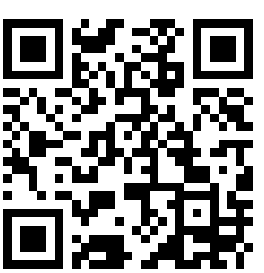
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

fornia
nal
y

EX

Digitized by Google

Z
1007
Z37
ser.2
v.19

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE

ORGAN DER GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN ‹E.V.›
DES VEREINS DEUTSCHER BUCHGEWERBEKÜNSTLER ‹E.V.›
UND DER WIENER BIBLIOPHILENGESELLSCHAFT

BEGRÜNDET VON FEDOR VON ZOBELTITZ

NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN
VON
GEORG WITKOWSKI

NEUNZEHNTER JAHRGANG

UNIV. OF CALIFORNIA
SPECIAL COLLECTIONS LIBRARY

VERLAG VON E. A. SEEMANN IN LEIPZIG
1927

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA
LOS ANGELES LIBRARY

Digitized by Google

Z
1007
Z37
ser.2
v.19

Inhaltsverzeichnis.

I. Hauptblatt.

Seite

Richard Alewyn: Felssecker und Fillion 38
Eduard Berend: Silberschlags Arche Noah 33
Erich Bethe: Griechische Buchmalerei. Mit drei Bildern 93
Rudolf Bülck: Zwei kleine Beiträge zur Geschichte des Hamburgischen Theaters . . 75
Hermann Herbst: Eine Corvinhandschrift der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Mit einem Bilde 96
— Der Wittenberger Buchbinder Thomas Krüger. Mit sechs Bildern 45
Fritz Homeyer: Buchkünstler der Gegenwart XII. Emil Rudolf Weiß. Mit neun Bildern 81
Max Josef Husung: Aus der Frühzeit des Bucheinbandstempels. Mit elf Bildern . . 28
Karl Löffler: Die Weltchronik des Rudolf von Ems. Mit zehn Bildern 1
August von Löwis of Menar: Der „Dichter" Kosma Prutkoff. Mit zwei Bildern . . . 73
Rudolf Payer von Thurn: Ein Bücherschicksal. Mit einer Handschriftenprobe . . . 67
Erna Pinner: Über meine Arbeiten. Mit achtzehn Bildern 21
Armin Renker: Das Wasserzeichen. Mit neunzehn Bildern 61
Adolf Schmidt: Der chinesische Buchdruck 11
Walter Schmidt-Ewald: Der Gothaer Ebeleben-Einband 78
Hans Peter Schmiedel: Théâtre des Boulevards ou Recueil de Parades 70
Otto Zaretzky: Das Rätsel der Narrenbibel 79
Julius Zeitler: Die internationale Buchkunstausstellung Leipzig 1927. Mit sechzehn Bildern 101
Fedor von Zobeltitz: Die Zeitschrift für Bücherfreunde 1897—1927 41

198810

Digitized by Google

II. Beiblatt.

Briefe.

Spalte

Amerikanischer Brief 41, 185
Englischer Brief 46, 137, 196
Holländischer Brief 143
Pariser Brief 51, 146, 202, 233
Schwedischer Brief 1, 151

Neue Bücher und Bilder.

Spalte

Altdeutsches Recht aus Böhmen und Mähren . . 7
Paul Altenberg: Die ewige Brücke 63
Georg Altmann: Ludwig Devrient. Mit 8 Tafeln . 8
Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1926. Mit 29 Bildern. Herausgegeben von Alois Trost . . . 118
H. C. Andersen: Der Improvisator. Eingeleitet von Raimund Pissin. Mit 14 Bildern nach Originalradierungen von Georg Fritz 249
— Märchen. Illustriert von Hans Eggers 118
Sherwood Anderson: Der Erzähler erzählt sein Leben 238
— Der arme Weiße 9
Bettina und *Gisela von Arnim*: Das Leben der Hochgräfin Gritta von Rattenzuhausbeiuns. Zum ersten Male herausgegeben von Otto Mallon . 64
Raoul Auernheimer: Die rechte und die linke Hand 211
Hans Aufricht-Ruda: Die Verhandlung gegen La Roncière 244
Otto Bacher: Die Geschichte der Frankfurter Oper im 18. Jahrhundert 98
H. Back: Thomas Mann, Verfall und Überwindung 169
Karl Bader: Lexikon deutscher Bibliothekare . . 9
Charlotte Ball: Der Abendgang 63
Hugo Ball: Hermann Hesse 244
Max Barthel: Botschaft und Befehl 107
Rudolf Hans Bartsch: Histörchen. Mit 12 Radierungen von Amadeus Dier 9
Emile Baumann: Der heilige Paulus 159
Johannes R. Becher: Maschinenrhythmen 62
Hillaire Belloc: Millionär wider Willen 211
Arnold Benett: Theater 243
Alice Berend: Das verbrannte Bett 6
— Die goldene Traube 242
Bernhard Berenson: Die venezianischen; die Florentiner; die oberitalienischen Maler der Renaissance. 4 Bände mit je 42 Bildtafeln. Übersetzt von Robert West 9
Berlinische Forschungen. Texte und Untersuchungen im Auftrage der Gesellschaft der Berliner Freunde der deutschen Akademie herausgegeben von Fritz Behrend. Band I: Drei märkische Weihnachtsspiele des 16. Jahrhunderts nebst einem süddeutschen Spiel von 1693, herausgegeb. von J. Bolte 249
Beste: Preisroman 209
Hans Bethge: Ägyptische Reise 168
Bettinas Briefwechsel mit Goethe. Auf Grund des von Reinhold Steig bearbeiteten handschriftlichen Nachlasses neu herausgegeben von Fritz Bergemann. Mit 17 Bildtafeln und 2 Faksimiles . . 94
Justus Bier: Tilmann Riemenschneider. Die frühen Werke 64
Earl Bigger: Das Haus ohne Schlüssel 166
Emil Karl Blümml und *Gustav Gugitz*: Alt-Wiener Thespiskarren. Die Frühzeit der Wiener Vorstadtbühnen. Mit 31 Bildern 65
Gustav Böhm: Des Faustinus Grobianus Querkopfs empfindsame Reise am Bodensee 99
Waldemar Bonsels: Das dichterische Werk . . . 105

Spalte

Border Ballads. Selected and decorated with woodcuts by Douglas Perci Bliss. Foreword by Herbert J. C. Grierson 107
Paul Bornstein: Der junge Hebbel. Wesselburen, Lebenszeugnisse und dichterische Anfänge . . 66
Felix Braun: Agnes Altkirchner 241
— Das innere Leben 214
Hermann Bräuning-Oktavio: Silhouetten aus der Wertherzeit 215
Bertold Brecht: Hauspostille 212
Breitkopf & Härtel: Katalog des Archivs, herausgegeben von Wilhelm Hitzig. 2 Bände . . . 215
Max Brod: Die Frau, nach der man sich sehnt . 241
Alfred Brust: Verlorene Erde 60
Eberhard Buchner: Medien, Hexen und Geisterseher. Kulturgeschichtlich interessante Dokumente aus alten deutschen Zeitungen und Zeitschriften (16. bis 18. Jahrhundert) 91
Iwan Bunin: Mitjas Liebe 108
Jakob Burckhardt: Die Kultur der Renaissance in Italien. Mit 234 Bildern, 4 Farben- und 3 Lichtdrucktafeln 10
Paul Busson: Sylvester 240
Don Pedro Calderon de la Barca: Der wundertätige Magier. In neuer Übertragung von Adolf Pothoff 108
Carl Gustav Carus: Über Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand in verschiedenen Personen. Mit 9 lithogr. Tafeln . . . 97
Alexander Castell: Unfug der Liebe 165
George Challis: Ein Teufelskerl 165
G. K. Chesterton: Ein Pfeil vom Himmel . . . 60
— Menschenkind 60
Die *Chronik von Sankt Johann.* Buchschmuck von Emil Preetorius 11
Mathias Claudius' Werke. Herausgegeben von Hans Franck 109
Egmont Colerus: Weiße Magier 240
Lovis Corinth: Selbstbiographie. Mit 22 schwarzen und 4 farbigen Bildern 216
Friedrich Cornelius: Die Weltgeschichte und ihr Rhythmus 250
Charles de Coster: Die Geschichte von Ulenspiegel 251
Ernst Crous: Die Schriftgießereien in Königsberg unter Friedrich dem Großen 1740—1766 . . 102
Dante: Göttliche Komödie. Übertragungen von Stefan George 11
Hermann Degering: Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preuß. Staatsbibliothek 11
Denkmäler des Theaters. Inszenierung, Dekoration, Kostüm des Theaters und der großen Feste aller Zeiten. Mappe I—IV 12
Deutsche *Denkreden.* Besorgt von Rudolf Borchardt 13
Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen nach dem Tode von Johann Willibald Nagl und Jakob Zeidler herausgegeben von Eduard Castle. 3. Band: 1848—1918 251

Digitized by Google

	Spalte
Ludwig Diehl: Erlebtes und Erlauschtes aus Alt-Mergentheim. Mit 25 Bildern nach Radierungen von Otto Probst und Wilhelm Förster	14
Wilhelm Dilthey: Gesammelte Schriften. III. Band: Studien zur Geschichte des deutschen Geistes. — VII. Band: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften	90
Alfred Döblin: Manas	207
Peter Dörfler: Die Braut des Alexius	159
Dostojewskij: Briefe. Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Arthur Luther	99
— Die Sanfte. Mit 15 Federzeichnungen von Marta Worringer	14
Die Dreiturmbücherei. Herausgeber Jakob Brummer und Ludwig Hasenclever	14
Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenbuche. Mit sämtlichen jüngst wieder aufgefundenen Vorarbeiten der Dichterin und einer Handschriftenprobe herausgegeben von K. Schulte-Kemminghausen	15
John Dryden: Alexander's Feast; or the Power of Musique (1697)	15
H. Dupuy-Mazuel: Schachspieler	240
Edwin Erich Dwinger: Korsakoff	161
J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe. 21. Originalauflage. Neu herausgegeben von H. H. Houben. Mit 158 Illustrationen	15
Kasimir Edschmid: Die gespenstigen Abenteuer des Hofrat Brüstlein	164
P. H. Ehmcke: 160 Kennbilder. Eine Sammlung von Warenzeichen, Geschäfts-, Verlags- und Büchersignets	16
Carl Einstein: Die Kunst des 20. Jahrhunderts	252
Arthur Eloesser: Thomas Mann. Sein Leben und sein Werk	169
Hanns Martin Elster: Schillers Leben. Mit 35 Bildern	16
Deutsche Epigramme. Ausgewählt von Hugo von Hofmannsthal (Bremer Presse)	108
Epistolae obscurorum virorum. Herausgegeben von Aloys Bömer. 2 Bände	16
Emil Ermatinger: Die deutsche Lyrik seit Herder. 2. Auflage. 3 Bände	17
Paul Ernst: Der Schatz im Morgenbrotstal	59
Die Ernte. Abhandlungen zur Literaturwissenschaft, Franz Muncker zu seinem 70. Geburtstag überreicht und herausgegeben von Fritz Strich und Heinrich Borcherdt	113
John Erskine: Das Privatleben der schönen Helena	239
Die Erzählungen aus den Tausend und ein Nächten. In 6 Bänden. Übertragen von Enno Littmann. 5. Band	217
Konrad Falke: Der Kinderkreuzzug	112
Robert Faesi: Der brennende Busch	106
Festschrift, August Sauer zum 70. Geburtstag am 12. Oktober 1925 dargebracht	113
Anselm Feuerbach: Aus unbekannten Skizzenbüchern der Jugend. Herausgegeben von Kurt Gerstenberg. Mit 39 Lichtdrucktafeln	17
Adolf Feulner: Die deutsche Plastik des 16. Jahrhunderts. — Die deutsche Plastik des 17. Jahrhunderts. — *Max Sauerlandt*: Die deutsche Plastik des 18. Jahrhunderts	252
Walther Fischer: Amerikanische Prosa. Vom Bürgerkrieg bis auf die Gegenwart (1863—1922)	254
Gustave Flaubert: Salambo — Dramen. 2 Bände	113
Victor Fleischer: Absturz	17
Willi Flemming: Epik und Dramatik	18
Theodor Fontane: Plaudereien über Theater. Erster Band: Das Königl. Schauspielhaus zu Berlin. Neue, verm. Auflage, besorgt von seinen Söhnen Theodor und Friedrich	18
Irene Forbes-Mosse: Gedichte	63
Ellen Forest: Yuki San	7

	Spalte
Elisabeth Förster-Nietzsche: Das Leben Friedrich Nietzsches. Kleine Ausgabe in 2 Bänden	19
— Der werdende Nietzsche	19
Bruno Frank: Ein Konzert	164
Leonhard Frank: Karl und Anna	245
St. Franziszi Blütengärtlein „Fioretti". Verdeutscht von Franz Kaulen, mit Einführungsworten von Heinrich Federer. Buchschmuck von Alfred Gottwald	101
P. Frenzel: Robert Schumann und Goethe	95
Leo Frobenius: Die atlantische Götterlehre. Mit einer farb. Tafel, 16 Karten und 87 Zeichnungen im Text	100
René Fülöp-Miller und *Friedrich Eckstein*: Dostojewski am Roulette. Mit 9 Bildern	114
E. Gall: Gotische Baukunst in Frankreich und Deutschland, Teil I	114
John Galsworthy: Jenseits	246
Theophil Gautier: Gesammelte Werke: Mademoiselle de Maupin. Mit 64 Zeichnungen von Karl M. Schultheiß. — Kapitän Fracasse. Zwei Bände. Mit 220 Zeichnungen von Karl M. Schultheiß	20
Der deutsche Genius. Ein Sammelwerk aus deutscher Vergangenheit und Gegenwart für Haus und Schule	254
Arthur Georgi: Die Entwicklung des Berliner Buchhandels bis zur Gründung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler 1825	255
Melitta Gerhard: Der deutsche Entwicklungsroman bis zu Goethes „Wilhelm Meister"	93
Jean Giraudoux: Bella	239
Goethe: Faust (Bremer Presse)	115
— Italienische Reise. Mit 80 Tafeln nach alten Kupfern, herausgegeben von Alfred Kuhn	21
Jeremias Gotthelf: Kleinere Erzählungen. Herausgegeben von Rudolf Hunziker. 2 Bände	21
Gott-Natur. Schriftenreihe zur Erneuerung der Naturphilosophie. 1. Band: Goethes morphologische Schriften, ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Troll. Mit 37 Tafeln und 91 Textbildern. — 2. Band: Romantische Naturphilosophie, ausgewählt von Ch. Bernoulli und Hans Kern. Mit 6 Porträts. — 3. Band: C. G. Carus: Psyche, ausgewählt und eingeleitet von Ludwig Klages. Mit Porträt	256
Oskar Maria Graf: Wunderbare Menschen	244
Ferdinand Gregorovius: Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Mit Einleitung und Anmerkungen von Fritz Schollmann. 2 Bände mit 240 Lichtdrucktafeln	256
— Wanderjahre in Italien. Herausgegeben von Fritz Schillmann. Mit 60 Bildtafeln in Lichtdruck nach zeitgenössischen Stichen	21
Zane Grey: Die Grenzlegion	165
Die Griffel-Reihe: Goethes Balladen, Faust I, mit Illustrationen von Sepp Frank. — Schillers Tell und die Schriften Salomos, mit Holzschnitten von Bruno Goldschmitt. 4 Bände	22
Grimms Märchen. Illustriert von A. Löffler	118
Otto Günther: Friedrich Schiller und seine Dichtungen. Mit 701 Abbildungen nach zeitgenössischen Bildern und Illustrationen	67
Gutenberg-Festschrift zur Feier des 25jähr. Bestehens des Gutenberg-Museums in Mainz. Herausgegeben von A. Ruppel	23
Walter Gutkelch: Berufung des Jahrhunderts	106
— Gedichte	106
— Das Jugendgedicht	106
— Paganini	106
— Zerfall der Idylle	106
Detlev Freiherr von Hadeln: Zeichnungen des Giacomo Tintoretto. — Zeichnungen des Tizian. — Venezianische Zeichnungen des Quattrocento	23
Jehuda Halevi: Hymnen und Gedichte. Übertragen von Franz Rosenzweig	214

Digitized by Google

Spalte

Richard Halliburton: Die Jagd nach dem Wunder 163
H. Hamann: Die Überseele. Grundzüge einer Morphologie der deutschen Literaturgeschichte . . . 92
Richard Hamann: Die deutsche Malerei vom Rokoko bis zum Expressionismus. Mit 302 Textbildern und 10 mehrfarbigen Tafeln 115, 257
Knut Hamsun: Das ewige Brausen. Gedichte. Übertragen von Hermann Hiltbrunner 105
— Gesammelte Werke in 12 Bänden. Herausgegeben von J. Sandmeier. Band 10—12 116
Handbuch der Literaturwissenschaft. Herausgegeben von Oskar Walzel. Lieferung 61—63 . . . 89
Die Handschrift des Schnitt- und Augenarztes Caspar Stromayr in Lindau am Bodensee. Mit einer historischen Einführung und Wertung von Walter von Brunn 258
Erik Hansen: Im Tal der Hoffnung. Illustriert von Jos. Engelhardt und A. Löffler 118
— Jean Paul 24
Walter Harich: Angst 240
Frank Harris: Mein Leben 61
Hartmann von Aue: Armer Heinrich (Bremer Presse) 108
Jaroslav Hašek: Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges 162
Carl Hauptmann: Mathilde 242
Friedrich Hebbel: Tagebücher. Vollständige Ausgabe. Herausgegeben von Hermann Krumm (†) und Karl Quenzel. 3 Bände 259
J. P. Hebel,: Schatzkästlein. Illustr. von Stockmann 118
Wilhelm Hegeler: Die zwei Frauen des Valentin Key 61
Ernst Heilborn: E T. A. Hoffmann. Mit 8 Tafeln 8
— Zwischen zwei Revolutionen, Der Geist der Schinkelzeit (1789—1848) 93
Gespräche mit Heine. Zum ersten Male gesammelt und herausgegeben von H. H. Houben . . . 66
Wilhelm Heinitz: Arabischer Diwan . . . 107, 168
Heinrich von Morungen: Gedichte (Bremer Presse) 108
Wilhelm Heinse: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Carl Schüddekopf. 8. Band: Aphorismen . 25
Emmy Hennings: Der Gang zur Liebe 159
Herders Briefwechsel mit Caroline Flachsland. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs herausgegeben von Hans Schauer. I. Band 94
Joseph Hergesheimer: Tampico 211
Franz Herwig: Die Eingeengten 158
Hermann Hesse: Bilderbuch. Schilderungen . . . 25
— Proktors Verwandlungen 21
— Der Steppenwolf 238
Franz Hessel: Heimliches Berlin 239
— Die Witwe von Ephesos 25
Robert Hichens: Vivian und ihr Mann 246
Klara Hofer: Sonja Kowalewsky 161
E. T. A. Hoffmann: Die schönsten Erzählungen . 96
Heinrich Hoffmeister: Die Entstehung einer Schrift 26
Hugo von Hofmannsthal: Neue Deutsche Beiträge (Bremer Presse) 108
— Früheste Prosastücke 259
— Versuch über Victor Hugo (Bremer Presse) . . 108
Johannes Hohlfeld: Das Bibliographische Institut. Festschrift zu einer Jahrhundertfeier 260
— Aus Joseph Meyers Wanderjahren. Eine Lebensepisode in Briefen. London 1817—1820 . . 260
Walther von Hollander: Das fiebernde Haus . . 160
— Auf der Suche 165
Alfred Holtmont: Die Hosenrolle. Variationen über das Thema: Das Weib als Mann 116
Arno Holz: Das Werk. Erste Ausgabe mit Einführungen von Hans W. Fischer. 6. bis 10. Band 26
Hosie: Menschen in China 7
F. M. Huebner: Das andere Ich 241
Friedrich Huch: Gesammelte Werke. 4 Bände . . 27
Ricarda Huch: Der wiederkehrende Christus . . 116

Spalte

Victor Hugo: Ceci tuera cela — Hymne auf die Dichtkunst. Übersetzt von H. W. Eppelsheimer 103
— Werke, herausgegeben von Carl Johann Perl: Der lachende Mann 27
Humor der Nationen. Ausgewählte Prosa. Herausgegeben von Walther Petry. 4 Bände. . . . 117
Vincenz Hundhausen: Das Westzimmer. Ein chines. Singspiel in deutscher Sprache. Mit 21 Bildern . 100
Max Joseph Husung: Bucheinbände aus der Preuß. Staatsbibliothek zu Berlin, in histor. Folge erläutert. Mit 182 Abb. auf 100 Lichtdrucktafeln 27
Wilhelm Iffert: Der junge Schiller und das geistige Ringen seiner Zeit 95
Frederik Ingerslev: Genie und sinnverwandte Ausdrücke in den Schriften und Briefen Friedrich Schlegels 96
Insulinde, Band II. Auswahl aus dem Schrifttum der Malaiien. Übertragen von H. Overbeck. Mit 8 Abbildungen 109
Intermezzi scandalosi aus Goethes Leben 117
Istrati: Onkel Angiel 239
Gerhard Jacob: Thomas Mann-Bibliographie . . 169
O. Jacobsson: Adamson. Jagd und Sport. Mit Selbstbiographie des Zeichners und Einleitung von Hans Reimann 261
Jahrbuch der Deutschen Volksbüchereien I. 1926 . 103
Jahrbuch der Einbandkunst. Herausgegeben von Hans Loubier und Erhard Klette. 1. Jahrg. 1927 217
Jahrbuch des Reußischen Theaters, herausgegeben von Heinrich XLV., Erbprinz Reuß 98
Francis Jammes: Die kleine Bernhardine 208
Karl Jaspers: Strindberg und van Gogh. Versuch einer pathologischen Analyse unter vergleichender Heranziehung von Swedenborg und Hölderlin. 2., ergänzte Auflage 67
Jean Pauls Werke. Auswahl in 4 Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von Friedrich Burschell 70
Die Briefe Jean Pauls. Herausgegeben und erläutert von Eduard Berend. 4. Band: 1800—1804 70
Julie Jerusalem: Agnihotram 107
James Joyce: Jugendbildnis 61
Max Jungnickel: Käthe-Kruse-Bilderbuch 118
Ludwig Justi: Giorgione. Zwei Bände mit 63 Bildern 28
Franz Kafka: Das Schloß 162
Hans Karlinger: Die Kunst der Gotik. Mit 8 Seiten Grundrisse und Querschnitte, 456 Bilderseiten und 46 schwarzen und farbigen Tafeln 261
Gottfried Keller: Der grüne Heinrich. Herausgegeben von Karl Hoppe 262
Ernst Kieseritzky: Die Schönheit unserer Muttersprache 262
Rudyard Kipling: Ausgewählte Werke 29
Joachim Kirchner: Beschreibendes Verzeichnis der Miniaturen und des Initialschmucks der Philipps-Handschriften. Mit 131 Bildern und 6 farbigen Tafeln 102
Lorenz Kjerbüll-Petersen: Die Schauspielkunst . . 119
Kleine Schriften zur Kunst. I. Band. Johann Winckelmann: Vom Ursprung der Kunst und den Ursachen ihrer Verschiedenheit unter den Völkern. II. Band. Ascanio Condivi: Das Leben des Michelangelo Buonarroti. III. Band. Philipp Otto Runge: Betrachtungen über Leben und Kunst . . . 30
Heinrich v. Kleist: Berliner Abendblätter. Mit einem Nachwort von Georg Minde-Pouet 30
Max Klinger: Gedanken und Bilder aus der Werkstatt des werdenden Meisters. Herausgegeben von H. Heyne. Mit 90 unveröffentl. Zeichnungen . 68
Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. von Arnim und Clemens Brentano. 3 Bände mit vier Kupferstichen (J. C. B. Mohr, Tübingen) 216

Digitized by Google

	Spalte
Alexander Koch: Farbige Wohnräume der Neuzeit. In 140 farbigen und schwarzen Bildern . . .	31
— 1000 Ideen zur künstlerischen Ausgestaltung der Wohnung	68
Frans Koch: Schillers philosophische Schriften . .	95
E. G. Kolbenheyer: Die Bauhütte. Elemente einer Metaphysik der Gegenwart	263
Karl Koetschau: Rheinische Malerei in der Biedermeierzeit, zugleich ein Rückblick auf die Jubiläumsausstellung Düsseldorf 1925	100, 263
Ernst Krauss: Tirol	249
Eugen Krieglstein: Zwischen Weiß und Gelb . .	243
Kunst und Leben. 18. Jahrgang 1926. Mit 53 Originalzeichnungen und Originalholzschnitten . .	32
Langens Auswahlbände. Band 24: Die schönsten Erzählungen von Jeremias Gotthelf. — Band 25: Die schönsten Erzählungen von E. T. A. Hoffmann. Mit den Bildern der Dichter	264
Langens Bücher der Bildung. Band 25. Ludwig Uhland, Heldensage und Rittertum; Band 27: Herder, Von deutscher Art und Kunst; Band 28: Das deutsche Antlitz. Ein Lesebuch	92
J. Anker Larsen: Martha und Maria. Übertragung aus dem Dänischen von J. Sandmeier und S. Angermann	32
Heinrich Lautensack: Lena	33
D. H. Lawrence: Liebende Frauen	238
Stephan Leacock: Die Abenteuer der armen Reichen	120
Leander: Träumereien an französischen Kaminen. Illustriert von Jo Franziss	118
Maurice Leblanc: Die Dame mit den grünen Augen	163
Lehrbuch der Philosophie, herausgegeben von Max Dessoir. 2 Bände	33
Karl Lendi: Der Dichter Pamphilius Gengenbach	92
Rudolf Leonhard: Das nackte Leben	62
Heinrich Lersch: Mensch im Eisen	121
Lessing-Buch, herausgegeben von Josef Jellinek und Paul Alfred Merbach	68
H. Lilienfein: Zwischen Dunkel und Tag	61
Nicolaus Listenius: Musica (Nürnberg 1549), in Faksimile herausgegeben und eingeleitet von Georg Schünemann	264
Victor M. Llonas: Whiskypiraten	211
Locheimer Liederbuch und Fundamentum organisandi des Conrad Paumann. In Faksimiledruck herausgegeben von Konrad Ameln	122
Karl Löffler: Der Landgrafenpsalter. Eine Bilderhandschrift aus dem XIII. Jahrhundert. Mit 28 Lichtdrucktafeln	122
Jack London: Ein Sohn der Sonne	163
Oskar Loerke: Der längste Tag	7
Axel Lübbe: Kainsgrund	209
Emil Lucka: Inbrunst und Finsternis	244
Heinrich Luhmann: Vogel Wunderlich	159
Mariette Lydis: Orlentalisches Traumbuch	123
Werner Mahrholz: Deutsche Dichtung der Gegenwart. Mit 4 Porträts	97
Otto Mallon: Arnim-Bibliographie	124
Heinrich Mann: Abrechnungen	245
— Mutter Maria	160
Thomas Mann: Lübeck als geistige Lebensform .	265
— Unordnung und frühes Leid	6
Thomas Mann und sein Zauberberg, zum 6. Juni 1925	169
Deutsche Märchen aus dem Donaulande. Herausgegeben von P. Zaunert. Mit 16 Abbildungen	109
Märchenbuch deutscher Dichter mit Bilderschmuck von Hermann Gradl	170
Carl David Marcus: Knut Hamsun	99
Franziska Martiessen: Landschaft, Menschen, Ich .	63
Maurice Maeterlinck: Das Leben der Termiten .	246
François Mauriac: Die Einöde der Liebe	245
Anton Mayer: Peregrinus Windesprang	58
Ferdinand Mayer-Eschenbach: Ausgewählte Gedichte	107
Harry Maync: Conrad Ferdinand Meyer und sein Werk	124
Simon Meller: Peter Vischer der Ältere und seine Werkstatt. Mit 145 Abbildungen	125
Hermann Melville: Taïpi	166
Messias-Legenden. Gesammelt von Micha Josef bin Gorion	170
Meyers Lexikon in 12 Bänden. Siebente Auflage. Band 4—6	104, 170, 220
Werner Meyer-Barkhausen: Die Elisabethkirche in Marburg	125
Victor Meyer-Eckhardt: Das Marienleben	247
Karin Michaelis: Das Geheimnis	243
— Die Perlenkette	211
Walter von Molo: Die Legende vom Herrn . . .	242
Curt Moreck: Friedrich Rotbarts Leben und Taten	171
Stanley Morison: Handbuch der Druckerkunst . .	126
— Type Designs of the past and present with upwards of sixty illustrations. — A Review of Recent Typography in England, The United States, France and Germany. With 16 illustrations	103
Carl Müller-Rastatt: Kampf mit dem Schatten .	172
Georg Munk: Die Gäste	245
Nagara: Arabischer Diwan. Übertragen von Wilhelm Heinitz	107, 168
Alfred Neumann: König Haber	209
— Der Teufel	5
Robert Neumann: Mit fremden Federn	244
— Die Pest von Lianora	209
Komtesse de Noailles: Die Unschuldigen	60
Nonnos: Dionysiaka. Übersetzt von Thassilo von Scheffer	168
A. de Nora: Die Rächer. Novelle aus der Revolutionszeit. Mit 7 Radierungen von F. Staeger . . .	172
Novalis: Heinrich von Ofterdingen. Herausgegeben von Georg Mehlis	96
Der Okkultismus in Urkunden, herausgegeben von Max Dessoir: Der physikalische Mediumismus von W. v. Gulat-Wellenburg, Graf Carl v. Klinkowström und Hans Rosenbusch. Mit Textbildern und 15 Kunstdrucktafeln	33
Friedrich Oldenbourg: Buch und Bildung	69
Jakob Paludan: Vögel ums Feuer	6
Rudolf Pannwitz: Hymnen aus Widars Wiederkehr	213
— Urblick	62
Pantheon. Internationales Adreßbuch der Kunst- und Antiquitäten-Sammler und -Händler, Bibliotheken, Archive, Museen, Kunst-, Altertums- und Geschichtsvereine, Bücherliebhaber, Numismatiker. 2. Auflage. Bearbeitet von Albert Schramm .	104
Gustav Pauli: Die Hamburger Meister der guten alten Zeit. Mit 127 Bildern	69
Rudolf Payer von Thurn: Der Orden vom Goldenen Vlies. Mit 5 Lichtdrucktafeln und 4 Textbildern	82
Penroses Annual. Vol. XXIX 1927	103
Friedrich Perzynski: Japanische Masken. No und Kyogen. 2 Bände	70
C. O. Petersen: Tripp, Trapp, Troll	118
Wilhelm und *Dyveke Petersen*: Lappensommer. Küstenland. Mit je 12 Pinselzeichnungen und 6 bzw. 4 Landschaftsaquarellen in Farbenkupfertiefdruck, sowie je über 40 Zeichnungen . . .	34
Kurt Pfister: Katakombenmalereien	173
— Riemenschneider. Mit 62 Bildtafeln	265
Plattdeutsche Märchen. Herausgegeben von P. Zaunert. Mit 5 Abbildungen	109
Alfred Polgar: Ja und Nein. Schriften des Kritikers	266
Josef Ponten: Die letzte Reise	267
Edwin Pugh: Das wahre Gesicht	61
Max Pulver: Himmelpfortsgasse	208
Albert H. Rausch: Vorspiel und Fuge. „Les Préludes"	72
Eduard Reinacher: Elsässer Idyllen und Elegien .	73

Digitized by Google

Spalte

Eduard Reinacher: Harschhorn und Flöte 166
Wilhelm Reinecke: Das Rathaus zu Lüneburg. Bilder und Buchschmuck von Arthur Illies 268
Rembrandts Handzeichnungen, herausgegeben von K. Freise, K. Lilienfeld, H. Wichmann. III. Band 268
Hans E. Rinck: Die Anfechtungen des Nils Brosme. Roman. Aus dem Norwegischen übersetzt von Ellinor Drössel 173
Roda Roda und *Theodor Etzel*: Welthumor . . . 173
Thomas Roffler: Carl Spitteler 174
Alfred Rohde und *Hans Dorén*: Probleme der angewandten Kunst 269
Emil Roniger: Bruder Franz 107
Hans Rosenkranz: Thomas Mann und das zwanzigste Jahrhundert 169
Ernst Roth: Die Grenzen der Künste 174
A. Ruppel: Die Heimatstadt der Druckkunst . . . 103
Elisabeth Russel-Arnim: Die unvergeßliche Stunde 165
Arthur Ernst Rutra: Zoo. Menschliche Geschichten 269
Joachim von Sandrart: Academie der Bau-, Bild- und Mahlerey-Künste von 1675. Leben der berühmten Maler, Bildhauer und Baumeister. Herausgegeben und kommentiert von A. R. Peltzer. Mit 140 Künstlerporträts und andern Abbildungen 73
— Von der Hoch-Teutschen berühmten Mahler, Bildhauer und Baumeister Leben und Lob. — Cajus Plinius Secundus: Von der Malerei. — Derselbe: Von der Bildhauerei und der Baukunst 175
Rahel Sansara: Das verlorene Kind 160
Georg Christian Sartorius: Lebenserinnerungen. Herausgegeben von Conrad Höfer 269
Otto Säuberlich: Buchgewerbliches Hilfsbuch. 5. Aufl. 104
Wilhelm Schäfer: Jakob Imgrund 20
Jakob Schaffner: Großes Erlebnis 6
— Die Schürze 209
Ruth Schaumann: Passional 53
Karl Scheffler: Geschichte der europäischen Malerei; vom Klassizismus bis zum Impressionismus . . 270
Arthur van Schendel: Der Berg der Träume . . 245
Schickele: Ein Erbe am Rhein 7
Heinr. Bruno Schindler: Das magische Geistesleben. Ein Beitrag zur Psychologie. Neu herausgegeben von Curt Moreck 271
Adolf Schinnerer: Aktzeichnungen aus fünf Jahrhunderten. Mit 80 Bildern 176
Johannes Schlaf: Die andere Dimension 61
Iwan Schmeljow: Der Kellner 164
Wilhelm Schmidtbonn: Die Geschichten der unberührten Frauen 74, 176
— Die Unerschrockene Insel 74, 176
— Maruf, der tolle Lügner 74, 176
— Siebzig Geschichten des Papageienbuches . . . 163
Chor um Schmidtbonn 74, 176
Schmidtbonn-Buch, herausgegeben von Max Tau . 243
Arthur Schnitzler: Der Gang zum Weiher . . . 177
— Spiel im Morgengrauen 164
Wilhelm von Scholz: Perpetua 59
Hans Schönfeld: Karl Ludwig Sand 161
Bruno Schönlank: Der gespaltene Mensch 214
Walter F. Schubert: Die deutsche Werbegraphik. Mit über 400 teilweise farbigen Textbildern und 70 farbigen Tafeln 102
Erich Schulz: Handschriften Westfälischer Dichter und Schriftsteller 271
Schwabs Schildbürger. Mit Silhouetten von L. Göbell 118
Schwäbische Sagen. Gesammelt und herausgegeben von Rud. Kapff. Mit 34 Abbildungen im Text und 15 Tafeln 109
Heinrich Schwarz: Salzburg und das Salzkammergut 76
Ina Seidel: Neue Gedichte 106
Willy Seidel: Alarm im Jenseits 245
— Schattenpuppen 208
Bernhard Shaw: Die Aussichten des Christentums 76

Spalte

Leo Slezak: Wortbruch 212
Hans Sochaczewer: Henri Rousseau 243
Martin Sommerfeld: Der Bücherleser. Gedanken zu seiner Rechtfertigung 177
Soncino-Blätter. Beiträge zur Kunde des Jüdischen Buches 178
Deutsche Sonette aus vier Jahrhunderten, herausgegeben von Karl Viëtor 221
Albert Soergel: Dichtung und Dichter der Zeit. Neue Folge: Im Banne des Expressionismus 78
O. Soyka: Detektivnovellen 61
Giovanni Spataro: Dilucide et probatissime demonstratione . . . contra certe frittole et vane excusatione da Franchino Gafurio [Bologna 1521]. Im Faksimile mit Übersetzung herausgegeben von Johannes Wolf 127
Wilhelm Speyer: Charlott etwas verrückt 211
Norman Springer: Der Feuerberg 163
Karl Stählin: Aus den Papieren Jakob von Stählins. Ein biographischer Beitrag zur deutsch-russischen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Mit 199 Bildern 221
Karl Stamm: Dichtungen 166
G. Stecher: Cäsar Flaischlen 128
Heinz Steguweit: Der Tornister 61
— Der Soldat Lukas 61
Hermann Stehr: Der Geigenmacher 5
Ludwig Sternaux: Das unbekannte Potsdam . . . 101
Alfred Stix: H. F. Füger. Mit 59 Tafeln 178
Theodor Storm: Drei Märchen. Mit 26 Federzeichnungen von Rolf von Hoerschelmann 82
Heinz Artur Strauß: Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit. Mit 93 Bildern . 91
Ludwig Strauß: Das Antlitz der Erde 20
— Ruf aus der Zeit 249
Eckart von Sydow: Die Kultur des deutschen Klassizismus. Leben, Kunst, Weltanschauung. Mit 84 Bildern 94
Lisa Tetzner: In blauem Wagen durch Deutschland 61
W. M. Thackeray: Die verhängnisvollen Stiefel. Mit 28 Gelatineradierungen von Flora Klee-Pályi . 82
Josef Theele: Rheinische Buchkunst im Wandel der Zeit. Mit 116 Abbildungen auf 76 Tafeln . . 78
Ludwig Thoma: Ausgewählte Briefe. Herausgegeben von Josef Hofmiller nnd Michael Hochgesang . 98
James Thomson: Britannia, A Poem (1729) . . . 15
Thule: Altnordische Dichtung und Prosa. Zweite Reihe, herausgegeben von Fel. Niedner. 18. Band: Norwegische Königsgeschichten, übertragen von F. Niedner. — 20. Band: Die jüngere Edda mit dem sogenannten ersten grammatischen Traktat, übertragen von Gust. Neckel und F. Niedner. — 22. Band: Die Geschichte Thidreks von Bern, übertragen von Fine Erichsen 79
E. Tietze-Conrat: Der französische Kupferstich der Renaissance 128
Felix Timmerman: Der Pfarrer vom blühenden Weinberg 242
Leo N. Tolstoi: Legenden. Übertragen von Fega Frisch. Mit 18 Holzschnitten von Karl Rössing 82
Arnold Ulitz: Christine Munk 160
Miguel de Unamunos: Nebel. Übertragen von Otto Buek 208
Sigrid Undset: Kristin Lavranstochter 57
Wilhelm R. Valentiner: Rembrandt des Meisters Handzeichnungen. Erster Band mit 464 Abb. 83
Paul Valéry: Eupalinos oder über die Architektur. — Die Seele und der Tanz. Übertragen von Rainer Maria Rilke 247
Venedig. Paläste, Kirchen, Kanäle. Eingeleitet von Wilhelm Hausenstein 34
Paul Verlaine: Armer Lelian, übertragen von Alfred Wolfenstein 167

Digitized by Google

	Spalte
Paul Verlaine: Auswahl, übertragen von Martin Hahn	167
Alexander von Villers: Briefe eines Unbekannten. Ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Weigand	84
Deutsche Volkheit. 10 Bände	84
Volkslieder der Slaven. Ausgewählt, übersetzt, eingeleitet und erläutert von Paul Eisner	99
Johann Heinrich Voß: Idylle	129
Albert Malte Wagner: Heinrich Wilhelm von Gerstenberg und der Sturm und Drang. 2. Band	84
Richard Wagners Briefe. Ausgewählt und erläutert von Wilhelm Altmann. Mit 11 Bildern und zwei Handschriften. 2 Bände	35
Hugh Walpole: Bildnis eines Rothaarigen	163
Robert Walser: Die Rose	129
Oskar Walzel: Das Wortkunstwerk	89
Bibliothek Warburg. Vorträge, herausgegeben von Fritz Saxl. 1923—1924	91
Jakob Wassermann: Der Aufruhr um Junker Ernst	57
— Laudin und die Seinen	86
Armin T. Wegner: Die Straße mit den tausend Zielen	212
Curt H. Weigelt: Giotto. Des Meisters Gemälde in 293 Abbildungen	87
Hermann Weißer: Die deutsche Novelle im Mittelalter	92
Maria Luise Weißmann: Das frühe Fest	87
Werfel: Paulus unter den Juden	6
— Der Tod des Kleinbürgers	58
Oktavia Wessel: Zwischen Traum und Leben	161
Paul Wiegler: Geschichte der Weltliteratur. Dichtung fremder Völker. Mit 144 Bildern	90
H. Wild: Der schlummernde Riese	243
Oskar Wilde: Letzte Briefe. Deutsch von Max Meyerfeld	223
Anton Wildgans: Wiener Gedichte. Mit Zeichnungen von Ferdinand Schmutzer	100
Otto Wirz: Novelle um Gott	209
Erich Witzig: Johann David Beil, der Mannheimer Schauspieler. Mit 3 Bildern	95
P. G. Wodehouse: Nimrods Tochter	246
L. Woitsch: Lieder des chinesischen Dichters und Trinkers Po Chü-i. Mit Illustrationen von Richard Hadl	35
Friedrich Wolf: Mohammed. Ein Oratorium	272
Rolf Wolkan: Das Burgtheater in Wien	224
The Woodcut. An Annual. Edited by Herbert Furst. Nr. 1	103
P. C. Wrens: Drei Brüder	211
Paul Zech: Die Geschichte einer armen Johanna	224
Emile Zola: Claudes Beichte. — Das Vermächtnis. — Therese Raquin	88
Karl Zuckmayer: Bauer aus dem Taunus	246
Stefan Zweig: Der Kampf mit dem Dämon	272
— Verwirrung der Gefühle	58

Kleine Mitteilungen.
Spalte 36, 130, 224, 276.

Bibliographie des Buchwesens.
Spalte 36, 131, 179, 228.

Weihnachtsbücher.
Spalte 273.

Kataloge.
Spalte 40, 88, 183, 232, 279.

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

GEORG WITKOWSKI

1927 HEFT 1

NEUE FOLGE 19. JAHRGANG

VERLAG E.A.SEEMANN. LEIPZIG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kunstauktion XXXVI / 15. u. 16. März 1927
Sammlung aus
ehemal. Fürstlichen Besitz
II. Teil
Französische Lithographien
Dabei ca. 400 komplette Folgen von
Daumier, Gavarni, Boilly, Lami, Monnier u. a.
Karikaturen
Handzeichnungen
Katalog mit ca. 100 Abbildungen Rm. 2.–

Kunstauktion XXXVII / Mai 1927
Zwei Sammlungen aus
süddeutschem Besitz
und andere Beiträge
Kupferstiche
des 16. bis Anfang des 19. Jahrhunderts
Deutsche Ansichten
Katalog in Vorbereitung

Hollstein & Puppel
Kunstantiquariat
Berlin W. 15, Meinekestr. 19
Tel.: Bismarck 1105

Das Zeichen der Firma
HÜBEL & DENCK
Buchbinde - Werkstätten
Leipzig, bürgt für
Qualitäts - Arbeit
*

Im Jahre 1926 erschienene Antiquariatskataloge

Graphische Kunst des 17. bis 20. Jahrhunderts. 1009 Nummern. Vergriffen
Prähistorie unter Einschluß des vorkolumbischen Amerika. 184 Nummern. Vergr.
Kostüme und Uniformen. 858 Nummern
Inkunabeln. 155 Nummern. Mit 22 Abbildungen
Geographie. Kartographie. Reisen. 1150 Nummern. Vergriffen
Orientalische Kunst. 848 Nummern. Vergriffen
Asien. 1339 Nummern. Vergriffen
Zeitschriften. 1884 Nummern.
Bibliographie. Buch- und Schriftwesen. 1120 Nummern
Kunstgeschichte. 1380 Nummern
Memoiren, Tagebücher, Briefwechsel. 1386 Nummern
Klassische Philologie. Archäologie. 2361 Nummern
Numismatik. 664 Nummern

Zusendung erfolgt kostenlos. Spezialgebiete bitte ich anzugeben!

KARL W. HIERSEMANN / LEIPZIG

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen (e. V.), der Deutschen Buchgewerbekünstler (e. V.) und der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft

Begründet von Fedor von Zobeltitz

NEUE FOLGE

19. Jahrgang 1927 Heft 1

Herausgegeben von

Professor Dr. Georg Witkowski, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20

Inhalt des Hauptblattes:

Seite

Karl Löffler: Die Weltchronik des Rudolf von Ems. Mit 10 Bildern 1

Adolf Schmidt: Der chinesische Buchdruck . . . 11

Inhalt des Beiblattes:

Spalte

Schwedischer Brief 1

Neue Bücher und Bilder

Neue Erzählungsliteratur

Alfred Neumann: Der Teufel 5

Hermann Stehr: Der Geigenmacher 5

Werfel: Paulus unter den Juden 6

Thomas Mann: Unordnung und frühes Leid 6

Jakob Paludan: Vögel ums Feuer 6

Alice Berend: Das verbrannte Bett 6

Jakob Schaffner: Großes Erlebnis 6

Hosie: Menschen in China 7

Ellen Forest: Yuki San 7

Schickele: Ein Erbe am Rhein 7

Oskar Loerke: Der längste Tag 7

Altdeutsches Recht aus Böhmen und Mähren 7

Georg Altmann: Ludwig Devrient. — *Ernst Heilborn*: E. T. A. Hoffmann 8

Sherwood Anderson: Der arme Weiße 9

Karl Bader: Lexikon deutscher Bibliothekare im Haupt- und Nebenamt bei Fürsten, Staaten und Städten 9

Rudolf Hans Bartsch: Historchen 9

Bernhard Berenson: Die venezianischen, die Florentiner, die mittelitalienischen, die ober-italienischen Maler der Renaissance . 9

Jakob Burckhardt: Die Kultur der Renaissance in Italien 10

Die Chronik von Sankt Johann 11

Dante: Göttliche Komödie. Übertragungen von Stefan George . 11

Hermann Degering: Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek 11

Denkmäler des Theaters. Mappe I—IV 12

Deutsche Denkreden, besorgt von Rudolf Borchardt 13

Ludwig Diehl: Erlebtes und Erlauschtes aus Alt-Mergentheim . . 14

Fjodor Dostojewski: Die Sanfte 14

Die Dreiturmbücherei 14

Annette von Droste-Hülshoff: Die Jugendbuche 15

John Dryden: Alexander's Feast; or the Power of Musique (1697) — *James Thomson*: Britannia, A Poem (1729) 15

J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe, 21. Aufl., hersg. von Houben 15

P. H. Ehmcke: 160 Kennbilder 16

Digitized by Google

Spalte

Hanns Martin Elster: Schillers Leben 16
Epistolae obscurorum virorum, hersg. von Bömer 16
Emil Ermatinger: Die deutsche Lyrik seit Herder. 2. Aufl. . . 17
Anselm Feuerbach: Aus unbekannten Skizzenbüchern der Jugend . 17
Victor Fleischer: Absturz 17
Willi Flemming: Epik und Dramatik 18
Theodor Fontane: Plaudereien über Theater 18
Elisabeth Förster-Nietzsche: Das Leben Friedrich Nietzsches. 1. Band: Der junge Nietzsche. 2. Band: Der einsame Nietzsche . . 19
— Der werdende Nietzsche 19
Theophil Gautier: Gesammelte Werke: Mademoiselle de Maupin. — Kapitän Fracasse 20
Die Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz. *Ludwig Strauß*: Das Antlitz der Erde. — *Wilhelm Schäfer*: Jakob Imgrund. — *Hermann Hesse*: Poktors Verwandlungen 20
Goethe: Italienische Reise, hersg. von Alfred Kuhn 21
Jeremias Gotthelf: Kleinere Erzählungen 21
Ferdinand Gregorovius: Wanderjahre in Italien 21
Die Griffel-Reihe: Goethe Balladen, Faust I. — Schiller, Tell und Die Schriften Salomos. Vier Bände 22
Gutenberg-Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Gutenberg-Museums in Mainz 23
Detlev Freiherr von Hadeln: Zeichnungen des Giacomo Tintoretto. — Zeichnungen des Tizian. — Venezianische Zeichnungen des Quattrocento 23
Walther Harich: Jean Paul 24
Wilhelm Heinse: Sämtliche Werke, achter Band 25
Hermann Hesse: Bilderbuch 25
Franz Hessel: Die Witwe von Ephesos 25
Heinrich Hoffmeister: Die Entstehung einer Schrift 26
Arno Holz: Das Werk 26
Friedrich Huch: Gesammelte Werke. Vier Bände 27
Victor Hugos Werke: Der lachende Mann 27
Max Joseph Husung: Bucheinbände aus der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin 27
Ludwig Justi: Giorgione. Zwei Bände 28
Rudyard Kipling: Ausgewählte Werke: Kim — Das Neue Dschungelbuch — Kleine Geschichten aus den Bergen — Puck vom Buchsberg 29
Kleine Schriften zur Kunst. 1. Bd. *Johann Winckelmann.* Vom Ursprung der Kunst und den Ursachen ihrer Verschiedenheit unter den Völkern. Bd. 2. *Ascanio Condivi*: Das Leben des Michelangelo Buonarroti. 3. Bd. *Philipp Otto Runge*: Betrachtungen über Leben und Kunst 30
Heinrich v. Kleist: Berliner Abendblätter 30
Alexander Koch: Farbige Wohnräume der Neuzeit 31
Kunst und Leben. 18. Jahrgang 1926 32
J. Anker Larsen: Martha und Maria 32
Heinrich Lautensack: Lena 33
Lehrbuch der Philosophie, hersg. von Max Dessoir. Zwei Bände. — *Der Okkultismus in Urkunden*, hersg. von Max Dessoir 33
Wilhelm und *Dyveke Petersen*: Lappensommer 34
Venedig. Paläste, Kirchen, Kanäle 34
Richard Wagners Briefe, ausgewählt von Wilhelm Altmann . . . 35
L. Woitsch: Lieder des chinesischen Dichters und Trinkers *Po Chü-i* 35

Kleine Mitteilungen

Die Vereinigung Dresdener Bücherfreunde 36

Bibliographie des Buchwesens . . 36
Kataloge 40

BEZUGSPREIS:

Im Jahr (6 Hefte) . . . . . GM. 15.—
Einzelne Hefte . . . . . GM. 3.—

Digitized by Google

DIE WELTCHRONIK DES RUDOLF VON EMS

EIN LIEBLINGSBILDERBUCH DES MITTELALTERS

VON PROFESSOR DR. KARL LÖFFLER IN STUTTGART

Mit zehn Bildern

Die Handschriften, die in der Frühzeit des Mittelalters durch Buchmalerei ausgezeichnet wurden, gehören fast durchweg dem kirchlichen Gebiet an. Es war ja natürlich, daß man bei den Büchern, die im Gottesdienst eine besondere Rolle zu spielen hatten und die deshalb auch vorzugsweise mit kunstvollen Prachteinbänden ausgestattet waren, in erster Linie daran dachte, schöne Bilder einzufügen. Später wurden ihnen Werke angeschlossen, die wohl nicht mehr auf den Gebrauch durch den Geistlichen beschränkt waren, aber immer noch dem religiösen Bedürfnis zu dienen hatten, Gebet- und Andachtsbücher. War damit die Laienwelt in den Kreis der Besitzer von bildergeschmückten Büchern eingetreten, so eroberten sich nach und nach auch weltliche Stoffe das Anrecht, der Auszeichnung durch die Buchkunst gewürdigt zu werden: höfische Epen und Sammlungen von Minneliedern erhielten immer mehr ebenfalls Bilderschmuck.

Da ist es kein Wunder, daß im späteren Mittelalter ein Werk, das beide Seiten, den kirchlichen Stoff mit der weltlichen Form, bzw. dem Laieninteresse vereinte, ganz besonders zum Lieblingsbilderbuch geworden ist. Dies war der Fall bei der Weltchronik des Rudolf von Ems. Den kirchlichen Charakter dieses Buches, der sich aus dem Inhalt, dem in Reime gefaßten Alten Testament, ergibt, verrät heute noch die Tatsache, daß die Handschriften des Werks in vielen Bibliotheken im Fach der Bibeln stehen, wie bereits in den alten Klosterbüchereien. Daß aber die Laienwelt großen Wert auf den Besitz des Werkes legte, könnte man schon daraus schließen, daß eine ganze Anzahl der erhaltenen Handschriften hohen und höchsten Herrschaften gewidmet ist. Denn, wenn wir von Büchern des Mittelalters sprechen, die wir als Volksbücher anzusprechen geneigt sind, ist immer im Auge zu behalten, daß es sich nicht um Besitzstücke der breiten Masse des Volkes handelt, sondern um Schätze eines auserwählten Kreises der obersten Schicht. Aber mit dieser Einschränkung und in diesem Sinn kann die Weltchronik des Rudolf von Ems als eines der beliebtesten und verbreitetsten Volksbücher des Mittelalters bezeichnet werden.

Wie das Buch zwei Richtungen vereinte, so hatte auch der Verfasser selbst zwei Seelen in seiner Brust, eine weltfrohe, der er mit der einen Reihe seiner Werke Ausdruck verlieh in Stoffen der höfischen Dichtung, und eine jenseitsuchende, die diese „trügelichen maeren" später bereute und frommeren Dingen sich zuwandte. Der schwäbische Dichter, der als Vorbild den Gottfried von Straßburg verehrte und auch als dessen fähigster Nachfolger gilt, ist darum auch nur in der äußeren Form der Schüler des Elsässers gewesen; das heiße Blut des Meisters ist nicht durch seine Adern geflossen. Rudolf entstammte einer allemannischen Familie am Oberrhein, die ihren Stammsitz bei Chur später mit einem andern in der Bodenseegegend vertauschte; er war Dienstmann des mächtigsten Adelsgeschlechts im Rheintal, der Grafen von Montfort. Wir finden in ihm einen Mann gelehrter Bildung, und es ist eine durchaus ansprechende Vermutung, daß die berühmte Büchersammlung von Hohenems, aus der die zwei bekanntesten Nibelungenhandschriften stammen, auf ihn zurückgeht. Er unterhielt rege Beziehungen zum schwäbischen Dichterkreis, besonders nahe stand er den einflußreichen Schenken von Winterstetten. Seinen Tod fand Rudolf „in welschen Landen", wahrscheinlich in Italien als Teilnehmer am Zug des Königs Konrad, einige Jahre nach der Mitte des 13. Jahrhunderts. Der Dichter hatte vor seiner Weltchronik die Novelle vom guten Gerhard geschrieben, erbaulich und unterhaltend zugleich, wohl sein bestes Werk, ferner die Legende von Barlaam und Josaphat, die trotz ihres asketischen Inhalts sehr beliebt geworden war, außerdem den ritterlichen Abenteuerroman Wilhelm von Orlens, und endlich die Geschichte Alexanders, eine epische Dichtung.

Uns heutigen Menschen möchte wohl ein Buch wie Rudolfs Weltchronik nicht zu verlockend scheinen; wir würden andere seiner Werke vorziehen. Von diesem neuzeitlichen Standpunkt aus hat auch schon die Literaturgeschichte die Weltchronik als „ein langweiliges Werk eines langweiligen Dichters" geringschätzig beiseite geschoben. Man fühlt zu sehr das nüchterne Wesen des Verfassers heraus, und die endlose Reihe von über 36000 Versen schreckt ab. — Und dabei hat Rudolf hiermit erst einen Teil seines Planes ausgeführt, da er vor dem

Digitized by Google

Bild 1. Bibl. fol. 5. Bl. 6 v. Arche Noahs

Abschluß weggestorben ist. Wie lang wäre erst das vollendete Werk geworden! — Aber der mittelalterliche Mensch liebte die sinnige Beschaulichkeit seiner Erzählung und kostete vor allem die Schönheit seiner Sprache und seiner Verse. Und andererseits müssen wir, um der Weltchronik gerecht zu werden, besonders auch an die Bedeutung denken, die darin liegt, daß der Dichter hier die ganze Geschichte des Alten Testamentes weitesten Kreisen in mundgerechter Form vorführte, indem er ins Reimgesetz der Zeit umwandelte, was er der Bibel und der Historia Scholastica des Petrus Comestor entnommen hatte. Die Geschichtsauffassung der Weltchronik bleibt natürlich ganz in den Schranken der mittelalterlichen Auffassung. Alles Geschehen zielt nur auf Christus ab. Die Weltgeschichte wird in fünf Weltalter gegliedert nach den Urvätern Adam, Noah, Abraham, Mose und David. Ihnen sollte sich als sechstes das Weltalter Christi anschließen, zu dem Rudolf aber nicht mehr gelangte, da er am fünften bei der Geschichte Salomons abberufen wurde. Diesen Rahmen der biblischen Geschichte, die nach mittelalterlicher Betrachtungsweise Kern und Hauptsache der Weltgeschichte ist, erweitert der Dichter zur Weltchronik, indem er an geeigneten Stellen kurze Ausblicke auf die heidnische Geschichte einflicht, die aber gegenüber dem biblischen Stoff an Ausdehnung ganz verschwinden und auch nur als „bîwege" neben der „maere rehter ban" bezeichnet werden. So wird nach dem Turmbau zu Babel ein Überblick über die Welt mit ihren Wundern eingeschaltet, nach Josefs Tod ein solcher über die orientalischen Völker und deren Erben, die Griechen, nach dem Tod von Mose über Troja, bei der Geschichte der Richter — wenigstens in einer Anzahl von Handschriften — über die Gewaltigsten der Heidenschaft, bei David über Aeneas und Lavinia und ihre Nachkommen, die Franzosen und Briten nach mittelalterlicher Genealogie.

Rudolfs Werk ist Bruchstück geblieben. Aber seine Beliebtheit hat zur Nachahmung und Ergänzung gereizt. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nahm ein thüringischer Dichter auf Veranlassung des Landgrafenhauses eine Erweiterung vor, wohl mit der ursprünglichen Absicht das Werk auch zu Ende zu führen. Er hat zunächst die Einleitung nach dem Geschmack seiner Zeit umgemodelt, ist dann aber selbst in der Bearbeitung des Stoffs nur bis Josua gelangt. Diese Dichtung wird mit dem Namen Christ-Herre-Chronik von Rudolfs Weltchronik unterschieden, die selbst im Gegensatz dazu nach ihrem Anfang als Richter-Gott-Chronik bezeichnet wird. Später wurde die ganze Dichtung dem Wandel des Geschmacks entsprechend in Prosa aufgelöst und hat in dieser Form noch lange fortgelebt.

Die Christ-Herre-Chronik und die Richter-Gott-Chronik sind in späteren Abschriften vielfach vermischt worden; ja auch aus anderen Chroniken werden Stücke eingeflochten. Dadurch gestaltet sich das Bild der handschriftlichen Überlieferung von Rudolfs Dichtung außerordentlich verworren, und es ist ein Verdienst Vilmars in diese Wirrnis durch Gruppenbildung einige Klarheit gebracht zu haben. Aber so verworren die Überlieferung des Werkes aussieht, das geht jedenfalls klar aus ihr hervor, daß die Weltchronik sich ungeheurer Beliebtheit erfreute, was in der außerordentlich hohen Zahl von erhaltenen Handschriften zum Ausdruck kommt. Die Summe der bis jetzt zusammengestellten Weltchronikhandschriften macht über drei Viertel eines Hunderts voll; nicht ganz der dritte Teil davon ist mit Bildern versehen. Von diesen fast zwei Dutzend Bilderhandschriften des Hauptwerks von Rudolf besitzt die *Württembergische Landesbibliothek* zwei, und zwar zwei, die durch ihren Bilderschatz eine ganz besondere Bedeutung haben. Ein drittes Stück mit Malereien, das einst auch in einem schwäbischen

Digitized by Google

Kloster lag und nach dem gewöhnlichen Gang der Säkularisation ebenfalls zunächst in Stuttgart zu suchen wäre, ist heute in Fulda, wohin ein Teil der Weingartner Bibliothek gelangt ist. Endlich könnte hier noch an eine weitere Handschrift gedacht werden, die eine große Anzahl von Miniaturen aus dem Bilderbestand der Weltchronik enthält, die Handschrift von Enikels Chronik in der Regensburger Bibliothek, einst Besitz des Neresheimer Benediktinerklosters, das aber bei der Säkularisation nicht an Württemberg, sondern an die Herren von Thurn und Taxis gefallen ist.

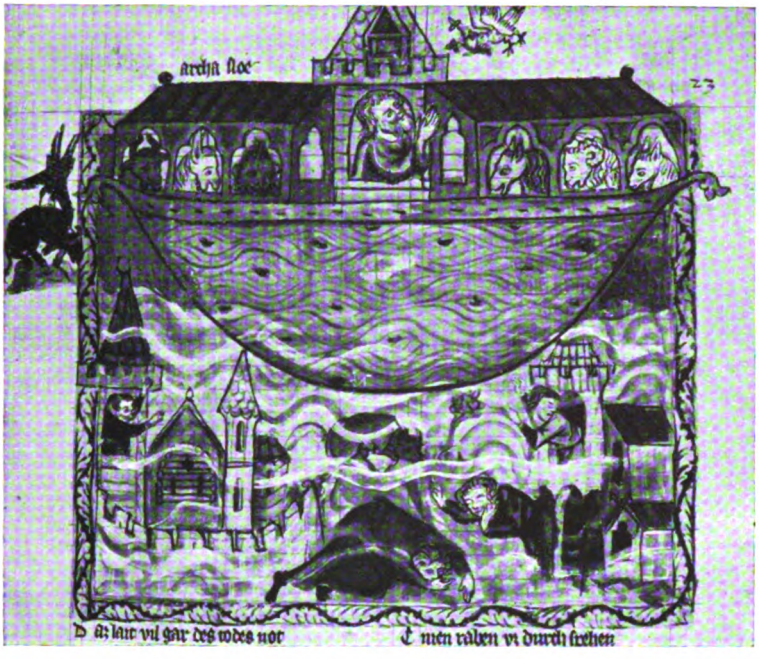


Bild 2. H. B. XIII. 6. Bl. 25r. Arche Noahs

Die eine der beiden Stuttgarter Handschriften, Bibl. fol. 5, die aus dem Staatsarchiv an die Landesbibliothek kam, ist nicht im Schwabenland entstanden. Sie stammt aus westfälischem Gebiet und war einst im Besitz der Grafen von Waldeck, wie die in die erste Lage eingetragenen Familiennachrichten aus dem 15. und 16. Jahrhundert, sowie ein der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehöriges Bild am Anfang beweist. Auf ihm ist in einem Gemach, dessen zwei Fenster einen reizenden Ausblick auf eine schöne Landschaft gewähren, eine Frau dargestellt, die zwei große Wappenschilde hält, auf dem einen der sechsstrahlige, auf dem andern der achtstrahlige Stern der Waldeck. Das Wappen des ersten Besitzers, für den die Handschrift hergestellt wurde, zeigen aber die Schilde dieses später eingemalten Bildes nicht mehr. Dafür sehen wir seine Farben mehrfach an Flaggen auf den kunstvollen Randleisten der ersten Textseite, sowie auf ihrer Mittelleiste, die die beiden Spalten trennt, und auch sonst gelegentlich auf Fahnen und Schilden, zu denen die vielen Bilder der Handschrift reichlich Gelegenheit boten. Diese Flagge zerfällt in zwei Hälften, eine silberne mit rotem Kreuz und eine halb rot, halb golden geteilte.

Mit der westfälischen Heimat, auf welche die alten Besitzer weisen, stimmt auch die sprachliche Gestaltung des Textes in der Handschrift überein. Sie zeigt auf der Grundlage einer mitteldeutschen Normalsprache mit hochdeutschem Anklang, wie sie dem aus Oberdeutschland stammenden Werk in seiner ersten Gestalt jedenfalls eigen war, offenkundig niederdeutschen Einschlag, besonders im Vokalismus, was besonders auf den ersten der beiden Schreiber zurückgehen wird. Die zweite Hand setzt auf Blatt 134 ein, wie schon die anders gefärbte Tinte andeutet. Die erste zeigt eine besonders kräftige gotische Buchschrift, früher vielfach als „Mönchsschrift" bezeichnet; von ihr stammen die ersten 17 Lagen. Die zweite Hand hat etwas mehr Rundung und schreibt weniger hoch; ihr gehören die Lagen 18—25 an. Sämtliche Lagen sind am Schluß unten mit römischen Zahlen gezählt, außerdem haben die der zweiten Hand überall Reklamanten am Ende, während bei der Schicht des ersten Schreibers nur eine einzige Lage eine solche zeigt. Fast alle Lagen sind regelmäßige Quaternien; eine Ausnahme macht nur die erste, eine Quinternie, von der vorn ein Blatt weggeschnitten ist, und die elfte, eine Ternie. So enthält der eigentliche Block der Handschrift 198 Blätter — eine neue Bleifoliierung, die das erste, vom Text noch freigelassene Blatt, auf dessen Rückseite später das Bild mit den Wappen gemalt wurde, nicht mitzählt, hat als Schlußzahl 197. — Dazu kommt vorn eine ursprünglich leergewesene, mit dem ersten Blatt an den Vorderdeckel angeklebte Quaternie, auf die dann die Familiennachrichten der Waldeck eingetragen wurden, und am Schluß noch eine leergebliebene Lage. Das ganze steckt in einem Einband des 15./16. Jahrhunderts, Holzdeckel mit braunem, glattem Leder überzogen, darauf einfache Blindpressungen von Linien und kleinen Einzelstempeln. Die Blätter der Hand-

Digitized by Google

Bild 3. Bibl. fol. 5. Bl. 9v. Turmbau zu Babel

schrift messen 45,8 cm der Höhe und 34 cm der Breite nach, der beschriebene Raum 34,4 auf 21 cm in zwei Spalten zwischen feinen, über die ganze Seite gehenden Tintenlinien, die vorn doppelt gezogen sind, mit 54 Zeilen auf eben solchen Linien, von denen die zwei obersten und untersten über die ganze Seite gehen. Das Pergament ist in Anbetracht der hohen Anforderungen, die das große Format stellte, als sehr gut zu bezeichnen; seine nicht geglätteten Blätter sind heute leicht vergilbt und zeigen Spuren der Benützung.

Der Text ist in abgesetzten Versen geschrieben. Auf ihm, der vielfach mangelhaft abgeschrieben und verändert ist, beruht nicht in erster Linie der Wert unserer Handschrift. Auch liegt sie ja zeitlich schon weit ab von der Entstehungszeit des Werkes, mag also manche Zwischenglieder vor sich haben. Doch gehört die Handschrift zu der Gruppe, deren Inhalt der ursprünglichen Fassung am nächsten steht und noch frei ist von der Vermengung mit Teilen der späteren Bearbeitung; sie steht damit der sog. Zeisbergischen Handschrift in Wernigerode nahe, die als die beste Handschrift der Weltchronik gilt und auch der Ausgabe in der Reihe der Deutschen Texte des Mittelalters, herausgegeben von der Berliner Akademie, zugrunde gelegt ist. Unsere Handschrift bringt wie diese den Stoff des Alten Testaments mit den Einschaltungen aus der weltlichen Geschichte, wie ihn Rudolf hinterlassen hat; dazu eine kurze Fortsetzung bis Elisa. Von den Einschaltungen fehlt bei uns die über die Gewaltigsten der Heidenschaft, ebenso bei der Schilderung der Welt mit ihren Wundern das Lob der rheinischen Städte, das auch nicht von Rudolf stammt. Andererseits hat die Handschrift im Gegensatz zur Zeisberger hinter der Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradies die eigenartige Legende von der Buße Adams und Evas.

Zur anderen Gruppe von Handschriften, wo die Christ-Herre-Chronik mit Rudolfs Werk vermengt erscheint, gehört das zweite Stuttgarter Stück: H. B. XIII. 6. Diese Handschrift bringt vorn die Fassung der Christ-Herre-Chronik, die sie nach dem Sündenfall mit Rudolfs Text fortsetzt; an den Tod von Elisa schließt sie die Erzählung von Hiob, Nebukadnezar, Alexander und Hiskia an und endet die Geschichte des Alten Testaments mit dem Marienleben des Bruders Philipp des Carthäusers, womit das Neue Testament vertreten ist. Die Handschrift stammt aus der Bibliothek der Deutschordensmeister in Mergentheim und wird ihrer hochdeutschen Sprachform nach auch in Oberdeutschland entstanden sein. Sie gehört ebenfalls dem 14. Jahrhundert an, muß aber besonders wegen ihrer Bilder früher als die andere angesetzt werden. Von Mergentheim aus geriet sie bei der Säkularisation in die Württembergische Hofbibliothek, deren Handschriften am Anfang dieses Jahrhunderts mit denen der Landesbibliothek vereinigt wurden, und bekam dort ihren roten Maroquin-Einband, wobei sie aber zu knapp beschnitten wurde. Ihr Pergament hat manchmal Flecken und ist nicht so gleichmäßig wie bei der ersten Handschrift; es hat gelegentlich ungewöhnlich dünne Blätter und mußte an vielen Stellen ausgebessert werden. Die Handschrift enthält außer einem Papiervorblatt 340 Blätter — eine neuere Bleifoliierung, bei der die Zahlen 36 und 37 übersprungen sind, gelangt zu 342 — in 43 Lagen, mit ganz wenigen Ausnahmen regelmäßigen

Digitized by Google

Quaternien, von denen einige der letzten am Schluß unten Zählung in römischen Zahlen aufweisen. In der vierten Lage ist vor dem 26. ein Blatt, wahrscheinlich mit dem Bild des Turmbaus zu Babel, und ebenso in der zwölften Lage vor Blatt 90 ein anderes, wohl ebenfalls mit einem Bild ausgeschnitten worden. Die Maße der Handschrift sind ein wenig kleiner als bei der andern, 37,5 auf 27,2, bzw. 28,3 auf 18,1, in zwei Spalten zwischen feinen Tintenlinien, die über die ganze Seite gehen und vorn an den Spalten dreifach gezogen sind, mit 40 Zeilen auf Tintenlinien, von denen je die drei obersten und untersten, sowie zwei in der Mitte über die ganze Seite gehen.

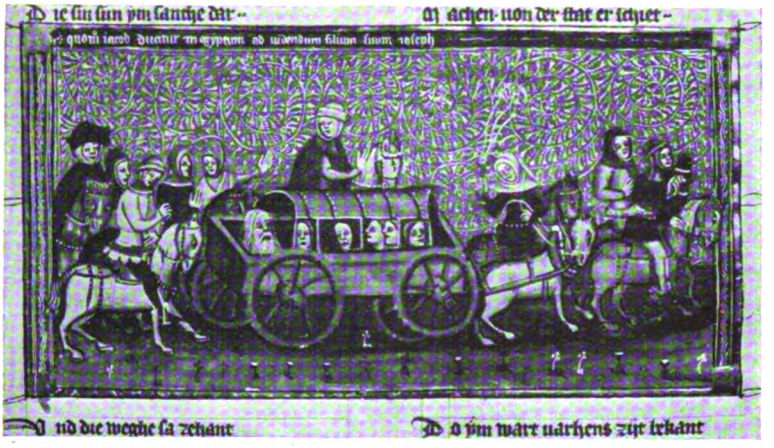


Bild 4. Bibl. fol. 5. Bl. 43r. Jakobs Reise nach Ägypten

Spielen die beiden Stuttgarter Handschriften für die textliche Überlieferung der Weltchronik keine besondere Rolle, so ist ihr Wert um so bedeutender, wenn wir den *Bilderschatz* ins Auge fassen, der uns eine überaus ergiebige und aufschlußreiche Probe der mittelalterlichen Illustrationskunst bietet. Bibl. fol. 5 enthält, abgesehen von unzähligen kleinen Goldinitialen auf gemustertem blau-rotem Grund und neben vielen Federzeichnungsinitialen mit Drolerien, 206 Miniaturen zur Illustration der Dichtung Rudolfs. Die andere Handschrift hat gar über 250 Bilder als Schmuck, wovon allerdings etwa der dritte Teil zu den Fortsetzungen und Anhängen gehört; aber auch wenn wir diese unberücksichtigt lassen, bleiben immer noch mehr als $1^1/_2$ Hundert für die Weltchronik. Damit stehen die beiden Handschriften an der Spitze der Bilderchroniken des Rudolf von Ems. Die obengenannte, für die Textüberlieferung wichtigste Handschrift in Wernigerode enthält nur 69, eine andere Bilderhandschrift der Weltchronik in München 158 Malereien. Weitaus die meisten Miniaturen von Bibl. fol. 5 gehen über die ganze Breite der Seite und füllen durchschnittlich etwa ein Drittel der Seite. Eine weit geringere Zahl hat nur die Breite der Spalte und eine noch kleinere ist am Rand angebracht. Dazu treten noch einige Bildinitialen; sie kennzeichnen meist den Anfang der Abschnitte bzw. der Weltalter, die von Rudolf auch durch Akrosticha — eine Liebhaberei des gelehrten Dichters, mit der er am Anfang des Werks seinen eigenen Namen andeutet — hervorgehoben ist. Gewöhnlich tragen die Bilder am oberen Rand einelateinische Inschrift, die nach der Art der alten Tituli den Inhalt angibt. Alle 206 Malereien sind natürlich nicht gleichwertig und stammen wohl auch nicht von einer Hand. Ihre Technik ist aber durchaus einheitlich und zeigt französischen Einfluß. Es sind Bilder in satter, glänzender, ziemlich dick aufgetragener Deckfarbe, die schon durch die reichliche Verwendung von Gold einen sehr prunkvollen Eindruck machen. Die Zeichnung wird in Lokalfarben ausgemalt, durch dunklere Töne modelliert und mit Weiß gehöht. Die Gesichter in blasser braunroter Fleischfarbe werden durch kleine rote Flecke, durch blaßbraune Zeichnung und bei Mund und Augen durch schwarzbraune Striche ausgeführt und Stirn, Backenknochen, Mundlinie u. a. auch weiß gehöht.

Ein ganz anderes Gepräge haben die Bilder der anderen Handschrift, wenngleich auch sie in der Hauptsache Deckfarbe zeigen. Aber diese ist hier nicht so glänzend und dick aufgetragen, und die Bilder weisen überhaupt eine weniger vollkommene Technik auf. Auch wird ihre einheitliche Wirkung dadurch beeinträchtigt, daß bei den Gesichtern Haar und Bart und auch sonstige Einzelheiten der Zeichnung mit der Feder ausgeführt sind. In der Darstellung der Gestalten ist dieser Künstler ungewandter, in der Ausführung des Beiwerks, wie Geräte, Umgebung u. dgl. steht er noch auf niederer Stufe und läßt seine Figuren meist einfach auf dem Bildrahmen auftreten, was alles darauf hinweist, daß die Handschrift früher anzusetzen ist. Andererseits aber zeigt er im Ausmalen von manchen Einzelheiten viel eigene Erfindung (Bild 2) und hat eine eindrucksvolle Farbwirkung durch seine feinen, ganz neuzeitlich anmutenden Töne, besonders durch seine Vorliebe für schönfarbene Mäntel mit reichem Faltenwurf, die ganz illusionistisch gemalt sind. Übrigens haben wir es auch hier nicht im ganzen Buch mit einem und demselben Maler zu tun; besonders die Anhänge zeigen eine

Digitized by Google

Bild 5. Bibl. fol. 5. Bl. 79r. Phinees ersticht Zambu und Corti

ganz andere Hand. Ziemlich mehr als die Hälfte der Darstellungen von Bibl. fol. 5 sind auch in der andern Handschrift enthalten. Nicht ganz so viele, und zwar allermeist dieselben, finden sich zugleich in der Münchner Handschrift, wobei zu berücksichtigen ist, daß der erste Teil der letzteren verlorengegangen ist. Von diesem allen drei Handschriften gemeinsamen Bestand ist etwas weniger als die Hälfte auch in dem Wernigeroder Manuskript wieder zu sehen. Die inhaltlich übereinstimmenden Bilder der beiden Stuttgarter Handschriften decken sich aber nie ganz in der Ausführung, ebensowenig mit den Bildern der anderen Handschriften, soweit sich dies aus den seitherigen Veröffentlichungen ersehen läßt. Die gegenständliche Übereinstimmung der Illustrationen war natürlich weithin durch den Stoff selbst gegeben. Es legte sich ganz von selbst nahe, bestimmte Ereignisse aus dem Leben der Urväter immer wieder auszumalen; man denke nur an die Arche Noahs, den Turmbau zu Babel, Sodoms Brand, Isaaks Opferung, Joseph und Potiphars Weib, den Zug durchs Rote Meer, Josua und Kaleb, u. dgl. Die Frage der ikonographischen Übereinstimmung darf deshalb nur mit großer Vorsicht für die Untersuchung der Abhängigkeit einzelner Handschriften oder Handschriftengruppen voneinander gerade bei diesen Werken beigezogen werden. So konservativ die mittelalterliche Kunst bei bestimmten Darstellungen — Evangelisten, Majestas Domini, Kreuzigung, Marienbilder usw. — sich zeigt, in der Illustration solcher Chroniken nahm sich der Künstler viel mehr Freiheit.

Dafür ist aber gerade die eine der beiden Stuttgarter Weltchroniken, Bibl. fol. 5, für die Untersuchung einer wichtigen Frage der mittelalterlichen Kunst ganz besonders geeignet, da sie zeitlich genau festgelegt ist. Ihre Schlußverse lauten:

Vf den fridag was sanct Brictius.
Do nam diz buch ende alsus.
Nach godis geburten dufint jar
Dar zu (CCC) dru vnd achtzig als eyn har.

Die Entstehung der Handschrift liegt also nur eine kurze Spanne Zeit vor dem großen Wendepunkt, der mit dem Jahr 1400 in der Entwicklung der deutschen Malerei, besonders in ihrem Verhältnis zur Natur, angesetzt wird.

Der Behauptung, die auch schon aufgestellt worden ist, daß die germanische Kunst naturalistisch sei, steht der Grundzug der mittelalterlichen Kunst entgegen, die nicht Einzeldinge darstellt, sondern deren Idee, die nicht Abbildungen der Wirklichkeit geben will, sondern nur aus dieser Wirklichkeit Anregung und Vorbild für ihre Sinnbilder entnimmt, im Einklang mit der ganzen mittel-

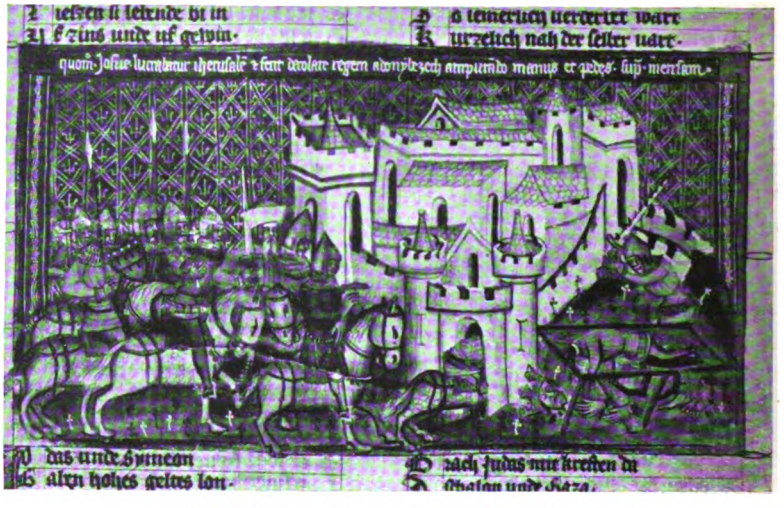


Bild 6. Bibl. fol. 5. Bl. 93v. Josuas Einzug in Jerusalem

Digitized by Google

alterlichen Auffassung, daß das einzelne nur Bedeutung hat als Teil eines großen Ganzen, daß die Einzelheit abgestreift werden muß, wenn man zum Wesentlichen gelangen will. Aus diesem Grundsatz ergibt sich der Stil der mittelalterlichen Kunst. Der damalige Künstler weiß ganz genau, daß alle irdischen Ereignisse sich auf einem ganz bestimmten Schauplatz abspielen; für diesen genügt ihm aber immer wieder dieselbe Erdscholle. Er kann sich wohl denken, daß die Stadt Rom anders aussieht als die Stadt Jerusalem; aber er stellt beide mit dem gleichen Stück Stadtmauer und Türmen daran und vielleicht einer Baulichkeit dahinter dar und schreibt, wenn nötig, den Namen dazu. Der heutige Mensch lächelt gern über diese mittelalterlichen Bilder und denkt, der Künstler hat es eben nicht besser fertiggebracht, er hat die Dinge nicht so scharf gesehen. Aber daß das mittelalterliche Auge noch nicht bemerkt haben sollte, daß Pferde gewöhnlich nicht grün, Bäume nicht purpurrot, das Wasser nicht gelb, das Haar nicht blau aussieht, ist kaum anzunehmen, und doch malt der alte Künstler diese Dinge gelegentlich in solchen Farben und wird dafür auch seine Gründe gehabt haben, die eben mit Naturtreue nichts zu tun haben, sondern in der Richtung der dekorativen Wirkung liegen. Doch wird andererseits nicht abzuleugnen sein, daß für einzelne Seiten, besonders im Landschaftsbild, das deutsche Auge erst im Lauf der Zeit geschärft worden ist.

Bild 7. Bibl. fol. 5. Bl. 101 r. Gideon vernichtet die Sarazenen

Wie steht es nun in dieser Frage mit unsern Bildern? Betrachten wir zunächst die Menschendarstellungen, so finden wir natürlich nirgends Porträts. Um bei den einzelnen Personen den Stand anzudeuten, benützt der Maler das alte Mittel, sie durch Attribute voneinander zu unterscheiden. Wenn er den König Salomo malen soll, so kümmert er sich wenig darum, gerade den Salomo zu kennzeichnen; wenn dies nicht schon durch den Zusammenhang klar ist, kann man ja einfach den Namen anschreiben. Daß wir aber einen König vor uns haben, wird sehr deutlich gemacht durch seine Krone, und zwar durch eine Krone von einem Ausmaß, daß uns der arme Kopf, der sie zu tragen bekommt, ordentlich leid tun muß, wenn er auch nach mittelalterlichem Stil im Verhältnis zum ganzen Körper durchaus nicht zu klein geraten ist. Ob der König beim jeweiligen Anlaß in Wirklichkeit die Krone getragen haben würde, spielt für den Maler gar keine Rolle; um auf dem Bild König zu sein, muß er eben die Krone haben. Daß er sie auf den Throne sitzend trägt, ist nicht weiter verwunderlich; schon etwas mehr, daß sie ihn auch in der Schlacht auszeichnet. Saul stürzt sich ins Schwert mit der Krone auf dem Kopf, andere Könige hängen am Galgen, die Krone auf dem Haupt. Aber auch im Bett behält man sie auf, selbst in den aller intimsten Augenblicken, wo die Königswürde neben allgemeinem Menschentum wirklich nichts zu tun hat. Den alten David soll die jugendfrische Abisag im Bette wärmen; sie hat aber kaum Platz neben des Königs ungeheurer Krone.

Bild 8. Bibl. fol. 5. Bl. 103 v. Gideon läßt Zeber und Salmana durch Thabor schleifen

Wie den König die Krone,

Digitized by Google

Bild 9. Bibl. fol. 5. Bl. 113 v. Simson reißt die Säulen ein

kennzeichnen den Priester die Gewänder, den Soldaten die Waffen usw., wie es schon in der karolingischen Kunst gehalten war. Zugehörigkeit zu einem mißachteten Stand, etwa dem der Henker, oder zu einer niederen Volksschicht drückt gelegentlich ein grobes Gesicht, z. B. eine rüsselartige Nase, aus. Weiterhin sucht der Maler anzudeuten, ob der Dargestellte alt oder jung ist. Aber darüber hinausgehende Individualisierung ist nicht seine Sache. Dabei sei hier auf eine Eigentümlichkeit unseres Malers noch hingewiesen: Tote werden gern durch die aus ihrem geöffneten Mund weiß herausleuchtenden Zähne gekennzeichnet (Bild 6 und 7).

Gefühl und Stimmung in den Mienen anzudeuten, wird kaum versucht; jedenfalls nicht mehr als in früheren Jahrhunderten gelegentlich auch schon. Immerhin zeigt der Maler manchmal ein sprechendes Augenspiel; meist tritt aber hier die Gebärdensprache der Hände ein.

Geht so der Maler auf das geistige Leben der Menschen nur oberflächlich ein, so ist er um so genauer in der äußeren Tracht, und seine Bilder sind, wie überhaupt die Miniaturen der mittelalterlichen Handschriften, wertvolle Quellen für die Kostümgeschichte der Zeit. Die Frauen tragen enganschließende, weit ausgeschnittene Kleider und erweisen sich darin mit ihren schlanken Formen und ihrer manchmal leicht geschwungenen Haltung noch recht als Gestalten aus gotischer Zeit. Die Männer sind kräftiger, irdischer gebaut und erscheinen besonders mit ihren weiten, oft bauschigen Mänteln, unter denen die enganliegenden Hosen um so mehr auffallen, meist breiter und stämmiger als früher. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die vielen Schlachtenbilder mit ihrer reichen Darstellung der ritterlichen Rüstung. Man sieht überall die Beckenhaube mit der Halsbrünne, die als Kragen über Brust und Schultern herabfällt; dazu aus Platten gebildetes Arm- und Beinzeug. Weiterhin sind als Modestücke die spitzen Eisenschuhe zu beachten und der weit herabgesenkte Gürtel, vielfach golden, der auch über dem Friedensgewand getragen wird. Bei dem König ist außer dem Gürtel gern die ganze Rüstung, Helm, Brünne und Schutzplatten, aus Gold.

Wir finden also bei den Menschendarstellungen wohl noch die mittelalterliche Stufe, aber doch im ganzen lebenswahre und wirklichkeitsähnliche Bilder. Dagegen gelingt dem Maler die Zeichnung der Tiere viel weniger. Besonders seine Pferde sind recht hölzerne Geschöpfe, die lebhaft an die Formen erinnern, wie wir sie oft als Kinderspielzeug in Archen sehen. Darüber dürfen wir uns bei den Tieren nicht aufhalten, daß sie viel zu klein sind im Verhältnis zum Menschen; der Reitersmann könnte mit Leichtigkeit seine Beine auf den Boden stellen und sein Rößlein unter sich durchrennen lassen. Diese Art, den Menschen viel größer zu zeichnen als alles, was um ihn ist, stellt eine Eigentümlichkeit des Mittelalters dar, die schon aus seinem Bestreben fließt, das Wesentliche herauszuheben.

Noch viel krasser wird dieses Mißverhältnis bei der nicht lebenden Umgebung, besonders bei Gebäuden, aber auch beim Gerät. Wo in dem Reisewagen, in welchem Jakob nach Ägypten fährt (Bild 4), die Körper der Mitfahrenden bleiben, darüber macht sich der Maler keine weiteren Gedanken; eigentlich finden kaum die Köpfe im Behälter Platz. Der Wagen, mit dem Samgar 600 Heiden zermalmte, ist ein kleines Leiterwägelein, wie wir es unseren Jüngsten zu Weihnachten schenken; Samgar hält ihn auch mit Leichtigkeit an der Deichsel in die Luft. Von einem Bestreben, die Dinge so zu zeichnen, wie sie in Wirklichkeit waren, oder wenigstens ihrer Wiedergabe eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu sichern, ist hier nichts

Digitized by Google

zu spüren; der Künstler folgt ganz anderen Gesetzen. Noch viel deutlicher kommt dies zum Ausdruck bei der Darstellung von Gebäuden und Städten. Um eine Stadt vorzuführen, braucht der mittelalterliche Maler, wie schon gesagt, nur ein Stück Stadtmauer mit einem oder zwei Türmen daran; wenn er ein Übriges tun will, gibt er noch ein Gebäude dazu, um das Häusermeer anzudeuten. Und all das zeichnet die alte Kunst zur Zeit ihrer strengsten Stilisierung nur in zwei Ausdehnungen, nach Breite und Höhe, und wahrt so ihrer Malerei in schärfster Form das Gepräge der Flächenkunst, die keine Tiefe kennt. Sollen von einer Kirche außer der Giebelfront auch die Seitenflächen gezeigt werden, so wird das Gebäude einfach aufgeklappt und links und rechts von der Vorderfront die Seiten angemalt. Braucht der Künstler den Innenraum, weil er Vorgänge im Innern eines Hauses darstellen soll, so nimmt er nur die Vorderwand des Hauses weg und läßt uns so in die Innenräume hineinblicken. Die strenge Wahrung des Flächencharakters der Malerei, wie sie z. B. die Ottonische Kunst in manchen Meisterwerken aufweist, ist später in weniger stilstrengen Zeiten aufgegeben worden und sie ist bei unseren Bildern längst vergessen. Auch zeigt der Künstler schon durch die Häufung und Vergrößerung der Sinnbilder, die zur Darstellung der Wirklichkeit dienen sollen, daß er einer späteren Zeit angehört. Er malt recht umfangreiche Stadtmauern mit vielen Türmen, schließt gern ihren Ring vollständig, um den Eindruck einer ganzen Stadt zu erwecken, und setzt dann Häusergruppen ins Innere. Ja, er zeigt uns einmal sehr anschaulich ein Straßenbild einer Stadt und was sich alles auf dieser Straße abspielt (Bild 8). Zugleich ahnen wir bei einem Bild dieser Art, welch große Vorteile der mittelalterliche Stil gerade für solche Vorwürfe bot. Wie soll es ein Maler der Neuzeit angreifen, wenn er uns eine ganze Stadt vorführen, darin eine umfangreiche Szene, die sich auf der Straße abspielt, anschaulich machen und das Ganze in den Maßen einer gewöhnlichen Buchseite halten soll? Da hatte es sein Vorgänger in alten Zeiten unendlich viel leichter, der sich um die wirkliche Größe der Menschen im Verhältnis zu Haus und Stadt nicht kümmern mußte. Rahab, die aus Jericho heraus zusieht, wie die Juden um die Stadt ziehen, ist mit ihrem Brustbild, das ein hohes Bogenfenster der Giebelfront eines Hauses füllt, nicht sehr viel kleiner als die Höhe der ganzen Stadt. Das Tor von Jerusalem, durch das Josua mit seinen Kriegern einziehen will, ist nicht halb so groß als der Sieger hoch zu Roß; der Maler läßt deshalb auch den ersten, besonders kleinen Reiter, der eben durch das Tor schlüpft, sich auf seinem Rößlein gewaltig bücken (Bild 6). Der Turm, in dem Eglon eingesperrt war, ist viel kleiner als der herausgetretene Gefangene selbst. Der Salomonische Tempel, zu dessen Weihe ein Klerikerzug herankommt, ist so nieder, daß der Zug mit Leichtigkeit über sein Dach wegschauen kann.

Bild 10. Bibl. fol. 174 v. Das Salomonische Urteil

In all diesen Dingen steht der Maler unserer Bilder entschieden und unbedenklich auf dem Standpunkt der mittelalterlichen Malerei; ebenso mit dem Verfahren, Vorgänge in Innenräumen darzustellen. Wie Abraham den Herrn in seinem kuppelgedeckten, säulengeschmückten Haus empfängt, sehen wir dadurch, daß beim Bild die Vorderwand des Hauses weggelassen ist. Das gleiche Mittel wird benützt, um die Darbringung Samuels im Tempel vorzuführen. Ein anderes Beispiel bietet die auf Bild 5 wiedergegebene Szene des Phinees. Etwas kunstvoller greift es der Maler an, um den Vorgang der Blendung des Sisara in seinem Zelt darzustellen: am Kopf des Zeltes sind zwei Zeltwände zurückgeschlagen, damit Jahel an den Sisara herantreten und wir zugleich die Szene mit ansehen können.

Wie hierin der Künstler unbesorgt um die Wirklichkeit noch durchaus die Hilfsmittel der mittelalterlichen Malerei sich zunutze macht, so benützt er auch das alte Verfahren, Begebenheiten, die sich an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten abgespielt haben, an einer und derselben Stelle gleichzeitig vorzuführen. Der Engel heißt die Hagar in der

Digitized by Google

Wüste wieder zum Haus der Sarah zurückzukehren, und daneben tritt Hagar schon wieder in dieses Haus ein. Aus der Stadt Jericho blickt Rahab auf den Umzug der Juden und aus dem hinteren Stadttor wird dieselbe Rahab wohlbehalten ins Freie geführt. In der Stadt Gaza sehen wir Simson mit Delila kosen, während er auf dem gleichen Bild die Stadttore auf einen Berg trägt. Manchmal trägt der Maler der Wirklichkeit ein wenig Rechnung, indem er die zwei auf demselben Bilde dargestellten Vorgänge wenigstens durch Verschiedenheit des Grundes auseinanderhält. So hebt sich die Szene, wo Balak einen Boten mit Brief absendet, von der andern desselben Bildes, in der dieser Bote seinen Brief dem Bileam übergibt, dadurch ab, daß jeder Vorgang einen besonders gemusterten Hintergrund bekommt; aber unten ist der Boden, auf dem beide Ereignisse sich abspielen, durchaus einheitlich gehalten. Ähnliche Beispiele synchronistischer Darstellung lassen sich in beliebiger Zahl entnehmen.

Dabei ist aber der Maler, so naiv er sich dem Problem von Raum und Zeit gegenüber verhält und so wenig er noch in die Geheimnisse der Perspektive eingedrungen ist, gar nicht so ganz ungeschickt bei der Aufgabe, Menschengruppen nach der Tiefe zu gliedern. Dies erweist sich deutlich bei den zahlreichen Schlachtenbildern. Wohl ist das Wesen der mittelalterlichen Schlachtdarstellung, wonach die zwei Heere von links und rechts aufeinanderprallen, noch festgehalten. Aber außer diesem Nebeneinander sehen wir schon viel Hintereinander, so daß der Eindruck eines Schlachtgetümmels nicht übel erreicht ist. Als Probe gelte Bild 7. Auch sehen wir an diesen Kampfbildern mit ihren teils abendländisch, teils morgenländisch gekleideten Kriegern, daß die Stufe, wo das Schlachtbild auf die einfachste Form reduziert wurde, aufgegeben ist und die besondere Darstellung einer einzelnen Schlacht erstrebt wird.

Zum Schluß sei noch der Hauptprüfstein alter oder neuerer Malerei angelegt durch die Untersuchung, wie sich der Maler der Landschaft gegenüber verhält. Das Verfahren, den Schauplatz alles irdischen Geschehens bloß durch Erdschollen anzudeuten, ist endgültig verlassen. Unser Maler gibt seinen Szenen mit einem einheitlichen Bodenstreifen durchweg festen Grund und begnügt sich nicht damit, seine Menschen einfach auf dem Bildrahmen auftreten zu lassen, wie es noch der Künstler von H. B. XIII. 6 tut. Freilich hat dieser Bodenstreifen noch viel vom alten Symbol und ist noch nicht ganz erdenwahr. Von der alten, stalaktitenartigen Darstellung des Grundes, von den früheren Treppenfelsen ist noch manches geblieben und die Bilder lassen uns doch wieder an Schollen denken, diesmal aber an Eisschollen, in die bei Tauwetter die Eisdecke der Flüsse oder Seen geborsten ist. Natürlich ist es nicht die Absicht des Künstlers, derartige Vorstellungen wachzurufen; seine farbige Bemalung will ja viel eher an grünen Rasen denken lassen. Auf diesem braun-grünen Grund, der sowohl den Erdboden wie den Zimmerboden vertritt, läßt der Maler gern Blümlein von verschiedenen Farben, rot oder weiß oder auch schwarz, sprießen, allerdings noch ziemlich schematischer Art; er nimmt sich eben keine wirklichen Blumen zu Vorlagen. Ebenso machen uns auch seine Bäume keinen sonderlich naturwahren Eindruck. Immerhin ist der alte, unnatürliche „Pilzbaum" nicht mehr zu sehen, er ist durchweg durch den „Blätterkronbaum" ersetzt. An ihm scheidet der Maler sorgfältig Stamm und Krone in der Farbe, während in H. B. XIII. 6 beides noch den gleichen Anstrich hat. Bei den Blättern, die in die Krone eingemalt sind, ist gelegentlich wohl einmal die Form des Eichblatts, ein anderes Mal die von einem andern Baum zu erkennen. Auch die Blätter und Früchte des Rebstocks, der für Noah so verhängnisvoll geworden ist, sind im Bilde nicht übel wiedergegeben. Auch der Wald mit seiner Vielheit von Bäumen ist manchmal ganz leidlich gelungen. Weiter versucht der Maler im Gelände sich Hügel erheben zu lassen, er deutet Hohlwege an, die sich zwischen Erhöhungen durchziehen, wie er auch gelegentlich Wege sich in der Ferne verlieren läßt.

Aber von eigentlicher, naturgetreuer Landschaftsdarstellung sind die Bilder noch himmelweit entfernt, gerade auf diesem Gebiet stecken sie noch tief im Mittelalter. Wohl wird das Wasser meist grün gemalt, und die Wellenberge, die seine Oberfläche darstellen, sind nicht mehr so unnatürlich wie früher; der Himmel wird manchmal blau angestrichen, aber die Wolken sind noch ganz in der alten Art von weißen Spitzen oder Fransen am blauen Rand gegeben, und deshalb fällt es auch dem Maler nicht schwer, den aus ihnen strömenden Regen aus Rachen von Ungeheuern fließen zu lassen. Und daß er mit seinen Beiwerkstücken aus der Wirklichkeit durchaus nicht sagen will, er bilde die Natur, so wie sie um ihn sei, getreu nach, zeigt er von Bild zu Bild durch die Art, wie er seinen Erdboden mit dem Himmel verbindet durch den Hintergrund. Meist glänzt der Grund der Bilder in üppigem Gold, und diese reichen Goldgründe verleihen, wie schon oben gesagt, dem Bilderschatz der Handschrift ein Gepräge, das sich gleich dem ersten Blick aufdrängt. Ist es nicht Gold, so ziert

Digitized by Google

den Hintergrund eine unerschöpfliche Fülle von feinen, mit großer Liebe ausgemalten Tapetenmustern aller Art, die das andere sogleich in die Augen fallende Merkmal unserer Bilder sind. Gold oder Tapetenmuster bilden den Hintergrund ganz gleichmäßig, ob die Szenen der Bilder sich in Gottes freier Natur oder in irgendeinem Innenraum abspielen. Dekorative Wirkung ist hier das Ziel des Künstlers, Wiedergabe der Wirklichkeit kommt ihm gar nicht in den Sinn.

Besonders dieser letzte Punkt zeigt deutlich, daß unser Maler noch fest auf dem Boden des Mittelalters steht, und dies zu einer Zeit, da der Meister, der durch seine realistischen Landschaftsbilder selbst uns heutige Menschen noch verblüfft, Konrad Witz, vielleicht schon geboren war. Unsere Bilder stehen in manchem, man denke z. B. an das Wasser, den Malereien aus karolingischer Zeit, wie sie im vorletzten Jahrgang dieser Zeitschrift aus einem Bilderpsalter vorgeführt worden sind, trotz des Abstands von einem halben Jahrtausend, näher als den Gemälden von Witz, die nur ein halbes Jahrhundert später entstanden sind. Diesen Riesensprung von der Stufe unserer Malereien zu den Bildern des letzteren könnte man sich wohl gar nicht erklären, wenn man nicht wüßte, daß andere Schöpfungen der Buchmalerei aus dem südöstlichen Deutschland, die etwa gleichzeitig mit der westfälischen Handschrift entstanden sind, schon viel mehr von landschaftlichem Sinn verraten.

DER CHINESISCHE BUCHDRUCK

VON LANDESBIBLIOTHEKDIREKTOR I. R.
DR. ADOLF SCHMIDT IN DARMSTADT

Über den Buchdruck der ostasiatischen Völker und sein Verhältnis zu der Erfindung Gutenbergs trifft man nicht nur bei Laien, sondern auch bei sog. Sachverständigen oft die sonderbarsten Anschauungen, obgleich wissenschaftliche Veröffentlichungen hervorragender Sinologen schon längst über die geschichtlich feststehenden Tatsachen ausreichend Licht verbreitet haben. So behauptet z. B. der Verfasser eines im Abendblatt der „Frankfurter Zeitung" vom 16. März 1926 erschienenen kurzen Aufsatzes auf Grund der Mitteilungen der Handsetzervereinigungen, bei denen man doch eine gewisse Sachkunde vorauszusetzen geneigt ist, ein Zusammensetzen der Druckschrift aus einzelnen Typen sei bei den Chinesen schwer denkbar, denn ihre Schrift enthalte heute etwa 43000 Zeichen, und für den gewöhnlichen Gebrauch seien immer noch 5000—6000 nötig. Für eine solche Menge von Zeichen könne man aber keine einzelnen Typen gießen, die Chinesen seien deshalb bei der Vervielfältigung von Texten auf den Holztafeldruck oder den Steindruck hingewiesen, und Gutenbergs Gedanke, das Wort aus beweglichen Typen aufzubauen, sei durchaus original. Der Verfasser und seine Gewährsmänner wissen also weder, daß Gutenbergs geniale Erfindung gar nicht in der Herstellung beweglicher Typen bestanden hat, noch scheinen sie eine Ahnung davon zu haben, daß die Chinesen nicht nur Jahrhunderte vor den Europäern den Druck von Texten und Bildern durch Holztafeln ausgeübt, sondern auch lange vor Gutenberg Bücher mit beweglichen Typen gedruckt haben. Angesichts dieser weit verbreiteten Unkenntnis halte ich es für angebracht, hier einmal einem größeren Leserkreis an der Hand der neueren Veröffentlichungen über diesen Gegenstand vorzuführen, was man über die Druckkunst in Ostasien auf Grund der Urkunden und der Funde von Forschungsreisenden heute als erwiesen betrachten darf.

Die erste Erwähnung chinesischer gedruckter Bücher und zugleich der Hinweis, daß Gutenberg möglicherweise bei seiner Erfindung dadurch beeinflußt worden sei, findet sich bei dem italienischen Geschichtsschreiber Paulus Jovius, der in seiner 1550 zum ersten Male erschienenen „Historia sui temporis" gegen Ende des 14. Buches einen Bericht darüber gibt, der mir so interessant zu sein scheint, daß ich ihn hier nach der deutschen Übersetzung Heinrich Pantaleons Basel 1560 in 2°. S. CCCLXXXVII abdrucke: „Es sollend auch Büchtrucker daselben [in Kathai, dem heutigen China] sein (welches dan überauß wol zůuerwunderen) so jre Historien vnnd kirchen Ceremonien / wie vnser brauch ist / in den truck fertigen / welche gar lange bletter habend / also daß man sy von innenhår viermalen zůsammen

Digitized by Google

legt. Es hat der Künig von Lusitanien ein solliches bůch mit sampt einem Helfandten Bapst Leo [Leo X. 1513—1521] geschencket / wie er mich dann das selbig auß angeborner freündtligkeit sehen lassen / also daß ich leichtlich glauben mag / es seye ein exemplar von diser kunst / ehe dann die Lusitanier in Indien gefaren / durch Scythiam vnd Moscouiten zů vns kommen / welches dann ein sonderbare gůte hülff allen freyen künsten ist"[1].

Diese wichtige Stelle scheint, obgleich des Jovius Werk öfter gedruckt und in andere Sprachen übersetzt worden ist, doch ziemlich unbeachtet geblieben zu sein. Hier und da wird im 18. Jahrhundert der Buchdruck in China erwähnt, aber erst im 19. Jahrhundert begann man sich eingehender damit zu beschäftigen. In die Darstellungen der Geschichte des europäischen Buchdrucks sind aber die Ergebnisse dieser Untersuchungen kaum eingedrungen. Ich kann diese früheren Arbeiten hier nicht im einzelnen anführen, erwähnen will ich nur zwei deutsche: R. Stübe, Die Erfindung des Druckes in China und seine Verbreitung in Ostasien. (Beiträge zur Geschichte der Technik. Berlin 1918. Bd. 8 S. 88 ff.) und Herm. Hülle: Über den alten chinesischen Typendruck und seine Entwickelung in den Ländern des Fernen Ostens. Berlin 1923.

Im Jahre 1925 sind, soweit mir bekannt geworden ist, nicht weniger als vier Bücher und Abhandlungen über den Gegenstand erschienen, nämlich:

Thomas Francis Carter: The Invention of Printing in China and its Spread westward. New York: Columbia University Press 1925. (XVIII. 282 S. 40 Abbildungen auf 26 Tafeln.) 8°.

Derselbe: The Chinese Origins of movable Types. (Ein Auszug aus dem größeren Werk in der New Yorker Zeitschrift „Ars Typographica". Published by Douglas C. Mc Murthrie. Vol. II. Nr. 1. July 1925 S. 3—36.) 4°.

Eduard Erkes: Buch und Buchdruck in China. (Gutenberg-Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Gutenbergmuseums in Mainz 1925. Hrsg. v. A. Ruppel. Mainz: Verlag der Gutenberg-Gesellschaft.) 4°. S. 338—341.

Auch Georg Jacob kommt in seiner kleinen Schrift „Der Einfluß des Morgenlandes auf das Abendland, vornehmlich während des Mittelalters". Hannover 1925 auf den chinesischen Buchdruck zu sprechen.

Am wichtigsten und inhaltreichsten ist Carters Buch, zu dem der leider bald nach dessen Vollendung als Assistant Professor des Chinesischen an der Columbia Universität in New York verstorbene Verfasser den Stoff in sorgfältigster und gründlichster Arbeit bei einem längeren Aufenthalt in Ostasien und durch eingehende Studien in europäischen und amerikanischen Bibliotheken und Museen gesammelt hat. Weitgehende Unterstützung hat er dabei überall bei den hervorragendsten Forschern auf dem Gebiete der Kunde von Ostasien gefunden, so daß seine Ausführungen wohl durchaus auf der Höhe unserer heutigen Kenntnisse über jene fernen Länder und ihre Kultur stehen.

Als Untergrund für die Geschichte des Buchdrucks in China behandelt Carter zunächst eine andere Erfindung der Chinesen, die eine weitere Ausdehnung und Verbreitung der Druckkunst erst ermöglicht hat, nämlich die des Papiers, das an Stelle der dort vorher zum Schreiben benutzten Streifen aus Bambus, Holz oder Seide getreten war. Chinesische Chronisten setzen sie in das Jahr 105 n. Chr., weil damals der Eunuch T'sai Lun, ein hoher Beamter, dem Kaiser über die Herstellung von Papier aus Baumrinde, Hanf, Fischnetzen und Lumpen berichtet hat. Ob er selbst der Erfinder war oder nur der Förderer der Erfindung, ist ungewiß, jedenfalls haben ihn die Papiermacher später zu ihrem himmlischen Fürsprecher erkoren. Funde, die Sir Aurel Stein 1907 in einem Wachtturm der Großen Mauer in China und später in Turkistan gemacht hat, bestätigen durchaus diese Nachricht der Chroniken, denn das älteste auf unsere Zeit gekommene beschriebene Papier, das von ersterer Stelle stammt und sich jetzt im British Museum in London befindet, gehört dem Inhalt nach etwa in das Jahr 150. Die mikroskopische Untersuchung dieses Papiers durch Prof. Julius v. Wiesner in Wien 1911 hat ergeben, daß es ein reines Hadernpapier ist, daß also nicht die Araber in Samarkand oder gar europäische Papiermühlen im späten Mittelalter die Herstellung von Papier aus Hadern erfunden haben, sondern die Chinesen und zwar schon im Beginne des

1 Das lateinische Original lautet in der Ausgabe Basileae 1560 in 8° I, 643: „& quod maxime mirandum uidetur, ibi esse typographos artifices, qui libros, historias, & sacrarum cæremonias continentes more nostro imprimant, quorum longißima folia introrsus quadrata serie complicentur. Cuius generis uolumen a rege Lusitaniæ cum elephante dono missum, Leo pontifex humaniter nobis ostendit, ut hinc facile credamus eius artis exempla, antequam Lusitani in Indiam penetrarint, per Scythas & Moscos ad incomparabile literarum præsidium ad nos peruenisse".

Digitized by Google

2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Man lernte auch rasch das Papier durch Leimen und andere Verfahren verbessern, und allmählich drang sein Gebrauch und seine Herstellung nach Westen vor, zunächst im 3. Jahrhundert nach Turkistan, um 650 nach Samarkand, wo man von 757 an Papiermacher kannte. Um 900 stellte man Papier in Ägypten her, um 1100 in Marokko, von wo um 1150 die Mauren die Fabrikation nach Spanien brachten. Zu Ende des 12. Jahrhunderts drang sie nach Frankreich vor, im dritten Drittel des 13. Jahrhunderts nach Italien und Ende des 14. Jahrhunderts nach Deutschland.

Der Gebrauch von Siegelstempeln, die in Ton abgedruckt wurden, wird in China zuerst um 255 v. Chr. erwähnt. Aus dem 4. Jahrh. n. Chr. wird von großen Stempeln mit taoistischen Zaubersprüchen berichtet. Im 5. oder 6. Jahrhundert begann man Siegelstempel mit Tusche auf Papier abzudrucken. Es war dies einer der Vorläufer des Blockdruckes, d. h. der Übertragung von Bildern und Texten von eingefärbten Holzstöcken auf Papier. Ein anderer Vorläufer waren Abreibungen mit Tusche von Steinen, in die man im Jahre 175 und später die konfuzianischen Klassikertexte eingegraben hatte, um ihre gereinigte Fassung für die Zukunft zu erhalten. Unter der T'ang-Dynastie (618—907) werden sogar besondere Beamte zur Anfertigung solcher Abreibungen erwähnt. Auch in buddhistischen Klöstern machte man derartige Abreibungen von Inschriftsteinen. Diese Art der Vervielfältigung drang auch nach Japan hinüber und hat sich neben dem Blockdruck in ganz Ostasien lange erhalten.

In buddhistischen Klöstern scheint man auch in China zu Anfang des 8. Jahrhunderts die ersten Versuche mit dem Blockdruck gemacht zu haben. Man hatte damit die Form der Vervielfältigung von Texten gefunden, die für die Länder des fernen Ostens die geeignetste war, da deren Schrift nicht ein Alphabet zugrunde legte, sondern über 40000 Wortzeichen umfaßte. China erfreute sich damals eines goldenen Zeitalters, als unter den ersten Kaisern aus der T'ang-Dynastie alle Wissenschaften und Künste ihre höchste Blüte erlebten, und die chinesische Kultur auch ganz Korea und Japan beherrschte. Es war die Zeit, als in der damaligen Hauptstadt Japans Nara von den Hinterbliebenen des 756 verstorbenen Kaisers Shomu einem Buddhakloster der berühmte, heute noch vorhandene Schatz von Nara gestiftet wurde, dessen wundervolle Kostbarkeiten nicht japanischer, sondern zum größten Teile chinesischer Herkunft sind. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß der älteste auf unsere Zeit gekommene Blockdruck chinesischer Art sich in Japan gefunden hat, das niemals von Fremden erobert worden ist. Die Kaiserin Shotoku, eine eifrige Buddhistin, ließ nach zeitgenössischen Nachrichten um das Jahr 770 eine Unzahl, angeblich eine Million, von Zaubersprüchen in Sanskritsprache und chinesischer Schrift drucken, die in kleinen Pagoden ähnlichen Behältern in den Klöstern aufbewahrt wurden. Die abergläubische alte Dame dachte dadurch ihr Leben zu verlängern, sie starb aber doch bald nach der Verteilung der Pagoden. Eine Anzahl dieser Gefäße mit dem bedruckten zusammengerollten Papierblatt ist noch heute in japanischen Klöstern vorhanden, und auch nach Europa sind einige Stücke verbracht worden.

Die chinesische Provinz Kansu streckt sich halbinselähnlich weit hinein in die Wüste von Ost-Turkistan, deren trockenes Klima wie das Ägyptens den größten Schatz chinesischer Manuskripte und Druckwerke durch die Jahrhunderte gerettet hat. Bei der Stadt Tunhwang (englisch Tun kuang) liegen dort die in die Felsen gehauenen Höhlen der Tausend Buddhas, worin im Jahre 1900 durch einen bettelnden taoistischen Priester ein durch eine Mauer abgeschlossener Raum aufgefunden wurde, der ganz mit buddhistischen Handschriften und Drucken angefüllt war, die dem 5.—10. Jahrhundert angehörten und wahrscheinlich um das Jahr 1035 dort eingemauert worden waren, um sie vor feindlichen Einfällen zu erretten. Fast 900 Jahre scheint ihre Ruhe nicht gestört worden zu sein, denn sie waren so tadellos erhalten, als ob sie gestern geschrieben oder gedruckt worden wären. Als der englische Forschungsreisende Sir Aurel Stein 1907 dorthin kam, gelang es ihm, wie er im zweiten Bande seines Werkes „Serindia" berichtet, einen Teil dieser Funde, ungefähr 3000 Rollen und 5—6000 einzelne Bruchstücke zu erwerben, sie befinden sich jetzt im British Museum in London. Ungefähr ebensoviel brachte im nächsten Jahre der französische Sinologe Professor Paul Pelliot nach Paris. Die meisten Stücke waren in chinesischer Sprache und Schrift abgefaßt, aber es waren auch andere Sprachen vertreten wie die tibetische, Sanskrit, die soghdianische, ostiranische, uigurische, sogar ein Buch in hebräischer Sprache war vorhanden.

Unter den nach London gelangten Stücken befand sich auch das älteste gedruckte Buch der Welt, von dem wir bis jetzt Kenntnis haben. Es besteht aus sechs Blättern Text von 2½ Fuß Länge und einem Fuß Höhe, sowie einem kleineren Blatt mit einem Holzschnitt. Die Blätter sind sauber zusammengeklebt und bilden eine Rolle von 16 Fuß Länge. Der

Digitized by Google

vortreffliche Abdruck von den großen Holzplatten zeigt, daß hier nicht ein erster Versuch im Drucken vorliegt, sondern daß ihm manche andere Druckwerke vorausgegangen sein müssen. Am Ende findet sich der gedruckte Vermerk, daß das Buch am 11. Mai 868 von Wang Chieh zum Gedächtnis seiner Eltern und zu freier Verteilung gedruckt worden sei. Der Inhalt ist die sogenannte diamantene Sutra, ein Lieblingsbuch der ersten buddhistischen Drucker in China, Japan und Ostasien. Bei den massenhaften Funden von Handschriften in Tunhwang waren noch drei weitere gedruckte Bücher in Rollen- und eines in Buchform. Reich vertreten waren gedruckte Einzelblätter mit Zaubersprüchen, Bildern und Votivgaben, die z. T. mit der Hand ausgemalt sind und sehr an den ältesten Bilddruck in Europa erinnern. Auch ein Kalender mit genauer Angabe von Glücks- und Unglückstagen ist darunter, und ein Blatt ist den gedruckten Ablaßbriefen ähnlich, die auch bei uns zu den ersten Druckerzeugnissen gehört haben. Die Buchform an Stelle der Rolle war gegen den Ausgang der T'ang-Dynastie aufgekommen; zuerst wurden dabei die einseitig bedruckten Blätter gefaltet und aneinander geklebt, unter der folgenden Sung-Dynastie (960—1280) kam auch das geheftete Buch auf. Bei dem Buch von Tunhwang nennt sich der Drucker, das Druckjahr ist 949. Aus dem Jahre 883 und aus der westlichen Provinz Sztschwan (englisch Szechuen) stammt die erste Erwähnung von gedruckten religiösen und weltlichen Büchern in der Literatur.

Mit dem Ende der T'ang-Dynastie zerfiel das chinesische Reich. Die westliche Provinz Sztschwan machte sich als Reich von Shu selbständig, im Osten herrschte ein andauernder Bürgerkrieg unter den „Fünf Dynastien". In beiden Landesteilen wurde gedruckt und zwar von Staats wegen, zuerst im Westen auf Veranlassung des weitblickenden Staatsmannes Wu-Chao-i, im Osten in der alten Hauptstadt Si-an-fu durch den ersten Minister Fêng-Tao, der seine Stellung unter fünf Dynastien und sieben Kaisern aufrecht erhalten konnte. Er ließ in den Jahren 932—953 die konfuzianischen Klassikertexte und ihre Kommentare durch Kommissionen der National-Akademie von den Fehlern, die sich im Laufe der Zeit beim Abschreiben eingeschlichen hatten, reinigen und sie in 103 Bänden von Holztafeln drucken. Es ist von dieser Ausgabe nichts auf unsere Zeit gekommen. Noch im 10. Jahrhundert hatte man literarischen Nachrichten nach auch den Versuch gemacht, an Stelle der Holztafeln Metallplatten zu verwenden, auf denen die Schrift nicht vertieft eingegraben, sondern herausgearbeitet war wie bei den Holztafeln. Die Abzüge sind daher bei beiden nur schwer zu unterscheiden. Unter Fêng-Taos Verwaltung drang der Druck buddhistischer Bücher von Holzplatten auch nach Korea, der erste dort erwähnte Druck wurde 950 hergestellt. Fêng-Tao hatte die Buchdruckerkunst nicht erfunden und selbst gedruckt hat er sicher nicht, aber er hatte den Wert der Erfindung erkannt und sie zuerst in umfänglicherem Maßstabe amtlich ausüben lassen. Es ist daher in gewissem Sinne begreiflich, wenn seine Landsleute ihn unter ihre großen Erfinder zählen.

Auf die Anarchie unter den Fünf Dynastien folgte mit der Sung-Dynastie ein neuer kultureller Aufschwung Chinas, und vor allem kam die Druckkunst zu hoher Blüte. Der Blockdruck jener Zeit ist an Schönheit niemals übertroffen worden. Wie sehr man die schöne Schrift schätzte, ergibt sich schon daraus, daß in fast allen Sung-Drucken der Name des Schreibers in der Schlußschrift neben dem des Verfassers und des Druckers genannt wird. Den amtlichen Druck behielt die National-Akademie in der Hand. Als im Jahre 965 das Reich von Shu von China wieder erobert wurde, brachte man von dort den Hauptdrucker mit großen Ehren nach der Hauptstadt, seine Holzstöcke wurden aufgesucht und unter seiner Leitung weiter verwendet. Zu Ende des 10. Jahrhunderts begann der Druck der Geschichte der früheren Herrscherhäuser, die mehrere hundert Bände umfaßte, zu deren Fertigstellung man nahezu siebzig Jahre brauchte (994—1063). Neue amtliche Ausgaben der Klassiker gingen daneben her, und auch der private Buchdruck verbreitete sich über das ganze weite Reich. Auf den Titelblättern finden sich jahrhundertelang die Namen von Druckerhäusern, in denen sich die Kunst vom Vater auf den Sohn und späte Enkel vererbt hat. Der Inhalt der Bücher umfaßte neben den Klassikern der Religion alle Zweige menschlichen Wissens. Sung-Drucke finden sich heute noch in den Bibliotheken Ostasiens und Europas, und neuerdings hat man in China in 2100 Bänden eine photographische Nachbildung dieser alten Schätze herausgegeben.

Als die Sung-Dynastie den von Norden eindringenden Nomadenstämmen, zuletzt den Mongolen (1280—1368), erlag, besiegte die alte chinesische Kultur die Eindringlinge, und mit ihr drang der Buchdruck auch nach dem nördlichen Asien vor. Unter der Mongolenherrschaft war die Menge der gedruckten Bücher sogar noch größer als vorher, und ihr

Digitized by Google

Inhalt wurde noch mannigfaltiger. Ihren Höhepunkt erreichte die Zahl der Blockdrucke in China unter den ersten Kaisern aus der Ming-Dynastie (1368—1644) ungefähr um die Zeit, als Gutenberg geboren wurde.

Neben den konfuzianischen Drucken ging in China auch der Druck buddhistischer Werke weiter, und unter den ersten Sung-Kaisern wurde, wahrscheinlich 972, eines der größten Werke gedruckt, von denen die Geschichte berichtet. Es war eine Sammlung sämtlicher kanonischen Schriften der Buddhisten, Tripitaka genannt, 1521 einzelne Werke umfassend, die mehr als 5000 Bände mit 130000 Seiten füllten. Es mußten also 130000 Holztafeln geschnitten werden. Die Sammlung wurde, vermutlich von den nämlichen Tafeln, zwanzigmal unter den Sung und den Mongolen gedruckt. Beiläufig bemerke ich, daß durch diese Sammlung mit ihrer gewaltigen Menge von Holztafeln und die sehr billigen Preise chinesischer Bücher die Ansicht mancher Forscher über den europäischen Buchdruck umgestoßen wird, der Holztafeldruck und der Metallschnitt seien bei umfangreicheren Werken wie etwa dem Doctrinale des Alexander de Villadei mit seinen 2645 Versen der umständlichen Herstellung der Tafeln und der Kostspieligkeit wegen nicht wohl möglich gewesen. Warum sollte, was in China schon in so früher Zeit durchgeführt worden ist, nicht auch in Europa im 15. Jahrhundert möglich gewesen sein. — Zu Ende des 10. Jahrhunderts ließ auch der Kaiser von Korea die Sammlung Tripitaka in seinem Reiche nachdrucken; ein späterer koreanischer Druck von 1467, dem von den 6467 Bänden nur zwei fehlen, wurde ein paar Jahre später nach Japan verbracht, wo er sich noch zu unserer Zeit in Tokio befunden hat. Dorthin war schon 987 ein gedrucktes Exemplar desselben Werkes aus China gekommen, aber erst im Jahre 1157 findet sich in der Literatur die Nachricht, daß in Japan selbst gedruckt worden ist. Es war wieder die beliebte diamantene Sutra, ein Stück des Druckes besitzt das British Museum. Von da an breitet sich der Buchdruck auch in Japan immer weiter aus, und als in China unter späteren Ming-Kaisern die Kultur stockte, wurden sogar die konfuzianischen Klassiker in Japan für China gedruckt.

Taoistische gedruckte Bücher sind neben den vielen konfuzianischen und buddhistischen seltener, und der taoistische Buchdruck ist mehr oder weniger in Dunkel gehüllt. Die kanonischen Bücher wurden aber 1016 gesammelt und bald darauf gedruckt. Von dieser ersten Ausgabe ist nichts mehr vorhanden, wohl aber sind spätere Nachdrucke aus der Sung-Zeit erhalten. Der Grund, daß die Bücher so selten sind, mag der sein, daß die Buddhisten sie vielfach vernichtet haben. Auch die Mohammedaner, die zahlreich in China ansässig waren, haben keine dort hergestellten Drucke ihrer heiligen Schriften hinterlassen. Dagegen hat man 1328 einen Kalender in zwei Ausgaben gedruckt, deren eine für Mohammedaner bestimmt war. Auch christliche Bücher aus China sind bis jetzt nicht aufgefunden worden, obgleich es nicht wenige Christen in China gab.

Nicht nur ostwärts nach Korea und Japan und nordwärts nach der Mongolei war der chinesische Blockdruck vorgedrungen, er hatte sich auch nach Westen verbreitet. Uralte Karawanenstraßen, auf denen schon vor Christi Geburt Seidenstoffe von China nach Rom verbracht worden waren, wiesen auch den chinesischen Erfindungen ihre Wege nach Westen. Schießpulver, Kompaß, Porzellan waren chinesischen Ursprungs, wie man dort auch zuerst Spielkarten und gedrucktes Papiergeld gekannt hat. Der für den Buchdruck notwendige Vorläufer, das Papier, hatte, wie oben bereits erwähnt ist, denselben Weg nach Europa zurückgelegt. Für die Verbreitung des Blockdruckes nach Westen war es wichtig, daß die westlichsten Provinzen Chinas in der Frühzeit Hauptheimat des Blockdruckes waren. So konnten Druckwerke leicht nach dem jetzigen Chinesisch-Turkistan gelangen. Die dort nordwestlich von Tunhwang gelegene Oase Turfan war im 7. Jahrhundert von den Chinesen erobert worden und wurde im 8. und 9. Jahrhundert von einem türkischen Stamme, den Uiguren, beherrscht. Turfan war ein Brennpunkt, wo von allen Seiten die Kulturen Asiens zusammenströmten, auch noch, als es 1206 durch die Mongolen unter Dschingis Chan erobert worden war. Dort haben Albert Grünwedel und Albert von Le Coq bei den preußischen Forschungsreisen 1902—07 auch massenhaft buddhistische Blockdrucke gefunden, die aber leider nicht so gut erhalten waren wie die Funde von Tunhwang, da eine mutwillige Zerstörung über ihnen gewaltet zu haben scheint. Alles befindet sich jetzt im Museum für Völkerkunde in Berlin. Nicht eines dieser Stücke ist zeitlich genau bestimmt, die spätesten sind vermutlich aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, die ältesten gehören vielleicht dem 10. an. Sechs Sprachen sind bei den Drucken aus Turfan vertreten: Uigurisch, Chinesisch, Sanskrit, Tangut, Tibetisch und Mongolisch. Die Seitenzahlen sind chinesisch, was auf den chinesischen Ursprung des Buchdruckes in Turfan schließen läßt. Die uigurische Zivilisation wurde bei der Eroberung ganz

Digitized by Google

von den Mongolen übernommen, sie herrschte bei diesem Volke, als es China, Persien, Mesopotamien und Rußland eroberte und auf einzelnen Heereszügen nach Ungarn, Polen und sogar nach Deutschland bis Schlesien vordrang. So lernten die Mongolen, die in China ebenso leicht die chinesische Zivilisation übernahmen, auch den Blockdruck kennen und übten ihn an ihren ursprünglichen Wohnsitzen aus. Der General Koslov, der 1908 eine russische Forschungsreise in die Mongolei leitete, fand dort in der Stadt Kara-khoto eine Menge von gedruckten Büchern und von gedrucktem Papiergeld. Durch die Mongolen kann der Blockdruck auch den unterworfenen Völkern bekannt geworden sein, und die oben erwähnte Vermutung des Paulus Jovius ist nicht so ganz abzuweisen, wenigstens soweit sie sich auf die Bekanntschaft der Moskowiter mit mongolischen Drucken bezieht. Es wäre doch verwunderlich, wenn den Russen während der mehr als 200jährigen Herrschaft der Mongolen nicht mongolische oder chinesische gedruckte Bücher zu Gesicht gekommen wären. Mußten doch die russischen Großfürsten stets zur Belehnung an den Hof des Groß-Khans zu Karakorum reisen, und der Handelsverkehr zwischen Ost und West war zur Mongolenzeit sehr rege. Auch die unmittelbaren Beziehungen europäischer Mächte zu den Mongolenherrschern waren nicht unbedeutend. Im März 1245 schickte Papst Innocenz IV. eine Gesandtschaft an den Groß-Khan, dessen Antwort, die 1920 in dem vatikanischen Archiv aufgefunden worden ist, an Stelle seiner Unterschrift einen Abdruck seines Siegelstempels mit Tusche auf Papier trägt. 1248 und 1253 gingen zwei Gesandtschaften des heiligen Ludwig von Frankreich zu dem Groß-Khan. Der Leiter der zweiten fand viele Europäer in der mongolischen Hauptstadt ansässig. Er erwähnt in seinem Berichte zwar nicht den Bücherdruck, wohl aber den Druck von Papiergeld. Dasselbe ist der Fall bei dem berühmtesten europäischen Reisenden nach Zentralasien und China, dem Venetianer Marco Polo, der von 1271—95 in jenen Ländern verweilte. Wichtig erschien beiden bei dem Papiergeld nur das Zahlungsmittel aus Papier, nicht dessen Herstellung durch den Druck. Europäische Missionare zogen nach China, wo in der Hauptstadt Kambaluk von 1307 an ein Erzbistum bestand, und europäische Reisende und Missionare von den kosmopolitisch und tolerant denkenden Mongolenfürsten nicht nur geduldet wurden, sondern auch vielfach Unterstützungen und Vergünstigungen fanden. Der erste Erzbischof Johannes von Monte Corvino hatte das Neue Testament und den Psalter in das Chinesische übersetzt. Diese Missionare, die mit dem Volke lebten, müssen auch dessen Druckkunst kennengelernt haben, ob sie selbst ihre Übersetzungen und die ausdrücklich erwähnten religiösen Bilder durch Druck haben vervielfältigen lassen, wissen wir nicht. Es ist aber auffallend, daß gerade mit dem Ende des 14. Jahrhunderts, in dem die Beziehungen zu dem bis 1368 von den Mongolen beherrschten China besonders lebhaft waren, der Bilddruck und der Druck von Spielkarten, beides chinesische Erfindungen, zuerst in Europa auftreten. Der älteste bekannte datierte deutsche Holzschnitt, der hl. Christoph von Buxheim, trägt die Jahreszahl 1423, aber manche andere Bilddrucke müssen ihm vorausgegangen sein.

Die Wege, auf denen chinesische Erfindungen nach Europa gelangt sein können, waren aber mit den eben geschilderten noch nicht erschöpft. Von der persischen Hauptstadt Täbrîs aus unterhielten im 13. Jahrhundert die Mongolenfürsten einen lebhaften Verkehr mit den Führern der letzten Kreuzzüge gegen den gemeinsamen Feind, die Sarazenen, und auch nach Europa gingen manche Botschaften, denen allen die chinesischen Siegelstempel eingedruckt waren. Das waren wahrscheinlich die ersten chinesischen Stempeldrucke auf Papier, die nach Europa gelangt sind. In Täbrîs hatte man auch nach chinesischem Muster 1294 einen Versuch mit dem Druck von Papiergeld gemacht, der indessen gescheitert ist. Reisende aus Europa können leicht einzelne Stücke dieses wertlos gewordenen Papiergeldes als Merkwürdigkeiten nach ihrer Heimat mitgenommen haben. In dem Geschichtsbuch des persischen Schriftstellers Rashideddin um 1300 findet sich die erste ausführliche, nicht chinesische Beschreibung des chinesischen Buchdrucks. Da sein Werk weit in der islamischen Welt verbreitet war, und die betreffende Stelle auch in einem anderen sieben Jahre später erschienenen Geschichtswerke, das ebenfalls viel gelesen worden ist, Aufnahme gefunden hat, waren die Nachrichten von dem chinesischen Buchdruck überall in den mohammedanischen Staaten bekannt. Wenn man trotzdem dort im Mittelalter und bis in die neueste Zeit niemals versucht hat, von dem Buchdruck Gebrauch zu machen, ja wenn der Islam auf diesem Gebiete geradezu als Schranke zwischen dem Osten und dem Westen gewirkt hat, so mögen religiöse Bedenken das Haupthindernis gebildet haben. Als im Jahre 1727 ein ungarischer Renegat in Konstantinopel eine Druckerei errichten wollte, wandte der befragte Scheich ul Islâm dagegen ein, daß „die Schrift" nach einem Ausspruche des Korans die Grundlage des Glaubens sei,

Digitized by Google

und daß sie daher nicht durch den Druck ersetzt werden dürfe, zumal da sich auch keine einzige auf Mohammed zurückgehende Tradition dafür finden lasse. Und als trotzdem die Errichtung einer kaiserlichen Druckerei beschlossen wurde, schloß ein Erlaß des Sultans vom 5. Juli 1727 ausdrücklich den Koran und alle anderen religiösen Werke von der Vervielfältigung durch den Druck aus. (Vgl. Gotthold Weil: „Die ersten Drucke der Türken" im „Zentralblatt für Bibliothekswesen" 1907. 24, 51 ff.)

Nur ein islamisches Land machte von dieser Abneigung gegen Bücherdruck eine Ausnahme, Ägypten. Unter den um 1880 in der Landschaft El-Fayûm bei der Stadt Crocodilopolis oder Arsinöe gemachten Funden von Schriftstücken auf Papyrus, Pergament und Papier, die zum größten Teil als „Papyrus Erzherzog Rainer" nach Wien gekommen sind, befanden sich etwa 50 Bruchstücke von Blockdrucken in arabischer Sprache, die der Schrift nach von Arabisten in die Jahre 900—1350 gesetzt worden sind. Der Inhalt ist bei allen religiöser Art, auch Abschnitte des Korans befinden sich darunter. Verwandtschaft mit dem chinesischen Buchdruck wird von Forschern wie Karabacek und Grohmann angenommen. Ob eine solche Verwandtschaft auch zwischen dem chinesisch-ägyptischen und dem europäischen Blockdruck, der bald begann, als die ägyptischen Drucke ihre Ruhestätte für Jahrhunderte gefunden hatten, besteht, läßt sich urkundlich nicht nachweisen, wenn man aber alle Umstände genau erwägt, muß man wenigstens sagen, daß gewichtige Gründe dafür sprechen.

Wie die Chinesen Jahrhunderte vor Europa den Blockdruck für Bild und Schrift ausgeübt haben, so haben sie auch Jahrhunderte vor Gutenberg den Buchdruck mit beweglichen Typen erfunden. Daß gerade dieses Volk, dessen Schrift von mehr als 40000 Wortzeichen den Typendruck außerordentlich erschweren mußte, auf den Gedanken gekommen ist, neben dem Blockdruck den Druck mit beweglichen Typen zu versuchen, ist ein glänzendes Zeugnis für die hohe geistige Begabung der Chinesen auch auf dem Gebiete der Technik. Man hatte auch schon in sehr früher Zeit ein klares Bewußtsein von der Bedeutung dieser Erfindungen, die Chronisten berichten nicht nur, wer ihre Urheber waren, sondern sie schildern auch eingehend das dabei angewandte Verfahren und würdigen die Bedeutung, die der Buchdruck für die Bildung des Volkes hatte. Wie hoch standen doch darin diese Ostasiaten über uns Europäern, wo selbst eine so folgenreiche Erfindung wie die Gutenbergs in der zeitgenössischen Literatur kaum Beachtung gefunden hat, so daß wir in bezug auf die wichtigsten Fragen der Erfindungsgeschichte vielfach nur auf Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten angewiesen sind.

Shên Kua, ein Schriftsteller des elften Jahrhunderts, der von 1030—1093 lebte, berichtet, ein Mann „in baumwollener Gewandung", d. h. ein Mann aus dem Volke, namens Pi Shêng, habe in den Jahren 1041—1049 bewegliche Typen aus steifem Ton hergestellt, die er im Feuer gehärtet habe. Sie wurden auf eine eiserne Platte gesetzt, deren Boden mit einer Masse von Fichtenharz, Wachs und Papierasche bedeckt und durch einen eisernen Rahmen mit Spalteneinteilung umschlossen war. (Die chinesischen Texte werden in Spalten von oben nach unten und von rechts nach links geschrieben.) Die Platte wurde dann erwärmt, damit das erweichte Harz die Typen fest zusammenhielt. Der Druck mit einem glatten Brette gab ihnen eine gleichmäßige Höhe, so daß sie leicht eingefärbt und auf daraufgelegtem Papier mit dem Reiber Abzüge gemacht werden konnten. Für jedes Zeichen hatte Pi Shêng mehrere Typen, für häufig vorkommende zwanzig oder mehr. Fehlte beim Setzen ein Zeichen, so wurde es rasch aus Ton geschnitten und in Strohfeuer gehärtet. In der Regel waren zwei Formen gleichzeitig in Benutzung. Während man von der einen Abzüge machte, stellte man die andere zusammen. Nach Gebrauch wurde die Form wieder erwärmt, die Typen konnten nun leicht, ohne zu zerbrechen, herausgenommen und in Holzkasten aufbewahrt bleiben. Papierschildchen gaben deren Inhalt an. Shên Kua bemerkt zu diesem Verfahren, wenn man nur einen oder zwei Abzüge haben wollte, sei es weder bequem noch schnell zum Ziele führend gewesen, um aber hundert oder tausend Abzüge herzustellen, sei es wunderbar geeignet. Nach Pi Shêngs Tode seien seine Typen als wertvolles Besitztum aufbewahrt worden.

Unter der Mongolenherrschaft gab im Jahre 1314 Wang Chêng eine genaue Beschreibung der Geschichte des Typendruckes von Pi Shêng an bis zu seiner eigenen Zeit. An Stelle der Tontypen habe man später solche aus Zinn verwendet, die an einem eisernen Draht aufgereiht gewesen wären. Sie hätten sich aber nicht besonders bewährt, da sie die Farbe schlecht angenommen und sich bald abgenutzt hätten. Deshalb sei man zu seiner Zeit zu einem anderen Verfahren übergegangen. Ein geschickter Schreiber habe die einzelnen Schriftzeichen auf dünnes Papier gemalt, das auf einen Holzblock geklebt worden sei, es seien mehr als 30000 Zeichen erforderlich gewesen. Ein Holzschneider habe dann das Schriftbild aus dem Block herausgeschnitten. Der Block sei mit einer feinen Säge in seine einzelnen

Digitized by Google

Zeichen zerlegt und diese seien mit dem Messer ganz gleich und genau zueinander passend gemacht worden. Man habe die Typen in Holzkasten aufbewahrt, durch Bambusstreifen voneinander getrennt. Sogar ein drehbarer Typenkasten in Tischform wird dabei beschrieben, in dem die numerierten Typen lagen. Wenn der Satz beginnen sollte, habe ein Mann die Typen nach den Nummern aufgerufen, ein anderer habe sie ausgesucht und in die spaltenweise geteilte Form eingesetzt, die mit Holzzapfen verschlossen worden sei. Damit die Typen ganz fest in der Form stünden, habe man noch kleine Bambusstreifen von verschiedener Größe dazwischen geschoben. Das Einfärben erfolgte mit einer Bürste, dann wurde das Papier aufgelegt und mit dem Reiber der Abzug gemacht. Es war also dasselbe Verfahren wie das beim Abdruck von Holztafeln angewandte. Die Druckerpresse haben die Chinesen weder damals noch später gekannt.

Wang Chêng, dessen Beschreibung von einer außerordentlichen Genauigkeit und Anschaulichkeit ist, erzählt dann weiter, während er Distriktsbeamter in dem Bezirk Hsüan-Chou gewesen sei, habe er ein Buch über Landwirtschaft verfaßt, das schwierig durch Blockdruck zu vervielfältigen gewesen sei. Er habe daher bewegliche Typen aus Holz dafür herstellen lassen, was zwei Jahre in Anspruch genommen hätte. Dann habe er ebenfalls versuchsweise die amtlichen Berichte seines Bezirks drucken lassen, wozu 60000 Typen oder mehr nötig gewesen wären. Damit sei die Ausführbarkeit seines Verfahrens erwiesen gewesen. Als er später in einen anderen Bezirk versetzt worden sei, habe er gehört, daß Drucker in der Provinz Kiangsi bereits begonnen hätten, die Tafeln für den Blockdruck seines Werkes über Landwirtschaft zu schneiden, er habe deshalb die Typen zu anderweitigem Gebrauch beiseite gelegt. Zum Nutzen aller aber, die sich für solche Dinge interessierten, beschreibe er seine Methode am Schlusse seines Buches.

Die Ton- und Zinntypen scheinen niemals stark im Gebrauch gewesen zu sein; einige Proben der Tontypen haben sich aber in Korea und Japan bis heute erhalten. Wie weit die Holztypen benutzt worden sind, ist nicht bekannt. Mit ihnen gedruckte Bücher können kaum von Blockdrucken unterschieden werden, da ja die aus beweglichen Typen zusammengesetzte Form genau ebenso gestaltet ist und sich ebenso abdruckt wie eine feste Holztafel. Als Beweis für Holztypendruck sieht man in China seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ein liegendes statt aufrechtstehendes Zeichen in einem Buche aus der Sung-Zeit an. Daß man aber Holztypen wirklich verwendet hat, und daß ihr Gebrauch auch nach Westen vorgedrungen ist, lehrt der Fund mehrerer Hundert hölzerner Typen, den Professor Pelliot in einer der Höhlen zu Tunhwang gemacht hat. Sie entsprechen genau der Beschreibung Wang Chêngs. Pelliot möchte sie ungefähr um das Jahr 1300 ansetzen, sie wären also die ältesten erhaltenen beweglichen Typen. Die Schrift ist uigurisch. Die Uiguren besaßen ein Alphabet, trotzdem sind die in Tunhwang gefundenen Holztypen Wortzeichen ganz nach chinesischem Muster, ein Beweis, wie sehr die chinesische Kultur damals auch ganz anders geartete Völker beherrscht hat.

Auch nach Osten war der Gebrauch chinesischer beweglicher Typen vorgedrungen, und hier hatten sie in Korea die Form angenommen, die am meisten der europäischen entspricht, nämlich die der Metalltypen. Korea war nach dem Verfall der Mongolenherrschaft, die dem Lande eine ziemliche Selbständigkeit gelassen hatte, in eine bedeutende Zerrüttung verfallen, bis 1392 der kraftvolle General Yi den schwachen König absetzte und selbst den Thron bestieg. Seine und seiner Nachfolger Herrschaft war hundert Jahre lang Koreas Glanzzeit. Noch aus dem Jahre der Thronbesteigung des Gründers der neuen Dynastie berichten die koreanischen Annalen, er habe eine Kommission eingesetzt, die Typen gießen und Bücher drucken sollte. Von einem Erfolg ihrer Tätigkeit erfahren wir aber nichts bis zum Jahre 1403, wo sie nach den Annalen und den Vorreden der Bücher selbst den ersten Guß geliefert hat. Ein im Jahre 1409 mit beweglichen Typen gedrucktes Buch, das noch erhalten ist, berichtet in seinem zwischen dem 14. Dezember 1403 und dem 12. Januar 1404 verfaßten Nachwort, der König Tai Tsung habe bedauert, daß so wenig Bücher gedruckt werden könnten, und daß die Zahl der aus China eingeführten so klein sei. Die Blockdrucke seien oft unvollkommen, und es sei schwierig, mit ihnen alle vorhandenen Werke vollständig zu drucken. Er ordne daher an, daß Typen aus Bronze „zum Zusammensetzen" gegossen würden, und daß alle Texte gedruckt würden, die erreichbar wären. Die Kosten sollten nicht von dem Volke durch Steuern eingezogen werden, sondern er und seine Familie, sowie die Beamten, die es selbst wünschten, würden sie tragen. Muster für die Schrift wurden aus der königlichen Bibliothek geliefert, und in wenigen Monaten waren mehrere hunderttausend Typen gegossen. Ein Schriftsteller aus dem Ende des 15. Jahrhunderts rühmt, dank der Erfindung

Digitized by Google

der gegossenen Typen seien alle Klassiker, Geschichts- und philosophischen Bücher, sowie literarische Sammlungen in jedem Hause zu finden.

Die ganze Fassung des königlichen Erlasses zeigt, daß der Guß beweglicher Metalltypen nicht eine neue Erfindung war, die man damals erst in Korea gemacht hatte, sie waren vielmehr wie der Blockdruck jedenfalls aus China nach Korea gekommen. Die Chinesen sind also auch als die eigentlichen Erfinder des Typendruckes zu betrachten. Verbesserungen und neue Güsse folgten sich in Korea rasch, nicht weniger als elf königliche Dekrete über den Typendruck werden zwischen 1403 und 1544 erwähnt, ebenso Güsse aus den Jahren 1409, 1420, 1434, 1455, 1465, 1484. Viele Bücher aus jenen Zeiten sind heute noch erhalten. Unter der Regierung des Königs Chuang Hsien Wang (1419—1450) hatte man in Korea ein Alphabet angenommen, es ist aber nur ein damit gedrucktes Buch aus dem Jahre 1434 bekannt, das jedoch noch umständlicher, gleichzeitig in chinesischen Zeichen mit koreanischer alphabetischer Erklärung, gedruckt ist als die uigurischen Bücher. Gegossene koreanische Metalltypen aus der Frühzeit besitzen das Museum der Hauptstadt Koreas Söul wie europäische und amerikanische Museen in Menge.

In China druckte man mit beweglichen Metalltypen noch im 18. Jahrhundert, in Japan hörte der Typendruck 1629 auf. In Korea selbst hatte man nach 1544 erst wieder 1770 neue Typen gegossen und noch im 19. Jahrhundert hat man dort mit Metalltypen gedruckt. Überall aber in Ostasien hatte man den Blockdruck schließlich als der Wortschrift angemessener erachtet und war zu ihm zurückgekehrt, so daß, als im 19. Jahrhundert der europäische Typenguß und Typendruck auch dorthin kam, man ihn als eine ganz neue Erfindung ansah. Auch heute noch herrscht in jenen Ländern der Blockdruck oder eine billige Art Steindruck.

Eine Eingabe der Gesellen der Egenolff-Lutherschen Schriftgießerei in Frankfurt a. M. vom Jahre 1745, die Gustav Mori in seiner Abhandlung „Was hat Gutenberg erfunden?" Mainz 1921 S. 8 anführt, bemerkt klar und treffend: „Wenn die Frage vom Adel und Ruhm der Kunst-Erfindung ist, wird kein Mensch in Abrede stellen können, daß das erste hierinnen die Schriftschneiderei oder -Gießerei, die wahre Typo- und Chalcographie gewesen ist, die ars impressoria (Druckkunst) aber nur eine Folge davon genannt werden kann." Diese richtige Erkenntnis hat aber nicht verhindert, daß allgemein noch über hundert Jahre später und selbst heute noch die Beweglichkeit der Typen und das Drucken mit der Presse als das Wesentliche der Erfindung hingestellt worden sind. Erst Theo L. De Vinne: The History of Printing. New York 1876 hat es S. 67—68 wieder ausgesprochen: „Der Erfinder des Buchdrucks hat nicht das Papier und nicht die Holzschneidekunst erfunden. Er war nicht der Erste, der auf Papier gedruckt und nicht der Erste der Bücher gedruckt hat. Es ist nicht sicher, ob er die erste Presse gebaut hat, es ist nicht wahrscheinlich, daß er zuerst auf den Gedanken gekommen ist, bewegliche Typen zu machen. Was er geleistet hat, war die Erfindung der „Typengußform". Und in seinem Werke „The Invention of Printing". 2d Edition. London 1877 sagt er S. 66—67 ähnlich: „Nicht die Presse, noch die beweglichen Typen, sondern die Gußform muß als Ursprung und Symbol der Druckkunst betrachtet werden. Der allein war der Erfinder der Typographie und der Begründer der modernen Druckkunst, der das erste verstellbare Gießinstrument erfunden hat." Mit dieser Ansicht De Vinnes stimmen heute alle Sachverständigen überein. Wenn nun Carter S. 175 bemerkt, auch die Typen-Gußform hätten die Koreaner vor Gutenberg gekannt, so übersieht er dabei nur eines, was aber in der Frage den Hauptpunkt bildet: das Gießinstrument Gutenbergs war etwas ganz anderes als die Gußform der Koreaner, die diese vermutlich von den Chinesen übernommen hatten. Es ergibt sich das ganz klar aus einer ausführlichen Beschreibung des koreanischen Gußverfahrens, die ein Schriftsteller dieses Landes namens Song Hyon zwischen 1495 und 1507 verfaßt hat, und die Carter S. 176 englisch nach Stübes deutscher Übersetzung mitteilt. Stübe schreibt a. a. O. S. 93: „Zuerst wurden Lettern aus Buchsbaumholz geschnitten. Dies waren die Modelle. Dann holte man vom Meeresufer, wo das Rohr wächst, Schlamm, tat ihn in einen Trog und drückte die hölzernen Lettern hinein. So erhielt man die negative Matrize, die Gußform. Darüber wurde nun ein Deckel mit Öffnungen gelegt und flüssiges Kupfer hineingegossen. War es erkaltet, so hatte man Lettern. Zeigten sich Unregelmäßigkeiten, scharfe Kanten und dergleichen, so wurde mit der Feile nachgearbeitet. Durch Bambusstäbe wurden die einzelnen Lettern in Reihen festgehalten, daß sie nicht durcheinander geworfen werden konnten. Anfangs hatte man nicht gewußt, wie man die Lettern seitenweise zusammensetzen und befestigen sollte, und hatte dazu um die aufgestellten Lettern eine Wachsplatte gegossen. Diese aber war nicht fest genug, und so kam man dazu, sie in einen Bambusrahmen zu klammern."

Digitized by Google

Das koreanische Gußverfahren war also der sog. Sandguß, durch den nach Gottfried Zedler: Von Coster zu Gutenberg. Leipzig 1921 auch die Typen der holländischen Vorbilder Gutenberg hergestellt worden sind, und den nach der angeführten Schrift von Gustav Mori auch Gutenberg bei seinen ersten Drucken angewendet hat. Carter untersucht natürlich auch die Frage, ob der koreanische Typenguß und Typendruck auf irgendeine Weise zur Kenntnis Gutenbergs gelangt sei und ihn bei seiner Erfindung beeinflußt habe. Einen Zusammenhang zwischen beiden hält er aber nicht für wahrscheinlich, und damit dürfte er recht haben. Gerade in den fünfzig Jahren vor Gutenberg war der früher so lebhafte Verkehr zwischen Europa und dem fernen Osten sehr gering, da die Völker Ostasiens sich immer mehr abgeschlossen hatten. Es wäre höchstens möglich, daß aus China zurückkehrende Reisende früherer Zeiten — wir kennen ja nur die wenigen, die Berichte hinterlassen haben, nicht die sicher viel zahlreicheren namenlosen — von dort die Nachricht von nicht durch Abschriften, sondern auf mechanischem Wege hergestellten Büchern mitgebracht und in ihrer Heimat verbreitet hätten. Dadurch könnten Gutenberg und die anderen angeblichen Erfinder zu ihren Versuchen veranlaßt worden sein. Der Gedanke der „ars artificialiter scribendi" lag ja offenbar in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts in der Luft, aber allein dem genialen Erfindergeist Johann Gutenbergs ist es gelungen, dafür in seinem Gießinstrument die Lösung zu finden, die eine Verbreitung der Druckkunst über die ganze bewohnte Erde erst ermöglicht hat. Auch die Chinesen und die Koreaner können dem nichts Gleichwertiges an die Seite stellen und, soviel Ehre für sie auch ihr Buchdruck mit beweglichen Typen 50 Jahre vor dem Druck der 42 zeiligen Bibel ist, Gutenbergs Ruhm kann dadurch ebensowenig geschmälert werden wie durch die holländischen Donate, die nach der „Kölner Chronik" von 1499 seine Vorbilder gewesen sein sollen.

Auf eine Erkenntnis aber, die sich mir bei der vorliegenden Arbeit aufgedrängt hat, möchte ich zum Schlusse noch hinweisen. Die Aufklärung über den ostasiatischen Buchdruck, die wir erst den Forschungen und Funden der letzten Jahrzehnte verdanken, und die hoffentlich noch nicht ihr Ende gefunden hat, wird uns nötigen, unsere bisherigen Anschauungen von dem Entwickelungsgang des europäischen Buchdrucks einer Durchsicht und Nachprüfung zu unterziehen. Manches, was bei uns als unwahrscheinlich, ja als ganz unmöglich angesehen worden ist, hat sich in China als ganz alltäglich herausgestellt. Ich habe oben schon auf die umfangreichen Werke, die man dort von Stein-, Holz- oder Metallplatten abgedruckt hat, hingewiesen. Auch die Frage „Darf der Holzschnitt als Vorläufer der Buchdruckerkunst betrachtet werden?" die W. L. Schreiber in seinem so betitelten Aufsatz im „Centralblatt für Bibliothekswesen" 1895. 12, 201 ff. und in seinem Beitrag zur „Festschrift zum 500jährigen Geburtstage von Johann Gutenberg". Mainz 1900 S. 25 ff. unter dem Titel „Vorstufen der Typographie" verneinend beantwortet hat, wird von neuem aufgeworfen werden müssen. Wenn Schreiber an ersterer Stelle S. 266 bemerkt, von einem Entwickelungsverhältnis zwischen Xylographie und Typographie könne keine Rede mehr sein, nachdem die Ungereimtheit des Märchens von den beweglichen Holztypen längst erwiesen sei, so ist dem entgegenzuhalten, daß in China die Entwickelung des Typendrucks aus dem Blockdruck urkundlich feststeht, und daß das Märchen von den beweglichen Holztypen dort schon vor 1314 zur Wirklichkeit geworden ist. Der menschliche Geist hat im Osten wie im Westen bei seinen Erfindungen vielfach dieselben Wege eingeschlagen, die Kenntnis des Entwickelungsganges des chinesischen Buchdrucks kann uns daher bei der Erforschung der Geschichte des europäischen nur von Nutzen sein.

Alle Rechte vorbehalten — Nachdruck verboten

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20. Verlag von *E. A. Seemann*, Leipzig, Hospitalstr. 11a
Druck von *Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.*, Leipzig, Hospitalstr 11a

Digitized by Google

HERMANN BENNEWITZ

BIBLIOPHILES ANTIQUARIAT

CHEMNITZ, THEATERSTRASSE 88

sucht gegen Barzahlung zu kaufen:

Andersen, Märchen. 2 Bde. Ins. 1909. Auf Bütten. Kalbldr.
D'Annunzio, In memoriam Friedr. Nietzsche. Ins. 1906. Auf Pgt.
Balzac, Die dreißig sehr drolligen Geschichten. 2 Bde. Mchn. 1907. Auf Van Geldern. Gzpgtbde.
Bayros, Handzeichnungen u. v. ihm ill. Werke.
Beardsley, The Story of Venus and Tannhäuser. 1907. Num. Lux.-Ausg. a. Jap. Pgtbd.
— Under the Hill. 1904. Num. Lux.-Ausg. a. Japan. Pgtbd.
— Dowson, The Pierrot of the Minute. 1897. Lux.-Ausg. a. Japan. Pgtbd.
— Pope, The Rape of the Lock. 1896. Lux.-Ausg. a. Japan. Pgtbd.
Blei, Prinz Hypolit. Ins. 1903. Auf Japan. Gzpgt.
Borchardt, Jugendgedichte. Ins. 1913.
Bremer Presse. Hofmannsthal, Wege u. Begegnungen.
— Kleist. Robert Guiskard. Auf Pgt.
Crébillon, Sittenbilder. (Bayros)
Drugulin-Drucke. Goethe, Iphigenie. Auf Pgt.
— Goethe, Tasso. Auf Pgt.
— Shakespeare's Sonnets. Auf Pgt.
Doves Press. Alles a. Pgt. m. goldgehöhten Initialen.
Ernst Ludwig-Presse. Das Buch Esther. Auf Japan. Kalbldr.
— Kämpfe um die Veste Vaux. Auf Bütten. Leder.
George, Algabal. 1892.
— Dante-Übertragungen. Zinkograph. Reprodukt., zweifarbig a. gelbem Bütten.
— Übertragung der Herodias von St. Mallarmé. 1905.
— Zeitgenössische Dichter. 2 Bde. 1905. Auf Japan. Pgtbde.
— Blätter für die Kunst. I.—XII. Folge.
Goethes Briefwechsel mit Marianne von Willemer. Ins. 1908. Auf Bütten. Gzpgt.
Goethe, Briefwechsel mit seinen Freunden. 3 Bde. G. Bondi. Auf Japan.
Gräf, Max Morris zum Gedächtnis. Ins. 1919.
Grand-Carteret, Die Erotik in der französ. Karikatur.
Hardt, Ninon von Lenclos. Ins. 1905. Auf Jap. Gzpgt.
— Tantris der Narr. Ins. 1907. Auf Bütten. Gzpgt.
Heymel, Die Fischer. Ins. 1899. Auf Japan. Gzpgt.
— Zwölf Lieder. Ins. 1905. Auf Van Geldern. Leder.
Hofmannsthal, Der Tor und der Tod. Ins. 1900. Auf Van Geldern. Gzpgt.
Holzmann-Bohatta, Anonymen-Lexikon. Bd. I.
Hyperion-Drucke. Byron, Manfred. Auf Pgt.
— Goethe, Faust I/II. Auf Pgt.
— Schiller, Die Räuber. Auf Pgt.
Jahrbuch der Bücherpreise. Jahrg. V, IX-XII.
Kaiser Maximilian I. Gebetbuch. Ed. Giehlow. Wien 1907.
Kelmscott-Press. Chaucer, Works.
Kubin, Die andere Seite. 1908. Auf Bütten. Gzpgt.
Lechter, Tagebuch der indischen Reise. Auf Pgt.
Leipz. Bibliophilen-Abend. Gottschedin, Lustspiele.
Maeterlinck, Der Schatz der Armen. 1898. Auf Japan. Gzpgt.
Maximilian-Ges. Goethe, Gedichte. Bd. IV.
— Hofmannsthal, Ein Brief.
— Briefwechsel zwischen H. Hofmann u. H. Seidel.
Officina Serpentis. Die Johanneischen Schriften. Auf Pgt.
Pater, Imaginäre Portraits. Ins. 1903. Auf Bütten. Wildldr.
Platen, Gedichte. 2 Bde. Ins. 1910. Auf Bütten. Ldr.
Rilke, Das Buch der Bilder. 1902.
— Das Stundenbuch. 1905.
— Malte Laurids Brigge. 2 Bde. Ins. 1910. Auf Bütten. Kalbldr.
— Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke. 1906.
Rilke-Pritzel, Puppen. 1921. Kalbldr.
Schröder, Lieder an eine Geliebte. Ins. 1900. Auf Van Geldern. Gzpgt.
Sign. Vorzugsausg. u. Erstausg. i. Widmungsexempln. von Herm. Bahr, Gg. Kaiser, B. Kellermann, H. Mann, A. Schnitzler, K. Schönherr, J. Wassermann, Fr. Werfel.
Stone, Hauptepochen der französ. Erotik.
Straparola, Die ergötzlichen Nächte. 2 Bde. Mchn. 1908. Auf Bütten.

Jedes Angebot wird umgehend erledigt.

ZEITSCHRIFT FÜR BILDENDE KUNST

mit »Kunstchronik und Kunstmarkt«

60. Jahrgang / Heft 11

*

HERMANN BEENKEN
Die Florentiner Inkrustationsarchitektur des XI. Jahrhunderts

VALENTIN MILLER
Ein Spätwerk Watteaus

A. E. BRINCKMANN
Ein Bozzetto Berninis

HANS SCHNEIDER
Bildnisse Adriaen Brouwers und seiner Freunde

FRIEDRICH HAACK
Dürers Zeichnung einer sitzenden Frau von 1514 eine Studie zur Melancholie

Museums- und Ausstellungsberichte, Buchbesprechungen

*

12 Hefte im Jahresanrecht 36 Mark
Einzelheft 4 Mark

E. A. SEEMANN / LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG WITKOWSKI

1927 HEFT 2

NEUE FOLGE 19. JAHRGANG

VERLAG E.A.SEEMANN. LEIPZIG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Soeben erschien:

BERÜHMTE KUNSTSTÄTTEN BAND 77/78

NEAPEL

von Dr. A. IPPEL und Prof. Dr. P. SCHUBRING

360 Seiten mit 267 Abbildungen

Taschenformat, in Leinen gebunden

Preis 10 Mark

Endlich der erste Kunstführer durch alle Jahrhunderte der Schätze Neapels! Durch ein Gebiet, so reich, so vielgestaltig, alle Epochen vom frühen Altertum bis auf unsere Tage umfassend: daß es der Zusammenarbeit zweier Gelehrten bedurfte, um den gewaltigen Stoff knapp, handlich, fesselnd lesbar zu meistern. Und dazu der herrliche Abbildungsschmuck, von den antiken Tyrannentötern bis zu Hans von Marées! Eine besonders reiche Vertretung hat dabei die gerade uns so tief berührende neapolitanische Malerschule des Barock gefunden.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

★

VERLAG E. A. SEEMANN IN LEIPZIG

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen (e. V.), der Deutschen Buchgewerbekünstler (e. V.) und der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft

Begründet von Fedor von Zobeltitz

NEUE FOLGE

19. Jahrgang 1927 Heft 2

Herausgegeben von

Professor Dr. Georg Witkowski, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20

Inhalt des Hauptblattes:

Seite

Erna Pinner: Über meine Arbeiten. Mit 18 Bildern 21

Max Joseph Husung: Aus der Frühzeit des Buch-einbandstempels. Mit 11 Bildern 28

Eduard Berend: Silberschlags Arche Noah 33

Richard Alewyn: Felssecker und Fillion 38

Inhalt des Beiblattes:

Spalte

Amerikanischer Brief 41

Englischer Brief 46

Pariser Brief 51

Neue Bücher und Bilder

Neue Prosa

Sigrid Undset: Kristin Lavranstochter 57

Jakob Wassermann: Der Aufruhr um Junker Ernst 57

Stefan Zweig: Verwirrung der Gefühle 58

Werfel: Der Tod des Kleinbürgers 58

Paul Ernst: Der Schatz im Morgenbrotstal 59

Brust: Verlorene Erde 60

G. K. Chesterton: Ein Pfeil vom Himmel 60

— Menschenkind 60

de Noailles: Die Unschuldigen 60

Wilhelm Hegeler: Die zwei Frauen des Valentin Key 61

Heinz Steguweit: Der Tornister 61

— Der Soldat Lukas 61

Lisa Tetzner: In blauem Wagen durch Deutschland 61

Edwin Pugh: Das wahre Gesicht 61

O. Soyka: Detektivnovellen 61

H. Lilienfein: Zwischen Dunkel und Tag 61

Johannes Schlaf: Die andere Dimension 61

James Joyce: Jugendbildnis 61

Frank Harris: Mein Leben 61

Neue Lyrik

Rudolf Leonhard: Das nackte Leben 62

Johannes R. Becher: Maschinenrhythmen 62

Paul Altenberg: Die ewige Brücke 63

Irene Forbes-Mosse: Gedichte 63

Charlotte Ball: Der Abendgang 63

Fransiska Martiessen: Landschaft, Menschen, Ich 63

Ruth Schaumann: Passional 63

Digitized by Google

Spalte

Bettina und Gisela von Arnim: Das Leben der Hochgräfin Gritta von Rattenzuhausbeiuns 64
Justus Bier: Tilmann Riemenschneider 64
Emil Karl Blümml und *Gustav Gugitz*: Alt-Wiener Thespiskarren 65
Paul Bornstein: Der junge Hebbel 66
H. H. Houben: Gespräche mit Heine 66
Otto Güntter: Friedrich Schiller und seine Dichtungen 67
Karl Jaspers: Strindberg und van Gogh 67
Max Klinger: Gedanken nnd Bilder aus der Werkstatt des werdenden Meisters 68
Alexander Koch: 1000 Ideen zur künstlerischen Ausgestaltung der Wohnung 68
Jellinek und *Merbach*: Lessing-Buch 68
Friedrich Oldenbourg: Buch und Bildung 69
Gustav Pauli: Die Hamburger Meister der guten alten Zeit . . . 69
Jean Pauls Werke (Deutsche Verlags-Anstalt) 70
Die Briefe *Jean Pauls*. IV. Band 70
Friedrich Perzynski: Japanische Masken 70
Albert H. Rausch: Vorspiel und Fuge 72
Eduard Reinacher: Elsässer Idyllen und Elegien 73
Joachim von Sandrarts Academie der Bau-, Bild- und Mahlerey-Künste von 1675, herausg. von Peltzer 73
Wilhelm Schmidtbonn: Die Unerschrockene Insel. — Maruf, der tolle Lügner. — Die Geschichten der Unberührten Frauen. — Chor um Schmidtbonn 74
Heinrich Schwarz: Salzburg und das Salzkammergut 76
Bernhard Shaw: Die Aussichten des Christentums 76
Albert Soergel: Dichtung und Dichter der Zeit. Neue Folge . . 78
Josef Theele: Rheinische Buchkunst im Wandel der Zeit 78
Thule. Altnordische Dichtung und Prosa. 18. Band. Norwegische Königsgeschichten. — 20. Band. Die jüngere Edda. — 22. Band. Die Geschichte Thidreks von Bern 79
Rudolf Payer von Thurn: Der Orden vom Goldenen Vlies . . . 82
Leo N. Tolstoi: Legenden. — *W. M. Thackeray*: Die verhängnisvollen Stiefel. — *Theodor Storm*: Drei Märchen 82
Wilhelm R. Valentiner: Rembrandt. Des Meisters Handzeichnungen 83
Alexander von Villers: Briefe eines Unbekannten 84
Deutsche Volkheit. 10 Bände 84
Albert Malte Wagner: Heinrich Wilhelm von Gerstenberg und der Sturm und Drang. 2. Band: Gerstenberg als Typus der Übergangszeit 84
Jakob Wassermann: Laudin und die Seinen 86
Curt H. Weigelt: Giotto 87
Maria Luise Weißmann: Das frühe Fest 87
Emile Zola: Claudes Beichte 88

Kataloge 88

BEZUGSPREIS:

Im Jahr (6 Hefte) . . . . . GM. 15.—
Einzelne Hefte . . . . . GM. 3.—

Digitized by Google

ÜBER MEINE ARBEITEN

VON ERNA PINNER IN FRANKFURT A. M.

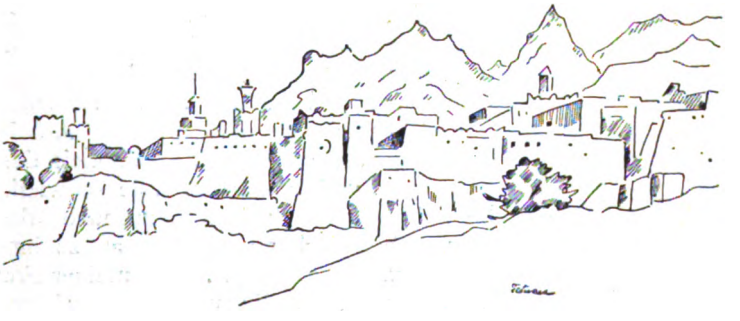
Mit achtzehn Bildern

Der verehrte Herausgeber dieser Zeitschrift hat mich gebeten, mich zu meinen Arbeiten zu äußern, in einem Moment, der sehr stürmisch war, an Bord des „Palatino", als ich von Montenegro zurückkam, wo ich Tiere und Landschaften gezeichnet hatte. Ich habe das mit Leidenschaft auf allen meinen Reisen getan, wenn ich auch sagen darf, daß ich das Sanfte und Groteske und Elegante in den Figuren der Tiere vorziehe. Ich meine, es ist schwerer das Leben der Tiere zu zeichnen als ihre Leidenschaften.

Es fällt mir ein, daß es wirklich ein heftiger Sturm war, bei dem, vor Ragusa, der verehrte Herausgeber ein Gespräch mit mir über meine sanften Tiere anfing. Wir waren beinahe die einzigen, die seefest waren.

Ich habe damit eigentlich schon das Wesentliche gesagt: Meine Tierzeichnungen sind unproblematisch und man wird sie mit keiner alten oder modernen Schule in eine besondere Verbindung bringen können. Das hindert nicht, daß die Ansichten darüber geteilt sind, was offenbar das Schicksal alles Lebendigen ist. Kurz, ich habe einige Luxusbücher, die auf der Darmstädter Presse gedruckt sind, Antilopen, Pekingesen, Bullis, einen ganzen Zoo radiert und lithographiert, zu dem Kasimir Edschmid den Text schrieb, und über ein halbes Dutzend Bücher illustriert, sogar ein Schweinebuch (bei Erich Reiß) geschrieben und mit Bilder begleitet, ein satirisches Märchen, bei dem mein Ehrgeiz, wenn ich so sagen darf, dahin ging, daß es von Erwachsenen und von Kindern verstanden wird. Es hat einen naiven double sens.

Jedoch wird es nötig sein, einiges Persönliches zu sagen. Ich fange gleich erwachsen an und lasse die aktuellen Kindheitserlebnisse dort, wo sie seit Freud hingehören, im Unterbewußtsein.



Digitized by Google

Ich war kaum erwachsen, als ich im Hause des verstorbenen Professor Edinger neben Lovis Corinth saß. Er war sehr ärgerlich, denn der Professor, den er als berühmten Gehirnanatomen bei der Tätigkeit des Sezierens porträtierte, hatte ihm Pinsel und Palette aus der Hand genommen und das auf dem Bild dargestellte Gehirn selbst korrigiert. Corinth fand meine Zeichnungen einer Ausbildung bei ihm wert, als ich sie ihm, mit dem Selbstbewußtsein der Jugend ihn zu mir bittend, zeigte. So stand ich wenige Monate später in seiner großen Malschule in der Kantstraße in Berlin. Er war ein gewissenhafter Lehrer, und unermüdlich paukte er uns die Proportionen jener schrecklichen Fleischmassen ein, die man in Berlin Modell nennt. Seine große Besorgnis war, daß bei unseren Bildern der Kopf auch drauf kam, eine Misere, die ihm, da er stets bei den Füßen anfing einen Akt zu zeichnen, selbst sogar manchmal passierte. Er setzte dann, um die Arbeit nicht verloren zu geben, oben ein neues Stück Leinwand an und spannte die Arbeit auf einen größeren Rahmen und übermalte die Naht.

Auf eine Anfrage meines Vaters über den Fortschritt meiner Arbeit, schrieb Corinth, er könne vorderhand nicht mehr sagen, als daß man an der Wahl des Lehrers den Charakter des Schülers in gewisser Weise erkennen könne, da es bekanntlich Künstler gäbe, die nichts Besonderes seien. Leider setzte im zweiten Jahr meines Studiums eine Krankheit seiner Lehrtätigkeit ein Ende.

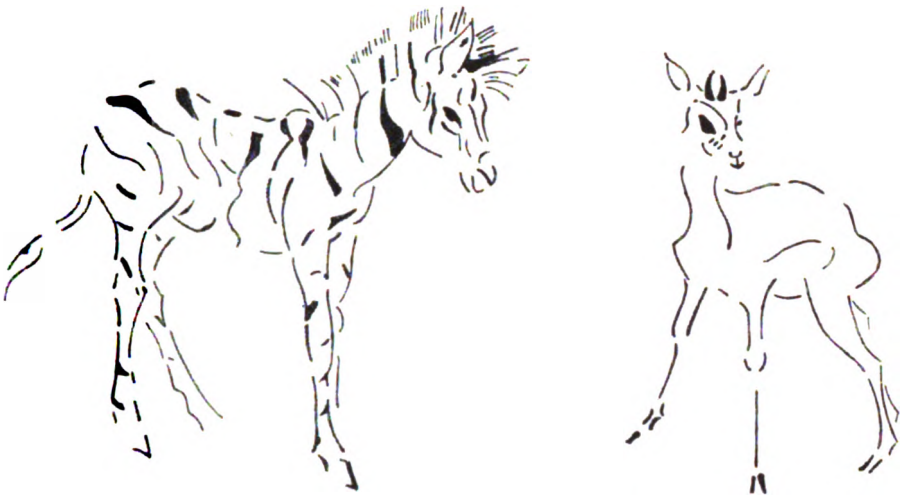
Im Spätherbst war ich in der Académie Ransson in Paris. Ein kleiner schwarzer Herr, der unermüdlich Zigaretten drehte, musterte mich und meine Arbeit von oben bis unten und gab dann in einem für ihn wohl alles sagenden Satz seiner Ansicht Ausdruck. „C'est Berlin ça, hein? Dies war Maurice Denis. Der andere Lehrer Gerusier, Freund Cézannes, versicherte mir, er sei begeistert von der Farbe meiner Bluse. Ich konstatierte innerlich, daß Paris nicht unamüsant sei.

Aber ich blieb, blieb bis ich erkannte, daß Frankreich eine Tradition der Malerei besaß, während in Deutschland, wenn ein Künstler stirbt, der nächste das tragische Schicksal hat, genau wieder von vorne anzufangen, und nicht da weiter zu arbeiten, wo der andere aufgehört hat.

Ich sehe, ich bin beim Kritischen angelangt. Es dürfte ebensowenig hier wichtig sein wie das Persönliche, denn eine Zeitschrift für Bibliophile ist in Deutschland vielleicht elegant, aber keine chronique scandaleuse. Retournons à nos moutons. Ich habe diese Moutons in Korsika und in Marokko, in Italien und Granada gezeichnet. Und alle Tiere dazu, die mir durch ihre Anmut und ihre Eleganz oder ihre Drolerie auffielen. Ich zeichne Tiere, weil ich sie liebe, und versuche das, was ich dabei sehe, so einfach wie möglich auszudrücken. So habe ich für Eugen Diederichs ein Tierbuch des Dänen Fleuron illustriert, Adler und Damwild, das ich auf norddeutschen Gütern nicht gejagt, sondern immer wieder gezeichnet habe

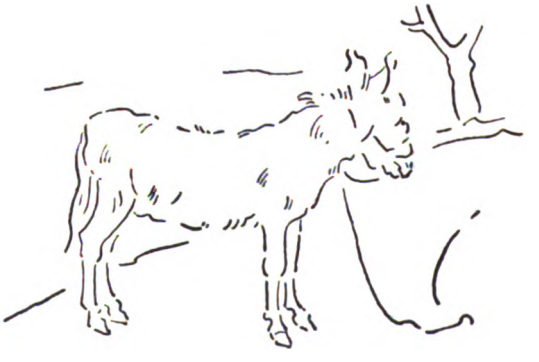
In der Nähe von Nizza entdeckte ich, beim Vorbeifahren, einen von emigrierten Russen gegründeten Zoo, am Mittelmeer, unter Orangenbäumen. Das machte mir einen der stärksten Eindrücke. Ich habe nicht nur viele einzelne Radierungen von einem halben Hundert Tiere gemacht, die Flechtheim in Berlin gezeigt hat und die nun überall gezeigt werden, sondern ich habe mich auch wesentlich mit dem Problem beschäftigt, die Tiere in das edle Buch und in den Satz einzuordnen. Das ist eine höchst schwierige und pikante Arbeit. Man muß die Wirkungen, die Größe, die Dünnheit des Strichs zum Satz berechnen und bedenken. Die schwierigste Aufgabe war hierbei wohl ein kleines Luxusbuch, das Josef Würth im Dachstuben-Verlag gedruckt hat, zu illustrieren. Es heißt „Bullis und Pekingesen". Bei meiner Freundin Ines Höhne in Baden-Baden, die wohl den originellsten Pekingesen-

Digitized by Google



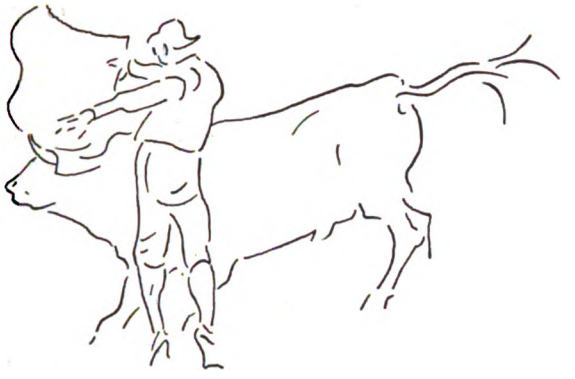
Radierungen aus „Der Russen-Zoo"
Dachstuben-Verlag, Darmstadt

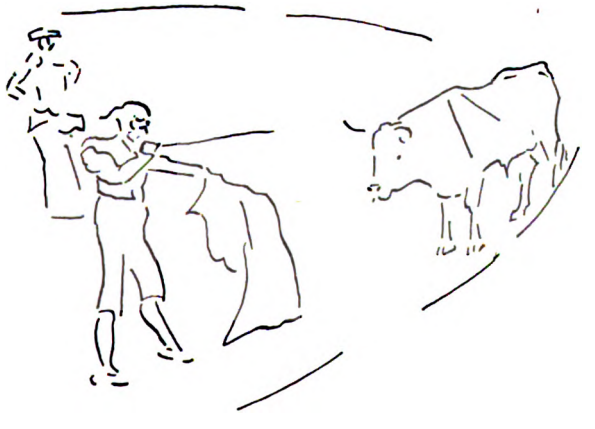
Digitized by Google



Illustrationen aus dem „Großen Reisebuch" von Kasimir Edschmid
Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin

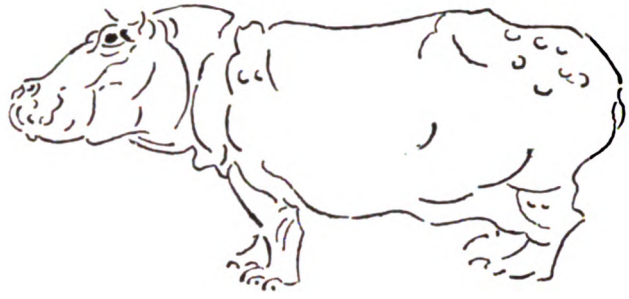
Digitized by Google





Illustrationen aus „Basken, Stiere, Araber" von Kasimir Edschmid
Frankfurter Verlagsanstalt, Berlin

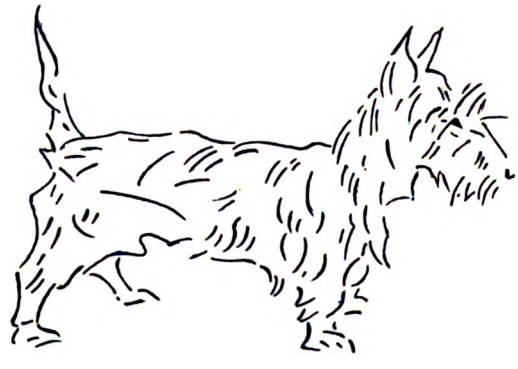
Digitized by Google



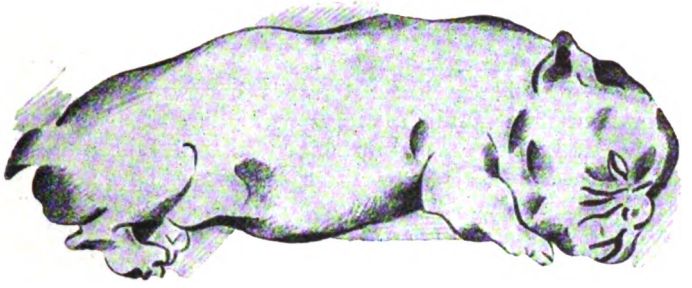
zwinger auf dem Kontinent besitzt, habe ich wochenlang diese Tiere beobachtet, deren seidige Mähnen festzuhalten wohl das schwierigste ist, was es gibt. Ich habe diese Hunde schließlich lithographiert und koloriert, auch einige radiert. Die Folge ist, daß ich zu zahlreichen Porträts von Luxushunden gebeten werde. Ich habe einmal in einer Woche drei verschiedene Scotch-Terrier-Porträts radiert. Es ist von höchstem Reiz, die Ähnlichkeit nicht nur in der Bewegung, sondern auch im Typ und im Ausdruck zu geben, ebenso wie das Weiche oder das stachlig Rauhe des Fells herauszukriegen.

Im übrigen habe ich auch viel illustriert. Ich bin der Ansicht, daß ein Buch nicht die Stätte eines Wettkampfes zur Behauptung zweier Persönlichkeiten ist. Ich habe das Prinzip der Diskretion „durch den Handschuh" durchzuzeichnen, wie Benno Reifenberg in der Frankfurter Zeitung sagt. Die Landschaften reizen mich sehr. Ich habe sowohl „Das große Reisebuch" Edschmids wie einen Gedichtband Klabunds wie ein Propagandabuch für den Frankfurter Zoo, wie das Buch „Basken, Stiere, Araber" illustriert. Letzteres mit 50 Zeichnungen, Tiere und Landschaften. Beide gehören ja zusammen.

Ich suche hier etwas ganz Bestimmtes, aber Gefühlsmäßiges zuwege zu bringen, nämlich weder meine Zeichnungen in den Vordergrund gegen Inhalt oder Satz zu schieben, noch „nur an den Rand zu zeichnen", sondern das Leben des Textes, das Leben des Tieres oder der Natur mitschwingen zu lassen. Klein gegenüber dem Satz aber höchst lebendig gegenüber dem Inhalt, wenn auch nur andeutend.



Digitized by Google



Kleiner Bulli. Illustration aus „Bullis und Pekingesen"
Dachstuben-Verlag, Darmstadt

Aus Fleuron, „Der Graf auf Eyerup"
Eugen Diederichs, Jena

Digitized by Google

AUS DER FRÜHZEIT DES BUCHEINBANDSTEMPELS

VON MAX JOSEPH HUSUNG IN BERLIN

Mit elf Bildern

Die Arbeiten der Haseloff, Birkenmajer und Gottlieb haben eine neue Ära in der Geschichte des kleinen metallenen Einzelstempels hervorgerufen, und zwar seiner Frühgeschichte. Hier hielt man nämlich lange Zeit hindurch England für das Ursprungsland, bis, nachdem schon W. H. James Weale[1] in seinen letzten Jahren gewisse Zweifel gehegt zu haben scheint, Arthur Haseloff-Kiel[2] eine Änderung dieser These anbahnte. Seine Meinung gipfelte in den beiden Schlußsätzen seiner Abhandlung: „Damit aber rückt die Frage nach der Entstehung und Verbreitung des gepreßten Lederbandes im 12. Jahrhundert in ein neues Licht. Es wird zum mindesten wahrscheinlich, daß das Festland einen lebhafteren Anteil an der Entwicklung gehabt hat, als man bisher anzunehmen geneigt war."

Dann kam Alexander Birkenmajer-Krakau[3] und betrachtete den hierher gehörenden Einband der jagellonischen Universitätsbibliothek in derselben Stadt. Er brachte dazu sehr eingehende Erörterungen, durch welche die so dunkle Frühgeschichte um sehr vieles gefördert wurde. Bedauerlich ist nur, daß Birkenmajers so äußerst wertvolle Abhandlung in einer schwer zugänglichen und den meisten Lesern obendrein unverständlichen, weil polnischen Zeitschrift erschienen ist.

Unabhängig von Birkenmajer und nur kurze Zeit später behandelte Theodor Gottlieb-Wien[4] an Hand von anderen, ebenfalls hierher gehörenden Einbänden das gleiche Thema. Und er ist es besonders, der durch Herbeibringen historischer Momente das Märchen von der englischen, rein englischen Herkunft der kleinen metallenen Einzelstempel endgültig zerstört hat. Er wies nämlich nach, daß in Winchester und in Durham, den Hauptorten für unsere Einbandart, aus Frankreich gekommene Kirchenfürsten gesessen haben, die ihre Bücher entweder bereits in Frankreich oder erst in England von mitgebrachten französischen Künstlern haben einbinden lassen[5].

Und weiter ging die so fruchtbare Erörterung. Im ersten Bande des „Jahrbuchs der Einbandkunst"[6] greift Birkenmajer noch einmal alles Material zusammen, fügt neues hinzu und verarbeitet das Ganze, soweit die Schwierigkeit der Materie und das zerstreute Material es zuläßt. Jetzt ist das Blickfeld frei, und diese letzte Abhandlung von Birkenmajer wird die Augen der Forscher weiten und zu neuen Funden führen. Jetzt aber auch wird es bald möglich sein, die Herstellungsorte und die Einbandkünstler der einzelnen Bände herauszuschälen, eine Forderung, die der polnische Gelehrte ganz zu Recht erhoben hat.

Noch bevor ich Birkenmajers letzte Arbeit gelesen, ließ eine besonders typische Stempelabreibung in Paul Schwenkes Nachlaß mich einen der nordfranzösischen Einbände vermuten und auffinden, jenen Einband, dem hier unsere Abbildungen gelten. Und wenn auch der untere Deckel ganz fehlt und vom Vorderdeckel nur etwa fünf Sechstel vorhanden sind, so reicht das übrige doch aus, um hier unzweifelhaft einen jener Einbände zu präsentieren, die bis jetzt noch so selten und für die erste Geschichte des kleinen metallenen Einzelstempels

---

1 Early stamped bookbindings in the British Museum, London 1922. Vgl. die Stempel 1 und 5, die dort als „Anglo-Norman" bezeichnet werden, während bei 2 „South of England", bei 3 und 4 „Winchester" und „Durham" notiert wird.

2 Der Einband der Handschrift des Marcusevangeliums des Harderadus [in Halberstadt I]. In: Miscellanea Francesco Ehrle. Vol. 5. (= Studi e testi 41.) Roma 1924, Seite 507—528.

3 Oprawa rękopisu 2470 bibljoteki Jagiellońskiej i inne oprawy tej samej pracowni introligatorskiej. In der Krakauer bibliophilen Zeitschrift „Exlibris" Band 7, 1925, Seite 1—48.

4 Englische Einbände des 12. Jahrhunderts in französischem Stil. In: Belvedere. Zeitschrift für Kunst und künstlerische Kultur der Vergangenheit, Heft 43, Wien 1926.

5 Vgl. den Schlußsatz von Gottliebs Abhandlung: „Man wird aber derartige Einbände, wie die von Winchester oder Durham und sonst in England befindliche als englische bezeichnen können, weil sie in England entstanden sind, sich jedoch vor Augen halten müssen, daß deren Gesamtentwurf, Stempelverzierung und Stempelvorrat von fremden, und zwar von französischen Arbeitern stammt, die nach den vorhandenen Anzeichen dem Benediktinerorden zuzuweisen sind."

6 Leipzig (Verlag für Einbandkunst, H. Haessel, Komm.-Gesch.) 1927, Seite 3—21: Die nächsten Aufgaben bei der Erforschung der Frühgeschichte des gepreßten Ledereinbandes im christlichen Europa.

Digitized by Google

Bild 1. Vorderdeckel von Ms. 91 der Universitätsbibliothek Leipzig

Digitized by Google

doch so wichtig sind. Äußeres und Inneres bei unserem Bande aber wird ein Bild ergeben, das jenem Gesamtbilde, wie es vor allem Birkenmajer in seiner letzten Abhandlung uns bietet, voll und ganz entspricht.

Schon der Aufbau des Deckels, d. h. die Verteilung der Stempel, entspricht jenem Schema, das Birkenmajer in seinem polnischen Aufsatze auf Tafel XXVIII, rechts, gegeben hat. Und zwar ist das Mittelstück von einem Doppelkreise gebildet, der nach innen hin symmetrisch von Stempeln ausgefüllt ist, die im Motive den Nummern 33 und 34 derselben polnischen Abhandlung entsprechen, und die ich selber als Nr. 2 abgerieben und abgebildet habe. Kleine Rosettenstempel aber, bei mir Nr. 3, bei Birkenmajer Nr. 55 oder 56, sind jedesmal rechts und links von der breiten Basis der obenerwähnten Stempel eingepreßt, so daß die beiden bisher angeführten Stempel auf der zweiten, inneren Kreislinie stehen. Unten und oben, rechts und links in dem Kreisringe, viermal also, ist zudem jedesmal der gleiche Rosettenstempel angebracht.

Sodann entsprechen die zwölf Felder, die das Mittelstück umgeben, in ihrer Anordnung genau demselben Birkenmajerschen Schema. Selbst die gar nicht gewöhnlichen Zwischenräume, in die unser Künstler übrigens hier und da den Rosettenstempel,

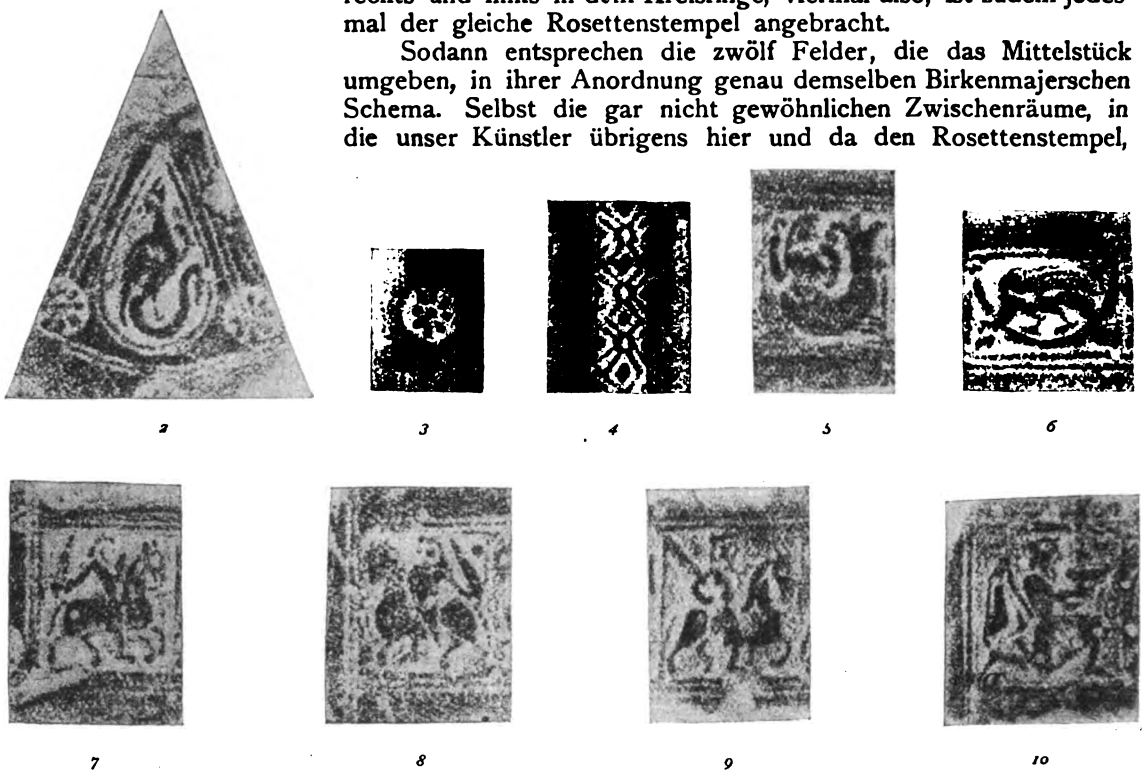


Bild 2—10. Einzelstempel vom Deckel von Bild 1

Nr. 3, eingesetzt hat, sind genau die gleichen. An die Stelle der vier Längsfelder jedoch, die das Mittelfeld bei Birkenmajer unterschneiden, ist rechts und links von unserem Mittelstück je eine Leiste angebracht, die den äußeren Kreis berühren und die in der Mitte einen Zwischenraum lassen; oben und unten stehen diese Leisten, in der Mitte ebenfalls unterbrochen, vom Kreise ein wenig ab. Der Leistenstempel selber, unsere Nr. 4, entspricht dem Stempel Nr. 54 bei Birkenmajer, nur daß unser Stempel einreihig ist, wie denn überhaupt das Original einreihig gewesen sein dürfte.

Drei der auf unserem Deckel vorkommenden Stempel sind damit bereits verzeichnet. Um nun auch die übrigen zu beschreiben, so zeigen die beiden untersten Felder jenes Seeungetüm, mit nach rechts gewandtem Schwanze, das Birkenmajer als Nr. 25 abgebildet hat, unsere Nr. 5. Die Stempel aber, die rechts und links an der Seite die Längsfelder bilden, zeigen den gleichen Stempel Nr. 6, nämlich auf einem Bogen einen Vogel, dessen Kopf in die linke Ecke beißt, ganz ähnlich den Stempeln 27 und 28 bei Birkenmajer, nur daß dort die Vögel nach rechts gehalten sind. Interessant ist, daß unser Einbandkünstler in der unteren Längsseite die Vögel vom Deckel weg, in der oberen dem Deckel zu schauen läßt.

Blicken wir nunmehr wieder nach der unteren Seite des Deckels, so sind dort in der oberen Reihe jene Reiter-Stempel angebracht, die für unsere Einbände ganz besonders typisch sind, und die sich dem Auge unvergeßlich einprägen. Und zwar sprengen die Reiter im

Digitized by Google

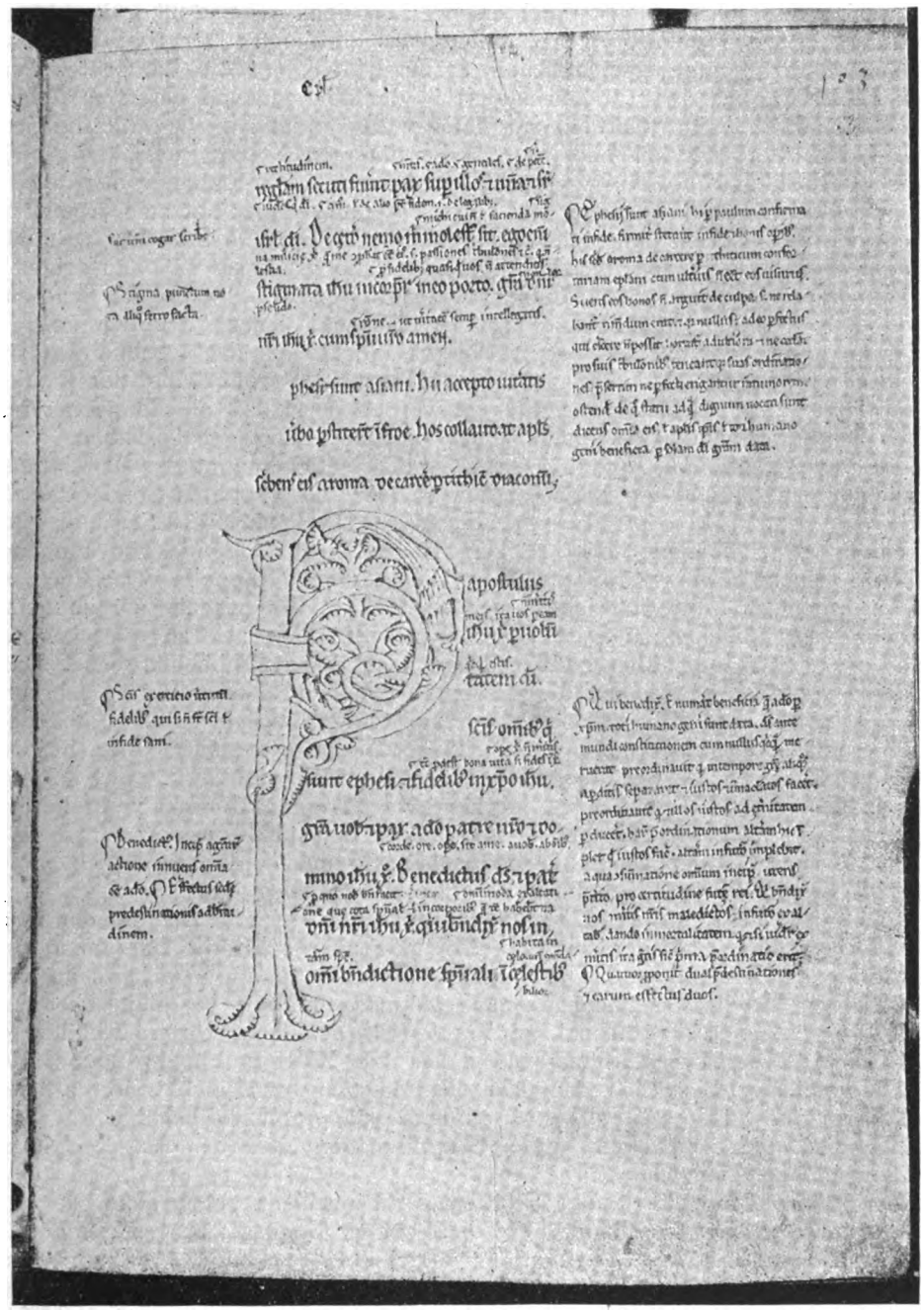


Bild 11. Blatt 103 recto vom Inhalte von Bild 1

linken Felde nach rechts an, Nr. 7 = Birkenmajer Nr. 21, im rechten Felde nach links, Nr. 8 = Birkenmajer Nr. 22. Die gleichen Reiter, auf gleiche Weise rangiert, tragen die beiden unteren Felder des oberen Deckelrandes. Die beiden obersten Felder jedoch zeigen links jenen Reiter mit der Palme, den ich als Nr. 9, Birkenmajer als Nr. 18 bringt. Die rechte oberste Feldreihe endlich führt uns einen Stempelabdruck, Nr. 10, vor, den ich bei Birkenmajer nicht gefunden habe, nämlich eine ebenfalls gekrönte, jedoch nach rechts kniende Person mit Bart, die in den Händen eine Schale hält. Als 11. Stempel muß schließlich noch der Adler, hier wohl als Evangelistenzeichen gedacht, erwähnt werden, der in der Mitte der Rosette angebracht ist. Die Symbole der Evangelisten aber waren auf unseren Bänden und gerade an dieser Stelle sehr beliebt. Eine Abreibung dieses Adlers hätte kein gutes Bild ergeben.

Digitized by Google

Aufbau also und Inhalt der Stempel entsprechen dem Schema und den Abreibungen, die Birkenmajer in seiner polnischen Abhandlung uns darbietet. Der 10. Stempel aber, den ich dort nicht finden konnte, gleicht jenem Stempel, der, um die Lambacher Pergamenthandschrift LXXXVII aus den 12. Jahrhundert in der obersten und untersten Feldreihe des Rückdeckels sich findend, bei Gottlieb auf Tafel 2 abgebildet ist. Der gleiche Stempel ist zu sehen auf dem Vorderdeckel, und zwar in der untersten Stempelreihe, der Abbildung 78 in Loubiers „Bucheinband" (2. Auflage), auf jenem berühmten Einbande aus dem 12. Jahrhundert in der Kathedrale zu Durham, der nun nicht mehr unbedingt zu Durham, zum mindesten nicht von englischen Einbandkünstlern hergestellt zu sein braucht, was wir weiter unten noch des näheren erfahren werden. Auf jeden Fall ist unser Einband schon jetzt der so berühmten französisch-englischen Frühklasse zuzuweisen. Daß auch die Bearbeitung des Buchblocks, d. h. besonders die Behandlung des Rückens[1], jenen Methoden entspricht, die Birkenmajer im „Jahrbuch" auf Seite 18 beschreibt, möchte ich nur nebenbei bemerken. Zu erwähnen dürfte noch die eigentümliche Befestigung und Verpflockung der Bünde in den Deckeln sein, wie andererseits nicht vergessen werden darf, daß die Bände unserer Klasse ursprünglich keine Verschlüsse und auch keinen Buckelbeschlag gehabt haben.

Zu dem Beweise, den das Äußere unseres Bandes bietet, kommt der Beweis aus seinem Inhalte; auch hieraus spricht die Zugehörigkeit zu jener so wichtigen Sonderklasse. Schon die Materie des Bandinhaltes ist bezeichnend; es ist ein Paulus glossatus, die Briefe des Apostels Paulus also, glossiert. Und blicken wir zu jener Kategorie von Einbänden, die Birkenmajer in seinem Jahrbuch-Aufsatze, nach Weale, unter Gruppe II verzeichnet, so findet dort der Ausdruck „cum glossa" sich immer wieder. Es ist deshalb nur zu verständlich, wenn der polnische Forscher auf Seite 19 schreibt: „Es wäre also zu wünschen, daß man in den Handschriftenbeständen älterer Bibliotheken nach diesen Einbänden suche. Das Augenmerk ist dabei vor allen Dingen auf die glossierten Bibelhandschriften des 12. Jahrhunderts zu richten; dies ist nämlich der Inhalt der meisten Handschriften, welche solche Einbände tragen." Derselbe Birkenmajer, äußerst erfahren gerade in der Literatur des Mittelalters, hat denn auch die (Interlinear-)Glosse als jene des französischen Theologen Anselm von Laon († 1117) gedeutet, die bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts über ganz Europa verbreitet war.

Bezeichnend ist auch die Art und Weise, in der der Inhalt unserer Einbände geboten wird. Da hatte auch Gottlieb schon die Beobachtung gemacht, daß die einzelnen glossierten Bücher der hl. Schrift in drei Kolumnen so geschrieben sind, daß der Text, in größerer Schrift, in der Mitte steht, während rechts und links, in kleinerer Schrift, der Kommentar zu lesen ist. Über dem Text der mittleren Kolumne aber steht die Interlinearglosse, jene bereits erwähnte des Anselm von Laon. Initialen, die nicht gerade Typisches an sich haben, die aber nach dem Urteile der Fachleute auch in unserem Bande bestimmt eher französisch als englisch sind, verzieren, schlicht und sparsam verteilt, den Text. Unsere Abbildung, ebenso wie in Birkenmajers polnischer Abhandlung die Tafeln XVII und mehr noch XIV, geben davon eine Vorstellung. Sicherlich muß hier die Forschung erst noch weiter arbeiten, muß Inhalt und Form des Inhaltes literarhistorisch und paläographisch bei den französisch-englischen Einbänden untersuchen, um durch Gruppierungen zu neuen, engeren lokalen und regionalen Aufschlüssen zu gelangen.

Wie bei jedem dieser Bände der Frühzeit die Provenienz genauestens zu untersuchen sein wird, so auch bei unserem Bande. Gottlieb hat es (Seite 11) ausgesprochen, „daß der Typus dieser Einbände ... auf Benediktiner zurückführt[2]." Und so stammt unser Band, jetzt als Manuskript 91 im Besitze der Universitäts-Bibliothek Leipzig, aus dem ehemaligen Benediktinerkloster Pegau, in der Nähe von Merseburg gelegen und zu dieser Diözese gehörend. Viel ist über die Gründung und Geschichte dieses Klosters geschrieben worden, und die Quellen sind wohl am besten bei dem stets die erste Auskunft gebenden „Chevalier" verzeichnet. So viel steht fest, daß Graf Wiprecht von Groitzsch, der Begründer des Klosters, die ersten Insassen desselben sich vom Abte Markward (1082—1106) von Corvey erbat, und daß er von dort im Jahre 1101 den gelehrten Mönch Windolf, den Vorsteher der Cor-

1 Von Wert könnte die Beobachtung sein, daß bei unserem Bande das Kapital aus roter und weißer Seide hergestellt ist.

2 Vgl. ebendort: „Wie schon oben angedeutet wurde, befinden sich in Österreich (und ich füge hinzu: in Deutschland) eine Anzahl von Einbänden des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts noch heute in den Händen von Benediktinerklöstern oder in Bibliotheken von Orten, an denen einst Benediktiner waren (in Bayern, Franken) und hier wiederum erscheint es vielleicht beachtenswert, festzustellen, daß die meisten der in Betracht kommenden Bände sich in Admont befinden, das unter Abt Giselbert schon im Jahre 1101 durch Hirsau reformiert wurde, Hirsau, das zu den von Clugny abhängigen Benediktinerklöstern zählt!"

Digitized by Google

veyer Schule, erhielt, der der neuen Gründung Pegau über fünfzig Jahre vorstand. Abt Windolf starb nämlich erst am 1. Mai 1156, und unter der Leitung dieses Mannes, der ebensowohl des Rufes hoher wisssenschaftlicher Bildung wie frommen Wandels sich erfreute, ist das Kloster Pegau denn auch sehr schnell emporgeblüht.

Gerade die Zeit um 1150 aber ist die Periode, in der die Einbände unserer Art entstanden sind. Und wie man schon bei der Gründung Pegaus von Corvey aus die nötigen liturgischen Bücher mitgegeben hat, ein Antiphonarium, ein Graduale, ein Missale, ein Psalterium und die Regula[1], so wird auch das andere, das gelehrte Rüstzeug nicht gefehlt haben. Daß aber Corvey davon zu geben imstande war, beweist der Ruf Wibalds, des Abtes von Stabulo, der im Jahre 1147 auch Abt von Corvey geworden war. Ihn schildert uns der politisch wie wissenschaftlich gleich wertvolle Briefwechsel, den Edmundus Martene und Ursinus Durand (Tomus II, Parisius 1724) herausgegeben haben, als einen Mann, der fähig genug war, die Vermittlung herzustellen zwischen dem nördlichen Frankreich und Pegau. Denn wie dieser Briefwechsel uns den Wibald als einen Freund der alten Klassiker erkennen läßt, so hat derselbe Mann den Autoren seiner Zeit sich nicht verschlossen, und es ist durchaus möglich, daß schon damals[2] über Corvey der Band gewandert ist, den wir hier betrachtet haben. Daß aber der Band in Pegau selber gebunden worden sei, also etwa nach Benediktinerart, d. h. in nordfranzösischem Stile, möchte ich nicht annehmen. Eher wird der Paulus wohl bereits gebunden nach Pegau gekommen sein, und vielleicht steht sein Geber in jenem Calendarium oder besser Necrologium Pegaviense, das in Menckens Scriptores rerum Germanicarum, II (1728), Sp. 118 ff. abgedruckt ist. Daß unser Band aber wirklich altes Pegauer Besitztum darstellt, bekundet der dem 14. Jahrhundert entstammende Pegauer Bibliothekskatalog[3]. Dort lesen wir u. a. von einem „Paulus glossatus", sicherlich wohl unserem Bande. Ob die anderen ebendort erwähnten Bibelkodizes ein ähnliches Kleid getragen haben wie unser Kodex, ist nicht ausgeschlossen.

Wir beenden unsere Zeilen. Welcher der Sondergruppen der Frühzeit des mit Stempeln bepreßten Lederbandes unser Einband zuzuschreiben ist, kann hier noch nicht ausgemacht werden. Dafür steht die von Birkenmajer geforderte Generaluntersuchung noch aus. Vorläufig sei jedoch unser Pegauer Band, dessen Bearbeitung mir der Direktor der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig, Professor Dr. Glauning, in liebenswürdigster Weise erlaubt hat, hiermit als Material dargeboten für die so eigentümliche Klasse der nordfranzösisch-englischen Einbände.

SILBERSCHLAGS ARCHE NOAH

VON DR. EDUARD BEREND IN BERLIN-GRUNEWALD

In der kleinen Schrift „Jean Paul Friedrich Richter in seinen letzten Tagen und im Tode" (1826) schildert Richard Otto Spazier, des Dichters Neffe, aus eigner Anschauung, wie groß der erheiternde und beglückende Einfluß des Komischen auf Jean Paul gewesen sei; und er spricht den kühnen Gedanken aus, daß es vielleicht möglich gewesen wäre, den Sterbenden noch einige Tage länger am Leben zu erhalten, wenn man ihm irgendein neues, recht komisches Werk hätte vorlesen können. Spazier beklagt aus diesem Anlaß bitter die Armut unserer Literatur an klassischen Werken der komischen Gattung. Die Klage ist nicht unberechtigt und gilt auch heute noch, obwohl uns die seitdem verflossenen hundert Jahre einzelne echt humoristische Werke beschert haben. Immer noch lassen sich die wirklichen Meisterwerke auf diesem Gebiete, besonders die guten Lustspiele, an den Fingern herzählen; und jeder, für den es, wie für Jean Paul, ein absolutes psychisches und physisches Bedürfnis ist, sich von Zeit zu Zeit an wahrem Humor zu erquicken, wird bald vergeblich nach neuem

2 Vgl. Christian Schöttgen: Historie des berühmten Helden Graf Wiprechts zu Gröitzsch . . . Regensburg 1749, Seite 59. — Vgl. auch Serapeum, Jahrgg. 24, 1863, Seite 50, Anm. 1 und 2.

2 Ein besonderer Freund der Pegauer Klosterbibliothek war nämlich später auch Abt Konrad von Liebenhain, der von 1267—1311 dem Kloster vorgestanden.

3 Vgl. am besten Serapeum, Jahrg. 24, 1863, Seite 53 f. — Über Pegau selber vgl. übrigens — außer der Literatur bei Chevalier — noch Friedrich August Füssel: Anfang und Ende des . . . Klosters S. Jacob zu Pegau. Leipzig 1857, und die Arbeiten von Grössel, Günther und Dillner: Die Parochie Pegau. In: Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Borna. Leipzig (1906), Spalte 805—942.

Digitized by Google

Nahrungsstoff Umschau halten und sich genötigt sehen, immer wieder dieselben Sachen vorzunehmen, bis er sie in- und auswendig kann. So soll Wieland den „Tristram Shandy" so oft gelesen haben, daß sein Exemplar in den Zustand einer ausgedienten Schulfibel geraten war.

Glücklicherweise gibt es nun aber eine Quelle des Komischen, die sich nicht so bald erschöpfen läßt, sondern zu allen Zeiten reich genug geflossen ist, um ganze Bücherschränke zu füllen. Ich meine die unfreiwillig komischen Werke, die oft sogar einen noch reineren und intensiveren Genuß gewähren als gewollt komische, so wie uns wohl auch sonst Naturprodukte mehr zu erquicken pflegen als künstliche. Freilich, Erscheinungen wie die unsterbliche Friederike Kempner sind auch nur spärlich gesät. Geht man aber in ältere Zeiten zurück, so stößt man auf Schritt und Tritt auf Persönlichkeiten und Werke, die zwar ihren Zeitgenossen ganz ernsthaft und vernünftig vorgekommen sind und oft auch durchaus verdienstvoll waren, für uns heute aber den unbezwinglichen Reiz des Komischen haben. Es sei nur beispielsweise erinnert an die galante Lyrik des 17. Jahrhunderts, deren komische Wirkungen sich Arno Holz geschickt zunutze gemacht hat, oder an jene altmodisch-biedere, uns so unendlich prosaisch anmutende populäre Poesie des 18. Jahrhunderts, wie sie von Wustmann in der allen Liebhabern des unfreiwillig Komischen nicht genug zu empfehlenden Sammlung „Als der Großvater die Großmutter nahm" zusammengestellt ist, oder an die Ritter- und Schauerromane usw. Fast noch ergiebiger als die poetische ist die wissenschaftliche Literatur früherer (und nicht nur früherer) Jahrhunderte, deren abstruse Gelehrsamkeit und künstliche Dialektik im Kontrast mit den nach Laienbegriffen oft belanglosen und abwegigen Gegenständen so leicht einen komischen Anstrich gewinnt. Es läßt sich dabei das historische Verständnis und die gerechte Würdigung der wissenschaftlichen Leistung sehr wohl mit dem vollsten Auskosten des komischen Reizes vereinigen.

Eine Jean Paulsche Anspielung führte mir unlängst ein Buch in die Hand, das sich bei genauerer Betrachtung als ein Meisterwerk unfreiwilliger Komik offenbarte und mir einen so ungetrübten Genuß gewährte, daß ich das Bedürfnis fühle, auch andere Bücherfreunde daran teilnehmen zu lassen. Es ist ein prächtig gedruckter, mit Kupfern geschmückter, in zwei Teile zerfallender Großquartband, dessen erster Teil den Titel trägt: *„Geogenie oder Erklärung der mosaischen Erderschaffung nach physikalischen und mathematischen Grundsätzen."* Das Werk ist in Berlin im Verlag der Buchhandlung der Realschule erschienen, und zwar im Jahre 1780, also ein Jahr vor Lessings Tode, was man sich immer gegenwärtig halten muß, da man bei der Lektüre häufig versucht ist, anzunehmen, es müsse schon etwa 1680 geschrieben sein.

Der Verfasser, *Johann Esaias Silberschlag* (1721—91), war, wie das Titelblatt besagt, Königlich Preußischer Oberkonsistorial- und Oberbaurat, eine auch in damaliger Zeit nicht gerade alltägliche Vereinigung. Silberschlag war im Hauptfach Theologe, hatte aber daneben gründlich Mathematik und Naturwissenschaften studiert. Begreiflicherweise war es nun sein Bestreben, diese beiden weit auseinanderliegenden Gebiete wechselseitig sich befruchten zu lassen; und so kam er auf den Gedanken, die Bibel und besonders das erste Buch Mosis vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus zu untersuchen. Man sollte nun annehmen, daß er dabei alsbald auf allerhand Widersprüche gestoßen wäre. Da er aber ein frommes, gläubiges Gemüt war und der streng orthodoxen Richtung anhing, so konnte es sich für ihn von vorne herein nur darum handeln, die Angaben der heiligen Schrift überall als richtig oder wenigstens als durchaus möglich zu erweisen und die Einwände der Zweifler zu widerlegen. Er weiß sich dabei aus den heikelsten Schwierigkeiten mit erstaunlicher Geschicklichkeit herauszuziehen, ohne sowohl seinem orthodoxen Standpunkt wie seinem naturwissenschaftlichen Gewissen etwas zu vergeben.

Im Alten Testament hat von jeher die Erzählung von der *Sintflut* die Aufmerksamkeit der Naturforscher besonders auf sich gezogen; und man ist ja auch heute noch allgemein überzeugt, daß ihr ein Naturvorgang zugrunde liegt, über dessen Wesen die Ansichten allerdings weit auseinandergehen. Silberschlag hat den ganzen zweiten Teil seiner „Geogenie" der *„Erklärung der mosaischen Sündfluth nach physikalischen und mathematischen Grundsätzen"* gewidmet. Mit einem erstaunlichen Aufwand von Gelehrsamkeit rechnet er bis auf den Quadratfuß genau aus, eine wie große Wassermenge erforderlich war, um die ganze Erde bis über die höchsten Bergesspitzen hinaus zu bedecken; und da er einsieht, daß die Atmosphäre so viel Wasser nicht hergeben konnte, läßt er es aus riesigen unterirdischen Höhlen aufsteigen. Er hat sogar ein Modell hergestellt, an dem er den Vorgang des allmählichen Steigens und Sinkens der Flut wahrheitsgetreu demonstrieren kann. Ich muß es Physikern überlassen, ihm auf dieses Gebiet zu folgen. Wir wollen uns hier nur mit dem dritten Abschnitt

Digitized by Google

seiner Untersuchung befassen, der *„Von dem Archenbaue"* handelt und ohne das schwere Geschütz der Spezialkenntnisse zugänglich ist.

Silberschlag geht natürlich auch hier mit der Heiligen Schrift durch dick und dünn. Jene unvergängliche Mythe, die in ihrer naiven Einfalt und lebendigen Anschaulichkeit gewiß zu den wundervollsten Erzeugnissen der menschlichen Phantasie gehört, ist für ihn ein zwar von Gott veranlaßtes, sonst aber durchaus natürliches Geschehnis, dessen Möglichkeit zu erweisen er sich anheischig macht. In seiner gründlichen Art zählt er zunächst gewissenhaft sämtliche Einwände auf, die von Freigeistern und niederträchtigen Spöttern gegen die Geschichte von der Arche vorgebracht zu werden pflegen, und erklärt dann kategorisch: „Ich werde nichts weiter nöthig haben, als die Beschaffenheit dieses allerdings bewundernswürdigen Gebäudes nach der mosaischen Beschreibung zu zergliedern, nach den Regeln der Architectur zu entwerfen, und seinen körperlichen Innhalt und innere Einrichtung mit der Zahl der Gattungen der jetzt auf Erden lebenden Thiere zu vergleichen, um zu beweisen, daß diese Leute nimmermehr so frech gelästert hätten, wofern sie nicht von allen Einsichten in dem ersten Unterricht derer hieher gehörigen Wissenschaften gänzlich verlassen gewesen wären."

Er geht nun frischen Muts ans Werk, indem er Schritt für Schritt dem Wortlaut der Schrift (1. Mos. 6, 14 ff.) folgt. Gott befahl dem Noah: *„Mache dir einen Kasten von Gopherholz . . ."* Was ist darunter zu verstehen? Silberschlag, der in Berlin lebte, kommt zu dem naheliegenden Ergebnis, es müsse Kiefernholz gemeint sein, das sich seiner Leichtigkeit wegen besonders gut zum Schwimmen eigne und auch im Orient überall zu haben sei. *„. . . und mache Kammern drinnen und verpiche ihn mit Pech inwendig und auswendig."* Im Lande Eden, wo sich Noah „allem Ansehen nach" aufhielt und dessen geographische Lage Silberschlag in einem früheren Abschnitt genau bestimmt hatte, sind bis auf den heutigen Tag Pechquellen in Menge vorhanden. „Dieses babylonische Pech oder Asphalt hat einen balsamischen Geruch, die Kiefern nicht weniger, und also hatte Noah nicht Ursach, beständig zu räuchern, um den Gestank zu vertreiben." Dieser durch die vielen Tiere erzeugte Gestank und die daraus notwendig entstehende Pest war nämlich ein Hauptargument der Gegner, dessen Wegräumung sich Silberschlag besonders angelegen sein läßt.

Wir kommen nun zu den Maßen. *„300 Ellen sei die Länge, 50 Ellen die Weite und 30 Ellen die Höhe."* Wie lang ist aber eine biblische Elle? Silberschlag hat sich zur Beantwortung dieser Frage „mit dem berühmten Gelehrten der hiesigen Judenschaft, Herrn Moses Mendelssohn," in schriftliche Unterhandlung eingelassen. Nach dessen Mitteilungen gab es bei den alten Juden zwei verschiedene Ellen, eine zu 5 und eine zu 6 Handbreiten, die Handbreite zu 4 Daumen- oder 6 kleinen Fingerbreiten gerechnet. Silberschlag hält sich, was wir ihm nicht verdenken wollen, an die längere und stellt auf Grund zahlreicher Messungen von Händen und Daumen fest, daß die mosaische Elle mit 2 Pariser Fuß (0,65 *m*) gleichzusetzen sei[1]. Somit war die Arche 600 Fuß lang, 100 Fuß breit und 60 Fuß hoch, das heißt, wie Silberschlag bei späterer Gelegenheit zur Veranschaulichung anführt, erheblich länger und höher, wenn auch wesentlich schmäler als — das Berliner Schloß. Wahrlich, ein „recht colossalisches Gebäude", das auch uns im Zeitalter der „Vaterland" noch Respekt abnötigen muß. Auf die Frage, wo Noah Zeit, Kräfte, Menschen, Mittel und Werkzeuge hernahm, um ein solches Ungetüm zu bauen, läßt sich Silberschlag vorsichtigerweise nicht ein.

„Ein Fenster sollst du dran machen, obenan, einer Elle groß. Die Thür sollst du mitten in seine Seite setzen. Und soll drei Boden haben, einen unten, den andern in der Mitte, den dritten in der Höhe." Hier erlaubt sich Silberschlag etwas bedenkliche Interpretationskünste, ohne die es denn doch nicht ganz geht. Er nimmt drei bewohnbare Stockwerke von je 10 Ellen Höhe an. Da er sich die Arche aber als ein Floß vorstellt, so gibt er ihr aus freien Stücken noch einen ins Wasser eintauchenden Unterbau von 15 Ellen Tiefe und oben ein ebenso hohes Dach, so daß die Gesamthöhe sich verdoppelt. Aus dem einen Fenster macht er drei längs der ganzen Arche oben an jedem Stockwerk hinlaufende „länglichte Öffnungen, damit theils der Brasen der Thiere heraus, theils frische Luft hinein fahren könne[2], zugleich aber auch das nothdürftige Licht in die Kammern fiele". Die Tür mußte, damit

1 Ein boshafter Rezensent warf ihm vor, er habe dabei wohl seinen eignen Daumen zugrunde gelegt, der, wie es bei geistlichen Herren nicht ganz selten vorkommt, vermutlich etwas über das Normalmaß hinausging.

2 In Bodmers Noachide ist die Arche sogar mit einem regelrechten Ventilator ausgestattet:

„Aber die stockende Luft von den giftigen Dämpfen zu säubern,
Rühreten Flügel sie auf und nieder und ruheten nimmer,
Durch inwendige Federn beseelt von künstlichem Uhrwerk." (7. Gesang.)

Digitized by Google

der Elefant hindurch konnte, wenigstens 20 Fuß hoch und 12 Fuß breit sein, also gerade die Höhe eines Stockwerks haben.

Soweit gingen die Angaben der Bibel. Für den weiteren Ausbau der Arche war Silberschlag nun ganz auf seine eigne Phantasie angewiesen, und er läßt es an den genauesten Maßen und Anweisungen, an Grund- und Seitenrissen nicht fehlen, die jedem Zimmermann genügen müßten, den Bau ohne weiteres in Angriff zu nehmen. Alles und jedes hat er bedacht und berechnet, Schwimm- und Tragfähigkeit, Gleichgewicht, Versteifung usw. Mit dem Material wird nirgends gespart, denn „Noah hatte nicht die geringste Ursach, das Holz einer untergehenden Welt zu schonen". Wie man heute in unsere großen Ozeandampfer Schwimmbassins einbaut, so hat Silberschlag im untersten Stockwerk seiner Arche zwei große Teiche für die Amphibien vorgesehen; denn er ist weitherzig genug, auch diesen die Aufnahme nicht zu verweigern, obgleich sie sich zur Not wohl auch mit den vielen in der Sintflut umhertreibenden ausgerissenen Bäumen usw. hätten behelfen können. Auch Trinkwasserbehälter mit Filtrieranlagen sind nicht vergessen, aus denen durch Öffnungen in der Decke auch von den oberen Stockwerken her mit Eimern geschöpft werden kann. In der Mitte jedes Stockwerks läuft ein 10 Ellen breiter Gang, durch den man zu den auf beiden Seiten gelegenen Ställen und Futtermagazinen gelangt. Der Fußboden der Ställe ist abschüssig angelegt, um den Urin abzuleiten, und an der Außenwand sind Falltüren angebracht, um „den Mist zur Arche ohne viele Umstände herauszukrücken". Mit großer Umsicht wird die Verteilung der Tiere vorgenommen. Ins unterste Stockwerk kommen natürlich die größten und schwersten, ins mittlere die kleineren, ins oberste die Vögel. Tiere, die sich nicht leiden können, werden weit auseinander gelagert, „damit nicht Thierkämpfe und die gräulichsten Unordnungen mitten in der Arche entstehen". Für Noah und die Seinen ist im mittleren Geschoß eine Wohnung mit neun Kammern, Küche und anderm notwendigen Zubehör reserviert. Anfangs wollte Silberschlag, wie er berichtet, „alle philanthropische Thiere dem Noah zur nächsten Gesellschaft zuordnen; aber das unausstehliche Geschrei der Esel, das Grunzen der Schweine, das Brüllen der Kühe und Ochsen, das nächtliche Stampfen der Pferde schien mir für einen so nahen Aufenthalt bey der Residenz des Monarchen der ganzen Erdkugel unschicklich zu seyn. Ich habe daher ihnen Quartiere in der untersten Wohnung angewiesen und nur solche heraufgeführet, die den Menschen theils zur Belustigung dienen, theils nicht zur Last fallen und zum Verdrusse gereichen." So hat er denn in den an die noachitische Wohnung stoßenden Kammern hauptsächlich Affen untergebracht (offenbar ohne damit auf ein etwaiges näheres Verhältnis hindeuten zu wollen), in den darübergelegenen Kammern aber lauter Singvögel, „damit die Menschen bey so traurigen Erinnerungen und Aussichten wenigstens durch das liebliche Conzert dieser erschaffenen Sänger erquicket würden".

Die Futterfrage macht Silberschlag wenig Kopfzerbrechen. Die vorgesehenen Magazine mit Heu, Stroh, Getreide, Baumrinden, Laub, Kräutern, Nüssen, Mandeln, Datteln, Früchten usw. reichen nach seiner genauen Berechnung nicht nur für die Zeit der Sintflut vollkommen aus, sondern noch ein volles Jahr darüber hinaus bis zum Anbau einer neuen Ernte. Für die fleischfressenden Tiere konnten von dem reinen Vieh, davon Noah auf Gottes Geheiß je sieben Paare mit in die Arche nahm, Männchen genug ohne Abbruch der Fortpflanzung geschlachtet werden. Übrigens fressen viele Tiere, z. B. Bären und Dachse, bekanntlich im Winter gar nichts; die übrigen gehen mit ihren Vorräten haushälterisch um, verstehen sich wohl einzuteilen und nötigenfalls auch lange zu hungern. Auch verzehren eingeschlossene wilde Tiere lange nicht so viel wie frei herumjagende. Was Noah und die Seinen betrifft, so versichert Silberschlag zu unserer Beruhigung, „daß es diesem Hausvater an einer wohlversorgeten Speisekammer nicht gefehlet habe", da ja Milch, Butter, Käse, Eier in Hülle und Fülle vorhanden waren.

Auch die Frage, ob denn die acht Menschen der Arche imstande gewesen seien, die Fütterung und Wartung so vieler, zum Teil wilder Tiere zu besorgen, kann Silberschlag nach sorgfältiger Prüfung mit gutem Gewissen bejahen. Er begnügt sich sogar mit sechs Personen; denn „wenn Noah die Aufsicht geführet, jeden zu seiner Pflicht angehalten, die gottesdienstlichen Erbauungen veranstaltet, die Zeitrechnung berichtiget hat, wenn seine Ehegenossinn die Küche besorget und den übrigen Pflichten einer Hausmutter ein Genüge geleistet hat: so kann wol von beyden weiter nichts mit Recht verlanget werden". Durch geschickte Verteilung der Magazine hat jedes Tier sein Futter in nächster Nähe. Der Mist braucht nur mit Hacken unter den Tieren weggezogen und durch die Fall-Luke hinausbefördert zu werden. Silberschlag rechnet genau aus, wieviel Ställe jede der sechs Personen täglich zu versorgen habe, und es ergibt sich, daß es „nach dem Urteil erfahrner Ökonomen mehr Zeitvertreib

Digitized by Google

als herkulische Arbeit gewesen". Mit den wilden Tieren war es auch nicht so gefährlich: „Man setzet fälschlich voraus, daß eingesperrete reißende Thiere eben so grimmig sind als die, so in der Wildniß herumlaufen. Im blauen Gant zu Amsterdam sahe ich eine Gesellschaft zwischen Löwen, Pardern und Tiegern Caffee trinken; und man frage die Thierwärter in großen Menagerien, ob es nöthig sey, sich von diesen Kostgängern zerreissen zu lassen. Die Geschichte des Andronikus mit dem Löwen in Rom ist bekannt. Diese Bestien kennen und lieben ihre Wärter, deren sie bald gewohnt werden, mehr, als man vermuthen sollte. Einst sahe ich, es war in Magdeburg, daß der Aufwärter seinem Löwen einen fürchterlichen Kuß gab; und wollte man den Löwen brüllen hören, so durfte sich nur jemand so anstellen, als wollte er den Wärter schlagen." Nicht ohne Bitterkeit fügt Silberschlag hinzu: „Aber einen Stall voll feindseliger, unzufriedener, undankbarer und tobender Menschen abzuwarten, würde mehr Mühe gemacht haben ... Zum Glück waren keine Kainiten in der Arche vorhanden."

Nun kommt aber erst der Haupteinwand der bösen Zweifler: es könne doch, so schreien sie, unmöglich für alle Tierarten in der Arche Platz gewesen sein. Silberschlag macht sich unverzagt daran, auch „dieses Andische Gebürge des Unglaubens mit geraden Füßen zu übersteigen". Er nimmt sich das Linnésche System vor und weist nun, wie ein Quartiermeister, in einer großen, über viele Seiten sich erstreckenden Tabelle jeder Klasse und Ordnung ihr Geschoß und ihre Zellennummer an. Er geht dabei mit dem Raum sogar ziemlich verschwenderisch um, so daß manche Tiere wahre Salons erhalten, in denen sie sich kleine Spaziergänge leisten können. Daß er den Walfisch nicht mit aufnimmt, wird ihm kein Billiger verdenken; und auch der Meer-Bär-Löwe und das Meerkalb, die an den Polen wohnen, müssen sehen, wie sie ohne Arche durchkommen. Für Schlangen, Würmer, Mäuse und Insekten sieht Silberschlag keine separaten Appartements vor, da er mit Recht annimmt, daß die sich schon von selbst in den Magazinen einnisten werden. Alles übrige aber wird ordnungsgemäß verteilt und untergebracht. Und was ist das schließliche Ergebnis? Man höre und staune: es bleibt noch Raum übrig, recht viel sogar! So viel, daß sich Silberschlag nun darüber wieder Gedanken macht; denn „so wenig die Arche zu klein angeordnet worden, so wenig kann eine unendliche Weisheit sie zu groß und zu geräumig angegeben haben". Glücklicherweise fällt ihm aber ein, daß es ja viele untergegangene Tierarten gebe, und daß offenbar für diese der überflüssige Raum gedient habe.

Eine recht schwierige Frage bleibt noch zu beantworten: wie hat Noah die Tiere alle in die Arche hineingebracht, zumal die wilden und die aus andern Erdteilen und Himmelsstrichen? Auch dies bringt Silberschlag nicht in Verlegenheit; indem er die betreffenden Schriftstellen „nach den Regeln der Hermenevtik" prüft, kommt er zu dem Ergebnis: „Was von Thieren in der Bothmäßigkeit des Noah war, das führete er zur Arche, wiese ihm seinen Aufenthalt an; das übrige schickte ihm die Vorsehung des Unendlichen zu, und fand sich da ein, wo es sein durch die Klugheit des Noah weislich ausgetheiltes Futter antraf. Die Verriegelung war das letzte Geschäfte dieses großen Baumeisters und Oekonomen." Und damit basta.

Einen letzten Einwand macht Silberschlag sich noch selber, offenbar nur, um Gelegenheit zu einem wirksamen Schlußtrumpf zu erhalten: wieso ist denn keiner von all den Menschen, die den Noah seinen Kasten bauen sahen, ihm vielleicht sogar gegen Lohn dabei halfen, auf den Gedanken gekommen, sich auch eine Arche zu bauen? Noah hatte doch aller Welt die bevorstehende Sintflut lange vorher angekündigt! — Ja freilich; aber geglaubt hat's ihm niemand. Die Menschen waren damals genau ebensolche Spötter und Zweifler, wie sie es heute noch sind. So erschien ihnen Noah als ein närrisch gewordener Greis. Sein Glaube aber blieb fest trotz dem Widerspruche und Spotte einer ganzen Welt; und wer schließlich das Nachsehen hatte und elend versoff, das waren die Spötter!

Wir wollen uns, gewarnt durch dies allerdings schlagende Beispiel, nicht auf die Bank der Spötter setzen, um den wackeren Silberschlag und seinen Archenbau auszulachen. Wir wollen uns lieber bewußt bleiben, daß manches, was wir heute mit großem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu Papiere bringen, in 150 Jahren den Leuten wahrscheinlich genau so wunderlich vorkommen wird wie uns die Darlegungen des Oberkonsistorial- und Oberbaurats Silberschlag. Seinen Zeitgenossen ist er durchaus nicht so lächerlich erschienen, und die „Geogenie" wurde sogar in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek", die sonst an den Orthodoxen gern ihr Mütchen kühlte, durchaus respektvoll besprochen. Er war auch wirklich ein grundgelehrtes Haus und im allgemeinen gar kein schlechter Kopf. Aber auch die größten Gelehrten und Denker haben schwache Stunden, wo ihr Steckenpferd mit ihnen durchgeht und sie die seltsamsten Fahrten und Abenteuer bestehen läßt. Exempla sunt odiosa.

198830

Digitized by Google

FELSSECKER UND FILLION

ZUR VERLEGERFRAGE BEI GRIMMELSHAUSEN

VON RICHARD ALEWYN IN HEIDELBERG

Bekanntlich tragen die ersten Ausgaben von Grimmelshausens „Simplicissimus" die offenbar fingierte Verlagsbezeichnung „Mompelgard / Gedruckt bey Johann Fillion". Auf dem Titel der Ausgabe V (D) bekennt sich zum ersten Male der Nürnberger Wolfgang Eberhard Felssecker als Verleger, laut Aussage der Vorrede durch das Treiben des Nachdruckers dazu veranlaßt. Man hat daraufhin der Einfachheit halber in Felssecker auch den Verleger „Fillion" der ersten Ausgaben sehen wollen, obwohl positive Gründe dafür nicht bekannt sind und Felssecker erst seit 1670 in Verbindung mit Grimmelshausen auftritt, während die Frühschriften des Simplizissimus-Dichters bei anderen Verlegern erschienen sind. Auch die Erzählung der ersten Kontinuation des „Simplizissimus", in der Simplicius von einem Verleger als Kalenderschreiber gedungen wird, die man gerne auf Grimmelshausens ersten Besuch bei Felssecker bezieht, müßte darauf schließen lassen, daß Grimmelshausen nicht als Romanschriftsteller bei ihm begonnen habe. Es ließe sich an sich durchaus denken, daß Felssecker in dem Verfasser des andernorts erschienenen „Simplizissimus" das Talent erkannt habe, das er zunächst in den Dienst seiner großen Kalenderunternehmungen gestellt habe, ehe er auch den Roman und die an ihn anschließenden Schriften in seinen Verlag übernahm, wie es mit den vorsimplizianischen Schriften ja in der Tat geschehen ist. Daß also Felssecker mit Fillion identisch wäre, ist bisher durchaus noch nicht erwiesen.

Es ist aber in diesem Zusammenhang noch nicht beachtet worden, daß der „Frantzösische Kriegs-Simplizissimus" (Teil I 1682, Teil II und III 1683) sich ebenfalls ausweist: „Freyburg / Druckts und verlegts J. J. Fillion"[1]. Von hier aus wird eine Spur weiterführen. Die veränderte Ortsangabe ist nicht weiter auffällig, denn 1672 erscheint das „Wunderbarliche Vogelnest" auch bei Fillion und angeblich in Amsterdam. Bemerkenswerter ist schon der veränderte Vorname „J. J.", wenn man sich daran erinnert, daß seit dem Jahre 1680 der Sohn des älteren Felssecker Johann Jonathan die Firma leitete.

Prüfen wir vorerst weiter: Der „Frantz. Simpl." beginnt mit einem Bericht des Herausgebers, daß er auf der Heimkehr von der Frankfurter und Leipziger Messe „dieses noch lauffenden 1682. Jahrs" „in dem schönen Marckflecken F. nit weit von N. gelegen" den Helden des Buches am Wirtstische kennenlernte und ihn veranlaßte, seine hiermit vorgelegte Lebensbeschreibung aufzusetzen. Dieser stellt sich dabei vor als der Vetter des bekannten Simplizissimus von dem als dem „Teutschen" er durch die Bezeichnung „*Frantzösischer* Simplizissimus" unterschieden werde. Dieses Prädikat „*Teutscher* Simplizissimus" ist es, das der sogenannte Kommentator der bei Felssecker 1683/84 erschienenen Gesamtausgabe der Grimmelshausenschen Schriften in seiner „Vorerinnerung" aufgreift und ins Übertragene wendet, wenn er rühmt, der Aufrichtigkeit seiner Erzählung verdanke es Grimmelshausens Simplizissimus, „daß ihm den Beynamen des Teutschen (Simplicissimi) beyzulegen beliebet worden".

Wer ist aber nun der Verfasser des „Frantzösischen Simplizissimus"? Der Charakter seines Buches zeigt, daß er kein ursprünglich episches Talent ist. Die erzählenden Stellen sind zu großen Teilen unselbständig und aus anderen Romanen entlehnt. In den späteren Büchern wird die Komposition zunehmend sorgloser. Nur zwischenhinein noch taucht Anekdotisches auf, neben allegorisch-moralischen Visionen nehmen kuriose Diskurse immer breiteren Raum in Anspruch. Schließlich aber erstickt die Handlung überhaupt völlig oder dient nur noch der Heranbewegung historischer und politischer Stoffmassen aus dem französisch-holländischen Kriege: Kämpfe und Belagerungen, Beratungen und Verhandlungen werden umständlich vorgeführt nach Berichten von Augenzeugen oder an Hand amtlicher Dokumente. Dazwischen mischen sich Abhandlungen über allerlei ökonomische, kriegswissenschaftliche oder staatsrechtliche Themen, — kurz, wir finden dieselben Materien in denselben Formen, wie sie in diesen politisch erregten Jahren eine Flut von Flugschriften und Zeitungen erfüllten. Hier erweist sich der Autor als geschickt, gelehrt und gut informiert, so daß wir fast annehmen möchten, ihn hier in seinem eigentlichen Metier zu sehen.

In der Tat erschien im Jahre 1683 von dem „sogenannten Frantzösischen Kriegs-Simplicissimo" eine Art Zeitschrift in monatlichen Lieferungen „Historische / Politische und Philo-

1 *Weller*, Fingierte Druckorte, gibt an „Wirklicher Druckort ist Ulm". Da aber aus seiner Angabe nicht ersichtlich ist, woher ihm diese Wissenschaft kommt, läßt sich damit nicht viel anfangen.

Digitized by Google

sophische Krieg- und Friedens-Gespräch", die, obwohl auch sie sich noch des Simplizianischen Namens als Aushängeschild bedient, sich nach kurzen Umschweifen an ihr politisches Thema begibt. Bekannt sind mir die beiden ersten Lieferungen „Jenner" und „Hornung"[1]. Den Rahmen, in dem hier die neuesten Ereignisse mitgeteilt und erörtert werden, bilden gewisse Zusammenkünfte, die einige Allegorien dreimal monatlich in den „elysäischen Feldern" verabredet haben, und für die Simplicius zum Sekretär und Protokollführer ernannt wird. Mercurius holt ihn zu diesen Veranstaltungen regelmäßig persönlich ab, — Mercurius, der ihn auch gegen Ende des „Frantz. Simpl." auf dem Parnaß bei Apollon eingeführt hatte. Mercurius ist es auch, der von seinen Informationsreisen zurückgekehrt, über die neuesten Vorfallenheiten Bericht erstattet, woran sich die allgemeine Diskussion anschließt.

Über den Verfasser fallen hier einige persönliche Andeutungen: Er rühmt die Schweizer, da sie ihm „vor drey Jahren / wegen eines von mir *praesentierten* Buches / insonderheit die hochlöbliche Oerthe / Bern / Basel / Zürich / Schafhausen / und St. Gallen / eine solche ansehnliche Verehrung gethan." Für die Überreichung des Januar-Heftes der vorliegenden „Gespräch" haben ihn ferner Bürgermeister und Rat der Stadt Nördlingen belohnt, allwo sein Vater vor mehr als 60 Jahren geboren sei. (Der Autor selbst also nicht mehr!) Schließlich wird in so aus der Reihe fallend persönlichem Tonfall der „Seel. Herr Ge. Philipp Harsdörffer" zitiert, daß wir den Schreiber fast in Nürnberg vermuten möchten. Diese Vermutung findet aber eine eigene Verstärkung durch den Stechernamen unter den beiden Titelkupfern[2]. Der Januarkupfer trägt die Signatur „I. Azolt. sc.", der Februarkupfer das Monogramm „A s". Es handelt sich dabei zweifellos um den Stecher Johann Azelt, bekannt auch als Azold, geboren 1654 in Nürnberg, und dort als tätig nachgewiesen zwischen 1672 und 1692[3]. Der Vergleich der Typen, der Verzierungen und besonders des Druckerstocks auf dem Titel (Fliegender Mercurius über der Weltkugel) macht aber die ohnedies naheliegende Identität des Druckers der „Gespräch" mit dem des „Frantzösischen Simplicissimus" zur höchsten Wahrscheinlichkeit, so dass wir auch die Simpliziade in Nürnberg lokalisieren dürfen.

Indem wir uns zu dieser noch einmal zurückwenden, finden wir hier noch einen für die publizistische Tätigkeit unseres Autors und seines Verlegers „Fillion" bedeutsamen Hinweis. Das den Schluss des dritten und nach unserer Kenntnis letzten Teils bildende sechste Buch ist ganz unverhältnismäßig kurz geraten und bricht nach ein paar Kapiteln plötzlich ab mit dem Versprechen, vielleicht in einem weiteren siebenten Buch fortzufahren. . . . . „Für disfmal muß ich gewisser Ursach wegen / meine Feder einstellen / . . . . . angesehen, daß ich der Zeit / mit dem *Europäischen Mercurio* / viel zu schaffen bekommen / so / daß ich täglich / mit ihme / wegen verschiedener Welt-Händel / zu reden / und zu tractieren hab."

Fassen wir erst noch einmal kurz zusammen: Von vornherein schon bestand der Verdacht, daß der Nürnberger Felssecker und Fillion identisch sind. Von zwei Schriften eines anderen Simplizissimus gab die eine als Verleger Fillion an, für die andere wiesen der Stecher und andere Spuren nach Nürnberg. Beide aber waren offenbar in derselben Druckerei gedruckt, so daß wir auch Fillion mindestens in Nürnberg uns denken mußten. Hören wir nun, was wir über den eben angekündigten „Europäischen Mercurius" erfahren: In einem Aufsatz[4], der die auf Felssecker bezüglichen Nürnberger Ratsverlässe bis zum Jahre 1680 bespricht, veröffentlicht *Bechtold* ein Ratsprotokoll vom 22. VI. 1672, nach dem Felssecker, veranlaßt durch eine neue Zensurverordnung, um die Erlaubnis einkommt, „daß er einen Jahrgang wöchentlich einkommender gemeiner Zeitungen, unter dem titel des Europaeischen Mercurij drucken und verkauffen möge". Der abschlägige Bescheid folgte am 10. VII., wodurch ihm verboten wird, den offenbar schon längere Zeit erschienenen „E. M." „fortzudrucken". Später erhielt Felssecker jedoch für einen „Teutschen Kriegs-Curier" sogar ein kaiserliches Privileg, das übrigens genau mit dem Jahre 1682 unseres Wissens ablief. Der „Curier" besteht als „Fränkischer Kurier" bis heute fort. Aber auch eine Zeitung „Europäischer MERCURIUS oder Götter-Both" taucht — allerdings erst im Jahre 1689 — wieder auf: Die Universitäts-Bibliothek zu Erlangen besitzt einzelne Hefte des Jahrgangs 1689 und das Januar-Heft von 1690. Aus der Vorrede des Januarheftes von 1689 geht hervor, daß es sich um den Anfang einer neuen Publikation handelt. Daß wir es dabei mit der Wiederaufnahme eines älteren Unternehmens zu tun hätten, ist aus dem Wortlaut weder zu erweisen noch zu widerlegen. Wenn dieser „Europäische Mercurius" etwas mit der 1683 im „Frantzösischen Kriegs-Simplizissimus" angekündigten Schrift zu tun haben sollte, dann müßten sich der Ver-

1 Exemplar der Universitäts-Bibliothek Heidelberg. 2 Beide Kupfer reproduziert *Rausse*, Zur Geschichte der Simpliziaden, Zeitschrift f. Bücherfr., N. F. IV, 1912, S 195—215. 3 Vgl. Thieme-Becker, Künstlerlexikon, II, 293. 4 Vom Drucker des Simplizissimus, Die Bücherstube, IV, 1925, S. 65—101.

Digitized by Google

wirklichung dieses Plans damals plötzlich noch unerwartete Hindernisse entgegengestellt haben, die mit den Zensurverhältnissen unschwer zu begründen wären. Vielleicht, daß als Ersatz für die ausgefallene Zeitung die oben besprochenen „Gespräch" erschienen, in denen der Verfasser sein vorbereitetes Material unterbrachte.

Aus dem Inhalt des „Europäischen Mercurius" ergibt sich nichts Charakteristisches. Er vertritt die Haltung, die die Stimmung der süddeutschen Reichsstädter überhaupt kennzeichnet: protestantisch, aber gut kaiserlich. Interessanter ist für uns die schon durch den Titel angedeutete novellistische Einkleidung, die in den späteren Heften immer mehr Raum beansprucht. Mercurius durcheilt wieder einmal auf seinen famosen Flügelschuhen die Welt, auf dem Felde oder am Gasthaustisch spricht oder belauscht er die neueintreffenden Fremden, nimmt teil an einer typenfreudig charakterisierten Tafelrunde von allerhand Standes-Personen und erntet so aus schlichtem Bericht oder sinnreichem Diskurs die allerorten vorgefallenen Neuigkeiten aus dem Munde der öffentlichen Meinung. Diese zwanglose Form der Einkleidung reimt sich wohl zu den im „Frantzösischen Simplizissimus" und in den „Gespräch" gebrauchten Mitteln. Immerhin, — verwandter Fiktionen bedient sich ein großer Teil der damaligen Publizistik, so daß besondere Schlüsse sich darauf nicht gründen lassen. Aber einen Anhaltspunkt bietet wieder einmal die Stechermarke. Zwar den Künstler des Titelblatts des Jahrgangs 1689 „Daucher" kann ich nicht nachweisen. Er dürfte der meist „Dauher" genannten Künstlerfamilie angehören, von der im 16. Jahrhundert einige Glieder als in süddeutschen Städten tätig bekannt sind. Aber der Stecher des Jahrgangs 1690 „G. I. Sch." läßt sich mit Hilfe von *Nagler* identifizieren als Georg Jakob Schneider, der auch anderweitig zwischen 1670 und 1680 in Nürnberg begegnet.

Also auch der „Europäische Mercurius" von 1689/90 läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit in Nürnberg lokalisieren. Nachdem wir nun wissen, daß Felssecker in Nürnberg mindestens bis 1673 einen „Europäischen Mercurius" herausgab, daß „Fillion" wahrscheinlich in Nürnberg für 1683 einen „Europäischen Mercurius" plante und daß vermutlich in Nürnberg 1689 ein „Europäischer Mercurius" erschien, da es weiter nicht wahrscheinlich ist, daß ein Nürnberger Kollege den Namen der alten Zeitung Felsseckers plagiierte, so ist der Schluß vielleicht nicht zu kühn, daß wir es hier wirklich nur mit *einem* Verleger und mit *einem* Zeitungsunternehmen zu tun haben.

Damit hätten wir einerseits in dem Verfasser des „Frantzösischen Kriegs-Simplizissimus" einen rührigen Publizisten kennengelernt, dem man gerne einen noch größeren Anteil an der ebenfalls fast ausschließlich anonymen Flugschriftenliteratur dieser Jahre zubilligen möchte[1].

Andererseits würden wir erkennen, wie Felssecker selbst es war, der die Zugkraft des Simplizissimus-Namens sich zunutze zu machen verstand. Das bei ihm erschienene „Viridarium Historicum", eine Sammlung von Schwänken und Anekdoten, beruft sich auf dem Titel auf „Vorschub und Anleitung des weit und breit berühmten Simplicii Simplicissimi", — übrigens vielleicht doch nicht so ganz ohne realen Grund, wie man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist. Und als Verleger des „Frantzösischen Kriegs-Simplizissimus" und der „Krieg- und Friedens-Gespräch" darf er auch gelten, wenn seine Identität mit Fillion hier glaubhaft gemacht ist[2].

1 Einige Andeutungen scheinen mir nicht ganz müßig zu gehen: Die Flugschrift „Der Verkleidete Götter-Both Mercurius" (1674) erinnert nicht nur in Titel und Einkleidung, sondern auch in der Art des Vortrags an die Schriften unseres Anonymus. Der Druckerstock zeigt den fliegenden Mercurius fast genau wie im „Frantzösischen Simplizissimus" und in den „Gespräch". Damit geraten wir allerdings in die Kreise einer lebhaften Polemik, die sich um den „Friedens-Courirer" anspinnt, deren Einzelheiten dargelegt sind bei *Haller*, Die deutsche Publizistik in den Jahren 1668—74, Heidelberg 1892. Mit dieser Schrift hat eine andere nicht nur die Stellung, sondern auch wörtlich einige Formulierungen gemeinsam: „Der Flüchtige Mercurius passiret durch die gantze Welt mit seinen [!] Hinckenden Bothen" vom Jahre 1678. Dieses Heft ist auch merkwürdig durch den Titelkupfer. Dieser zeigt nämlich im Hintergrund der Szene einen halbabgewandten Satyr mit einer Fahne in der Hand, auf deren halbentrolltem Tuch man dreimal liest: „Vielanders". Man denkt an Grimmelshausens Baldanders, vielleicht noch verquickt mit Moscheroschs „satyrischem" Philander.

2 Zwei weitere Beobachtungen mögen doch wenigstens anmerkungsweise hier Platz finden: Der „*Ungarische Simplizissimus*", dessen Verfasser übrigens bestimmt ein Breslauer ist, trägt auf dem Titelkupfer Azolds Stecherzeichen, wie wir es in den „Gespräch" fanden. Ein Anhang des „Ung. Simpl." bringt eine Lebensbeschreibung des Grafen Tekely, der ein gestochenes Bildnis beigefügt ist. Nach derselben Vorlage gestochen, begegnet dasselbe Bild auf S. 230 der „Gespräch", — völlig unvermittelt, da hier Illustrationen sonst ganz fehlen. Beide Schriften sind im Jahre 1683 erschienen. Sollte der Drucker, der die Platte gerade für den „Ung. Simpl." bereit hatte, als er bemerkte, daß in den „Gespräch" auf T. gerade die Rede kam, diesen den Stich kurzerhand beigegeben haben? — Schließlich zeichnet der Nürnberger Stecher Hipschmann, der nachweislich für Felssecker tätig war (vgl. Bechtold a. a. O. S. 101), auch für den Titelkupfer von Johann Hubers „Simplizianischer Welt-Kucker", der sich ausdrücklich als „Gedruckt zu N." erklärt.

Alle Rechte vorbehalten — Nachdruck verboten

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20. Verlag von *E. A. Seemann*, Leipzig, Hospitalstr. 11 a
Druck von *Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.*, Leipzig, Hospitalstr 11 a

Digitized by Google

ROM

WANDERUNGEN DURCH DIE EWIGE STADT UND IHRE UMGEBUNG

VON

JULIUS R. HAARHAUS

Zweite, verbesserte Ausgabe

*Mit ca. 500 Abbildungen * In Halbpergament M. 20.—*

Aus den Besprechungen:

„Der Leser wird hier tatsächlich von einem kenntnisreichen Führer durch die Straßen und Plätze geleitet. Um sich in Rom empfangene Eindrücke wieder wachzurufen, kann man sich keine bequemere und übersichtlichere Darstellung wünschen. Das ist Rom. Das ist das schöne, glückliche, beglückende Buch, das ein Dichter und Kenner seinem Volke geschenkt hat."

Das Werk ist durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

E. A. SEEMANN * VERLAG * LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG WITKOWSKI

1927 HEFT 3

NEUE FOLGE 19. JAHRGANG

VERLAG E.A.SEEMANN. LEIPZIG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

E.A. ENDERS
LEIPZIG
MÜNCHEN

GEGR. 1869

GROSSBUCHBINDEREI

BUCHAUSSTATTUNGEN IN DER EINFACHSTEN BIS ZUR VORNEHMSTEN AUSFÜHRUNG

ABTEILUNG FÜR HANDGE-ARBEITETE BÄNDE UNTER KÜNSTLERISCHER LEITUNG VON PROFESSOR WALTER TIEMANN

KUNSTAUKTION XXXVII
10.–12. Mai 1927

Zwei Sammlungen aus
süddeutschem Besitz
Museumsdubletten
und andere Beiträge

Kupferstiche
des 15. bis Anfang des 19. Jahrhunderts

Dabei wertvolle Blätter von
Cranach, Dürer, Rembrandt, Schongauer,
Aldegrever, Beham, Drevet, Edelinck, Hirschvogel,
Hollar, Leyden, Nanteuil, Ostade etc.

Französische Stiche des 18. Jahrhunderts

Farbige deutsche und schweizer Ansichten

Katalog mit 36 Abbildungen Rm. 3.–

Hollstein & Puppel
Kunstantiquariat
Berlin W. 15, Meinekestr. 19
Tel.: Bismarck 1105

MARIE SCHUETTE
Gestickte Bildteppiche und Decken des Mittelalters
Drei Bände in Imp.-Folio

BAND I enthält 75 Seiten Text und 62 Tafeln, von denen 42 in einfarbigem Lichtdruck und 20 farbige in kombiniertem Licht- und Steindruck hergestellt sind.

Die BÄNDE II u. III erscheinen in Abständen von 1½ bis 2 Jahren und werden bei gleichem Preis dieselbe Anzahl farbiger und schwarzer Tafeln haben.

Ganzbuckramband, alle Tafeln in der Mitte gebrochen und an Patentfälze gehängt.

Bis Erscheinen des zweiten Bandes gilt pro Band ein Subskriptionspreis von Rm. 300.–

RUDOLF F. BURCKHARDT
Gewirkte Bildteppiche des XV. und XVI. Jahrhunderts im Historischen Museum zu Basel

Mit 65 Textabbildungen und 25 Tafeln in farbigem Lichtdruck.
VII, 66 Seiten Text. Folio. Ganzleinen- od. Halblederband. Rm. 160.–

VERLAG KARL W. HIERSEMANN / LEIPZIG

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen (e. V.), der Deutschen Buchgewerbekünstler (e. V.) und der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft

Begründet von Fedor von Zobeltitz

NEUE FOLGE

19. Jahrgang 1927 Heft 3

Herausgegeben von

Professor Dr. Georg Witkowski, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20

Inhalt des Hauptblattes:

Spalte

Fedor von Zobeltitz: Die Zeitschrift für Bücherfreunde 1897—1927 41

Hermann Herbst: Der Wittenberger Buchbinder Thomas Krüger. Mit sechs Bildern 45

Inhalt des Beiblattes:

Neue Bücher und Bilder

Zur Geistesgeschichte

Seite

Handbuch der Literatur-Wissenschaft 89

Oskar Walzel: Das Wortkunstwerk 89

Paul Wiegler: Geschichte der Weltliteratur 90

Wilhelm Dilthey: Gesammelte Schriften Band 3 und 7 90

Bibliothek Warburg. Vorträge 1923—24 91

Eberhard Buchner: Medien, Hexen und Geisterseher 91

Heinz Artur Strauß: Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit 91

Karl Lendi: Der Dichter Pamphilus Gengenbach 92

H. Hamann: Die Überseele 92

Langens Bücher der Bildung. Band 25: *Ludwig Uhland*, Heldensage und Rittertum; Band 27: *Herder*, Von deutscher Art und Kunst; Band 28: Das deutsche Antlitz 92

Hermann Weißer: Die deutsche Novelle im Mittelalter 92

Melitta Gerhard: Der deutsche Entwicklungsroman bis zu Goethes „Wilhelm Meister" 93

Ernst Heilborn: Zwischen zwei Revolutionen 93

Eckart von Sydow: Die Kultur des deutschen Klassizismus . . . 94

Herders Briefwechsel mit Caroline Flachsland 94

Bettinas Briefwechsel mit Goethe 94

P. Frensel: Robert Schumann und Goethe 95

Wilhelm Iffert: Der junge Schiller und das geistige Ringen seiner Zeit 95

Franz Koch: Schillers philosophische Schriften und Plotin . . . 95

Erich Witzig: Johann David Beil, der Mannheimer Schauspieler . 95

Frederik Ingerslev: Genie und sinnverwandte Ausdrücke in den Schriften und Briefen Friedrich Schlegels 96

Novalis: Heinrich von Ofterdingen 96

E. T. A. Hoffmann: Die schönsten Erzählungen 96

Carl Gustav Carus: Über Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand in verschiedenen Personen 97

Werner Mahrholz: Deutsche Dichtung der Gegenwart 97

Ludwig Thoma: Ausgewählte Briefe 98

Otto Bacher: Die Geschichte der Frankfurter Oper im 18. Jahrh. 98

Jahrbuch des Reußischen Theaters 1926 98

Gustav Böhm: Des Faustinus Grobianus Querkopfs empfindsame Reise am Bodensee 99

Carl David Marcus: Knut Hamsun 99

Volkslieder der Slawen, übersetzt von Paul Eisner 99

Dostojewskij: Briefe 99

Vincenz Hundhausen: Das Westzimmer 100

Leo Frobenius: Die atlantische Götterlehre (Atlantis Band X) . . 100

Anton Wildgans: Wiener Gedichte 100

Karl Koetschau: Rheinische Malerei der Biedermeierzeit 100

St. Fransissi Blütengärtlein „Fioretti" 101

Ludwig Sternaux: Das unbekannte Potsdam 101

Bibliophilie, Bibliographie, Nachschlagewerke

Joachim Kirchner: Beschreibendes Verzeichnis der Miniaturen und des Initialschmuckes in den Phillipps-Handschriften . . . 102

Walter F. Schubert: Die deutsche Werbegraphik 102

Ernst Crous: Die Schriftgießereien in Königsberg unter Friedrich dem Großen 1740—1766 102

Digitized by Google

Seite

Victor Hugo: Ceci tuera cela — Hymne auf die Druckkunst. — *A. Ruppel*: Die Heimatstadt der Druckkunst 103
Jahrbuch der Deutschen Volksbüchereien I 1926 103
Penroses Annual: Vol. 29, 1927 103
Stanley Morison: Type Designs of the past and present 103
The Woodcut: An Annual Nr. 1, 1927 103
Meyers Lexikon 7. Auflage 5. Band: Germanium-Hornbaum . . 104
Otto Säuberlich: Buchgewerbliches Hilfsbuch 104
Pantheon. Internationales Adreßbuch 104

Neue Lyrik

Knut Hamsun: Das ewige Brausen 105
Waldemar Bonsels: Das dichterische Werk 105
Ina Seidel: Neue Gedichte 106
Robert Faesi: Der brennende Busch 106
Walter Gutkelch: Gedichte, Das Jugendgedicht, Zerfall der Idylle, Paganini, Berufung des Jahrhunderts 106
Julie Jerusalem: Agnihotram 107
Wilhelm Heinitz: Arabischer Diwan 107
Emil Roniger: Bruder Franz 107
Ferdinand Mayer-Eschenbach: Ausgewählte Gedichte 107
Max Barthel: Botschaft und Befehl 107

Border Ballads. Selected and decorated with woodcuts by Douglas Percy Bliss 107
Die Bremer Presse 108
Iwan Bunin: Mitjas Liebe 108
Don Pedro Calderon de la Barca: Der wundertätige Magier . . . 108
Matthias Claudius, Werke 109
Deutsche Märchen aus dem Donaulande 109
Plattdeutsche Märchen (Deutsche Volkheit Nr. 5) 109
Schwäbische Sagen (Deutscher Sagenschatz) 109
Insulinde: Bd. II. Auswahl aus dem Schrifttum der Malaien . . 109
Heiner Sprins: Die Bildwerke der fürstlich Hohenzollernschen Sammlung Sigmaringen 112
Konrad Falke: Der Kinderkreuzzug 112
Festschrift: *August Sauer* zum 70. Geburtstag am 12. Oktober 1925 113
Die Ernte 113
Gustave Flaubert: Salambo — Dramen 113
Frithjof, dargestellt von Wilhelm Platz 114
René Fülöp-Miller und *Friedrich Eckstein*: Dostojewski am Roulette 114
E. Gall: Gotische Baukunst in Frankreich und Deutschland, Teil I 114
Goethe: Faust (Bremer Presse) 115
Richard Hamann: Die deutsche Malerei vom Rokoko bis zum Expressionismus 115
Knut Hamsun: Gesammelte Werke in 12 Bänden 116
Alfred Holtmont: Die Hosenrolle 116
Ricarda Huch: Der wiederkehrende Christus 116
Humor der Nationen 117
Intermezzi scandalosi aus Goethes Leben 117
Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1926 118
Neue Kinderbücher 118
Lorenz Kjerbüll-Petersen: Die Schauspielkunst 119
Stephen Leacock: Die Abenteuer der armen Reichen 120
Heinrich Lersch: Mensch im Eisen 121
Lochheimer Liederbuch und Fundamentum organisandi des Conrad Paumann 122
Karl Löffler: Der Landgrafenpsalter 122
Mariette Lydis: Orientalisches Traumbuch 123
Otto Mallon: Arnim-Bibliographie 124
Harry Maync: Conrad Ferdinand Meyer und sein Werk 124
Simon Meller: Peter Vischer der Ältere und seine Werstatt . . 125
Werner Meyer-Barkhausen: Die Elisabethkirche in Marburg . . 125
Stanley Morison: Handbuch der Druckerkunst 126
Giovanni Spataro: Dilucide et probatissime demonstratione . . . 127
G. Stecher: Cäsar Flaischlen 128
E. Tietze-Conrat: Der französische Kupferstich der Renaissance . 128
Johann Heinrich Voß: Idylle 129
Robert Walser: Die Rose 129

Kleine Mitteilungen

Bitte 130
Ein sehr ungewöhnlicher Antiquariats-Katalog 130
Entschließung der Frankfurter Bibliophilen-Gesellschaft 131

Bibliographie des Buchwesens . . 131

BEZUGSPREIS:

Im Jahr (6 Hefte) . . . . . GM. 15.—
Einzelne Hefte . . . . . GM. 3.—

Digitized by Google

DIE ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
1897—1927
EIN RÜCKBLICK

VON FEDOR VON ZOBELTITZ IN BERLIN

Im April 1897 erschien das erste Heft der „Zeitschrift für Bücherfreunde". Das sind also jetzt dreißig Jahre her. Ich merke es an dem inzwischen weiß gewordenen Schädel — und auch sonst ein bißchen. Andere Leute kriegen in solcher Zeitspanne einen Kahlkopf, der ist mir erspart geblieben. Es weht noch üppig ob meiner Hirnschale, aber mit der schönen Blondheit ist es vorbei. Damals mischten sich erst ein paar verlorene graue Fädchen in die Jugendfarbe, das sah recht hübsch aus — jetzt gebe ich nichts mehr auf die eigene Hübschigkeit, übrigens gehört sie ja auch gar nicht zur Sache.

Zur Sache gehört hingegen, daß ich als Vierzigjähriger mich noch mit einem wahrhaften Feuereifer ins Zeug warf, mit einem Überschwang an Gefühlen, der auch aus meinen einführenden Worten zum ersten Heft der Zeitschrift blodert. Ich war sehr glücklich, daß endlich ein Gedanke sich lebendig formen konnte, der mich schon lange beschäftigt hatte, und mich nicht allein. Ein paar Jahre vorher hatte ein kunstsinniger Holländer, ein *Jonkheer van Schorer*, in Berlin ein neues Familienblatt gegründet, das ich gemeinsam mit Otto Hammann redigierte, der sich später der hohen Politik in die Arme warf und sich den Titel Exzellenz in die Republik retten konnte. In dieser meiner ersten Redaktionsstellung machte ich die Bekanntschaft eines netten Mitarbeiters, der *Josef Kürschner* hieß und sich viel mit Theatergeschichte beschäftigte. Er wohnte in Lichterfelde und hatte auch bereits eine recht stattliche Bibliothek zusammengebracht, und da unsere Sammelneigungen sich trafen, freundeten wir uns an. Denn auch ich schwirrte schon frühzeitig bei allen kleinen Antiquaren herum, sie wohnten nicht allesamt so vornehm wie Danz, der unter den Kolonnaden des Mühlendamms sogar einen richtigen Laden besaß, sie hausten auch in Kellerlokalen und in Hauseingängen, und manchmal fand man ihre Spuren erst nach langen Mühen, wie einen kleinen verkrümmten Juden, der Joël genannt wurde, weil man seinen polnischen Namen kaum aussprechen konnte, und der sich im damaligen äußersten Westen Berlins, in der Nähe des Zoo, ein halbverfallenes photographisches Atelier gemietet hatte, in dem es kein Photograph aushielt, da die ganze hölzerne Bude bei jedem Windstoß wackelte und zitterte und da in der noch wenig der Kultur erschlossenen Umwelt nicht einmal ein Dienstmädchen auf die Idee kam, sich bei ihm abkonterfeien zu lassen. Zu diesem Joël hatte mich Kürschner gelegentlich geführt. Joël besaß eine Riesenmasse alter interessanter Zeitschriften, die man aber immer erst trocknen lassen mußte, denn die Blätter klebten infolge der Feuchtigkeit zusammen, es war auch nicht leicht, sich in den mit Stricken zusammengebündelten regellosen Haufen zurechtzufinden. Kürschner hatte indes bei ihm manche Seltenheit aufstöbern können, die in seine Theatersammlung paßte, und auch ich machte bei meinen antiquarischen Freunden häufig einen guten Kauf — die Leutchen hatten zumeist keine Ahnung vom Wert oder Unwert ihrer Bücher und setzten den Preis für die letzte Ausgabe der „Problematischen Naturen" höher an als für den ersten „Clavigo".

Feste Richtlinien für meine Sammlertätigkeit hatte ich noch nicht, aber doch schon Instinkt und Nase. Erst als ich eines Tages den unerhörten Dusel hatte, in einer kleinen Budike, unweit des alten Zirkus Renz, die drei ersten „Räuber"-Ausgaben, gleich alle drei, für einen Preis zu erwerben, der zwar meine Börse leerte, aber doch ein Spottgeld war, ging ich systematischer vor. Ich warf mich auf Schiller, und als ich bei einem Bücherhausierer an der Gertraudtenbrücke einen ersten „Werther" fand, fahndete ich weiter nach Wertherliteratur — und so begann sich dann die Passion mählich zu entwickeln, und der Forschungstrieb kam dazu, und das Interesse wuchs mit jeder Neuerwerbung und mit dem zunehmenden Umfang meiner Handbücherei. Und wie billig konnte man damals noch kaufen — nicht nur bei den kleinen Plötern, auch in den Katalogen der größeren Antiquariate waren die Preise mäßig angesetzt, im Gegensatz zu heute geradezu lächerlich niedrig. Und auch bei ihnen konnte man zuweilen eine unverhoffte Ausgrabung machen, es war nicht jeder so literarisch geschult wie Stargardt und Liepmannssohn und der alte Albert Cohn. Aber man mußte „Witterung" haben, und die hatte Weißstein in hohem Grade.

Digitized by Google

Gotthilf Weißstein lernte ich etwas später kennen als Kürschner. Er hatte um diese Zeit schon das Studium an den Nagel gehängt und war Journalist geworden — er war auch der erste „regelrechte" Bibliophile, der mir in den Weg trat. Kürschner beschränkte sich hauptsächlich auf seine Theaterliebhaberei und raffte nebenbei zusammen, was ihm wohlfeil in den Wurf kam — ich entsinne mich, daß er bei Joël einmal die „Bibliothek der elenden Skribenten" freudig Weißstein überließ und dafür die gesamten Jahrgänge der Leipziger Illustrierten Zeitung übernahm. Weißstein war bibliographisch gebildeter und ein Aufspürer verschollener Rara mit wahrhaften Entdeckerinstinkten, wie ich sie später nur noch bei Schüddekopf gefunden habe. Auf dem Gebiet der Theatergeschichte berührte sich sein Interessenkreis mit dem Kürschners, mit dem Unterschied, daß Kürschner doch mehr zu den Allessammlern in seiner Spezialität gehörte, während Weißstein literarisch vorging und auch das kurzlebig Gebliebene, Eintagsfliegen und Ephemerisches, in sein Bereich zog, wenn es ihm zur Charakteristik einer dramatischen Epoche wichtig erschien. Kürschner kaufte auf, Weißstein suchte und fand.

Mitte der Neunziger vorigen Jahrhunderts kamen wir drei einmal in einem Weinkeller der Potsdamer Straße zusammen. Weißstein hatte das erste Heft der prachtvollen Londoner Zeitschrift *„Biblio-Graphica"* mitgebracht und warf die Frage auf, ob so etwas Ähnliches nicht auch für Deutschland zu schaffen sei. Ich hielt das für ganz ausgeschlossen. In England konnte man sich schon derlei Kostbarkeiten leisten, doch auch da bildete die „Biblio-Graphica" eine Ausnahme, es war keine eigentliche Zeitschrift, Trübner hatte sie von vornherein nur auf drei Jahresbände berechnet. Freilich, Großbritannien besaß, wie Frankreich und Holland, noch andere bibliophile Organe, aber bei uns lag die Bücherliebhaberei immerhin erst in den Kinderschuhen, die letzten großen Sammler waren verstorben — nur auf einem entfernten Spezialgebiet, dem der Exlibris, war es regsamer geworden, im übrigen sorgten die germanistischen Zeitschriften für die literarische und bibliographische Forschung, und auch für die Buchkunst hatten sich letzthin Organe gefunden. Ein einziger Altbuchhändler, dessen Firma erloschen zu sein scheint, gab sogenannte „Mitteilungen aus der Antiquariatswelt" heraus, die recht interessante bibliophile Notizen brachten, in der Hauptsache aber das eigene Geschäft berücksichtigten.

Die Geschichte ging uns indes doch durch den Kopf. Wir wurden lebhafter in unserm Für und Wider, stritten und berieten und kamen endlich zu dem Entschluß, uns nach einem geeigneten Verleger für unsere gute Sache umzutun, worauf Weißstein diese Resolution anständig zu befeuchten wünschte und die billigste Flasche Schampus bestellte. Kürschner blieb aber bei seinem Selterwasser, das genoß er in großen Mengen. Ich glaube, er bekümmerte sich auch nicht weiter um die Angelegenheit, er saß damals über seinen Theater-Chronologien und seinem Richard Wagner-Jahrbuch und kam bald darauf nach Stuttgart als Verlagsberater bei Spemann. Weißstein gab sich wenigstens Mühe, er versuchte zunächst bei Mosse anzuknüpfen, mit dem er durch das Berliner Tageblatt in Verbindung stand und der ihn gründlich abfallen ließ, nur den Inseratenteil des noch im Schoße der Zukunft schlummernden Blattes wollte er pachten, dann wäre doch eine „Grundlage" da, hatte er gesagt.

Ich selbst ging zu Otto Janke in der Anhaltstraße, der eigentlich nur Romane verlegte. Aber das war eine alte Bekanntschaft. In der ersten Hälfte der Siebziger machte der Kommerzienrat Janke ein großes Haus, auch viele Offiziere verkehrten bei ihm, u. a. mein Bruder Hanns, derzeit Leutnant bei den Garde-Füsilieren, und der nahm mich als jungen Kadetten einmal mit zu einem Rout bei Jankes. Das waren nun fabelhaft anregende Stunden für mich, denn da traten mir Leute entgegen, deren Namen ich auf den Büchern in der kleinen Bibliothek auf dem väterlichen Gute oft genug gelesen hatte — beispielsweise Georg Hesekiel, ein dicker, glattrasierter Herr mit gutmütigem Schlemmergesicht, und der Schauspieler Georg Hiltl, der aber auch vaterländische Romane verzapfte, und Brachvogel mit seiner wallenden Dichtermähne, und vor allem die Luise Mühlbach, die auf schier endlosem Papier endlose Geschichtsklitterungen von sich gab, die immer noch viel gelesen wurden, zumal auf dem Lande. Auch des Geheimen Hofrats Louis Schneider entsinne ich mich, der in seinem dunkelblauen Frack mit Goldknöpfen aussah wie aus dem Journal des Luxus und der Moden geschnitten, und des Regierungsrats Oskar Meding, der als Gregor Samarow in Hackländers „Über Land und Meer" angefangen hatte und dann auf einige Jahre zu Janke überging, bei dem er zugleich ein politisch-soziales Wochenblättchen ins Leben rief, das „Zeitspiegel" hieß. Aber der Setzer setzte den Titel falsch, so daß die erste Nummer als „Zeitspe*ii*gel" in die Welt ging und restlos makuliert werden mußte. Dem alten Meding bin ich in Jahren nachher noch öfters begegnet. Zuletzt trug er sich mit der Absicht, die Helden der Siegesallee in

Digitized by Google

die Mittelpunkte einer brandenburgisch-preußisch-deutschen Romanreihe zu stellen — aber der Tod vereitelte die grausig-schöne Idee. Er war übrigens ein amüsanter Plauderer und wußte Mordsgeschichten aus seiner diplomatischen Vergangenheit zu erzählen.

Nach dem Tode des Kommerzienrats Janke übernahmen seine Söhne Gustav und Richard den Verlag. Die „Deutsche Roman-Zeitung" ging derzeit noch recht flott, und mit ihren Leitern Robert Schweichel und Otto von Leixner trat auch ich in Verbindung. Leixner befürwortete lebhaft den Gedanken einer bibliophilen Zeitschrift, es kam auch zu Verhandlungen mit den Brüdern Janke, die aber schließlich doch die Sache fallen ließen, weil sie an ihrer materiellen Tragfähigkeit zweifelten und der nicht unrichtigen Ansicht waren, daß dafür besser ein Verlag in Frage kommen würde, der auch auf graphischem Gebiete tätig sei.

Nun hatte inzwischen mein Bruder Hanns als Hauptmann seinen Abschied genommen und war bei *Velhagen & Klasing* in die nach Berlin verlegte Redaktion des „Daheim" und der „Velhagen & Klasingschen Monatshefte" eingetreten. Und da kam mir der Einfall, es einmal bei Herrn Johannes Klasing zu versuchen. Viel Zutrauen hatte ich nicht, aber ich arbeitete doch den Plan für die neue Zeitschrift sorgfältig aus, stellte eine Art Probeheft zusammen und schickte das Ganze an Herrn Klasing nach Bielefeld. Schon ein paar Tage später erhielt ich zu meinem Erstaunen ein Telegramm von ihm: man bringe der Angelegenheit Interesse entgegen und erbitte sich eine Rücksprache mit mir. Die folgte denn auch und verlief günstig. Selbst das letzte Bedenken, daß in der Zeitschrift vielleicht Themen angeschlagen werden könnten, die sich mit den christlich-konservativen Tendenzen der sonstigen Verlagsunternehmungen des Hauses nicht so recht vertrügen, wurde ausgeschieden, als ich vorschlug, meinem Bruder als Angestellten der Firma den Inhalt jedes Heftes vor dem Erscheinungstermin vorzulegen. Er sollte also Aufpasser über meine redaktionelle Tugendhaftigkeit sein, und damit war auch die, mir übrigens durchaus begreifliche Ängstlichkeit der Firma Velhagen & Klasing aus der Perspektive geräumt. Ich möchte gleich hinzufügen, daß mir von seiten meines Bruders niemals irgendwelche Hemmungen bereitet wurden, seine nur äußerlich gedachte Vormundschaft schlummerte bald ganz ein, und mit der Firma konnte ich ein Dutzend Jahre in allerbestem, ungetrübtem geschäftlichem und freundschaftlichem Verhältnisse leben.

Die Vorbereitungen für die Zeitschrift nahmen ein paar Monate in Anspruch. Es galt vor allem die Anwerbung von fachmännischen Mitarbeitern, denn wie ich mir die Sache gedacht hatte, sollte in unserer Revue der literarischen, bibliographischen, drucktechnischen Forschung ebenso gedient werden wie dem Reinantiquarischen und den weiteren verwandten Sammlerinteressen, den Exlibris und Druckerzeichen, dem Bibliotheks-, Zeitungs- und Plakatwesen, den Einbänden, dem Buchschmuck, den Wasserzeichen — kurzum, dem Gesamtgebiet der Bücherliebhaberei. Nur eine Erweiterung des stofflichen Inhalts nach allen Spezialseiten hin konnte uns den nötigen Leserkreis schaffen.

Es gelang wider Erwarten gut. Mitarbeiter fanden sich zuhauf, die Gelehrtenwelt meldete sich freudig, der Antiquariatshandel begrüßte das Unternehmen mit Begeisterung, auch die Abonnenten rückten langsam an, und die Kritik würdigte das erste Heft gründlich und ehrlich, mit Ausnahme des Professors Wustmann in Leipzig, der nörgelnder Stimmung war.

Auf einer Auktion bei Stargardt war ich schon ein paar Tage vorher zum erstenmal mit *Eduard Grisebach* zusammengetroffen. Es war keine umfangreiche, doch eine sich recht lebhaft gestaltende Versteigerung, der u. a. auch der damalige Leiter des Weimarer Goethe-Archivs, der später unter tragischen Umständen endete, und der alte liebe Baron Maltzan beiwohnten, der seine prachtvolle Sammlung soeben an Albert Cohn verkauft hatte, aber noch immer auf allen Auktionen zu finden war. Mit Grisebach stritt ich damals um den Erwerb von Heinses Enkolp, es war ein heftiger Kampf und zugleich der Beginn einer herzlichen Freundschaft. Natürlich gehörte er zu den ersten, die ich zur Mitarbeiterschaft an meiner Zeitschrift aufforderte, und in der Tat brachte denn auch schon das erste Heft einen Beitrag von ihm, aber als sich bald darauf aus unserem „bibliophilen Museum", wie er das Blatt nannte, die erste deutsche bibliophile Gesellschaft entwickelte, sträubte er sich als Gegner jedweder „Vereinsmeierei" energisch gegen den Eintritt, bis wir ihn zwangsweise zum Ehrenmitglied ernannten.

Also, die Zeitschrift fand ihren treuen Leser- und Freundesstamm, und wenn Geheimrat Ebrard ihr gelegentlich eines Frankfurter Bibliophilentags rühmende Worte widmete, so hatte ich das in erster Linie meinen Mitarbeitern zu danken und nicht weniger dem großzügigen Opfermut der Firma Velhagen & Klasing. Denn ein Blatt wie das unsere kann nie eine bequem „melkende Kuh" sein, dazu ist der Kreis, an den es sich wendet, doch ein zu

Digitized by Google

kleiner, und die Kosten, die es verlangt, sind zu bedeutend. Bei Beendigung des zwölften Jahrgangs und nach Erscheinen des vierundzwanzigsten Bandes nötigten mich Gründe rein-persönlicher Natur, die Redaktion niederzulegen. Der Verlag entschloß sich infolgedessen, die Zeitschrift eingehen zu lassen. Kaum aber wurde das bekannt, so bestürmte man mich vielseitig, dies einzige Organ der deutschen Bibliophilie um Gotteswillen nicht in den Orkus versinken zu lassen, und zu gleicher Zeit erboten sich andere Verlagsstätten, das Unternehmen weiter zu führen. Es kam zu mancherlei neuen Verhandlungen, aus denen schließlich die weltbekannte Firma *W. Drugulin* in Leipzig, die schon von Anbeginn das Blatt gedruckt hatte, als Sieger hervorging. Die Redaktion aber übernahmen ein paar liebe alte Freunde, *Georg Witkowski* und *Carl Schüddekopf*, von denen ich sicher sein konnte, daß sie die Zeitschrift im bisherigen Sinne fortführen würden.

Das geschah, auch in den schweren Zeiten das Kriegs und später in den Jahren der großen Teurung und der Inflation. Den Folgen des unheilvollen Weltkriegs erlag unser Freund Schüddekopf. Im Jahrbuch der Gesellschaft 1916/17 haben wir sein Wesen und Wirken zu würdigen versucht. Witkowski mußte nunmehr die Redaktion allein weiterführen, der Verlag ging an die Firma *E. A. Seemann* in Leipzig über, mit der die Gesellschaft der Bibliophilen eine Vereinbarung traf, laut der jedes Mitglied der Gesellschaft die Zeitschrift ohne besonderen Gegenwert erhielt. Damit wurde die Verbindung zwischen beiden Teilen noch fester geknüpft, eine Notwendigkeit, die man längst als wünschenswert bezeichnet hatte, ohne sie zu realisieren.

Die „Neue Folge" der Zeitschrift ist nun auch schon in ihren achtzehnten Jahrgang getreten. Das ganze riesige Material, das in der stattlichen Bändereihe angesammelt werden konnte, wird sich erst sach- und fachmännisch übersehen lassen, wenn das in Vorbereitung befindliche *Generalregister* erschienen ist. Bei dem kleinen „Rückblick", den ich hier auf Wunsch Witkowskis niedergelegt habe, und der über die Entstehungsgeschichte der Zeitschrift mit Ausgucken nach rechts und links plaudert, wie es mannigfache Beziehungen zu Gleichgesinnten ergaben, habe ich, das gestehe ich, ein sanftes Gefühl von Wehmut nicht unterdrücken können. Das kommt so zuweilen, wenn man sich in Erinnerungen versenkt. Andererseits erfüllt es mich doch auch mit stolzer Freude, daß ein Stück meines Lebenswerkes nicht zerschlagen wurde, sondern sich unter tätiger Freundeshand weiter entwickeln konnte. Vor dreißig Jahren war die Bibliophilie fast ausnahmelos nur eine Art Sport für wenige. Diese Passion vertieft und eine Liebhaberei auf das Gebiet freier Forschung, nutzbringend für weite Kreise der Bildungswelt, geführt zu haben, war das Verdienst der Zeitschrift und der Gesellschaft. 1897 befand auch das moderne Buchgewerbe sich noch in einem Zustande voller Gärung, und wenn Felix Poppenberg in seinem Werke „Buchkunst" betont, daß die Zeitschrift „mit dem an der Kenntnis der Vergangenheit sicher geschulten Stilgefühl klärend und sichtend" in diesen Gärungsprozeß eingegriffen habe, so beweist das, daß wir rechtzeitig den neuen Geist im neuen Schauen und Schaffen erkannt hatten.

Der Geist ermüdet nicht, am wenigsten auf einem Gebiet, auf dem Individualismus und Universalismus sich berühren. Wir wandeln weiter auf den angebahnten Wegen, wir freuen uns, daß auch die Gemeinschaft der deutschen Buchgewerbekünstler sich uns angeschlossen hat, daß die Gegenwart Hand in Hand mit der Vergangenheit geht, daß wir im spürenden Zurückgreifen das lebendige Heute nicht vergessen. Und wenn auch ich selbst alt geworden bin, so ist es doch ein beglückendes Empfinden für mich, daß meine Anregungen ihre Jugendkraft behalten und schöpferisch ausgestaltet werden konnten. —

Gottlob hat ein Bibliophile nicht die Verpflichtung, ein Abstinenzler zu sein. Und da ist mir denn heute so, diesen „Rückblick" noch besonders zu feiern. Infolgedessen werde ich mir zur Dämmerstunde ein erlesenes Fläschchen hervorholen und es mählich leeren: auf das Blühen, Wachsen und Gedeihen der Zeitschrift und unserer Gesellschaft und auf dein spezielles Wohl, mein lieber Freund und Weggenosse Georg Witkowski.

Digitized by Google

DER WITTENBERGER BUCHBINDER THOMAS KRÜGER

STEMPEL UND EINBÄNDE

VON DR. HERMANN HERBST IN WOLFENBÜTTEL

Mit sechs Bildern

Einzelstempel, Platten- und Rollenstempel sind die bemerkenswerten Stufen in der Entwicklung der Blindpressung auf Bucheinbänden. Zeitlich zuerst steht die Ausschmückung des Bucheinbandes mit Einzelstempeln. Sie umspannt im wesentlichen den Zeitraum bis zum Aufkommen der Wiegendrucke, die Periode der handschriftlichen, noch sehr begrenzten Buchherstellung. Zu der Erforschung des Einzelstempels hat für Deutschland besonders Paul Schwenke[1] beigetragen. Er lenkte erstmalig und grundlegend die Aufmerksamkeit darauf, einzelne Buchbinderwerkstätten — es handelt sich vornehmlich um Klosterbuchbindereien, für das ausgehende Mittelalter kommen auch Werkstätten bürgerlicher Buchbinder in Universitätsstädten dazu — zu untersuchen nach dem in ihnen benutzten Stempelmaterial, das zur Ausschmückung der leeren Bucheinbanddeckel benutzt wurde. Nicht unbeträchtlich ist die Reihe der Namen von Buchbindern, die uns durch diese Nachforschungen erschlossen worden sind. Sie sind uns dadurch überliefert, daß die Buchbinder entweder Stempel benutzten, die in Spruchbandform ihren Namen enthalten — es sei erinnert an Namen wie Conradus de Argentina[2], Jörg Wirffel[3], Petrus Leßl[4] u. a. — oder daß sie mittels einzelner, vertieft geschnittener Lettern in einer Umschrift auf dem Einbanddeckel ihren Namen zusammengesetzt haben. Auf diese letztere Weise sind uns Namen wie Conrad Forster, Johann Richenbach[5] u. a. überliefert. Es handelt sich in allen diesen Fällen stets um den Buchbinder, der durch ein fecit o. ä. sich als Hersteller des Einbandes kennzeichnen wollte.

Die mühsame Technik der Ausschmückung des Einbandes mit Einzelstempeln erwies sich als unhaltbar, seit durch die Erfindung der Buchdruckerkunst die Bücherproduktion immer weiteren Umfang annahm. Der kleine Einzelstempel erweiterte sich mehr und mehr zur Platte, die eine größere Fläche auf einmal bedruckte. Es begegnen schließlich derart große Platten, daß bei Büchern kleineren Formats oft eine solche Platte die gesamte Fläche des Einbanddeckels ausfüllt. Diese Technik hat sich besonders in den Ländern am Niederrhein entwickelt. Je nach Inhalt und Ausführung der Darstellungen auf den Platten kann man stilistisch verschiedene Gruppen unterscheiden. Auf den frühen französischen Platten dieser Art findet man zumeist Darstellungen von Heiligen in ganzer Person, die unter einem Bogen stehen. Wieder anders sehen vlämische Platten aus, die mehr durch Ornament charakterisiert sind: Weinlaubranken umgeben drei oder vier ovale Flächen, in denen Tiere und Fabelwesen angebracht sind. Sehr häufig ist auf ihnen der Name des Binders angebracht, ausdrücklich immer als ligator bezeichnet — wie z. B. Joris de Gavere, Johannes Tys u. a. —, oder oft sind die Namen urkundlich als solche von Buchbindern aus Stadtrechnungsbüchern nachweisbar. Ein kurzer Einblick bei Weale[6] u. a. überzeugt von der Fülle der uns überlieferten Namen niederländischer, französischer und deutscher Buchbinder.

Einen weiteren Schritt vorwärts in der Technik des Bucheinbandschmuckes bilden neben den Plattenstempeln die Rollenstempel. Obgleich schon vorher nachweisbar, erfolgt doch ihre Anwendung in ausgedehnterem Maße erst seit 1500. Von hier an datiert das später fast ausschließliche Vorherrschen deutscher Platten- und Rollenstempel nicht nur in Deutsch-

1 *Paul Schwenke*, Zur Erforschung der deutschen Bucheinbände des 15. und 16. Jahrhunderts. In Dziatzkos Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. Heft 11 (1898), S. 114—125.

2 *Heinrich Endres*, in der Heftlade I (1922), Heft 3, S. 33—39.

3 *Karl Schottenloher*, Buchgeschichtliche Funde aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Abschnitt 3. Jörg Wirffel, Buchbinder und Pedell der Universität in Ingolstadt. In Zentralblatt für Bibliothekswesen, Bd. 29 (1912), S. 145—159.

4 *Konrad Haebler*, Die Bucheinbände des Petrus Leßl. In Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen. P. Schwenke zum 20. März 1913 gewidmet. Berlin 1913, S. 103—110.

5 *Hans Loubier*, Johann Richenbachs Bucheinbände. In Zentralblatt für Bibliothekswesen, Bd. 29 (1912), S. 19—25 und Bd. 35 (1918), S. 128—133.

6 *James Weale*, Bookbindings and Rubbings of Bindings in the National Art Library South Kensington. I. Introduction, London 1898. II. Catalogue, London 1894.

Digitized by Google

land, sondern auch in außerdeutschen Ländern. Charakteristisch ist, daß seit ungefähr 1525 erst selten, dann immer zahlreicher auf den Rollen und Platten Monogramme und Initialen und allerdings seltener auch ausgeschriebene Namen vorkommen. Im Gegensatz zu dem früheren Gebrauch, da auf Platten häufig Namen begegnen, die sich selbst als solche von Buchbindern dokumentieren, war die Bedeutung der Monogramme, Initialen, Namen auf Platten und Rollen der späteren Zeit seit ungefähr 1525 lange unbekannt. Und eine nicht unbeträchtliche Literatur hat sich an die Frage geknüpft, wer sich wohl hinter diesen Zeichen und Initialen verbergen möchte. Gibt sich dadurch der Buchbinder kund oder der Stempelschneider, aus dessen Werkstatt die Platten bzw. Rollen stammen? Oder sind es Zeichen, die der Metallschneider aus seiner zeichnerischen Vorlage mit übernahm? An einem besonders auf Rollen zahlreich vorkommenden Monogramm NP wies dann erstmalig die niederländische Forscherin E. Kronenberg[1] überzeugend nach, daß sich hinter diesem Monogramm ein Stempelschneider verbarg. Allgemeine Aufklärung über dies angeschnittene Problem brachte dann ein Aufsatz von Konrad Haebler[2]. Dieser Forscher kam auf Grund eines reichen Materials zu der entscheidenden und wichtigen Folgerung, daß sich hinter Monogrammen fast immer ein Stempelschneider verbirgt. Initialen dagegen ebenso wie die ausgeschriebenen Namen beziehen sich zumeist auf Buchbinder; in seltenen Fällen nur können sie auf den Eigentümer eines Buches zurückgehen. In einem weiteren Aufsatz hat Haebler[3] hierfür treffende Beispiele an Zwickauer Buchbindern beigebracht.

Während sich Monogramme, dann aber vor allem Initialen auf Platten und Rollen in außerordentlicher Menge vorfinden, begegnen uns mehr oder weniger vollausgeschriebene Namen auf deutschen Platten des 16. Jahrhunderts nur äußerst selten. Unter Aneignung der Forschungsergebnisse Haeblers haben wir hinter diesen Namen Buchbinder anzunehmen. Unter anderen findet sich gelegentlich der Name *Thomas Krüger*, der auch abgekürzt mit den Initialen T. K. erscheint. Er begegnet uns mehrfach auf Plattenstempeln, von denen im folgenden eine Zusammenstellung gegeben werden soll. Bisher ist dieser Name in der Literatur zur Einbandforschung nur wenig erwähnt worden. Ein Versuch, ziemlich verstreut vorkommende Erwähnungen von ihm gefertigter Bucheinbände zusammenzustellen, ergab wider Erwarten ein sehr reiches Material, das durch eigene Funde noch vermehrt werden konnte. Es erschien mir daher nicht unnütz, dies Material der Öffentlichkeit zu übergeben. Es erlaubt, so glaube ich, einen wenn auch begrenzten Einblick in eine größere Buchbinderwerkstatt der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Wenn uns auch die wirkende Person, der Buchbinder Thomas Krüger selbst hinsichtlich seiner äußeren Lebensdaten ziemlich unbekannt bleibt — für die Forschung ist dies ja auch weniger wichtig — so gewinnen wir dennoch ungefähr ein Bild von seiner Werkstatt, seiner künstlerischen Begabung, seinem Arbeitsmaterial, besonders seinen Stempeln. Anregen aber vor allem möchten diese Zeilen, die Nachforschungen in den Bibliotheken zu vermehren. Es muß sich noch mehr Material finden. Nicht nur Groliereinbände oder Jakob-Krause-Bände sind der Nachforschung wert, sondern auch die bescheideneren Blindpressungen des 16. Jahrhunderts. Daß mir diese Arbeit möglich war, dafür habe ich noch besonders folgenden Instituten zu danken: Dem Deutschen Museum für Buch und Schrift in Leipzig, der Universitätsbibliothek in Leipzig, dem Schloßmuseum in Berlin, dem Plantin-Moretus-Museum in Antwerpen und dem South Kensingten Museum in London. Durch Übersenden von Einbänden bzw. von Photographien bin ich von ihnen unterstützt worden.

Beschreibung der von Thomas Krüger benutzten Platten- und Rollenstempel.

In diesem Abschnitt erfolgt eine Zusammenstellung der Platten und Rollen, die sich auf Einbänden von Thomas Krüger vorfinden und die zum größten Teil mit seinem vollen Namen oder mit seinen Initialen signiert sind. Nur einige finden sich darunter, die nicht signiert sind. Dafür sind sie aber anderen signierten Stempeln in so hohem Maße ähnlich in ihrer Anlage und in ihrer Ausführung, sie bilden teilweise in ausgesprochener Deutlichkeit Gegenstücke zu vorliegenden signierten Platten, daß auch sie zweifellos demselben Meister angehören, jedenfalls aber von Thomas Krüger zum Buchschmuck verwendet worden sind. Einige kleinere Rollenstempel und Einzelstempel sind von rein ornamentalem Charakter und werden weiter unten zu nennen sein.

1 *E. Kronenberg*, Jets over zestiende eeuwsche boekbanden. In Het boek, Bd. IV (1915), S. 5—18.

2 *K. Haebler*, Der Rollstempel und seine Initialen. In Nordisk Tidskrift för bok- och biblioteksväsen, Bd. XI (1924).

3 *K. Haebler*, Ein Beitrag zur Geschichte des Bucheinbands im 16. Jahrhundert. Die Buchbinder von Zwickau. In Werden und Wirken. Ein Festgruß Karl W. Hiersemann zugesandt am 3. September 1924. Leipzig 1924, S. 99—122.

Digitized by Google

Plattenstempel von Thomas Krüger.

Nr.	Darstellung	Signierung	Jahr des Vorkommens
1	Melanchthon, Brustbild	Thomas Krüger, 1562	Paar 1572
2	Luther, Brustbild	Thomas Krüger	Paar 1572
3	Luther, Vollbild	T. K.	Paar
4	Melanchthon, Vollbild	T. K.	
5	Melanchthon, Vollbild	T. K.	
6	Karl V., Brustbild	T. K.	1572
7	Karl V., Brustbild	unsigniert	1562
8	Johann Friedrich I., Brustbild	unsigniert	1572
9	Wappen Augusts von Sachsen	T. K.	1565, 1572
10	Jael und Sisera	T. K.	Paar 1568
11	Judith	T. K.	Paar 1568
12	Fortuna	T. K.	1571, 1572
13	Justitia	T. K.	1571, 1572
14	Kreuzigung Christi	Thomas Krüger	Paar
15	Auferstehung Christi	unsigniert	
16	Kreuzigung Christi	Thomas Krüger	1565, 1572
17	Vier Einzelbilder	unsigniert	

Rollenstempel von Thomas Krüger.

Nr.	Darstellung	Signierung	Jahr des Vorkommens
1	4 — Tugendrolle	T. K.	1562
2	4 — Tugendrolle	unsigniert	
3	4 — Tugendrolle	unsigniert	
4	Heilige Dreieinigkeit usw.	unsigniert	1572
5	Bauerntanz	unsigniert	1572

1. Plattenstempel: Bildnis Melanchthons (86×49 mm).

Philipp Melanchthon, Brustbild im Halbprofil von links gesehen, barhaupt; das Kleidungsstück wirft schwere Falten und hat einen pelzverbrämten Kragen. Mit beiden Händen hält er ein geöffnetes Buch vor sich, auf dessen Seiten der Spruch steht:

SI | DE | VSPRº | NOBIS | QVIS | CONT | RANO

Über dem Kopfe wölbt sich ein Bogen, der auf zwei Säulen ruht. Jedes Säulenkapitäl wird von einer Maske geschmückt. Die beiden oberen Ecken füllt je eine Rosette aus. Auf der Bogenwölbung stehen der Name und die Jahreszahl: THOMAS 1562 KRVGER.

Am untern Rand der Platte befindet sich die Inschrift:

FORMA PHILIPPE TVA EST SED MENS:
TVA NESCIAT PINGI NOTA EST ANTE
BONIS ET TVA SCRIPTA DOCENT.

Vorkommen: Einband Nr. 6 (siehe Bild 4). Vgl. J. Weale, Bookbindings and Rubbings of Bookbindings. II. Catalogue. London 1894, S. 42 D.

2. Plattenstempel: Bildnis Martin Luthers (86,5×49,5 mm).

Luther von vorn gesehen, die linke Schulter ist etwas zurückgenommen, Brustbild, barhaupt; mit beiden Händen hält er vor sich ein aufgeschlagenes Buch, das nach unten geneigt ist. Auf den Blättern steht der Spruch:

LOQVEBA | DE TESTI | MONYS | TVIS IN |
CONSPEC | TV REGVM | ET NON CO | FVDEB.

Über den Schultern ragen rechts und links eine Säule hervor, die einen Rundbogen tragen. Auf dem Rundbogen steht der Name THOMAS KRVGER.

Digitized by Google

Die Säulenkapitäle sind je mit einem Löwenhaupt geschmückt, das einen Ring hält. Am untern Rand der Platte befindet sich die Inschrift:

NOSSE CVPIS FACIEM LVTHERI HANC
CERNE TABELLAM SI MENTEM LIBROS
CONSVE CERTVS ERIS.

Vorkommen: Einband Nr. 6 (siehe Bild 4). Vgl. J. Weale a. a. O., S. 42 C.

3. Plattenstempel: Lutherbildnis (15,4×8,9 cm).

(Beschrieben von Weale, Bookbindings ..., S. 273, Nr. 738; nach einem losen Einbanddeckel.)

Darstellung Luthers in ganzer Figur. Er steht leicht nach links zu gewendet und hält mit beiden Händen ein offenes Buch, darauf die Worte zu lesen sind:

IN SILEN | CIO ET SPE | ERIT FOR | TITV DO |
VESTRA | VIRTVS | MEA IN IN | FIRMITA | TE PER | FICITVR.

Das Ganze befindet sich in einem Rahmen aus zwei reich geschnitzten Renaissancesäulen, auf deren Kapitälen sich je ein nackter Knabe befindet, der einen Schild trägt: der eine mit dem Wappen des Kurfürsten von Sachsen, der andere mit der Lutherrose (eine Rose mit einem T-Kreuz in der Mitte). Im Hintergrund sieht man eine Kirche und ein Schloß. Auf der unteren Leiste, zwischen den Füßen Luthers, ist Lukas Cranachs Künstlermarke (geflügelte Schlange mit Ring im Maul) angebracht. Auf Steinen, die unten im Grase liegen, finden sich die Initialen TK und der Name MARTI(nus) LVTHER.

4. Plattenstempel: Melanchthonbildnis (15,6×9 cm).

(Beschrieben von Weale, Bookbindings ..., S. 273, Nr. 740; nach einem losen Einbanddeckel.)

Darstellung Melanchthons in ganzer Figur. Er steht leicht nach rechts zu gewendet und hält mit beiden Händen ein offenes Buch, worauf die Worte zu lesen sind: ORA ET LA BO RA. Er trägt ein pelzverbrämtes Kleid. Auf einem Spruchband zu seinen Füßen steht PHILIP MELANCTH und Lukas Cranachs Künstermarke (geflügelte Schlange mit Ring im Maul). Auf einem Stein links unten sind die Initialen T. K. angebracht. Im Hintergrund erblickt man kleine Ausschnitte aus einer Landschaft mit Gebäuden. Das Ganze befindet sich unter einem Bogen im Renaissancestil. Auf den Säulenkapitälen sitzt je ein Knabe, der einen Schild hält: auf dem einen das Wappen des Herzogtums Sachsen; auf dem anderen das T-Kreuz mit der ehernen Schlange.

5. Plattenstempel: Melanchthonbildnis (13,6×7,8 cm).

(Abgebildet bei *Lempertz*, Bilderhefte zur Geschichte des Bücherhandels usw. Die Buchbinderei und Prägkunst im 14.—16. Jahrhundert. Köln 1853—65.)

Darstellung Melanchthons in ganzer Figur, ganz leicht nach rechts gewendet, mit etwas auseinandergestellten Füßen, barhaupt, in pelzbesetztem Predigermantel und Halskrause. Er hält mit beiden Händen vor seine Brust ein offenes Buch nach unten geneigt, auf dessen Seiten die Worte stehen:

SI DEVS | PRO NO | BIS
QVIS | CONTRA | NOS.

Rechts und links als Rahmen steht je eine kurze Säule, die eine Jünglingsstatue trägt. In Kniehöhe stehen rechts und links vom Reformator die Initialen T. K.

Vorkommen: Einband Nr. 7.

6. Plattenstempel: Bildnis Karls V. (86,5×49 mm).

Darstellung Kaiser Karls V. in halber Figur, in voller Rüstung, von vorn gesehen; die rechte Schulter ist etwas vorgenommen, in der linken Hand trägt er den Reichsapfel, auf dem sich ein Kreuz erhebt; in der rechten Hand hält er ein Schwert am Griff, mit der Spitze nach oben, gegen die rechte Schulter gelehnt. Er ist barhäuptig, der Helm steht in der rechten Ecke der Platte, darauf liegt eine Strahlenkrone. Über dem Kopf des Kaisers befindet sich ein Wappenschild mit dem Doppeladler, rings umgeben von der Kette des Goldenen Vlieses. Darauf ruht oben die Kaiserkrone. Zu beiden Seiten der Platte befindet sich je eine Säule (Säulen des Herkules). Ein Band schlingt sich um die Säulen und verbindet beide.

Digitized by Google

Darauf steht die Devise: PLVS VLTRA CAROL⁹ QVINT⁹. Auf jeder Säule ruht oben ein Wappenschild: das von Kastilien und das von Leon. Am unteren Rand der Platte befindet sich die Inschrift:

CAROLE * MORTALES * DVBITANT *
HOMO SIS NE DEVSVE : SVNT TVA SC
EPTRA HOMINIS · SED TVA FACTA DEI.

Unter dem rechten Unterarm befinden sich die Initialen T. K.

Vorkommen: Einband Nr. 6 (siehe Bild 4). Vgl. J. Weale a. a. O., S. 42 A.

7. Plattenstempel: Bildnis Karls V.

(Abgebildet bei Holmes, Specimens of Royal Fine and Historical Bookbinding selected from the Royal Library Windsor Castle. London 1893, Tafel 141.)

Rechteckiger Plattenstempel, unsigniert, in reicher Goldpressung auf karmoisinrotem Untergrund. Inmitten eines Rahmens aus Kartuschen, Engelsgestalten und Blumenranken befindet sich ein ovales Medaillon mit dem Brustbildnis Kaiser Karls V. mit dem über die rechte Schulter gelegten Schwert und dem Reichsapfel in der linken Hand. Rings um das Medaillon läuft die Umschrift:

CAROLVS QVINTVS ROMANORVM
IMPERATOR SEMPER AVGVSTVS.

Vorkommen: Einband Nr. 1.

8. Plattenstempel, unsigniert (86×49 mm).

Bildnis des Herzogs Johann Friedrich I. von Sachsen (1532—1554), in halber Figur, im Halbprofil von links gesehen, in voller Rüstung; mit der linken Hand hält er ein Schwert, Spitze nach links oben, in der rechten Ecke der Platte befindet sich der Helm. Auf jeder Seite befindet sich eine Säule, ein Spruchband verbindet beide, darauf steht:

VERBVM DOMINI MANET IN ETER

Auf jeder Säule ruht ein Wappenschild, rechts die Rautenkrone, links die Kurschwerter, sie sind nach der Mitte zu schräg zueinandergestellt, ein Blumengewinde stellt die Verbindung her. Am untern Rand der Platte befindet sich die Inschrift:

VICT⁹ ERAS ACIE FIDEI CONSTAN
TIA TANDEM VICTOREM ANTE
HOMINES FECIT ET ANTE DEVM.

Vorkommen: Einband Nr. 6 (siehe Bild 4). Vgl. J. Weale a. a. O., S. 42.

9. Plattenstempel: Sächsisches Wappen (83,5×51 mm).

Wappen des Kurfürsten August von Sachsen (1553—86). Am unteren Rand die Inschrift:

AVGVSTVS CHVRFVRST.

Im oberen Teil der Platte, rechts und links dicht am Rande die Initialen T. K.

Vorkommen: 1. Einband Nr. 2 (1565), 2. Einband Nr. 3 (1565), 3. Einband Nr. 5 (1572). Vgl. Weale a. a. O., S. 43, E.

10. Plattenstempel: Darstellung von Jael und Sisera (8,5×4,9 cm).

Darstellung der Jael, die in den Kopf des Sisera einen Nagel schlägt. Im Hintergrunde sieht man Zelte und die Türme einer Stadt. Das Ganze befindet sich unter einem Bogen, auf dessen Schwelle die Inschrift IAEL ET CISCERA sich befindet. Darunter ist eine Inschriftplatte angebracht:

SIC PEREANT OMNES INIMICI
TVI DOMINE. IVDICVM. V.

In den beiden Ecken oberhalb des Bogens befinden sich Medaillons mit Büsten. Die Platte ist mit den Initialen T. K. signiert.

Vorkommen: Einband Nr. 4. Vgl. Weale a. a. O., S. 284, Nr. 777.

Digitized by Google

11. Plattenstempel: Darstellung der Judith (8,5×4,9 cm).

Darstellung der Judith, die ein Schwert emporhält. Das Haupt des Holofernes liegt unten auf der Schwelle des Bogens, unter dem das Ganze sich befindet. Auf der Schwelle steht IVDIT HOLIVERNI. Darunter ist eine Inschrifttafel angebracht:

VOLVNTATEM TIMENTIVM ES
FACIET DOMINVS PSALMO.

Im Hintergrunde sieht man Zelte und die Türme einer Stadt. In den beiden Ecken oberhalb des Bogens befinden sich Medaillons mit Büsten. Die Platte ist mit den Initialen T. K. signiert.

Vorkommen: Einband Nr. 4. Vgl. Weale a. a. O., S. 284, Nr. 777.

12. Plattenstempel: Darstellung der Fortuna (93,5×52 mm).

Ein geflügeltes weibliches Wesen in voller Figur steht im Vordergrund auf einer Kugel, die in einem Flusse dahingleitet. Mit der linken Hand hat die Frauengestalt den Rock bis zu den Knien gerafft und hält das Glücksrad, auf dem oben ein König mit einem Zepter sitzt. In der rechten Hand hält sie einen Palmenzweig. Eine Ente schwimmt hinter der Kugel her, und im Hintergrund steuert ein gerudertes Schiff mit geschwellten Segeln auf die Fortuna zu. Am Ufer im Hintergrund liegt eine Stadt, dahinter befinden sich Hügel, auf denen sich eine Burg erhebt. In der rechten unteren Ecke der Platte befinden sich die Initialen T. K. Das Ganze wird rechts und links von einer Säule eingefaßt im Renaissancestil, die oben von einem Bogen verbunden werden. Am unteren Rand der Platte befindet sich die Inschrift:

FORTVNA VITREA EST CVM MA
XIME SPLENDET FRANGITVR.

Vorkommen: 1. Einband Nr. 5 (siehe Bild 3), 2. Einband Nr. 6. Vgl. J. Weale a. a. O., S. 43 G..

13. Plattenstempel: Darstellung der Justitia (88,5×51 mm).

Auf der linken Hälfte der Platte sitzt eine weibliche Gestalt, barfuß; Blumen und Grasbüschel ringsum deuten wohl eine Wiese an. Sie hält mit ihrer rechten Hand ein Schwert, das mit der Spitze auf dem Boden steht und gegen ihr rechtes Bein gelehnt ist. Die linke Hand ist emporgehoben und hält eine Wage. Die der Frauengestalt zugekehrte Wagschale hängt nach unten. Nahebei auf der rechten Seite der Platte befindet sich ein kubischer Stein, auf dem zwei Gewichte ruhen. Im Hintergrund liegt eine Stadt, und dahinter erheben sich Berge, auf denen jeweils eine Burg steht. Zwischen den auseinandergesetzten Füßen der Justitia liegt ein Stein, darauf stehen die Initialen T. K. Das Ganze befindet sich in einem Rahmen aus Säulen im Renaissancestil, die oben bogenförmig abgeschlossen sind. Am unteren Rand der Platte befindet sich die Inschrift:

IVSTICIÆ QVISQVIS PICTVRAM
LVMINE CERNIS DIC DEVS EST.

Vorkommen: 1. Einband Nr. 5 (siehe Bild 2), 2. Einband Nr. 6. Vgl. J. Weale a. a. O., S. 43, F.

14. Plattenstempel: Darstellung von Christi Kreuzigung (10,2×6,2 cm).

Ganz vorn im Vordergrund erhebt sich das Kreuz, rechts und links davon steht je eine trauernde Person, rechts Johannes und links Maria, im Hintergrund erheben sich die Zinnen einer Stadt, und dahinter blickt eine Hügelkette hervor. Unter der rechten Hand des Heilands ist das Wappen mit der Rautenkrone, unter der linken Hand das Wappen mit dem Meißner Löwen. Das Ganze steht in einem Säulenrahmen, den oben ein schwach gewölbter Bogen abschließt. Auf den Säulen und dem Bogen geht ringsum eine Inschrift, ebenso ist am unteren Rande des Stempels eine Inschrift angebracht. Sie lautet

links: Η ΕΛΠΙΣ ΜΟΥ ΕΠΙ ΤΩ ΘΕΩ ΜΟΥ
oben: VERE LANGVORES NOSROS IPSE TVLIT.
rechts: SPES MEA IN DEO EST PSAL. 62.
unten מיחם׳באדחים

THOMAS KRVGER

Vorkommen: Einband Nr. 8, Einband Nr. 9 (siehe Bild 5).

Digitized by Google

15. Plattenstempel: Darstellung der Auferstehung Christi (10,2 × 6,2 cm).

Ganz vorn im Vordergrund steht der aus dem Grabe auferstandene Heiland, von vorn gesehen, der rechte Arm ist erhoben, Zeige- und Mittelfinger ausgestreckt, die linke Hand hält die Kreuzesfahne; um den Leib flattert das offene Gewand. Ein Drache windet sich unter den Füßen Christi: der besiegte Tod. Hinter der aufrecht stehenden Gestalt liegt das offene Grab. Im Hintergrund kommen zwei weibliche Gestalten den Hügel heraufgestiegen, auf dem das Grab liegt. Ganz im Hintergrund Hügelketten mit der aufgehenden Sonne. Das Ganze steht in einem Säulenrahmen, den oben ein schwach gewölbter Bogen abschließt. Auf allen Seiten ringsum befinden sich Umschriften:

links: ΤΟΥ ΣΟΥ ΘΑΝΑΤΕ ΤΟΚΕΝΤΡΟΝ.
oben: ERO MORS TVA OMOR · MORSVS ERO TV⁹ INFER
rechts: ΤΟΥ ΣΟΥ ΑΔΗΤΟΝΙΚΟΣ · OSEE 13.
unten: אחירבירבירח
אחיקטברטאארד

Diese Platte ist unsigniert. Doch gleicht sie in Anlage und Ausführung so sehr der unter Nr. 14 beschriebenen Platte, daß sie ohne Zweifel von dem gleichen Stempelschneider herrührt.

Vorkommen: Einband Nr. 8, Einband Nr. 9 (siehe Bild 6).

16. Plattenstempel: Kreuzigung Christi (88,5 × 52 mm).

In einem ovalen Mittelfeld steht der Gnadenthron Gottes, überragt von der Kreuzigung Christi, rechts und links unten am Fuß des Kreuzes je ein geflügelter Engelskopf. Unter dem Thron liegen die zerschmetterten Gestalten des Todes und eines Drachens. In Höhe der Beine Christi steht rechts und links vom Kreuzesstamm der Name des Binders:

* THOMAS * * KRV̄GER *

Über dem Kopfe Christi steht am Kreuz INRI.

Außerhalb des ovalen Rahmens befinden sich rechts und links in Höhe des Querbalkens zwei schwebende Engel, die je mit einem Arm in den Rahmen hineinfassen und das Kreuz halten. Mit dem andern Arm trägt der links befindliche das Marterkreuz mit der Dornenkrone und der rechts befindliche die Säule mit der Geißel. Über dem Oval schwebt die Taube, und darüber steht im Strahlenkranz רוח. Unter dem Oval füllen den Raum zwei Füllhörner aus und ein Blumengehänge. Rechts und links sitzt je ein Engel, der eine mit der Lanze und den Nägeln, der andere mit dem Kelch, Rohr und Schwamm. Am unteren Rand ist die Inschrift angebracht:

SIC DEVS DILEX · MV̄DV̄ · VT OMNIS QVI CRE |
DIT IN EV̄ NON PEREAT SED HA VIT Æ.

Vorkommen: 1. Einband Nr. 2 (siehe Bild 1), 2. Einband Nr. 3, 3. Einband Nr. 6. Vgl. J. Weale a. a. O., S. 43, H.

17. Plattenstempel mit vier Abteilungen: 1. Adam und Eva im Paradies. 2. Die Auferstehung. 3. Satan empfängt die Verdammten. 4. Die Kreuzigung.

Diese Platte wird erwähnt und in obiger Weise kurz beschrieben in Léon Gruel, Manuel historique et bibliographique de l'amateur de reliures. IIe partie. Paris 1905. S. 101.

Eine anderweitige Erwähnung ist mir nicht bekannt geworden.

Vorkommen: Einband Nr. 8.

1. Rollenstempel; vier Darstellungen der Tugenden als weibliche Gestalten in ganzer Figur, jede am unteren Rand mit einer Inschrifttafel (abgebildet bei Holmes, Specimens of Royal Fine and Historical Bookbinding selected from the Royal Library Windsor Castle. With an introduction and notes. London 1893. Tafel 141).

1. CARITA BENIG — Frauengestalt, von vorn gesehen, mit nackten Füßen. Sie trägt auf ihrem linken Arm ein kleines Kind, das seinen Arm um ihren Hals schlingt. Mit der rechten Hand führt sie ein größeres Kind. In der Höhe der Schultern stehen die Initialen T. K.
2. SPES NO CONFVN — Weibliche Gestalt, halb rechts im Profil gesehen, hält die Hände erhoben zum Gebet gefaltet.

Digitized by Google

Bild 1. Einband von Thomas Krüger
aus dem Schloßmuseum zu Berlin

Bild 2. Einband von Thomas Krüger
aus dem Platin-Moretus-Museum zu Antwerpen (Vorderdeckel)

3. FIDES E
ST SVBS (Unvollständig.)

4. FORTI
TVDO Weibliche Gestalt, von vorn gesehen, lehnt sich mit dem rechten Arm gegen eine halbhohe Säule, auf deren Podest ihr rechter Fuß gestellt ist.

Vorkommen: Einband Nr. 1.

2. Rollenstempel (1,5×9 cm); in ganz ähnlicher Ausführung wie Rollenstempel Nr. 1, aber ohne Initialen. Auch hier befindet sich unter jedem Bild eine Unterschrift.

1. CARITA BENIG
2. SPES NO CONFV
3. FIDES E STSVBS, nach vorn schreitende weibliche Gestalt, von vorn gesehen; sie trägt mit der linken Hand, gegen die Schulter gelehnt, ein Kreuz.
4. FORTI TVDO.

Vorkommen: Einband Nr. 7.

3. Rollenstempel mit vier weiblichen Darstellungen der Tugenden in der üblichen Weise; jedes Bild hat eine Unterschrift: PIETAS, JVSTITIA, PRVDentia, TEMPERantia.

Vorkommen: Einband Nr. 7.

4. Rollenstempel (2,9× 19 cm), für wagerechte Verwendung bestimmt, bestehend aus drei Abteilungen, die durch flache Säulenbogen im Renaissancestil voneinander getrennt sind. Das Mittelstück enthält die Heilige Dreieinigkeit auf dem Wolkenthron; darüber befindet sich ein dreifach geschwungener Bogen. Auf den kleineren, äußeren Schwingungen des Bogens sitzt je ein Engel mit den Emblemen des Leidens Christi. Darunter ist rechts und links von der Dreieinigkeit ein geflügeltes Engelsköpfchen angebracht. Das nächste Bild enthält eine sitzende weibliche Gestalt, die Barmherzigkeit, mit einem Säugling an ihrer rechten Brust und zwei anderen Kindern zu ihrer rechten Seite. Sie reicht einen Laib Brot mit der linken Hand einem Krüppel, der mit dem Hut in der Hand gerade ins Zimmer tritt. In dem nächsten Bilde sitzen Glaube und Hoffnung zusammen; Glaube sitzt auf einer Kiste und stützt die rechte

Digitized by Google

Bild 3. Einband von Thomas Krüger
aus dem Platin-Moretus-Museum zu Antwerpen (Hinterdeckel)

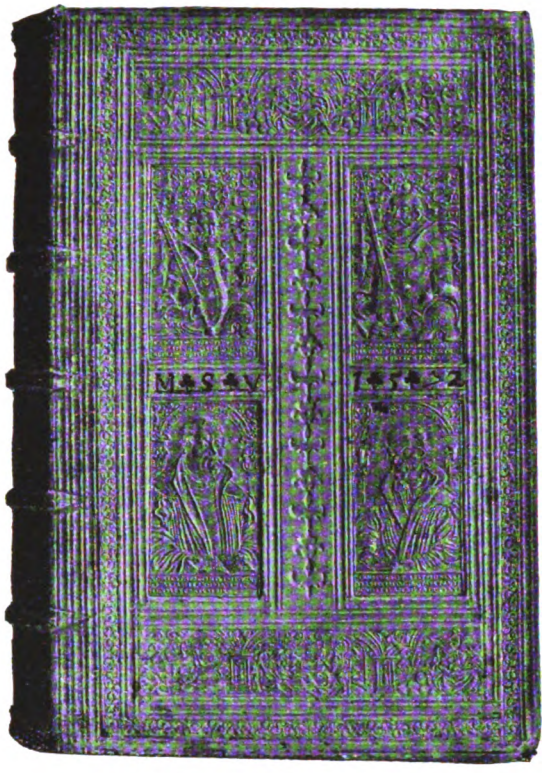


Bild 4. Einband von Thomas Krüger
aus dem Victoria- und Albert-Museum zu London

Hand auf ein Kruzifix, während die linke Hand in einem auf den Knien liegenden Buche blättert. Dahinter steht ein Kelch mit einer darüber schwebenden Hostie. Dem Glauben gegenüber sitzt die Hoffnung, aufwärts blickend mit gefalteten Händen. Zwischen beiden im Hintergrund sitzt ein Mann, der seinen Kopf in die linke Hand stützt und in einem Blocke sitzt. Ganz im Hintergrund sieht man eine Stadt. Der Stempel ist unsigniert.

Vorkommen: Einband Nr. 6 (siehe Bild 4), Einband Nr. 8. Vgl. J. Weale a. a. O., S. 42.

5. Rollenstempel (2,75 × 16,1 cm), Bauerntanz. Unter einem Schutzdach sitzt ein Dudelsackpfeifer. Nach seiner Musik tanzen drei Paare. Zwischen den einzelnen Paaren stehen blühende Bäume und Sträucher. Der Stempel ist unsigniert.

Vorkommen: Einband Nr. 6. Vgl. J. Weale a. a. O., S. 42.

Einbände von Thomas Krüger.

Die folgende Zusammenstellung bringt ein beschreibendes Verzeichnis der mir bekannt gewordenen Einbände von Thomas Krüger. Die auf den Einbänden vorkommenden Platten- und Rollenstempel werden nur kurz angegeben und können genauer im vorhergehenden Stempelverzeichnis verglichen werden. Hier folgen nur noch allgemeinere Bemerkungen zu jedem Einband über Supralibros, Datierung, Art und Anordnung des Einbandschmuckes, Inhalt des Bandes u. a., soweit es für die Kenntnis um unseren Meister notwendig ist und soweit eine Beschreibung nach eigener Sicht überhaupt möglich war.

*

1. Einband aus der Königlichen Bibliothek zu Windsor. Inhalt: Diogenis Laertii de vita et moribus philosophorum libri X. Lugduni 1559. Auf dem Hinterdeckel ein Plattenstempel mit dem Bilde des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen.

Eine nähere Beschreibung ist nur vom Vorderdeckel möglich (abgebildet bei *Holmes*, Specimens etc., Tafel 141). Ihn schmückt ein Plattenstempel mit dem Brustbildnis Kaiser Karls V. (siehe Plattenstempel Nr. 7). Über und unter dieser Platte in gleicher Breite je ein Querstreifen; der obere enthält das Supralibros EHVS, der untere die Jahreszahl 1562.

Der äußere Rahmen wird von dem Rollenstempel Nr. 1 gebildet.

Digitized by Google

Bild 5. Plattenstempel von Thomas Krüger auf Einband der Universitätsbibliothek zu Leipzig

Die Ausführung ist sehr sauber; an den Ecken ist Überschneidung der Streifen des Rollenstempels geschickt vermieden. Der Plattenstempel zeigt reiche Goldpressung auf karmoisinrotem Untergrund. In dieser Ausführung ist der Einband einzigartig gegenüber den sonstigen Blindpressungseinbänden von Thomas Krüger. Da der Rollenstempel mit T. K. signiert ist, ist der Einband wohl dem Wittenberger Meister zuzuschreiben.

2. Einband aus dem Schloßmuseum zu Berlin (1868, 2596). Höhe 18,4 cm, Breite 11,5 cm (vgl. Bild 1). Inhalt: Hieronymi Cardani Mediolanensis Medici de subtilitate libri XXI, nunc demum ab ipso autore recogniti atque perfecti. Lugduni apud Gulielmum Rouillium 1559.

Jeder Deckel ist mit einem Plattenstempel geschmückt. Auf dem Vorderdeckel befindet sich die Platte: Kreuzigung Christi (siehe Plattenstempel Nr. 16). Den Hinterdeckel schmückt die Platte mit dem Wappen des sächsischen Kurfürsten August (siehe Plattenstempel Nr. 9). Über und unter jeder Platte findet sich zunächst ein schmaler Rollenstempel mit einem Kettenmuster. Darauf folgt je ein breiterer leerer Streifen. Darin befinden sich auf dem Vorderdeckel oben das Supralibros J. W F und unten die Jahreszahl 1565. Ein dreiähnliches Paragraphenzeichen trennt die einzelnen Buchstaben und Ziffern voneinander. Auf dem Hinterdeckel befinden sich mehrere Einzelstempel (Blüten) in den entsprechenden leeren Streifen. Um dies Mittelfeld laufen mehrere blindgepreßte Linien und ein Rahmen, der von einem schmalen Rollenstempel aus Blütenornament gebildet wird.

Der Rücken ist auf drei echte Bünde geheftet, dazu kommen zwei Fitzbünde. Der Einband besteht aus hellgrauem Schweinsleder. Der Band ist sehr gut erhalten. Von zwei Messingschließen ist nur eine noch ganz erhalten. Den Eigentümer-Initialen scheint ein handschriftlicher Eintrag im Innern des Vorderdeckels zu entsprechen. Leider ist der Eintrag teilweise überklebt. Danach ist vermutlich dieser Band gefertigt für den Professor [J]odocus [W]ittichicus aus [F]rankfurt, der ihn an den kurbrandenburgischen Kanzler Lampert Distelmeyer (1522—1588) verschenkte.

In der Anordnung der Stempel und der Art der Ausführung ist dieser Band nicht verschieden von dem folgenden.

3. Einband aus der Einbandsammlung C. Becher des Deutschen Museums für Buch und Schrift, Leipzig, Nr. 369 (= $^{11}/_{551}$). Inhalt: Petri Bembi Cardinalis Epistolarum familiarum libri VI. Venetiis ex officina Gualteri Scotti, 1552.

Auf Vorder- und Hinterdeckel befindet sich je eine Platte; der Rahmen wird aus mehreren blindgepreßten Linien und einem schmalen Rollenstempel aus Blütenornament gebildet. Über und unter jeder Platte ist ein leerer Streifen, der auf dem Vorderdeckel oben die Buchstaben M P D und unten die Jahreszahl 1565 enthält. Ein dreiähnliches Paragraphenzeichen trennt die einzelnen Buchstaben und Zahlen voneinander. Das Supralibros entspricht offenbar einem handschriftlich eingetragenen Exlibris auf dem Titelblatt, das fast unleserlich ist: Ex libris Mich = . . . Petrj (?) Dantiscani 1565. Zwischen Platte und oberem wie unterem Streifen befindet sich ein ganz schmaler Rollenstempel mit Kettenmuster.

Die Platte des Vorderdeckels enthält das Wappen des sächsischen Kurfürsten August (siehe Plattenstempel Nr. 9). Den Hinterdeckel schmückt die Platte mit der Kreuzigung Christi (siehe Plattenstempel Nr. 16).

Digitized by Google

4. Einband, beschrieben von J. Weale, Bookbindings and Rubbings of Bookbindings. II. Catalogue. London 1894, S. 284, Nr. 777. Inhalt: L. Vallae, In Latinae Linguae elegantias libri VI. Antverpiae, 1526.

Auf dem Vorderdeckel ist die Platte Jael und Sisera (siehe Plattenstempel Nr. 10) und auf dem Hinterdeckel die Platte Judith und Holofernes (siehe Plattenstempel Nr. 11) angebracht. Jede dieser Platten wird eingeschlossen von einem Rahmen, der aus einer Leiste von drei Linien und einem Rollenstempel aus Blütenornament besteht. Eine leere Querleiste über und unter jedem Plattenstempel ist auf dem Vorderdeckel ausgefüllt oben mit den Initialen des Bucheigentümers ISR und unten mit der Jahreszahl 1568, auf dem Hinterdeckel dagegen mit einem Laubzweig zwischen zwei Medaillonköpfen.

5. Einband aus dem Plantin-Moretus Museum zu Antwerpen (A_{3429}). Siehe Bild 2 und 3. (Vgl. P. Verheyden, Banden met blinddruk bewaard in het Museum Plantin-Moretus. In: Tijdschrift voor boek-en bibliotheekwezen. Bd. IV [1906], S. 164, Nr. 40.) Inhalt: Justinianus, Novellae constitutiones. 1567.

Bild 6. Plattenstempel von Thomas Krüger auf Einband der Universitätsbibliothek zu Leipzig

Im Mittelfeld jedes Deckels ist ein Plattenstempel, und zwar auf dem Vorderdeckel die Justitia-Platte (siehe Plattenstempel Nr. 13). Über und unter der Platte ist in gleicher Breite je ein leerer Streifen, oben mit dem Supralibros MSV (Verheyden vermutet hinter diesen Initialen ein Kloster) und unten die Jahreszahl 1571. Zwischen den einzelnen Buchstaben und Ziffern finden sich Paragraphenzeichen. Rings herum läuft als Rahmen ein Rollenstempel mit vier einzelnen Bildern von Putten. In gleicher Ausführung ist der Hinterdeckel geschmückt, nur ist hier im Mittelfeld die Fortuna-Platte angebracht (siehe Plattenstempel Nr. 12). Über und unter der Platte ist ebenfalls ein leerer Streifen, der mit je drei Medaillons mit Halbmondgesichtern gefüllt ist, und zwischen den Medaillons befindet sich ein Blütenornament. Der Rücken ist mit Arabesken geschmückt.

6. Einband aus dem Victoria and Albert Museum, London, S. W. Höhe 32,67 cm, Breite 22,86 cm (siehe Bild 4). Inhalt: Joachimi Curei, Gentis Silesiae Annales. Witebergae 1571. (Vgl. J. Weale, Bookbindings etc. S. 41 ff., Nr. 192.)

Auf jedem Deckel befindet sich ein äußerer Rahmen: Rollenstempel mit Blütenornament. Danach folgt auf dem Vorderdeckel ein oberer und unterer Querstreifen mittels eines Rollenstempels mit wagerechten Bildern: Dreieinigkeit, Glaube-Hoffnung, Barmherzigkeit (siehe Rollenstempel Nr. 4). Das Mittelfeld wird ausgefüllt von vier Plattenstempeln, die zu je zwei übereinanderstehen: Karl V. (siehe Plattenstempel Nr. 6): Johann Friedrich I. von Sachsen (siehe Plattenstempel Nr. 8). Luther (siehe Plattenstempel Nr. 2): Melanchthon (siehe Plattenstempel Nr. 1). Ein breiter vertikaler Streifen, gefüllt mit Blattornament, trennt sie voneinander, ebenso ein schmalerer wagerechter Streifen, der die Initialen des Bucheigentümers MS.V und die Jahreszahl 1572 enthält. Der Hinterdeckel ist in gleicher Weise geschmückt. Im Mittelfeld sind, ähnlich angeordnet, vier Plattenstempel: Wappen des Kurfürsten August von Sachsen (siehe Plattenstempel Nr. 9): Justitia (siehe Plattenstempel Nr. 6). Kreuzigung Christi (siehe Plattenstempel Nr. 16): Fortuna (siehe Plattenstempel Nr. 12). Der vertikale Trennungsstreifen ist ebenso wie der auf dem Vorderdeckel geschmückt, der wagerechte enthält zweimal je einen Blüteneinzelstempel, eingefaßt von je einem Medaillon mit Halbmondgesicht. Der breite obere und untere Querstreifen enthält ein wagerechtes Rollenstempelbild: Gruppen aus einem Bauerntanz (siehe Rollenstempel Nr. 5).

Das Supralibros dieses Bandes ist das gleiche wie auf dem vorhergehenden Bande.

Digitized by Google

7. Einband zu Melanchthons Werken, Wittenberg 1562—1564. Höhe 34 cm, Breite 20 cm. Auf dem Vorderdeckel ist ein Plattenstempel mit Bildnis Luthers. Eine nähere Beschreibung ist nur vom Hinterdeckel möglich (abgebildet bei Lempertz, Bilderhefte zur Geschichte des Bücherhandels usw., Köln 1853—1865). Im Mittelfeld ist ein Plattenstempel: Melanchthon in ganzer Figur (siehe Plattenstempel Nr. 5). Rings herum laufen ein innerer und äußerer Rahmen, die mittels Rollenstempel hergestellt sind: der innere Rahmen mit dem Rollenstempel Nr. 3, der äußere Rahmen mit dem Rollenstempel Nr. 2. Mehrere Linienpaare trennen die einzelnen Rollenstreifen voneinander und von der Platte. Nach Angabe des Herausgebers hat der Beschlag das Monogramm HWH.

Die Ausschmückung ist sehr sauber gearbeitet. Das Überschneiden der Rollenstempelstreifen an den Ecken ist vermieden. Zwei leere Streifen über und unter der Mittelplatte sind mit Einzelstempeln besetzt: Medaillons mit Halbmondgesichtern und Blütenstempel, wie sie bereits mehrfach erwähnt sind. Es wäre von Wert, auch den Vorderdeckel kennen zu lernen, der wahrscheinlich Supralibrosangaben enthält. Vielleicht findet sich der Einband wieder in einer Bibliothek.

8. Einband aus der Kollektion Léon Gruel. Beschrieben und mit einer Abbildung des Vorderdeckels versehen von Léon Gruel, Manuel historique et bibliographique de l'amateur de reliures. IIe partie. Paris 1905, S. 101. Inhalt: Novum Jesu-Christi D-N. testamentum ex bibliotheca regia. Lutetiae 1550.

Blindpressungseinband. Auf dem Vorderdeckel befinden sich übereinandergesetzt zwei Plattenstempel: oben: Darstellung der Kreuzigung Christi (siehe Plattenstempel Nr. 14); unten: Darstellung der Auferstehung Christi (siehe Plattenstempel Nr. 15). Die vertikalen Seiten der Bordüre werden mit einem Rollenstempel ausgefüllt (in der Abbildung bei Gruel kaum erkennbar), und der obere und untere Rand der Bordüre sind mit dem wagerechten Rollenstempel Nr. 4 geschmückt. Ringsherum läuft eine durchgehende äußere Bordüre aus Blütenornament. Der Hinterdeckel ist ähnlich geschmückt. Ihn zieren in der Mitte zwei übereinandergesetzte Platten: oben: Darstellung der Kreuzigung Christi (siehe Plattenstempel Nr. 16); unten: eine Platte mit vier Abteilungen a) Adam und Eva im Paradies, b) Auferstehung Christi, c) Satan empfängt die Verdammten, d) Kreuzigung Christi.

Der Rahmen entspricht dem des Vorderdeckels. Ein handschriftlicher Eintrag auf dem Titelblatt besagt, daß der Band aus dem Jesuitenkolleg zu Olmütz stammt.

9. Einband aus der Universitätsbibliothek Leipzig (Script. Eul. 280). Inhalt: 1. Marci Minutii Felicis Octavus. Geverhartus Elmenhorstius recensuit et librum commentarium adiecit. 1612. 2. Francisci Riberae S. J. in librum duodecim prophetarum commentarii. Colonia Agrippina, in officina Birckmannica 1610.

Die Druckjahre der beiden in dem Einband enthaltenen Schriften zeigen bereits, daß der Einband nicht von Thomas Krüger herrühren kann. Mit Ausnahme je eines Plattenstempels auf Vorder- und Hinterdeckel, und zwar auf ersterem die Platte Nr. 14 (Kreuzigung Christi) und auf letzterem die Platte Nr. 15 (Auferstehung Christi), ist das sonst verwendete Stempelmaterial — drei Rollenstempel mit ornamentalem Muster und einige Einzelstempel wie geflügelter Kopf u. a. — auf Krüger-Einbänden nicht begegnet. Offenbar ist dieser Einband die Arbeit eines unbekannten Buchbinders, der das von Thomas Krüger benutzte Stempelmaterial zum Teil übernommen hat.

*

Mit Thomas Krüger hat sich wohl erstmalig, soweit es mir feststellbar war, Nagler[1] beschäftigt in seinem Verzeichnis der Monogrammisten. Er hält ihn auch für einen Graveur, der Stempel für Buchbinder fertigte, die auf Einbänden eingepreßt wurden. Nagler scheint solche in der Universitätsbibliothek zu Erlangen eingesehen zu haben. Ich habe daselbst Nachforschungen nicht anstellen können[2], möchte aber auf die Naglersche Bemerkung noch einmal hinweisen. Urkundlich nachgewiesen ist nun Thomas Krüger tatsächlich zu Wittenberg als Buchbinder. Dies Verdienst darf M. Senf[3] in Anspruch nehmen, der in einer sehr wertvollen Arbeit auf Grund archivalischer Forschungen in den Wittenberger Stadtrechnungen und

1 *Nagler*, Monogrammisten V, Nr. 681.

2 Auf briefliche Anfrage in Erlangen teilte mir Herr Oberbibliothekar Dr. Mitius freundlich mit, daß sichere Angaben über T. K. Einbände in Erlangen nicht gegeben werden könnten.

3 *Max Senf*, Die Buchbinderinnung zu Wittenberg im 16. Jahrhundert. In der „Wittenberger Allgemeinen Zeitung", November 1909, desgl. in „Zeitschrift für Deutschlands Buchbinder und verwandte Gewerbe", Hannover 1909 (Nr. 49 bis 51 und 54). Ein Auszug aus den einleitenden Mitteilungen, unter Weglassung der innungsgeschichtlichen Einzelheiten, sowie die vollständige von Senf aufgestellte Liste der Wittenberger Buchbinder findet sich im „Zentralblatt für Bibliothekswesen", Bd. 28 (1911), S. 208—214 unter dem Titel „Die Wittenberger Buchbinder im 16. Jahrhundert" von P. S.

Digitized by Google

Kirchenbüchern ein Verzeichnis der Mitglieder der Wittenberger Buchbinderinnung aus der Zeit des 16. Jahrhunderts veröffentlicht hat. Nach Senf findet sich in der Liste der Wittenberger Buchbinder aus dem 16. Jahrhundert unter Nr. 34 ein Thomas Krüger, der am 17. Mai 1591 gestorben ist. Er war dreimal verheiratet. Der Name Krüger ist noch mehrmals in der Liste der Wittenberger Buchbinder vertreten; vielleicht gehören die Träger dieses Namens alle einer Familie an. Einer von ihnen, Nikolaus Krüger, findet sich zu Wittenberg als Buchbinder bereits vor der Gründung der Buchbinderinnung 1534. Sonst ist weiter nichts über unsern Meister auszumachen[1]. Mit seinem Todesjahr lassen sich ganz gut die sonstigen Zahlen vereinen, die sich auf den von ihm gefertigten Einbänden sowie auf den mit seinem Namen bzw. seinen Initialen bezeichneten Stempeln vorfinden. Auf einer seiner Platten findet sich eingraviert die Jahreszahl 1562. Dies ist bisher der einzige erhaltene Plattenstempel, auf dem sich eine Jahreszahl eingraviert vorfindet. Sie bezieht sich offenbar auf das Jahr, in dem die Platte hergestellt wurde. Vielleicht war 1562 das Anfangsjahr der Tätigkeit unseres Meisters als Buchbinder. So ähnlich folgert K. Haebler[2] im Fall des Zwickauer Buchbinders Christoph Behem: „Wenigstens kennen wir von anderwärts Beispiele, in denen die errungene Meisterschaft in einer solchen Weise gefeiert wurde." Weitere Daten ergeben sich aus den Jahreszahlen, die sich in den Supralibros-Angaben auf den Einbänden vorfinden. Man darf ohne Zweifel diese Angaben als vom Buchbinder herrührend annehmen. Und in diesem Fall ist wohl das jeweils angegebene Jahr als das der Herstellung des Einbandes anzusprechen. Als untere und obere Grenze ergeben sich die Jahre 1562—1572 mit den dazwischenliegenden und jeweils mit Beispielen belegbaren Daten 1565, 1568, 1571. Immer liegen größere Unterbrechungen zwischen den einzelnen Daten. Offenbar ist uns viel Material verloren gegangen. Trotzdem haben wir es wohl mit ein und derselben Person zu tun, die sich einmal als Wittenberger Buchbinder nachweisen läßt, zum andern häufig auf Plattenstempeln namentlich genannt wird. Zwingend nachzuweisen vermag man es allerdings nicht. Es möchte bedenklich erscheinen, daß 1572 die letzte Jahreszahl ist, die sich auf den Thomas Krüger zugeschriebenen Einbänden vorfindet. Bis zu seinem Tode 1591 liegt immerhin ein Zwischenraum von 19 Jahren. Er kann entweder seinen Beruf aufgegeben haben oder, was wahrscheinlicher ist, später liegende Einbände sind verloren gegangen oder noch nicht bekannt geworden. Jedenfalls ganz klar sieht man hier noch nicht. Allgemein läßt sich wohl sagen, daß wir die Buchbindertätigkeit Thomas Krügers ungefähr in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts verlegen können.

Es wäre nicht uninteressant zu erfahren, für welche Persönlichkeiten unser Meister Einbände gefertigt hat. Einen Anhalt dazu geben die Supralibros auf den Einbänden. Diese Initialen aufzulösen, würde eine besondere Arbeit bilden, um die ich mich einstweilen nicht bemüht habe. So besagen uns die bloßen Initialen, wie sie uns begegnen, z. B. E. H. V. S., M S. V u. a. nur wenig. Es fällt auf, daß ein Supralibros M. S. V. auf zwei Einbänden vorkommt. In einem anderen Fall entspricht dem Supralibros M. P. D. auf Einband Nr. 3 ein handschriftlicher Eintrag im Innern des Bandes, der leider fast unleserlich ist, aber doch die Auflösung der Initialen anzudeuten scheint. Allein in einem Falle ist es gelungen, diese Initialen ganz aufzulösen. Auf Einband Nr. 2 decken sie sich mit einem handschriftlichen Eintrag auf der innern Seite des Vorderdeckels. Als Eigentümer des Einbandes gibt sich der Frankfurter Professor Jodocus Wittichius zu erkennen (Initialen J. W. F.).

In der Hauptsache sind es Plattenstempel, die sich von unserem Meister erhalten haben. Sie bieten inhaltlich nichts Besonderes, was sie von anderen Stempeln jener Zeit unterscheiden würde. Einen Hauptanteil stellen die Darstellungen der Wittenberger Reformatoren Luther und Melanchthon. Für einen Wittenberger Buchbinder ist dies nicht verwunderlich. Dazu kommen Darstellungen von Fürsten, wie des Kurfürsten Johann Friedrich I. und Kaiser Karls V. Eine andere Gruppe bilden die Darstellungen allegorischer Gestalten: je eine Justitia- und eine Fortuna-Platte. Und schließlich finden sich Darstellungen aus der biblischen Geschichte. Neben Bildern aus dem Alten Testament: Judith und Holofernes, Jaël und Sisera findet sich einmal eine Auferstehung Christi und zweimal eine Kreuzigung. Manche dieser Platten gehören paarweise zusammen. Auch an unserem Meister bewahrheitet sich eine Tatsache, die K. Haebler[3] beobachtet hat: „In bezug auf die Platten hatte sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine feststehende Mode ausgebildet. Vorder- und Hinterdeckel wurden fast immer mit paarweise auftretenden Darstellungen verziert, so daß man von dem einen Bilde, schon ohne es gesehen zu haben, auf das andere schließen konnte. Solche Paare waren, als die ältesten,

1 Nach freundlicher Mitteilung von Herrn M. Senf, Wittenberg.
2 In dem zweiten der oben zitierten Aufsätze, S. 107.
3 *K. Haebler* in der Hiersemann-Festschrift, S. 119.

Digitized by Google

der Kruzifixus und die Auferstehung, weiterhin besonders verbreitet Justitia und Lukretia, Judith und Jael und später ungeheuer häufig Luther und Melanchthon." Von solchen paarweise zusammengehörenden Platten besitzt unser Meister zweimal eine Luther-Melanchthon-Zusammenstellung, ferner Judith und Jael, Kreuzigung und Auferstehung Christi. Bei letzterem Paar fehlen sogar auf der einen Platte (Auferstehung Christi) die Initialen. Auffällig ist, daß der sonst so gebräuchliche Rollenstempel weniger vertreten ist. Es erklärt sich aus der allgemeinen Tatsache, daß von ungefähr 1550 an der Rollenstempel immer mehr zurücktritt. Für Thomas Krüger ließ sich nur ein signierter Rollenstempel feststellen mit den auch sonst sehr geläufigen allegorischen Darstellungen der Tugenden. Derselbe Stempel ist auch noch einmal unsigniert nachweisbar auf einem Einband von Thomas Krüger. Die wenigen und ausgesprochenen Rollenstempel, d. h. solche mit der Bestimmung zur vertikalen Anwendung, scheinen mehr in die Anfänge der Buchbindertätigkeit Krügers zu fallen.

Angesichts der wenigen Einbände Thomas Krügers, die sich soweit feststellen ließen, muß man zugeben, daß wir es mit einer reichlich und gut ausgestatteten Buchbinderwerkstatt zu tun haben. Allein an Plattenstempeln sind 17 festgestellt, dazu kommen noch 5 Rollenstempel und einige weiter unten zu nennende Einzelstempel und Rollenstempel mit Ornamentwerk. Um dies noch besser würdigen zu können, muß man sich ein anderes Beispiel vor Augen halten, das uns Haebler[1] mitgeteilt hat. Danach hat für den Zwickauer Stadtschreiber Stephan Roth der Zwickauer Buchbinder Barthel Gerngroß gearbeitet. Ungefähr 560 Einbände sind von ihm nachweisbar, und zu ihrer Ausschmückung hat er ein Stempelmaterial besessen, das gerade 9 Rollen und eine kleine Anzahl von Einzelstempeln umfaßt. Er hat damit verstanden, „die fast 560 Einbände, die er für Stephan Roth hergestellt hat, so zu gestalten, daß nicht ein einziger völlig einem andern gleicht." Wir kennen, wie gesagt, von Thomas Krüger vorläufig nur einige wenige Einbände. Und es läßt sich nicht sagen, ob mit den darauf gefundenen Rollen- und Plattenstempeln sein gesamtes Stempelmaterial erschöpft ist. Im Verhältnis zur Zahl der bekannt gewordenen Einbände wäre es allerdings reichhaltig. Denn diese Stempel waren nicht nur zu einmaligem Gebrauch bestimmt, ihre Lebensdauer war vielmehr ziemlich groß. Wenn trotzdem nur einige dieser Stempel sich mehrfach auf Einbänden nachweisen ließen, so darf man doch wohl vermuten, daß das hier gegebene Verzeichnis von bekannt gewordenen Stempeln nur einen Teil des von Thomas Krüger besessenen Stempelvorrats enthält. Denn es wäre wunderbar, wenn gerade die Einbände bekannt geworden wären, die zur Kenntnis seines Stempelmaterials ausreichen, so daß jeder eventuell neue Fund nur schon Bekanntes brächte. Bei einigen Stempeln läßt sich aus den Supralibros-Angaben das Jahr feststellen, in dem sie gebraucht worden sind. Einige scheinen ziemlich lang in Gebrauch gewesen zu sein wie z. B. die eine Kreuzigung Christi, die für 1565 und 1572 bezeugt ist (Plattenstempel Nr. 16). Ganz gleich verhält es sich mit dem Stempel: Wappen von Sachsen (Nr. 9).

Viermal finden sich Plattenstempel mit dem vollen Namen des Meisters signiert, darunter findet sich die einzige Platte mit einer Jahreszahlangabe. Sonst finden sich nur überall auf den signierten Stempeln die Initialen T. K. Daß diese Initialen nicht zufällig übereinstimmen, sondern ohne Zweifel mit dem vollen Namen identisch sind, ist daraus zu erkennen, daß sowohl Platten mit vollem Namen, als auch solche mit Initialen sich auf demselben Einband befinden.

Die Herstellung der Stempel ist nicht Sache des Buchbinders gewesen. Sie waren Handelsware und wurden vom Stempelschneider angefertigt. Es ist vielleicht gelegentlich vorgekommen, daß Buchbinder und Stempelschneider ein und dieselbe Person gewesen sind. Aber im allgemeinen ist dies nicht der Fall. So wissen wir z. B. von dem Dresdener Hofbuchbinder Jakob Krause[2], daß er seine Stempel bei dem Schwertfeger und Eisenstecher Thomas Rückart herstellen ließ. Der Buchbinder kaufte entweder die Stempel fertig, oder er fertigte Zeichnungen an, nach denen er seine Aufträge an den Stempelschneider in Bestellung gab. Über dies Verhältnis bei Thomas Krüger wissen wir nicht Bescheid. Nur das eine läßt sich sagen, daß er von einem außerordentlich geschickten Stempelschneider seine Stempel bezogen hat. Die von ihm benutzten Stempel sind sehr fein geschnitten und stechen wohltuend ab von den sonst vorkommenden plumpen Bildern, wie man sie auf Einbänden jener Zeit trifft. Sollte Thomas Krüger selbst die Entwürfe dazu geliefert haben, so müßten wir in ihm einen sehr gebildeten Mann vermuten. Denn es finden sich nicht nur lateinische, sondern auch griechische und hebräische Inschriften auf den Plattenstempeln, eine sonst äußerst selten begegnende Erscheinung. In einem Falle läßt sich erkennen, daß dem Stempelschneider als

1 *K. Haebler* in der Hiersemann-Festschrift a. a. O., S. 104.

2 *Christel Schmidt*, Jakob Krause, ein kursächsischer Hofbuchbinder des 16. Jahrhunderts. Leipzig 1923.

Digitized by Google

Vorlage eine Zeichnung von Lukas Cranach gedient hat, denn er hat sogar dessen Künstlermarke mit auf die Platte übernommen. In der geistig äußerst regen Reformationsstadt war jedenfalls vielfach Gelegenheit, in künstlerischer Hinsicht feine und gediegene Stempel herzustellen. Solange wir aber über dies Allgemeine hinaus Genaueres nicht wissen, können wir für Thomas Krüger nur das Verdienst in Anspruch nehmen, daß er jede Möglichkeit genützt hat, qualitativ überlegenes Material zur Verarbeitung zu benützen. Wir werden ihn nachher auch in seiner eigentlichen Tätigkeit als Buchbinder bewundern dürfen, so daß schon jetzt die Vermutung vorweggenommen werden darf, daß wir bei den von ihm benutzten Platten ihm einen weit größeren Anteil zusprechen können, als sich augenblicklich beweisen läßt.

Wenn wir auf diese Weise von dem Anteil des Thomas Krüger an der eigentlichen Arbeit an den Stempeln nichts wissen, so fällt doch ein um so helleres Licht auf seine eigentliche Tätigkeit als Buchbinder. Ein kurzer Blick bereits auf seine Einbände, von denen eine Reihe im Bilde beigegeben werden konnte, überzeugt davon, daß wir es hier mit einem sehr geschickten und künstlerisch sehr geschmackvollen Buchbinder zu tun haben. Man braucht sich nur an den Durchschnitt der zahlreichen Blindpressungseinbände des 16. Jahrhunderts mit Platten- und Rollenstempel zu erinnern, die nur allzuoft ein wenig erfreuliches Bild darbieten. Besonders zeigt sich dies in der Benutzung der Rollenstempel. Sie tragen in sich von vornherein die Bestimmung zur vertikalen Anwendung. Sobald sie zum Schmuck der oberen oder unteren Breitseite des Einbandes benützt werden, kommen die auf den Rollenstempeln angebrachten Darstellungen natürlich in eine liegende Stellung. Diese Gefahr vermeidet Thomas Krüger in glücklicher Weise schon dadurch, daß er nur selten Rollenstempel benutzt. Es kommen bei ihm zumeist nur solche in Frage, die fortlaufendes Blütenornament enthalten (vgl. Einband 4) oder kleine Patronen mit Putten (vgl. Einband 2) u. a., so daß sie unbehindert auch horizontal benutzt werden können. Sonst verfügt Thomas Krüger zur Ausfüllung solcher oberen und unteren wagerechten Streifen über besondere Rollenstempel, die bei Abrollung ein fortlaufendes, richtig stehendes Streifenbild ergeben, wie z. B. der Rollenstempel Nr. 5 mit Gruppen von tanzenden Paaren, ein Motiv, das sich bereits auf niederländischen Einbänden des ausgehenden 15. Jahrhunderts findet. Einer der sonst so zahlreich verwendeten üblichen Rollenstempel mit bildlichen Darstellungen findet sich nur einmal auf einem Krügerschen Einband, und zwar auf dem bisher bekannten ältesten vom Jahre 1562, der bei Holmes abgebildet ist. Und ein ähnlicher unsignierter Rollenstempel findet sich auf dem bei Lempertz abgebildeten Einband. Letzterer ist leider nicht zu datieren. Sonst benutzt Thomas Krüger derartige Stempel nicht. Sie gehören vielleicht in die Anfangszeit seiner Tätigkeit als Buchbinder. In den wenigen Fällen aber, da sich ihre Verwendung nachweisen läßt, zeigt sich uns, wie geschickt und sauber er sie zu benutzen versteht. Die sinnwidrige Anbringung in den wagerechten Querstreifen vermeidet er freilich nicht ganz, aber er entgeht einer anderen Gefahr, der sonst die Buchbinder nicht auszuweichen verstehen. Sie liegt in dem Überschneiden der Stempelstreifen an den Ecken. Unvorsichtig sind an den Ecken oft die vertikalen und horizontalen Streifen übereinandergedruckt worden. Oder die Streifen sind im Raum so ungeschickt angebracht, daß oft nur Teile noch von einer Patrone mit auf den Einband kommen, z. B. nur der Kopf einer Gestalt, oder noch unglücklicher eine Unterschrift mit ein paar Füßen. Wie weit diese Unsitte verbreitet war, ergibt sich daraus, daß J. S. Semler, der sich erstmals mit diesen Stempeln beschäftigte, auf den Gedanken kommen konnte, sie hätten in eben dieser Weise auch zerlegt werden können. Diese Schwierigkeiten hat Thomas Krüger glücklich gemeistert. Er versteht es außerordentlich fein, ganze Bilder auf dem zur Verfügung stehenden Raum unterzubringen, namentlich auch in den Querstreifen. Auch sonst ist seine Arbeit sauber und sehr geschickt. Neben Platten und Rollen begegnen nur noch wenige kleinere Füll- und Einzelstempel: ein 3-ähnliches Paragraphenzeichen, ein Blütenstempel, mehrere Medaillonköpfe u. ä.

Seine Einbände sind durchweg Blindpressen. Eine einzige Ausnahme bildet der älteste von ihm bekannte Einband Nr. 1, auf dem er eine Platte in reicher Goldpressung auf karmoisinrotem Untergrund verwendet. Meist schmückt eine Platte das Mittelfeld des Einbanddeckels, mehrere blindgepreßte Linien und schmale Rollenstempel bilden den Rahmen. Nur der Einband aus dem South Kensington Museum, der auch im Format von den andern Einbänden abweicht, bot ihm Gelegenheit, darauf gleichsam eine Ausstellung der von ihm benutzten Plattenstempel zu veranstalten. Nicht weniger als acht verschiedene Platten befinden sich darauf. Trotzdem ergibt sich kein überladenes Gesamtbild. Man erhält wohl von jedem der Einbände einen harmonischen und wohltuenden Gesamteindruck, der sich nicht nur aus der künstlerischen Feinheit der benutzten Stempel, sondern auch vor allem aus der sauberen

Digitized by Google

und künstlerisch gepflegten Buchbinderarbeit erklärt. Die immer mehr zunehmende Büchererzeugung des späteren 16. Jahrhunderts ist vielfach von ungünstigem Einfluß auf die Buchbindertätigkeit geworden, so daß mehr und mehr das Moment des Handwerksmäßigen überwog. In Thomas Krüger haben wir wohl einen Buchbinder kennen gelernt, der dieser Bewegung nicht zum Opfer gefallen ist. Er ist ein Vertreter der im Buchbinderhandwerk fortlebenden künstlerischen Interessen.

*

Dieser Aufsatz lag schon abgeschlossen vor, als Husungs großes Werk über die Einbände der Berliner Staatsbibliothek erschien. Durch freundliches Entgegenkommen des Herausgebers dieser Zeitschrift ist es mir möglich, noch anhangsweise über zwei weitere Thomas-Krüger-Einbände zu berichten, die Husung bekannt macht. Auf ihnen befinden sich u. a. zwei bisher noch nicht genannte, unsignierte Plattenstempel, so daß sich deren Gesamtzahl auf 19 erhöht.

10. Einband der Berliner Staatsbibliothek. Inkun. 770.
(Beschrieben von Husung a. a. O., S. 29.)

Das Mittelfeld des Vorderdeckels enthält untereinandergestellt die Platten Nr. 14 und 15. Ringsherum zieht sich der Rollenstempel Nr. 1. Außerdem findet sich noch eine zweite Rolle, eine unsignierte Puttenrolle, vor. Auf dem hinteren Deckel finden sich die beiden Rollen noch einmal, dazu im Mittelfeld zwei unsignierte Plattenstempel, in Fortführung der obigen Zählung Nr. 18 und 19.

18. Plattenstempel: Darstellung der Caritas.

Die Platte enthält in einem Oval die Caritas. Sie ist von drei Kindern umgeben und beschenkt einen Bettler. Rings um das Oval läuft der Spruch: QVAE VOCOR INSIGNI CHARITVM DE NOMINE VIRTVS OMNIA QVAE PIETAS SVADET OBIRE SEQVOR. In den Ecken der Platte außerhalb des Ovals befinden sich die Gestalten der PIETAS, PACIENCI[a], HVM[a]NIT[as], CASTI[tas].

Der untere Teil des Mittelfeldes enthält den

19. Plattenstempel: Darstellung von Fides und Spes.

Die beiden weiblichen Gestalten sitzen sich gegenüber in einem Oval. Ringsum läuft der Spruch: IMPETRAT ALMA FIDES CHRISTO QVAM DANTE SALVTEM EXPECTARE SOROR SPES ANIMOSA SOLET. In den Ecken außerhalb des Ovals sitzen ebenfalls vier Tugenden, von denen noch IVSTI[tia], PRVDENC[ia], TEMPE[rantia], zu erkennen sind.

11. Einband der Berliner Staatsbibliothek. Luth. 4175.
(Abgebildet bei Husung a. a. O., Abb. Nr. 88—91.)

Auf diesem Einband finden sich noch einmal die Platten Nr. 14 und 15. In seiner gesamten Ausführung bildet dieser Einband eine Ausnahme in der Reihe der sämtlich bisher bekannt gewordenen Krüger-Bände. Dazu gehört einmal die reiche Bemalung des Einbandes sowie die italienisch oder französich anmutende Rahmenverzierung. Der Einband ist 1585 datiert. Auch dadurch stellt sich dieser Band weit außerhalb der Reihe der übrigen, deren jüngst datierter von 1572 war. Der Band hat auf dem Vorderdeckel die Supralibros-Initialen A. V. G. F. Z. B. V. L. und auf dem Hinterdeckel die Initialen H. H. M. I. T. D. nebst der Jahreszahl 1585. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Geheimrat Zimmermann, Wolfenbüttel, beziehen sich diese Angaben auf Anna Ursula (1572—1601), Tochter Herzog Wilhelms d. J. von Braunschweig-Lüneburg, deren Wahlspruch lautete: Herr Hilf Mir, Ich Traue Dir.

Husung bezieht sich a. a. O. noch auf zwei weitere angebliche Thomas-Krüger-Einbände. Ich kann beide nicht als solche anerkennen. Über den bei Westendorp (Die Kunst der alten Buchbinder, Halle 1909) auf Tafel 29 abgebildeten Einband habe ich leider nähere Auskunft nicht erhalten können. Die Initialen sind nach dieser Abbildung m. E. als T. R. zu lesen. Ebenso sind die Initialen auf dem Einband zu lesen, den Adolf Schmidt in seinem großen Werk über die Einbände der Darmstädter Bibliothek Abbildung Nr. 95 abbildet.

Alle Rechte vorbehalten — Nachdruck verboten
Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20. Verlag von *E. A. Seemann*, Leipzig, Hospitalstr. 11 a
Druck von *Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.*, Leipzig, Hospitalstr 11 a

Digitized by Google

ALFRED KUHN

Aristide Maillol

LANDSCHAFT · WERKE · GESPRÄCHE

Mit 47 Abbildungen auf Tafeln

In Halbpergament M. 15.–

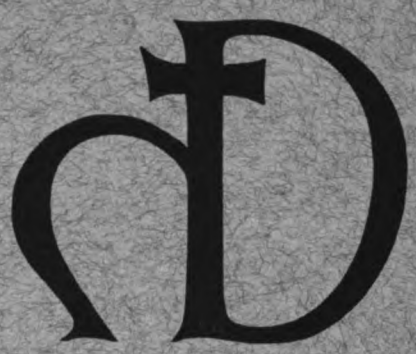
E. A. Seemann / Verlag / Leipzig

Kupferstiche
*Radierungen * Lithographien*
Deutscher Meister des XIX. Jahrhunderts

Lagerkatalog 244 – Wohlfeile Preise

Katalog auf Wunsch kostenlos

*Ferdinand Schöningh * Osnabrück*
Kunstantiquariat



Das Zeichen der Firma
HÜBEL & DENCK
Buchbinde - Werkstätten
Leipzig, bürgt für
Qualitäts - Arbeit

*

Als Reisebegleiter

empfehlen sich E. A. Seemanns „Berühmte Kunststätten"

Amerika:
New York und Boston. Bd. 58. 6.–

Belgien:
Brüssel. Bd. 50. 7.–

Freistaat Danzig:
Danzig. Bd. 19. 7.–

Deutschland:
Augsburg. (In Vorb.) Bd. 79
Bamberg. Bd. 63. 8.–
Berlin. Bd. 43. 8.–
Braunschweig. Bd. 31. 7.–
Breslau. Bd. 75. 7.–
Dresden. Bd. 46. 8.–
Goslar und Hildesheim. Bd. 71. 7.–
Köln. Bd. 38. 8.–
München. Bd. 69/70. 12.–
Naumburg u. Merseburg. Bd. 47. 7.–
Nürnberg. Bd. 5. 8.–
Passau. Bd. 60. 6.–
Regensburg. Bd. 52. 7.–
Soest und Münster. Bd. 45. 7.–
Ulm. Bd. 56. 6.–

England:
London. Bd. 59 7.–

Frankreich:
Paris. Bd. 6. 8.–
Versailles. Bd. 34. 7.–
Straßburg. Bd. 76. 7.–

Griechenland:
Athen. Bd. 41. 7.–

Italien:
Assisi. Bd. 44. 6.–
Apulien. Bd. 65. 6.–
Bologna. Bd. 17. 7.–
Die römische Campagna. Bd. 49. 7.–
Florenz. Bd. 73/74. 10.–
Genua. Bd. 33. 8.–
Mailand. Bd. 27. 8.–
Mantua. Bd. 37. 7.–
Neapel. Bd. 77/78. 10.–
Padua. Bd. 26. 7.–
Palermo. Bd. 25. 7.–
Perugia. Bd. 64. 6.–
Pisa. Bd. 16. 8.–
Pompeji. Bd. 68. 7.–
Ravenna. Bd. 10. 7.–
Das barocke Rom. Bd. 40. 7.–
Rom im Mittelalter. Bd. 39. 7.–
Siena. Bd. 9. 8.–
Venedig. Bd. 72. 8.–
Viterbo u. Orvieto. Bd. 55. 6.–

Lettland:
Riga und Reval. Bd. 42. 6.–

Österreich:
Wien. Bd. 67. 8.–

Polen:
Warschau. Bd. 66. 6.–

Portugal:
Lissabon und Cintra. Bd. 62. 6.–

Rußland:
Petersburg. Bd. 32. 7.–

Schweiz:
Basel. Bd. 57. 7.–

Spanien:
Cordoba und Granada. Bd. 13. 7.–
Segovia, Avila, El Eskorial. Bd. 61. 6.–
Sevilla. Bd. 15. 7.–
Toledo. Bd. 51. 6.–

Tschechoslowakei:
Prag. Bd. 8. 7.–

Handliches Format, biegsame Leinenbände. Reichillustrierte Bücher der Vorbereitung u. Erinnerung

VERLAG VON E. A. SEEMANN IN LEIPZIG, HOSPITALSTR. 11a

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG WITKOWSKI

1927 HEFT 4

NEUE FOLGE 19. JAHRGANG

VERLAG E.A.SEEMANN. LEIPZIG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHEK DES LITERARISCHEN VEREINS STUTTGART

Band 1–270 (Alles, was erschienen) ⋆ Tübingen 1842–1927

In Halbleinenbänden Rm. 6450.– ⋆ Broschiert Rm. 5950.–

Jeder Band ist einzeln lieferbar

Ein Sonderkatalog steht kostenlos zur Verfügung

Die Weingartner Liederhandschrift. Stuttgart 1843. 352 Seiten. Rm. 18.–
Die alte Heidelberger Liederhandschrift. Stuttgart 1844. 307 Seiten. Rm. 16.–
Carmina Burana. Stuttgart 1847. 289 Seiten. Rm. 14.–
Fastnachtsspiele aus d. 15. Jahrh. 4 Bde. Stuttgart 1853–58. 2000 S. Rm. 98.–
Frischlin: Deutsche Dichtungen. Stuttgart 1857. 199 Seiten. Rm. 10.–
Lauremberg: Scherzgedichte. Stuttgart 1861. 331 Seiten. Rm. 16.–
Hans Sachs: Sämtl. Werke. 26 Bde. Tübingen 1870–1909. 13400 S. Zus. 480.–
Die ersten deutschen Zeitungen. Tübingen 1872. 383 Seiten. Rm. 20.–
Niederdeutsche Bauernkomödien d. 17. Jahrh. Tübingen 1880. 290 S. Rm. 14.–
Ortneit und Wolfdietrich. Tübingen 1906. 333 Seiten. Rm. 16.–
Paul Rebhuhn: Dramen. Stuttgart 1859. 193 Seiten. Rm. 10.–

VERLAG KARL W. HIERSEMANN ⋆ LEIPZIG

JETZT

ist die richtige Zeit, Ihre Handeinbände herstellen zu lassen, die wir in der Preislage von RM. 8.— bis zu den kostbarsten Liebhaberausführungen in bewährter Form und Qualität liefern. Interessenten erhalten unsere neue künstlerische Werbeschrift unberechnet.

Holzhey & Sohn, Leipzig
Blumengasse 8

EMIL WALDMANN

Griechische Originale

Quart, 102 Seiten Text und 204 Tafeln

Zweite Auflage

In Halbpergament 10 Mark

E. A. Seemann / Verlag / Leipzig

E. P. BERGER
LEIPZIG

FROMMANNSTR. 2 · FERNRUF 21630

Werkstätte
für Herstellung sämtlicher
Buchbinderarbeiten

⋆

Geschmackvolle Ausführung. Von der einfachsten Broschur bis zum elegantesten Ganzledereinband

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen (e. V.), der Deutschen Buchgewerbekünstler (e. V.) und der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft

Begründet von Fedor von Zobeltitz

NEUE FOLGE

19. Jahrgang 1927 Heft 4

Herausgegeben von

Professor Dr. Georg Witkowski, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20

Inhalt des Hauptblattes:

Seite

Armin Renker: Das Wasserzeichen. Mit 19 Bildern . 61

Rudolf Payer von Thurn: Ein Bücherschicksal. Mit einer Handschriftprobe 67

Hans Peter Schmiedel: Théâtre des Boulevards ou Recueil de Parades 70

August von Löwis of Menar: Der „Dichter" Kosma Prutkoff. Mit einem Bilde 73

Rudolf Bülck: Zwei kleine Beiträge zur Geschichte des hamburgischen Theaters 75

Walter Schmidt-Ewald: Der Gothaer Ebeleben-Einband 78

Otto Zaretzky: Das Rätsel der Narrenbibel . . . 79

Inhalt des Beiblattes:

Spalte

Englischer Brief 137

Holländischer Brief 143

Pariser Brief 146

Schwedischer Brief 151

Neue Bücher und Bilder

Neue erzählende Literatur

Franz Herwig: Die Eingeengten 158

Emmy Hennings: Der Gang zur Liebe 159

Emile Baumann: Heiliger Paulus 159

Peter Dörfler: Die Braut des Alexius 159

Heinrich Luhmann: Vogel Wunderlich 159

Walther von Hollander: Das fiebernde Haus 160

Rahel Sansara: Das verlorene Kind 160

Heinrich Mann: Mutter Maria 160

Arnold Ulitz: Christine Munk 160

Hans Schönfeld: Karl Ludwig Sand 161

Kaergel: Hermann Stehr, Ausschnitte aus seinen Werken 161

Edwin Erich Dwinger: Geschichte eines Heimatlosen Korsakoff . 161

Klara Hofer: Sonja Kowalewsky 161

Oktavia Wessel: Zwischen Traum und Leben 161

Franz Kafka: Das Schloß 162

Jaroslav Hašek: Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges 162

Maurice Leblanc: Die Dame mit den grünen Augen 163

Hugh Walpole: Bildnis eines Rothaarigen 163

Digitized by Google

Seite

Norman Springer: Eine tolle Seegeschichte 163
Jack London: Ein Sohn der Sonne 163
Richard Halliburton: Die Jagd nach dem Wunder 163
Wilhelm Schmidtbonn: Sieben Geschichten des Papageienbuches . 163
Kasimir Edschmid: Die gespenstigen Abenteuer des Hofrat Brüstlein 164
Bruno Frank: Ein Konzert 164
Arthur Schnitzler: Spiel im Morgengrauen 164
Elisabeth Russel-Arnim: Die unvergeßliche Stunde 165
Alexander Castell: Unfug der Liebe 165
Walther von Hollander: Auf der Suche 165
George Challis: Ein Teufelskerl 165
Zane Grey: Die Grenzlegion 165
Earl Bigger: Das Haus ohne Schlüssel 166

Neue Lyrik

Eduard Reinacher: Elsässer Idyllen und Elegien 166
Karl Stamm: Dichtungen 166
Alfred Wolfenstein: Armer Lelian 167
Martin Hahn: Auswahl aus allen Büchern Verlaines 167
Thassilo von Scheffer: Dionysiaka des Nonnos 168
Wilhelm Heinitz: Arabischer Diwan 168

Hans Bethge: Ägyptische Reise 168
1. *Arthur Eloesser*: Thomas Mann, Sein Leben und sein Werk. — 2. *H. Back*: Thomas Mann, Verfall und Überwindung. — 3. *Hans Rosenkranz*: Thomas Mann und das zwanzigste Jahrhundert. — 4. *Thomas Mann* und sein Zauberberg. — 5. *Gerhard Jacob*: Thomas Mann-Bibliographie 169
Märchenbuch deutscher Dichter mit Bilderschmuck 170
Messias-Legenden 170
Meyers Lexikon. Siebente Auflage. Band IV 170
Curt Moreck: Friedrich Rotbarts Leben und Taten 171
Carl Müller-Rastatt: Kampf mit dem Schatten 172
A. de Nora: Die Rächer 172
Kurt Pfister: Katakombenmalereien 173
Hans E. Rinck: Die Anfechtungen des Nils Brosme 173
Roda Roda und *Theodor Etzel*: Welthumor 173
Thomas Roffler: Carl Spitteler 174
Ernst Roth: Die Grenzen der Künste 174
Joachim v. Sandrart: Von der Hoch-Teutschen berühmten Mahler, Bildhauer und Baumeister Leben und Lob. — Cajus Plinius Secundus: Von der Malerei. — Ders. Von der Bildhauerei und der Baukunst 175
Adolf Schinnerer: Aktzeichnungen aus fünf Jahrhunderten . . . 176
Wilhelm Schmidtbonn: Die unerschrockene Insel. Maruf, der tolle Lügner. Die Geschichten der unberührten Frauen. Chor um Schmidtbonn 176
Arthur Schnitzler: Der Gang zum Weiher 177
Martin Sommerfeld: Der Bücherleser 177
Soncino-Blätter. Beiträge zur Kunde des Jüdischen Buches . . . 178
Alfred Stix: H. F. Füger 178

Bibliographie des Buchwesens . . 179
Kataloge 183

BEZUGSPREIS:

Im Jahr (6 Hefte) . . . . . GM. 15.—
Einzelne Hefte . . . . . GM. 3.—

Digitized by Google

DAS WASSERZEICHEN

EIN ENTLEGENES FELD BIBLIOPHILER BETÄTIGUNG

VON ARMIN RENKER IN ZERKALL

Mit neunzehn Bildern

In einem Aufsatz „Über das Magische" glaubt Wilhelm von Scholz, daß sich unsere Orientierung im Kosmischen verloren habe zugunsten einer größeren Sicherheit im Alltäglichen. Das Magische sei bei den abendländischen Völkern aus diesem Grunde selten geworden und kaum auffindbar, weil ihre magischen Kräfte in eine ungeheuere zauberhafte Technik umgewandelt seien. Je weniger das Suchen und Ergründen angeregt werde, um so weniger sei die Einbildungskraft beschäftigt. Alle Magie der Seele sei zur Technik systematisiert, eine gewaltige Zivilisation sei gewonnen — um den Preis, das Leben in hohem Maße einer Magie zu berauben, deren es zum Glück, zum Sinn und zur Erfüllung bedarf.

Was hier durch die Scheibe umfassender Weltbetrachtung gesehen wird, sei in einem Teilausschnitt durch die Linse eines Sonderfalles betrachtet. Die Entwicklung des Wasserzeichens, eines Grenzfalles menschlicher Darstellungsweise, wird die Richtigkeit des angeführten Ausspruchs bestätigen. Ein Grenzfall ist die wasserzeichenmäßige Darstellung insofern, als sie die Wage hält zwischen künstlerischer, kunstgewerblicher und handwerkmäßiger Ausübung, als ihr Geltungsbereich ein inferiorer ist, spät erkannt als Unterscheidungsmoment, noch später als künstlerisches Bemühen.

Der Bibliophile erfährt durch die Beschäftigung mit den Wasserzeichen in seinen Büchern — seien es alte oder neue — tausendfältige Anregung. Er wird der Erforschung und Erkenntnis seiner Bücherschätze einen guten Schritt näher gebracht. Er wird bei der Beschäftigung mit den Motiven seiner Wasserzeichen einen ästhetischen Genuß von eigenartigem Reiz empfinden.

Eine Welt im Kleinen, ein verborgenes Stück Kulturgeschichte liegt in den Filigranen der mittelalterlichen Zeit beschlossen, ein Schatz ruht in den Bibliotheken, Archiven und Klöstern, der bei weitem noch nicht gehoben, längst nicht in vollem Umfang ausgewertet ist. Das Wasserzeichen, das sich in feinen klaren Linien aus dem Papierbogen abhebt, wenn wir ihn gegen das Licht halten, ist eine Erfindung des germanischen Kulturkreises, es ist aus dem gotischen Geist heraus geboren, und die Forschungen auf diesem Gebiet haben zu dem eigenartigen und bezeichnenden Ergebnis geführt, daß *kein* Papier aus dem Bereiche chinesischer und arabischer Kultur vom Anbeginn der Erzeugung bis heute, also fast durch zwei Jahrtausende hindurch, ein Wasserzeichen trägt, daß es hingegen Papiere aus dem Bereich der abendländischen Kultur im Mittelalter *ohne* Wasserzeichen nicht gibt.

Diese Feststellung berührt eigenartig, und ihre Ursache darf wohl in der verschiedenartigen Erzeugungsweise der morgen- und abendländischen Völker liegen. Der Chinese stellt sein Papier von jeher in der Art des Pergaments mittels eines durch Seidenfäden verbundenen Netzes von Bambusstäbchen her, das heißt, sein Papier zeigt eine klare Durchsicht ohne Unterbrechungen irgendwelcher Art. Der abendländische Kulturkreis hingegen trat mit gerippten Papieren in die Erscheinung und erzeugte diese ohne Ausnahme bis etwa ins 17. Jahrhundert hinein, wo alsdann Frankreich die Erzeugung seiner Velinpapiere begann. Die Eigenheiten dieser Rippung — es sind dies, wie man weiß, feine nebeneinander liegende Drähte, die durch dickere Querdrähte, die „ponticelli", verbunden sind — brachten es mit sich, daß man sich eingehend der Herstellung dieser Gewebe widmete, welche der mittelalterliche „Pappyrer" selbst herstellen mußte, da er bei seiner weltabgeschiedenen Lage auf sich selbst angewiesen war. Leicht mag nun die häufige Beschäftigung mit Geweben solcher Art einem Meister oder Gesellen den Einfall eingegeben haben, dem Sieb ein leichtes Gebilde aus Draht aufzusetzen, welches willkürlich geformt werden konnte und sich dem Papier erkennbar einprägte, da an solchen Stellen eine geringere Menge Stoff auf der Form hängen blieb und infolge der Verdünnung ein Wasserzeichen, ein Filigran, wie man es in den welschen Sprachen nannte, klar und erkennbar hervortrat, wenn man den Bogen gegen das Licht hielt, jedoch auch in der Aufsicht zu sehen war. Es ist nicht mehr festzustellen, in welchem Gehirn dieser Gedankenblitz zündete und Anlaß gab zu einer Erfindung, welche sich an Bedeutung mit den großen Erfindungen des Mittelalters freilich nicht messen kann, die mehr eine künstlerische blieb und Anregung vielfältiger Art in die Welt streute.

Digitized by Google

Genug, man weiß, daß das älteste Wasserzeichen aus dem Jahre 1293 aus der Werkstatt Fabriano in Italien, einer heute noch bestehenden Papierfabrik, stammt. Dieses älteste Zeichen ist ein Ochsenkopf, und dies Symbol wurde das weitaus häufigste Zeichen in den darauf folgenden drei Jahrhunderten. Auch hier stehen wir vor einem Rätsel: Zu Ende des 16. Jahrhunderts hört es plötzlich auf und hat seinen Namen weder in einer Größen- noch in einer Sortenbezeichnung hinterlassen. Italien jedenfalls ist führend, seine Wasserzeichen verbreiteten sich im Laufe des 14. Jahrhunderts über das übrige Europa. Je mehr Frankreich und Deutschland sich in der Kunst des Papiermachens vervollkommneten, um so mehr tritt die Bedeutung Italiens auf diesem Gebiete zurück, doch es dauert lange, bis die Fäden versponnen sind, bis das Gut übernommen ist: Deutschland tritt erst zu Ende des 15. Jahrhunderts mit eignen Wasserzeichen in die Erscheinung.

Die Art der Filigrane ist unendlich mannigfach, und es ließe sich eine ganze Kulturgeschichte des Papiermachers darüber schreiben, denn seine ganze Welt — einen Mikrokosmos sozusagen — hat der Pappyrer zur Schau gebracht, sein ganzes Leben und Treiben tritt uns deutlich zutage, zeichnet sich im Gewirr der feinen Drähte ab: magischer Vorgang, der für uns zum Erleben wird. Es sind nicht nur die Gegenstände des praktischen Gebrauchs, mit denen er sich täglich herumplagt und die er im guten wie im bösen Sinne verewigt, sein Handwerkszeug, seine Kleidung, es sind auch kriegerische Dinge und Symbole, es sind abstrakte Dinge, wie sie seinem Gehirn entspringen. Es sind nicht nur die Haustiere, mit denen er sich täglich umgibt, es sind fremde Tiere, die er nie mit eigenen Augen gesehen, von denen er nur gehört und gelesen hat, es sind Tiere, von denen er geträumt oder die er aus der Fabel kennt: der Drache, der Greif, das Einhorn. So bildet er, der kein Künstler ist, keiner sein will, Darstellungen, die über dem Handwerksmäßigen stehen und die eine erstaunliche Gestaltungskraft verraten, wie sie auch die übrigen mittelalterlichen Bildner der Handwerkerschulen besitzen.

Woher dieser ungeheure Reichtum an verschiedenartigen und gleichartigen Darstellungen? Der Papiermacher hatte Zeit und Phantasie, hatte häufig genug Gelegenheit, sich in den Umrissen zu erproben, da seine Schöpfformen nicht von allzu großer Haltbarkeit waren und noch weniger die mit feinem Draht aufgesetzten Zeichen. Ein oder zwei Jahre hielt ein solches Formenpaar, dann mußte es erneuert werden. Dies erklärt die dauernde Verschiedenartigkeit der Motive. Die Phantasie wurde durch die Notwendigkeit häufigen Wechsels angeregt und zur lebhaften Arbeit gezwungen. Die Handarbeit ist hier der beste Beweis für das Streben nach Wertleistung, nach individuellem Schaffen. Der mittelalterliche Papiermacher arbeitet *pour la qualité*, er sucht vor allem ein hochwertiges, ein ästhetisch befriedigendes Papier zu schaffen und läßt dies Bestreben vor seiner gewiß bescheidenen Verdienstmöglichkeit gelten.

Zeichen gleicher Art kommen häufig in verschiedenartigen Erzeugnissen vor. Es scheint wohl, daß im Mittelalter ein rechtlicher Schutz bestanden hat, um die Nachahmung der Wasserzeichen zu verhindern, doch konnte ein solches Recht sich nicht über die Ländergrenzen hinaus ausdehnen, und selbst innerhalb eines Landes scheint es häufig genug nicht ernst genommen worden zu sein. So sehr der Papiermüller der eigenen Phantasie die Zügel schießen lassen mochte, so ungern sah er es, wenn das Papier einer anderen Mühle vorgezogen wurde. Wer mag es ihm also in der Zeit des Hand- und Faustrechtes allzusehr verübeln, wenn er flugs seine Folgerung zog, indem er das Wasserzeichen nachahmte? So wurden beliebt gewordene Marken einfach vogelfrei erklärt und als Freizeichen behandelt, und es mag nicht unmöglich sein, daß aus solchem Gebrauche heraus unsere heutige Gesetzgebung über die Freizeichen herrührt. Bis zum Jahre 1600 etwa blieb die eine Bogenhälfte ohne Zeichen. *Ein* Wasserzeichen genügte der alten Zeit. Dann aber mit der Ausbreitung der Freizeichen ergab es sich, daß der herstellende Papiermacher neben dem Freizeichen oder seinem Bildzeichen sein Mühlenzeichen oder seine Initialen, vielfach auch seinen vollen Namenszug anbrachte. Aus dem Freizeichen hingegen entstanden Größenbezeichnungen, wie wir sie heute noch bei den holländischen Papieren finden: „Bienenkorb", „Traube", „Elefant" usw.

Überhaupt hängt die Entstehung der mittelalterlichen Wasserzeichen eng zusammen mit den alten Handwerkerzeichen der Steinmetzen und Goldschmiede, und auf deren Einfluß sind eine große Anzahl der gewählten Motive zurückzuführen. In ähnlicher Weise sind ja heute unsere Signete zum großen Teil aus Motiven mittelalterlicher Handwerker abzuleiten. Das Wasserzeichen ist nicht nur Mühlen-, also Ursprungszeichen, sondern auch gleichzeitig Qualitätsmarke gewesen, aus diesem Grunde erklärt sich der Umstand, daß einzelne Wasserzeichen als Größenbezeichnungen in unsere Zeit gelangt sind. Der mittelalterliche Drucker konnte ohne Kenntnis dieser Zeichen seinen Papiereinkauf nicht bewerkstelligen.

Digitized by Google

Französisches Wasserzeichen. 16. Jahrh.
„Wasserrad"

Französisches Wasserzeichen. 16. Jahrh.
„Delphin"

Italienisches Wasserzeichen. 15. Jahrh.
„Kelch"

Deutsches Wasserzeichen. 15. Jahrh.
„Wildschwein"

Italienisches Wasserzeichen. 14. Jahrh.
„Einhorn"

Französisches Wasserzeichen. 14. Jahrh.
„Lilie"

Die Vorlagen zu den drei Tafeln stellte der Offset-Verlag, Leipzig, freundlichst zur Verfügung

Digitized by Google

Französisches Wasserzeichen. 16. Jahrh.
„Adler"

Italienisches Wasserzeichen. 16. Jahrh.
„Hand"

Italienisches Wasserzeichen. 15. Jahrh.
„Ochsenkopf"

Französisches Wasserzeichen. 15. Jahrh.
„Meerweib"

Französisches Wasserzeichen. 14. Jahrh.
„Vogel"

Deutsches Wasserzeichen. 16. Jahrh.
„Bär"

Digitized by Google

Italienisches Wasserzeichen. 15. Jahrh.
„Weintraube"

Italienisches Wasserzeichen. 16. Jahrh.
„Sonne"

Deutsches Wasserzeichen. 15. Jahrh.
„Buchstabe P"

Italienisches Wasserzeichen. 15. Jahrh.
„Osterlamm"

Französisches Wasserzeichen. 16. Jahrh.
„Löwe mit Wappenschild"

Italienisches Wasserzeichen. 14. Jahrh.
„Pfeilbogen". Warenzeichen Poensgen & Heyer, Letmathe

Französisches Wasserzeichen. 16. Jahrh.
„Fisch mit Krone"

Digitized by Google

So unscheinbar das Wasserzeichen ist, das sich nur in der Durchsicht, kaum in der Aufsicht hervorhebt, es findet dennoch Beachtung auch bei denen, die von Berufs wegen nichts mit Papier zu schaffen haben. Ergötzlich ist in dieser Beziehung eine Anekdote, welche von einem braven Deutschen erzählt, welcher unter der Königin Elisabeth in England als Papiermacher lebte. Er lieferte auch das Papier für den Hof und hatte als Wasserzeichen für seine Papierbogen ein wappenartiges Emblem gewählt. Darüber aber erboste sich seine Konkurrenz und denunzierte ihn beim Heroldsamt. Dieses verbot ihm als Bürgerlichen die Anbringung eines Wappens in seinen Papieren. Johann Spillmann ärgerte sich nicht lange darüber, er besaß Humor genug und brachte statt des Wappens einen Eselskopf mit übermäßig langen Ohren, um die Narrheit und Dummheit seiner Gegner dadurch zu kennzeichnen. Die Königin erhielt dies Papier ebenfalls und war entrüstet über diese Veränderung. Sie ließ Erkundigungen einziehen und berief den erstaunten Papiermüller an ihren Hof, wo sie ihn in feierlicher Weise zum Ritter ernannte und ihm damit das Wappenrecht verlieh. Seine frühere Fabrikmarke war nun sein wirkliches Wappen geworden, und es war das ausdrückliche Verlangen der Königin, daß er das frühere Wasserzeichen in seinen Papieren wieder anbringen solle.

Ein in der mittelalterlichen kirchlichen Kunst häufig angewendeter Gegenstand ist der Reliquienschrein. Diese frühen Meisterwerke der Goldschmiedekunst dienten zur Aufnahme der Reliquien der Heiligen, also von Gebeinen und sonstigen Überbleibseln. Demnach war auch der Reliquienschrein seiner Bestimmung gemäß in Sargform gestaltet, und die ältesten Stücke zeigen diese Form noch deutlich. Je mehr aber die Ausschmückung dieses Gegenstandes zur Vollkommenheit getrieben wurde, um so mehr suchte man ihn praktischem Empfinden anzupassen. Man entfernte sich von der Form des Sarges und näherte sich der Gestalt eines Hauses, einer Kapelle, die prunkvoll, immer prunkvoller mit Säulen und Gesimsen ausgeschmückt wurde.

So wurde das Näherliegende dem Entfernteren vorgeordnet, und eine ähnliche Entwicklung finden wir in der Geschichte des Wasserzeichens: eine allmähliche Umgestaltung, Umbiegung des ursprünglichen Sinnes aus dem Magischen, dem intuitiv Erfaßten heraus in das technisch Gewollte, mit größtem mechanischen Können Erzwungene. Aus der Ursprungsmarke, der Hausmarke des Mittelalters wird das Warenzeichen der neuen Zeit, aus der Handwerksweise ist der Warenhausstil geworden. Was fein und unauffällig im Verborgenen ruhte, wird hervorgezerrt auf die Oberfläche. Man hat nicht geruht, bis man neben dem natürlichen Wasserzeichen ein „künstliches" erfand, das hart und lieblos dem Papier mit Walzen eingepreßt wird, daß es jedem sichtbar an der Oberfläche liegt. Man hat die vornehmen Wirkungen der mittelalterlichen Wasserzeichen zu vergröbern versucht, ist zu handgreiflichen Bildzeichen gelangt, die in nicht zu verkennender Weise den Hersteller oder Verkäufer des Papieres verraten und preisen.

Die letzten Jahre haben freilich wieder eine Wendung zum Besseren gebracht. Die Wahl schöner Papiere ist auch dem Bibliophilen zur Gewissenssache geworden und die Erkenntnis, daß zwischen dem geistigen und dem materiellen Inhalt eines Buches Beziehungen bestehen, bestehen müssen, bricht sich langsam wieder Bahn. Wie groß und anregend ist nicht die Aufgabe, die der Bibliophile im Betrachten und Sammeln von schönen Papieren findet, wie reizvoll ist für den Ästheten der Gedanke, daß dem Papier durch das Wasserzeichen eine Art von innerem Leben verliehen wird, eine Individualität, die um so höher zu schätzen ist, als sie heute nicht einmal bei allen Menschen vorhanden ist.

Digitized by Google

EIN BÜCHERSCHICKSAL

ERZÄHLT VON

DR. RUDOLF PAYER VON THURN IN WIEN

Mit einer Handschriftprobe

Habent sua fata libelli
Terentianus Maurus, 3. Jahrh.

In den rund anderthalb Jahrtausenden, die vergangen sind, seit der Spätlateiner seinen Halbvers skandiert hat, der längst zum Gemeinplatze geworden ist, hat sich gewiß gar manches Bücherschicksal ereignet, das verdiente, für die Nachwelt aufgezeichnet zu werden. Aber so gern und so viel alte Bücher dem aufmerksamen Leser von dem Fühlen, Denken und Handeln längst verschwundener Generationen zu erzählen wissen, — über die eigenen Schicksale schweigen sie in der Regel bescheiden und beharrlich, und nur selten gelingt es, ihnen eine Aussage zu entlocken.

Das Schicksal des Buches, von dem ich reden will, ist Jahrhunderte hindurch eng verknüpft gewesen mit großen weltgeschichtlichen Begebenheiten. Ein erst vor kurzem aufgerichteter mächtiger Herrscherthron geht in einem Meer von Blut und Flammen unter. Mitlebende und Mithandelnde stellen darüber ein Buch zusammen für einen der mächtigsten Herrscher der Welt. Das Buch steht Jahrhunderte ruhig und friedlich in der Reihe anderer auf dem Bücherbrett der Bibliothek. Mehr als drei Jahrhunderte sind vergangen, da wird auf demselben Boden über dem Weltmeer drüben wieder ein Kaiserthron aufgerichtet. Eine magische Gewalt lockt das alte Buch aus seiner idyllischen Ruhe, es tritt die Reise über das Weltmeer an, und als der junge Kaiserthron schon nach wenigen Jahren wieder in einem Meer von Blut und Flammen versinkt, wird das Buch in den Strudel mitgezogen. Ein halbes Jahrhundert lang treibt es auf den Wogen des privaten Besitzes, da greift ein Zufall — *ein* Zufall? Nein, eine ganze Reihe von Zufällen, die wie die Glieder einer Kette ineinandergreifen — ein und führen das alte Buch sachte wieder an die alte Stelle in die Reihe seiner Brüder zurück, von denen es für alle Zeiten getrennt schien.

Als dem letzten Überlebenden von denjenigen, die an dem letzten Akte beteiligt waren, bitte ich mir zu gestatten, in der Ich-Form zu erzählen.

Es war am 22. November 1905, einem Sonntage. Als jüngerer Beamter der Kabinettskanzlei des Kaisers Franz Joseph hatte ich den Nachmittagsdienst zu übernehmen. Etwas früher als sonst ging ich nach Hause, um rasch eine kleine Mahlzeit zu mir zu nehmen und dann einen älteren Kollegen, der den begreiflichen Wunsch hatte, seinen freien Sonntagnachmittag möglichst früh zu beginnen, abzulösen. Ich kreuzte die Gußhausstraße, und geriet dort unversehens in eine Menschenansammlung. Aus zwei Fenstern im Hochparterre des Hauses Gußhausstraße 17 schlugen hohe Flammen, brennende *schwarze* Draperien flatterten und flogen durch die offenen Fenster auf die Straße. Die bekannten Hornsignale ertönten, rasselnd und polternd fuhr die Feuerwehr vor. Ich hatte weder Zeit noch Lust, mich unter die gaffende Menge zu mischen und eilte rasch vorbei.

Als ich nach ungefähr dreiviertel Stunden auf dem Rückwege zur Hofburg wieder vorbei kam, war schon alles vorüber, die Menge hatte sich zerstreut.

Am Tage darauf las ich in der „Neuen Freien Presse: „In der Wohnung des verstorbenen mexikanischen Gesandten Don J. Zeñil im Mezzanin des Hauses Wieden Gußhausstraße Nr. 17 entstand gestern vormittags ein gefährlicher Brand, der großen Schaden anrichtete. Die Wohnung des Gesandten ist reich und vornehm eingerichtet, enthält Nippes, Gemälde und andere Kunstschätze von hohem Werte. Sie besteht aus mehreren Räumen, die aber nicht durch Türflügel, sondern bloß durch schwere Portieren voneinander getrennt sind. Im ersten Salon sollte gestern vormittags die Leiche aufgebahrt werden. Mehrere Bedienstete der Entreprise des pompes funèbres arbeiteten an den Vorbereitungen. Während einige Leute die Ausspalierung mit schwarzem Tuch begannen, zuckte plötzlich von der Decke des Salons ein jäher Feuerschein auf. Im nächsten Augenblick schon war das ganze Gemach in Flammen gehüllt. Die beiden zunächst stehenden Bediensteten faßten den Sarg und trugen ihn mitten durch Flammen und Rauch ins Freie ... Es ist festgestellt, daß der Brand durch Kurzschluß in der elektrischen Beleuchtungsanlage verursacht wurde. Beim Einschlagen der zur Aus-

Digitized by Google

spalierung des Trauergemaches bestimmten Nägel wurden die Starkstromdrähte der Leitung berührt. Dadurch begann die Isolierung des Kabels zu brennen."

Soweit der Zeitungsbericht, den ich nicht ohne Interesse las. Was mag da an Kunstwerken zugrunde gegangen sein, dachte ich im stillen bei mir, denn: „Eine furchtbare Zerstörung hatte der Brand in dem eleganten Salon und im angrenzenden rechten Zimmer angerichtet" stand weiter zu lesen. Damit war die Sache für mich erledigt.

Seither waren mehr als fünf Jahre vergangen. Inzwischen war ich kurz vorher aus der Kabinettskanzlei in die Habsburg-Lothringische Familien-Fideikommisbibliothek übergetreten. Hier hatte ich die Neuaufstellung und Umsignierung der Bestände durchzuführen. Diese Arbeit brachte mich in engere Berührung mit den Dienern. Eines Morgens im Februar 1911 tritt zu mir einer von ihnen, der später jung verstorbene Franz Frauer, ein sehr geschickter und anstelliger Mann, der mir nach zehn Jahren bei der Aufstellung des Goethe-Museums in den Räumen der Familien-Fideikommisbibliothek gute Dienste geleistet hat:

„Herr Kustos, ich hätte eine Bitte!"

„Sehr gern, wenn es möglich ist. Um was handelt es sich?

„Einer meiner Bekannten besitzt ein altes Buch, von dem er gern wissen möchte, was es eigentlich ist und wie es zu verwerten wäre."

„Bringen Sie mir das Buch einmal herein, dann wollen wir sehen, was zu machen ist."

Kaum saß ich am nächsten Morgen an meinem Schreibtisch in der Bibliothek, da präsentiert mir Frauer das fragliche Buch. Es war ein weicher Pergamentband mit Überschlagklappe, wie man im Mittelalter und noch im 16. und 17. Jahrhundert Aktenbände herzustellen pflegte, und wie sie orientalische Bücher bis in die jüngste Zeit aufwiesen. Ich schlage den Band aufs Geratewohl auf: Handschrift: Charakter des 16. Jahrhunderts! Spanisch! Titelblatt? Natürlich keines!

Ich beginne, den Anfang des ziemlich kursiv geschriebenen Textes mühsam zu entziffern: *Prymera Relaçion . . . Don hernando Cortes gobernador y capitan general dela nueba españa . . .*"

„*Muy alto y potentissimo prencipe muy Catolico ynvitissimo Imperador Rey e señor*" lautet die Anrede einer der folgenden Relationen.

Mich überläuft's. Die bekannten vier Briefe des Conquistadors an Kaiser Karl V. in einer offenbar gleichzeitigen Handschrift! Der Codex kann wohl nur aus der Hofbibliothek stammen, ist mein erster Gedanke. Ich untersuche Deckel und Vorsatz, finde aber nirgends eine Stampiglie oder eine der heutigen auch nur ähnliche Standorts-Signatur. Dagegen eine alte Bleistift-Signatur mit großen Lettern, wie ich sie in einigen Codices der Hofbibliothek gesehen zu haben glaube.

„Frauer, die Sache kommt mir äußerst bedenklich vor, Sie müssen mir vor allem wahrheitsgetreu berichten, was es mit dem Buche für eine Bewandtnis hat."

„Das Buch gehört einem gewissen Josef Mayer, III. Rennweg 4 wohnhaft. Er ist seines Zeichens Chauffeur. Ich kenne ihn von der Zeit her, als wir beide gleichzeitig im Hofstaate der Erzherzogin Maria Annunziata (einer Schwester des später in Sarajewo ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand) bedienstet waren. Vor dem war er bei dem mexikanischen Gesandten Chauffeur. Der Gesandte ist hier in der Gußhausstraße gestorben. Als er aufgebahrt war, ist in dem Zimmer ein Feuer ausgebrochen. Der Gesandte war nicht verheiratet. Er hatte eine junge Haushälterin, eine blonde Belgierin, bei sich. Diese hat eine ziemlich hohe Versicherungssumme eingestrichen und dem Chauffeur einige Gegenstände aus dem Nachlasse des Gesandten, die ihr wertlos schienen, geschenkt, darunter diesen Codex."

Vor mir steht plötzlich, als wäre es erst gestern gewesen, das Erlebnis vor fünf Jahren: die brennenden schwarzen Draperien aus den Fenstern flatternd.

„Lassen Sie mir das Buch bis morgen. Ich muß erst einige Vergleiche anstellen, bevor ich Ihnen sagen kann, was damit geschehen soll."

Ich nehme den Codex unter den Arm und eile damit in die Hofbibliothek zu dem inzwischen längst verstorbenen Vorstand der Handschriftenabteilung Dr. Rudolf Beer. Es trifft sich besonders gut, denn Dr. Beer ist ein ausgezeichneter Kenner des Spanischen.

„Fehlt Ihnen nichts aus den Handschriften-Beständen? Speziell aus den Spanischen?"

„Nein! Das müßte ich doch bestimmt wissen, denn ich kenne jeden einzelnen unserer spanischen Codices."

„Hier haben Sie einen Band mit den Berichten des Cortez, der meiner Ansicht nach bestimmt aus der Hofbibliothek stammt."

„Ein ungemein interessanter und wertvoller Codex! Doch kann ich Ihnen die Beruhigung verschaffen, daß er nicht aus unseren Beständen stammt; in den schon 1867 gedruckten „Tabulae" kommt er nicht vor."

Digitized by Google

Inzwischen hat Dr. Beer die erste Seite der Handschrift aufmerksam durchgelesen. Plötzlich unterbricht er seine Lektüre mit dem Ausrufe: „Da sehen Sie einmal her!“

Am Fuße der ersten Seite, nur durch einen kleinen Zwischenraum von dem eigentlichen Texte getrennt, steht eine Zeile von späterer Hand:

„Ex Augustissima Bibliotheca Caesareâ Vindobonensi“

Die Hand Peter Lambecks, des Bibliothekars Kaiser Karls VI., wie mich Dr. Beer belehrt. In meiner Aufregung hatte ich diese Zeile übersehen.

Ich hatte also doch recht gehabt mit meiner Vermutung, daß der Codex aus der Hofbibliothek stammen müsse. Jetzt war mir auch eine zweite Vermutung zur Gewißheit geworden:

„Wissen Sie, Herr Kollege, wie ich mir den Hergang vorstelle? Als die Wahl des Erzherzogs Ferdinand Max zum Kaiser von Mexiko zur Tatsache geworden war, hat der damalige Direktor der Hofbibliothek Freiherr von Münch-Bellinghausen, der Dichter Friedrich Halm, der, wie wir wissen, dem jungen Erzherzog bei seinen schriftstellerischen Versuchen Patendienste geleistet hat, den Codex unter den Arm genommen, ist zum Kaiser gegangen und hat ihm das Buch vorgelegt. Der Kaiser hat vielleicht gesagt: ›Ich danke Ihnen sehr für diese interessante Mitteilung, lassen Sie mir das Buch da, damit ich es, wenn ich Zeit habe, durchsehen kann.‹ Der Herr Hofrat hat nicht gewagt, um eine Empfangsbestätigung zu bitten, der Kaiser hat den Codex nach Mexiko mitgenommen und nach dem Tode des Kaisers ist er wahrscheinlich durch viele Hände gewandert bis er durch einen Zufall in den Besitz des Gesandten Don Zeñil gelangte, der ihn nach Wien mitgenommen hat; möglicherweise in der Absicht, ihn gelegentlich dem Kaiser Franz Joseph als Geschenk anzubieten, um die erst vor wenigen Jahren wieder aufgenommenen diplomatischen Beziehungen zwischen der Republik Mexiko und der österreichisch-ungarischen Monarchie zu festigen. —“

„Das halte ich für ausgeschlossen“ meinte Dr. Beer. „Jedenfalls aber müssen wir trachten, den Codex zu bekommen. Schicken Sie uns den angeblichen Eigentümer her, wir werden mit ihm verhandeln. Inzwischen werden wir nachsehen, ob sich in unseren Akten etwas über die Sache findet.“

Meine Vermutung hatte sich doch nicht als *ganz* richtig erwiesen: der Codex war auf völlig legalem Wege in den rechtmäßigen Besitz des Kaisers Max gelangt. In den Akten des Obersthofmeisteramtes, der vorgesetzten Behörde der Hofbibliothek, fand sich folgendes kaiserliche Handschreiben:

„Lieber Graf Kuefstein. Ich finde den in Meiner Hofbibliothek verwahrten Band: Berichte des Ferdinand Cortez an Kaiser Carl V. über Mexico Meinem Herrn Bruder Seiner Majestät dem Kaiser Maximilian I. von Mexico zu überlassen und ist derselbe dem Obersten Grafen von Bombelles Kapitain der Palastgarden des Kaisers zur Weiterbeförderung zu übergeben.

Schönbrunn am 25ten. November 1865.

Franz Joseph.“

Über die weiteren Schicksale des Buches in Mexiko gab ein Brief Aufschluß, der ursprünglich in dem Buche selbst gelegen hatte, und den der jetzige angebliche Besitzer vorwies, um sein Anrecht auf den Besitz darzutun. Das spanische Original, auf blauem, dünnem, „überseeischen“ Papier, das ich noch heute im Geiste vor mir sehe, liegt nicht bei den Akten,

Digitized by Google

es wurde offenbar Herrn Mayer auf seinen Wunsch wieder ausgefolgt. Vorhanden ist nur eine fragmentarische deutsche Übersetzung, der die Unterschrift fehlt. Datiert ist sie vom 1. Dezember 1896: „Dieser Codex wurde auf Befehl Karl V. ausgeführt und gehörte immer dem Hause Österreich, wo er sich in der Wiener Hofbibliothek befand, bis ihn Kaiser Franz Joseph I, seinem Bruder Maximilian übergab. Als dieser sich mit dem Gedanken trug, nach Europa zurückzukehren, verleibte er denselben seiner Equipage ein; bei der Rückkehr von Orizaba nach Queretaro beschenkte er unseren Geschichtsforscher Manuel Oroça damit, der ihn ohne Durchsicht mir schenkte. Empfangen Sie diese bibliographischen Schätze . . ." Die Unterschrift dieses offenbar an Don Zeñil gerichteten Briefes fehlt in der Übersetzung.

Ohne in eine Erörterung der Rechtslage einzutreten, hat die Hofbibliothek den Codex von Herrn Josef Mayer für eine verhältnismäßig geringe Summe erworben, und nach einer abenteuerlichen Fahrt über das Weltmeer steht der Band heute wieder ruhig in der Handschriftenabteilung, aus der er vor ungefähr einem halben Jahrhundert, anscheinend für ewige Zeiten, geschieden war.

Dabei ist eigentlich alles so natürlich und folgerichtig vor sich gegangen, als hätte es gar nicht anders sein können. Hätte aber nur *ein* Glied in der Kette gefehlt, hätte das Schicksal des Buches eine ganz andere Wendung genommen. Man bedenke: der Codex mußte in den Besitz eines Mexikaners gelangen, der zu längerem Aufenthalt nach Wien kam. Meine ursprüngliche Vermutung, daß Don Zeñil den Codex mitgenommen, um ihn dem Kaiser zu widmen, war sicher nicht zutreffend, denn Zeñil befand sich schon drei Jahre lang auf seinem Posten in Wien, als er starb, er hätte also reichliche Zeit und Gelegenheit gefunden, diese Absicht auszuführen. Wäre er nicht in Wien gestorben, hätte er den Codex sicher wieder mit nach Mexiko genommen. Die Haushälterin durfte den Wert nicht erkennen, sonst hätte sie das Buch jedenfalls nicht ohne weiteres verschenkt. Der Chauffeur mußte zufällig mit dem Bibliotheksdiener bekannt sein. Hätte er sich an einen gewiegten Händler gewendet, würde der Codex kaum an die Hofbibliothek zurückgelangt sein, denn jeder erfahrene Händler hätte sich sagen müssen, daß für ein solches Stück in Amerika ein Vielfaches von dem höchsten Preise zu erzielen war, den ein europäisches Institut hätte bieten können.

Der freundliche Leser, der mir bisher gutwillig gefolgt ist, wird vielleicht geneigt sein, das Blatt nunmehr aus der Hand zu legen und bei sich zu denken: Ganz hübsch erfunden! Ob es aber auch wahr ist?

Nun, der Codex steht wieder da und trägt die Signatur *nova series 1600*, und die Aktenstücke, die ich zitiert habe, kann jedermann einsehen. Unter meinen Papieren aber liegt ein Schreiben der Direktion der Hofbibliothek, die mir in warmen Worten für meine Intervention dankt. Flüchtig erwähnt ist der Codex übrigens auch in Egon Cortis ausgezeichnetem Buch über Kaiser Maximilian von Mexiko, II. Band, S. 187.

THÉÂTRE DES BOULEVARDS OU RECUEIL DE PARADES

VON HANS PETER SCHMIEDEL IN LEIPZIG

Aus der Komödie „La Métromanie" des wohlbeleibten *Alexis Piron* stieg 1738 eine Versrakete auf: „J'ai ri, me voilà désarmé!" Sie wurde zum magischen Stern für Salons und Klubs. Unter den letzteren stand der „Caveau" wie ein hoc signo vinces. *Piron* soll diesen literarischen Klub 1733 gegründet haben, und in seiner Gefolgschaft befanden sich geachtete Namen der Zeit: *Collé, Crébillon fils, de Sallé, Laujon, Moncrif, Fagan, Gallet* und viele andere noch. Die Versammlungen der Gesellschaft, „Les dîners du Caveau" genannt, wurden regelmäßig bei Gallet abgehalten, und aus diesem Zirkel, eine wahre „école de gaieté", schlüpften die zahlreichen Burlesken und Komödien, welche hauptsächlich den Bedarf des Trianon und der fürstlichen Hofhaltungen decken sollten. Und damit beginnt die Lebensgeschichte des „Recueil de Parades" von 1756.

Digitized by Google

Der Konsum an Komödien, Vaudevilles, Chansons stieg enorm durch den Kurs der höfischen Mode. „Mais comment nous figurer aujourd'hui des gens pour qui la vie était un opéra?" schrieb Taine. In Venedig dauerte der Karneval sechs Monate, aber in Paris das ganze Jahr. Ein Mann von Welt und nicht minder die grande dame mußten tanzen, singen und deklamieren können. In der Kindheit setzte bereits der Drill dafür ein, und der Herzog von Luynes behauptet, kein Berufsdarsteller könne talentvoller agieren, als die Herren und Damen der hohen Aristokratie. Stallmägde, Kutscher, Jägerburschen, Müllersleute und Bauernvolk von Stand scherzten sich zur Niederung einer Welt, von der sie *nichts* wußten, nichts begriffen. Der Jargon war hoffähig geworden, und die Ausgelassenheit erreichte ihren Höhepunkt, stieg bis zum Rausch, sobald am Schlusse des Singspiels oder der Komödie noch eine von den *Parades*, die Poinsinet, Collé, Laujon und sonstige Mitglieder des „Caveau" geliefert hatten, serviert wurde.

Über dergleichen Stücke berichtet *Bachaumont:* „qu'on ne peut la jouer que devant de grands princes ou des filles", und Taine schildert die Ausgelassenheit bei diesen Spielen als eine Art Taumel, wo man nach dem letzten Tropfen Wein aus dem leeren Faß auch noch die Hefe trank. So wirkten die Parades. — Als Manuskript gelangten sie zuerst in die Hände der Boulevardkomödianten und dort, im Gedränge, studierte der grand seigneur „le chapeau bas" Ton und Geste des Spiels am Original. Naturgemäß wurde in den pikanteriesüchtigen Salons der Wunsch rege, die ergötzlichen bibelots d'esprit in einer Buchausgabe zu besitzen. Es war jedoch aus gewissen Gründen nicht möglich eine „édition bourrée de gros poivre" mit dem üblichen Privilège du Roy herauszubringen. Folglich mußte die dreibändige Publikation von 1756 geschickt maskiert in jener Welt der Masken erscheinen. Und so erschien sie auch, obwohl die Zeitgenossen den Trug leicht entdeckt haben mögen. Die Entrüstung des Vaudevillisten Collé über den Abdruck, welche uns der Dict. des ouvrages anonymes et pseudonymes von Barbier, 2° édit. III, No. 1771 mitteilt, ist nicht ernst zu nehmen. Dort wird eine Anekdote erwähnt, wonach Collé sich über die Veröffentlichung seiner Stücke in dem Recueil beklagt. Er bezichtigt einen Herrn *Corbie*, den er Savoyard de crotteur beschimpft, des Diebstahls. Aber der Himmel hätte den Dieb bereits für sein Verbrechen mit Verrücktheit bestraft.

Halten wir uns daher an die Ausgabe selbst und betrachten wir aufmerksam das Titelblatt, so gelangen wir zum wesentlichen Sachverhalt.

Die Franzosen hatten sich um 1756 der Hafenstadt *Mahón* auf der Insel Menorca bemächtigt. Dieses historisch bedeutungslose, politische Ereignis bewitzelten die ungenannten, Pariser Herausgeber, indem sie „Mahon" als Druckort auf das Titelblatt ihres Recueil de Parades setzten. Außerdem wird der Drucker Langlois auch noch „Gilles" genannt, aber Gilles ist nichts weniger als der *Hanswurst* in der „Parade", und er wohnt „à l'enseigne de l'étrille", womit die spaßhafte Prellerei von den Herausgebern selbst zugestanden wird.

Ein launiger Brief Gilles' ist das Vorwort des ersten Bändchens. Zwischen frivolen und dreisten Anremplungen erhalten wir Aufschluß über Wesen und Zweck der „Parades": „Une Parade z'est donc z'un mot moral, en ce que ça annonce une bonne pièce, pour engager à z'entrer dedans". Wir lernen also in der Parade eine Art Reklame-Komödie kennen, die zum Eintritt *in* das Theater animieren sollte. Deshalb wurde die Parade vor der Bude gespielt und zwar auf einem Balkon, der etwa in Stockwerkhöhe, gewöhnlich nach zwei Seiten hin, den Bretterbau umgrenzte. Im folgenden Band des Recueil wird das in der Vorrede „Lettre à Madame ..." sehr klar erläutert: „car pour attirer le peuple dans leurs tripots, ils (les acteurs) paroissoient sur un balcon très-étroit et le plus long qu'il leur étoit possible, et c'est là qu'ils jouoient des farces de tête sur des plans qu'ils en avoient conservés par tradition, ou qu'ils avoient eux-mêmes composées".

Wie außerordentlich wichtig eine so geartete Reklame für den Prinzipal des fliegenden Boulevardtheaters gewesen war, geht aus der einfachen Tatsache hervor, daß die Masse von Analphabeten ratlos vor den häufig nur geschriebenen Affichen stand, und daß eine verhältnismäßig geringe Anzahl Leute bestenfalls *Gedrucktes* mühsam entziffern konnte. Das Volkstheater auf den Boulevards und Jahrmärkten war deshalb gezwungen, seinen Reklametrick auf das *Sehen* und *Hören* einzustellen. Die Parade war das Aushängeschild des Volkstheaters. Aber nicht selten wurde der Zuschauer vor der *Hauptbühne* mit einer Komödie Molières oder einem Stück der Caveaudichter von Qualität überrascht.

Das Boulevardtheater stützte sich auf Traditionen der italienischen Buffokomödie und auf jüngere Überlieferungen im eigenen Lande. Scarrons „Komödie der Komödianten" und Molières „Stegreifspiel von Versailles" 1663, waren Vorbilder der Parades, die freilich, ein Jahrhundert

Digitized by Google

später, dem Zeitgeist entsprechend, voller Zoten wimmelten. „C'est la peinture des moeurs", raisonniert Gilles und bekennt dabei unverhohlen: „on dit qu'elles ne sont pas bonnes (les moeurs) pour le présent, et je demande qui est-ce qui a de plus mauvaises moeurs qu'une Parade? par conséquent elle est la peinture du siècle". Diese Zensurierung ihres Jahrhunderts seitens der Unbekannten, ließe sich beinahe als ironische Entschuldigungsphrase deuten.

Werfen wir nun einen Blick auf etliche Titel, der im Recueil de Parades gesammelten Stücke, so werden wir daran das derbe Kaliber der kleinen Komödien erkennen: „Le doigt mouillé", „Léandre hongre", „Isabelle grosse par vertu", „Le marchand de merde" und „Le remède à la mode" (womit die Klistierspritze gemeint ist), sind Schlagwörter, welche keinen Zweifel mehr über die Freiheit der Diktion zulassen.

Aus dem „L'amant cochemard" nur diese Probe davon: (Isabelle rühmt Arlequin gegenüber die Beschaffenheit ihres Liebhabers Léandre und singt):

„Sais-tu queul fort heureux m'en fit fair la conquête;
Par hazard il pissoit un jour sous ma fenête,
Je ne sais quoi me dit, ah queu ravissement!
Que Léandre étoit fait pour moi précisement...
Il est vrai qu'il est fait tout comme un arbalête."

Wir wundern uns daher nicht, wenn *Georges Sand* in „Chez ma grand'mère" schreibt: „J'ai trouvé des cartons pleins de couplets, de madrigaux, de satires sanglantes... J'en ai brûlé de tellement obscènes que je n'aurais osé les lire jusqu'au bout, et celles-là écrites de la main d'abbés que j'avais connus dans mon enfance et sortant du cerveau de marquis de bonne race."

Indem wir damit auch das Stoffgebiet und die Diktion der Parades gestreift haben, mag noch kurz der dramaturgischen Struktur jener Komödien ein Wort gegönnt sein.

Die Parade ist das anspruchloseste, dramatische Gebilde. Alle Mittel der großen Bühne: Schnürboden, Versenkung, Dekoration und Beleuchtung kennt sie nicht, sind ihr sogar schädlich. Die Wirkung der Parade stützt sich ganz allein auf die rücksichtslose Ursprünglichkeit der Darstellung und die erschütternde Komik des Mimen. Auf dem schmalen Bretterboden eines primitiven Balkons agierten, selten mehr als fünf, fest umrissene Charaktere. Ihr Name blieb durch alle Stücke der gleiche, ähnlich wie in der comedia dell'arte. Cassandre, Isabelle, Léandre, Arlequin, Gilles entsprechen etwa den Begriffen von Père noble, Salondame, erster Liebhaber, Intrigant und Hanswurst. Zwischen den 10 bis 25 knapp gefaßten Szenen der meist nur *einaktigen* Komödie boten die vielfach eingestreuten Vaudevilles, Couplets, Chansons reiche Abwechslung.

Die Parade ist uralt. Suchen wir in unserem Schrifttum nach ihrer Existenz, so finden wir bei den kleinen Fastnachtsspielen des *Hans Sachs*, der sich wieder seinerseits auf ältere Traditionen stützt, unbedingt eine Art von paradesker Form, die ohne szenische Ansprüche dem Bedürfnis nach derbem Humor entgegenkam.

Am auffälligsten aber stehen die kleinen Komödien *Goethes* in einem verwandtschaftlichen Grad zu den französischen Parades, und das ist selbstverständlich, denn zur Zeit des jungen Goethe war der Jahrmarktstrubel europäischer Städte überall durchaus der gleiche. Und diesem Umstand verdanken wir doch letzten Endes die prachtvolle Vision von dem „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern".

Digitized by Google

DER „DICHTER“ KOSMA PRUTKOFF

VON DR. AUGUST VON LÖWIS OF MENAR IN LEIPZIG

Mit einem Bilde

Die russische Literatur ist nicht reich an Werken, die aus froher Laune geboren wurden. Die düsteren Töne überwiegen bei weitem. Grau und schwer lastet der von Wolken bedeckte Himmel über dem weiten Land, und nur wie eine ungeheure Last wird das Leben dort ertragen. Die russische Wirklichkeit ließ noch zu keiner Zeit Scherz und spielende Anmut reich erblühen: sie forderte Widerstand, Anklage, Kampf, Rebellion, allenfalls beißende Satire und Karikatur, doch nicht Humor, nicht geistvollen, heiteren Witz.

Ausnahmen, gewiß, gibt es auch hier. Wer denkt nicht an Kryloffs meisterliche, humordurchtränkte Fabeln oder an die frühen Erzählungen Gogols. Allein es fehlt in Rußland bis heute das befreiende Lachen, die sorgenvertreibende Heiterkeit, der schillernde, geistreiche Spott.

Bezeichnend ist daher, daß der einzige wahrhafte Träger solcher literarischen Richtung erst kunstvoll erschaffen werden mußte. Er war die *Erfindung* einiger hochbegabter junger Schriftsteller.

In den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienen in Petersburger Zeitschriften und Zeitungen Beiträge eines Unbekannten, der sich angeblich hernach als ein hochmögender Beamter, Vorsteher des St. Petersburger Eichamts *Kosma Petrowitsch Prutkoff*, geboren 1803, gestorben 1864, entpuppte. Es waren Fabeln von erschütternder Pointelosigkeit, lyrische Gedichte und Balladen, die mancher ahnungslose Leser ernst genommen haben wird, die jedoch nichts anderes als geistreiche Parodien auf einige zeitgenössische beliebte, heute längst vergessene Dichter waren. Endlich erschienen bald nach dem „Tode“ des inzwischen berühmt gewordenen Mannes seine „Sämtlichen Werke“, die bis zum Weltkrieg eine große Zahl von Auflagen erlebten.

Aus dem Vorwort zu dieser Sammlung erfährt man Näheres über den Dichter. Es erweist sich, daß er das schuldlose Opfer seiner gewissenlosen literarischen Vormünder gewesen ist, unter denen der junge Graf Aleksej *Tolstoi* als Verfasser einer dramatischen Trilogie aus der russischen Geschichte („Tod Iwans des Schrecklichen“, „Zar Fjodor Iwanowitsch“ und „Zar Boris“) nachmals auch in Deutschland bekannt wurde. Prutkoff, so heißt es dort,

Digitized by Google

hat nie an eine Veröffentlichung seiner poetischen Erzeugnisse gedacht, er hielt sich nur für einen strebsamen und tüchtigen Beamten. Erst dem unaufhörlichen Zureden des Grafen Tolstoi und seiner begabten Vettern, der Brüder *Shemtschushnikoff* gelang es, ihn von seiner dichterischen Mission zu überzeugen. Nachdem jedoch die ersten großen Erfolge errungen waren, wuchsen Wagemut und Selbstbewußtsein, und den Fabeln, Gedichten und Anekdoten folgten sogar Theaterstücke, von denen eines in Allerhöchster Gegenwart wegen schlechten Spiels der Akteure einen Durchfall im Kaiserlichen Theater erlebt haben soll.

Es ist leider unmöglich, Proben aus diesen Stücken ins Deutsche zu übersetzen. Der gravitätische, archaisierende Stil und die zeitbedingten Anspielungen lassen das nicht zu, und es bedürfte einer literarhistorischen Abhandlung, um Vorbild und Nachahmung dem Leser verständlich zu machen. Kosma Prutkoft lernt man jedoch am besten kennen, wenn man sich in seine überaus zahlreichen *Aphorismen* vertieft, die kaum einer Erläuterung bedürfen.

Diese Sprüche, die von unserem Autor oft wie geistige Handgranaten hingeworfen werden, rühren mit scheinbarem Tiefsinn an alle möglichen Fragen, die im eng begrenzten Gesichtskreis des angeblichen Verfassers liegen. Allein manche von diesen Aussprüchen sind so scharf geprägt und sprichwortartig blank geschliffen, daß sie in den Sprachschatz der Russen übergingen und dort als geflügelte Worte weiterleben. Einige dieser „Früchte reiflichen Sinnens" seien im folgenden dargeboten.

*

Spuck dem ins Gesicht, der behauptet, man könne das Unfaßbare fassen!

Besitzest du einen Springbrunnen, so stopf ihn zu: auch der Springbrunnen braucht seine Ruhe.

Der Tod ist darum an das Ende des Lebens gestellt, damit es leichter sei, sich auf ihn vorzubereiten.

Nur im Staatsdienst erkennst du die Wahrheit.

Der Mensch ist unten geteilt, nicht oben, — denn zwei Stützen sind besser als eine.

Manche Dinge sind uns nicht deswegen unbegreiflich, weil unser Begriffsvermögen schwach ist, sondern weil diese Dinge nicht in den Kreis unserer Begriffe hineingehen.

Gäb' es keine Schneider, — sag: wie vermöchtest du dann die verschiedenen Ämter zu unterscheiden?

Den sternbesäten Himmel pflege ich stets mit der Brust eines verdienten Generals zu vergleichen.

Das Phantasievermögen eines Dichters, den Kummer bedrückt, ist wie ein Fuß in einem neuen Schuh.

Der Ansporn ist einem genialen Schriftsteller ebenso nötig wie das Kolophonium dem Bogen eines Virtuosen.

Drei Dinge, einmal begonnen, sind schwer zu beenden: a) an guter Speise sich zu erlaben, b) mit einem Freunde sich zu unterhalten, der aus dem Kriege heimkam, c) sich zu kratzen, wo es juckt.

Wenn du befragt wirst: was ist nützlicher, die Sonne oder der Mond? — antworte: der Mond. Denn die Sonne leuchtet am Tage, wenn es ohnehin hell ist, der Mond aber in der Nacht.

Andererseits jedoch ist die Sonne nützlicher, denn sie leuchtet und wärmt, der Mond aber leuchtet nur, und auch dann nur in mondheller Nacht.

Erklärende Zusätze erläutern unklare Gedanken.

Nägel und Haare sind dem Menschen gegeben, um ihm eine beständige aber leichte Beschäftigung zu verschaffen.

Auch die Auster hat ihre Feinde.

Ein ungebührlich Reicher, der nichts für die Armen tut, ist einer strammen Amme gleich, die an der Wiege des hungernden Säuglings mit Appetit an den eigenen Brüsten saugt.

Eine gute Zigarre gleicht dem Erdball: sie dreht sich zum Vergnügen des Menschen.

Wirfst Du Steinchen ins Wasser, so achte auf die Kreise, die sich bilden, denn sonst artet dein Werfen in hohlen Zeitvertreib aus.

Digitized by Google

Zuweilen aber blitzt doch etwas wie gekonnte Satire auf, und Erscheinungen des menschlichen Lebens werden, wie schon in einigen der bereits angeführten Sprüche beißend verspottet. Nur darf man dabei nicht vergessen, daß eben Tolstoi und Konsorten, die geistigen Väter Prutkoffs, es nicht immer zu verhindern vermochten, daß *ihr* Witz und Humor den geistigen Umriß ihres Geschöpfs erweiterten. So konnten lebenswahre Sprüche entstehen wie diese:

Wer in eine bestimmte Person leidenschaftlich verliebt ist, erträgt eine andere gerade noch aus Berechnung.

Der Schwätzer gleicht einem Pendel: beide muß man anhalten.

Viele Menschen gleichen Würsten: womit man sie vollstopft, das tragen sie in sich.

Der Spezialist gleicht einer geschwollenen Backe: seine Fülle ist einseitig.

Zuweilen genügt es, einen Menschen zu beschimpfen, um nicht von ihm betrogen zu werden.

Jungfrauen gleichen den Bauern im Schach: nicht jeder gelingt es, doch eine jede wünscht es, sich in eine Dame zu verwandeln.

Es gibt auch ein *Porträt* Kosma Prutkoffs, das die „Sämtlichen Werke" ziert. — Des Helden Haupt ist mit wirren Locken bedeckt; unter der niedrigen Stirn und den buschigen Brauen blicken halbgeschlossene Augen hochmutsvoll den Beschauer an, und ein leichtidiotisches Lächeln erweitert den ohnehin nicht kleinen, grobgeschnittenen Mund. Ein paar geschickt verteilte Warzen durften diesem Adonis natürlich nicht fehlen. Den Vatermörder umschließt eine „künstlerisch" geschlungene überlebensgroße Krawatte; auf der behandschuhten Linken prangen kostbare Ringe. Die Namensunterschrift wird von einer Lyra unterbrochen, von der die Strahlen der Unsterblichkeit auszugehen scheinen.

In der Tat, hier ist ein *Typus* geschaffen, der an Echtheit nichts zu wünschen übrig läßt. Diese Mischung aus Karikatur und Wirklichkeit, diese Kreuzung zwischen Beamten, Friseur, Dichter und Idioten ist von unwiderstehlicher Komik, und als literarische Satire von feinstem Schliff, als eine Parodie, deren Leben unverwüstlich scheint und deren glückliche Einfälle sogar den volkstümlichen Zitatenschatz zu bereichern vermochten, steht die Figur dieses von den Musen schief geküßten Petersburger Beamten nicht nur in der russischen, sondern auch in der gesamten Weltliteratur einzig da.

ZWEI KLEINE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES HAMBURGISCHEN THEATERS

VON DR. RUDOLF BÜLCK IN KIEL

I.

Bei Gelegenheit von Studien zur Geschichte des schleswig-holsteinischen Zeitungswesens stieß ich im hamburgischen Staatsarchiv auf einen Brief der Sophie Ackermann, der mir der Veröffentlichung wert scheint. Von 1741—1744 und wieder seit 1764 in Hamburg wirkend, nach dem 1771 erfolgten Tode ihres Mannes selbständig die Prinzipalschaft führend, hatte sie gewiß einen schweren Stand mancherlei widerstrebenden Kräften gegenüber. Man kann Verständnis dafür haben, wenn sie sich in ihrer Not an den hamburgischen Rat wandte, um wenigstens gegen gewisse Angriffe der Tagespresse geschützt zu sein, wie sie besonders von A. Wittenberg ausgingen. Als Herausgeber des weitverbreiteten „Reichspostreuters" besaß dieser großen Einfluß, war aber im übrigen ein Literat, der sich nicht des besten Rufes erfreute — auch Lessing hat ihn, da Wittenberg dem Pastor Goeze Vorspanndienste leistete, arg zerzaust. — Der Brief lautet:

Digitized by Google

„22. May 1772

Magnifici, Wol- und Hochedelgeborene . . . Herrn.

Eine wohleingerichtete Schaubühne ist eine Schule der Tugend und edele [!] Empfindungen, und in solcher Rücksicht so wohl als wegen der Ehre und des einträglichen Nuzens den sie durch Herbeylockung und Unterhaltung fremder Standes-Personen einer Stadt verschaft, verdienet ihre ungekränkte Erhaltung die Aufmerksamkeit einer hohen Obrigkeit. Ich darf diese Wahrheit dreist auf Hamburg und unsere Schaubühne anwenden.

Ew. Magn... ist der Eyffer meines seel. Mannes, unserer Schaubühne diejenige Vollkommenheit zu geben, die sie jetzo besitzet, und meine unermüdete Sorgfalt dieselbe zu erhalten, ja nach möglichkeit vollkommen zu machen, sattsam bekannt.

In dieser Rücksicht allein, ohne anzuführen, daß ich eine Bürgerin dieser Stadt zu seyn das Glück habe, schmeichele ich mir, die ganze Aufmerksamkeit und den Beystand von Ew. Magn... in meinem jetzigen Gesuch zu verdienen.

Aus anliegenden Altonaer Zeitungen werden Ew.... die lieblose, hämische, und verkleinernde beurtheilung unserer Schaubühne zu lesen geruhen. Der Verfasser dieser *articel* ist zu sehr bekannt und berüchtiget, als daß ich ihn zu nennen bedencken tragen solte. HE. Licent. Wittenberg ist es, der seine Partheiligkeit, Privat-Haß und Feindschaft gegen einige Mitglieder unserer Gesellschaft in obgemeldeten Blättern an den Tag leget. Gründlicher Tadel, ohne Privat-Feindschaft und Verachtung einzumischen, ist der Gesellschaft allezeit angenehm. Allein der Thon, worin diese Beurtheilungen abgefasset sind, ist so beleidigend für einzelne Schauspieler, als nachtheilig für die ganze Gesellschaft.

Ungereimt ist endlich die ganze *Idée* des Verfassers, in der *Altonaer* Zeitung eine Beurtheilung der *hiesigen* Schauspieler zu liefern, und die Beurtheilung selbst bestärkt einen jeden Unpartheyischen in den [!] Verdacht, daß Privat-Haß und Groll gegen unser ganzes hiesiges Theater, insbesondere aber gegen einzelne Schauspieler desselben seine jetzige *Critic* und Feder leite.

Eine solche unglimpfliche und lieblose beurtheilung, selbst jenes auf Unkosten einiger Schauspieler ausgetheilte Lob, störet die Einigkeit der Gesellschaft. Statt daß eine bescheidene *Dramaturgie* Nach-Eyfferung, das sicherste Mittel *Talente* auszubilden, erwecket, erregen diese Blätter nur Feindschaft und Zwist unter den Schauspielern selbst.

Ja ich muß besorgen, daß die in diesen Blättern gemißhandelten Schauspieler, da sie ihren *Aristarch* kennen, dem Feuer ihrer Jugend Gehör geben, und ihre Empfindlichkeiten demselben durch Thätlichkeiten an den Tag legen möchten. Um allen diesen Ungelegenheiten vorzukommen, wende ich mich an Ew... als bekannten Gönner und Beschützern unserer Kunst mit jetziger ganz gehorsamer Vorstellung und Bitte:

Hochdieselben wollen dem *Magistrat in Altona per subsidiales* zu *requiriren* geruhen, inskünfftige keine Beurtheilung, weder unserer Schaubühne noch Schauspieler, in den Zeitungen daselbst, die *Censur passiren* zu lassen."

Ob das Schreiben der Ackermann Erfolg hatte, wissen wir nicht. Nur so viel ist ersichtlich, daß der hamburgische Rat sich auf die Seite seiner Schauspielleiterin stellte. Er schreibt an den altonaischen Oberpräsidenten, in dessen Gerichtsbarkeit Wittenberg gehörte: *„D'ailleurs la veuve A. m'assure que le Lic. W. est à présent ennemi declaré de la troupe. Si cela est vrai, on voit bien à quoi on peut s'attendre de sa part."* Er bittet den Oberpräsidenten *„de vouloir bien mettre fin à ces tracasseries"*.

II.

Das nachstehende Gedicht, dem „großen" Schröder, Sophie Ackermanns Sohn aus erster Ehe, geltend, ist nicht eben ein Ruhmestitel für den berühmten Schauspieler, soll aber darum nicht dienen, diesen herabzusetzen. Denn man darf nur bedenken, von welcher Seite es ausging, doch sicher von irgend einem Neider; ich weiß nicht, wer sich hinter dem „J. E. M." verbirgt. Als Schröder 1796 die Hamburger Bühne verlassen wollte — er blieb dann auf Bitten seiner Schauspieler noch einige Zeit —, gab es doch nur wenige Stimmen, die nicht seines Lobes voll waren oder ihn gern hätten ziehen lassen. Hatte doch schon, als Schröder 1781 Hamburg verließ, die Galerie ihr Urteil in die Worte gefaßt: „He speelt wahrhaftig good! aberst nu geiht he weg, de undankboare Keerl! Wi hefft em billd't"[1]:

1 Vgl. B. Litzmann, F. L. Schröder, Bd. 2, S. 313.

Digitized by Google

Schröders Looppaß.
1796, den 18. März.
[Hamburg]

Schröder hett nu uth ageert, —
Is niks an gelegen; —
Hett den Büdel spickt und smehrt,
Will den Buhk nu plegen. —
Laht em gahn! — he starßt doch mahl
An de Gietz- un Fuhlenzquaal. —

Schröder waß en power Blood,
Har kuhm Brod to ehten;
Da hett Hamborg in de Noot
Uht den Dreck em rethen.
Hett em mahkt to'n rihken Mann —
He belacht jem, — geiht darvan. —

„Ick will", seght he, „myne Tiet
„Nu in Rau verleben.
„Ick heff Arbeit, Möh un Flieth
„För datt Geld jo geben. —
„Ick legg my nu freh un frank
„Upp de fuhle Eselbank."

Undank is doch jeder Tied
Lohn för Gooddath wesen;
Datt kann man in Salomo's
Sprickword dütlich lesen. —
Schröder sülfst deckt för de Welt
Syn Geweten to — mit Geld.

Neid un Mißgunst heppt em quält,
Heppt em ünner kregen.
De Franzosen, de hier spehlt,
Kann he nich verdregen. —
He alleen is klook und groot;
Ach! du arme Haasenfoot! —

Ne, Muschü! datt glööf he my,
Wy köhnt em entbehren;
He wart by de Buuren wol
Noch mahl Mores lehren.
So'n brudales Klepperpeerd
Is nich weert, datt man et nehrt.

Hochmoot is syn Ehrenkleed,
Stolt syn Alldagskittel;
Segh wol geern, datt man em beed
Und sick sloog int Mittel. —
Doch datt Blatt is ümgekehrt.
„Marsch mit em!" he is nicks weert! —

Ook de stolte Schröderinn
(Seliges Erwegen)
Spehlt nich mehr de Königinn —
Is nicks an gelegen! —
By de Buuren spehlt se doch
Woll de stolte Amtmannsch noch.

Ook de Punsch- und Brannwynsschenk
Mutt se nu verlaaten;
Kann mit düssen Handel sick
Länger nich befahten.
Doch gestah ick ohne Schaam,
Se verstunn den Krögerkraam.

Hett se nich — to ehren Rohm
Will ickt hier vertellen —
Kutsch und Peer mit Trens und Tohm
By dat Bökersellen
För söß Schillings profedeert
Un se ehren Mann verehrt?

Nu köhnt se in Cumpanee
Ehren Bündel snören,
Un datt Ach Herr Jeminee!
Daby lamenteeren,
Datt man jem nich gans honett,
Hier to blieben, nödigt hett.

J. E. M.

Digitized by Google

DER GOTHAER EBELEBEN-EINBAND

VON DR. WALTER SCHMIDT-EWALD

BIBLIOTHEKAR UND STELLV. DIREKTOR DER HERZOGL. BIBLIOTHEK ZU GOTHA

Zu dem wertvollen und aufschlußreichen Aufsatz von Johannes Hofmann über die Bibliothek des Nikolaus von Ebeleben im Jahrgang 1926, Heft 4/5 dieser Zeitschrift kann ich eine kleine Ergänzung bieten und damit zugleich die frühere Unklarheit über den Besitz der Gothaer Bibliothek an Ebeleben-Bänden endgültig beseitigen.

Mit den Erwähnungen ihrer Ebeleben-Bände in der Literatur hatte die Gothaer Bibliothek bisher wenig Glück. Zunächst schrieb Loubier (Bucheinband, 1. Auflage, Leipzig: Seemann o. J., S. 112) unter Zitierung Stockbauers versehentlich der Gothaer Bibliothek zwei Ebeleben-Bände, Il Petrarca und Opere dei Bernia, zu, obwohl Stockbauer (Abbildung von Mustereinbänden, Leipzig, Hiersemann o. J., Text zu Tafel 31) diese Bände richtig Weimar zuweist. Dieses Versehen wurde später berichtigt, so daß in der neueren Literatur (Herbst, Zeitschrift für Buchkunde, Jahrgang 1, Heft 3, 1924, S. 128; Rudbeck, ebd., Jahrgang 2, Heft 1, 1925, S. 33; Loubier, 2. Auflage S. 174, wo wenigstens in der summarischen Aufzählung der Fundorte jetzt Weimar neben Gotha genannt wird, und bei Hofmann a. a. O. S. 85) sich nur noch die richtige Angabe Weimars als Aufbewahrungsort dieser beiden Bände findet.

Hat man auf diese Weise also mit Recht die Gothaer Bibliothek des irrtümlichen Ruhmes, Besitzerin dieser beiden Bände zu sein, entkleidet, so ist dagegen der Umstand, daß Gotha tatsächlich noch im Besitze eines Ebeleben-Bandes ist, bisher in der Literatur — bis auf die allgemeine Aufzählung Gothas neben Weimar bei Loubier, 2. Auflage, S. 174 — so gut wie unbekannt geblieben, obwohl dieser Band bereits 1918 in einem bekannten Tafelwerk abgebildet worden ist. Da aber leider dieses Werk — ich meine: Die Quelle, herausgegeben von Martin Gerlach, Mappe 13: Das alte Buch und seine Ausstattung, Wien und Leipzig, Gerlach und Wiedling, o. J. — zu keinem der abgebildeten Stücke den Ort angibt, so konnte auch der dort auf Tafel 45. 3 wiedergegebene Ebeleben-Einband in der neuesten Literatur (z. B. Rudbeck a. a. O. S. 33 und Hofmann, S. 85) nicht näher identifiziert werden.

Dieser Gothaer Band enthält nach der Inhaltsangabe: Pindari Olympia, Pythia, Nemea, Isthmia, Callimachi hymni, qui inveniuntur, Dionysius de situ orbis und Licophronis Alexandra, obscurum poema und ist datiert: Venetiis in aedibus Aldi et Andreae Asulani soceri, mense ianuario MDXIII. Die Inschriften des Einbands, von denen die vordere in der „Quelle" a. a. O. wiedergegeben ist und von Rudbeck hiernach zitiert wird, zeigen griechische Buchstaben und lauten:

Vorderseite:	Rückseite:
NI	E
KO	TEI
ΛΑΟΣ	X|H|ΔΔ
O EBEΛE	ΔΔIIIIII
BIOΣ	EN BO
IIIN	NONI
ΔA	A
*	

Wir haben es also hier mit der in Venedig bei Aldus Manutins im Januar 1513 gedruckten und im Jahre 1546 in Bologna für Nikolaus v. Ebeleben eingebundenen Erstausgabe der Werke Pindars und anderer zu tun, und es ist hiernach wohl kaum noch ein Zweifel möglich, daß dieser Band, wie Hofmann (a. a. O., S. 85) richtig vermutet, identisch ist mit dem Pindarus graece Venedisch, dessen Wert in dem Verzeichnis der von Ebeleben hinterlassenen Bücher (Hofmann, S. 91, 1. Spalte, Mitte) „roh" mit 5 Gr. und dessen Einband mit 2 Gr. 6 Pf. angesetzt wird.

Eingehend beschrieben und gewürdigt wird unser Einband übrigens jetzt auch in dem soeben erscheinenden schönen Aufsatz von Friedrich Bock: „Vier unbekannte Ebeleben-Einbände in Nürnberg und Gotha" in der Festschrift für Theodor Hampe, Anzeiger des Germ. Nationalmuseums Jahrg. 1924/25, Nürnberg 1926, S. 66—70.

Digitized by Google

DAS RÄTSEL DER NARRENBIBEL

VON PROF. DR. OTTO ZARETZKY IN KÖLN

Es gibt Bücherschicksale, wie uns das schon ein altes Wort des Terentianus Maurus bezeugt, es gibt aber auch, was weniger bekannt ist, Büchersagen, und zu diesen gehört die Geschichte von der Narrenbibel. Immer und immer wieder taucht die Nachricht auf, daß es eine Bibel geben soll, in der die bekannte Stelle 1. Mos. 3, 16 „Er soll dein Herr sein" lautet: „Er soll dein Narr sein", und diese Entstellung des Bibelwortes soll nicht eine Tücke des Druckfehlerteufels, sondern die berechnete Tat einer Frau gewesen sein. Ein Augsburger Drucker des 16. Jahrhunderts, so wird uns erzählt, hatte den Druck einer Bibel in der neuen Lutherschen Übersetzung begonnen, und voller Stolz zeigte er seiner jungen hübschen, aber sehr ehrgeizigen Frau, die namentlich dem männlichen Geschlecht nicht das geringste Vorrecht vor dem weiblichen zugestehen wollte, den ersten fertigen und von der geistlichen Behörde gutgeheißenen Bogen. Da fiel ihr Blick auf die Stelle „und er soll dein Herr sein", und diese Worte empörten sie so, daß sie die von ihr erlernte Kunst des Setzens dazu mißbrauchte, heimlich „Herr" in „Narr" zu verwandeln. Diese Änderung wurde erst bemerkt, als schon Exemplare der Bibel verbreitet worden waren, und bald schritt die Zensurbehörde ein; der Drucker wurde gefangengesetzt, und erst die Anzeige eines Lehrjungen, der die Frau Meisterin bei ihrem Tun beobachtet hatte, brachte ihn wieder auf freien Fuß und dafür seine Frau hinter Schloß und Riegel. Auch der Name und sogar das Geburtsjahr der Missetäterin wird uns in einem 1898 erschienenen Buche von Ludwig Hamann „Der Umgang mit Büchern und die Selbstkultur" genannt, allerdings ohne Quellenangabe: sie soll Therese Andreter geheißen haben und 1516 in Wien geboren sein als die Tochter eines in der bekannten Druckerei von Singriner beschäftigten Gehilfen; von der mit Strenge unterdrückten Bibel soll sich nur ein einziges Exemplar in der Bibliothek in Wolfenbüttel erhalten haben. Nun weiß man aber dort von einer solchen Bibel nichts; ein sehr genauer Kenner der Wolfenbütteler Bestände, der einstige Oberbibliothekar Otto von Heinemann, hat vor Jahren auf eine Anfrage geantwortet: „Mir ist von einer sogenannten Narrenbibel in hiesiger herzoglicher Bibliothek nichts bekannt; es ist das eine der scheinbar unausrottbaren Sagen, die man hundertmal berichtigen kann, und die doch immer wieder aufgewärmt werden." Durch die 1903 erschienene Buchdrucker- und Ehestandsgeschichte von Johannes Prölß „Er soll dein Narr sein" ist die Sage noch weiter verbreitet worden, auch eine öffentliche Feststellung, daß es weder in Wolfenbüttel noch anderswo eine Narrenbibel gibt, hat ihr nichts anhaben können, und das hat hauptsächlich darin seinen Grund, daß kein anderer als Lessing, der bekanntlich Bibliothekar in Wolfenbüttel gewesen ist, als Kronzeuge für das Vorhandensein der Bibel ins Feld geführt wird. In dem 1802 von dem Wiener Hofschauspieler J. H. F. Müller veröffentlichten Buche „Abschied von der k. k. Hof- und National-Schaubühne" ist eine kurze Selbstbiographie enthalten, in der er auch seine Bekanntschaft mit Lessing erwähnt und über einen Besuch in Wolfenbüttel im November 1776 berichtet, und hier heißt es: „Unter anderm zeigte er mir auch eine Bibel-Auflage vom 16. Jahrhundert, in Augsburg gedruckt, und wies mir die Stelle im 1. Buch Mose im 3. Kapitel, wo ich am Ende des 16. Verses las: und er soll dein Narr sein", mit der „ihm eigenen Laune" hat Lessing dabei, wie wir weiter von Müller erfahren, dann die Geschichte von der Narrenbibel ungefähr so erzählt, wie wir sie schon kennengelernt haben. Auf diesen Bericht Müllers, der neuerdings noch wieder von W. O. Ludwig, Lessings Besuch im Stifte Klosterneuburg (1920), und in den von dem Freiherrn von Biedermann herausgegebenen Gesprächen Lessings (1924) mitgeteilt worden ist, gehen alle mir bekanntgewordenen Angaben über die Narrenbibel mehr oder weniger zurück.

Es kann nun kein Zweifel darüber bestehen, daß Müller seinen Lesern nicht ein Märchen hat auftischen wollen, Lessing muß ihm eine Bibel gezeigt haben, an die er die Erzählung über die Narrenbibel geknüpft hat. Aber welcher Druck kann das gewesen sein? Diese Frage hat Dr. Heinrich Schneider in Lübeck (früher in Wolfenbüttel) unlängst untersucht (Bücherei und Gemeinsinn, herausg. von W. Pieth), und aus alten Aufzeichnungen in Wolfenbüttel aus dem 17. und 18. Jahrhundert festgestellt, daß den Besuchern der an alten Bücherschätzen so reichen Bibliothek auch eine Bibel gezeigt zu werden pflegte, die den in Rede stehenden Vers in einer merkwürdigen Fassung enthält. Diese Bibel ist die von Stephan Arndes in Lübeck 1494 gedruckte niederdeutsche Ausgabe, die wegen ihrer Holzschnitte bekannt und geschätzt ist. Wie in den meisten alten Bibeln sind auch in dieser niederdeutschen dem Texte kurze Erklärungen (Glossen) eingefügt. Das ist auch bei dem 16. Verse im

Digitized by Google

3. Kapitel der Genesis geschehen, und zu den Worten *unter der macht des mannes werstu wesende, unde he schall aver dy herschopen,* die sich eng an die alten Bibelübersetzungen anlehnen, ist hinzugefügt worden *dy vakene to pyneghende und to slande* (dich oft zu peinigen und zu schlagen). Diese merkwürdige Glosse hat schon früh Aufsehen erregt, und es ist bald festgestellt worden, daß sie nicht, wie die meisten andern sich findenden, auf den berühmten Bibelerklärer Nikolaus de Lyra, sondern auf Hugo de St. Victore zurückgeht. Auch der bekannte Büchersammler v. Uffenbach macht in seinem Buche „Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und Engelland" (1753) auf sie aufmerksam und nennt sie die „bekannte närrische Glosse zum 1. Buch Mosis 3, V. 16 bey den Worten: und er soll dein Herr sein", ebenso hat der Hamburger Pastor und Bibelsammler Goeze, Lessings eifernder Gegner, sie in dem Versuch einer Historie der gedruckten niedersächsischen Bibeln (1775) mitgeteilt und besprochen, dabei aber von einer Narrenbibel in Wolfenbüttel nichts erwähnt, obwohl er ein sehr genauer Kenner der berühmten, von der Herzogin Sophia Elisabeth († 1776) zusammengebrachten Braunschweiger Bibelsammlung gewesen ist und sie wiederholt zum Vergleich herangezogen hat. Schneider hat nun festgestellt, daß diese Glosse auch in Wolfenbüttel nicht unbeachtet geblieben ist, denn da, wo sie sich findet, liegen in der Bibel noch heute zwei Zettel mit handschriftlichen Bemerkungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Der eine enthält einen Dreizeiler der Gräfin Maria Aurora von Königsmark, durch den sie dem vermeintlichen Urheber der Stelle, dem Nikolaus de Lyra, ihre Meinung kundgetan hat:

De uns dat schal updragen
To pynegen un to slagen,
Den schal der Düvel plagen.

Auf dem zweiten Blatte ist zu lesen, daß diese Glosse „vermutlich aus den Schriften des guten Hugo von Victore" herstammt, so „scharf" nicht gemeint sein wird und vielleicht nur ein Druckfehler ist, es müßte heißen: *dy vakene to pipencke und to strackende,* wobei noch erläuternd bemerkt ist, daß die verwechselten Wörter „in dem Laut eine ziemliche Ähnlichkeit" haben, und daß *pipen* „in der alten teutschen Sprache bekanntermaßen soviel als küssen" heißt.

Sehr bemerkenswert ist die weitere Feststellung Schneiders, daß es in Lübeck eine alte Überlieferung über die Arndes-Bibel gibt, die ein Seitenstück zu der Geschichte von der Narrenbibel bildet. In der Sammlung lübischer Geschichten und Sagen von Ernst Deecke (1834) heißt es: „1492 (richtig: 1494) hat Steffen Arndes zu Lübeck die erste plattdeutsche Bibel gedruckt und mit schönen Erklärungen versehen. Da er ein schlechtes Weib gehabt, in das er doch gar vernarrt gewesen, hat er, gegen der alten Lehrer Meinung nach ihrem Willen zu der Stelle: »Und er soll dein Herr sein« die Erklärung hinzutun müssen: »*Di vaken to pipende und to strakende*« (dich oft zu herzen und zu streicheln). Sein Gesell aber, der es besser gewußt, hat heimlich über Nacht die Buchstaben vertauscht und gesetzt: *Di vaken to pynigende und to slande,* was denn noch da steht." Eine spätere Fassung der Sage setzt wieder einen Druckfehler in Rechnung, da der Setzer das Manuskript nicht ordentlich habe lesen können.

Fast drei Jahrzehnte waren seit Müllers Besuch in Wolfenbüttel und der Herausgabe seines Buches verflossen, und deshalb mögen manche Einzelheiten seines Berichts nicht mehr ganz genau sein und es mag ihm entfallen sein, daß sich Lessings Erzählung nicht auf den gezeigten Druck bezogen hat. Daß ein solcher Irrtum Müllers durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegt, beweisen Uffenbachs Mitteilungen über die Lübecker Bibel und die Fassung der älteren Lübecker Sage, denn an beiden Stellen wird der Bibelvers nach der späteren Übersetzung angeführt, die durch Luther Volkstümlichkeit erlangt hat.

Durch Schneiders Veröffentlichung hat das Rätsel der Narrenbibel, die es weder zu Goezes Zeiten noch später in Wolfenbüttel gegeben hat, eine glaubwürdige Lösung gefunden. Einige nebensächliche Züge der Sage, die aber wohl nicht ganz zufällig hineingelangt sein werden, bedürfen allerdings noch einer näheren Untersuchung. Wir haben bislang keine Erklärung dafür, worauf die schon bei Müller sich findende Behauptung, daß es sich bei der Narrenbibel um einen Augsburger Druck handelt, zurückzuführen ist, und ebensowenig wissen wir, auf welche Weise der Name Therese Andreter mit der Sage verknüpft worden ist; Hamann hat schon wenige Jahre nach dem Erscheinen seines Buches über seine Quelle keine Auskunft mehr geben können. Wenn Johannes Prölß in seiner schon erwähnten Buchdrucker- und Ehestandsgeschichte den Schauplatz der Handlung nach einer herzoglichen Residenz am Harz verlegt und den Drucker Gerhard Crusius nennt, so ist das wohl nur eine „schriftstellerische Freiheit".

Alle Rechte vorbehalten — Nachdruck verboten

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20. Verlag von *E. A. Seemann*, Leipzig, Hospitalstr. 11a
Druck von *Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.*, Leipzig, Hospitalstr 11a

Digitized by Google

NEUERSCHEINUNGEN:
BERÜHMTE KUNSTSTÄTTEN

Breslau
Von Franz Landsberger. Mit 156 Abbild.
M. 7.– (Bd. 75)

Straßburg
Von Ernst Polaczek. Mit 147 Abbildungen
M. 7.– (Bd. 76)

Venedig
Von Gustav Pauli. Mit 185 Abbildungen
M. 8.– (Bd. 72)

Florenz
Von A. Philippi. Mit 258 Abbildungen
M. 10.– (Bd. 73/74)

Alle Bände in handlichem Taschenformat
In biegsames Leinen gebunden

VERLAG VON E. A. SEEMANN
IN LEIPZIG

E. A. ENDERS
LEIPZIG
MÜNCHEN
GEGR. 1859

GROSSBUCHBINDEREI
BUCHAUSSTATTUNGEN IN DER EINFACHSTEN BIS ZUR VORNEHMSTEN AUSFÜHRUNG

ABTEILUNG FÜR HANDGEARBEITETE BÄNDE UNTER KÜNSTLERISCHER LEITUNG VON PROFESSOR WALTER TIEMANN

Hollstein & Puppel, Kunstantiquariat, Berlin W 15
Meinekestraße 19 / Telephon Bismarck 1105

ERSTKLASSIGE
KUPFERSTICHE UND HANDZEICHNUNGEN
alter Meister
KUPFERSTICH-VERSTEIGERUNGEN
Interessenten werden um Angabe ihres Sammelgebietes gebeten

Die Mädchen von Tanagra
Griechische Terrakotten und griechische Verse
124 Seiten mit 30 Abbildungen
Einband mit farbigem Aquarell von E. R. Weiß
In Halbpergament 10 Mark
E. A. Seemann / Verlag / Leipzig

Bitte beachten Sie den beiliegenden Prospekt des
AMALTHEA-VERLAG
ZÜRICH · LEIPZIG · WIEN

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG WITKOWSKI

1927 HEFT 5

NEUE FOLGE 19. JAHRGANG

VERLAG E.A.SEEMANN. LEIPZIG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

KUNSTAUKTION XXXVIII
7.–9. November 1927

Sammlung aus ungarischem Schloßbesitz
Museumsdubletten
und andere Beiträge aus Privatbesitz

KUPFERSTICHE
HANDZEICHNUNGEN
des 15.–19. Jahrhunderts

ILLUSTRIERTE BÜCHER

Der reichillustrierte Katalog ist gegen
Einsendung von 3.– RM. erhältlich

HOLLSTEIN & PUPPEL
KUNSTANTIQUARIAT
BERLIN W 15, MEINEKESTR. 19
Telephon: Bismarck 1105

E.A.ENDERS
LEIPZIG
MÜNCHEN

GROSSBUCHBINDEREI
BUCHAUSSTATTUNGEN IN
DER EINFACHSTEN BIS ZUR
VORNEHMSTEN AUSFÜHRUNG

ABTEILUNG FÜR HANDGE-
ARBEITETE BÄNDE UNTER
KÜNSTLERISCHER LEITUNG
VON PROFESSOR WALTER
TIEMANN

W. HEFFER & SONS, LIMITED
UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG
CAMBRIDGE, ENGLAND

ANKAUF: Wir kaufen stets komplette Reihen wissenschaftlicher Zeitschriften, sowie grundlegende Werke jeder Art.

VERKAUF: Wir haben ein sehr umfangreiches Lager englischer, sowie ausländischer Bücher und liefern prompt und billig.

Neueste Antiquariats-Kataloge, gratis auf Verlangen:
289. English and Foreign Literature.
293. History.
295. Periodicals and Standard Sets.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen (e. V.), der Deutschen Buchgewerbekünstler (e. V.) und der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft

Begründet von Fedor von Zobeltitz

NEUE FOLGE

19. Jahrgang 1927 Heft 5

Herausgegeben von

Professor Dr. Georg Witkowski, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20

Inhalt des Hauptblattes:

Seite

Fritz Homeyer: Buchkünstler der Gegenwart XII. Emil Rudolf Weiss. Mit neun Bildern . . . 81

Erich Bethe: Griechische Buchmalerei. Mit drei Bildern 93

Hermann Herbst: Eine Corvinhandschrift der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Mit einem Bilde . . 96

Inhalt des Beiblattes:

Spalte

Amerikanischer Brief 185

Englischer Brief 196

Pariser Brief 202

Neue Bücher und Bilder

Neue erzählende Literatur

Alfred Döblin: Manas. Epische Dichtung 207

Miguel de Unamuno: Nebel. Übertragung von Otto Buek . . . 208

Francis Jammes: Die kleine Berhardine 208

Willy Seidel: Schattenpuppen 208

Max Pulver: Himmelpfortsgasse 208

Alfred Neumann: König Haber 209

Robert Neumann: Die Pest von Lianora 209

Jakob Schaffner: Die Schürze 209

Axel Lübbe: Kainsgrund 209

P. C. Wrens: Drei Brüder 211

Joseph Hergesheimer: Mexiko und das Ölfieber 211

Victor M. Llonas: Whiskypiraten 211

Hilaire Belloc: Millionär wider Willen 211

Wilhelm Speyer: Charlott etwas verrückt 211

Karin Michaelis: Die Perlenkette 211

Raoul Auernheimer: Die rechte und die linke Hand 211

Leo Slezak: Der Wortbruch 212

Paul Zech: Die Geschichte einer armen Johanna 224

Neue Lyrik

Berthold Brecht: Hauspostille 212

Armin T. Wegner: Die Straße mit den tausend Zielen 212

Rudolf Pannwitz: Hymnen aus Widars Wiederkehr 213

Bruno Schönlank: Der gespaltene Mensch 214

Jehuda Halevi: Hymnen und Gedichte 214

Felix Braun: Das innere Leben 215

Digitized by Google

Seite

Hermann Bräuning-Oktavio: Silhouetten aus der Wertherzeit . . 215
Breitkopf & Härtel: Katalog des Archivs 215
Lovis Corinth: Selbstbiographie 216
Des Knaben Wunderhorn 216
Die Erzählungen aus den Tausend und ein Nächten. Band 5. Übertragung von Enno Littmann 217
Jahrbuch der Einbandkunst 217
Meyers Lexikon. Band 6: Hornberg bis Korrektiv 220
Deutsche Sonette aus vier Jahrhunderten 221
Karl Stählin: Aus den Papieren Jakob von Stählins 221
Oskar Wilde: Letzte Briefe 223
Rolf Wolkan: Das Burgtheater in Wien 224

Kleine Mitteilungen

Bibliophilen und Bücherkäufer 224
„*Aus der Bibliothek des Herrn X*“ 227

Bibliographie des Buchwesens . . 228
Kataloge 232

BEZUGSPREIS:

Im Jahr (6 Hefte) . . . . . GM. 15.—
Einzelne Hefte . . . . . GM. 3.—

Zu kaufen gesucht:

Zeitschrift für Bücherfreunde

Jahrg. 7, Heft 2 u. 4 od. der ganze Jahrgang Teil I.

Justizrat Carstens, Cottbus, Bahnhofstr. 19

Digitized by Google

BUCHKÜNSTLER DER GEGENWART

XII.

EMIL RUDOLF WEISS

VON DR. FRITZ HOMEYER IN BERLIN

Mit neun Bildern

Zuerst etwas Persönliches: Vor 15 Jahren hatte die gemeinsame Arbeit am „Prinzen von Homburg" für die Maximilian-Gesellschaft (siehe Bild 1 und 2) E. R. Weiß und mich miteinander bekannt gemacht. Ich hielt in diesem Zusammenhange damals einen Vortrag über Kleists künstlerisches Schaffen und wurde am Schluß von Weiß mit den Worten beglückwünscht: „So möchten wir Lebenden auch einmal verstanden werden."

Dieses Wort, das mir seither Förderung und Hemmnis künstlerischer Interpretation geworden ist, sprang ganz lebendig in mir auf, als ich die Festschrift zu Weiß' 50. Geburtstage in die Hand bekam, das „Ehrenbuch", wie er es nennt[1]. Eine Ehrung jedenfalls, wie sie noch keinem Buchkünstler zuteil geworden ist. Die berufenen *arbitri bibliopolae* haben sich zusammengetan mit führenden deutschen Verlagen, Druckereien und anderen Buchwerkstätten, um in Wort und Bild das Gesamtschaffen von E. R. Weiß am deutschen Buch vorzuführen. So liegt es nun vor uns ausgebreitet, nicht nur zum historischen Rückblick, nicht nur zum ästhetischen Genuß, sondern so lehrhaft es auch klingen mag, zu Nutz und Frommen allen denen, die das deutsche Buch in Pflege haben.

Unsere Generation, die das Erwachen einer modernen europäischen Kunstbewegung mitgemacht hat, wird ebenso wie die Jüngeren, die auf diesem festen Grunde weiter bauen dürfen, Blatt um Blatt der 184 Tafeln voll Bewunderung betrachten, erkennend, daß hier eigentlich niemals tastend experimentiert wurde, sondern mit seltener Kenntnis früherer Kulturen Gültiges, Harmonisches geschaffen wurde, würdig der alten Tradition der Buchkunst und doch aus einem neuen Form- und Weltgefühl heraus. Gemeinsam mit dem Herausgeber Reichner hat der Autor die Auswahl der Abbildungen getroffen, Selbstrichter über sein bisheriges Werk, wie er es der Mit- und Nachwelt überliefern will.

Es ist so außerordentlich charakteristisch für den Künstler wie den Menschen Weiß, daß er erst nach einer mehr als zehnjährigen Tätigkeit im Buchgewerbe sich an das Schaffen einer eigenen Schrift machte, und daß diese zunächst eine Fraktur wurde, in der nationale Traditionen noch am deutlichsten sprachen. Gewiß hat Weiß schon dem „Pan" und der „Insel" ihr charakteristisches Aussehen durch Buchschmuck und Illustration gegeben, sein Bestreben aber war und ist es unzweifelhaft, nicht für einige wenige exklusive Bibliophile zu arbeiten, etwa gar nur einen besonders kostbaren Einband in einem einzigen Exemplar für den Bücherschrank eines Sammlers zu schaffen, sondern Allgemeingültiges, das der gesamten Buchkultur zugute kommt.

Von den drei Strömungen, deren Einfluß der junge Karlsruher Kunstschüler anfangs der neunziger Jahre mit seinem lebhaften Gegenwartsgefühl — ob er es wollte oder nicht — ausgesetzt war, hinterließ ihm der Naturalismus das soziale Verantwortungsbewußtsein, den Trieb, Mustergültiges für eine mechanisierte Produktion zu schaffen, der Aristokratismus Georges das hohe Maß, den Sinn für die Nuance und der Symbolismus den Mut zum Gefühl. Als Rhein-

1 „*E. R. Weiß zum fünfzigsten Geburtstage 12. Oktober 1925*". Gesetzt in der „Weiß-Antiqua" und gedruckt in der Hausdruckerei der Bauerschen Gießerei, Frankfurt a. M. Es wurden hergestellt: Die Strichätzungen zu dem Beitrag von Stanley Morison von Julius Klinkhardt, Leipzig; die Autotypien der Einbandgruppen von R. Labisch & Co., Berlin und Poeschel & Trepte, Leipzig; die Offsetdrucke vom Bibliographischen Institut, Leipzig; die Lithographie der zwei Seiten aus der „Sappho" von C. G. Röder, Leipzig; die Original-Lithographie von Hofer (Porträt E. R. Weiß) bei H. Birkholz, Berlin; die Original-Lithographie von Walser bei M. W. Lassally, Berlin; alle sonstigen Ätzungen und der Druck des Original-Holzschnittes von Orlik von der Hausdruckerei der Bauerschen Gießerei, Frankfurt a. M.; die Einbände der einfachen Ausgabe von E. A. Enders, Leipzig; die Einbände der Vorzugsausgabe von der Spamerschen Buchbinderei, Leipzig. — Die Druckleitung hatte Heinrich Jost von der Bauerschen Gießerei in Frankfurt a. M. Die Ausgabe an den Buchhandel besorgt der Insel-Verlag zu Leipzig. Herausgeber: Herbert Reichner, Wien. Es wurden hergestellt 450 numerierte Stücke der einfachen Ausgabe und 50 numerierte Stücke der Vorzugsausgabe. — Stifter: Bauersche Gießerei, Frankfurt a. M.; der Insel-Verlag zu Leipzig; S. Fischer Verlag, Berlin; Avalun-Verlag in Hellerau bei Dresden; Bruno Cassirer, Berlin; Eugen Diederichs, Jena; Klinkhardt & Biermann, Leipzig; R. Labisch & Co., Berlin; R. Piper & Co., München; Poeschel & Trepte, Leipzig; C. G. Röder, Leipzig; Rütten & Löning, Frankfurt a. M.; Spamersche Buchbinderei, Leipzig. — 108 Seiten mit 32 Illustrationen und 184 zum Teil farbigen Tafeln. Folio.

Digitized by Google

Prinz Friedrich von Homburg

Ein Schauspiel

von

Heinrich von Kleist

Berlin 1913

Bild 1

Digitized by Google

Zweiter Akt

Scene: Schlachtfeld bei Fehrbellin.

Erster Auftritt

Obriſt Kottwitz, Graf Hohenzollern, Rittmeiſter von der Golz und andere Officiere, an der Spitze der Reuterei, treten auf.

Obriſt Kottwitz außerhalb der Scene

Halt hier die Reuterei, und abgeſeſſen!

Hohenzollern und Golz treten auf

Halt! — halt!

Obriſt Kottwitz

Wer hilft vom Pferde mir, ihr Freunde?

Hohenzollern und Golz

Hier, Alter, hier!

Sie treten wieder zurück.

Obriſt Kottwitz außerhalb

Habt Dank — Ouf! Daß die Peſt mich!
— Ein edler Sohn, für euren Dienſt, jedwedem,
Der euch, wenn ihr zerfallt, ein gleiches thut!

Er tritt auf; Hohenzollern, Golz und andere hinter ihm.

Ja, auf dem Roß fühl' ich voll Jugend mich;

Digitized by Google

deutscher hat er schon sehr früh das Kunstleben unserer westlichen Nachbarn kennen gelernt und namentlich das Verwandte der zutiefst flamischen Bewegung in sich aufgenommen: Verhaeren, Rodenbach, Maeterlink, um willkürlich drei Namen zu nennen.

Wer näher Biographisches über Weiß erfahren will, der lese, was seine Jugendfreunde Meier-Graefe und Diederichs darüber im „Ehrenbuch" Bezeichnendes mit warmer Lebendigkeit sagen. Uns soll hier auch nicht der Tafelbildner Weiß beschäftigen, dessen große malerischen und zeichnerischen Qualitäten zur Zeit keine Modeströmung trägt, auch nicht der Dichter und Übersetzer, obwohl das alles und zumal das letztere gar nicht von dem Buchkünstler zu trennen ist.

Man nehme nur einmal seinen Band „Trübungen, Poesie und Prosa, Leipzig 1896" zur Hand; er ist aus einem Guß: die gleiche Sensibilität, die bei Weiß in einem starken Heimatsgefühl ihr notwendiges Korrelat hat, schuf den Schwarzwaldwanderer des Umschlags wie

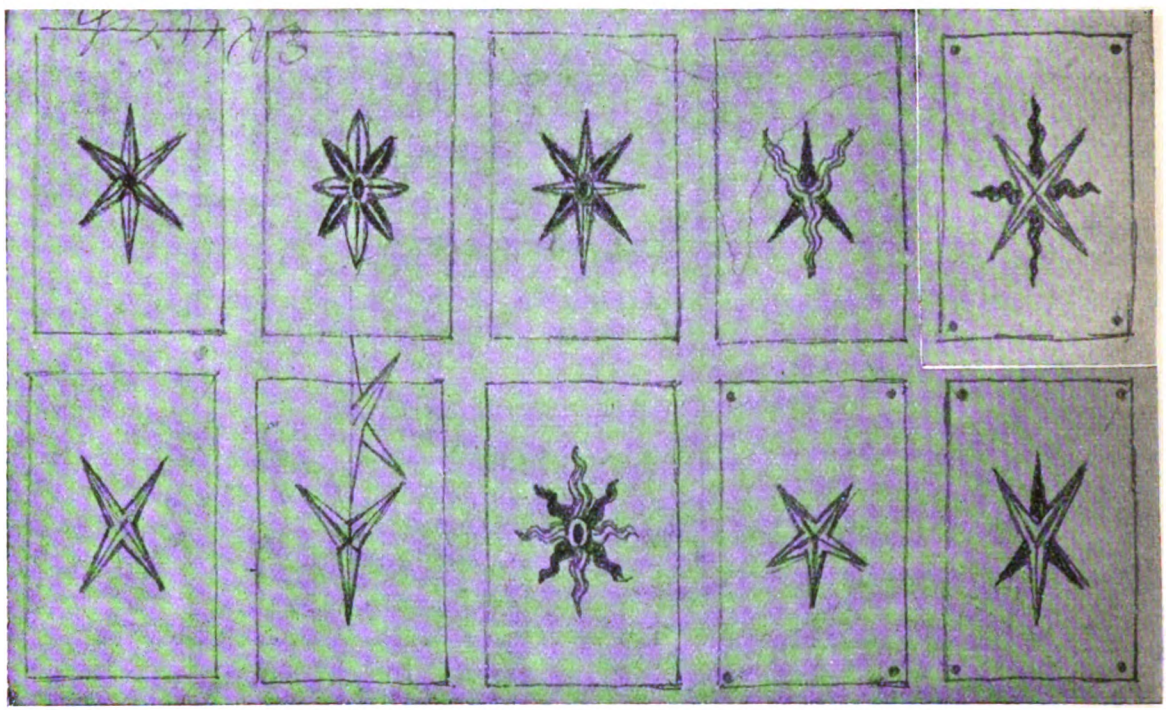


Bild 3

die Rhythmen und die Druckanordnung des Textes. Aus einem Guß! Symbol seiner Persönlichkeit, die radikal ausmerzen kann, was ihr nicht gemäß und nicht genehm ist.

Professor Loubier, der jahrelang sein Ateliernachbar im Berliner Kunstgewerbemuseum war, schildert aus genauester Kenntnis, wie rücksichtslos Weiß mit seinen eigenen Eingebungen und Entwürfen verfährt, bis er selber zufriedengestellt ist. Zwölf Entwürfe für den Rücken des „Volksgoethe", zehn Entwürfe um einen kleinen Stern des „Hamlet"-Lederbandes (siehe Bild 3) bildet er als Zeugnis dafür in der Festschrift ab.

Und wer Weiß jetzt an der Arbeit sieht — ich verrate wohl kaum ein Geheimnis, wenn ich mitteile, daß er die neuen Helios-Klassiker des Reclam-Verlages betreut —, der muß Ehrfurcht bekommen vor diesem Fleiß, dieser Andacht zum Kleinen, vor dem das Genie nicht zurückschrecken darf, wenn es zur Vollendung strebt. Berge von Lederschnipseln, Stoffproben und Überzugpapieren bedecken zur Zeit Stühle und Tische seines Arbeitszimmers, denn es gilt hier nicht aus dem Vollen zu schöpfen, sondern mit dem Pfennig zu rechnen und doch ein würdiges Ganze, eine harmonisch abgestimmte Folge von Bandreihen in Ballonleinen oder Halbleder zu volkstümlichen Preisen zu schaffen.

Ich sehe eine bewußte Absicht und einen bewunderungswerten Ehrgeiz des Buchkünstlers E. R. Weiß darin, daß die Gesamtausgaben der großen deutschen Dichter seinen Stempel tragen. (Wollte Gott, der Cottasche Jubiläums-Goethe oder die Wielandausgabe der Preußischen Akademie trügen ihn auch!) So hat er den Keller der Insel, die beiden Hauptmann-

Digitized by Google

Goethe

Werke

Sanssouci-Ausgabe

in zehn Bänden

Müller & Co., Verlag

Potsdam

Bild 4

Digitized by Google

Goethe

Wilhelm Meisters

Wanderjahre

Müller & Co., Verlag

Potsdam

Bild 5

Digitized by Google

Schilflied

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel;
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Lenau

Bild 6

Digitized by Google

Zu der guten Wirkung eines heutigen guten Gebrauchsbuches, und auf dieses kommt es vor allem anderen an, gehört nur offener Satz. Darunter versteht man: Verwendung nicht zu großer Schriftgrade im Verhältnis zu der Größe der Druckseite und stets lieber eines kleineren Grades, als eines auch

DAZU SEHR WEITEN DURCHSCHUSS, DER DIE EINZELNEN ZEILEN GENÜGEND TRENNT. DAS AUGE ERFASST DIE FOLGE DER WORTBILDER, DER VERSTAND DEN INHALT DES GELESENEN, BESTIMMT SO

Corps 24 der Weiß-Antiqua. Bauersche Gießerei, Frankfurt a. M. 1925

Bild 7

Digitized by Google

reihen bei Fischer, den Brentano bei Georg Müller, Novalis und Hölderlin für Diederichs gestaltet und erst kürzlich den Potsdamer Goethe, von dem wir Prospekt und Titel als Proben wiedergeben (Bild 4 und 5).

Mit den Tempelklassikern, denen ein feinsinniger Aufsatz Rodenbergs in der Festschrift gerecht wird, hat Weiß 1909 begonnen und mit welcher Gründlichkeit! Ich weiß nicht, was das Primäre war, die Idee einer neuen Type oder der neuen Verlagsvereinigung; sicher ist, daß in der Tempelausgabe zum erstenmal die *„Weiß-Fraktur"* in großem Maßstabe verwandt und auf ihrem Profil die völlige Ausgestaltung einer Buchreihe nach Format, Material und Ornament aufgebaut wurde.

Nun nehme man den Schriftprobenband „Weiß-Fraktur" der Bauerschen Gießerei (Frankfurt 1913) zur Hand und verfolge auf den 104 Querfolioseiten, mit welcher Formsicherheit, welcher überquellenden Phantasie und mit welchem unfehlbaren Geschmack nicht nur historischen Typenformen, die dem modernen Auge gemäße Gestalt gegeben, sondern wie unter dem Titel „Zierleisten und Umrahmungen" ein zur Schrift passender typographischer Schmuck beigefügt wurde, dessen Kombinationsmöglichkeiten Legion sind, und dessen aufs liebevollste durchgezeichnete Details jedes verständnisvolle Auge immer wieder von neuem entzücken müssen.

Der strenge Stanley Morison, dessen Festschriftbeitrag ich schon 1925 für meine „Monatshefte für Bücherfreunde und Graphiksammler", Heft 10, übersetzen durfte, sagt von diesen Zierstücken: „Sie übertreffen meiner Meinung nach an Klarheit und Stilsicherheit der Linie das meiste des früher Geschaffenen und nähern sich dem Charakter der modernen Type weit mehr als die meisten typographischen Zierstücke, die heute gebräuchlich sind."

1924 hat Weiß seiner Fraktur noch eine „Fraktur-Kursiv" (Bild 6) und eine „Lichte Weiß-Fraktur", eine Art Auszeichnungsschrift, folgen lassen, denen beiden eine Kombination mit den Zierstücken bei Akzidenzdrucken besonders günstig ist. 1925 ward dann die *„Weiß-Antiqua"* vollendet, die vor allem im Korpusgrad ihre Ausgeglichenheit und ihren Schwung bei aller Präzision des Profils zeigt (siehe die beigefügte Satzprobe Bild 7). Jetzt haben wir auch noch die entsprechende Kursiv zu dieser Antiqua zu erwarten, eine Kursiv, die nicht den von Morison im letzten Bande des „Fleuron" (Band 5, 1927) so apodiktisch geforderten Barockcharakter tragen wird, nicht einfach konstruktiv — wie dort vorgeschlagen wird — aus der Antiqua durch Schräglegung erzielt. „Wollt ihr mit Regeln messen . . ."

Weiß geht auch hier seinen eigenen Weg, einzig seinem malerischen Auge, seinem angeborenen Stilgefühl vertrauend. Das ist immer wieder das Bezwingende an diesem durch und durch Nur-Künstler, daß alle seine Schöpfungen und Handlungen von diesen beiden Faktoren bestimmt sind: Auge und Gefühl. Weiß hat eine köstliche Bibliothek, in deren Geschlossenheit die Zufallsdummheit eines Umzuges leider eine Lücke gerissen hat. Nichts daran hat Systematik getan. „Ich kaufte nur, was mir gefiel" (allerdings damals im goldenen Zeitalter der Bibliophilie, als es noch richtige Antiquare gab) „und war oft später erstaunt, das Erzeugnis irgendeiner ganz berühmten Offizin erworben zu haben".

Nur dieser Verzicht auf Systematik, dieses stete Sich-Verlassen-Können auf den künstlerischen Instinkt gibt die Erklärung dafür, wie E. R. Weiß unablässig Einband auf Einband, Umschlag auf Umschlag, Titel auf Titel entwerfen konnte, ohne je in Manier zu verfallen. Den unproduktiven Laien erfüllt es mit heiliger Scheu und Staunen, welche Springwurzel diesen schier unerschöpflichen Reichtum bei jeder neuen Aufgabe lebendig zu machen imstande ist. „Ich denke, daß ich den neuen Band für mich selber mache" hat mir der Schöpfer auf meine zudringliche Frage geantwortet. Da ist es wieder, das berechtigte Selbstgefühl des echten Künstlers, der das Maß seiner eigenen Kunst ist. Daher die Niveauhöhe seines Werkes, weil ihm für sich selber natürlich nur das Beste gut genug ist. Das aber gibt er dann als Norm und Vorbild der Allgemeinheit.

G. A. E. Bogeng hat in seinem Beitrag zum Ehrenbuch mit voller Überzeugungskraft dargetan, wie es Weiß von Anfang an darauf angekommen ist, den wertvollen deutschen Verlagseinband zu schaffen, nicht den Handeinband mit reichen Stempeln und Fileten, dessen Qualität er selbstverständlich zu schätzen und zu schaffen versteht, sondern den künstlerisch einwandfreien Band, dem durch eine hohe Herstellungszahl Grenzen in Material und Technik gezogen sind. Wenn man an die stolzen roten Maroquinbände der Werke Friedrichs des Großen denkt, die Weiß 1913 für Reimar Hobbing erfand, und an die glatten Halblederbände der Tempel-Vorzugsausgabe mit ihren zierlichen und doch so genau charakterisierenden Stempelvariationen und daneben etwa die Ballonleinenbände der Gautier-Ausgabe des Avalun-Verlages mit ihren lustigen Schutzhüllen hält oder der neuen Helios-Klassiker, deren Schlichtheit bei

Digitized by Google

Lieder für Maria

von

RICHARD DEHMEL

S. FISCHER, VERLAG, BERLIN

MDCCCCXIV

Bild 8

Digitized by Google

Der Schleier

Novelle

von

Emil Strauß

S. Fischer / Verlag / Berlin

1920

Bild 9

Digitized by Google

aller künstlerischer Vollendung nicht unterboten werden kann, dann hat man den Aktionsradius des Einbandkünstlers Weiß. Die zehnte Auflage von Hofmannsthals „Tor und Tod", die Weiß 1911 offenbar in zwei Varianten, und die Vorzugs-Ausgabe der Goetheschen Liebesgedichte, die er 1912 für den Insel-Verlag schuf, sind Kunstwerke von einer Vollendung, der Malerei und Skulptur der Zeit nur wenig Gleichwertiges an die Seite zu setzen haben.

Man rede nicht hochmütig von Kunstgewerbe und Buchkunst als minderen Zweigen der Kunst. Grenzen des Materials und Zweckbestimmung haben noch nie ein Kunstwerk entwertet. Hier wie dort waltet freischaffende Phantasie im Rahmen des Sinnvollen. Ehrfurcht aber und tiefste Dankbarkeit gebühren dem Künstler, der seine hohen Gaben in den Dienst der Mitwelt stellt, der mit Entsagung und göttlichem Fleiß dafür gesorgt hat, daß es licht und schön in unserer Bücherwelt geworden ist, der in hunderttausend deutschen Familien Blick und Sinn geweckt hat für wertvolle künstlerische Form und der an der ersten Stelle gekämpft hat gegen eine Geschmacksbarbarei, die vor drei Dezennien die deutsche Kultur zu ersticken drohte.

Wohl verstanden, Weiß hat nicht nur den Kampf geführt, den Weg aus dem Sumpf gewiesen, er hat Neuland geschaffen und angebaut und schenkt uns in unermüdlicher Arbeit Werke, die den Ruhm unserer Buchkunst weit über die nationalen Grenzen tragen. Die Internationale Buchkunstausstellung in Leipzig trägt in einem eigenen Saal seinem Wirken Rechnung, aber wer dort des Mannes Werk nicht sehen kann und sich trotzdem einen erschöpfenden Überblick über seine Arbeit verschaffen will, der blättere nur einmal die 125 Tafeln „Buchumschläge, Buchtitel, Einbände und Vorsatzpapiere" der Festschrift durch, von denen wir hier nur ein paar charakteristische Proben geben können (Bild 8 und 9). Läßt sich der Titel der Heimannschen Novellen oder der hier abgebildete, bisher unveröffentlichte Titel „Lieder für Maria" von Richard Dehmel an Rhythmus, Farbigkeit und Charakterisierungskunst übertreffen? Solche Dinge stehen würdig neben den besten Erzeugnissen früherer Meister der Typographie.

Weiß scheidet bewußt zwischen Einband und Umschlag, Umschlag und Titel und hat das schon vor dreißig Jahren getan. 1897 schreibt er darüber an Eugen Diederichs: „Dieser Buchumschlag (von I. V. Cissarz) ist eine ganz hübsche Zeichnung, aber kein Buchumschlag. Was haben sentimentale Köpfe und Landschaften auf einem Buchumschlag zu tun! . . . Als Titelbild im Buch — voilà une autre chose — famos. Aber niemals ein Einband! . . . Ganz am Ende lasse ich mir ein Bild auf einen papierenen Umschlag des broschierten Buches gefallen, aber auch das nur mit Ach und Krach, und nur dann, wenn das Bild nebenbei auch das erfüllt, was ja eigentlich der Zweck ist, zu dekorieren an dem Platz, wo es ist, den Umschlag nämlich." So klar hat der Zweiundzwanzigjährige die Aufgabe gesehen.

Man prüfe sein Werk an der Hand der Festschrift, die die Munifizenz der Stifter mit prächtigen Farbtafeln ausgestattet und, wo es die Originale verlangen, in zwei Farben gedruckt hat, ob E. R. Weiß jemals seinen schon so früh formulierten Erkenntnissen zuwidergehandelt hat. Stolz darf er darauf sein und stolz wir, daß er einer der Unseren ist. Ich habe die Gelegenheit, der Gemeinde deutscher Bücherfreunde von ihrem bedeutendsten Führer zu sprechen, gern ergriffen; ich fürchte aber, er wird mir diesmal nicht befriedigt die Hand drücken, denn es ist ein anderes, einer abgeschlossenen Erscheinung gegenüberstehen, ein anderes, einem in voller Entwicklung begriffenen, täglich noch spendenden Lebenswerk in Dankbarkeit und Erwartung sich neigen.

Digitized by Google

GRIECHISCHE BUCHMALEREI

VON GEHEIMRAT PROFESSOR DR. ERICH BETHE IN LEIPZIG

Mit drei Bildern

Bild 1. Anfang des Matthäusevangeliums aus dem Kodex Vindob. Theol. Gr. 154. Fol. 15a. 11. Jahrh.

ücherfreunden ist es heute nicht mehr möglich, schöne Miniaturenhandschriften, nun gar byzantinische, sich zu kaufen. Sie liegen wohlverwahrt in den großen Bibliotheken zu Wien, Rom, Paris, London. Aber so können sie sich doch jetzt wenigstens einige auserlesene feine Blätter aus den besten Wiener griechischen illustrierten Handschriften in einem neuen prächtigen Werke[1] verschaffen. Sie sind sorgfältig und mit so vollendeter Technik hergestellt, daß ich zweifle, ob man sie von den Originalen in gleicher Aufmachung, ohne sie zu berühren, würde unterscheiden können. Professor Blecher an der Leipziger Akademie für graphische Künste, führender Lehrer feinster farbiger Reproduktionstechniken, erklärt die hier gebotenen acht Tafeln in farbigem Lichtdruck für Meisterleistungen der Österreichischen Staatsdruckerei, nicht übertroffene Reproduktionen unter Heranziehung vollendetster Verfahren des Lichtdruckes. Auf der Wiedergabe von drei Blättern der berühmten Wiener Genesis des 5. Jahrhunderts in Silberschrift auf Purpurpergament mit bunten Bildern in Deckfarben bewundert er die Mattbronzierung in Handarbeit, durch die noch die Grundfarbe durchschimmere, so daß die Bronze nuanciert erscheine. Auf Tafel X, die ein Evangelistenbild des 11. Jahrhunderts gibt, sei Struktur und Faltung des Pergaments ebenso erstaunlich nachgeahmt wie die in dem Goldgrund mit Griffel eingedrückten zarten Architekturlinien, und Tafel XIX, ein anderes Evangelistenbild des 12. Jahrhunderts, eine Geduldprobe ohne gleichen in wochenlanger Arbeit, sei vom „Passer" so unvergleichlich herausgebracht, daß man beinahe glauben könnte, es sei die Bronze mit der Hand Blatt für Blatt aufgetragen.

Gerade diese beiden Miniaturen sind von ungewöhnlicher Schönheit. Immer wieder kehrt bewundernd der Blick zu ihnen zurück. Sie zeigen die byzantinische Buchmalerei im ausgeprägten Stil ihrer höchsten Blüte. Ein anderer Kunstwille lebt hier als im malerischen Stil der späteren Antike, die illusionistische Wirkung beabsichtigte und zweifellos auch erzielt hatte, wie Wickhoff in seiner berühmten Einleitung zur Wiener Genesis 1895 zeigt (auch im dritten Bande seiner „Schriften", herausgegeben von Dvořák 1912 unter dem Titel „Römische

1 *Hans Gerstinger*, Die griechische Buchmalerei. Mit 22 Abbildungen im Textband und 28 Tafeln, davon 8 in farbigem Lichtdruck nach Originalen der Nationalbibliothek in Wien. Großfolio. 2 Bände in Schuber. Wien 1926. Druck und Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei. Ladenpreis 600 S.

Digitized by Google

Bild 2. Der Evangelist Matthäus aus dem Kodex Vindob. Theol. Gr. 154. Fol. 14b. 11. Jahrhundert

Kunst"). Das Autorenbild der Wiener Dioskorideshandschrift, um 515 für die byzantinische Prinzessin Anikia gemalt, auf Tafel VI vorzüglich reproduziert, gibt von dieser Art neben der Wiener Genesis eine Vorstellung, die allerdings angesichts der gesunkenen Technik dieser Spätlinge sehr gesteigert werden muß, um an die malerischen Qualitäten großer Kunstwerke des 1. oder 2. nachchristlichen Jahrhunderts wenigstens in Gedanken heranzukommen. Jene byzantinischen Bilder verschmähen völlig jede Illusion, jede Raumvorstellung, sie setzen ihre Figuren auf Goldgrund und behandeln das Gemälde durchaus flächenhaft: jetzt erst wird das Bild ganz Nur-Buchschmuck. Mit größter Sauberkeit, zierlicher Sicherheit, feinstem Farbensinn ist es ausgeführt. Insbesondere der auf Tafel XIX aus einem Neuen Testament des 12. Jahrhunderts reproduzierte Matthäus ist ein Wunderwerk liebevoller Ausführung. Das Bildchen wirkt mit seinen tiefen ernsten Tönen, durch die überall das Gold hin schimmert, seinem satten Rot, seiner feinen Ornamentik wie ein köstliches Email, zwischen dem die goldenen Drähtchen flimmern. Tafel X gibt aus einem Tetraevangeliar des 11. Jahrhunderts neben dem ganzseitigen Evangelistenbild noch die erste Seite des Textes in der eleganten Schrift dieser Zeit, über welche in köstlicher blauornamentierter Umrahmung mit goldenen Unzialen die Überschrift leuchtet. Ein Kabinettstück der Buchkunst. Leider nur in sehr verkleinertem Maßstab konnte das Doppelblatt hier in Bild 3 wiedergegeben werden. Es ist ein ästhetischer Genuß einziger Art, zu sehen, wie dies Blau-Grün-Grau-Rot der Ornamentleiste mit dem Gold der eingerahmten Buchstaben und wie der warme bräunliche Ton der Textschrift mit dem zart gelblichgrauen Pergament zusammengeht — ein wahres Bibliophilenvergnügen. Ein besonderes Stück von eigenem Reiz ist das nur 11 cm hohe zierliche Psalterium, aus dem Tafel XV fünf Seitenbilder gibt. Es ist im 11. Jahrhundert in Byzanz „mit erlesener Sorgfalt und Eleganz" geschrieben und gemalt, war aber von vornherein für Köln bestimmt, dessen Schutzpatron St. Gereon das Titelbild zeigt. Der Kölner Besitzer hat mit geübter Hand $\overline{\text{SCS}}$ GEREON MART^{S}Y $\overline{\text{XPI}}$ darüber geschrieben.

Weiter möchte ich noch auf das große Bild des Kaisers Alexius Dukas hinweisen, des tapferen Verteidigers Konstantinopels gegen die niederträchtige Belagerung der fränkischen Kreuzritter 1204, aus einer Papierhandschrift des ausgehenden 13. Jahrhundert auf Tafel XXIV. Sein Porträtkopf steht über dem äußerst sorgfältig gemalten, ganz flächenhaft behandelten orientalisierenden Prachtkleid, das auf rötlichem Grunde in konzentrischen Kreisen silberne Tierfiguren zeigt, an den Seiten mit breiten Goldborden eingefaßt. Ein seltenes Stück.

Zu den 8 Tafeln in farbigem Lichtdruck kommen 19 Tafeln in schwarzem Lichtdruck mit interessanten Bildern des tausendjährigen Zeitraums von 500—1500 aus griechischen Codices der Wiener Bibliothek, darunter auch viele Initialen und kleine Ornamente. Tafel XXVII und XXVIII zeigen, daß die Byzantiner in diesem Nebenwerk, wenn auch nur schüchtern, neckisch fröhliche Zeichnungen zu machen wohl imstande waren. Kirchliche Vorschriften und höfischer Stil engten die freie Bewegung und Entwicklung der byzantinischen Buchmaler ein. Es ist fast rührend zu sehen, wie trotz allem die gesunde Heiterkeit und Harmlosigkeit volkstümlicher Kunst neben dem strengen Zeremoniell der Kirche und des Hofes doch irgendwo durchdringt. Das putzige Tafel XXVIIIg reproduzierte Ungeheuerchen aus

Digitized by Google

einer juristischen Handschrift des 14. Jahrhunderts blickt so humoristisch seitwärts, daß auch dem ehrbarsten Leser und ernstesten Juristen ein Sonnenstrahl von Heiterkeit über das Gesicht gehuscht sein muß.

So ausgezeichnet das Bildwerk, so belehrend ist der Text.

Bild 3. Das Evangelium des Markus aus dem Kodex Vindob. Suppl. Gr. 50* Fol. 106b, 107a. 11. Jahrhundert. Um $^2/_3$ verkleinert

Vorangeschickt ist ein gedrängter Überblick über die Entwicklung der griechischen Kunst vom Hellenismus bis 1453, klar, weitblickend und von erfreulicher Frische. Nach eingehender Behandlung der antiken Rollenbuchmalerei, die Gerstinger mir freilich zu eng zu beschränken scheint, analysiert er die frühbyzantinische vom Obsiegen des Kodex bis 723, zeigt hübsch, wie das Christentum durch Einführung der Bibel als Kultgegenstand die Buchmalerei auf eine höhere Stufe hebt und ihr nach anfänglichem Kampf gegen das heidnische Schmuckwesen jede erdenkbare Pracht und Kunst unter starkem orientalischen Einfluß zuführt. Ein drittes Kapitel bespricht die Folgen des Bilderstreites 720—843. Sie zeigen sich im Abwandern der Laienkünstler nach dem Westen, was der karolingischen Kunst zugute kommt, und im Erstarken einer volkstümlichen klösterlichen Buchmalerei. Mit dem Sieg der Ikonenschule bringt sie, obgleich kirchlich beschränkt (viertes Kapitel), zugleich mit der wiederauflebenden Antike neues Blut in die Kunst, die nun ihre goldene Zeit im 10.—12. Jahrhundert erlebt und durch die enge Verbindung deutscher Kaiser mit Byzanz und Süditalien auf Deutschland, zumal die Regensburger Schule, tiefgreifenden Einfluß übt. Das fünfte Kapitel ist ihrem Nachleben gewidmet. Diese Periode ist zwar auch glanzvoll, doch nie hat sie ganz die furchtbare Erschütterung durch die Roheit der fränkischen Eroberung Konstantinopels 1203 verwunden. Das Aufkommen des Papiers als Schreibstoff statt des Pergaments erzwang zudem andere Technik, die Deckfarbenmalerei machte der kolorierten Zeichnung Platz.

Gerstingers Werk stellt zum erstenmal die Entwicklung der griechischen Buchmalerei dar von der Antike durch die ganze byzantinische Zeit bis zum Fall Konstantinopels unter dem Ansturm der Türken 1453. Er gibt ein klares Bild, wie sie sich vom spätantiken illusionistischen Stil unter starken orientalischen Einflüssen umbildet, wie die monumentale Mosaikmalerei auf sie einwirkt, und doch immer wieder durch Vermittlung alter Handschriften jener antike Stil sich Geltung verschafft. Das ließ sich nicht allein an Wiener Handschriften dartun. So hat Gerstinger im Textband auf fünf weiteren Tafeln zum großen Teil nach Originalaufnahmen charakteristische noch 22 Miniaturen aus andern Handschriften hinzugefügt, damit eine Übersicht und tragfähiges Fundament für weitere Erforschung der Buchkunst geschaffen, die zur Zeit noch in den Anfängen liegt. So findet man Bildproben aus dem Homer der Ambrosiana, dem Nikander und dem köstlichen Psalter in Paris, die beide auf beste hellenistische Vorlagen zurückgehen, ferner aus der großen Josuarolle, die der Bayernherzog mit den übrigen Schätzen der Heidelberger Bibliothek in den Vatikan stiftete, das Denkmal, das uns am deutlichsten einen Begriff einer antiken Bildrolle ohne Text gibt.

Die hier beigegebenen bescheidenen Proben, für die die österreichische Staatsdruckerei die Bildstöcke freundlichst zur Verfügung stellte, können von der Pracht des Monumentalwerkes keine Ahnung geben, wohl aber anregen, dies selbst zu betrachten und zu studieren. Bild 1 und 2 geben Proben aus einem Meisterwerk des 11. Jahrhunderts, in der die byzantinische Kunst ihre stolzeste Blüte trieb.

Digitized by Google

EINE CORVINHANDSCHRIFT DER BIBLIOTHEK ZU WOLFENBÜTTEL

VON DR. HERMANN HERBST IN WOLFENBÜTTEL

Mit einem Bilde

Wohl um keine der mittelalterlichen Bibliotheken Europas spielt mehr die Sage und die Fabel als um die hochberühmte Büchersammlung des Ungarnkönigs Matthias Corvinus. Wir verdanken aus jüngerer Zeit eine eindringliche Behandlung dieses höchst interessanten und bedeutsamen Gegenstandes dem französischen Kunsthistoriker A. de Hevesy[1], der, durch das Gestrüpp der Tradition und vorgefaßter Meinungen sich hindurchwindend, den wahren Sachverhalt zu ergründen gesucht hat, wie es mit dieser Bibliothek bestellt gewesen ist und was sich von ihren Bücherschätzen noch bis heute erhalten hat. Es ist nicht meine Absicht, hier näher auf dies Buch eingehen zu wollen. Nur einige wenige Tatsachen seien herausgegriffen, die zum besseren Verständnis der folgenden Darstellung wünschenswert sind.

Die Corvina ist aus dem Geist des Humanismus heraus geboren. Humanisten bilden die Umgebung des Königs, mit den bedeutendsten Humanisten Italiens steht Matthias Corvinus in schriftlichem Verkehr. Taddeo Ugoleto ist einer dieser Gelehrten am Hofe zu Ofen, die auf die Bildung der neuen Bibliothek bedeutsamen Einfluß ausgeübt haben, wenn man ihn nicht gar als den Bibliothekar des Königs ansprechen will. Nicht minder bedeutsam ist Johannes Morenus für die weitere Entwicklung der Neugründung. Der Wert der Bibliothek beruhte vornehmlich auf ihren Schätzen an griechischen und lateinischen Handschriften: Die Bibel und Bibelteile, Schriften der Kirchenväter, der antiken Autoren und der großen zeitgenössischen Geister, eines Marsilio Ficino, Politiano u. a. waren vorhanden. Wenn oft der Text der Handschriften nicht so wertvoll ist, wie es ja für viele erhaltene Corvicodices feststeht, so ist ohne jede Übertreibung außerordentlich kostbar ihre äußere Pracht und Feinheit, von der Schrift an, den Initialen und Miniaturen bis zu dem Einband. Im Dienste des Königs arbeiteten die berühmtesten Handschriftenwerkstätten Italiens, namentlich zu Florenz. In dieser Stadt arbeitete für Matthias Corvinus einmal Francesco d'Antonio del Cherico und zum andern die Werkstatt der Brüder del Favilla. Vor allen anderen aber ist dort berühmt Attavante di Francesco di Bartolo. Von ihm rührt her das Breviarium Romanum, jetzt in der Vatikana zu Rom, ferner das nun in Brüssel befindliche Missale. Aus seiner Werkstatt stammt wahrscheinlich auch die Augustinhandschrift der Stuttgarter Landesbibliothek, die K. Löffler in dieser Zeitschrift Jg. 16. (1924) beschrieben hat. Und wie in Florenz, so waren auch in Rom und Neapel die Illuminatoren für den Ungarnkönig beschäftigt. Eine eigene Handschriftenwerkstatt besaß er schließlich auch in seiner Residenz zu Ofen.

Das Geschick der Bibliothek war traurig und ist bekannt. Was sich von ihren Überresten noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat, das hat A. de Hevesy zusammengestellt. Es kommt eine Summe von 156 Handschriften heraus, die über die Bibliotheken der ganzen Welt verstreut sind. In Deutschland befinden sich 25, und die größte Anzahl hiervon besitzt die Herzog August-Bibliothek zu Wolfenbüttel mit neun Handschriften. Danach kommt erst München mit sieben und mit je ein oder zwei Handschriften eine Anzahl weiterer Bibliotheken, u. a. Stuttgart mit der schon erwähnten Augustinhandschrift. An Zahl der Handschriften wird Wolfenbüttel nur noch von den Bibliotheken in Wien, Budapest und Modena übertroffen.

Unter den neun in der Wolfenbüttler Bibliothek befindlichen Handschriften ragt vor allen an Wert und Bedeutung der Codex 39. Aug. 4° hervor, der den Psalter Davids enthält und der aus der Werkstatt des del Cherico hervorgegangen ist[2]. Der Codex enthält 223 gezählte Blätter, in Wahrheit aber 226, da bei der Zählung 3 Blätter übersehen sind. Sie sind nach Lagen wie folgt geordnet:

Blatt 1—10: Sexternio, bei der Blattzählung ist zwischen 3 und 4 und 5 und 6 je ein Blatt übersehen.

Blatt 11—12: leeres Doppelblatt.

---

1 La bibliothèque du roi Matthias Corvin. Paris 1923 (Publications de la Société française de reproductions de manuscrits à peintures. Année 7. 1923).

2 Vgl. A. de Hevesy, a. a. O., S. 28.

Digitized by Google

Blatt 13—219: 26 Quaternionen; bei der Zählung ist zwischen Blatt 50 und 51 ein Blatt ungezählt.

Blatt 220—223: Zwei Doppelblätter; der Text endigt auf Blatt 221^{v}. Die beiden letzten Blätter sind leer gelassen.

Kustoden fehlen, dagegen ist der Zusammenhang zwischen den Lagen durch senkrecht geschriebene Reklamanten bezeichnet. Als Schreibstoff dient gut geglättetes, weißes Pergament mit einer leichten gelblichen Tönung. Die Blattfläche mißt 19,5×13 cm, die Schreibfläche 11×6,7 cm. Die letztere ist eingefaßt von einem Rahmen aus zwei blindgezogenen Linien, die jeweils auf der Haarseite angebracht und bis an den Rand des Blattes durchgezogen sind. Der Rahmen an der Schmalseite oben und unten nimmt die oberste und unterste Textzeile auf, der an den Längsseiten ist frei gelassen, nur reichen die Initialen hinein. Der Text ist auf 18 Zeilen untergebracht, die ebenfalls durch blindgezogene Linien auf der Haarseite innerhalb der inneren Rahmenlinien vorgezeichnet sind. Die Schrift ist eine klare, ausgezeichnete Humanistenminuskel.

Der Text enthält auf Blatt 1—10^{v} ein Kalendar. Für jeden Monat ist ein Blatt vorgesehen, das jedesmal mit den Initialen KL aus Gold innerhalb eines farbig ausgemalten Rechtecks beginnt. Mit Blatt 13^{r}, einem wunderbar ausgemalten Titelblatt, beginnt der Psalter. Er endigt auf Blatt 196^{r}, und darauf folgen bis zum Ende Gebete und liturgische Texte. Die Versanfänge jedes Psalmen sind durch Initialen gekennzeichnet, die abwechelnd in Gold mit violetten Verzierungsstrichen oder in blau mit roten Verzierungsstrichen ausgeführt sind. Der Anfang eines jeden Psalmen zeigt eine größere goldene Initiale auf farbig ausgemaltem Untergrund innerhalb eines Rechtecks mit den Farben rot, blau, grün in wechselnder Anordnung.

Die Anfänge einiger Psalmen sind besonders prächtig ausgeschmückt. Die Initialen sind in diesen Fällen größer als sonst ausgeführt und enthalten bildliche Darstellungen, die auf den Inhalt des betreffenden Psalmen Bezug nehmen. Zumeist ist am Rand herunter reiches farbiges Blütenornament (Füllhörner, goldene Sterne u. a.) angebracht. Solche größere Malereien finden sich

1. auf fol. 43^{r} zu Anfang von Psalm 26, Dominus illuminatio mea: Männliches Brustbild, eine Hand zeigt auf die Stirn.
2. auf fol. 59^{v} zu Anfang von Psalm 38, Custodiam vias meas: Männliches Brustbild, Finger auf die Zunge legend.
3. auf fol. 76^{v} zu Anfang von Psalm 52, Dixit insipiens etc.: Darstellung eines Mannes mit Narrenkappe.
4. auf fol. 94^{r} zu Anfang von Psalm 68, Salvum me fac Deus: Nackte männliche Gestalt, die bis zur Brust im Wasser steht.
5. auf fol. 115^{v} zu Psalm 80, Exultate deo: König David, Harfe spielend, Brustbild.
6. auf fol. 135^{v} zu Psalm 97, Cantate domino: Notenpult, vor dem drei weiß gekleidete Mönche singend stehen.
7. auf fol. 155^{v} zu Psalm 109, Dixit dominus etc.: Gottvater als Weltherrscher mit der vom Kreuz überragten Weltkugel in der linken Hand.

An feierlicher und prachtvoller Ausschmückung[1] aber ist unübertroffen das Titelblatt auf fol. 13^{r}. Innerhalb der Schriftfläche kommt zunächst in goldener Einfassung auf dunkelgrünem Grund mit goldgeschriebenen Majuskeln der Titel

PSALMORVM DA
VID PROPHETE
LIBER INCIPIT

Dann folgen dreizehn Zeilen Text von Psalm 1, Beatus vir etc., von dem die sechs ersten Zeilen fast ganz von der großausgeführten Initiale B ausgefüllt sind. Sie ist auf blauem Grund golden geschrieben und enthält im Innenraum das Brustbild des Königs David, wie er Harfe spielt. Rings um die Schriftfläche läuft eine breite Bordüre: an beiden Längsseiten ein Säulenmuster mit Frucht- bzw. Blütenschalen, um das paarweise Puttengestalten gruppiert sind. Oben, unten und in der Mitte dieser Kombination ist ein großes kranzumflochtenes

1 Einen schwachen Eindruck hiervon vermag die Abbildung bei A. de Hevesy auf Tafel 14 zu geben.

Digitized by Google

Medaillon mit je einem Brustbild eingefügt, und zwar beidesmal oben, ebenso in der Mitte der oberen Schmalseite ein weibliches Porträt, in den übrigen Fällen ein männliches Brustbild. In der Mitte der unteren Schmalseite ist in einem großen Kranzmedaillon, das von drei Paaren von Putten gehalten wird, das Doppelwappen Ungarn und Aragonien angebracht. Diese Angabe erlaubt eine Datierung der Handschrift. Sie kann erst nach 1476 ausgeschmückt sein, denn in dieses Jahr fällt die Vermählung des Ungarnkönigs mit Beatrix von Aragon. Um diese Einzelheiten der Bordüre herum ist eine verschwenderische Fülle von Stern- und Blütenornamenten angebracht, teils in farbiger (gelb, grün, blau, rot) oder in Goldausmalung.

*

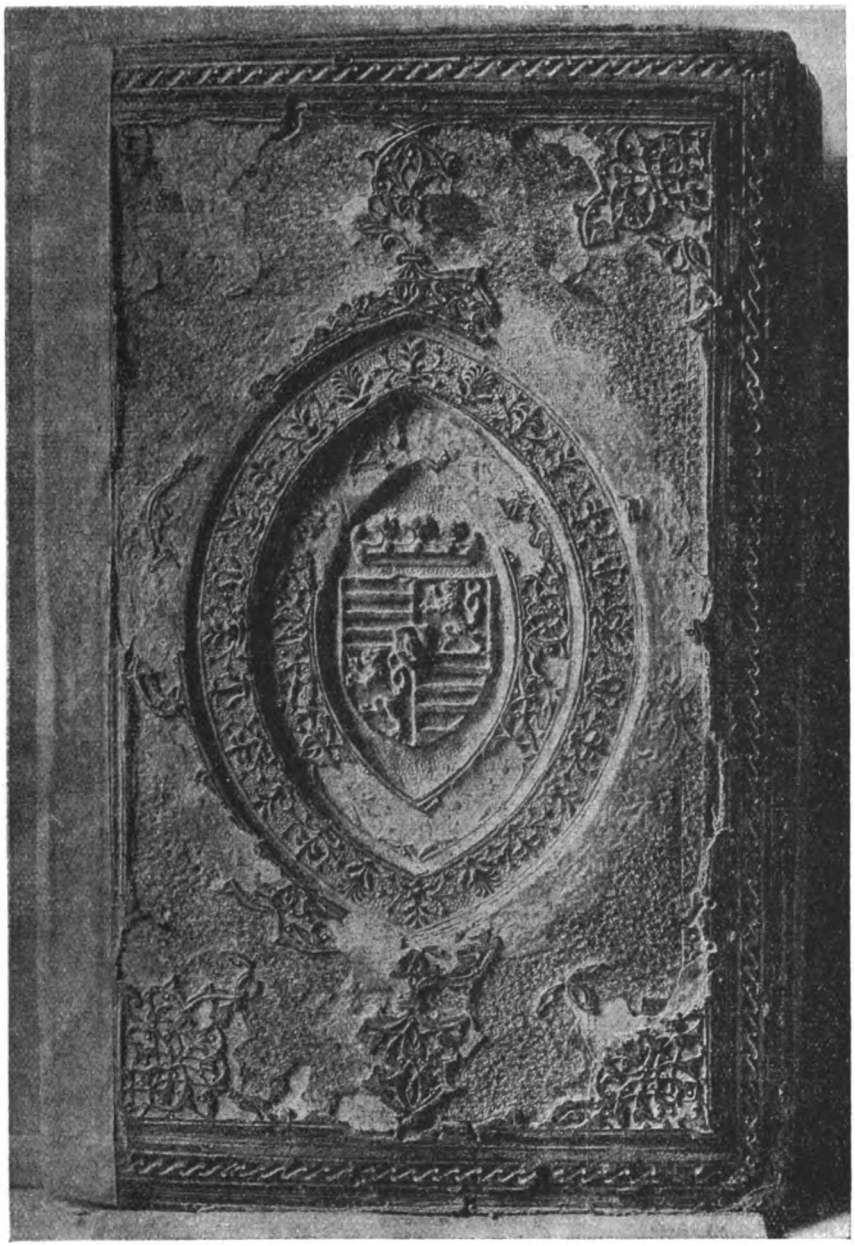
Abgesehen von dem Wert ihrer inneren Ausschmückung zeichnet sich diese Wolfenbüttler Handschrift nun noch dadurch aus, daß sich ihr Originaleinband erhalten hat. So gut wir bereits über die Künstler unterrichtet sind, die die Corvinhandschriften anfertigten und ausschmückten, so wenig wissen wir von den Werkstätten, in denen die zugehörigen Einbände entstanden. Keiner der erhaltenen Einbände gibt irgendeinen Hinweis. Trotzdem ist die Annahme allgemein, daß die Bucheinbände für Matthias Corvinus in Ungarn, und zwar in Ofen entstanden sind. Dieser Ansicht sind sowohl Gottlieb und Hevesy als auch Loubier. Verschieden ist bloß die Ansicht darüber, ob wir einheimische Künstler als Buchbinder anzunehmen haben, wofür besonders Loubier eintritt, oder ob es sich um italienische Künstler handelt, die der Ungarnkönig an seinen Hof gerufen hatte (Gottlieb). Wir werden sehen, was sich aus unserem Wolfenbüttler Einband für diese Frage herauslesen läßt. Denn er ist nicht nur seiner Ausstattung, sondern auch seiner Herstellung nach ein äußerst interessantes und lehrreiches Werkstattstück.

Die Herstellung des Einbandes ist nicht leicht zu durchschauen, und manche Frage muß unbeantwortet bleiben. Daß ich auf manche andere eine Antwort gefunden habe, verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Düsseldorfer Kunstbuchbinders und Meisters Paul Adam, der unsere Kenntnis von der älteren und besonders von der orientalischen Einbandtechnik so außerordentlich vermehrt hat. Bei seinem Besuch in Wolfenbüttel zeigte ich Herrn Adam die Corvinhandschrift, und ich denke noch gern an die Stunden zurück, da wir den Band gemeinsam besprochen und angeschaut haben. Was ich dabei gelernt, ist im folgenden mit niedergelegt. Und nun folge die Beschreibung.

Der Einband mißt in der Höhe 20,5 cm, in der Breite 13,5 cm und in der Tiefe 5,5 cm. Der Gesamteindruck des Bandes ist orientalisch (siehe Bild). Das Mittelfeld wird von einem schmalen Rahmen begrenzt: zwei dünne Goldlinien fassen ein Schnurornament ein. Die Fläche des Deckels wird eingenommen von einem spitzovalen Mittelstück, das von einem Rahmen aus Lederfiligranarbeit eingeschlossen ist. Dazu kommen ebensolche, aus Lederfiligran hergestellte und den Konturen des Mittelstücks folgende Eckstücke und je ein Verbindungsstück zwischen den Spitzen des Ovals und der Mitte der oberen und unteren Schmalseite. Das Lederfiligran ist auf blauem Untergrund angebracht. Die übrige Fläche des Mittelfeldes ist vergoldet und mit Abdrücken einer sternförmigen Punze dicht besät. Dieser gesamte Lederschmuck, die Umrahmung sowie das Lederfiligran, ist aufgelegt auf eine dunkelrotbraune Lederdecke, die um die Deckel herumreicht und an den Kanten nach innen umgeschlagen ist. Jeder der beiden Deckel besteht aus einer Buchenholzplatte, auf der eine Pappschicht liegt. Diese Pappschicht nun hat die Gelegenheit geboten, das spitzovale Mittelstück besonders auszuarbeiten, indem in drei Stufen von ½, 1 und 1 mm Höhe nach innen hinabführend eine zu tiefst liegende, wiederum ovale Grube gewonnen wurde, um die sich zwei höher liegende, konzentrisch angeordnete, stufenförmige Rahmen legen. Das zu innerst etwa 2½ mm tief gelegene Oval ist geschmückt in erhabener Arbeit. In eine rotbraune Masse, wohl Paste, ist eingedrückt das ungarische Wappen: in Feld 1 und 4 das altungarische Wappen, acht wagerecht liegende Balken (vier erhaben, vier vertieft, um die fehlenden Farben silbern und rot anzudeuten); in Feld 2 und 3 je ein steigender Löwe, das böhmische Wappen. Im Herzschild ist der Rabe, das Zeichen der Hunyadi, angebracht. Über dem Wappen liegt die Krone, in die kleine Rubine eingesetzt sind. Von ihnen sind nur noch einer auf dem Vorderdeckel und 12 auf dem Hinterdeckel erhalten. Die Krone sowie der das Wappen umgebende Grund ist vergoldet, der Grund ist überdies mit Abdrücken einer Punktpunze bedeckt.

Die auf diese Grube folgende erste Stufe, sowie die durch das Ausschneiden der Pappe entstandene Schnittfläche sind blau (Papier?) ausgelegt. Die Fläche der ersten Stufe hat über dem blauen Grund wieder Lederfiligranschmuck. Die Schnittkante ist auf blauem Grunde mit Goldstrichelchen kreneliert. Die folgende zweite Stufe hat in der Breite der ganzen

Digitized by Google



Einband der Corvinhandschrift 39. Avg. 4°. Wolfenbüttel

Fläche einen dünnen Lederüberzug, der wie die Schnittkante vergoldet ist. Letzere zeigt diesmal auf goldenem Grunde blaue Krenelierung, während die Rahmenfläche auf dem vergoldeten Grunde ganz dünn geschärfte braune Lederauflagearbeit in Form von Arabesken zeigt. Auf diese letzte Stufe folgt die Ebene des Mittelfeldes. Beide Deckel sind auf diese Weise gleichartig geschmückt.

Nach P. Adams Ansicht, wie er sie mir mündlich und schriftlich auseinandergesetzt hat, handelt es sich bei dem gesamten Lederüberzug, wozu auch die Pappschicht zu rechnen wäre, um die Innenseite eines älteren persischen Einbanddeckels. Hierfür spricht namentlich die außerordentlich zarte und feine Lederfiligranarbeit. Dem darf man soweit ohne jedes Bedenken zustimmen. Die Arbeit der Werkstatt in Ofen, wo doch wahrscheinlich der Einband in seiner jetzigen Gestalt entstanden ist, hätte sich demzufolge darauf beschränkt, einen vorhandenen älteren persischen Einband zurechtzuschneiden und dessen Innenseiten auf die Holzdeckel des neuen Einbandes aufzutragen. Die Ofener Werkstatt hätte z. B. auch das

Digitized by Google

Oval im Mittelstück mitsamt den umgebenden Stufen ausgeschnitten, die Pappschicht entsprechend vertieft und die zurechtgeschnittenen Stücke des älteren Einbandes aufgeklebt. Daß dies in der Tat eine jüngere Arbeit ist, sieht man auf den ersten Blick an der ziemlich groben Ausführung, grob wenigstens im Vergleich zu der außerordentlichen Feinheit des verwendeten Lederfiligran. Der Künstler, der dies Filigran hergestellt hat, hätte ganz gewiß die Anlage des Ovals feiner ausgearbeitet, als es die sekundäre Hand getan hat. Ich übernehme es von P. Adam, daß es sich um einen älteren persischen Einband handeln soll, der hier verwendet worden ist, da mir selbst diese Materie nicht vertraut genug ist. Ein Grund zum Bezweifeln besteht m. E. nicht. Es ist auch kaum denkbar, daß anderswo als im Orient diese zarte minutiöse Arbeit entstanden sein kann. Sie war bei persischen Einbänden üblich für die Innenseiten von Deckeln, da die Verwendung von Filigran auf den Außenseiten eine baldige Zerstörung unvermeidlich erscheinen lassen mußte. Und so ist es auch bei unserem Einband geschehen. Große Teile des Lederfiligran sind abgestoßen bzw. abgeblättert. Der Rest, der sich namentlich noch an den vertieft liegenden Teilen erhalten hat, erlaubt einen Schluß auf die einstige Schönheit.

Die Holzdeckel sind an den Innenkanten abgeschrägt. Der Lederüberzug faßt knapp herum. Die Heftung ist auf vier gespaltene Weißlederbünde, die seitlich in die Deckel zwischen Holz und Pappschicht eingeschoben sind. Die so eingeführten Bünde werden durch eingenagelte Holzstifte festgehalten. Nur der Hinterdeckel ist noch mit den Bünden verbunden. Der Vorderdeckel wird von der freien Umschlagkante des modernen weißen Pergamentrückens — ein Beispiel unglücklicher Einbandrestaurierung — gehalten und hat mit dem Buchblock keinerlei Verbindung mehr. Die Innenseite des Vorderdeckels ist mit einem neuen Pergamentvorsatzblatt überklebt. Ohne Verbindung mit den Deckeln sind auch die Kapitale, die durchschnitten sind und nur noch am Buchblock haften. Sie sind farbig (grün-gelb-blau) umstochen, auch sind noch Reste eines Goldfadens zu erkennen. Der Schnitt ist vergoldet und farbig ausgemalt mit einem grün-roten Blütenstengelmuster. Die Ausführung ist gleichartig auf den drei Seiten des Schnittes. Schließen sind nicht mehr vorhanden.

Wenn zusammenfassend noch einmal diese Wolfenbüttler Corvinhandschrift gewürdigt werden soll nach ihrem Gesamteindruck, so ist, was den Text, die Schrift, die bildliche Ausschmückung angeht, kaum ein Zug bemerkenswert, der das bisher bekannte Bild der Bibliothek des Ungarnkönigs besonders neu zu zeichnen vermöchte. Als besonders wichtig hat sich dagegen der Einband herausgestellt. Die Handschrift ist nach ihrer Fertigstellung durch den Illuminator vermutlich ohne Einband in Ofen abgeliefert worden und daselbst in eine Einbandwerkstätte gekommen, um ihr auch ein dem Inneren entsprechendes vornehmes äußeres Gewand zu geben. Daß auch der Einband wie der innere Schmuck florentinische Arbeit sei, ist ganz unmöglich, zudem seit Gottlieb wohl niemand mehr die Existenz der Ofener Einbandwerkstatt bestreiten wird. Welcher Nation die in dieser Werkstatt arbeitenden Künstler waren, ist, wie oben bereits gesagt, noch zweifelhaft. Wenn Loubier dafür eintritt, daß wir hier ungarische Buchbinder zu vermuten haben, so möchte diese Ansicht auch durch unsern Einband bekräftigt werden. Dafür spricht einmal die Tatsache, daß man überhaupt einen vorliegenden fremden, vermutlich persischen Einband zur Ausschmückung des neuen Bandes verwendet hat; zum andern, daß diese Verarbeitung nicht die ähnliche Sorgfalt und künstlerische Fähigkeit erkennen läßt, wie sie das benutzte Lederfiligran zeigt. Diese weniger große Kunstfertigkeit, die sich aus den beiden aufgeführten Punkten zu erkennen gibt, legt nahe, daß wir mit Loubier mehr an einheimische ungarische Künstler zu denken haben, die den Einband in Ofen mögen hergestellt haben. Höchst eigenartig bleibt für die Ofener Einbandwerkstatt jedenfalls diese Tatsache, daß sie eine ältere vorliegende, also nicht selbst hergestellte Einbanddecke auf die beschriebene Weise verarbeitet hat. Es wäre notwendig, noch andere dem Wolfenbüttler Bande nahestehende Einbände, die Loubier in eine dritte Gruppe „Einbände mit vergoldeten Blumenornamenten in durchbrochener ausgeschnittener Arbeit" zusammengefaßt hat, daraufhin zu untersuchen, um festzustellen, ob diese Praxis sich noch öfter erweisen läßt. Es käme vor allem der Erlanger Corvineinband in Frage. Eine wichtige Frage ist, so glaube ich, damit wenigstens angeschnitten, deren Lösung sicherlich noch möglich ist. Und ein neuer Baustein ist gegeben zur Erkenntnis der noch heute sehr dunklen Wirksamkeit der Ofener Einbandwerkstatt für die Bibliotheca Corvina.

Alle Rechte vorbehalten — Nachdruck verboten

Für die Redaktion verantwortlich Professor Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig N 22, Ehrensteinstraße 20
Verlag von *E. A. Seemann*, Leipzig C 1, Hospitalstr. 11 a. — Druck von *Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.*, Leipzig C 1, Hospitalstr 11 a

Digitized by Google

WILHELM WAETZOLDT

DAS KLASSISCHE LAND

Wandlungen der Italiensehnsucht

Ein starker Band
mit 150 in den Text gestreuten Kupfertiefdrucken

Preis gebunden 15 Mark

Ein Italienbuch ganz neuer Art. Die Spiegelung Italiens in der Phantasie der Dichter, Maler und berühmten Reisenden diesseits der Alpen. Und dies alles in geistvoller fesselnder Form geschrieben und – etwas buchtechnisch Kostbares – im Text reich mit Kupfertiefdrucken illustriert

Ein Buch erlesener Art in Wort und Bild

E. A. SEEMANN IN LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG WITKOWSKI

1927 HEFT 6

NEUE FOLGE 19. JAHRGANG

VERLAG E.A.SEEMANN. LEIPZIG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

VALERIAN TORNIUS

Der Mörder

Eine tragikomische Novelle

Mit acht Federzeichnungen von
OLAF GULBRANSSON

Gedruckt bei Poeschel & Trepte in Leipzig
77 Exemplare wurden auf echtem Van-Gelder-Japan-Bütten abgezogen, numeriert, vom Verfasser und Künstler eigenhändig signiert, von Hübel & Denck gebunden.

Nr. 1–40 Ganzlederband Rm. 35.–
Nr. 41–77 Halbpergament Rm. 25.–

*

Mit drei frohen, raschen, blanken Strichen baut Gulbransson eine Situation in die bissigste Komik ... das bezaubernd ungleiche Gespann Tornius u. Gulbransson ist noch ein weiterer Reiz.
(A. Schirokauer in der „Neuen Leipziger Zeitung".)

VERLAG C. WELLER CO.
LEIPZIG C 1, KÖNIGSTRASSE 33a

JOSEPH BAER & CO.
FRANKFURT A. M.
HOCHSTRASSE 6

✣

Letzte
Antiquariatskataloge:

734. Kunstgewerbe. Ornamentstiche
735. Englische Literatur und Philosophie
736. Philosophie
737. Deutsche Literatur
738. Englische Geschichte, Topographie und Kunst
739. Geographie und Reisen
740. Bucheinbände. M. 3.–

✣

Eine aufsehenerregende Kunstpublikation

Kürzlich erschien:

Eduard Fuchs
Der Maler Daumier

Ein Album in Großfolio auf feinstem holzfreien Halbglanzkunstdruckpapier mit 60 Seiten Text u. 87 Textillustrationen, 6 Beilagen u. 270 Tafeln mit 420 Abbildungen nach Gemälden, Aquarellen, Plastiken und Zeichnungen Honoré Daumiers. Preis vornehm in Leinen gebunden M. 55.–, Vorzugsausgabe von Richard Hönn, München, mit der Hand in Halbpergament gebunden M. 90.–.

Über die Hälfte der vorgeführten Abbildungen wird hier zum erstenmal gezeigt, zahlreiche Bilder sind überhaupt erst von Eduard Fuchs entdeckt worden. Der Band bedeutet eine Offenbarung für die internationale Kunstgeschichtsforschung, nicht minder für jeden interessierten Laien und Sammler.

Albert Langen Verlag / München

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen (e. V.), der Deutschen Buchgewerbekünstler (e. V.) und der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft

Begründet von Fedor von Zobeltitz

NEUE FOLGE

19. Jahrgang 1927 Heft 6

Herausgegeben von

Professor Dr. Georg Witkowski, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20

Inhalt des Hauptblattes:

Seite

Julius Zeitler: Die internationale Buchkunstausstellung Leipzig 1927. Mit sechzehn Bildern . . 101

Inhalt des Beiblattes:

Spalte

Pariser Brief 233

Neue Bücher und Bilder

Neue erzählende Literatur

Hermann Hesse: Steppenwolf 238
Sherwood Anderson: Der Erzähler erzählt sein Leben 238
D. H. Lawrence: Liebende Frauen 238
Frans Hessel: Heimliches Berlin 239
Jean Giraudoux: Bella 239
John Erskine: Das Privatleben der schönen Helena 239
Istrati: Onkel Angiel 239
Egmont Colerus: Weiße Magier 240
Paul Busson: Sylvester 240
H. Dupuy-Mazuel: Schachspieler 240
Walther Harich: Angst 240
Felix Braun: Agnes Altkirchner 241
Max Brod: Die Frau, nach der man sich sehnt 241
F. M. Huebner: Das andere Ich 241
Walter von Molo: Die Legende vom Herrn 242
Felix Timmermans: Der Pfarrer vom blühenden Weinberg . . . 242
Carl Hauptmann: Mathilde 242
Alice Berend: Die goldene Traube 242
Karin Michaelis: Das Geheimnis 243
Hans Sochaczewer: Henri Rousseau 243
Max Tau: Schmidtbonn-Buch 243
Arnold Benett: Theater 243
H. Wild: Der schlummernde Riese 243
Eugen Krieglstein: Zwischen Weiß und Gelb 243
Emil Lucka: Inbrunst und Finsternis 244
Hugo Ball: Hessebiographie 244
Oskar Maria Graf: Wunderbare Menschen 244
Robert Neumann: Mit fremden Federn 244
Hans Aufricht-Ruda: Die Verhandlung gegen La Roncière . . 244
François Mauriac: Die Einöde der Liebe 245
Georg Munk: Die Gäste 245
Arthur van Schendel: Der Berg der Träume 245
Heinrich Mann: Abrechnungen 245
Willy Seidel: Alarm im Jenseits 245
Leonhard Frank: Karl und Anna 245
Karl Zuckmayer: Bauer aus dem Taunus 246
Maurice Maeterlinck: Leben der Termiten 246
Robert Hichen: Vivian und ihr Mann 246
John Galsworthy: Jenseits 246
P. G. Wodehouse: Nimrods Tochter 246

Digitized by Google

Neue Lyrik

Spalte

Victor Meyer-Eckhardt: Das Marienleben 247
Paul Valéry: Eupalinos oder über die Architektur 247
— Die Seele und der Tanz 247
Ernst Krauß: Tirol 249
Ludwig Strauß: Ruf aus der Zeit 249

H. C. Andersen: Der Improvisator 249
Berlinische Forschungen. Band 1: Drei märkische Weihnachtsspiele des 16. Jahrhunderts 249
Friedrich Cornelius: Die Weltgeschichte und ihr Rhythmus . . . 250
Charles de Coster: Die Geschichte von Ulenspiegel 251
Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte Band III, 1 u. 2 . . . 251
Carl Einstein: Die Kunst des 20. Jahrhunderts 252
Adolf Feulner: Die deutsche Plastik des 16. Jahrhunderts . . . 252
— Die deutsche Plastik des 17. Jahrhunderts 252
Walther Fischer: Amerikanische Prosa 254
Der deutsche Genius 254
Arthur Georgi: Die Entwicklung des Berliner Buchhandels bis zur Gründung des Börsenvereins der deutschen Buchhändler 1825 255
Gott-Natur. Schriftenreihe zur Erneuerung der Naturphilosophie 256
Ferdinand Gregorovius: Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter 256
Richard Hamann: Die deutsche Malerei vom Rokoko bis zum Impressionismus 257
Die Handschrift des Schnitt- und Augenarztes Caspar Stromayr 258
Friedrich Hebbel: Tagebücher. Vollständige Ausgabe 259
Hugo von Hofmannsthal: Früheste Prosastücke 259
Johannes Hohlfeld: Das Bibliographische Institut 260
— Aus Joseph Meyers Wanderjahren 260
O. Jacobsson: Adamson. Jagd und Sport 261
Hans Karlinger: Die Kunst der Gotik 261
Gottfried Keller: Der grüne Heinrich 262
Ernst Kieseritzky: Die Schönheit unserer Muttersprache 262
Karl Koetschau: Rheinische Malerei in der Biedermeierzeit . . . 263
E. G. Kolbenheyer: Die Bauhütte 263
Langens Auswahlbände. Band 24: Die schönsten Erzählungen von Jeremias Gotthelf. Band 25: Die schönsten Erzählungen von E. T. A. Hoffmann 264
Nicolaus Listenius: Musica (Nürnberg 1549) 264
Thomas Mann: Lübeck als geistige Lebensform 265
Kurt Pfister: Riemenschneider 265
Alfred Polgar: Ja und Nein 266
Josef Ponten: Die letzte Reise 267
Wilhelm Reinecke: Das Rathaus zu Lüneburg 268
Rembrandts Handzeichnungen. III. Band: Staatliches Kupferstichkabinett und Sammlung Friedrich August II. 268
Alfred Rohde und *Hans Dorén:* Probleme der angewandten Kunst 269
Arthur Ernst Rutra: Zoo. Menschliche Geschichten 269
Georg Christian Sartorius: Lebenserinnerungen 269
Max Sauerlandt: Die deutsche Plastik des 18. Jahrhunderts . . 252
Karl Scheffler: Geschichte der europäischen Malerei 270
Heinr. Bruno Schindler: Das magische Geistesleben 271
Erich Schulz: Handschriften Westfälischer Dichter und Schriftsteller 271
Friedrich Wolf: Mohammed. Ein Oratorium 272
Stefan Zweig: Der Kampf mit dem Dämon 272

Weihnachtsbücher 273

Kleine Mitteilungen

Neue Reichsdrucke 276
Die Hopfer-Kartei „Meine Bücher" 276
Gaben der Stadtbibliothek Dortmund 277
Bibliophilen und Bücherkäufer 278

Kataloge 279

BEZUGSPREIS:

Im Jahr (6 Hefte) . . . . . GM. 15.—
Einzelne Hefte . . . . . GM. 3.—

Digitized by Google

DIE INTERNATIONALE BUCHKUNSTAUSSTELLUNG LEIPZIG 1927

VON PROF. DR. JULIUS ZEITLER IN LEIPZIG

Mit sechzehn Bildern

Für den Bibliophilen gab es im Sommer 1927 sicherlich keine interessantere Veranstaltung, als die *Internationale Buchkunstausstellung* zu Leipzig. Diese Weltausstellung wirkte wie ein einzigartiger Hymnus auf das schöne Buch. Man wird kaum zu viel sagen, wenn man sie das größte Ereignis nennt, das es je in der Buchkunst gegeben hat. Eine solche Parade des schönen Buches in solcher Konzentriertheit ist vorher noch nicht gewesen. Sie ist ein triumphierender Aufmarsch des künstlerischen Buches in allen seinen Zweigen, im architektonischen Satz, in der Rhythmik schön gedruckter Seiten aus charaktervollen Schriften, in der Deutung des dichterischen Gehalts der Werke durch phantasievolle Illustration und Buchgraphik, in der technischen Solidität und dekorativen Vollkommenheit künstlerischer Einbände. Der Bücherfreund erlebte in dieser Ausstellung das Echo seiner Sehnsucht, seines Strebens durch das ganze verflossene Menschenalter.

Eine Betrachtung der Ausstellung wird zwar stets im Vordergrund zu halten haben, was sie dem Bibliophilen, dem Buchfreunde an Erlebnissen erlesenster und höchster Art bereitete; ihre Bezüge sind aber nach allen Seiten hin so vielfältiger und unendlicher Natur, daß ein rein bibliophiles Sichbefassen mit ihr eine Unvollkommenheit bedeuten würde. Es wäre auch dem Bibliophilen selbst, der heute längst nicht mehr von außen her dem Buche sich nähert, der heute so sehr in buchgeschichtlichen, buchkünstlerischen und typographischen Dingen Bescheid weiß oder doch gediegene Orientierung darin anstrebt, gar nicht damit gedient. Es wird im Gegenteil zu fordern sein, daß in eine solche Betrachtung im weitesten Maße buchkünstlerische und gewerbliche Diskussionen mit einmünden, und daß auch das stete Problem des Geschichtlichen nicht vernachlässigt wird. In der Tat ist ja nichts mehr in der Herstellung des Buches isoliert, und auch für den fortgeschrittenen Bibliophilen gibt es nichts mehr isoliertes dabei, die Buchkunst hat heute ihre Einheit gewonnen und alle Beurteilung bezieht sich auf die Ganzheit des künstlerischen Eindrucks des Buches und geht von ihr aus. Die ästhetische Beurteilung dieser Ganzheit hat längst aufgehört, eine oberflächliche zu sein, sie dringt vielmehr in die einzelnen Arten und Stadien der Herstellung hinein, die sich zur Ganzheit zusammenbildet. So ist jede Buchkunstkritik nicht allein mehr eine Frage des Genusses, sondern zugleich eine Frage der Buchkunsterziehung, als Teil der umfassenderen Kunsterziehungsprobleme. Und mögen auch die Interessen des Bibliophilen an der Buchkunst manchmal etwas zerspalten sein, mag der eine der Illustration, ein anderer der Type, ein dritter dem Einband sein Hauptaugenmerk zugewendet haben, der Einheitscharakter des Buches zwingt sie doch zusammen, zu jener Gesamtheitsbetrachtung, die allein dem „Buch als Kunstwerk", wie es *Lichtwark* genannt hat, angemessen ist. Der ideale Bibliophile, wie es solche ja nicht wenige gibt, vereinigt alle diese Interessen, womit ihm zugleich der höchste Genuß am Buchwerke garantiert ist. Nächst dem Buche selbst ist es der Schöpfer des Buches, der Buchkünstler, der die Aufmerksamkeit des Bibliophilen besitzt, und mit diesem und neben ihm treten dann sogleich auch alle übrigen Faktoren hervor, denen wir die Produktion des Buches verdanken, der Schriftgießer, der Setzer, der Drucker, der Buchbinder, der Verleger. Hier verbindet sich das künstlerische und das buchkünstlerische mit dem fachmännischen, mit der Tätigkeit des Facharbeiters, beide verschmelzen sich; der Buchkünstler beeinflußt jegliches Fach mit seinen Inspirationen, und umgekehrt entwickeln sich aus jedem einzelnen Fach die ästhetisch qualifizierten Kräfte, und treten ihm als Buchkünstler im Verlauf der Entwicklung an die Seite. Es ist nun das Grundprinzip der Ausstellung, daß sie die Arbeit des Buchkünstlers im ursprünglichen Sinne, d. h. im beruflichen Sinne, in den Vordergrund stellt; die neueren und späteren künstlerischen Kräfte des Buchgewerbes, wie sie sich entwickelt haben, bleiben mehr im Anonymen, schicksalsmäßiger oder tragischer Weise, wie man es nennen will. Eine Ausstellung muß ihr Prinzip haben, jedes Prinzip aber engt wieder die Möglichkeiten anderweitiger Darbietungen ein. In unhemmbarem Auftrieb in die Reihen der Berufsbuchkünstler hinein zeigen sich so aber doch eine Reihe von typographischen Pressen, die aber vor den künstlerischen Buchdruckereien nur durch ihre Individualität einen nicht ganz berechtigten Vorsprung erhalten haben, und eine Reihe Einbandkünstler, denen es gelungen

Digitized by Google

ist, sich jenseits der buchbinderischen Großbetriebe, oder aus ihnen heraus, einen Namen zu machen. So ist es ein Prinzip des Kunstaristokratismus, das die Ausstellung beherrscht, eine Heerschau der buchkünstlerischen Individualitäten, die in sehr hoher Zuspitzung sich in ihr manifestieren. Dieses individuelle Prinzip läßt die sachliche Leistung des Buchkunstgewerbes nur jeweilig bei ihrem Träger in Erscheinung treten; diese Leistungen sind ferner von ganz verschiedener Breite und Art, je nach der dominierenden Begabung des einzelnen Buchkünstlers. Es lassen sich hieraus die Gesamtpersönlichkeiten der Buchkünstler miteinander vergleichen; aber es ist sowohl die Vergleichung der sachlichen Leistungen damit erschwert, als auch müssen sich in manchen Gebieten Lücken zeigen, die freilich unter dem Vorwalten des individuellen Prinzips unvermeidbar sein mußten. Die Freude und der hohe Genuß an der Ausstellung selbst konnte durch solche theoretische Betrachtungen nie geschmälert werden, wie es selbstverständlich auch nicht ihre Absicht war. Diese Absicht ist vielmehr, die Beurteilungsgrundlagen zu klären, mit denen man der Ausstellung gegenüber zu treten hat, um den höchsten Gewinn von ihr zu haben, und aus ihrer sicher für jeden Laien verwirrenden Fülle zu geordneteren Eindrücken zu verhelfen.

In der Tat bietet die Ausstellung Material zu Hunderten von Vergleichungen. Es braucht damit nicht gefordert zu sein, daß sie in Wirklichkeit vorzuführen waren, aber in der Idee wird man sie zu einem erheblichen Teil beim Durchwandern der Ausstellung vollziehen müssen. Es sei einmal lehrhaft pädagogisch an die ästhetischen Kategorien gedacht: Type, Druck, Illustration, Einband, und dementsprechend könnte man sich Gruppen für Typologie (Typophilie, sagt *Bogeng*), Typographie, Illustrationskunst und Einbandkunst zusammengestellt denken. Wirklich hat sich im Saal der Deutschen Illustratoren eine imponierende Schar von Illustrationskünstlern zusammengefunden, ebenso sind die zerstreuten Einbandkünstler dort in Vitrinengemeinschaften gesammelt. Ursache dessen war aber doch wohl weniger ein unbewußtes Ordnungsprinzip, als vielmehr, daß sie schließlich nicht als vollgültige Buchkünstler anzusprechen waren, da sie doch nur eine Seite am Buche bearbeiten, jene das Bild, diese den Körper. Und wenn besonders die Möglichkeit von Schriftenvergleichungen in größerem Maßstab vermißt werden muß, so genügt ein Blick auf die Schriftenabteilung der Papierindustrieausstellung in der Dresdner Jahresschau, in der wir die Typen zwar ausgezeichnet nach Firmen, aber wiederum doch eben nicht nach Buch- und Schriftkünstlern geordnet sehen, eben infolge der Einschränkung, die jedes Prinzip mit sich führt. Dieser nachdrückliche Hinweis auf die Wichtigkeit der vergleichenden Momente lehrt aber, daß es bei Bewunderung der hier ausgebreiteten Schätze nicht nur gilt, ein „Idealbuch" in der Vorstellung zu tragen und an ihm die Leistungen zu messen; man muß vielmehr in die einzelnen Herstellungsgattungen hineingehen und durch stete Vergleichung darin die Schönheit, die ästhetischen Gründe erforschen und zugrunde legen. So wie wir die Idee der Ganzheit in uns tragen, so summieren sich doch auch alle Einzelfeststellungen zur Ganzheit.

So sind also die Individualitäten der schöpferischen Buchkünstler in den Mittelpunkt der Darbietungen der Ausstellung gerückt. Den Typus des Buchkünstlers gab es vor einem Menschenalter noch nicht, er ist ein ganz moderner, wie ihn auch die Renaissance nicht gekannt hat. Die Stellung von Holbein, Hopfer, Burgkmair zu Froben, Amerbach, Schönsperger war eine andere, als die eines modernen Buchkünstlers zu einem modernen Verleger. Gerade daß sich der letztere von jenen Renaissancedruckern so erheblich unterschied, machte die Tätigkeit des Buchkünstlers so notwendig. Es bedurfte damals daher auch einer alemannischen und wittenbergischen Buchkunstinnung nicht. In den neunziger Jahren entwickelte sich vom Maler und vom Broschurumschlagentwerfer her der *Buchkünstler*, der Fortschritt seiner Tätigkeit brachte es mit sich, daß er sich immer mehr mit dem Gewerbe und der Technik verband, er erwarb sich nicht nur die vollen Kenntnisse in denselben, einschließlich des Denkens im Sinne der Maschine, er wurde vielfach buchgewerblich selbstschaffender. Eine feste Geschmacksgrundlage und zeichnerisches Können im Sinne des Buches sind Voraussetzung. Der Buchkünstler ist so vor allem der Regisseur, der Intendant, der Organisator des Buches, der mit stärkster Einfühlungskraft für die Eigenart seines Wesens begabt ist, der jede ihm gestellte Aufgabe aus der Idee des Buches heraus löst, der den Plan des Buches durchdenkt, sein Werden in allen Stadien des Entstehens künstlerisch überwacht und die volle Verantwortung für die Formung übernimmt. Natürlich hat aber der Rahmen, in dem der Buchkünstler sich betätigen kann, so universell er auch veranlagt sein kann, seine Grenzen. Wenn er selbst Fachmann geworden ist, so kann er doch im Setzen, im Drucken und Binden nicht alles selbst ausführen, er befindet sich vielmehr in einer ästhetischen Arbeitsgemeinschaft mit dem Verleger, dem Setzer, dem Drucker, dem Buchbinder. Alle diese

Digitized by Google

Faktoren schimmern nun aber in häufig nicht recht klarem Licht durch die Ausstellung hindurch, man muß ihrer aber, um den Dingen ganz gerecht zu werden, in jedem Falle mit gewärtig sein. Im Verlauf der künstlerischen Arbeit nun fand sich das gesamte Buchgewerbe zu künstlerischer Produktion inspiriert und erhöht, und von überall her, vom Schriftguß und Schriftschnitt, von der Setzerei und Buchbinderei und von der Reproduktionsgraphik her antworteten nun die künstlerischen Kräfte. Von diesen her rührt auch das tiefe Interesse, das das gesamte Buchgewerbe an der Ausstellung hat und haben muß; auch wenn bei einem illustrierten Buch etwa zwar der Illustrator genannt ist, Setzer und Drucker aber im Dunkeln bleiben, so ist doch der buchkünstlerische Geist sichtbar, der über dem Ganzen gewaltet hat, und der auch jeden Angehörigen des Buchgewerbes befriedigen muß. Übrigens trifft man bei einer Reihe von Einbandschöpfungen neben dem Namen des Künstlers die Firma der Großbuchbinderei, die den Band hergestellt hat.

So erweitert doch eigentlich die Ausstellung den Begriff ins Gewerbe hinein, er ist die nächste Entwicklungsphase, die sich hier anzukündigen scheint und die auch logisch in der Linie der künstlerischen Erziehung liegt, die das ganze Buchgewerbe erfaßt hat. Es änderte sich ja auch der Begriff der Kunst selbst; was in den neunziger Jahren Dekorationskunst war, das entfaltete sich seit 1906 zur Werkkunst, zu einem Schaffen im Sinne handwerklicher Gesetzmäßigkeit. Der reine Künstler unterliegt leicht der Versuchung, ins Artistische auszuschweifen, eine eigene sensationelle Schönheitswelt hervorzaubern zu wollen, der gewerblich denkende Buchkünstler richtet sich nach der immanenten Logik seiner Arbeit, er empfindet die technischen Grundlagen und handwerklichen Forderungen nicht als Hemmung, sondern vielmehr als Ansporn, gerade im Rahmen des Logischen, Werkgerechten das Höchste zu erreichen, er ordnet sich mit seinem Buchgedanken der Zeit ein, ja ordnet sich ihr unter. Hat doch auch die Kunst Gutenbergs ihre alte unverbrüchliche Tradition, eine stabilierte Zweckmäßigkeit im Typographischen. Es ist der Kollektivismus, die Typisierung in der Typographie für viele. Dieser steht gegenüber der Individualismus des Artistischen, wie er in der Ausstellung in zahlreichen Kunsteinbänden, in handgeschriebener Produktion und etwa auch in Buchumschlägen zu beobachten ist.

Es gehört sicher mit zu den interessantesten Erlebnissen, die die Ausstellung ermöglicht, sich durch sie in den Stand unserer Buchkunst zu versenken. Es sei von der üblen und ledernen Gepflogenheit, hier immer wieder *Morris* zu zitieren, abgewichen und ebenso sei von der allgemein üblichen buchästhetischen Phraseologie kein Gebrauch gemacht. In Morris kam altes Erbgut zu uns zurück, die von ihm ausgehenden Einflüsse begegneten sich mit schon sehr starken Tendenzen in unserer eigenen bibliophilen Entwicklung. Man macht es sich aber zumeist noch nicht ganz klar, welche Revolution es bedeutete, als wir uns, um 1906, vom äußerlichen Schmuck radikal auf die Typographie des Buches umstellten, als wir dazu übergingen, das Buch von der Schriftkunst und den neuen Ergebnissen der Schriftgießerei aus zu formen. Von hier aus wurde in unablässiger Bemühung die Einheit, der ästhetisch-harmonische Ganzheitscharakter des Buches erreicht, in dem alle Komponenten beachtet sein müssen, damit das vollkommene Buchkunstwerk daraus hervorgehe. Diese ästhetischen Prinzipien stehen heute fest und sie gelten ebenso für das ganz kostbare Buch wie für das ganz einfache. Dies bezieht sich auch auf die Illustration, die keine Extratouren machen darf, sondern sich dem Ganzen einzuordnen hat. Hier zeigt sich auch der geborene Buchkünstler im Gegensatz zu dem Gebrauchsgraphiker und dem gern ausschweifenden freien Graphiker, immer findet sich von ihm die innere Gesetzlichkeit des Buchwerkes respektiert, er arbeitet nach den Gesetzen, die er sich gemäß dem Charakter des Buches gegeben. Ob *Morison* viel oder wenig davon weiß, wie hingegeben in unserer Schriftbewegung gearbeitet wird, braucht uns angesichts der Macht, wie gerade sie durch die Ausstellung demonstriert wird, nicht zu kümmern. Es ist und bleibt der ornamentale und geistige Charakter einer Schrift, der heute das Buch konstituiert.

Die Ausstellung gibt ein überraschendes Bild von dem Reichtum an buchkünstlerischen Individualitäten, über den wir verfügen. Der von ihnen geübte Stil ist aber nicht so starr, daß er nicht Veränderungen zugänglich wäre. Und Erstarrung wäre es, wenn die Jüngeren die Prominenten der Buchkunst nachahmten. Nachahmen sollen sie die Materialgerechtigkeit, die Sachlichkeit, die Pflege eines unauffällig Schönen dieser Generation, in den Formen aber stehen ihnen vielfältige Wandlungsmöglichkeiten offen. Dies bezeugt doch auch die Ausstellung, der man zu Unrecht den Vorwurf gemacht hat, sie lasse den Nachwuchs zu wenig in Erscheinung treten. Ein bißchen mehr Berücksichtigung der Jugend hätte vielleicht nicht geschadet, aber da ist der Nachwuchs doch, und dies würde noch mehr ins Auge fallen,

Digitized by Google

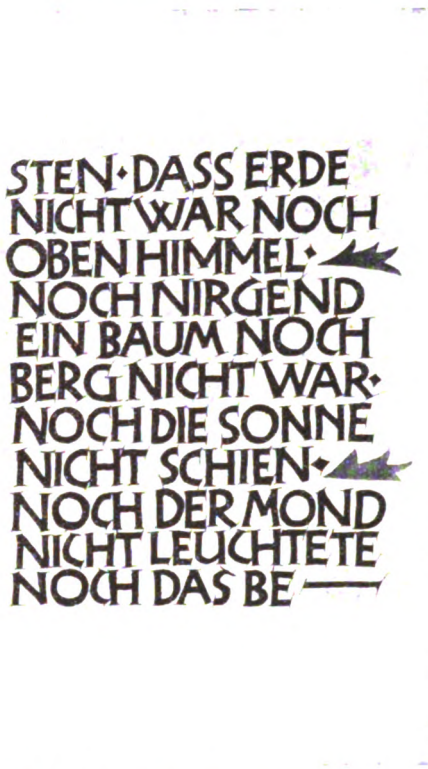


Bild 1. Rudolf Koch, Handschrift

wenn er gesammelt wäre, wenn seine Stiltendenz einheitlicher herausträte. Die Anknüpfung an die Buchform des Klassizismus, an die der letzten großen Leseperiode, bedeutet noch keineswegs eine verdammenswerte Historisierung, und daß wir mit den alten Schriften bis ins 17. Jahrhundert so vortrefflich lesen können, läßt das tiefe Geheimnis ahnen, daß diese Lettern ihrer Zeit um Jahrhunderte voraus waren. Darüber hinaus zeichnete sich der neue Buchcharakter durch eine neue Buchoriginalität, durch neue typographische Komposition, gerade auch in Anwendung ganz moderner Schriften aus. Es ist absurd, ihm wie der Ausstellung gegenüber von Sterilität zu sprechen, sowie von Zeitungemäßheit. So sehr Gutes und charaktervoll Neues willkommen geheißen werden soll, die Einfachheit und Diskretion der gegenwärtigen Buchkunst wurde zu schwer errungen, um sogleich wieder aufs Spiel gesetzt werden zu dürfen. Das schönste Buch, sei es ein Serienbuch, ein Gebrauchsbuch oder ein Luxuswerk, bleibt immer dasjenige, in dem das Schaffen des Buchkünstlers ganz objektiv geworden ist. Der rechte Buchkünstler tritt in Selbstentsagung hinter sein Werk zurück, er wirkt in großartiger Anonymität, während der Konstruktivist mit unangenehmer Aufdringlichkeit sich auf der Buchbühne in Szene setzt. Es ist die neuerdings erkannte Diskrepanz zwischen Gebrauchsgraphiker und Buchkünstler, die sich hier geltend macht. Die Gebrauchsgraphiker wollen es natürlich nicht Wort haben, daß sie bis auf wenige Ausnahmen, in denen sich beide Talente vereinen, nicht Buchkünstler sein können; neuerungssüchtig, des Mittelachsenstils satt, brechen sie, wie in der Jugendstil- und Sezessionsperiode, ins Buch ein, mit fetten Reklameantiqualettern, die ihnen vom Plakat her vertraut sind, mit Balken, Quadraten und Kreisen als in jedem Sinne primitiven Ornamenten. Und alles nur von außen her, denn dem typographischen Satz selbst vermögen sie keine Gewalt anzutun. Man kann es verstehen, daß man der Symmetrie überdrüssig wird, und daß man das Heil einmal in einem Gleichgewichtssystem der Schrift- und Schmuckmassen sucht, aber es geschieht zumeist ebenso sinnlos wie geschmacklos. Damit die expressionistische Experimentierlust einer elementar schreienden und proklamierenden Typographie und Buchbinderei, die mißverständliche gebrauchsgraphische Tendenzen in die Buchkunst trägt, in geordnete Bahnen gelenkt werde, damit hier nicht Rohheit und optische Barbarei Erreichtes gefährden, gibt es nur einen Appell, den an buchkünstlerischen Geschmack. Man sieht ja auf der Ausstellung mannigfaches Vorzügliche und Reizvolle in konstruktivistischer Tendenz, besonders auf dem Gebiet der farbigen Dekoration, im verlegerischen Gebrauchsband und in bestimmten typographischen Neuerungen. Wenn von elementaristischer Beurteilung aus der Ausstellung etwas anzuhängen versucht würde, indem man ihr höchstens den Charakter einer Bilanz, nicht den eines Wegweisers vindizierte, so ist es schon an sich sehr viel, Bilanz zu sein, wenn natürlich auch mit „Querschnitt durch die gegenwärtige Buchkunst" viel zu wenig gesagt ist; aber gerade in jenem geordneten und sinnvollen Konstruktivismus dokumentiert die Ausstellung, daß sie zugleich Wegweisercharakter hat, daß sie nicht nur eine aktuelle Augenweide ist, sondern Zukunftswert besitzt.

*

Die *Internationale Buchkunstausstellung* von 1927 darf sich auch insofern modern nennen, als für sie die Parole ausgegeben wurde, sie solle die Entwicklung wesentlich seit der Bugra 1914 zeigen. Es ist auch nur in einigen Ausnahmefällen hinter diese Zeitgrenze zurückgegangen. Veranstaltet ist sie vom *„Verein Deutsche Buchkünstler"*, dessen Vorsitzender Prof. *Hugo Steiner-Prag* zugleich ihr Präsident ist. Seinem Ruf folgten die Buchkünstler von zwanzig Völkern. Zu den alten Kulturvölkern gesellten sich die neuentstandenen, und so sehen

Digitized by Google

sich in der Internationalität der Ausstellung nicht weniger als 1100 Buchkünstler versammelt, die mit mehr als 20000 Büchern und graphischen Werken vertreten sind.

Am Tage ihrer feierlichen Einweihung stand die Ausstellung fertig von A bis Z vor dem Beschauer da — ein Beweis dafür, mit welcher Tatkraft und mit welchem Eifer die Ausstellungsleitung und ihre Helfer gearbeitet hatten, und die Ausstellung zeigte sich auch sogleich als eine mit größter Sorgfalt durchgedachte Angelegenheit. Zur Führung kann man sich dem von Dr. *H. H. Bockwitz* redigierten, ausgezeichnet angeordneten und vorzüglich von Poeschel & Trepte gedruckten Katalog anvertrauen. Vor jeder der nationalen Gruppen befindet sich eine von dem Vertrauensmann der Abteilung verfaßte Einleitung in der Nationalsprache mit Übersetzung. Für den Überblick über die Ausstellungsschätze wird hier ein anderer Weg eingeschlagen werden müssen, ein kritisches Zusammenfassen, das nur zuweilen von behaglichem Schlendern durch Säle und Kojen und von genießendem Verweilen vor dieser oder jener Vitrine unterbrochen sein darf. Zur besseren Ordnung der Eindrücke wird man nach einer ersten Orientierung sich dem untereinander Verwandten widmen. Die Führer der Buchkunst, die als Wegbereiter vor drei Jahrzehnten den Kampf um die neue Buchgestalt aufnahmen, und die heute, noch auf der Höhe des Lebens stehend, auf die Krönung und Vollendung ihres Lebenswerkes zurückblicken dürfen, finden wir zumeist in gesonderten, individuellem Kabinetten, Sakristeien der Bibliophilie, in denen ihre Werke liebevoll aufgebaut sind. Es sind Künstler des individuellen Buches, Künstler, die ihren eigenen Stil deutlich zum Ausdruck bringen; sie sind universell darin, daß sie ihre Kräfte gleichmäßig auf alle Teile der Buchausstattung richten, und auf mehreren hier in Frage kommenden Teilgebieten Mustergültiges leisten. Auch rechtfertigt es der Umfang ihrer Produktion, daß sie in geschlossenen Sonderräumen ausstellen, wie es bei *Emil Rudolf Weiß*, bei *Emil Preetorius*, bei *Marcus Behmer*, bei *Walter Tiemann*, bei *Hugo Steiner-Prag*, bei *Erich Gruner*, bei *F. H. Ehmcke*, bei *Georg Alexander Mathéy* der Fall ist. Trotzdem kann diese Hervorhebung keine qualifizierende Bevorzugung bedeuten, wenn wir bedenken, daß *Rudolf Koch*, *Ernst Schneidler*, *Friedrich Wilhelm Kleukens*, *Heinrich Wieynck* usw. sich mit anderen in ihre Räume teilen müssen. Der Typus jedes einzelnen dieser unserer Phalanx von Buchkünstlern ist nun zu bekannt, als daß er mit spezialisierter Betrachtung charakterisiert zu werden brauchte. Es bedingt immerhin auch Unterschiede, wo das dominierende Talent eines solchen Universalisten steckt, in der Type, im Einband, oder in der Illustration. Sehr schmuckreich und geschmackvoll tritt der Präsident der Ausstellung selbst auf; er pflegt ein liebenswürdiges, scharmantes Ornament, das vorzüglich dekoriert und seinen Einbänden und Titeln einen aparten und feinen Charakter gibt. Bei Preetorius, dem Humoristen in diesem Kreise, entzückt wieder die vielseitige Illustration, deren häufig charaktervoll schnörkelhafte Linie in seinen Bucheinbänden wiederkehrt. In äußerster Vornehmheit wirkt die Sonderausstellung Tiemanns, die gerade durch die Knappheit des Gebotenen erfreut und überall, besonders auch in den Einbänden, die Vollkommenheit eines meisterlichen Geschmacks belegt; eine reife Könnerschaft in der Proportion, eine delikate Sparsamkeit im Ornamentalen zeichnen diese Werke aus. Sehr kapriziös und raffiniert präsentiert sich das Werk Marcus Behmers, das sein Beeinflußtsein von der orientalischen Buchkultur häufig erkennen läßt. Bei Rudolf Koch befindet man sich wie in der Schreibkapelle eines mittelalterlichen Mönches, so sakral geht es in seinem Raum zu mit der feierlichen Monumentalität seiner Schriftkunst, die wir ebenso auf Pergament in vielfältigen, bis ans Absurde eigenartigen Sprüchen

Bild 2. Ernst Schneidler, Schrifttitel

Digitized by Google

und Gestaltungen bewundern dürfen, wie sie sich für buntgewebte Teppiche und Antependien kirchlich-künstlerisch angewandt sieht. Bei Weiß fühlt man sich von der geistigen Luft des lesefreudigen Klassizismus angeweht, in Leistungen, die aus dem Historisierenden geschmackvoll ins Gegenwärtige spielen und in neuerer Zeit durch graphische Liebenswürdigkeiten erhöht sind oder durch Originalitäten, mit Anklängen an das 15. Jahrhundert, dem Monumentalen zusteuern. Noch vielseitiger in der Buchausstattung erweist sich Erich Gruner, der in seinen Einbänden überraschende dekorative Einfälle verwirklicht und in seinen Illustrationen eine amüsante sprühende Lebendigkeit kundgibt. Über Mathéys Buchschaffen liegt etwas Festliches, und er erfreut durch die graphische Freiheit, die aus allen seinen Schöpfungen hervorleuchtet. Eine originelle Illustrationskunst verdanken wir Kleukens, der sie mit seinem vornehmen Schriftkönnen apart verbindet. Das Kabinett Ehmcke, ein schöner schlichter Bibliotheksraum, läßt erkennen, wie sehr

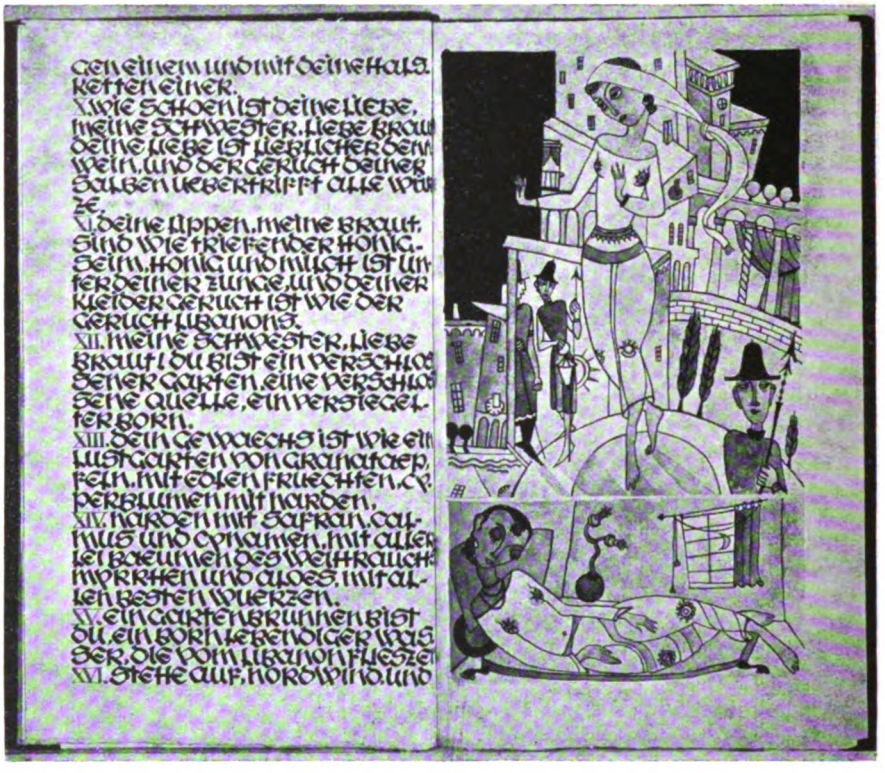


Bild 3. Gertrud Bechtel-Vogt, Das hohe Lied (Handschrift und Zeichnung)

von diesem Künstler der Gebrauchsband gefördert worden ist, auch die Werke seiner *Rupprechtpresse* zeichnen sich durch eine frugale Noblesse aus, und beim Betrachten dieser funkelnden Bücherreihe spürt man, wie sehr von ihm jedem historischen Ornament ausgewichen ist, wie stark er sich auf ganz individuelle zeitgemäße Dekorationselemente stabiliert hat.

Nur kann man, wenn einem nicht die Assistenz einer schelmischen Kustodin zu Hilfe kommt, keines dieses Kleinodien in die Hand nehmen, sie sind hermetisch unter ihrer Verglasung abgeschlossen, und gönnen es dem Bibliophilen nicht, sie zärtlich zu berühren. Es ist gewiß wahr, daß man das Buch ganz besonders versteht, in dem man blättern und lesen, das man in sachten Händen schweben lassen kann, aber schließlich läßt sich das doch nicht überall durchführen, man kann nicht immer taktisch und haptisch mit den Nerven beurteilen, man muß mit dem optischen Eindruck zufrieden sein. Das aufgeschlagene Buch verrät schon recht viel von der typographischen Toilette, die ihm gewidmet ist, um viele Buchschönen kann man herumgehen und Front, Seiten und Rücken kritisch inspizieren, zuweilen sagt allein der Rücken schon alles über den Charakter des Buchneutrums aus; am Ende ist die Aufgabe, aus einem Druckblatt über die gesamte Typographie eines Werkes zu urteilen, nicht schwieriger und größer, als die, aus den vielen rotweiß eingerahmten Illustrationen auf den Buchtypus vom Illustrationsdruckwerk vorwärts zu schließen, den sie jeweilig prophezeihen. Die erreichte Strenge unserer Buchkultur, die Intransigenz ihrer Mittel, erfordert es,

Digitized by Google

die Vertreter der *Schrift- und Druckkunst* abzutrennen von den Meistern der *Illustration* und des *Einbands*. Es wurde schon betont, daß diese Gattungen sehr selten völlig gleichwertig zusammen hausen, Type und Illustration vereinigen sich dabei noch seltener als Type und Einband. Ein Teil der Maler, die Buchkünstler wurden, blieb und bleibt eben Maler, oder Graphiker, diejenigen, die zu den Müttern der Type hinuntertauchten und da ihren Anker einpflanzten, erweisen sich als die providentiellen Tektoniker, Architektoniker des Buchs. Diese Scheidung muß gerade gegenüber dem Reichtum an illustrativen Individualitäten, der das Buch überstürmt, festgehalten werden. Die Tektoniker sind die eigentlichen Siegelbewahrer der Buchschönheit, sie, die *Schöpfer der Typen* und die Vollender des rein typographischen Buches, wachen über die Reinheit und Unbedingtheit eines Buchwerks, ihnen, den Inspiratoren der Setzersäle und der Druckoffizinen, ist auch die stärkste Förderung des Buchgewerbes zu verdanken. Sie, und mit ihnen ihre Verbündeten, die Schriftgießereien, haben es bewirkt, daß Deutschland darin heute einen sehr erheblichen Vorsprung vor dem Ausland hat. Nirgends ist zäher und intensiver um die Gestaltung der Type gerungen worden, als in Deutschland. Hier offenbart sich der fundamentale Charakter der deutschen Buchkunst. Freilich haben nicht alle Schriftkünstler, auf die wir so stolz sein können, Bedacht darauf genommen, ihr Schriftwerk speziell in Tafeln auszustellen, doch ist dies bei Tiemann (mit einer neuen schlankeren Fraktur), bei Weiß (neben der Tempelfraktur mit einer neuen Antiqua), bei Koch, bei Kleukens der Fall. Man möchte zur Ergänzung einen Blick in die Typenschau in der Dresdner Papierausstellung werfen, die zwar unter dem Kommando der Schriftgießer die Letternbataillone der Künstler in exakter Parade vorführt. Man vermißt auch Peter Behrens, M. D. B., den Typorecken, wie man ihn nach einem Wort auf den alten Cornelius nennen könnte. Es sei auch nicht die Type allein ornamental und psychologisch betrachtet, sondern im Zusammenhang mit dem Schreib- oder Satzarrangement, mit der Erweiterung ins Buch, in den Pressendruck hinein. So müssen wir die Schriften Ehmckes aus den Werken konstruieren, ebenso wie dies bei Delitsch, Heinz König, Buhe, Köster, Hertwig, Belwe der Fall, die Steiner-Prag-Schrift sollte durchaus mehr in der Vordergrund treten, die schönen Schrifttafeln von *Heinrich Wieynck* offenbaren ein reifes Können, exzellent sind die Schriften von Ernst Schneidler, die in die feine Delikatheit der Drucke der *Juniperuspresse* einmünden, mit einem bestimmten englischen Akzent, aber in geschmeidiger Vornehmheit präsentieren sich die Schriften von *Anna Simons*. *Paul Renner* strebt in der Type und im Typographischen energisch eine neue Form an, ohne daß vielleicht der Groteskwahn der hartgestirnten Konstruktivisten völlig von ihr befriedigt sein mag. Man darf an den schönen Schriftleistungen von Heinrich Jost, von Marcus Behmer, von Hans Thaddäus Hoyer und von O. H. W. Hadank nicht vorübergehen, welch letztere zu den wenigen Gebrauchsgraphikern gehören, die, dort bedeutend, zugleich hohe Orden in der Buchkunst besitzen. Aus der Quantität der Pressegründungen finden sich gar nicht viele hier zugelassen: Die *Oda Weitbrechtpresse* und der *Buchbund Hamburg*, unter der Leitung von Niemeyer und Schulz, zeigen sich in erfolgreicher Arbeit; letzterer am glücklichsten in fetten Kursiven; die erlesene Vollkommenheit der *Officina Serpentis* von Tieffenbach entzückt; man freut sich auch, den qualitätvollen Drucken der *Maximiliangesellschaft* zu begegnen, das typographische Non plus ultra sind die Drucke der *Bremer Presse* von *Willy Wiegand*, die von einer unerhörten Leidenschaft zur Druckschönheit künden, und deren Typen im Dante, Homer, Kant, Bacon eine Augenweide sind. Man fragt sich, was der alte Lukas Cranach, der doch an Karl V. keine Freude haben konnte, dazu sagen würde, daß eine Presse mit so stark romanischem

Bild 4. Hans Orlowsky, Handschrift

Digitized by Google

Bild 5. Hans Pape, Illustration (Holzschnitt)

Einschlag nach ihm benannt wurde. Vorzügliche typographische Anwendungen in Titeln und Satz bieten Ernst Kellner, Walter Cyliax, Hans Bohn, und wesentlich auch Tobias Schwab. Die Betonung von dessen bedeutender Schreibkunst möge hinüberlenken zu den Schreibkünstlern selbst, die auf Pergament, in Sprüchen oder in Adressen eine zuweilen überströmende Liebe zur Schrift offenbaren. Da sind vor allem die Jünger des Schreibheilands Koch zu erwähnen: Karl Vollmer, Heinrichsen, Berthold Wolfram. Es mögen sich hinzugesellen Otto Reichert, Frieda Thomas, Käthe Nasse, Gertrud Bachmann, Rudolf Beer, Lubig. Etwas ganz monumentales wohnt den Schreib- und Miniierkünsten von Gertrud Bechtel-Vogt und Else Kaysan inne, letztere produziert eine Art gotische Blockbücher in großem Stil, erstere versteht sich auf die Wirkungen der persisch-indischen Miniatur. Die Fülle der Schrift- und Druckpreziosen breitet sich in den Vitrinen der *Klingspor-Sammlung* aus: vor allem *Rudolf Koch* selbst mit handbeschriebenen Pergamenten. Klingspor stellt vorzügliches aus der eigenen Produktion seiner Schriftgießerei aus, seine Privatdrucke, seine graziösen Kalender, hier entzücken die feinen Züge von Hans Bohn und die überaus reizvollen Holzschnitt-Dekorationen von Willy Harwerth. Das typographische Füllhorn ist damit noch nicht geleert, denn hier wäre der Übergang zum gezeichneten und zum gesetzten Titel. Man weiß, was in diesen beiden Kategorien besonders *Weiß* und *Tiemann* zu danken ist; die Vorstudien und Vorarbeiten des ersteren, aus denen man erkennt, welcher Weg geschmacklich zurückgelegt werden mußte, um zu der völligen Ausgereiftheit einer Schöpfung zu gelangen, sind typo-pädagogisch von höchstem Wert und müßten in der Meisterschule demonstriert werden, zum Zeichen dessen, daß dies auch von Setzern geleistet werden könnte, wenn sie nur noch mehr Geschmack hätten. Mit sehr interessanten Titelentwürfen ist auch Erich Büttner zu erwähnen. Den Meistern bleibt ja so viel Unnachahmliches, in dem sie einzig sind — unnachahmliches hätte auch *Karl Walser* geboten, der Pharus im Meere der Buchkunst, wenn er nur gegenwärtig wäre. Aber da sitzt er wohl in der Schweiz und läßt einem nichts als die Sehnsucht nach seinen hesperischen Gebilden. Er sollte nicht meinen, daß die so feinen Lithographien zu Goethes Gedichten, die er gesandt hat, irgendwie ein Ersatz seien für seine Titel und Einbände. Auf die Vermißtenliste des V. D. B. ist übrigens auch Paul Scheurich und Thomas Theodor Heine zu setzen; Lucian Bernhard hätte unbedingt mindestens seine Schriften schicken müssen; Heinrich Vogeler gleitet leise im Gefolge Rautendeleins dahin, seine Buchkunstmuse ist schon lange stillgeworden, und verhüllt trauernd das Haupt.

Es ist merkwürdig, wie wenig die *Illustratoren* im allgemeinen Schriftkünstler sind. Dies belegt der *Saal der deutschen Illustration,* und vielleicht hängt mit diesem Umstand die häufig geringe Rücksicht zusammen, die gegenüber der Struktur des Textes genommen wird. Wenn nicht die Illustrationskunstwerke in den Vitrinen es wesentlich berichtigten, könnte man vermuten, in eine Kunstausstellung freier Graphik geraten zu sein; z. B. muß sich Emil Orlik, der doch in erster Linie graphischer Charakteristiker, nicht Buchkünstler ist, wie Saul unter den Propheten vorkommen. Man hat das auch in Künstlerkreisen empfunden und scheidet zwischen freier Graphik, Buchgraphik und reiner Illustration. Im Begriff der Buchgraphik spricht aber trotz dieser entschuldigenden Charakterisierung etwas hineingeklebtes, mappenhaftes mit, jedenfalls sagt er nichts von jener organischen Verbundenheit mit dem Buche, das die Illustration auszeichnet und auszeichnen muß. Es ist nicht leicht, aus allen Graphiken auf das beabsichtigte Buch zurückzuschließen. Man müßte zuerst den Blick auf die illustrierten Bücher in den Vitrinen lenken, um Maßstäbe zu gewinnen. Der reine Graphiker ist immer in Gefahr, sich dem Buche überzuordnen, seine Seiten bis zum Platzen mit Bildwerk zu beladen, den Buchcharakter als quantité négligeable zu behandeln und sich souverän über

Digitized by Google

die Forderungen der Buchkultur hinwegzusetzen. Mögen solche graphischen Leistungen auf noch so hoher Stufe stehen, mögen sie selbst wirklich die Schöpfung dichterischer Phantasie im Bilde umgeformt, symbolisiert enthalten, es ist noch längst nicht die Entstehung eines Buchkunstwerks damit verbürgt. Der reine Illustrator ordnet sich dem Buchcharakter ein und unter, er respektiert die typographischen Gegebenheiten und läßt sie sich sogar ein Ansporn sein, das Höchste zu erreichen. Er übt Selbstdisziplin und wird, wenn nicht Bruder des Dichters, so doch Bruder des Typographen, mit dem er das Interesse hat, daß Bild und Satz eine harmonische Einheit werden, die nicht von Tondifferenzen zerrissen wird. Der Streit, ob das edelste Buchkunstwerk das rein typographische oder das illustrierte ist, sei hier nicht aufgerollt, die Entscheidung zugunsten des ersteren scheint aber dadurch gestützt zu werden, daß sich das gültige Illustrationswerk durchaus den Normen jenes anzupassen hat. Dem streben ja auch die graphischen Techniken zu, die glücklicherweise seit der Bugra so erstaunlich viel Boden erobert haben, vor allem der gute alte Nachbar der Typographie, der Holzschnitt, dann in einiger nicht leicht überbrückbarer Entfernung die Radierung und die ganz ins Malerische wehende Lithographie. Dennoch bedeutet auch diese größte Annäherung an den typographischen Bestand noch nicht die Vollkommenheit, auch die eminent befolgten Techniken sind nur Studien auf dem Wege dahin, der höchste Grad wird erst durch das magische Mysterium der wirklich schöpferischen Kommunion des Illustrators mit dem dichterischen Text erreicht und erst dann, also über die Beherrschung der Technik hinaus im Geistigen darf sich der Illustrator einen Bruder des Dichters nennen. Deshalb ist es auch so schwer, ein Kriterium für die Beurteilung eines Illustrationswerkes zu finden. Man sollte eben nicht so viel von Morris schwatzen, sondern lieber haltbare Begriffe einer modernen Buchästhetik bilden. An solchen mangelt es, und so bieten sich doch am ehesten die Techniken zur Einteilung in Gruppen dar. Hinter dieser Systematik nach Techniken schwingen ja jedenfalls die graphischen Werte mit, alles andere ist für die Forderung der Stunde zu kompliziert.

Bild 6. Walter Tiemann, Bucheinband

Da sind Zeichnungen und Aquarelle, die zum Teil mittels des „Originalzinks" photomechanisch auf Vervielfältigung reflektieren oder so schon ins Buch reproduziert sind. Da mutet Alastair mit seinen indisch-beardsleyschen Capricen als Perversionsfossil an, Rudiment einer Dekadenz, die wohl niemand mehr ernst nimmt, die man unfreiwillig komisch zu taxieren geneigt ist; da ist Franz Christophe mit der angenehmen Erotik seiner Linie, wie auch Olaf Gulbransson und Ernst Kirchner im Linearen exzellieren, ohne ihrerseits einem Buche genauer verhaftet zu sein. Da ist Emil Preetorius mit seinen immer froh gelaunten Zeichnungen, da der liebenswerte Graf Kalckreuth mit seinen gemütvollen Volksliederszenen. Es ist der Impressionismus, der hier in den meisten Zeichnungen dominiert und mit schnellem Griffel ins Buch übertragbar wird, wie etwa Gustel Königer, Käthe Wilczinsky, Joh. Vinzenz Cissarz, der gewandelte Robert Engels, Anton Kling u. a. dafür angeführt werden können. Am höchsten in der Gunst der Bücherfreunde steht Alfred Kubin mit seinen Bildmagien, nur können spirits nicht immer reichlichst auf Flaschen abgezogen bereit liegen, und der Dämon hat es manchmal nicht leicht, sich durch die derbe Faktur einer Auftragsproduktion bemerklich zu machen. Im Guten ist von Kubin gar nicht weit entfernt der skurril witzige Rolf von Hörschelmann. Max Liebermann gehört hierher mit seinen Impressionen zu Kleist, Goethe, deren Übertragung in Holz Oskar Bangemann assoziieren läßt, den Erzxylographen, der so verschiedenen Vorlagen, wie Menzel, Rethel, Slevogt, mit meisterlicher Subtilität gerecht wird. Ob die Illustration Max Liebermanns, sehr gefeiert von seinen Verehrern, der Höhe seiner Malerei entspricht, ob sie buchgemäß ist, ist heute nicht auszumachen. Der Fall liegt hier

Digitized by Google

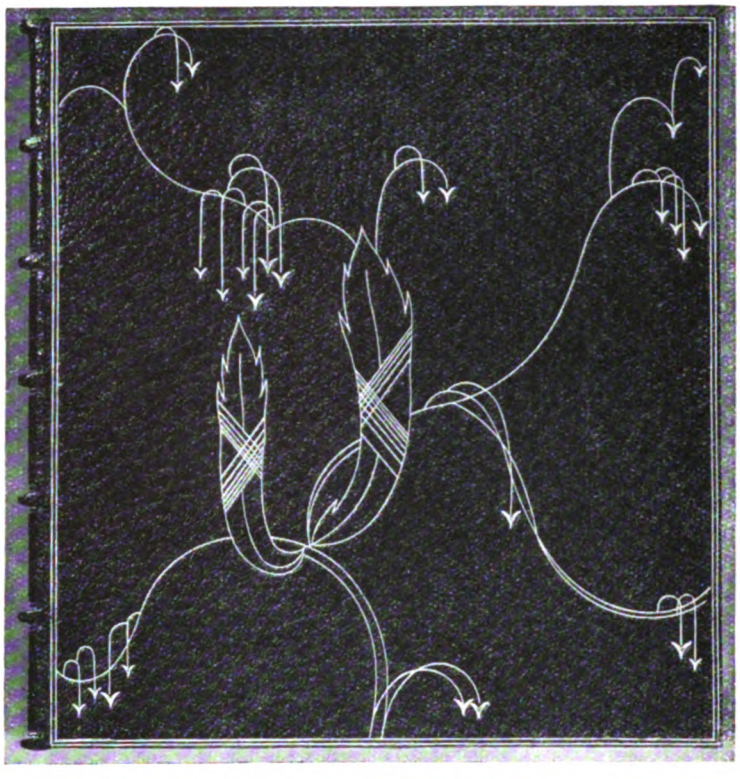


Bild 7. Ignaz Wiemeler, Bucheinband

schwieriger als bei Lovis Corinth, über dessen zerstörerische, geniale, plumpe Inflationsgraphik man ziemlich einig ist. Ein von Liebermann bewirktes Auspendeln des illustrativen Buchcharakters aus seiner Schwergewichtslage würde aber jedenfalls keine Gefahr bedeuten. Man sollte es als einen liebenswürdigen Seitenschößling in die Bibliophilie hinein auffassen. Übrigens sind auch Kleukens Utzepoggen, Vagels und Flohhatzen und zeichnerische Angriffe auf die Weibermacht so zum Teil in Holz übertragen. Nette Stilvergleiche bei bekannten Themen gestattet Rahel Szalit-Markus, hier geht es expressionistisch zu, und ein ebensolches, noch temperamentvolleres koloriertes Register zieht Hans Orlowsky, in seinem kubistischen Jüngsten Gericht und Hohenlied, aus welchen Motiven damit Entsetzen und Liebe entweichen.

Es wird schon seinen Sinn haben, daß heute der *Holzschnitt* dominiert, er ist in seiner Tendenz zur Tektonik der Typographie verwandt; gleichviel ob er ins Malerische oder ins Lineare ausschwingt, er ist stets am unmittelbar buchgemäßesten. In einer unerhörten beglückenden Breite bietet sich die deutsche Holzschnittkunst fürs Buch dar. Expressionistisch steil und flächenmäßig arbeitet Max Unold, mit energischen Zügen, flüssiger, etwas weicher, aber überaus suggestiv ist Bruno Goldschmidt, bei Seewald, der Unold nahesteht, schwingt eine bukolische Melodie untertönig mit, es ist auch von Goldschmidt zu den extatischen Expressionen von Ernst Barlach gar kein so weiter Weg, während Schmidt-Rottluff dies mit Corinth gemein hat, daß seine robusten, wuchtigen Holzschnitte nun eben keine Buchbegleiter sind; ganz anders schmiegsam ist Walter Klemm mit erheblichen Konzessionen ans Malerische, vor dem sich Rudolf Schiestl mit seinen kräftigen, temperamentvollen Gestaltungen erfolgreich zurückhält; Anton Kling, Paul Helms sind tüchtige Meister, Otto Wirschings Holzschnitte künden übers Grab her von einer individuellen Kraft, der vielversprechende Rudolf Riege scheint von Ehmcke herzukommen, Peter Trumm wird den Marschallstab des Holzschnittes noch eher lüften können, wenn er sich von einiger Suggestion durch Hans Baldung lossagt; als Illustratoren unangefochtenen Kalibers erweisen sich Hans Alexander Müller, auch in der außerordentlichen Technik seines Holzstichs, Karl Rössing, reizvoll malerisch, Karl Mahr, Hans Pape, mit Masereelanklängen, Joseph Budko, Karl Stratil mit ihren temperamentvollen Schnitten. Konstruktivistisch schneidet Max Thalmann in seinen Visionen aus Amerika, ins Kubistische zielt Gottfried Graf, Julius Wilh. Engelberg kommt mit gotischen Anklängen; die Glaubensinbrunst der Giottozeit strömt aus den Farbenholzschnitten der Hedwig Kruse; Ernst Dölling, Johanna Bemmann, Fritz Eichenberg sind als Talente zu erwähnen, die mit viel Hoffnungen begleitet werden müssen. Fritz Kredels reizvolles Blumenbuch in farbigen Holzschnitten sei nicht vergessen, so wie er stilisiert ist, schwingen ins ornamentale Willy Harwerth und Josua Alexander Gampp hinüber. Ludwig von Hofmanns Holzschnitte zu Kleist, zu Äschylus, zu Homer nähern sich in ihrem allzu linearen Charakter nicht unbedenklich dem kalten Relief, drohend erhebt sich die Gestaltenwelt Flaxmans, ähnlich wie im Rahmen der Cranach-Presse Aristide Maillol, aber ein Plastiker, die tote Helena zu einem Scheindasein beschwört.

Radierung und *Lithographie* müssen eine große Disziplin aufwenden, um ihren Abstand vom Textdruck zu überwinden. Das gelingt häufig nur recht schwer und so ist auch hier

Digitized by Google

die eigentliche Domäne der Buchgraphik, deren Vertreter die aus der modernen Graphik bekannten Künstler sind. Die Radierung, die noch die stärkeren Helligkeitsabstufungen hat, ist hier etwas im Vorteil vor der Lithographie, die geringere Tonnuancen besitzt und die im wesentlichen doch mit Farbflecken arbeitet. *Hugo Steiner-Prags* Radierungen und Lithographien zu Meyrink, Goethe, Grillparzer, Hebbel, Heine, Hoffmann, Merimée, Raabe usw. entsprechen in ihrer kräftigen Kontrastierung der Ton- und Lichtwerte am meisten der Stilforderung des Illustrationswerkes; dazu hat sich Steiner-Prag eine illustrative Methode gebildet, die in gleicher Weise der lithographischen wie der radierten Illustration zugute kommt und sie dem Text angleicht. Karl M. Schultheiß und Hans Meid stehen in seiner Nähe, nur ist der erstere manchmal etwas gar zu rokokohaft, und der letztere entfaltet gern die persönliche Note seiner Virtuosität, die einem echten Zusammenklang widerspricht. Ferdinand Stägers romantische Sentimentalität wird nicht bei jedermann beliebt sein. Ernst Oppler und Felix Meseck zeigen sich in den angedeuteten Grenzen dem Buche kongenial. Die Zartheit des letzteren findet in den Radierungen von Alexander Olbricht sowie in den graziösen Lineamenten Markus Behmers ihre Analogie. In die Nähe von Geiger wird man Georg Alexander Rößner und Ludwig Kainer stellen dürfen. Überaus temperamentvoll wirken die Radierzyklen von Aloys Kolb auf den Beschauer ein; sie sind von einer stürmischen Bewegtheit, einem visionärem Charakter durchatmet und vermeiden es zumeist, die Grenze zwischen Illustration und Buchgraphik zu überschreiten. Großem Phantasieaufwand mit interessanter Technik begegnet man bei Joseph Hegenbart, Bruno Goldschmidt wirkt hier seltsam skuril, callothaft, phantastisch. Sehr fein versteht es Johanna Bemmann, ihre schönen Erfindungen mit dem Buchcharakter zu harmonisieren. Es seien noch Erich Gruner, Oskar Graf, Hermann Struck, Paul Winkler-Leers genannt. Die Linienmelodien der Renée Sintenis zur Sappho sind eine kostbare Spezialität, mit deren hoher Qualität Mathey abseits von seinem Hauptgebiet, der Lithographie, zuweilen wetteifert.

Bild 8. Raymond Thiollières (Frankreich), Holzschnitt zu „Chansons populaires"

Slevogts Hauptfeld ist weniger die Radierung als die *Lithographie*, er ist der Meister der frappanten, dramatischen Inhaltssuggestion impressionistischer Herkunft, und so kommt es denn auch wohl daher, daß sein arabeskales und vignettenhaftes Schaffen, etwa zum Fausttext, so geistreich es ist, Wünsche offen läßt. Karl Walsers Gestalten zu Goethes Gedichten, so anmutig sie sind, haben nicht das Zwingende der vitalen Verkörperungen. Die Wucht, mit der sich Lovis Corinth auf dichterische Texte gewälzt hat, läßt das Unbuchgemäße eklatant zutage liegen. Meister Orlik mit seinen brillant charakterisierenden Köpfen (Wedekind, Mann, Thomas, Ringelnatz, Hodler, Moissi u. a. sind ausgestellt) kommt wohl überhaupt nicht in Gefahr, mit einem wirklichen Buchkunstproblem in Konflikt zu geraten. Mit einer mystischen Sensibilität beseelt Adolf Schinnerer seine adäquaten Lithographien. Exakte Buchanforderungen erfüllen Erich Gruner, Erich Büttner, Kurth Werth, in temperamentvoller Farbigkeit, Eugen Spiro. Einen völlig harmonischen Zusammenklang von Bild und Text lassen mit Steiner-Prag, Walo von May und Ottomar Starke walten, ersterer etwa in seinem Danton, letzterer in den hochbeschwingten, impulsiven Lithos zu Sternheim und Flaubert. In seinen farbigen Lithographien erzwingt Raffaelo Busoni einen seltsam gesteigerten Eindruck. Höchste Anmut verbindet sich mit reifer Buchgemäßheit in den farbigen Lithos von Georg Alexander Mathey (Hambruchs Faraulip, braun-blau, Okakura Kakuzos Buch vom Tee, regenbogenskalisch), hier feiern die sanften Tinten mit der blassen Textkantilene ein vorzügliches Konkubinat, gegen das kein Kunstrichter einen Paragraphen zücken darf.

Man wird es mit Nachsicht aufnehmen, daß nur ganz selten der *Titel eines Illustrationswerkes* genannt werden konnte. Anders wäre es ein Catalogue raisonné geworden, besten-

Digitized by Google

falls, wenn nicht ein Antiquariatskatalog. Solche Nennung kann auch in dieser Systematisierung entbehrt werden. Wie ein Porträtmaler, paradox gesprochen, immer nur sich selbst malt, wie seine Porträts eine größere Verwandtschaft untereinander und mit ihm haben, als mit den Modellen, so sind auch, paradox gesprochen, die Illustrationen der Illustrationswerke des einzelnen Graphikers stets untereinander verwandt, mit erheblicher Unabhängigkeit von dem jeweiligen Text. Wenn einem mehr an den Individualitäten der Illustratoren gelegen ist, dann kann man auch einmal von den literarischen Texten abstrahieren. Ist es doch auch so, daß sich beim Genuß eines Illustrationswerks die früheren Werke des Meisters stets in die Phantasie mit eindrängen. Das mag willkommen sein, wenn man vergleichen will, wenn man sich aber in Bild und Text zusammen versenken will, dann stört es wie das Huhn in der Bahnhofshalle. Man will sich aber nicht in die früheren Opera vertiefen; und da hilft nur äußerste Konzentration. Radikale Verschiedenheiten der Illustrierung bei einem und demselben Meister sind doch sehr selten. Wenn es uns um deren Seele zu tun ist, können die Titel der Texte zurücktreten.

Bild 9. Carry Hauser (Österreich), Illustration aus „Großstadt" (Holzschnitt)

Wir kommen zu den *Einbandkünstlern*. In verblüffender Menge stehen die künstlerischen Einbände zur Schau. Noch vor 20 Jahren ist von so geschmackvollen Leistungen nicht die Rede gewesen, und zwar in allen Elementen, in den Bezugstoffen, in ihrer farbigen Rhythmisierung, in ihrer Ornamentierung. Der ungeheuren Steigerung des technischen und des kunstgewerblichen Könnens sind nur leider die buchästhetischen Bezeichnungen nicht parallel gegangen, die die Verständigung erleichterten.

Der bibliophile Einzeleinband, der Luxuseinband, sei hier stets als *Liebhaberband* bezeichnet. Als *Serienband* sollten wir stets nur die Gestalt der billigen Reihen benennen. Dagegen stecken in Begriffen wie Massenband, Gebrauchsband, Verlegerband eigentlich drei Kategorien, der *Verbrauchsumschlag*, der *Dekorationsband*, der *Verlegerbibliotheksband*. Hier, in jener ersten und in der Gattung der Liebhabereinbände, ist auch der Ort, wo die Probleme des *Konstruktivismus* am meisten sich einstellen, der typographische Satzkorpus erweist sich als nicht so leicht zu erschütterndes Bollwerk, um so bequemer kann man an Titel, Hülle und Einband herumexperimentieren. Um den Augen neue Reize zu gewinnen, geschieht das Gegenteil dessen, was bisher üblich war, an die Stelle der Symmetrie tritt die Balance, an die der Proportion die Dissonanz, verschärft durch gebrauchsgraphisch-reklametechnische Übungen. Das Buchäußere sollte wieder Plakat werden, die Verstärkung des Buchsinns sollte seinen Werbecharakter steigern. Es haben nur die Elementaristen gewöhnlich nicht den gebrauchsgraphischen Geschmack, mit dem Ladislaus Moholy-Nagy, Herbert Bayer, Jan Tschicholdt, Hans Möhring arbeiten. Die Ausstellung gibt interessante Beispiele des Bauhausstils auf diesem Felde; sie bringt aber auch solche, die stärkere dekorative Ergebnisse rein von der Graphik aus entwickeln, hier sind die Einbände von Albert Fuß, Heinrich Hußmann, Fritz Zschaliß, Georg Baus, Fritz Eichenberg als Beispiele eines geschmackvollen Expressionismus zu bezeichnen, der, unsertwegen auch mit der Photomontage (deren Domäne aber eigentlich nur der Umschlag sein sollte), die bisherigen stark illustrativen Dekorationsbände zu reformieren vermag. Besonders Fuß und Hußmann sind in der Lage, den populären Verlegergeschmack gründlich zu revidieren, wie es ihm ja auch so nottut. Im Grunde ist der gute Konstruktivismus im Bereiche des Liebhaberbands schon durchgeführt, ohne daß die Herren Elementaristen sich deshalb zu bemühen brauchten. Es ging auch nicht anders, die historische Ornamentik war absolut abgestorben, in der Tugend der Not schuf man neue dekorative Ausdrucksweisen, mit denen werkgerecht, struktiv und stilgemäß operiert wird. Dazu haben sich die meisten neueren Bucheinbandkünstler und Handbindetechniker die Gabe erworben, selbst zu entwerfen und sie müssen aus diesem Grunde selbst *Buchkünstler* genannt werden,

Digitized by Google

wie dem auch die Ausstellung Rechnung trägt. Mit der neuen Form, mit der neuen Beschriftung, mit dem neuen Materialsinn, mit den neuen Verhältniswerten in Deckel und Rücken steht eine imponierende, wahrhaft moderne Bucheinbandkunst da. Auch auf diesem Gebiet der Ausstellung ist mit eiserner, zähester Konsequenz Stilsicherheit und Schönheit erreicht worden.

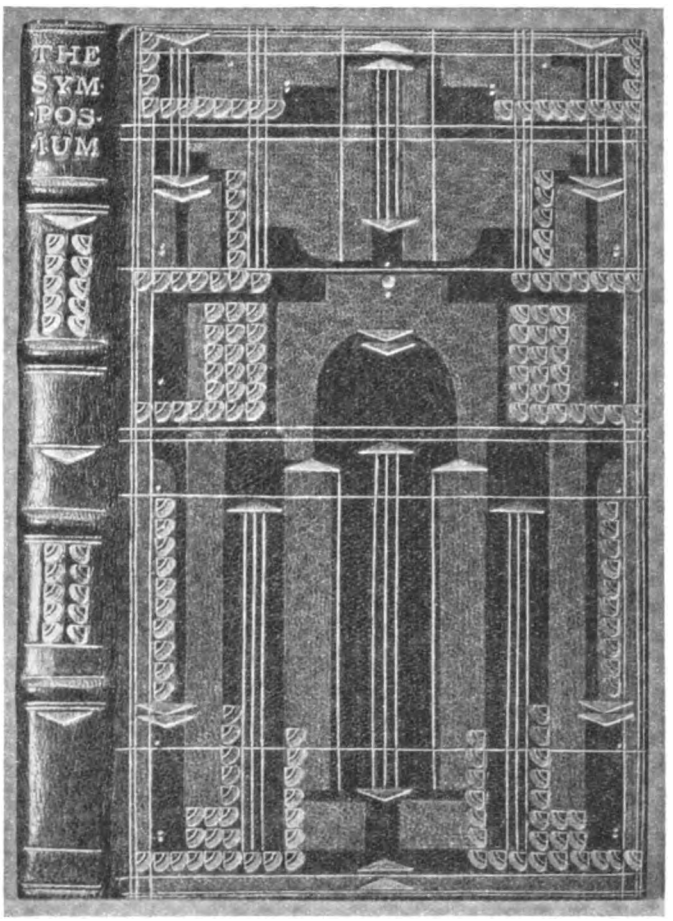


Bild 10. Sibyl Pye (England), Bucheinband

Beim *Verlegerbibliothekseinband* wird der Entwurf vom Buchkünstler oder Bucheinbandkünstler für den Verleger gemacht. Es ist der Einbandtypus für das Zimmer, für das Regal, für den Bücherschrank und er kann schon so gut sein, daß er bibliophilen Forderungen entspricht. Ihm eignet die vornehme ruhige Buchwirkung, technisch reflektiert er die mancherlei Probleme des Rückens und des Beschnitts, in den Farben zeigt er eine angenehme Kombination, die Frage der Ornamentierung ist stets mit einer weisen Diskretion gelöst. Als Lederband kann er schon eine solche Qualität haben, daß er, etwa als Kombinationsband, den Übergang zur Bindung der numerierten Ausgabe einer Auflage darstellt. Es sind nun unbedingt die Buchkünstler, die durch die Verleger hindurch diese Kategorie herrlich ausgebaut haben und gerade vor diesen Leistungen wird der Bibliophile nur schrankenlose Verehrung haben. Der Standard, wie ihn Walter Tiemann, E. R. Weiß, Hugo Steiner-Prag, Fritz Helmuth Ehmcke, Emil Preetorius herausgebildet haben, ohne daß dabei auf stilistische Unterschiede oder Historizismen ein Gewicht gelegt zu werden braucht, gehört mit zu den erfreuendsten Erlebnissen der Ausstellung. Von diesen Bezirken aus hat ja auch das schöne schlichte billige Buch seine Reform erfahren. Hier wären aber auch noch Georg Alexander Mathey (für die Deutsche Buchgemeinschaft und den Horenverlag), Georg Belwe, Paul Renner, Heinrich Wieynck, Erich Gruner, Heinrich Jost, Walter Buhe, Hans Bohn, Albert Fuß, Heinrich Hußmann zu nennen; eine triumphierende Erfindungskraft in der Dekoration der Rücken tut sich auf, die geradezu unerschöpflich ist. Man ist auch nicht puritanisch starr, auch hier spricht graphische Freiheit überall durch. Wenn übrigens Klassikerausgaben, die im Papier und Druck noch nicht einwandfrei sind, dazu übergehen, sich ein buchkünstlerisches Gewand anzulegen, so ist die Sühne erst halb vollbracht, wenn es nicht gar Täuschung ist. Reform muß von innen heraus vollzogen werden.

In den Vitrinen gleißt es von der Goldschmiedekunst der Bucheinbandkünstler, der *Handbindekunst des Liebhaberbandes*. Ausführung und Entwurf liegen auch dann, wenn der Band in der Handbindewerkstatt einer Großbuchbinderei hergestellt worden ist, in einer Hand, jedenfalls immer, wenn der Kunstbuchbinder eine eigene Werkstätte besitzt. Er, oder der Großbetrieb, kann aber auch den Berufsbuchkünstler um den Entwurf angehen und gerade hieraus resultiert die ungewöhnliche Mannigfaltigkeit des Gebiets. Der Liebhabereinband hat seine eigenen Gesetze, und um hier Klarheit zu gewinnen, seien die allgemeinen *Dekorationsprinzipien*, die für ihn gültig sind, aufgestellt.

Das *erste* Prinzip ist das der Flächenornamentierung mit gleichmäßigem oder rhythmisch unterbrochenem Netzwerk.

Das *zweite* Prinzip ist das der Rahmung mit Betonung der Mitte, bzw. das abstrakt-

Digitized by Google

dekorative Prinzip, gleichviel, ob ein zentrales Ornament dominiert, oder ob die Dekoration von den Rändern in die Deckelfläche hineinstrahlt.

Das *dritte* Prinzip ist das symbolische, das vom seelisch erfaßten Buchinhalt her seinen Charakter bekommt.

Das *vierte* Prinzip ist das konstruktivistische, das den Einband in freier Ausgleichung der Elemente, besonders in Schrift und Dekoration, behandelt.

Die *Beschriftung* kann sich natürlich mit jedem dieser Prinzipien verbinden und befolgt dieselben Gesetze; im symbolischen und konstruktivistischen Einband wird die Schrift selbst zum Ornament.

Nun seien aber, bevor das Lob ausgeteilt wird, an Stelle von Zensuren, die einem widerstreben, mannigfache Sünden beleuchtet, die schmerzhaft in die Augen stechen. Es ist doch nichts anderes, als eine Entgleisung, wenn man auch den Vorsatz aus Leder macht. Ein sehr Namhafter hat einen veritablen Grolierband ausgestellt — man reibt sich die Augen, er ist Zug um Zug kopiert. Es begegnen einem in den Lederkombinationen zu grelle Kontraste, die scharf aufeinanderplatzen, sei die Anordnung eine in Vertikalstreifen, in Rauten oder Quadraten. Ein Buchdeckel ist doch keine Heraldik, kein Narrenwappen. Manche wollen zu viel des Guten tun und wollen ein Liniensystem verwenden, und dabei doch nicht auf die zentrale Vignette verzichten. Manche machen eine Barockkommode aus Leder, die Deckel reliefieren sich, als ob ein Erdbeben unters Leder gefahren wäre, zu diesen Schnurrigkeiten gehört auch eine technisch meisterhafte Lederkassette. Zuweilen wird der ganze breite Rücken mit dekorativer Titelschrift bepflastert, zuweilen ist der Titel auf dem Deckel ganz klein, dann besteht wieder der ganze Deckel aus Schrift, sei es des Titels, sei es von Versen — ein dekorativer Mißbrauch von Text, in der Handhabung von Schrift als Ornament. Aber das alles sind Ausnahmen, übrigens bei durchgängig glänzender untadelhafter Technik.

Bild 11. Akke Kumlien (Schweden), Buchtitel

Unter den Künstlern des Liebhabereinbandes erscheinen die Mitglieder des *Kraußebundes* und der *Meister der Einbandkunst* individualisiert, stilistisch würde aber doch wohl auch ein ähnliches Bild entstanden sein, wenn sie in Gruppen zusammengetreten wären. Es sind hochgeachtete Namen mit sehr bedeutenden Leistungen, auf die man hier trifft: so Heinrich Vahle, Otto Dorfner, Bruno Karberg, Paul Kersten, Franz Weiße, Otto Ulrich Fischer, Otto Pfaff, Ida Heyne, Otto Fröde, denen ausgezeichnete Schöpfungen, sei es in gepreßtem oder in intarsiertem Leder oder in Herausbildung eigenwüchsiger, nicht stempelmäßiger Ornamentik zu verdanken sind. Dorfner und Pfaff gehen in ihren Wagnissen hier und da bis an die Grenze, überall aber herrscht Freiheit und Leichtigkeit, zuweilen sogar etwas Tänzerisches in der spielend beherrschten Dekoration. Hinzuweisen wäre ferner noch auf so solide Bucheinbände dieser Gattung, wie sie von F. O. Muck, Paul Arndt, Cyliax-Krauß, Otto Horn, Georg Belwe, Paul Renner und Hermann Delitsch herrühren. Prachtarchitekturen von Einbänden schuf Cissarz, ausgeführt von E. Rehbein. Die Drucke der Bremer Presse bekommen ihr Kleid in einer etwas massiven Ornamentik von Frieda Thiersch. Modernen Charakter und tadellose Technik verbinden Paul Klein, Heinrich Engel, Hermann Holzhey, Walter Holzhey (mit eigenwilligen Kurven), Thea Schenk, Melitta Fritz (frisch und interessant), Siegfried Fuchs, Fritz Rabe, Dora Nitsche (sehr graziös), Hans Hascher, Käthe Luise Rosenstock (farbig überaus apart), Hermann Lorenz.

Die *Sammlung Karl Klingspor* erscheint wie die notwendige Ergänzung zu alledem, sie spiegelt die Interessen eines Bibliophilen von hervorragendstem Geschmack in ihrem Inhalt. Hier entfaltet vor allem die geniale Einbandkunst *Ignaz Wiemelers* ihren Zauber, nie irrt er sich über den mathematischen Punkt eines Schmuckelements, seine Dekors atmen eine köstliche Freiheit. Hier trifft man auch auf den Wiener Werkstättenstil in Joseph Hoffmann und Julius Zimpel, auf Einbände in Tiemanns delikater Vornehmheit, auf feine Zusammengestimmtheiten von Kleukens, auf Einbände von Mathey, in Lederintarsia, ausgeführt von Wolfensteller; besondere Zimelien stellen die bemalten reichen oder zierlichen Pergamentbände von Heinrich Holz, Heinrich Hußmann, sowie die Beschriftungen von Bohn, Schreiber, Harwerth dar. Vor diesen Schränken empfindet man das Glück eines Sammlers nach, der sich mit dem Kostbarsten zu umgeben vermag, das die schöpferische Buchkunst für ihre Liebhaber zu erzeugen imstande ist.

Digitized by Google

Bild 12. Josef Cantré (Belgien). Illustration zu „Het Ventje" (Holzschnitt)

Neunzehn Räume von den zwanzig der deutschen Abteilung haben wir jetzt in allen Längen- und Breitengraden durchmessen; um einen Saal mußten wir unsere Gedanken kreisen lassen wie Blaubarts Frauen: die *Gerhart Hauptmann-Schau*. Es war wirklich ein fruchtbarer Gedanke, an diesem großen und für die Nation verbindlichen Beispiel die neuzeitliche Geschichte des Buches und der Buchkunst aufzuzeigen. Es ist nicht Sache von Zufällen, welche Formen das Werk Gerhart Hauptmanns buchkünstlerisch angenommen hat. In diesen den geistigen Lebensäußerungen einer großen Persönlichkeit gewidmeten Reihen können wir die Entwicklung des deutschen Buchgeschmacks in den letzten 40 Jahren verfolgen, von den ärmlichen, geschmacklosen Erstausgaben im Charakter der Plüschperiode, vom Promethidenlos und Bunten Buch bis zur luxuriösen Gesamtausgabe für den 60jährigen und zu den illustrierten Liebhaberdrucken, wie sich überhaupt Hauptmanns Dichtung in Bildern von Vogeler, Kubin, Kollwitz, Ludwig von Hofmann, Slevogt, Avenarius spiegelt. Entsprechend dem Hauptmannschen Wort: „In der Kunst wird auch durch das realste Material stets das Immaterielle erstrebt", stellen die buchkünstlerischen Werke in der Skala ihrer stets sich verschönernden Ausstattung das Wesen eines Dichters dar, der als ein führender Repräsentant des deutschen Geistes gefeiert werden muß. Die Ausstellung, die schon als ein Hauptmann-Museum bezeichnet werden muß, rührt im wesentlichen aus den Sammlungen von Max Pincus-Neiße und Dr. Viktor Ludwig-Liegnitz her, welch letzterer auch ihre Anordnung besorgt hat. Wir finden alle Ausgaben Hauptmanns in vielen Sprachen, Illustrationen zu seinen Werken, Entwürfe zur Fortsetzung des Florian Geyer, überhaupt Manuskripte und Notizbücher, an deren Schrift sich die Graphologen delektieren können, die Handschrift des Hirtenlieds, den Erstdruck des Atlantis-Romans im Berliner Tageblatt, groteske Korrekturbogen, Karikaturen, Satiren, von allen Wänden des in mattem Silber ausgetäfelten Raumes grüßt uns sein wohlbekanntes Anlitz, immer vergeistigter, in 17 Blättern allein hat *Orlik* den Meister festgehalten. In der Vitrine der Raummitte die Urkunden und Medaillen, die Ehrenbürgerbriefe, die Nobelmedaille, und der Adlerschild, vom Reichspräsidenten Ebert verliehen. Es ehrt auch die Buchkünstler, daß sie in dem Geistesfürsten der Literatur und Poesie, der sie das Kleid weben, ihre Dankbarkeit abstatten.

*

Die Ausstellung ist eine *internationale*. Von den Kulturvölkern, die auf dem Buchgebiet schöpferisch arbeiten, hat sich keines ausgeschlossen, alle, nicht nur die Nationen mit alter Buchkultur, sondern auch die nach 1918 entstandenen Staaten sind dem an sie ergangenen Rufe gefolgt. Es ist wesentlich, daß die Zusammenstellung der ausländischen Kollektionen allein den Komitees und Vertrauensmännern in den einzelnen Staaten überlassen war. Unabhängig von unseren Wünschen tritt so jede nationale Buchkünstlergruppe so in Erscheinung, wie sie nach ihrem rassischen Temperament und nach ihrem eingeborenen bildnerischen Empfinden gesehen sein will. So geben, zum erstenmal wieder seit der Bugra, diese Abteilungen die Möglichkeiten zu vergleichen und kritisch abzuwägen, was die einzelnen Nationen zur Entwicklung und Weiterbildung der Buchkunst beigetragen haben. Im allgemeinen ergibt sich, daß auch außerhalb Deutschlands energisch daran gearbeitet wird, das Buch künstlerisch durchzuformen; dabei gibt es Berührungen mit der deutschen Buchkunst, oder verwandtschaftliche Einwirkungen von Nationen zueinander, immer macht sich aber auch das

Digitized by Google

nationale Element bemerkbar. Nur in sehr zahlreichen Abstufungen sehen wir die *Ganzheitsauffassung* des schönen deutschen Buches gepflegt, jene *Totalität* von Typographie, Illustration und Einband, um die gekämpft wird. Es ist geradezu eine Kernfrage, welchen Standpunkt ein Volk oder eine nationale Buchkünstlerschaft zur Type und zur Typographie einnimmt. Meistens treten sie zurück, Illustration und Graphik haben in der überwiegenden Zahl einen weiten Vorsprung, mit erheblichem Zwischenraum folgt der Einband, und in einigen Völkern ist die Type überhaupt noch nicht entwickelt. Am mächtigsten spürt man die buchkünstlerische Bewegung in den Nationen im Illustrativen. Allenthalben aber treten neue Schreibversuche auf, aus denen sich künftige Typen entwickeln werden. Es kann kein Schriftgießer in Tätigkeit treten, bevor nicht eine neue Handschriftkunst sich gezeigt hat.

Bild 13. Josef Gróf (Ungarn), Holzschnitt-Titel

Großbritannien und Irland präsentiert sich recht konservativ, Morison bekennt selbst, daß die Einheit von Druck und Illustration zu wünschen übrigläßt. Die Werke der Vale Press von Charles Ricketts, die durch Marcus Behmer vermittelt wurden, zeigen einen Höhepunkt, der aber schon auch in der Vergangenheit liegt. Die Typographie ist stets geschmackvoll, aber häufig konventionell. Vortrefflich sind die typographischen Leistungen von Francis Meynell, von Robert Ashwin Maynard, von Newdigate und Bray; man wünschte nur von der Nonsutche Press, der Cambridge Univ. Press, der Curwen, Westminster, Kynoch Press mehr zu sehen. Illustrativ arbeitet man noch vielfach im Fahrwasser von Crane, Beardsley, Rackham, bemerkenswert sind Thomas Lovinsky und Alec Buckels, den modernen Holzschnitt bauen Bliss, Nash, Laurence, Irving, Kauffer, Bray, Ravilious an, häufig ohne viel auf die Einheit des Satzbildes bedacht zu sein. Vera Willoughbye und Albert Rutherstone sind sehr interessant. Der Verlegerbibliotheksband ist von Bumpus Ltd. spezialisiert, gute Einbandkunst zeigen Evelyn Griggs und Katharina Adams; die kubistisch-konstruktivistischen Einbände von Sibyl Pye sind vielleicht etwas zu extravagant. Jedenfalls will man das reguläre Buch gut pflegen und es hängt wohl mit dem kühleren englischen Charakter zusammen, daß man in die Gefahr geschmacklicher Entgleisungen nicht gerät. Bei den *Vereinigten Staaten von Nordamerika* ist die Produktion zum Teil infolge der Verwandtschaft mit England und infolge der konservativen Tendenz etwas unpersönlich, nüchtern, immer korrekt. Möglicherweise haben der Grolier Club und das American Institute of graphic Arts die Kollektion nach zu puritanischen Grundsätzen zusammengestellt. Updike, der Leiter der Merrymount Press, übertrifft als Theoretiker sein praktisches Schaffen. Sehr zu rühmen sind die typographischen und buchkünstlerischen Leistungen von Elmer Adler, John Henry Nash, Frederic Warde und Bruce Rogers, illustrativ müssen Edward A. Wilson, Allan Lewis, Walter Dorwin Teague (expressionistisch, grotesk) und Henry Huntley Taylor genannt werden. Von der Einbandkunst ist kein präzises Bild zu erhalten. Die *holländische* Buchkunst wirkt in ungewöhnlicher Breite von Toroop bis zum Expressionismus, der indisch-koloniale Einschlag, in einer Art Batikkultur, ist häufig unverkennbar, besonders bei den Einbänden. Der Organismus des Buches ist nicht selten ganz unberücksichtigt. Ohne solchen Ungeschmack zu stigmatisieren, seien G. Rueter, J. B. Heukelom, Wilmink, Anton Kurvers genannt. In der graphischen Begleitung zeichnen sich Tjerk Bottema, J. Franken, L. O. Wenkebach, Fokko Mees und Henry Charles Jonas aus. Vor allem aber weist Holland einen großen Aufschwung in der Schriftkunst auf, der im Jahr 1912 einsetzt mit der Mediäval von Hendrik de Roos; derselbe Schriftkünstler schuf 1915 die Zilvertype, 1923 die Erasmus Mediäval, und 1926 die Grotiusantiqua. Neben ihm entwarf I. van Krimpen 1925 die Lutetia, mit solchen Typen bewähren sich als ausgezeichnete Typographen Charles Nypels und van Royen, der Leiter

Digitized by Google

der Zilverdistelpresse. Sicherlich wird dieses germanische Typeninteresse eine Konzentration des Buches im Gefolge haben. In der Gruppe der nordischen Staaten pflegt *Schweden* führend einen eleganten Konservativismus. Hier haben auch Biedermeier und Klassizismus eine lebendige Fortbildung erhalten. Überragend und überaus geschmackvoll arbeitet Akke Kumlien typographisch und buchkünstlerisch. Bröderna Lagerström seien noch erwähnt, eine etwas schwerflüssige reiche Bibel stammt von Olle Hjortzberg. Kräftige und geschmackvolle Einbände stammen außer von Kumlien von Aström, Torsten Schonberg, Bertha Svensson. Neben neuklassizistischen und impressionistischen Zügen (schon vom alten Engström her) trifft man besonders im Holzschnitt auf stärkere Talente: Gustav Magnussen, Siri Magnus-Lagercrantz, Hugo Gehlin; orientalisch-expressionistische Illustrationen werden von dem phantastisch-satirischen Isaac Grünewald geboten. Von Kumlien dürfte auch die fehlende schwedische Originalschrift im Entstehen sein. Unaufregend, sachlich gedämpft erscheint die Buchkunst *Norwegens*. Anständige Verlegerdrucke dominieren. Illustrativ, worin Werenskiold, Grönvold und Munthe die Tradition schufen, macht sich noch stärker als bei Schweden ein Überwiegen der populären Produktion kenntlich, Fröydis Haavardsholm und Sverre Pettersen heben sich modern heraus; gediegene Einbände, mit hübschen Vorsatzmustern, entstammen der Refsumwerkstatt. In der etwas stationären Buchkunst *Dänemarks* ist von der älteren Generation nur noch Anker Kyster da, auch der religiöse Skooyaard. Die neuere Einbandkunst vertreten Jacob E. Bang, Arne Jacobsen; hier sind Architekten stark tätig, und in Wilhelm Wanscher lebt nicht nur ein Kunsthistoriker, sondern auch ein Zeichner und Buchkünstler. Schöne Titel zeigen Hentze, Nygaard, Andersen, Rafn, der Verlagsband ist auf beträchtlicher Stufe. Für den Buchdruck ist in vorzüglichem Sinne Kr. Kongstad kompetent. Die moderne Illustration, in Holzschnitt und Lithographie, pflegen Axel Salto, Ekka Holm, Ricard Böcher. Die Buchkunst *Finnlands* ist stark von Axel Gallén-Kallela inspiriert, aber ebenso stark sind gut verarbeitete Eindrücke aus Schweden verwertet, so von Vikstedt, Signe Hammartsen, Tuukhanen. Die Illustrationen haben zumeist eine volkstümliche Kraft und Eigenart, zum erheblichen Teil mit Humor imprägniert. Rudolf Koivu, Hämäläinen und Carolus Lindberg seien hervorgehoben.

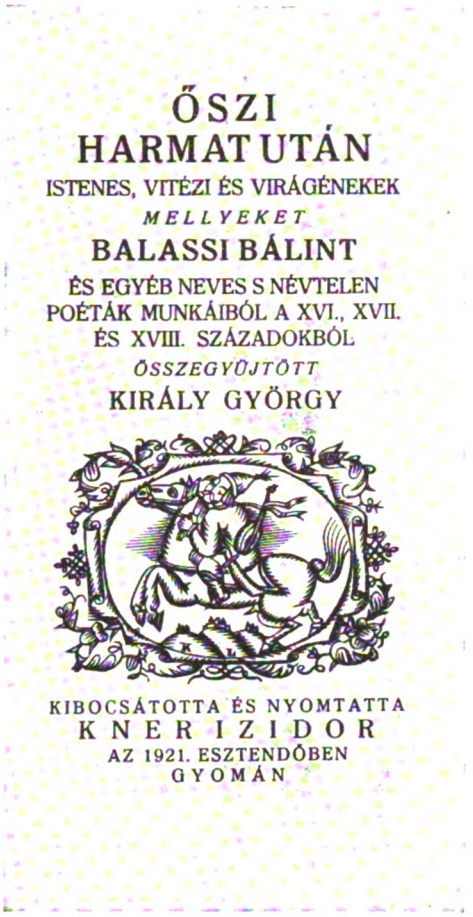


Bild 14. Ludwig Kozma (Ungarn), Titel

Wenn es leichter wäre, sich in die Haut der Nationen zu versetzen, dann wäre es nicht so schwierig, ein Gesamturteil zu formulieren. Gerade bei *Frankreich* fühlt man eine gewisse Scheu, ein solches zu wagen, angesichts der Masse von Werken, die sich zwischen Impressionismus und Art nouveau einerseits und dem Kubismus andererseits bewegen. An den Wänden drängen sich die entgegengesetztesten Erscheinungen. Mit edler Geste predigt Frantz Jourdain hier die Völkerversöhnung: „Wie ergreifend ist dieser Marsch dem Stern entgegen, der über allen Ländern, allen Rassen, allen menschlichen Gemeinschaften leuchtet, — Hand in Hand hinweg über die Grenzen, vereint in der einen brüderlichen Liebe für die Kunst und mit ein und derselben Begeisterung für den Triumph der Schönheit kämpfend, die ihre Jünger ruft und ihnen die Arme entgegenstreckt!" Es sprüht von graphischen Schöpfungen, wir sind hier vertraut mit Girieud, Utrillo, Vlaminck, L'hote, Laboureur, Segonzac, Cocteau, Marie Laurencin, aber es ist die Frage, wieviel davon buchgemäß gemeint ist. Auch Somoff ist hier zu Gaste. Auch die Edition de Luxe scheint keineswegs schon im Ganzen den Anschluß an exakte Buchgesetze gewonnen zu haben, wenn sie ihn überhaupt so will. Für das wenig gepflegte Gebiet der typographischen Organisation scheint allein Maurice Heine zuständig zu sein; neben ihm Jules Léon Perrichon. Dem neuen Buchstil widmen sich, in Holzschnitt und Lithographie, die Illustratoren Raymond Thiolliéres, Marius Martin, Jean Perrier, André Digni-

Digitized by Google

mont, Charles Guérin, Carlègle, Pierre Noury. Rassige effektvolle Modeblätter schufen Barbier und Marty. Da so viele illustrierte, intarsierte, über Deckel und Rücken mit Bildern besetzte Lederbände zu sehen sind, und zugleich solide dekorative Bände, kann doch wohl von einer Stileinheitlichkeit nicht die Rede sein. Ebenso ist der vielbewunderte Monumentalband von Legrain ein Prunkstück der Lederarbeit, ohne daß die struktive Dekoration überzeugend wäre. Es ist wohl dieselbe Logik, wie sie im modernen französischen Kunstgewerbe sichtbar wird. Die Buchkunst *Belgiens* laboriert daran, daß sie seit Plantin über keine eignen Typen mehr verfügen kann, Rops und das englische Beispiel wirkten schulebildend, siehe Woestyne, die Übermacht hat die Graphik, und am meisten der Holzschnitt, wie Franz Masereel, der überschäumend fruchtbare, Josef Cantré, Joris Minne lehren. Man wird neben ihm auch Magda van Reusel, Edgar Tijtgat, Nele van de Velde, Pierre Louis Flouquet seine Aufmerksamkeit zollen müssen. Die Typographie in der Buchkunst *Spaniens* findet sich von den Druckereien Vilanova und Gans gepflegt; hier schließt sich auch die Einbandkunst von Martin de la Arena und von Alsina an. Sehr zu rühmen ist die illustrierte Don Quijoteausgabe. Als führende Graphiker erfreuen Castro Gil, Franzisco Reyes, José Loygorri besondere Beachtung. Weit stärker bewegt ist die Buchkunst *Italiens*. Es sind angenehme Verlagseinbände da, doch ist die Einbandkunst im Ganzen zu archaisierend, zu renaissancehaft. Piero Bernardini schreitet mit seiner Dekoration ins Heutige. Seit 1913 hat die Gießerei Nebiolo auch die Schriftkunst angebaut, mit Typen, die erfolgreich benutzt werden. Die Verlegung der Officina Bodoni nach Verona dürfte die typographische Fundierung verstärken. In der Illustration ist vieles noch präraffaelitisch, jugendstilmäßig; Adolfo de Carolis, Antonello Moroni und Bramanti erweisen sich mit ihren kräftigen und charaktervollen Arbeiten als Holzschnittkünstler hohen Ranges. Von *Japans* Buchkunst erzählt Fritz Rumpf im Katalog eine Tragödie, die durch das Eindringen der Maschine bewirkt wurde. Es mag sein, daß die heutigen japanischen Buchkünstler es schwer haben, der alten Holzschnitt- und Blockbuchkunst gleichwertiges an die Seite zu stellen. Man möchte hoffen, daß sie sich von europäisch-graphischen Eindrücken nicht tiefer gefährden lassen.

Österreichs Buchkunst hat die fröhliche temperamentvolle Note, den Schuß Heurigen, der das starre Prinzip so sympathisch belebt. Eine glänzende Schriftbegabung von ganz persönlichem Rhythmus offenbart sich in Hertha Ramsauer, der Assistentin von Altmeister Larisch, der die Kunst des ornamentalen Schreibens auf neue Bahnen gebracht hat. Es ist wunderlich, daß der Schriftguß von ihm und seiner Schule nicht mehr profitieren durfte, aber es ist doch Viktor Hammer mit seiner Unziale hier beheimatet. Fini Skarica fällt noch auf. Der typographischen Kunst dienen mit köstlichen Resultaten Rudolf Junk und die Officina Vindobonensis. Illustrativ sind uns ja Fritzi Löw, der stets amüsante Oskar Laske, Wacik, Jungnickel in ihren Spezialitäten vertraut. Ihnen gesellen sich Carry Hauser (mit trefflichen farbigen Holzschnitten), Adi Beiler, Robert Haas zu. Gute und fortschrittliche Einbände rühren von Junk, Geyer, Scheibe, Otto Prutscher her, letztere charakteristisch im Stil der W. W. Der Österreicher quillt über von Zierfreude und Bilderlust, um so mehr ist zu betonen, wie sehr man, in schönem Vorsprung vor manchen Rivalen, der Einheit der Buches zustrebt. Die Abwanderung von Graphikern und Buchkünstlern aus der *Schweiz* hat ja ihre Gründe; aber deshalb sind diese Kräfte, wie Vallotton, Steinlen, Kreidolf, Walser, der engen Heimat doch nicht total verloren gegangen. Es wachsen immer tüchtige Illustratoren nach, wie Henry Bischoff, Pierre Gauchat, Hermann Huber, Paul Kammüller, Karl Hügin, Eduard Stiefel und Adolf Thomann beweisen; ferner beschert Kreidolf Beglückung. Typographisch arbeitet man mit deutschen Schriften, mit guten Ergebnissen, wie die vom Altherr inspirierten Drucke der Kunstgewerbeschule Zürich, von Cyliax und Vollenweider beweisen. Schriftoriginalität lebt in Walter Käch. Die Einbände wünschte man charakteristischer, stilsicherer. In einer Bücherreihe steigt einmal von Band zu Band der Titel die Leiter hinauf — Wackeltreppe im Lunapark. Im Züricher Kanton sind buchkünstlerisch qualifizierte Schulbücher im Gebrauch. In der Buchkunst *Ungarns* sind tüchtige Architektoniker am Werke, von denen noch viele Reformen zu erwarten sind, wie Albert Kner, Ludwig Kozma, Josef Gróf, Ludwig Ekes; von Ludwig Kozma rühren entzückende Ornamente in Holzschnitt her, ebenso wie glänzend gebaute Titel. Kner geht auf eine nationale Antiqua zurück. Illustrativ kennen wir die Note Diveky, charakteristischer sind Edmund Danko, Marie Jaschik, die liebenswürdige Margarethe Fiora, Ernst Jeges. Volkstümliches sucht sich mit struktivem zu vereinen. Eine Reihe bemalter Pergamentbände fordern doch die Kritik heraus. Gute Verlegerbände stammen von Gustav von Vegh. Die Einbandkunst von Ludwig Kozma und Elisabeth Kner, sowie Geza Acs ist achtunggebietend. Einiges muß verwegen türkisch genannt werden, man könnte es auf Buchdeckel applizierte Haremsgitter nennen. Aber auf dem Marsch zur Einheit — in der Buchkunst — sind sie.

Digitized by Google

Rüstig und mutig sind die slavischen Staaten an den Aufbau oder Neubau ihrer Buchkunst gegangen. Die *Tschechoslowakei* überrascht mit einer eigenen, sehr praktisch arrangierten Raumausstattung. Das schöpferische Verständnis für die Buchkunst, von dem Prof. Stech mit Recht spricht, wird schon durch das energische Interesse für Schrift und Schreibkunst belegt, wie es in Benda und Menhart auftritt, in Vachal seine Bekräftigung findet. Von hier aus mußte man zu eigenen Typen kommen, wie sie seit 1925 von Kalab, Tusar und Preißig in vortrefflicher Originalität geschaffen sind. Von diesem Ausgangspunkt muß eine organischere Zusammenfassung die Folge sein, sie dürfte dann auch so interessante Illustratoren wie Rada, Simon, Böttinger, Kratochwil stärker ans Buchgefüge anschließen. Die Einbandkunst, teilweise auch volkstümlich, für die Benda, Guth, Solar, Hana Dostalowa genannt seien, ist sehr vielseitig. Sehr heftig, bewußt reklamemäßig, geht es auf den Broschurumschlägen zu, mehr Sowjet als Bauhaus. Die Buchkünstler *sudetendeutscher* Heimat in tschechoslowakischen Grenzen haben keine Vertretung gefunden. Viel Anerkennung verdient, was das junge *Jugoslawien* an Buchkunst gesammelt hat, betont seien die Leistungen von Teresa Paulic, im Einband die von Olga Höcker (sehr kultiviert), Ljubo Babic und Anka Martinic. Im stürmischen Verlangen, sich buchkünstlerisch zu etablieren, greift *Polen* auf alte Volkskunst zurück. Schrift- und Druckkunst findet sich hervorragend gefördert von Poltawski, Anczyc und Teltz. Illustratoren, wie Kaminski, Skoczylas, Zofja Striyénzka, Bartlomiejczyk, Gronowski pflegen auch temperamentvolle Originalgraphik. Der Bucheinband (Jahoda, Lenart, Radiszewski) ist sehr mannigfaltig. Wille zur Bucheinheit, national instrumentiert, ist deutlich. Betritt man den Saal der *Union der sozialistischen Sowjetrepubliken*, so befindet man sich zunächst in einem turbulenten Wirrwarr. Unter Buchkultur, interessant von Sterenberg gesammelt, versteht Rußland das Massenbuch und die Propagandaschrift, Einband ist schon Luxus. Gellende Buch-Gebrauchsgraphik, konstruktivistisch, abstrakt, dröhnt auf den Beschauer ein. Aber schon von der Monumentalität der cyrillischen Schrift geht formende Kraft aus. Und im übrigen entdeckt man kühleren Bluts überall die Tradition des Biedermeier, das tut nur so revolutionär und radikal, grattez le Russe und es erscheint ein gar nicht geschmackloser Gemütsmensch; man kann nach dieser Erkenntnis sogar dem photomontierten und planimetrischen Kinderbuch sein Pläsier lassen: Zeugen die hohe graphische Könnerschaft in Krawtschenko, Favorski, Piskareff, Lebedewa, Kustodieff, Niwinski, Tychler, Chpinel, Bulgakoff. Es bedürfte nur einiger Klärung und das haltbare Neue, das buchkünstlerisch Gediegene trotz aller Mißlaute, träte präziser hervor.

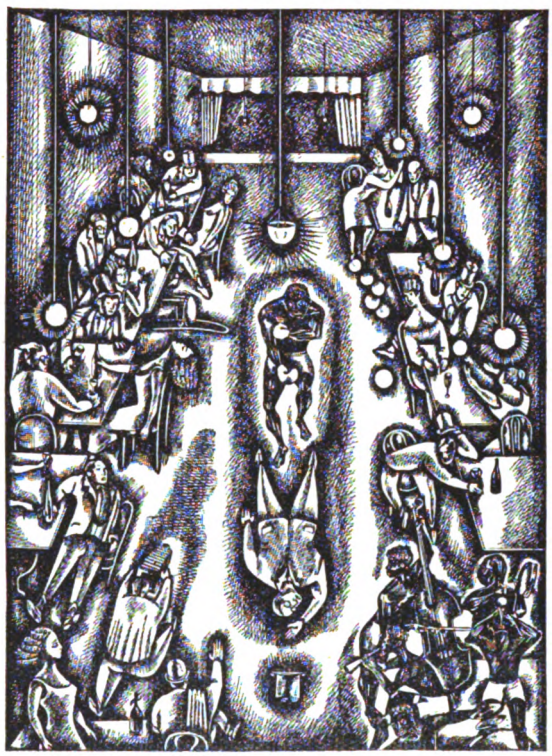


Bild 15. Alexander Tychler (Rußland), Illustration (Zeichnung)

*

Die Buchkunst der Großen erhält ihr liebenswürdiges Echo im Sonderraum *„Das Kinderbuch aller Völker"*, der von *Karl Hobrecker*, dem erfahrensten Spezialisten dieses Gebietes, betreut ist. Hier steht die Goldwage, auf der die Gefühle und die Liebe, die die Völker ihren Kindern entgegenbringen, gewogen werden. Es scheint wie ein versöhnendes Lächeln über dem Raum zu liegen, in dem Knappstes, Erlesenstes von den Nationen gesammelt ist. Die Künstler nähern sich einander in ihrer bunten Bildsprache, wer am kindlichsten redet, ohne ins Problematische auszuschweifen, ohne in alberne Plattheit oder süßliche Flachheit zu verfallen, der wird hier vom Kinde und vom kindhaft verstehenden Menschen als Zauberer anerkannt. Gäbe man der Verführung zu nationalen Vergleichungen (die selbstverständlich sind) nach, so geriete man vielleicht in die Nähe chauvinistischer Fanfaren, und würde sich

Digitized by Google

zudem den Genuß an dieser strahlenden Märchenwelt gründlich trüben. Diese Formen und Formate (das Kind hält es am liebsten mit Großquart und Folio) sind der Reflex der allgemeinen Steigerung der Buchkultur. Aus älterer Zeit stellte sich nur der Struwwelpeter ein, sonst ist hinter die Gerlachsche Jugendbücherei und Gertrud Caspari nicht zurückgegangen. Walter Trier, Edmund Bäumer, Freyhold, Else Eisgruber, Ellen Beck, Else Wenz-Viëtor, Maria Braun, Oßwald, Soltmann, Buhe, Otto Schubert, Gampp u. a., das sind etwa die Typen, an die nur erinnert zu werden braucht, um leuchtende Augen zu machen. Schwitters kommt dem Kinde mit Merz und Felix-Müller mit Expressionismus. Kreidolf, der Schweizer, Laske, der Österreicher, Lada, der Tscheche, Nicco, der Italiener, Haavardsholm, die Norwegerin, Fiora, die Ungarin, Koivu, der Finne, Tytgat, der Belgier, Makuszynski, der Pole, Alexejew, der Russe, Visser, der Holländer, sie seien gegrüßt aus jauchzender Kinderseele, andere weniger. Es gibt auch manches Verwässerte, Antiquarische, stilistisch Erstarrte, antediluvianisch Dekorative. Japan sollte den europäischen Einschlag in seiner diesbezüglichen Produktion wieder hinauswerfen, es wäre sonst wirklich nicht schöne Politik in der Kinderstube. Es sind aber alles nur kleine Schatten, die das strahlende Glück dieses Märchenraumes nicht mindern können.

*

Es ist die Buchkunst der Welt, die sich in dieser Ausstellung Rendezvous gegeben hat. Für den Bibliophilen bedeutet sie ein *Fest der Schönheit.* Und gerade damit ist sie zugleich eine außerordentliche Demonstration für die geistigen und sittlichen Werte, die im Buche vereinigt sind. Es handelt sich darum, zu erkennen, daß das Buch die Einheit zwischen Geist und Körper repräsentiert, daß sich darin die edelsten Werte der Seele verkörpern. Der *Dienst am Buche,* dem der Buchkünstler lebt, ist *Dienst am Geiste.* Seine Mission der Schönheit ist zugleich die Botschaft an alle Völker, das Buch zu lieben wie die eigene Seele.

Bild 16. Woldemar Favorski (Rußland), Bucheinband

Alle Rechte vorbehalten — Nachdruck verboten

Für die Redaktion verantwortlich Professor Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig N 22, Ehrensteinstraße 20
Verlag von *E. A. Seemann*, Leipzig C 1, Hospitalstr. 11 a. — Druck von *Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.*, Leipzig C 1, Hospitalstr. 11 a

Digitized by Google

VERSTEIGERUNG CXXVI
15. Dezember 1927

*

Musiker-Autographen

Sammlung
Friedrich Wilhelm Jähns
III. Teil

KARL ERNST HENRICI
BERLIN W 35
Lützowstraße 82 I

AUKTION 33

*

Mod. Vorzugs- u. Pressendrucke, Illustrierte Bücher, Handeinbände und kunstgeschichtliche Werke
aus Hamburger Privatbesitz.

*

VERSTEIGERUNG
Sonnabend, den 10. Dez. 1927
durch die
Bücherstube Hans Götz
Hamburg 36 / Gr. Bleichen 31
Illustrierter Katalog auf Wunsch kostenlos!

W. HEFFER & SONS, LIMITED
UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG
CAMBRIDGE, ENGLAND

ANKAUF: Wir kaufen stets komplette Reihen wissenschaftlicher Zeitschriften, sowie grundlegende Werke jeder Art.

VERKAUF: Wir haben ein sehr umfangreiches Lager englischer, sowie ausländischer Bücher und liefern prompt und billig.

Neueste Antiquariats-Kataloge, gratis auf Verlangen:
289. English and Foreign Literature.
293. History.
295. Periodicals and Standard Sets.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE
Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

XIX. Jahrgang | Januar-Februar 1927 | Heft 1

Schwedischer Brief

Frühjahr und Sommer boten quantitativ keine übermäßig große Ausbeute für den Leser mit höheren Ansprüchen, der die durchschnittliche Unterhaltungsliteratur ebenso wie die reichlich erscheinenden Übersetzungen aus dem Englischen links liegen läßt. Dafür war aber die Qualität der Novitäten ungewöhnlich gut und mehr als ein Buch fand sich darunter, das auf Dauergeltung Anspruch erheben darf.

Doch zunächst soll noch auf die eine oder andere winterliche Erscheinung hingewiesen werden, die mir erst jetzt in die Hand geriet. In Tidens Förlag kam die zweite, stark vergrößerte Auflage von *Fredrik Ströms* romanhafter Novellenkette „Folket i Simlångsdalen" heraus, welche in ihrer breiten, durchaus aber nicht formfremden Volkstümlichkeit ein Weltbild von seltener Geschlossenheit, überzeugender Intimität und vollkommener autochthoner Echtheit bietet. Man sieht diesem Buche wohl an, daß es unter dem Schatten Gösta Berlings entstand (was keinen Vorwurf bedeutet), aber nicht, daß es schon gute zwanzig Jahre alt ist. Auch *Albert Viksten* hat mit „Byfolket" etwas Ähnliches versucht, wenn auch in kleinerem Format. Wie so oft in schwedischen Büchern ist der bäurische Lebensrhythmus mit ungebrochener instinktiver Sicherheit festgehalten. Viksten legte übrigens auch im Sommer einen nicht unbedeutenden Gedicht-Ziklus „Hårda män" vor, welcher mit männlicher Kraft das harte Leben arktischer Seehundsfänger besingt.

Schweden ist ein Land mit starker Standeszirkulation. Darum ringen sich dort autodidaktische Dichter vielleicht rascher und leichter als anderswo zu den Höhen literarischer Berühmtheit empor. Diese scheint *Ragnar Holmström* nun mit seinem Sommerbuch „Jonas Ödmarks historia" erreicht zu haben, welches eine Leistung von ungewöhnlicher Kraft ist, durchbraust von allen Gewalten glutheißen Sommers und frostklirrender Winterkälte, voll von der typischen Antithese schwedischen Landes, und vom schicksalsschweren Rausch der Sinne. Holmström ist ein Dichter, der aus einer Unterwelt kommt, dem das Leben heiß auf den Fingern gebrannt haben muß. Der aber doch niemals zum Ankläger wird, sondern immer Gestalter bleibt. Wie hätte er sonst eine so objektive und eben darum menschlich ergreifende Skizze wie „Die sieben Pfandzetteln" schreiben können, welche man im Novellenband „Den underbara marknaden" findet, auf den mit einiger Verspätigung hingewiesen sei. Holmström entdeckt zu haben ist entschieden ein Verdienst des Verlages Norstedt och Söner, welcher auch das hervorragendste Buch dieses Sommers herausgab, eine Dichtung großen Stils, die eine kostbare Bereicherung schwedischen Schrifttumes bedeutet. Mit „Frosten" hat sich die vorher vollkommen unbekannte *Astrid Väring* in die vorderste Reihe schwedischer Autorinnen gestellt. „Frosten" bedeutet die erste inhaltlich wie formell gleich bedeutende dichterische Eroberung der düsteren und mächtigen Natur Norrlands. Auf die bizarre oder okkulte Romantik, von welcher die ungezählten Norrlandromane leben, ist Verzicht geleistet, das harte Leben und der mühevolle Kampf um die Existenz inmitten einer kargen Landschaft wird geschildert: gerade deshalb ist alles so echt, gerade deswegen ist hier mit festem Griff das Poetische herausgeholt und gestaltet. Västerbottens Bauernepos wird dauern. — Norstedt gab übrigens auch eine Novellensammlung von Frau *Gurli Hertzman-Ericson* heraus, welche sich als stilsichere Chronistin schwedischen Großstadtlebens einen Namen gemacht hat. Ihr neuer Novellenband „Norrifrån" führt uns überraschenderweise in die mächtigen Gebirgseinsamkeiten Lappmarkens, an seltsame Abseitigkeitsschicksale heran. *Erik Wilhelm Olson* aber, der geschätzte Novellist, bleibt in der Umgebung des Stockholmer Meridians. Seine in „I morgon" gesammelten Erzählungen liest man mit Interesse und Anteilnahme; Olson hat etwas in Motivbehandlung und Stil, das an den jungen Per Hallström erinnert. — Hervorzuheben wäre auch ein literarisches Handbuch, das bei Norstedt erschien, *Erik Noreens* „Den norsk-isländska poesien", welches so gut wie alle Forderungen erfüllt, welche man an ein solches Werk stellen darf, das

Digitized by Google

übrigens in Schweden das erste in seiner Art ist, und Professor *Fredrik Böök*s glänzender Essayband „Från åttiotalet".

Auch der Verlag A. Bonnier hat sich mit einigen nicht unbedeutenden Ausgaben eingestellt. Zu nennen wäre vor allem *Rudolf Värnlunds* großer Roman „Vandrare till intet", ein charakteristischer, talentvoller Ausdruck jugendlichen Suchens nach einem Weltbild, größer als das sozialistische und gerechter als das herkömmliche. Ein Suchen, das vorläufig noch zu einer via dolorosa für den Helden und die Menschen wird, die ihn umgeben. Auch dieses Buch Värnlunds ist nicht in die Kategorie der bedeutenden Kunstwerke einzureihen, aber es gibt die Verheißung einer hoffnungsvollen dichterischen Zukunft. Eine gedankliche Auseinandersetzung zwischen Individual- und Kollektivgefühl, freilich auf echt weibliche Weise ganz im Episodischen aufgelöst, liegt gleichfalls der interessanten Erzählung *Ulla Öbergs* „Adrian Wendts arv" zugrunde. Im Rahmen einer sehr geschickt zusammengenieteten Handlung wird ein anschauliches Bild jenes seltsamen alten Stockholms zwischen dem kgl. Schloß und „Slussen" entworfen, in dessen dunklen tiefen Gassen Erinnerung an eine große Vergangenheit und die Not eines kleinen, doch oft bizarren Alltags Wand an Wand wohnt. *Adolf Johansson*, der Dichter der „Rotköpfe" hat nach einer längeren Pause (welcher die schwachen Bücher „Pukes dal" und „Stridskamraterna" vorausgingen) wieder von sich hören lassen. Die Novellensammlung „Sömngångaren" gehört jedenfalls nicht zu den uninteressanten und wenigstens teilweise zu den künstlerisch nicht unbelangreichen. Doch Johanssons halb gläubiges, halb skeptisches Spielen mit okkulten und Schauermotiven weckt Bedenken; sollte es doch wahr sein, daß er nur Sensation sucht, Sensation um jeden Preis, welche nun auch seine mit Recht berühmten Naturschilderungen vergiftet? *Gertrud Lilja* gewann mit ihrem Novellenband „Den ensamma" viel Anerkennung, besonders für die knappe, formenstrenge und kultivierte Diktion, mit der einfache Wochentagsschicksale erzählt sind. — Zwei Lyrikbände legte Bonnier vor: *Nils Svanberg* „Lågan" und *Josef Olivs* „Svarthavre". Der eine macht uns mit einem feinen, wenn auch nicht gerade originellen Dichter bekannt, der das Geheimnis der Formbeherrschung begriffen hat, der andere birgt die Lyrik eines noch unsicheren Anfängers, welcher möglicherweise in Zukunft noch mehr zu sagen haben wird.

Auch Übersetzungen aus dem Deutschen sind anzuführen: Der Leibhaftige von *Frank Thieß* liegt nun in Übertragung vor. Die in meinem letzten Briefe erwähnte Reihenbücherei des Bonnierschen Verlages „Meisterwerke der Weltliteratur" wurde mit zwei *Goethe*-Bänden, welche die Gedichte, Faust, Hermann und Dorothea, bzw. Werther, Götz von Berlichingen und Iphigenie enthalten, und einer repräsentativen *Schiller*-Auswahl (Gedichte, Don Carlos, Wilhelm Tell) bereichert.

Wahlström och Widstrand gaben den Mutterschafts-Roman *Ingeborg Björklunds* „En kvinna på väg", *Nora Torulfs* interessante „Schilderung" aus der stahlharten Zeit Karls XII. „En viljas makt" und das humoristische Herrenhof-Interieur „Herrskap" von *Elisabeth Wœrn-Bugge* heraus. *Harry Blomberg* hat nationale Lieder mit stark sozialem Einschlag gesammelt in dem Band „Vallfarten till fosterlandet". Unter den Übersetzungen finde ich eine Übertragung von *Alfons Goldschmidts* „Mexiko".

Sein hundertjähriges Jubiläum konnte in diesem Sommer *Gleerups* Verlag feiern, eine der besten Firmen in Schweden, deren Geschichte mit dem Aufblühen der Universität Lund nahe verbunden ist. Professor *Ewert Wrangel* schrieb die ehrenvolle Chronik dieses Verlages, der manchen Autor und Forscher von Weltgeltung druckte. Der eingewanderte Däne C. W. K. Gleerup hat außerdem dem vorher ganz verwahrlosten schwedischen Buchhandel ein organisatorisches Vorbild gegeben, das im letzten Grund auf deutsches Muster zurückgeht.

Diakonistyrelsens Bokförlag gab eine sehr anregend verfaßte Heimatkunde über Uppland, der schwedischen Zentrallandschaft heraus, „Slättens söner" von *Bengt Nylund*.

Ein Bilderwerk ganz ungewöhnlicher Art und von hoher künstlerischer Bedeutung, welches Kunst- und Kulturhistorikern in Fülle sehr schwer zugängliches Vergleichsmaterial bietet, ist die Festschrift zum fünfzigsten Geburtstag des Intendenten Freiherr R. Cederström „Vapen och drākter på svenska gravstenar från äldre vasatiden". Es enthält 48 ausgezeichnete Tiefdrucktafeln nebst Angaben über den Ort des Grabsteins und die Person des Dargestellten. Der Herausgeber, *Torsten Lenk*, wie der Verlag des Nordischen Museums, haben sich durch die Publizierung dieses Bandes ein großes Verdienst erworben.

In die schwedische Dramatik, die seit Strindbergs Tod wenig von sich hat hören lassen (*Ernst Didring* war lange Zeit der einzige Bühnenautor, der auch im Ausland Beachtung fand), scheint nun neues Leben kommen zu wollen. *Hjalmar Bergman*, der talentvolle humoristische Prosateur, pflückt sich ja nun mit „Swedenhielms", dem vielaufgeführten Lustspiel, in Stockholm, Kopenhagen, Berlin und Paris Lorbeern. *August Brunius* dagegen versucht die karge schwedische Historiendramatik (mit der sich vor ihm nur Johan Börjesson, A. Strindberg und P. Hallström beschäftigten) zu bereichern. Mit „Messeniernas fall" ist ihm dies entschieden geglückt, und er holte sich auch einen hübschen Bühnenerfolg.

Unermüdlich scheint die schwedische Baufreudigkeit zu sein. Vielleicht deswegen, weil die Schweden allein in Europa noch über einen halbwegs sicheren

Digitized by Google

Architekturstil verfügen. „Stadshuset" und das neue Konzerthaus legt dafür ein imponierendes Zeugnis ab. Nun nähert sich das Gebäude der Stockholmer Stadtbibliothek der Vollendung. Schon sind am Sveaväg (einer sehr literarischen Straße, denn dort herrschen die Verleger A. Bonnier und Åhlen och Åkerlund) deutlich die mächtigen Konturen des Neubaus wahrnehmbar: über dem gepreßten Gebäudequadrat erhebt sich ein schwerer, zylinderförmiger Turm. Wenn alles wahr ist, was man über die geplante Inneneinrichtung hört, so wird diese Bücherei vielleicht die schönste und die bestorganisierte „Volksbibliothek" der Welt werden, welche allen Anforderungen genügen will, und nur die wissenschaftliche Nur-Fachliteratur aus dem Kreis ihrer Bemühungen ausschließt. Möge man in anderen Ländern Europas, besonders dort, wo man schon saniert ist, diesem schönen Beispiel folgen. Man fördert dadurch die Kultur mehr als durch alle Schulreformen. *Dr. Ernst Alker.*

Neue Bücher und Bilder

Neue Erzählungsliteratur

Dem Träger des Kleistpreises: *Alfred Neumann* gebührt die Spitze. Sein Roman: „Der Teufel" (Deutsche Verlagsanstalt) nimmt eine abenteuerliche Figur der französischen Renaissance, den Oliver Necker le Mauvais, der vom Barbier Ludwig XI. zu dessen Berater, Scharfrichter, Freunde und Gewissen aufrückt, zum Helden. Der historische Stoff indessen dient als Vorwand nur, eine merkwürdige Figur zu gestalten, die jenseits von Gut und Böse steht (und darum in ihrer Essenz allem Bösen zum Trotz gut ist). Es vollzieht sich in dieser Dichtung eine absonderliche mystische Union zweier gleicher überragender Charaktere, von Leidenschaften zerrissen beide, von ungestümer und ungezähmter der eine, von kaltgebändigter der andere. Zugunsten dieses thematischen Aufbaus muß manches Geschehen und Denken aus der Wirklichkeit in die konstruktive Erfindung gedrängt, müssen die Figuren mit Überlegungen und Hemmungen belastet werden, die den undifferenzierteren Menschen jener Epoche gewiß nicht eigentümlich waren. Desungeachtet aber fiel der Preis einem Würdigen zu. Weil das Tempo und die Zusammenraffung des Buches außergewöhnlich stark, die Vision dieser Dämonie à deux von nicht alltäglicher Dichterischkeit ist. — Von der gleichen dichterischen Vision schwingt auch *Hermann Stehrs* „Geigenmacher" (im neuen, lebendigen Horenverlag). Hier geht es um die Besessenheit eines Mannes, das vollkommene Werk zu schaffen; dazu gibt schließlich dem Ringenden die verzweifelte Resignation einer zerstörten Liebe den

Furor. Stehrs Erzählung ist dem schlesischen Gebirge verwoben, dessen barocke Märchenwälder den Resonanzboden dieser vom Dichter uns geschenkten Zaubergeige bilden. — Besessenheit — Besessenheit des Gottsuchens — erfüllt auch *Werfels* Drama: „Paulus unter den Juden" (Zolnay). In ihm vollzieht sich der Losriß des christlichen Glaubens aus dem Schoß der jüdischen Lehre mit allen Wehen und allen erschütternden Schmerzensschreien einer Geburt. Und wir zeigen dieses Drama im Rahmen der erzählenden Bücher an, weil uns scheint, daß es gelesen werden muß, will man durch die wundervoll tönende Bühnensprache nicht um die Tiefen und die Geheimnisse der Dichtung und ihrer Gestalten betrogen werden. — Sind nicht auch Kinderschmerz und Kindertränen oft Ausdruck tiefer Besessenheit? In „Unordnung und frühes Leid" von *Thomas Mann* (S. Fischer) strömen diese Tränen aus der jähen, elementaren Verliebtheit eines kleinen Mädchens zu einem dummen, eleganten jungen Herrn, dem Löwen des von den Geschwistern geladenen Lämmerhüpfens. Und Mann fängt sie in eine zarte, köstlich ziselierte, von innigstem Gefühl für Kinder und ihr Leid getragene Geschichte ein.

Wie die Vögel in den Zugnächten um die Leuchtturmfeuer kreisen, an deren geschliffenen Scheiben sie sich zerschellen, kreisen in *Jakob Paludans* Roman: „Vögel ums Feuer" (S. Fischer) die Menschen um die Hoffnung auf Reichtum, die der geplante Bau des dänischen Hafens Sandhagen in ihnen entzündet hat, Hafen, den am Tage seiner Einweihung die Sturmflut wieder zerreißt. Paludan schrieb diesen lebendigen, figuren- und schicksalsreichen Roman in der trefflichen Tradition nordischer Erzählungskunst, zu deren guten Vertretern man ihn fortan wird zählen müssen. — Ein wenig dürftig ist diesmal *Alice Berends* Weihnachtsgabe: „Das verbrannte Bett" (S. Fischer). Wir erfuhren zuviel von der Traurigkeit des einsamen Sonderlingslebens, um noch an seine idyllische Einfachheit glauben zu dürfen. Selbst, wenn dieser Sonderling als Gerichtsbeamter in Wien lebt und die Idylle, wie es hier geschieht, mit den feinsten und reizendsten Bagatellen versehen wird. — Alice Berends Roman will nun nicht groß sein, aber *Jakob Schaffners* „Großes Erlebnis" (Union) will es, bleibt groß aber nur im Umfang. Blickt man in Berendscher Manier aus einem Biedermeierzimmer in die Zeit, mag es noch angehen. Aber soll man's aus der Spießbürgerstube, wird's unerträglich. Wo gibt es russische Kommunisten, die so sind wie die Jakob Schaffners, wo einen so gearteten idealbolschewistischen Industriellensohn? Wo wird ein solcher sich in die biedere Gattin eines aufrecht-idealischen Professors der frühen Ibsenzeit verlieben? Da alles möglich ist, wandeln möglicherweise auch solche Menschen auf Erden und betrachten ihre Mitmenschen mit Schaffners

Digitized by Google

Augen. Aber dann wollen wir sie außerhalb der Satire nicht kennenlernen. Weil es vermutlich jene sind, in denen der Zeitengeist stagniert und verflacht, jene mysteriösen Anonymi, in denen sich die Wandlung der tiefen Wahrheit zum Tagesschlagwort vollzieht.

Ein Europäer, der sein ganzes Leben in China verbracht hatte, äußerte einmal: „Kommt man her, meint man, man würde dieses Land nie verstehen, nach fünf Jahren meint man, es doch verstanden zu haben, bis man nach dreißig Jahren merkt, wie gar nichts man von ihm begriffen hat." Es entzieht sich meiner Beurteilung, wieviel Lady *Hosie:* „Menschen in China" (Deutsche Verlagsanstalt) von diesem Lande in seiner Gesamterscheinung begriffen hat. Von Chinas Göttern am Ende nicht allzuviel. Von Chinas Menschen aber gewiß die äußerlichen Sitten und Lebensformen, davon sie sehr anschaulich und amüsant zu erzählen weiß. Wenn auch meinem Gefühl nach ein wenig zu sehr von der europäisch-englischen Warte herab, die im Geheimsten auch in den Chinesen irgendwie minderwertige Farbige sieht. Hübsche Bilder sind dem Buch beigegeben. Auch seinem Pendant: „Yuki San" der Holländerin *Ellen Forest* (im gleichen Verlage). Aber dieses Werk ist weit äußerlicher noch als das erstgenannte und ohne jeden Sinn für asiatische Kultur. Als Roman verfaßt überdies. Es will nicht literarisch gewertet werden, schreibt die Verfasserin. Warum also eine Form wählen, die das Buch nicht Fisch, nicht Fleisch werden und den Leser in jeder Hinsicht unbefriedigt läßt? — Anmerkend sei den Freunden *Schickeles* noch mitgeteilt, daß er den hier besprochenen Roman „Ein Erbe am Rhein" (Kurt Wolff) zu strafferer Form in einem Band zusammengedrängt hat, „Maria Capponi", der den ersten Teil einer nunmehr in ihrer Gesamtheit „Erbe am Rhein" geheißener Romantrilogie bilden soll. — Außerhalb unseres eigentlichen Themas endlich weisen wir auf einen neuen Gedichtband *Oskar Loerkes* „Der längste Tag" (S. Fischer) hin. Weil die Verse des Bandes zu den geschlossensten und formvollendetsten dieses bedeutenden Lyrikers zählen. *Erik-Ernst Schwabach.*

Altdeutsches Recht aus Böhmen und Mähren. (Erster Band der „Böhmerlanddrucke".) *Reichenberg in Böhmen, Gebrüder Stiepel,* 1925. (Ausgabe A in Leder oder Pergament 66 M., Ausgabe B in Halbleder oder Halbpergament 40 M., Ausgabe C Volksausgabe in Halbleinen 7.70 M.)

Das von Alois Bernt aus altdeutschen Handschriften und Rechtsbüchern einsichtsvoll zusammengestellte, von O. Kletzl geschmackvoll ausgestattete und in der Reichenberger Druckerei Gebrüder Stiepel vorzüglich gedruckte Buch bietet im altdeutschen Urtexte und in neusprachlicher Übertragung Proben altdeutschen Rechts aus einzelnen Mittelpunkten der böhmischen Länder, insbesondere Prag, Leitmeritz, Brünn und Iglau. Sie entstammen der Zeit vom 13. bis zum 15. Jahrhundert und zeigen einen hohen Kulturstand der damals in Böhmen und Mähren nach eigenem Rechte lebenden Deutschen. Für jeden geschichtlich interessierten Leser muß es erfreulich sein, die Weisheit der alten Rechtssatzungen zu lesen, z. B. die Altprager Ratssatzungen, insbesondere die sehr eingehenden Vorschriften, wie sich die Schöffen zu verhalten haben, sowie die köstlichen Gesetze zur Bekämpfung des Leichtsinns verschwenderischer junger Bürger, unter anderen die Androhung: „Wenn irgend jemand, er sei Christ oder Jude, diesem ungeratenen jungen Menschen etwas borgt, der soll dessen bedingungslos verlustig werden und darf niemals fernerhin darum mahnen". Das Buch, das mit einer guten farbigen Wiedergabe der Miniatur „Schwörende Schöffen" aus dem Olmützer Rechtsbuche des Wenzel von Iglau ausgestattet ist, kann jedem Bücherfreunde und jedem Juristen bestens empfohlen werden.

Felix Bondi.

Georg Altmann, Ludwig Devrient. Leben und Werke eines Schauspielers. Mit acht Tafeln (275 S.) — *Ernst Heilborn,* E. T. A. Hoffmann. Der Künstler und die Kunst. Mit acht Tafeln. (202 S.) *Berlin, Ullstein.* In Leinen 7.50 M. und 6 M.

Die Lebensbilder der beiden durch Dämonie und Freundschaft eng verbundenen Männer bedeuten Musterbeispiele zweier Typen biographischer Kunst. Georg Altmann trägt für Devrients Leben und Schaffen zum ersten Male alle erreichbaren Bausteine zusammen und formt aus ihnen einen chronologischen Aufbau, gekrönt von zwei Schlußkapiteln mit dem Gesamtbild des Meisters der Darstellungskunst und seiner Menschlichkeit. Ohne ausdrückliche Zusammenfassung ergeben auch die ersten Abschnitte in der Schilderung des Aufstiegs, der Jahre der Vollendung und des schnellen Absturzes einen Gesamteindruck fesselndster, das Tatsächliche einender Art, zugleich ein allerwertvollstes Stück deutscher, insbesondere Breslauer und Berliner Theatergeschichte. — Ganz anders verfährt Heilborn mit E. T. A. Hoffmann. Das Biographische ist ihm nur neben den Werken Mittel eingehender strukturpsychologischer Ergründung. Sie greift nach allen Seiten aus, um vom Mythos Hoffmann ausgehend wieder zu ihm zurückzukehren, nachdem Ursachen und Hemmnisse der Erkenntnis des Menschen- und Künstlertums aufgezeigt worden sind. Diese im besten Sinne geistvolle Darstellung wird über allen Hoffmann-Biographien und -Charakteristiken als das feinste, mit neuen und besseren Mitteln entworfene Bildnis ihre Stelle behaupten. G. W.

Digitized by Google

Sherwood Anderson, Der arme Weiße. Roman. *Leipzig, Insel-Verlag*, 1925. (399 S.)

Ein Erfindergenie, im Leben unbeholfen, kommt in eine amerikanische Kleinstadt. Unter dem Einfluß des Dranges nach Massenerfolg wird sie zum Fabrikort, die einfachen, gesunden Anschauungen müssen dem allgemeinen Geldfieber erliegen. In diesem Rahmen schildert Anderson anschaulich eine Reihe von Einzelgestalten, in einer etwas lockeren, mehrfach abschweifenden Technik, die aber dem Buch gerade für den, der das Werden des heutigen Amerikas erkennen will, hohen Wert verleiht. B. R.

Karl Bader, Lexikon deutscher Bibliothekare im Haupt- und Nebenamt bei Fürsten, Staaten und Städten (35. Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekwesen). *Leipzig, Otto Harrassowitz*, 1925.

Nicht nur den Standesgenossen wird diese fleißige Zusammenstellung willkommen sein. Wer sich mit der Gelehrtengeschichte der letzten fünf Jahrhunderte aus irgendeinem Anlaß zu befassen hat, findet darin vielfältige und, wie gelegentliche Nachprüfung bezeugt, verläßliche Auskunft über Hunderte von Namen, darunter so manche, die in den üblichen Nachschlagebüchern nicht oder unzureichend bedacht sind. Freilich könnte die Nutzbarkeit noch gesteigert werden, wenn die Bibliographie vollständiger ausgebaut würde; aber freilich müßte dann das stattliche Heft von 300 Seiten wohl zu ein paar Bänden aufschwellen. G. W.

Rudolf Hans Bartsch, Histörchen. Mit zwölf Radierungen von Amadeus Dier. *Leipzig, L. Staackmann*, 1925. 100 signierte Exemplare auf Van Gelder Bütten, 1000 numerierte Exemplare.

Unter den zu viel versprechenden ersten Werken Bartschs glänzte die Geschichtensammlung „Vom sterbenden Rokoko". Jetzt gibt er ein Seitenstück dazu: auf den Hintergrund des alten Österreichs geschickt erfundene amouröse Anekdoten, im Mittelpunkt meist große Namen: Maria Theresia, Joseph II. und Marie Christine, Beethoven, der Fürst von Ligne, Radetzky, Spitzweg und Schwind. Denkt man nicht an die frühere Sammlung, noch weniger etwa an die Kunst eines Wilhelm Schäfer und anderer Künstlererzähler, so kann der Band mit seiner etwas aufdringlichen und süßlichen Erotik als unterhaltsame Lektüre passieren. Die Radierungen Diers und die sehr gefällige Ausstattung harmonieren mit dem Inhalt. P—e.

Bernhard Berenson, Die venezianischen; die Florentiner; die mittel-italienischen; die ober-italienischen Maler der Renaissance. Vier Bände mit je 42 Bildtafeln. Übersetzt von Robert West. *München, Kurt Wolff.*

Die Notwendigkeit diese vier Bände, die von 1894—1907 erschienen sind, ins Deutsche zu übertragen, ist nicht ganz einzusehen. Weder sind sie historisch erschöpfend, was angesichts des Umfangs der Bände nicht möglich war, noch zeugen sie von einem so weiten und umfassenden Gesichtskreis, daß sie auf die Dauer zu fesseln vermöchten. Berensons ästhetisierende und historisierende Betrachtungen, seine Definitionen von Schönheit, Dekoration, Illustration, Renaissance und vielem anderen sind ebenso trivial und überholt wie der bürgerlich satte Schluß seiner venezianischen Maler (1894 geschrieben.) „Es ist bisher noch kein Ereignis eingetreten, daß unsere Entdeckerfreude und unseren Glauben an das Leben hätte *stören* können."

Berensons Kunsttheorie gipfelt in der Annahme, daß „das Wachrufen . . . taktischer Werte" die Hauptaufgabe der Malerei sei, und daß der nackte menschliche Körper diese Tastvorstellungen am stärksten errege. Diese bis zum Überfluß breitgetretene Theorie ist für die Erklärung von Kunstwerken nicht gerade erschöpfend; es ist daher keineswegs überraschend, daß Berenson keinem der großen Meister der Renaissance wirklich gerecht wird.

Die Ausstattung der Bände ist vorzüglich, ebenso die Wahl der Abbildungen, die im englischen Original fehlen. *Rosa Schapire.*

Jakob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch. Mit 234 Bildern, 4 Farben- und 3 Lichtdrucktafeln und 2 Stadtplänen. *Leipzig, Alfred Kröner*, 1926. Groß-8°.

Nachdem Walter Goetz die ursprüngliche Form des „Burckhardt" (zu seinem Ruhme braucht kein Wort gesagt zu werden) wiederhergestellt hat, gibt der Verlag mit einem zweiten, höchst glücklichen Entschluß dem herrlichen Werke gesteigerten Reiz und vertiefte Wirkung. Der Leipziger Kunsthistoriker Johannes Jahn wählte auf Grund genauer Kenntnis alles aus, was bildhaft den Wortlaut erläutern und ergänzen konnte, so dem Leser unmittelbar die von Burckhardt geschilderte Welt der Renaissance vermittelnd. Zahl und Wert der Bilder machen das Werk zu einem außerordentlich kostbaren Belehrungs- und Genußmittel, und die Buchgestalt (der treffliche Druck C. G. Röders, der edel empfundene Einband Walter Tiemanns) entspricht der Bedeutung des Inhalts. Für sicher bald folgende neue Auflagen empfehlen wir, die Autotypie der Burckhardt-Porträts durch ein vornehmeres Reproduktionsverfahren zu ersetzen. Am Eingang zu einem so guten Hause sollte der Pförtner aufs würdigste die Gäste grüßen. G. W.

Digitized by Google

Die Chronik von Sankt Johann. Buchschmuck und Einbandzeichnungen von Emil Preetorius. *München, Kurt Wolff*, 1924.

Die Ereignisse dieser lebensvollen Episode, ein Bild des Denkens und Fühlens unserer in ihrer Natur und Seelenhaltung neu gefestigten Generation, greifen nicht über den Umkreis dessen, was warmblütige Jugend in das Sinnbild von Freundschaft und Liebe einzuspinnen pflegt und was sie an Freudehöhepunkten und Leidtiefen aus dem Gegensatz des Ich und Du ernten muß, bis aus solcher Lebenserfahrung die Weisheit der Reife bricht, die sich hier in ihrer praktischen Nutzanwendung hinter die Kulisse des ausgespielten Stücks zurückzieht. Die verschieden individualisierten Schreiber an der Chronik bewegen sich in der Hauptsache reflexionslos, als bloße Handelnde und Empfindende auf der Vorderbühne des selbstgewählten Schauplatzes und legen ihr nicht allzu verwickeltes Innenleben in seinem Kampf mit den ersten jugendlichen Lebensstößen ohne erschwerende Rückhalte bloß. Der unbekannt gebliebene Verfasser (vermutlich doch ein weiblicher) hat damit eine starke Talentprobe abgelegt, Menschen der Gegenwart im vollen Licht ihrer Gemütsantriebe unmittelbar zu erfassen und hinzustellen. Eine sinnbildliche Deutung allerdings bleibt aus, eine künstlerische Idee kristallisiert sich noch nicht, es sei denn die (zwischen den Zeilen) ausgesprochene der Vergänglichkeit und Brüchigkeit menschlicher Traumziele. Jedenfalls ist hier ein verheißungsvoller Anfang, dem mehr und tiefer Erarbeitetes hoffentlich bald folgen wird. *Magda Janssen.*

Dante, Göttliche Komödie. Übertragungen von Stefan George. Vierte erweiterte Auflage. *Berlin, Georg Bondi*, 1925.

Nie hat sich der Genius des großen Florentiners mit deutschem Geiste inniger vermählt, als in diesen Übertragungen. Die vierte Auflage gibt willkommenen Anlaß, dies allen den Vielen zu sagen, die es noch nicht wissen. G. W.

Hermann Degering, Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek (Mitteilungen aus der Preußischen Staatsbibliothek VII). *Leipzig, Karl W. Hiersemann*, 1925.

Ein längst ersehntes Hilfsmittel wird der Wissenschaft in diesem Katalog dargeboten. Er verzeichnet die 1383 deutschen Folio-Handschriften (die kleineren Formate sollen nachfolgen) und zwar so, daß schnelle, sichere Orientierung über den Inhalt in jedem Falle möglich ist. In einem Geleitwort gibt der bisherige Generaldirektor Milkau noch eine, gleichfalls sehr willkommene Übersicht der sämtlichen im Druck vorhandenen Aufnahmen der sonstigen Handschriftenbestände und des gegenwärtigen Standes der weiteren Katalogisierungsarbeit. A—s.

Denkmäler des Theaters. Inszenierung, Dekoration, Kostüm des Theaters und der großen Feste aller Zeiten. Nach Originalen der Theatersammlung, der Nationalbibliothek, der Albertina und verwandter Sammlungen. *Wien*, herausgegeben von der Direktion der Nationalbibliothek mit Unterstützung der Gesellschaft zur Herausgabe der Denkmäler des Theaters, *München, R. Piper & Co.* Mappe I—IV. 300 numerierte Exemplare.

Das umfangreiche Unternehmen will in 12 Mappen (zu je 125 Mark) die in Wien angesammelten Schätze zur Bühnen- und Kostümgeschichte für Forschung und Genuß fruchtbar machen. Der Gedanke rechtfertigt sich selbst, vorausgesetzt, daß er durch einen dazu Befähigten mit dem nötigen Verantwortungsgefühl in die Tat umgesetzt wird. Von dem auf deutschem Boden unerreichten Glanz der alten Wiener Bühne, ihrer langen Blütezeit und ihren großen Musikern wissen wir durch eine intensive Forschung; aber das Auge verlangt nach reichlicherem Schauen als selbst das imposante Material der „Theater Wiens" und Gregors „Wiener szenische Kunst" gewähren. Zu diesem Zwecke hat sich nun eine stattliche Gesellschaft zusammengetan, in Joseph Gregor den fähigen Leiter der Publikationen gewonnen, die bisher durch Max Jaffé, wie ein für allemal gesagt sei, mit allem denkbaren Aufwand an künstlerischem Verständnis und Sorgfalt hergestellt wurden. Das stattliche Format erlaubt Wiedergabe in den Originalformaten, Lichtdruck und Handkolorit kommen dem Eindruck der Vorlagen sehr nahe, jedes Blatt ist in Passepartout gelegt. Fragt sich nur, ob der Aufwand überall dem inneren Werte des Dargebotenen entspreche. Für die erste Mappe kann daran nicht gezweifelt werden. Sie gibt aus der großen, 189 Blätter zählenden Sammlung der „Maschere" Burnaccinis 20 Tafeln, sämtlich Kostümbilder der Wiener Bühne unter Leopold I. Unerschöpfliche Erfindung, vornehme Farbigkeit, interessante Umwandlungen der Nationaltrachten antiker und exotischer Völker in den Stil der Barockoper, frei geschaffene Kostüme kommen in der minutiösen Ausführung des virtuosen Malers zu vollendetem Ausdruck. — Die mächtige zweite Mappe birgt 22 szenische Architekturen und Architekturphantasien. Das Barocktheater täuscht mit allen Hilfen der Perspektive eine großartige Scheinarchitektur vor. Ihr Stil wechselt, ihr Wesen bleibt bis tief ins 19. Jahrhundert unverändert. Den Höhepunkt erklimmt dieses Können in den Entwürfen der Familie der Galli-Bibiena, ihre Nachkommen waren die Dekorationskünstler Schinkel, Fuentes, die Quaglio, Beuther. Nur einer der Quaglio ist hier mit einem Blatte vertreten, und so erweist sich die Beschränkung auf die Wiener Sammlungen als nachteilig. Sicher hätte diese Mappe durch Heranziehen anderwärts vorhandener Blätter ohne größeren Umfang ihr Thema weit vollständiger (und

Digitized by Google

dadurch erst theater- und kunstgeschichtlich ausreichend) behandeln können. — Ein Meister des Bühnenkostüms wie Antoine Daniel Bertoli (1678 bis 1745) verdiente sicher schon wegen der Meisterschaft seiner Zeichnungen eine Auswahl seiner 283 Figurinen, wie die dritte Mappe sie auf 24 Tafeln bietet. Aber auch hier fragt man sich wieder, ob nicht mit größerem Vorteil (wenn auch größerem Bemühen) Gegenbeispiele der gleichen Zeitform des Bühnenkostüms heranzuziehen gewesen wäre, wie deren z. B. das Dresdener Kupferstichkabinett meisterhafte Reihen bietet. Die sechs Aquarelle Pontes (Tafel 25—30) zeigen ja schon die richtige Erkenntnis, ebenso die zwei Schlußtafeln mit Farbenlichtdrucken erhaltener Kostüme. — Auf einem Abweg sehen wir den Leiter der Sammlung mit der vierten Mappe. Sie enthält auf 13 Blättern, zum Teil sehr großen Formats und glänzend koloriert, die kostbarsten Stiche des Monumentalwerks, das die Leichenfeierlichkeiten Carls III. von Lothringen (gest. 14. Mai 1608) in der Zusammenarbeit von vier Künstlern durch 80 Stiche darstellt. Außerordentliches hat hier der große elsässische Miniaturmaler Friedrich Brentel geleistet; die Arbeit des Kolorierens der schwarzen Unterlagen zeugt von einer Selbständigkeit und Sicherheit, den großen Vorgängern des 16. Jahrhunderts ebenbürtig. Die Kunstanstalt Max Jaffé hat an dieser sehr schwierigen Aufgabe sozusagen sich selbst übertroffen; aber würde nicht solches Können mit höherem Rechte einem noch nutzbareren Objekt gewidmet? Vergebens führt Gregor in seinem Begleitwort ansehnliches kunsthistorisches Wissen und eingehende Würdigung dieses von ihm aufgefundenen Denkmals ins Feld, um uns zu überzeugen, daß wir es hier mit einem „ganz solitären Kunstwerk" zu tun hätten, daß „gerade dieses Werk höchste Anregung für das Theater" sei, und wie die weiteren starken Worte alle lauten. Entdeckerfreude macht diese Tonart begreiflich; aber der ruhige Betrachter kann nicht in sie einstimmen und bedauert, solchen Aufwand an einen Gegenstand gewandt zu sehen, der weder an sich noch zumal innerhalb des Rahmens der „Denkmäler des Theaters" ein Recht solch anspruchsvollen Auftretens erweisen kann. G. W.

Deutsche Denkreden. Besorgt von Rudolf Borchardt. *München, Bremer Presse,* 1925. (480 S.)

Deutscher Geist gewann seltener als antiker oder romanischer die Kraft edler Form des gesprochenen Wortes. Um so mehr verdienen die Zeugen solchen Vermögens, daß ihnen Ehre erwiesen werde, schon damit die Nachfahren versuchen mögen, den Meistern nachzueifern. Solcher Aufgabe ist dieser Band geweiht und er dient ihr, indem das Mustergültige in mustergültiger Form dargeboten wird. A—s.

Ludwig Diehl, Erlebtes und Erlauschtes aus Alt-Mergentheim. Mit 25 Bildern nach Radierungen von Professor Otto Probst und Wilhelm Förster. *Stuttgart, Belsersche Verlagsbuchhandlung.*

In künstlerischen Radierungen, deren Reproduktionen Originalen täuschend ähnlich sind, ersteht in ihren prächtigen Bauten der Gotik, Renaissance und Barockzeit, sowie in weltvergessenen lauschigen Winkeln die kultur- und kirchengeschichtlich bedeutende Stätte, und Ludwig Diehl hat dazu einige lebenskräftige Skizzen und Novelletten geschrieben, die teils schildernd den Bilderteil ergänzen, teils aus der Dichterphantasie heraus die Vorvergangenheit — Mammutidyll, Stein- und Bronzezeit, die beiden Nadeln — in einer frisch erfundenen Liebesepisode die Neuentdeckung des alten Salzquells, sowie ein improvisiertes Auftreten des jungen Beethoven als künstlerische Freigestaltung aufleben lassen. Fehlt nur die ergänzende Erzählungsreihe aus der Deutschmeisterzeit und etwa eine Reminiszenz aus Mörikes Brauttagen, um das Büchlein zu einem Ganzen abzurunden. So bleibt es bei aller poetischer Sinnigkeit doch noch allzusehr Torso.

Magda Janssen.

Fjodor Dostojewski, Die Sanfte. Eine phantastische Erzählung. Mit 15 Federzeichnungen von Marta Worringer. *Köln, F. J. Marcan,* 1925. 4°. 750 numerierte Exemplare. Die allbekannte Meisternovelle empfängt durch die sehr talentvollen Zeichnungen und den musterhaften Druck ein ihrer würdiges Gewand. P—e.

Die Dreiturmbücherei. Herausgeber Jakob Brummer und Ludwig Hasenclever. Nr. 1—15. *München, R. Oldenbourg,* 1925.

Das schlanke Buch im farbigen Pappband ist durch die Insel-Bücherei beliebt geworden. Aber diese Buchform eignet sich nicht für alle Inhalte: nur Schriften mäßiger Größe können vorteilhaft so dargeboten werden. Ein großer Stoff muß sich zusammenpressen lassen, und dies geht nicht ohne Gewalt, ohne Schaden ab. Beweis ist diese neue Reihe. Von Kants, Jean Pauls, Herders, Arndts, Grillparzers Geistigkeit soll durch Auslese einzelner kleiner Stücke eine Vorstellung gegeben werden; deutsche Tonkunst, alte Geschichte, Griechenkunst aus zusammengestellten Aufsätzen aufleuchten. Wem? Dem Unkundigen fehlt das geistige Band, und nur zu leicht wird durch solche Mittel Halbbildung, oberflächliche Beschäftigung mit großen, schweren Anliegen der Wissenschaft gefördert. Die Vorreden sagen mehrfach, es solle durch das Wenige nur angeregt werden weiter zu greifen. Wer jedoch unter der Aufschrift „Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe" hier von den tausend Stücken dieses großen Doppeldenkmals nur 108 winzige

Digitized by Google

Fragmente empfängt — empfängt er etwas, was ihm wirklichen Gewinn, richtigen Eindruck ermöglicht? Die Absicht, den Bedürftigen das ihnen Dienliche und Mögliche zu geben, soll als ehrenwert zugestanden sein; doch Kompromisse lassen sich im Bereich der Bildung nur auf Kosten der Bildung erzwingen. A—s.

Annette von Droste-Hülshoff, Die Judenbuche. Mit sämtlichen jüngst wieder aufgefundenen Vorarbeiten der Dichterin und einer Handschriftprobe herausgegeben von K. Schulte-Kemminghausen. *Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus.*

Als Nachtrag zu der von dem Herausgeber mitbesorgten Gesamtausgabe erscheinen hier höchst erwünscht die zu spät aufgefundenen Vorarbeiten zur „Jugendbuche". Es verdient großen Dank, daß auf diese Weise der Forschung wertvoller Stoff, den vielen Verehrern der Dichterin der Einblick in das Werden ihres größten Prosawerkes erschlossen worden ist. P—e.

John Dryden, Alexander's Feast; or the Power of Musique (1697). — *James Thomson*, Britannia, A Poem (1729). *Oxford, Clarendon Press*, 1925. Groß-4°.

In diesen beiden Neudrucken zweier Glanzstücke englischer Barockpoesie bewährt sich das damalige glänzende Können der Drucker wie das ihrer würdigen Nachfahren von heute, der Clarendon Press und des Mr. Frederick Hall, M. A. Da die Vorlagen sehr selten sind, kann auch die Wissenschaft sich dieser vortrefflichen kritischen Herausgabe erfreuen. A—s.

J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe. 21. Originalauflage. Nach dem ersten Druck, dem Originalmanuskript des dritten Teils und Eckermanns handschriftlichem Nachlaß neu herausgegeben von H. H. Houben. Mit 158 Illustrationen, darunter drei Dreifarbendrucke und sieben Handschriftenfaksimile. *Leipzig, F. A. Brockhaus*, 1925.

Seit der achten Auflage (1909) hat Houben gewissenhaft über dem kostbaren Lebenswerke Eckermanns gewaltet, nicht ruhend, bis er über den Verfasser alles herbeigebracht hatte, was eifriger Spüreifer auftreiben konnte. Die neuen, im vorigen Jahre veröffentlichten Handschriftenfunde aus Eckermanns Nachlaß haben das Problem der Zuverlässigkeit der „Gespräche" weiter geklärt, nachdem kurz zuvor Petersen es ohne diese Hilfen in ausdauernder Forschung erörtert und zum großen Teil endgültig erledigt hatte. Das sehr erweiterte Nachwort Houbens (130 Seiten) gilt zum beträchtlichen Teil der Auseinandersetzung mit dem Vorgänger, daneben wird eine Fülle von Tatsachen zur Geschichte der Gespräche und zu ihrer Charakteristik beigebracht. Hierdurch und durch die reich vermehrte Illustration steigt diese neue Auflage weit über die früheren empor, nicht minder hat auch die Erläuterung in der praktischen Registerform (120 Seiten) wieder so manchen Zuwachs erfahren. Herausgeber und Verlag, dieser auch durch gediegene Ausstattung, zeigen sich so der Pflicht bewußt, die aus der ihnen von Eckermann selbst übertragenen Fürsorge erwächst. P—e.

P. H. Ehmcke, 160 Kennbilder. Eine Sammlung von Warenzeichen, Geschäfts-, Verlags- und Büchersignets. *München, C. H. Beck*, 1925.

Ehmcke beschenkt uns mit dem neuen gut erfundenen Wort „Kennbild" für jene kleinen graphischen Geschöpfe, die in Handel und Industrie, Kunst und Buchwesen als Herkunftszeichen dienen. Als nahe Verwandte gesellen sich die Exlibris hinzu. Diese bleiben einem folgenden Bande vorbehalten, während Ehmcke zunächst von seinem reichen Schaffen auf den übrigen Feldern eine Auswahl bietet. Sie erfreut durch Geist und Formkraft, die sich vielleicht nirgends so konzentriert wie bei solchen Aufgaben zu bewähren hat. Die zeitliche Anordnung läßt den Aufstieg eines Vierteljahrhunderts deutlich erkennen. Gesunder Sinn feit den Künstler gegen Moderichtungen, die dem Symbol seine Inhalte und Darstellungsmittel rauben wollen zugunsten einer zweckwidrigen, neukünstlerischen Sprache, die im Grunde nichts sagt. Vor solchen Abwegen zu behüten, wird das zierliche, mit Ehmckes gewohntem Können gestaltete Buch guten Dienst tun. B. R.

Hanns Martin Elster, Schillers Leben. Mit 35 Bildern. *Berlin, R. Bredow.* 160 S.

Diese knappe, klare, warme Schilderung ist wohl geeignet, den jugendlichen Leser für den Heros Schiller zu begeistern und ihn sein großes Ringen um Dasein und Kunst miterleben zu lassen. Solche Eindrücke brauchen wir heute mehr als je, und so sei Elsters Buch aufs wärmste empfohlen, mag auch dem Denker und dem großen Schaffen des letzten Jahrzehnts der beschränkte Raum die volle Würdigung versagt haben. Die gefällige Buchgestalt läßt diese Gabe als für festliche Tage besonders geeignet erscheinen. B. R.

Epistolae obscurorum virorum. Herausgegeben von Aloys Bömer. Zwei Bände (Stachelschriften I, 1 und 2). *Heidelberg, Richard Weißbach*, 1924.

Das glänzendste Denkmal neulateinischer satirischer Prosa, die von überlegenem Witz strotzende Verspottung der engsinnigen Theologen durch ihre humanistischen Gegner eröffnet bedeutsam die neue Reihe der Stachelschriften. Kein besserer Herausgeber als Bömer wäre dafür zu finden gewesen. Alles was neben ihm andere Forscher, zu-

Digitized by Google

letzt Brecht und Merker, über die zugrunde liegenden Tatsachen, zur Verfasserfrage und zur Erläuterung beibringen, verwertet der große, den ersten Band mit Bibliographie, Textkritik und Namenverzeichnis füllende Vorspruch mit der sachkundigsten Kritik. Das einfache Ergebnis Brechts, Teil I sei von Crotus Rubeanus, der Appendix und Teil II von Hutten verfaßt, kann davor nicht völlig bestehen; Hutten hat schon zum ersten Teil beigesteuert und neben ihm Hermann von dem Busche. Da die Ausgabe sich an einen weiteren Leserkreis wendet, wäre vielleicht die Form der fortlaufenden Erläuterung die erwünschteste gewesen; aber die Freude an diesen scharf gezeichneten Spottbildern wird durch das Fehlen solcher Beigaben nicht vermindert werden. Der gute, mit zahlreichen Titelbildern geschmückte Druck verdient besonderes Lob. G. W.

Emil Ermatinger, Die deutsche Lyrik seit Herder. Zweite Auflage. Drei Bände. *Leipzig und Berlin, B. G. Teubner*, 1925. (XI, 310; V, 286; V, 320 S.) Geh. je 7 M., geb. je 9 M.

Wir haben die erste Auflage dieses besten Führers durch unsere neuere Lyrik gewürdigt und können beim Erscheinen der zweiten, in drei Bände verteilten und sonst wenig veränderten Auflage nur von neuem betonen, daß Ermatingers grundsätzliche Auffassung, sein Feingefühl für künstlerische Werte und seine völlige Stoffbeherrschung das Werk in die vorderste Reihe der deutschen Literaturwissenschaft stellen. A—s.

Anselm Feuerbach, Aus unbekannten Skizzenbüchern der Jugend. Herausgegeben von Kurt Gerstenberg. Mit 39 Lichtdrucktafeln. *München, R. Piper & Co.*, 1925.

Der werdende Feuerbach zeigt sich hier als Romantiker in unerwarteter neuer Beleuchtung. Deshalb werden die vollendet gut wiedergegebenen Zeichnungen zu einer fortan unentbehrlichen, höchst anziehenden Mehrung unserer Kenntnis diesen großen Künstlers. A—s.

Victor Fleischer, Absturz. *Frankfurt a. M., Rütten & Loening*, 1925. (74 S. 8°. Pappb. 3.—)

Die Schicksale eines Abenteurers, eines Triebmenschen großen Stils, die einem geschäftigen Autor Stoff für einen dicken Roman geboten hätten, sind hier mit bester Beherrschung der epischen Mittel in einer knappen Erzählung gestaltet. Die Ich-Form des Berichts eines Halb-Beteiligten schafft wohlberechnete Distanz. Was dem Tatsächlichen nach hart an Kolportage streift, wird so in eine künstlerische Ebene gehoben, Brief und Tagebuch stellen aber überall den unmittelbaren Bezug zur Person des Helden her und erhöhen, mit halbem Verschweigen, unsere gespannte Teilnahme an diesem leidenschaftlich bewegten Leben und seinem letzten großen Liebesabenteuer, das im Tod gesühnt wird. Ein gutes Stück deutscher Erzählung. F. M.

Willi Flemming, Epik und Dramatik. Versuch ihrer Wesensdeutung. (Wissen und Wirken Bd. 27.) *Karlsruhe, Braun*, 1925.

Vom persönlichen Erleben zweier Sonderfälle (Balzac „Vater Goriot" und Shakespeare „König Lear") ausgehend und wiederholt auf sie zurückgreifend, weitet F. mehr und mehr den Kreis seiner literatur-philosophischen Betrachtung, zieht erläuternd Werke aus ältesten und neuesten Zeiten hinein, fügt sie in die einheitliche Richtung innerer Leitideen und sucht so immanente Gattungsgesetzlichkeiten (wichtig als Wertmaßstäbe für den Kritiker) aufzuspüren auf einem Wege, der dem mehr genießenden als forschenden Kunstfreund die Ermüdung durch starre Systematik erspart und ihn scheinbar ganz zwanglos, dennoch mit planvoller Zielstrebigkeit in Kernprobleme gattungsmäßiger Wirkungsformen hinabführt. Als besonders wertvoll erscheint unter den Leitgedanken die kräftig durchgreifende Herausarbeitung der spezifischen Eigenart aller Dichtung als *Sprach*kunst (besonders Abschnitt 2 und 3). Wenn F. „die sprachkünstlerische Wurzel von Epik und Dramatik" (in der Titelprägung, aber auch *nur* im Titel vielleicht angeregt von J. Bab „Von den sprachkünstlerischen Wurzeln des Dramas" Z. f. Ästh. VI.) bloßzulegen sucht, so bedeutet dies einen erfreulichen Fortschritt. Auf 98 Seiten, die in anregender Fülle Illusion und Spannung, Struktur, Handlung, Personen und Schicksal, Gehalt und Stoff, Weltanschauung u. a. behandeln, vermag F. natürlich nicht alle kritischen Bedenken, denen er im übrigen keineswegs ausweicht, restlos zu heben; so wäre etwa der Unterschied von epischem Gespräch und dramatischem Dialog noch überzeugender glaubhaft zu machen. Besonders wünschenswert erscheint ein Ausbau der Hinweise auf die Rhythmik des Dramas (S. 34, 36). Ein Quellen-Anhang bestätigt den Eindruck streng wissenschaftlicher Fundierung und ermöglicht wissenschaftliche Vertiefung. B. M.

Theodor Fontane, Plaudereien über Theater. Erster Band: Das Königliche Schauspielhaus zu Berlin. Neue, vermehrte Ausgabe, besorgt von seinen Söhnen Theodor und Friedrich. *Berlin, F. Fontane & Co.*, 1926. (XXIV, 627 S. mit 13 Bildern.)

Von den Früchten der zwanzigjährigen Tätigkeit Fontanes als Theaterkritiker gab Schlenther eine Lese, die nun zu unserer Freude in beträchtlich vermehrtem Ausmaß von den Söhnen des

Digitized by Google

Trefflichen erneuert wird. Der Freund der Bühnengeschichte sieht hier die Verfallzeit unseres Dramas und Theaters, von dem kundigsten, schroffsten und zugleich mildesten Beobachter geschildert, darüber hinaus wird die geschliffene, meist von feiner Ironie durchleuchtete Form jedem dafür Empfänglichen Genüsse eigener Art gewähren. Der Anhang bietet zum Nachtisch noch eine Schüssel voll Leckerbissen in Gestalt bestätigender und ergänzender Zeugnisse, meist aus Fontanes eigener Feder, Dichter- und Künstlerbriefen. G. W.

Elisabeth Förster-Nietzsche, Das Leben Friedrich Nietzsches. Kleine Ausgabe in zwei Bänden: 1. Band: Der junge Nietzsche. 453 Seiten; 2. Band: Der einsame Nietzsche. 589 Seiten. *Leipzig, Alfred Kröner*, 1925. In Halbleinen je 4 M., in Ganzleinen je 5 M.

Elisabeth Förster-Nietzsche, Der werdende Nietzsche. Autobiographische Aufzeichnungen. *München, Musarion-Verlag*, 1924. 456 Seiten.

Die beiden bekannten Bände der kleinen Nietzsche-Biographie liegen jetzt zu einem zweibändigen Werke unter dem Titel „Das Leben Friedrich Nietzsches" zusammengefaßt in einem Neudruck vor, der sich jedoch von den früheren Ausgaben durch den neuen geschmackvoll schlichten Einband und die Ausstattung mit zehn vorzüglichen Bildern Nietzsches in den verschiedensten Lebensjahren, seiner Eltern, des Geburtshauses und seines Grabes auszeichnet. Das bewährte Werk eignet sich am besten für jeden, der neu an Nietzsche herantritt und nach einem sicheren Führer sucht.

Neben der großen Nietzsche-Biographie, die den größten Teil der Dokumente aus dem Leben des jungen Nietzsche in wörtlichem Abdruck enthält, neben der kleinen neugedruckten Darstellung und neben dem ersten Bande der Musarion-Ausgabe, der die Jugendschriften, Dichtungen, Aufsätze, Vorträge usw. aus Nietzsches Anfängen bringt, gibt Frau Förster-Nietzsche noch einen starken Band unter dem Titel: „Der werdende Nietzsche" heraus, der die autobiographischen Aufzeichnungen nunmehr vollständig enthalten soll. Sie schreibt dazu: „Manches von dem Inhalt des vorliegenden, sehr merkwürdigen Buches findet sich ja schon in den von mir verfaßten Schilderungen des Lebens meines Bruders, aber gerade wer diese kennt, wird erstaunt sein, wieviel Neues sich für die Auffassung des jugendlichen Nietzsche aus diesen autobiographischen Dokumenten von höchstem psychologischen Wert ergibt." Das Wort: „Manches" muß man hier sehr weitherzig auffassen; denn es ist, wenn man die anderen Bücher genau kennt, fast alles Wichtige und Wesentliche. Mit dieser vollständigen Ausgabe hätte angefangen, aber nicht — vielleicht auch wieder nur vorläufig — geschlossen werden sollen, wenn der Herausgeberin an dem vertieften *psychologischen* Verständnis so viel lag, zumal da die Zeit, in der man alles aus der Psychologie zu erklären liebte, wenigstens auf den Gebieten der Literatur- und Philosophiegeschichte glücklich vorübergegangen ist. Und heute, wo gerade Theologen Werke über Nietzsche schreiben und ihn als religiösen Denker anerkennen, ist auch die Zeit überwunden, zu der er noch einer *moralisch-religiösen* Rechtfertigung bedurfte, die hier ebenfalls als Grund für die Herausgabe dieser Dokumente wieder angeführt wird: „Ich glaube, wenn ein Kirchenfürst, in dessen verborgenstem Herzenswinkel der Wunsch schlummert, einmal heilig gesprochen zu werden, diese Niederschriften liest, daß dann in ihm der Wunsch emporsteigen wird, es möchten sich von ihm doch auch solche Jugenddokumente finden wie von diesem Antichristen Friedrich Nietzsche." Kurz, das kommt alles recht post festum und dient höchstens dazu, dem großen heute in uns lebendigen Nietzsche-Bild einige kleine, sehr liebenswürdige, aber auch sehr unbedeutende Züge hinzuzufügen. *Hans Leisegang.*

Theophil Gautier, Gesammelte Werke: Mademoiselle de Maupin. Mit 64 Zeichnungen von Karl M. Schultheiß. — Kapitän Fracasse. Zwei Bände. Mit 220 Zeichnungen von Karl M. Schultheiß. *Hellerau bei Dresden, Avalun-Verlag.*

In der zierlichen Gautier-Ausgabe des Avalun-Verlags empfangen wir mit den vorliegenden drei Bänden zwei Hauptwerke des großen Erzählers, vor allem „Mademoiselle de Maupin", dieses viel angegriffene und ebenso leidenschaftlich verteidigte Hauptdenkmal seines Meisters und der Jugend von 1835. Die verschwenderisch ausgestreuten Bildchen tragen dazu bei, Lesern aller Art diese an sich schon so malerischen Erzählungen des Maler-Poeten Gautier anziehend erscheinen zu lassen.

B. R.

Die Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz bescherte ihren Mitgliedern für 1925 wieder drei Gaben von hohem Wert. Die Gedichtsammlung „Das Antlitz der Erde" von *Ludwig Strauß* zeigt diesen edlen Dichter auf der Bahn Stefan Georges in sicher gemeisterten Sonetten und Hymnen, die der ungeklärten Leidenschaft, den jähen Ausbruch keinen Raum geben. Satz und Druck Wilhelm Adams in der Didot-Antiqua mit roten Initialen stehen wundervoll auf den edlen Bütten in stattlichem Hochquart. Umfangreicher ist der erste Teil des ungedruckten Romans „Der Gottesfreund" von *Wilhelm Schäfer*, betitelt „Jakob Imgrund". Die Wandlungen eines jungen Schweizers, eines mittelalterlichen Menschen aus den Zeiten der Mystik, werden hier in dem chronikhaften, farbigen Stil Schäfers berichtet, offenbar als Anstieg zu der Höhe Rulman Merswins und der anderen Got-

Digitized by Google

tesfreunde. Auch hier wieder verdient alles Äußerliche, vielleicht abgesehen von der Titelumrahmung, volle Billigung. An dritter Stelle schließt den Reigen das tiefsinnige Märchen *Hermann Hesses* „Proktors Verwandlungen" in der Frühlingsschrift Rudolf Kochs, mit den andern beiden Gaben ein Beweis, wie geschmacksicher die Chemnitzer Bibliophilen unter Albert Soergels Führung der lebenden Dichtung zu dienen wissen. G. W.

Goethe, Italienische Reise. Mit 80 Tafeln nach alten Kupfern, herausgegeben von Alfred Kuhn. *München, F. Bruckmann*, 1925. (381 S.) In Pappe 9.50 M., in Leinen 11 M., in Halbleder 14 M.

Eine Gabe, deren man sich nicht erfreuen kann. Zunächst führt der Titel irre. Es ist nicht Goethes „Italienische Reise" in der von ihm stammenden Gestalt, sondern nur ein Bruchstück, endend mit dem Aufenthalt in Sizilien. Die Bilder sind ungleich an Wert, zum Teil nicht glücklich gewählt und mangelhaft wiedergegeben. Das Vorwort des Herausgebers spricht nur von der allgemein anerkannten Bedeutung Italiens für Goethes Werden und lenkt am Schlusse ohne Not den Blick zum fernen Osten. So bleibt auf der Gewinnseite kaum mehr zu buchen als gefällige Druckgestalt und ansprechender Einband. B. R.

Jeremias Gotthelf, Kleinere Erzählungen. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen (!) von Rudolf Hunziker. Zwei Bände. *Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch.*

Seit jeher zählen die fünf Bände der „Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz" zu meinen Lieblingsbüchern. Sie enthalten eine reiche Auslese der kleineren Gebilde Jeremias Gotthelfs und zeigen stärker als die großen Erzählungen Erfindung, scharfen Blick für Menschen- und Umwelt, weil hier das Lehrhafte und Predigerhafte sich nicht ausbreiten durfte. Es ist erfreulich, daß Hunziker seiner guten Auswahl der Hauptwerke nun auch die heute noch lesenswerten dieser kleineren Stücke einverleibt und durch ein kluges Nachwort (der Vergleich der Gotthelfschen mit Zeitbildern Dantes und Shakespeares greift freilich zu hoch) dem Leser den Wert dieser Gabe darlegt. Ein dritter Band soll folgen. G. W.

Ferdinand Gregorovius, Wanderjahre in Italien. Herausgegeben von Fritz Schillmann. Mit 60 Bildtafeln in Lichtdruck nach zeitgenössischen Stichen. *Dresden, Wolfgang Jess.*

Vor kurzem weilte ich wieder in Ravenna, und als ich heimgekehrt war, griff ich von neuem zu dem Bande der „Wanderjahre in Italien" mit der klassischen Schilderung dieses wundersamen Pompejis des frühen Mittelalters. Wußte ich doch: kein anderes Buch kann dem Italienfahrer so den Genuß des Vor- und Nacherlebens gewähren. Freilich wäre es noch vorteilhafter, diesen Kenner und Schilderer ohnegleichen als Begleiter mitzunehmen, aber die fünf Bände der alten Brockhausschen Ausgabe hätten dem Koffer zu viel zugemutet. Dem ist nun durch den vorliegenden Neudruck abgeholfen. Das beleibte Bändchen findet dank dem Dünndruckpapier in der einigermaßen geräumigen Rocktasche Platz, und es bietet sogar noch mehr und besseres als seine fünf Vorgänger: Ergänzung durch die ihnen fehlenden verwandten Aufsätze und Gedichte von Gregorovius und zahlreiche, musterhaft wiedergegebene Stiche, in Zeichnung und Darstellung jene Zeit versinnlichend, der die Meisterschilderungen des großen Historikers des mittelalterlichen Roms entstammen. Fritz Schillmann sorgt durch Einleitung und Schlußwort dafür, daß dem Leser diese Persönlichkeit und die dauernde Bedeutung der „Wanderjahre" zu Bewußtsein kommen. Der Druck Jakob Hegners und die sonstige Ausstattung zeigen den gewohnten Geschmack der Jeßschen Publikationen. So kommt alles zusammen, um dieser Gabe einen seltenen Wert zu verleihen. G. W.

Die Griffel-Reihe: Goethe Balladen, Faust I, mit Illustrationen von Sepp Frank — Schiller, Tell und Die Schriften Salomos, mit Holzschnitten von Bruno Goldschmitt. Vier Bände. *Leipzig, Griffel-Verlag.* Broschiert in gestrichenem Kleisterpapier je 5 M., in Ganzleinen 6 M. (Faust 6 M., bzw. 7 M.).

Was die Griffel-Reihe bietet, sind mechanische Verkleinerungen der Dr. Schröderschen Sammlung „Meisterwerke der Weltliteratur mit Original-Graphik". Aus dem Großquartformat der Vorlagen wird ein stattliches Oktav, die Graphik in Autotypie oder Strichätzung. Wer Format, Schriftcharakter, Satzbild als ein Organisches empfindet, kann solches Transponieren auf eine andere Tonart nicht ohne Bedenken gutheißen. Die Schwabacher der Balladen Goethes wirkt in dem ursprünglichen Grad anders, die szenischen Bemerkungen der Faust-Gotisch sind im Original gut lesbar, in der Verkleinerung nicht, trotzdem die Technik C. G. Röders erstaunliche scharfe Wiedergabe ermöglichte. Vollends die auf Monumentalität angelegten Bilder büßen mit dem Format ihren Stilcharakter ein, von den Mängeln der Autotypie zu schweigen. Der sehr geringe Preis wiegt ja vieles auf, und es bleibt für weniger anspruchsvolle Genießer eine Reihe von positiven Werten; aber feineres Stilempfinden wird schwerlich an ihnen Genüge finden. G. W.

Digitized by Google

Gutenberg-Festschrift zur Feier des 25 jährigen Bestehens des Gutenberg-Museums in Mainz. Herausgegeben von A. Ruppel. *Mainz, Gutenberg-Gesellschaft*, 1925. 4°. (XVI, 448 S. mit vielen Textbildern, 50 Kunstdrucktafeln und 12 meist farbigen Beilagen.) In Leinen 60 M.

Über ein Sammelwerk, zu dem 76 Mitarbeiter, Vertreter der verschiedensten Wissenschaften und Techniken, zusammengewirkt haben, läßt sich nicht im einzelnen referieren. Nur der Gesamtcharakter ist in Schlagworten feststellbar: 1. Internationalität wie an keiner Stelle seit dem Kriege; 2. Berücksichtigung aller Gebiete des Buchgewerbes, historisch und technisch, unterstützt durch eine Fülle lehrreicher und trefflich ausgeführter Bilder; 3. Druck unter Leitung Dr. Karl Klingspors, Titel und Einband von E. R. Weiß; 4. kluge und tatkräftige Leitung des Unternehmens durch den Herausgeber, den vielverdienten Mainzer Stadtbibliothekar Dr. Ruppel, gefördert von einer stattlichen Zahl buchgewerblicher Unternehmer, Buchhändler, Behörden. Das Werk, das auf diese Weise zustande gekommen ist, schafft dem Forscher und dem Bücherfreunde neben der mannigfachsten Belehrung reichen Genuß und wird in der Literatur über das Buch für alle Zeit eine ehrenvolle Stelle behaupten. G. W.

Detlev Freiherr von Hadeln, Zeichnungen des Giacomo Tintoretto. — Zeichnungen des Tizian. — Venezianische Zeichnungen des Quattrocento. *Berlin, Paul Cassirer*, 1925.

Im Verlauf von drei Jahren sind die schönen drei Bände erschienen. Sie bilden zusammen mit den beiden guten älteren Veröffentlichungen von Jacopo Bellinis Skizzenbüchern ein fast lückenloses Korpus der erhaltenen Zeichnungen aus der Glanzzeit venezianischer Malerei, dem 15. und 16. Jahrhundert. Wenn auch die Zeichnung in Venedig vor Tintorettos Auftreten bei weitem nicht die Bedeutung hatte wie in Florenz, so enthalten die drei Bände ungemein wesentliche Aufschlüsse über venezianische Art so gut wie über die Art der einzelnen Persönlichkeiten. Freilich muß man sich bei Zeichnungen darüber klar sein, wie grausam viel untergegangen ist. Von den Tausenden von Zeichnungen, die etwa Tizian im Laufe seines langen Lebens gemacht hat, haben sich ungefähr sechsunddreißig erhalten, aber wir haben gelernt uns zu bescheiden, so gut wie wir die Fähigkeit gewonnen haben, aus dem erhaltenen Material Schlüsse zu ziehen.

Hadeln, kühl, sachlich, sich niemals in törichte Polemik mit anderen Forschern einlassend, versteht es auf knappstem Raum Wesentliches zu sagen und in die Arbeitsmethode der verschiedenen Künstler einzuführen. Durch die Verbindung mit Gemälden, die in vielen Fällen einwandfrei gelungen ist, gewinnen die Zeichnungen, ganz abgesehen von ihrem Eigenwert, intensives Leben. Deutlich wird der Wandel im Ausdruck und in der Formensprache, wenn man die quattrocentistisch befangenen, streng durchmodellierten Federzeichnungen von Jacopo Bellini neben den kühnen, großzügigen Kreide- oder Kohlezeichnungen von Tintoretto betrachtet, über denen bereits ein Hauch des Barock liegt; ja, der gleiche Wandel zeigt sich beim Vergleich von Tizians frühen und späten Zeichnungen.

Es fehlt hier an Raum, um auf Hadelns wertvolle Aufschlüsse über Tintorettos Arbeitsweise etwa hinzuweisen, die durch die zeitgenössische Literatur bestätigt werden; wenn der Ehrgeiz des Verfassers, wie er einleitend versichert (Venezianische Zeichnungen des Quattrocento) weniger darauf gerichtet war „Überraschendes zu finden als Verzetteltes zu ordnen" und der „eigentliche Sinn der Publikation in den Tafeln und ihrer Zusammenstellung" liegt, so enthält der kurze Text, geschrieben in der gelassenen, selbstsicheren Art eines Forschers, der auf seinem Gebiet völlig zu Hause ist, eine Fülle wertvoller Hinweise.

Reproduktionen von Zeichnungen kommen naturgemäß dem Original sehr viel näher als dies bei der Wiedergabe von Plastik oder Bildern überhaupt möglich ist. So vermittelt das Blättern in den schönen Bilderbüchern, bei deren Herstellung seitens des Verlages keine Mühe gescheut wurde, eine Fülle künstlerischen Genusses.

Rosa Schapire.

Walther Harich, Jean Paul. *Leipzig, H. Haessel*, 1925. (860 S.) Geh. 15 M., in Halbleinen 18,50 M.

Als Jean Paul am 17. November 1825 zu Grabe getragen wurde, trug man vor dem Sarge auf Kissen „Levana", „Vorschule der Ästhetik" und „Unsichtbare Loge". Der große Dichter wurde schon damals nicht mehr verstanden, nur der Lehrer, der Erzieher und der gütige Mensch, auch Börnes Denkrede beweist es. Den *ganzen* Jean Paul möchten wir jetzt wieder zum Leben erwecken, und die umfangreiche Biographie Harichs will diesem Zwecke dienen. Er leistet der selbstgestellten Aufgabe Genüge, indem er die Geistigkeit und die ihr entkeimten Werke aus der äußeren und inneren Welt des großen Menschen emporwachsen läßt, die Wandlungen des Schaffens durch die Wandlungen des Seins begründend und zugleich die Rätsel jeder künstlerischen Geburt ehrfürchtig verehrend. Der Zweck, zum Genuß und Verständnis hinzuleiten, ist für jeden, der über Jean Paul schreibt, von selbst gegeben. Der Leser wird hier einen guten Wegweiser finden, die großen Höhen, die romantischen Täler, den weiten und tiefen Blick der Welt Jean Pauls zu entdecken. J. K.

Digitized by Google

Wilhelm Heinse, Sämtliche Werke. Herausgegeben von Carl Schüddekopf. Achter Band in drei Abteilungen: Aphorismen. *Leipzig, Insel-Verlag*, 1924—1925.

Als Carl Schüddekopf allzufrüh dem Kriege zum Opfer fiel, mangelte seiner schönen Heinse-Ausgabe noch der schwierigste Teil: die aphoristischen Nachlaßpapiere, eine Fülle kostbarer Gedanken, Vorarbeiten, unvollendeter Skizzen bergend. In entsagungsvoller Arbeit hat Leitzmann aus den Handschriften diese große Masse zutage gehoben, geordnet und in drei Abteilungen, zusammen fast 1500 Druckseiten, veröffentlicht. Damit erst ist die Ausgabe und, was mehr sagen will, das Geistesbild Heinses abgeschlossen. Verlag und Herausgeber verdienen für diese große Leistung den wärmsten Dank. A—s.

Hermann Hesse, Bilderbuch. Schilderungen. *Berlin, S. Fischer*, 1926. (320 Seiten. In Leinen 7 M.)

Das stattliche Buch enthält eine Fülle kleiner, von einer einheitlichen, beschaulichen Lebensstimmung getragener Aufsätze, die eine stark landschaftliche Färbung zeigen. Es sind bunt gemischte, unpathetische, immer höchst persönlich durchleuchtete Betrachtungen über Leben, Kunst, Natur. Die von dem Dichter am meisten geliebten Gegenden, in denen ihm Anlaß zu seinen Niederschriften wird, sind der Bodensee, Italien, Indien und schließlich der Kanton Tessin, wo er seit Jahren wohnt. Die Schilderungen sind in einer warmen, schlichten, bildhaften Sprache niedergeschrieben und haben zuweilen den Reiz kleiner novellistischer Gebilde. Etwas Stormisches, Heimwehhaftes ist in ihnen. Hesse hat häufig das Bedürfnis, sich Rechenschaft abzulegen über seine Entwicklung, über seine Anschauungen und Wandlungen, so daß seine Aufsätze nicht selten wie Bausteine zu einer Selbstbiographie wirken, die dieser Autor sicher einmal schreiben wird. Man kann das Buch eine Sammlung poetisch-reizvoller Randbemerkungen zu einem wachen, mannigfach bewegtem Dasein nennen. *Hans Bethge.*

Franz Hessel, Die Witwe von Ephesos. Dramatisches Gedicht in zwei Szenen. *Berlin, Ernst Rowohlt*, 1925.

Liebe durch das Blut ad absurdum geführt, der Grundgedanke dieses dramatischen Gedichts, ist psychologisch leichter zu erfassen als künstlerisch mitzuempfinden. Denn eben aus der Stärke der Motivierung, nicht so sehr aus der lebenswahren Seelenmalerei zieht das dramatische Schaffen seine eigentlichen Kräfte. Das Schicksal mag noch so unfaßbar walten, seine Unwiderleglichkeit muß der Abnormität seiner Wirkungen die Wage halten und der Einfühlung des Zuschauers muß Unentrinnbarkeit als göttliche Gesetzmäßigkeit aufleuchten. Hier ist zuviel Willkür, sprunghaftes Geschehen, der Mensch zu sehr entgottet, um sich im blinden Tasten nach dem Sinn seiner dämonischen Triebwelt, die hier in lemurenhafter Verzweiflung endet, noch als tragische Gestalt rechtfertigen zu können. Tragödien der Haltlosigkeit wecken wohl Grauen, aber das Mitleid bleibt aus. Mir scheint, der Darstellung des Weiblichen als bloße unsittliche Natur ohne ethische Kraft der Sühne sollte unsere Zeit endlich müde geworden sein. Auch bleibt der Konflikt zu ausschließlich im Intellektuellen stecken. Einer dichterischen Formung mag sie auch, wie hier, auf noch so starke Begabung gegründet sein, die ohne Gedankengerüst den bloßen Einfall walten läßt, versagt sich der wahre Geist der im Ewigen wurzelnden Kunst, die allein Brücken über den Abgrund des Seins zu schlagen vermag. *Magda Janssen.*

Heinrich Hoffmeister, Die Entstehung einer Schrift. *Leipzig, Verlag des deutschen Buchgewerbevereins.* (58 S. kl. 8°.)

Mit guter Sachkenntnis wird die Entwicklung der Schriftproduktion unter dem Einfluß der neueren kunstgewerblichen Bestrebungen skizziert, die Frage der Typengestaltung, Lesbarkeit usw. erörtert, dann das Zustandekommen einer Schrift geschildert. Angenehmste Belehrung für jedermann. F. M.

Arno Holz, Das Werk. Erste Ausgabe mit Einführungen von Hans W. Fischer. Sechster bis zehnter Band. *Berlin, J. H. W. Dietz Nachfolger*, 1925.

Die schnell vollständig gewordene Gesamtausgabe vereint zum ersten Male in angemessener äußerer Gestalt die Ernte eines vierzigjährigen, für deutsche Dichtung ohne Zweifel dauernd denkwürdigen Schaffens. Band VI bringt die mächtige, ins okkulte Gebiet vorstoßende Tragödie „Ignorabimus", die drei folgenden sind dem „Phantasus" gewidmet, jenem gewaltigen, ebenfalls zwischen Diesseits und Jenseits schwebenden Gedichtkomplex, ohnegleichen in aller Literatur, noch höherer Vollendung zugeführt als in dem Folianten von 1916, und der Schlußband vereint unter der Aufschrift „Die neue Wortkunst", was Holz im Laufe der Jahre über seine Anschauung vom Wesen der Poesie gesagt hat, theoretisch darlegend und die Gegner mit scharfer Klinge bestreitend. Die Einleitungen Fischers geben die erwünschten Hilfen zum richtigen Erfassen und wertvolle geschichtliche Nachweise. Auf die schöne Ausgabe paßt wie auf wenige das Wort des Thukydides: κτῆμα ἐς ἀεί. G. W.

Digitized by Google

Friedrich Huch, Gesammelte Werke. Vier Bände mit dem Bilde des Dichters. *Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.*

Der Vetter der Ricarda Huch hat in seinem kurzen Dasein (1873—1913) Anspruch auf dauernde Geltung im deutschen Schrifttum erworben. Jugendliche Frische, Heiterkeit, tiefes Gefühl, sichere Form erheben seinen „Peter Michel", „Enzio", „Die Geschwister" hoch über die Fläche des Durchnittsromans. So ist er des Denkmals wert, das ihm in dieser Gesamtausgabe gesetzt wurde, bekränzt durch die edle Grabrede Thomas Manns. Es wird stehen, wenn die meisten Prunksäulen einer allzu willigen Gegenwart längst dahingesunken sind, immer wieder Seelen labend, die nach guter, nahrhafter Speise verlangen. Der Verlag hat dieser Bedeutung durch edle Schönheit der Buchgestaltung entsprochen. P—e.

Victor Hugos Werke, herausgegeben von Carl Johann Perl: Der lachende Mann. *Berlin, Erich Reiß.*

Nach Balzac, Mérimée, Gautier kommt nun auch der größte Vertreter des gleichen französischen Zeitalters im heutigen Deutschland zur Ehre einer neuen Gesamtausgabe. Ob gerade der „lachende Mann" geeignet sei, dem Erzähler neues Ansehen zu gewinnen? Victor Hugo fand während seines Exils in Guernsey ein paar Bände einer englischen Geschichte und ließ daraus dieses aufgeschwemmte Phantasiegebilde emporwachsen. Wohl zeigt sich auch darin hier und da der große Poet; aber über die Fläche des historischen Unterhaltungsromans ragen nur diese wenigen Stellen empor. Übersetzung und Ausstattung wären eines weit besseren Gegenstandes würdig. A—s.

Max Joseph Husung, Bucheinbände aus der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin, in historischer Folge erläutert. Mit 182 Abb. auf 100 Lichtdrucktafeln, davon 26 farbige. *Leipzig, Karl W. Hiersemann*, 1925.

Die Erforschung der Einbandkunst und ihrer Geschichte hat sich in den letzten Jahren erfreulich entwickelt. Was Paul Schwenke, einer der ersten methodisch vorgehenden Einbandforscher, in einem Vortrage zu Dresden 1897 angeregt und Hans Loubier in der Schwenkefestschrift (Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen) 1913 erneut gefordert hatte, ist inwischen eingetreten: die Bibliothekare haben als die berufenen Hüter und Erforscher in verstärktem Maße auch ihr Augenmerk auf das äußere Gewand der Buchschätze gerichtet. Als Zeichen dieser gesteigerten Betätigung konnte sogar schon eine eigene umfangreiche „Bibliographie der Buchbindereiliteratur" (von Wolfgang Mejer, Leipzig: Hiersemann, 1924) erscheinen. Und neben das letzte große Werk mit reichem Abbildungsmaterial von Adolf Schmidt über die kostbaren „Bucheinbände aus dem 14. bis 19. Jahrhundert in der Landesbibliothek zu Darmstadt (Leipzig: Hiersemann, 1921), das von Max J. Husung in dieser Zeitschrift (N.F. Bd. 14. 1922, S. 75 bis 77) eingehend gewürdigt ist, hat letzterer nunmehr ein ähnlich ausgestattetes Prachtwerk über bemerkenswerte Bucheinbände aus der Preußischen Staatsbibliothek gestellt. Durch seine früheren anregenden Untersuchungen (besonders in dieser Zeitschrift) hatte sich der Verfasser als für diese große Aufgabe durchaus berufen erwiesen. Über die technische Seite der Veröffentlichung, die unter Aufsicht des Professors Fritz Goetz von der Staatlichen Akademie für Graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig stand, — den Einband entwarf Erich Gruner —, braucht bei einem buchkünstlerischen Verlagswerk Hiersemanns kein Wort gesagt zu werden. Neben der Vermehrung unserer Kenntnis an Abbildungsmaterial liegt der besondere Wert dieses Werkes in dem Begriff „in historischer Folge erläutert". Denn wir haben hier eine um das Gerippe des aus der Überfülle der Bestände der Staatsbibliothek fachkundig ausgewählten Materials herumgelegte *Geschichte des Bucheinbandes*, welche die seit dem früheren, inzwischen allerdings in 2. Auflage erschienenen Buch von Loubier neuen Ergebnisse der Forschung ausgiebig verwertet und einen mit wertvollen Anmerkungen versehenen Abriß in Beispielen gibt. Ein Hauptziel bestand dabei vor allem auch darin, den Bucheinband als Produkt eines Kunsthandwerks zum Gesamtgebiete der Kunst, d. h. „hohe" und „angewandte" Kunst zueinander in ständige Beziehung zu setzen. So wird die Forschung für beide gefördert. Da bis auf die bewußt unberücksichtigt gebliebenen orientalischen Einbände der ganze internationale Besitzstand der Staatsbibliothek herangezogen und damit nebenbei auch die Bände berühmter Vorbesitzer erfaßt sind, kann kein Freund des Buches und besonders der Einbandkunst an dem Werke vorübergehen. Möge es dem Verfasser vergönnt sein, den angedeuteten Plan einer Ergänzung nach der Richtung des Orients bald durchzuführen. Wann schenkt uns München, das allerdings die letztere Seite durch Gratzls Forschungen bereits besonders gepflegt hat, ein den Büchern Schmidts und Husungs ähnliches Werk? *J. Theele.*

Ludwig Justi, Giorgione. Zwei Bände mit 63 Bildern. *Berlin, Dietrich Reimer*, 1926. 4°. (290, 390 Seiten.) Geh. 84 M., in Leinen 96 M., in Halbpergament 100 M.

Durch Justi haben wir vor achtzehn Jahren Giorgione so sehen gelernt, wie wir ihn heute sehen: als den großen Vollender und Anreger, zwischen der Frühzeit und der Höhe der Renaissancemalerei,

Digitized by Google

die hinüberleitet in die langgestreckte Gipfelreihe des Barock. Justi gewinnt seine Ergebnisse vor den 25 Bildern und der Leser tritt mit ihm vor jedes einzelne hin, versenkt sich in die seelischen Untergründe, lernt die Mittel der Gestaltung erkennen und ihren seelischen Ausdruckswert schätzen: Feinheit und Rhythmus, Gegensatz und Auswägung, Vereinfachung und Steigerung. Nach dieser reinen Schau gelangt der zweite Band zu dem Werden an der Hand der erschließbaren Innenvorgänge, der zeitgenössischen Zeugnisse, der späteren Deutungen. Wickhoffs mythologisches Unterlegen gelehrter Absichten wird abgelehnt, Hartlaubs starker, wenn auch einseitiger Vorstoß nach der Seite der Geheimwissenschaft der Freimaurerbünde vielleicht zu gering eingeschätzt. Schwerlich wird hier endgültige Einigkeit zu schaffen sein; aber kommt es nicht mehr darauf an, was ein Bild uns ist, als was es nach der Absicht seines Schöpfers sein sollte (Goethe sagt einmal, daß man bei dem großen Künstler nie zu viele Absichten voraussetzen könne)? Was Giorgione in der Geschichte der Malerei bedeute, wird nach diesem Werke nicht mehr strittig sein können: der größte spezifische Maler des ersten Zeitalters moderner Kunst. Und die überzeugende Kraft der Beweismittel wird verstärkt durch die von Innen strahlende Wärme der Darstellung, die klassische Form. Das musikalische Element, das im ersten Bande die Abschnitte unter die Herrschaft bestimmter Tempoangaben stellt, waltet durch Wortwahl und Satzbau, Gliederung und Steigerung der Kapitel. Auch die Druckgestalt der zwei mächtigen Bände hat etwas von vornehmer Orchestrierung. Vielleicht entwickeln die zarten Geigentöne der Kursiv-Einleitungen auf dem etwas rauhen Papier nicht die nötige Resonanz; aber im übrigen ist die typographische Leistung und das Bildermaterial (sieben Hauptwerke in Kupferdruck) des Inhalts würdig. Unserer Kunstliteratur wuchs seit langer Zeit kein neues Werk von solcher gehaltvoller Schönheit — Schönheit im Sinne Platos — zu wie dieses. G. W.

Rudyard Kipling, Ausgewählte Werke: Kim. Übersetzt von Hans Reisiger — Das Neue Dschungelbuch. Übersetzt von Benvenuto Hauptmann. — Kleine Geschichten aus den Bergen. Übersetzt von Wilhelm Lehmann. — Puck vom Buchsberg. Übersetzt von Ernst Hardt. *Leipzig, Paul List.*

Der Verlag Paul List bezeugt in diesem neuen Unternehmen das gleiche hohe Maß selbständigen Urteils, das gleiche Verantwortungsgefühl wie in seiner unvergleichlichen, in jeder Hinsicht vollendeten Romanreihe „Epikon" und der daneben begonnenen zweiten Sammlung „Cosmopolis". Alle diese Unternehmen appellieren an Leser, die das Buch höchsten Ranges zu schätzen wissen, und es ist nur zu wünschen, daß so kühnem Wollen die verdiente Anerkennung nicht fehle. Für die erste gediegene Verdeutschung einer reichlichen Auswahl der Werke Rudyard Kiplings erscheint solche Hoffnung begründet. Sein Name hat auch bei uns starken Klang; seine kleinen Geschichten aus aller Welt, zumal aus dem lockenden Zauberkreise Indiens, gelten mit Recht als Meisterstücke unterhaltender und doch seelisch reicher Erzählungskunst. So gut verdeutscht, wie hier durchwegs, werden sie erhöhte Gunst erwerben und die überaus gefällige Buchform muß zum Erwerb und zu wiederholtem Genuß des Inhalts locken. P—e.

Kleine Schriften zur Kunst. 1. Bd. *Johann Winckelmann.* Vom Ursprung der Kunst und den Ursachen ihrer Verschiedenheit unter den Völkern. Bd. 2. *Ascanio Condivi*, Das Leben des Michelangelo Buonarroti. 3. Bd. *Philipp Otto Runge*, Betrachtungen über Leben und Kunst. *Frankfurt a. M., Frankfurter Verlagsanstalt A.-G.*

Diese ein glückliches Format einhaltenden, von Walter Schürmeyer herausgegebenen Neudrucke der Frankfurter Kunstgewerbe-Bibliothek machen in vortrefflicher Weise ein breiteres Publikum mit grundlegenden Aufsätzen, Schriften und Abhandlungen der Kunstgeschichte bekannt. Das 1. Bändchen reproduziert das Einleitungskapitel zu Winckelmanns „Geschichte der Kunst des Altertums", ergänzt und gegeben nach dem Druck von 1776. So sehr Winckelmann in den Fakten überholt ist, seine Divinationen bleiben staunenswert, von dem inneren Feuer, von dem sie getragen sind, spricht jede Zeile. Willkommen ist die Wiedererweckung des von Vasari skrupellos ausgebeuteten Condivi, in dessen Opus wesentliche Teile auf Michelangelo selbst zurückgehen werden. Das 3. Bändchen enthält hauptsächlich Auszüge aus Runges Briefen von 1801—1810, die Wahl ist gut und sie betreffen immer Wesentliches der heute hoch bewunderten Werke. Die biographischen Nachworte sind in aller Knappheit ordentlich und unterrichten für den Zweck ausreichend. J. Z.

Heinrich v. Kleist, Berliner Abendblätter. Mit einem Nachwort von Georg Minde-Pouet. *Leipzig, Klinkhardt & Biermann*, 1925.

Mit dem gleichen Vergnügen, mit dem ich kürzlich in dieser Zeitschrift den 1. Band der von Julius Petersen herausgegebenen „Faksimiledrucke literarischer Seltenheiten", die vortreffliche und kostbare Wiedergabe eines als solchen nie veröffentlichten Manuskripts von Mörikes „Gedichten" besprochen habe, zeige ich heute den 2. Band dieses sehr verdienstvollen Unternehmens an. Endlich, nach Jahrzehnten vergeblichen Harrens, werden der Wissenschaft H. v. Kleists „Berliner Abendblätter" zugänglich gemacht, und zwar durch den

Digitized by Google

berufensten und bewährtesten Kleist-Forscher. Was diese so unscheinbare und kurzlebige kleine Zeitschrift für Kleist und seine Zeit bedeutet, wissen wir im Grunde erst seit Reinhold Steigs gewichtigem und gehaltvollem Buche „H. v. Kleists Berliner Kämpfe" (1901). Steig war es auch, der in unserer besten, von Erich Schmidt, Minde-Pouet und ihm selbst besorgten kritischen Kleist-Ausgabe, des Dichter-Herausgebers eigene Beiträge zusammengestellt hat, aber zu der geplanten Gesamtausgabe der ganzen Zeitschrift ist er nicht mehr gekommen.

Der Mangel an einem Neudruck war um so empfindlicher, als sich das einzige so gut wie vollständig erhaltene Exemplar — wir danken es der Sorgsamkeit der Abonnenten Jacob und Wilhelm Grimm — in früher eifersüchtig verschlossenem Privatbesitz befindet. Doppelt dankbar empfangen wir jetzt dieses Rarissimum in einem musterhaften Faksimiledruck. Da liegt denn nun also ein voller Ersatz des Originals vor uns. Die „Berliner Abendblätter" sind die erste täglich (mit Ausnahme der Sonntage) erschienene Berliner Zeitschrift: in Oktav auf schlechtem Papier schlecht gedruckt, ausgegeben zur Zeit von Deutschlands tiefster Erniedrigung, vom 1. Oktober 1810 bis zum 30. März 1811, durch die Zensur vorzeitig erdrückt — die letzte Karte, die der große Dichter auszuspielen hatte; das Ende der Zeitschrift und sein eigenes Ende fallen in das gleiche Jahr! Die beiden Quartale umfassen 306 und 296 Seiten. Von Kleist selbst brachte das Blättchen den für seine Dramatik so aufschlußreichen Aufsatz „Über das Marionettentheater", das stilistische Meisterstückchen der „Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege" und vieles Kleinere, aber damit ist der geschichtliche Wert der „Abendblätter", die eine patriotische Tat waren, bei weitem nicht erschöpft. Der Herausgeber beschränkt sich in seinem „Nachwort" auf ein paar knappe sachliche Erläuterungen; besonders willkommen ist seine Auflösung der Mitarbeiter-Chiffern und die Zusammenstellung der Verfasser der anonymen Beiträge. Dafür kündigt er aber einen Kommentar in Buchform an, dem wir erwartungsvoll entgegensehen.

Harry Maync.

Alexander Koch, Farbige Wohnräume der Neuzeit. Preisgekrönte Entwürfe und ausgeführte Räume in 140 farbigen und schwarzen Bildern. *Darmstadt, Alexander Koch.* In Leinen 72 M.

„Erziehung zur Wohnkultur" ist das A und O der langen Bücherreihe, der musterhaften Zeitschriften, die ihr Werden dem tatkräftigen Unternehmersinn Alexander Kochs danken. Kein Vorgänger bewährt den sicheren Geschmack, den vollständigen Überblick des gesamten Gebiets der Innenarchitektur so stark, wie dieser neueste Band. Wilhelm Michel hat in seinem Geleitwort die Wendung klar geschildert, die von übertriebenem Subjektivismus des letzten Jahrzehnts heute wieder auf allen Gebieten zum Objektiven zurücklenkt. Mit dem Motto „Neue Sachlichkeit" läßt sich auch die Gesamtheit der 140 abgebildeten Innenräume kennzeichnen. Sie sind das Ergebnis eines Wettbewerbs der Kochschen Zeitschrift „Innen-Dekoration" und geben demgemäß fast ausschließlich farbige und schwarze Skizzen von Künstlerhand, dem stets fälschenden und das Leben versteinernden Lichtbild weit überlegen. Der Band bedeutet eine Sammlung Dokumente jetzigen deutschen Kunstwillens in der bei Kochs Publikationen üblichen guten Buchform. Er wird in keiner Sammlung fehlen dürfen, die der Erziehung und der Praxis angewandter Kunst zu dienen hat.

P—e.

Kunst und Leben. 18. Jahrgang 1926. Ein Kalender mit 53 Originalzeichnungen und Originalholzschnitten deutscher Künstler und Sprüchen deutscher Dichter und Denker. *Berlin-Zehlendorf, Fritz Heyder.*

Dieser kunstbegnadete Abreißkalender hält sich stets auf der alten Höhe, in enger Berührung mit den Schaffenden, für deren Kenntnis und Anerkenntnis hier mehr geleistet wird als durch noch so lange Aufsätze und ganze Bücher. Denn wer so ein gutes Original eine Woche lang vor Augen hat, wird mit ihm wahrhaft vertraut und gewinnt auch innere Vertrautheit mit dem Meister. Und das gleiche gilt von den gut gewählten Worten alter und neuer Dichter, unter denen erfreulich auch mancher noch nicht allgemein Anerkannte zu finden ist.

G. W.

J. Anker Larsen, Martha und Maria. Übertragung aus dem Dänischen von J. Sandmeier und S. Angermann. *Leipzig-Zürich, Grethlein & Co.*, 1925. (445 Seiten.) Geb. Ganzleinen 10 M., Halbleder 18 M.

Hatte Larsen in seinem „Stein der Weisen" ein breit angelegtes, mit einer bunten Fülle von Gestalten belebtes Gemälde der religiösen Strömungen der Gegenwart in Romanform entworfen, so geht er in diesem Werke aus der Weite in die Enge, aus der Breite in die Tiefe. Es sind nur zwei Menschen, die er vor uns aufwachsen läßt und in denen sich zugleich die innere und äußere Geschichte der Gesellschaft in den letzten fünfzig Jahren spiegelt. Zwei Frauen von entgegengesetzter Natur, Maria und Martha, die eine nach innen, die andere nach außen gewandt, die eine im Denken und Träumen, die andere im Handeln sich selber findend, und doch beide sich ergänzend, beide durch die gemeinsame Kindheit miteinander im Innersten verwachsen, werden uns geschildert, so wie sie dem inneren Gesetz ihrer Natur folgen müssen trotz des Lebens und Schicksals, das mit ihnen spielt. Aus

Digitized by Google

diesen Frauenseelen erblüht dabei wie etwas ganz Selbstverständliches als ihre Lebensform die Religion, die als selbständige Macht um sie her Segen wirkt. Alle anderen, mit denen die beiden Frauen in Berührung kommen, leben von ihrer Kraft, aber „glücklich" werden beide selbst nie; sie leben im Dienst der anderen. Und um sie her teilen sich die Menschen der Gegenwart in zwei Gruppen: Die einen haben keine Tiefe mehr und keinerlei religiösen Antrieb, den anderen ist das ganze Leben eine heilige Handlung. Zwischen beiden steht die Kirche und die von ihr vertretene Religion. Sie ist für beide Parteien „überflüssig" geworden. Eine Einigung ist unmöglich; denn: „Sie werden nie vereint werden können. Sie sind wie zwei Apfelbäume, die über sich selbst miteinander sprechen. Der eine zählt die Äpfel und nennt eine Zahl. Der andere gibt sich ganz der Kraft hin, welche die Äpfel entstehen läßt, und sucht einen Ausdruck dafür. Beide haben recht, wie aber sollen sie einander verstehen können?" Der Hinweis auf solche Gedanken, die hier reichlich zu finden sind, möge recht viele zum Lesen dieses Buches anregen, das zum Tiefsten und Edelsten unter den so zahlreichen Weltanschauungsdichtungen der letzten Jahre gehört.

Hans Leisegang.

Heinrich Lautensack, Lena. Dritter Druck der Wilmersdorfer. In 51 Exemplaren bei Otto v. Holten gedruckt im Juni 1925.

Den beiden schönen Erstlingsgaben der Wilmersdorfer reiht diese dritte sich würdig an. Das dramatische Fragment Lautensacks gibt wieder starkes Zeugnis für sein Dichtertum, in der Titelgestalt eine sündig-reine Mädchennatur, in dem Gegenspieler Joseph den asexuellen Mann. Deutliche Linien führen von hier zum „Gelübde" hinüber. Der Druck Holtens wirkt überaus kräftig und ebenmäßig, der holzgeschnittene Titel und die Initiale Hoyers stimmen völlig damit ein, das gesamte kleine Werk gereicht dem geistigen Nährvater Alfred Richard Meyer und den beiden Paten Gotthard Laske und Alf Ballmüller zur Ehre. B. R.

Lehrbuch der Philosophie, herausgegeben von *Max Dessoir*, Zwei Bände. *Berlin, Ullstein.* (VIII, 645; X, 958 Seiten.)

Der Okkultismus in Urkunden, herausgegeben von *Max Dessoir:* Der physikalische Mediumismus von W. v. Gulat-Wellenburg, Graf Carl v. Klinkowström und Hans Rosenbusch. Mit Textbildern und 15 Kunstdrucktafeln. *Berlin, Ullstein*, 1925 (XIII, 494 Seiten.)

Unter der Leitung Dessoirs erschien eine Gesamtdarstellung der Philosophie, bearbeitet von anerkannten Fachleuten. Der erste Band behandelt die Geschichte der Philosophie, der zweite ihre Einzelgebiete so, daß der gebildete Laie überall zu folgen vermag und einen doppelten, zuverlässigen Überblick gewinnt. Wir wüßten kein anderes Buch zu nennen, das zur Einführung so geeignet wäre; man sieht hier in der Tat, wie die großen metaphysischen Gedanken sich im Kampf entfalten. Vielleicht trifft das nirgends so zu, wie für Max Frischeisen-Köhlers „Philosophie der Gegenwart", eine klare, knappe, bis zu den jüngsten Stadien vordringende Darstellung der jüngsten Richtungen. Der zweite Band „Die Philosophie in ihren Einzelgebieten" bedeutet, wie das nicht anders sein kann, mehr eine Sammlung von Grundrissen als ein einheitliches Werk. Vor allem gilt das von Baptist Riefferts „Logik"; aber auch die kleineren Abrisse (darunter die 100 Seiten der „Ästhetik" von Utitz) geben geschlossene Bilder, die dem Lernenden sicheren Überblick gestatten.

Das zweite der von Dessoir herausgegebenen Sammelwerke will dort festen Grund legen, wo im Bereiche der Philosophie heute dafür der dringendste Anlaß gegeben ist: im Okkultismus. Ohne auf die dahinter liegenden Probleme einzugehen, erörtert der vorliegende Band das Tatsachenmaterial, allerdings mit der kaum je einwandfrei beantworteten Frage, was hier Tatsache, was Täuschung und Vermutung sei. Bedenkt man den allgemeinen Anteil an allen okkultistischen Erörterungen, den ungeheuren Schaden durch Autosuggestion oder Betrug, die wissenschaftliche und menschliche Bedeutung des Gebiets, so kann der Wert solcher zusammenfassender Darstellung und Kritik erfahrener Fachleute nicht hoch genug angeschlagen werden. Darüber hinaus wird es kaum einen spannenderen und anregenderen Lesestoff für nachdenkliche Leute geben, als die Kapitel über die einzelnen Medien.

J. K.

Wilhelm und Dyveke Petersen, Lappensommer. Küstenland. Mit je 12 Pinselzeichnungen in Kupfertiefdruck, und 6 bzw. 4 Landschaftsaquarellen in Farbenkupfertiefdruck, sowie je über 40 Zeichnungen. *Bremen, Carl Schünemann.*

Aus Lappland und von der jütischen Halbinsel erzählen diese beiden eigenartig innerliche Bücher. Was ihnen das Recht auf Erwähnung an dieser Stelle gibt, ist ihr in Wort und Bild ungewöhnlich künstlerischer Charakter, dem das Äußere, Druck und Buchschmuck entspricht. P—e.

Venedig. Paläste, Kirchen, Kanäle. Eingeleitet von Wilhelm Hausenstein. *Dresden, Wolfgang Jeß.* 4°. (48 S., 64 Tafeln.) In Leinen 20 M., in Halbleder 30 M., in Ganzleder 35 M.

In einer stattlichen Zahl guter photographischer Aufnahmen, meist dem italienischen Werk „Calli e Canale di Venezia" entlehnt, ziehen die Reize der Lagunenstadt an dem Beschauer vorüber, wirk-

Digitized by Google

samer Ersatz und Erinnerung lebendigen Schauens. Und was Hausenstein dazu sagt, gibt dem Bilde Tiefe und Wärme, in jener impressionistischen Manier, die man als seine Malweise kennt und — je nachdem — willig aufnimmt oder als geschichtlicher Strenge widersprechend ablehnen mag. Hier indessen wird die Zustimmung überwiegen: gilt es doch, nicht zum Erkennen sondern zum Schauen hinzuleiten. G. W.

Richard Wagners Briefe. Ausgewählt und erläutert von Wilhelm Altmann, Mit 11 Bildern und zwei Handschriften. Zwei Bände. *Leipzig, Bibliographisches Institut.*

Die schwer übersehbare Masse der Wagnerbriefe macht eine Auswahl um so mehr zum Bedürfnis, da vieles gleichgültige und gleichartige dem Leser, der den großen Menschen in seinen Selbstzeugnissen kennen will, unnötigen Aufenthalt bereitet. Keiner war mehr befugt zu solchem Unternehmen als der kundige Direktor der Musikabteilung der Berliner Staatsbibliothek, und er hat es mit sicherem Urteil aufs zweckmäßigste durchgeführt. Mit Recht ging er von dem Standpunkt aus, die Briefe als Ergänzung der Selbstbiographie Wagners dienen zu lassen, mithin den Strom zunächst einzudämmen, um ihn dann um so rascher fließen zu lassen, wo „Mein Leben" in der gedruckten Fassung versagt. Wie hier Haus Wahnfried in seinen eigensüchtigen Absichten durch Unterdrücken des ihm Ungelegenen aller ehrlichen Grundsätze der Herausgabe schriftlicher Denkmäler spottete, so verfuhr man bekanntlich nicht anders mit den Briefen, die unter der Ägide Bayreuths gedruckt wurden. Damit haben sich Herausgeber und Leser abzufinden: ein in jeder Hinsicht ehrliches Wagnerbild wird erst herzustellen sein, wenn der Klüngel nicht mehr des Erbes waltet. Unter den gegebenen Bedingungen hat Altmann durch Auswahl und Erläuterung das beste Mögliche geleistet. Die gefällige Ausstattung, die guten Bilder und der zierliche Einband Steiner-Prags werden zu dem verdienten Erfolg der beiden Bände das ihrige beitragen. A—s.

L. Woitsch, Lieder des chinesischen Dichters und Trinkers *Po Chü-i*. Mit Illustrationen von Richard Hadl. *Leipzig, Asia Major*, 1925.

Woitsch krönt seine mannigfachen früheren Studien über den großen Lyriker Po Chü-i (auch Po Lo-t'ien genannt), gestorben 846, durch die ausgezeichnete, hier dargebotene Übersetzung. Mit Recht wird dieser Lyriker neben Li T'ai-po und Tu Fu gestellt. Autobiographisches, Schilderungen des Heimatdorfes, andere Landschaftsbilder sind erfüllt von einer tiefen Melancholie, dabei voll feinen realistischen Linien und Farben. Andere Gedichte besingen die drei Freunde: Lautenspiel, Liedersang, Wein, weiter die Faulheit, mannigfache Erlebnisse und Gedanken über Leben und Tod. Meist sind es winzige, in wenigen Versen hingetuschte Bildchen von jener stillen Sicherheit der Zeichnung wie in der großen Bildkunst der Chinesen. An sie lehnen sich glücklich die Vignetten und Initialen Richard Hadls, der den Druck leitete. Sie sind den 140 numerierten, in rotes Leder gebundenen Büttenexemplaren in einer besonderen Folge beigegeben und verleihen der wissenschaftlich wie buchtechnisch hochstehenden Publikation gesteigerten Wert. G. W.

Kleine Mitteilungen

Die Vereinigung Dresdener Bücherfreunde, begründet im Dezember 1926, setzt sich die gleichen Aufgaben wie ihre zahlreichen älteren deutschen Schwestern: Ausstellungen, Vorträge, zwanglose Zusammenkünfte, vor allem selbstverständlich Jahresgaben und Sonderveröffentlichungen, nur für die Mitglieder. Deren Zahl ist auf 200 beschränkt, der Jahresbeitrag auf 25 Mark festgesetzt, das Eintrittsgeld auf 10 M. für diejenigen, die nach dem 31. März 1927 beitreten. Vorsitzender Prof. Dr. *Bollert*, geschäftsführender Sekretär Dr. *Noch*, Dresden-A., Ermelstr. 29, an den Zuschriften und Anmeldungen zu richten sind.

Bibliographie des Buchwesens

In Auswahl für den Bibliophilen zusammengestellt von Dr. O. E. Ebert, Oberbibliothekar an der Deutschen Bücherei

ALLGEMEINES UND BIBLIOGRAPHIE

Das Tschechische Buch. Redig. von A. Novák. (Aus Anlaß d. Internat. Kongresses d. Bibliothekare u. Bücherfreunde in Prag, 28. Juni bis 3. Juli 1926 hrsg.) Prag, »Orbis« Verlag 1926. 63 S. mit Abb. u. Faks. 8°. Kč. 20.—.

Gutenberg-Jahrbuch. Hrsg. von A. Ruppel. (Jg. 1.) 1926. Mainz, Gutenberg-Gesellschaft (1926). 202 S. mit Faks., 10 Taf. 4°. Hlw. 15.—.

Das vierzigste Jahr. 1886—1926. (Almanach. [Jg. 8.] Enth. 12 Bildn.) Berlin, S. Fischer (1926). 270, 85 S. 8°. Pp. 2.—.

Rümann, A.: Die illustrierten deutschen Bücher des 19. Jahrhunderts. Stuttgart, J. Hoffmann (1926). VIII, 429 S. 8° = Taschenbibliographien f. Büchersammler. 4. Lw. 22.—.

Scholz, W. v.: Verfasser, Verleger, Buchhändler. In: Westermanns Mhe. 71, 174—176.

Springer, H.: Wissenschaftliche u. produktive Musikbibliographie. Bericht über d. I. musikwiss. Kongr. der Dt. Musikgesellschaft in Leipzig. Leipzig 1926. S. 54—58.

Das Zelt. Zeitschrift d. Ehmcke-Kreises. (Schriftl.: Ehmcke-Klasse Staatl. Kunstgewerbeschule, München.) Jg. 2. [10 Hefte.] H. 1. 32 S. (München, Ehmcke-Klasse Staatl. Kunstgewerbeschule [1926].) Gr.-8. Jährl. 9.—.

*

Beethoven. — Beethoven-Literatur von 1924 (mit Nachträgen aus früheren Jahren), zsgest. von Ph. Losch. In: Neues Beethoven-JB. 2, 198—201.

Brentano. — Mallon, O.: Brentano-Bibliographie (Clemens Brentano, 1778—1842). Berlin, S. M. Fraenkel 1926. VI. 290 S. Gr.-8. Hlw. 14.—.

Chodowiecki. — Rümann, A.: Daniel Chodowiecki. Berlin, Kunst Kammer M. Wasservogel 1926. 87 S. 8° = Das Werk. Reihe 1. Bd. 2. Lw. 3.—.

Digitized by Google

Daumier. — Rümann, A.: Honoré Daumier. Berlin, Kunst Kammer M. Wasservogel 1926. 73 S. 8° = Das Werk. Eine Sammlg. praktischer Bibliographien. Reihe 1. Bd. 1. Lw. 3.—.

SCHRIFT UND HANDSCHRIFTENKUNDE

Altmann, W.: Die geschichtliche Entwicklung der Katalogisierung musikalischer Handschriften. Bericht über d. I. musikwiss. Kongr. d. Dt. Musikgesellschaft in Leipzig. Leipzig 1926. S. 49—50.

Crous, E.: Die Schriftgießereien in Königsberg unter Friedrich dem Großen 1740 bis 1766. Nach archival. Quellen dargest. [Nebst] Beilagen. Berlin, H. Berthold, Abt. Privatdrucke 1926. XI, 70 S., mehr. Taf., 4 Taf. mit Schriftpr. 4°. 350 Ex. (Bertholddruck. 18.) 18.—.

Die Manessesche Handschrift. Faks. Ausg. [6 Lfgn. u. 1 Suppl. H.] Lfg. 3. 140 faks. farb. S., 1 Bl. in 4°. Leipzig, Insel-Verlag [1926]. 2°. 500.—.

Larisch, R.: Unterricht in ornamentaler Schrift. 9. veränd. Aufl. Wien, Staatsdruckerei 1926. 119 S. mit Abb., 16 S. Abb. Gr.-8°. Öst. Sch. 5.50.

Schriftproben deutscher Schriftgießereien und Buchdruckereien aus den Jahren 1479—1840. Ein Führer durch die Schriftproben-Ausstellung im Kunstgewerbe-Museum zu Frankfurt a. M. vom 25. Sept. bis 20. Okt. 1926. Frankfurt a. M., (D. Stempel) 1926. 54 S. 8°. Nicht im Handel.

E(mil) R(udolf) Weiß zum fünfzigsten Geburtstage 12. Oktober 1925. (Hrsg.: H. Reichner. Leipzig, Insel-Verlag 1926. 106 S. mit Abb., 176 Taf. 2°. 450 Ex. Hperg. 70.—.

BUCHDRUCK

Bohatta, H.: Liturgische Drucke und liturgische Drucker. Festschrift zum 100jähr. Jubiläum d. Verlages Friedrich Pustet Regensburg. Regensburg, [Verlag J. Kösel &] F. Pustet [1926]. 75 S., 26 Taf. Gr.-8°. 4.—.

Girnatis, K.: Weshalb haben die antiken Völker nicht gedruckt? In: Buch- u. Kunstdruck 26, 225—227.

(Mori, Gustav:) Die Egenolff-Luthersche Schriftgießerei in Frankfurt am Main u. ihre geschäftlichen Verbindungen mit d. Vereinigten Staaten von Nordamerika. Mit 16 Abb. u. 5 Stammtaf. Als Festgabe d. Schriftgießerei D. Stempel A.-G. (für Edward Everett Bartlett, New York,) gedr. Frankfurt a. M. 1926, D. Stempel A.-G. 41 S. 4°. Nicht im Handel.

Potthast, A.: Geschichte der Buchdruckerkunst zu Berlin im Umriß. Für den Ver. Berliner Buchdruckereibes. hrsg. von E. Crous. Berlin (, W. Büxenstein) 1926. LV, 113 S., mehr. Taf. 8°. Nicht im Handel.

Ruppel, A.: Die Heimatstadt der Druckkunst. Mainz, Gutenberg-Gesellschaft 1926. 36 S. 8°. (Kleine Drucke der Gutenberg-Gesellschaft. 2.) 1.50.

Schramm, A.: Der Bilderschmuck der Frühdrucke. Bd. 9. Leipzig, K. W. Hiersemann 1926. 23 S., 131 Taf. 43,5×34 cm. 80.—.

Schulz, E.: Das älteste Handbuch der Inkunabelkunde. In: Mn. aus d. Antiquariat 1, 39.

Teichl, R.: Der Wiegendruck im Kartenbild. 1:7500000 [nebst Text]. Wien, Staatsdr. 1926. 44×35,5 cm. 4°. SA. aus Festschrift d. Nationalbibliothek in Wien. Öst. Sch. 4.50.

Trüber, H.: Lemgo als Druckerstadt. Vortrag, gehalten am 11. 3. 1926 in d. Bielefelder Bibliophilen-Vereinigung e. V. (Bielefeld, Bielefelder Bibliophilen-Vereinigung e. V. 1926.) 15 S. Gr.-8°. Nicht im Handel.

Zedler, G.: Zur Coster-Gutenbergfrage. Eine weitere Auseinandersetzung mit meinen Gegnern. In: Zbl. f. Bibliothekswesen 43, 357—380. Ersch. auch als S.-A.: Leipzig, Harrassowitz 1926. Gr.-8°. 1.—.

BUCHILLUSTRATION

Haas, W.: Die Buchgraphiken der Renée Sintenis. In: Die literar. Welt 2, H. 34.

Potthoff, A.: Ausdrucksform des deutschen Geistes im Holzschnitt. In: Der Schacht 3, 85—90.

BUCHEINBAND

Klette, E.: Der neuzeitliche Bucheinband auf der Salzburger Ausstellung. In: Archiv f. Buchbinderei 26, 90—94.

Lauenburg, E.: Deutsche Einbandkunst. In: Berliner Tagebl. Wochen-Ausg. 15, 33. S. 4.

Leisching, J.: Die historische Gruppe der Salzburger Buchausstellung. In: Archiv f. Buchbinderei 26, 87—90.

Morf, F.: Der Bucheinband. Eine Anl. zur Herstellg. handgebundener Bucheinbände. Ravensburg, O. Maier [1926]. 67 S. mit 79 Abb., 4 Taf. 8°. 2.—.

SAMMELWESEN

Allgemeines

Bock, F.: Adam Rudolph Solger und seine Bibliothek. In: Das Schöpfrad (1) 1927, 22—25.

Cervus: Inkunabelpreise einst und jetzt. In: Mn. aus d. Antiquariat 1, 51—52.

M[aassen], C. G. v.: Carl von Holtei als Autographensammler. In: Die Bücherstube 5, 88—92.

Nodier, Ch.: Der Büchernarr (Le Bibliomane). Mit Vorw. u. Erl. von E. Munksgaard. Übers. von I. Junghanns. Leipzig, Helingsche Verlagsanstalt 1926. 46 S. 8°. Pp. 3.—.

Novák, A.: Das tschechische schöne Buch. In: Dichtung und Welt (Beil. z. Prager Presse) 25. Juli 1926.

Smithanders, E.: Der Umgang mit Büchern. In: Monatsbl. Hübel & Denck 3, 1. S. 17—22.

Ziegert, M.: Deutsche Antiquariats- und Auktions-Kataloge 1875—1925. In: Mn. aus d. Antiquariat 1, 42—43.

Zobeltitz, F. v.: Vom schönen Buch. In: Neue Frauenkleidung u. Frauenkultur 22, 250—252.

Künstlerische Drucke

Altwegg, W.: Johann Peter Hebel. Erinnerungsgabe zum hundertsten Todestage. Im Auftr. d. Basler Hebelstiftg. hrsg. Ein Brief u. drei Gedichte in d. Dichters Handschrift. Basel, Helbing & Lichtenhahn 1926. 11 S., 16 Bl. u. S. Faksimile. 4°. 3.20.

Bach, J. S.: Ach Herr, mich armen Sünder . . . (Faks. d. in der Leipziger Stadtbibliothek aufbewahrten Kantate. [Nachw.:] Karl Straube. Leipzig 1926, C. G. Röder G. m. b. H.) [22 S.] 2°. 400 Ex. Nicht im Handel.

9 feine alte Bergmannslieder, neu gedruckt 1925. (Die Kupfer wurden gestochen nach Handzeichnungen d. 18. Jh. Meißen 1925, Dudelsackpresse M. A. Pfeiffer.) III, 27 S. 4°. 99 Ex. Privatdr. (Druck der Dudelsackpresse. 5.)

Bethge, H.: Selbstporträt. Zum 50. Geburtstag. (Den Schmuck zeichnete Willi Harwerth. Offenbach a. M. 1926, Gebr. Klingspor.) 17 S. 8°. 410 Ex. Privatdr.

Das Buch der Weisheit. Gedr. u. vollendet durch Lienhart Hollen zu Ulm nach Christi geburt MCCCCLXXXIII iar auff den XXVIII tag des mayenss. Faks. Dr., hrsg. von R. Payer von Thurn. (Wien,) Wiener Bibliophilen-Gesellschaft 1925. VI, 392 S. mit Abb. 4°. Nur f. Mitgl.

Buytewech, W.: Sieben Edelleute verschiedener Nation. Berlin, Freundeskreis d. Staatl. Kunstbibliothek 1926. 8 S., 7 Taf. 4°. Jahresgabe 1926.

Frühe deutsche Dichtung. (Den Text bes. H. Naumann. [Leipzig, Insel-Verlag] 1926.) 225 S. 4° = Druck d. Ernst Ludwig-Presse zu Darmstadt. 135 Ex. Perg. 75.—.

(Doede, W.:) Auch eine Anthologie. Aphorismen u. Lesefrüchte. Leipzig [1926], Staatl. Akademie f. graph. Künste u. Buchgewerbe. 39 S. 8°. 32 Ex.

Fischart, Johann: Glückhaftes Schiff von Zürich. (Faks. Ausg. Basel, Jobin 1576. Basel, R. Geering 1926.) IV, 28 S. 8°. 300 Ex. 8.—.

Hardenberg, K. Graf: Die Sandale der Nitagrit. (Zur Tagung d. Weimarer Bibliophilen-Ges. am 22.—25. Okt. 1926 in Leipzig d. Damen gewidm. v. d. Ges. hess. Bücherfreunde zu Darmstadt.) Darmstadt, Gesellschaft hess. Bücherfreunde 1926. 40 S. 16°. 200 Ex. Nicht im Handel.

Hofmannsthal, H. v.: Früheste Prosastücke. Leipzig, Gesellschaft d. Freunde d. Deutschen Bücherei 1926.

Digitized by Google

20 S. Gr.-8°. Nur f. Mitgl. (Jahresgabe d. Gesellschaft d. Freunde d. Deutschen Bücherei. 8.)

Homer: Odyssee. Übers. von J. H. Voß. (Abdr. d. 1., 1781 veröffentl. Fassg. München, Bremer Presse 1926.) 384 S. 4°. 280 Ex. Pp. 150.—.

Klopstock, F. G.: Oden. (Ausgew. von K. Wolfskehl. München, H. Beck 1926.) 108 S. 4°. 150 Ex. = Buch d. Rupprecht-Presse. 35. Pp. 75.—.

Mann, Th.: Unordnung und frühes Leid. Novelle. Berlin, S. Fischer (1926). 127 S. mit 1 Abb. Kl.-8°. 3.—.

Mennicken, P.: Schäferspiel, Menuett und die Rosenarie. Gedanken über d. Rokoko. (Aachen, Eginhard-Presse [J. A. Mayer'sche Buchh.] 1926.) 25 S. Kl.-8°. 170 Ex. = Druck d. Eginhard-Presse. 8. Pp. 7.50.

Mirgeler, A.: Sokrates. Hellerau, J. Hegner (1926). 47 S. 8°. Pp. 3.50.

(Münsterer, H. O.:) Das Passional. (Den Titel zeichn. R. Schatz. Augsburg, Lampart & Comp. 1926.) 36 Bl. 4°. 250 Ex. Hperg. 22.—.

Roeßler, A.: In Memoriam Gustav Klimt. (Schnitt d. Initialen: Robert Haas.) Wien (, Officina Vindobonensis [Krystall-Verlag]) 1926. 27 S. 8°. 140 Ex. = Hand-Pressendruck d. Officina Vindobonensis. 2. Lw. 23.—.

Schiller: Gedichte. (Anordnung u. Nachw. von R. A. Schröder. Textrevision durch H. H. Borcherdt. München, Verlag d. Bremer Presse 1926.) 552, 15, XXXVI S. 8°. 10.—.

— Selbstcharakteristik aus seinen Schriften. (Nach e. älteren Vorbilde neu hrsg. von H. v. Hofmannsthal. München, Verlag d. Bremer Presse 1926.) 198 S. Gr.-8°. 7.—.

Stroh, H.: Die Vollendung. Novellist. Studie. Berlin, S. Alweiß 1926. 15 S. Kl.-8°. Pp. 2.—.

Walther von der Vogelweide: Gedichte. (Leipzig, Insel-Verlag 1926.) 183 S. 4°. 250 Ex. = Druck d. Ernst Ludwig-Presse zu Darmstadt. Perg. 75.—.

Illustrierte Bücher

Brün, Theodor. — Tolstoi, L.: Wo Liebe ist, da ist auch Gott. Fünf Volkserzählgn. Mit 1 farb. Titelb. u. 52 Textb. von Th. Brün. Berlin, Furche-Verlag [1926]. 83 S. Gr.-8°. Lw. 6.—.

Dier, Erhard Amadeus. — Bartsch, R. H.: Die kleine Blanchefleure. Mit 5 Radierungen von E. A. Dier. Wien, A. Wolf (1926). 63 S. Kl.-8°. Hldr. 15.—. Aus: Bartsch: Vom sterbenden Rokoko.

Harwerth, Willi. — Ein hübsch Spiel, gehalten zu Ury in der Eydgnoßschafft von Wilhelm Thellen ihrem Landmann und ersten Eydgnossen. (Handkolor. Originalholzschn. von W. Harwerth.) Zürich, Gebr. Fretz (1926). III, 33 S. Gr.-8°. 950 Ex. = Züricherdruck. 5. Pp. 10.—.

Hesse, Hermann. — Ponten, J.: Die letzte Reise. Eine Erz. Mit 4 Bildern von Julia Ponten und Hermann Hesse. Lübeck, O. Quitzow 1926. 69 S. Kl.-8°. Lw. 4.80. Aus: Ponten: Salz, ein Roman in Verkleidungen. Bd. 3.

Hohlwein, Ludwig. — Kapherr, E. v.: Aus Herrgotts Tiergarten. Bunte Tiergeschichten aus Wald, Flur u. Steppe. Mit Ill. u. Einbandentwurf von L. Hohlwein. Leipzig, E. Haberland [1926]. 268 S. 8°. Lw. 6.—.

Kleukens, Friedrich Wilhelm. — Fleuron, S.: Ungleiche Spielkameraden. Mit Zeichngn. von F. W. Kleukens. Oldenburg i. O., Gerh. Stalling [1926]. 20 S. 4° = Stallings Bilderbücher. Nr. 51. Hlw. 4.20.

Kolb, Alois. — Bulcke, C.: Der Gast des Astolt. Mit Zeichn. von A. Kolb. Berlin, B. Behr 1926. 11 S. 4°. 300 Ex. 6.—.

Meid, Hans. — Schaeffer, Albrecht: Die Schuldbrüder. Nach e. fremden Vorlage. Mit 25 Zeichnungen von H. Meid. Berlin, Deutsche Buch-Gemeinschaft G. m. b. H. (1926). 287 S. 8°.

Pape, Hans. — Franciscus von Assisi. — Der Sonnengesang des heiligen Franziskus von Assisi. 2. Aufl. Rudolstadt, Greifenverlag 1926. 46 S. Gr.-8°. Pp. 3.50.

Richter, Klaus. — Balzac, H. de: Die verlassene Frau. Mit 4 Steinzeichn. von K. Richter. Berlin, Siedentop & Co. 1926. 75 S. 8° = Die immergrünen Bücher. Bd. 5. Lw. 2.—.

Schott, Rolf. — Lucka, E.: Isolde Weißhand. Ein Roman aus alter Zeit. Radierungen u. Buchschm. von R. Schott. Wien, A. Wolf (1926). 78 S. Gr.-8°. Hpgt. 15.—.

Slevogt, Max: Goethes Faust. 2. Teil. Buchausg. (In 4 Lfgn.) Lfg. 3. 2, 3. 3. Akt. (Mit) 114 Lith. u. 2 Rad. S. 241—352. Berlin, B. Cassirer 1926. 250 Ex. 46×34 cm. Subskr.-Pr. 350.—.

Struck, Hermann. — Dostojewski, F. M.: Ein schwaches Herz. Mit 4 Steinzeichn. von H. Struck. Berlin, Siedentop & Co. 1926. 77 S. 8° = Die immergrünen Bücher. Bd. 6. Lw. 2.—.

Kataloge

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten

Josef Altmann in *Berlin W 10.* Nr. 34. **Okkultismus, Theosophie, Mystik, Freimaurerei. 336 Nrn.**

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 727. **Katholische Theologie. 1741 Nrn. mit Bilderatlas in 4°. — Nr. 729. Klassische Archäologie. 2206 Nrn. — Nr. 731. Italienische Literatur. 1632 Nrn.**

Björck & Börjesson in *Stockholm.* Nr. 213. **Bibliographie. 773 Nrn.**

Friedrich Cohen in *Bonn.* **Rheinischer Buch-Anzeiger II, 1. Neuerwerbungen. 452 Nrn.**

Dr. phil. Frans Cohn in *Berlin-Wilmersdorf.* Nr. 23. **Moderne Literatur. 196 Nrn.**

Ernst Dannappel in *Dresden-Blasewitz.* Nr. 40. **Kultur und Sitten. 1323 Nrn.**

Georg Ecke in *Berlin W 35.* Nr. 18. **Vermischtes. 574 Nrn.**

Rudolf Geering in *Basel.* Nr. 407. **Helvetica I: Die Kantone Basel, Bern und Zürich. 1488 Nrn. — Basler Bücherfreund II, 5/6. Deutsche Literatur, Almanache, Illustrierte Bücher usw. Nr. 1129 bis 2042 mit zahlreichen Bildern und Tafeln.**

J. Halle in *München.* **Mitteilungen, Herbst 1926. Nr. 343—515.**

F. W. Haschke in *Leipzig.* Nr. 48. **Bibliophile Literatur. 173 Nrn.**

Leopold Heidrich in *Wien I.* **Anzeiger Nr. 5. 642 Nrn.**

Heimann & Wolff in *München II.* **Liste III. Moderne Buchkunst. 233 Nrn.**

Rolf Heise in *Berlin W 10.* **Die Länder am Rhein in Buch und Bild. 575 Nrn. mit 4 Tafeln.**

Dr. Hellersberg in *Charlottenburg.* Nr. 12. **Philosophie. 1465 Nrn.**

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 569. **Memoiren. 1386 Nrn.**

Rudolph Hönisch in *Leipzig S 3.* Nr. 61. **Deutsche Literatur. 925 Nrn.**

Paul Koehler in *Leipzig.* Nr. 32. **Folklore, Germanistik und Verwandtes. 1857 Nrn.**

Heins Lafaire in *Hannover.* Nr. 46. **Luxus- und Pressendrucke, Illustrierte Bücher, Kunstliteratur. 878 Nrn.**

Clara Landau in *Berlin W 35.* Nr. 18. **Gesamt- und Erstausgaben. 145 Nrn.**

J. Franks Antiquariat Ludwig Lazarus in *Würzburg.* Nr. 111. **Kultur-Curiosa. 551 Nrn. — Nr. 114. Vermischtes. 520 Nrn.**

Lipsius & Tischer in *Kiel.* Nr. 66. **Vermischtes. 2678 Nrn.**

Bernh. Liebisch in *Leipzig.* Nr. 265. **Schöne Literatur, Literaturgeschichte, Kunst, Musik, Theater usw. 5806 Nrn.**

E. Lucius in *Leipzig.* Nr. 58. **Verschiedenes. 356 Nrn.**

Martinus Nijhoff im *Haag.* Nr. 526. **Vermischtes. 522 Nrn.**

J. J. Plaschke in *Wien I.* Nr. 71. **Handschriften, Graphik, Alte Drucke. 227 Nrn.**

Waldemar Poseck in *Berlin W 50.* **Mitteilungen II, 7. Autographen. 298 Nrn.**

C. E. Rappaport in *Rom.* **Bibliofilo Romano Nr. 53. — 552 Nrn.**

Ferdinand Schöningh in *Osnabrück.* Nr. 237. **Deutsche, französische und englische Literatur usw. 1581 Nrn.**

B. Seligsberg in *Bayreuth.* Nr. 323. **Goethe, Schiller, Klopstock, Lessing, Wieland. 1466 Nrn.**

Seuffer & Willi in *München.* Nr. 9. **Flugblätter und Einblattdrucke aus dem 16.—19. Jahrhundert, Städteansichten, Topographien. 1595 Nrn. mit 4 Tafeln.**

G. F. Stange in *Berlin N 24.* Nr. 19. **Deutsche Literatur. 571 Nrn.**

Paul Stern & Co. in *Wien I.* Nr. 9. **Deutsche Literatur. 351 Nrn.**

J. A. Stargardt in *Berlin W 35.* Nr. 264. **Autographen. 708 Nrn.**

Agnes Straub in *Berlin W 35.* Nr. 32. **Deutsche Literatur, Kunst, Luxusdrucke, Verschiedenes. 574 Nrn.**

Taeuber & Weil in *München.* Nr. 19. **Astrologie. 68 Nrn.**

Utopia in *Berlin W 15.* Nr. 25. **Vermischtes. 50 Nrn.**

W. Weber in *Berlin W 8.* **Neuerwerbungen. Nr. 1/2. 130 und 238 Nrn.**

Adolf Weigel in *Leipzig.* Nr. 133. **Vermischtes. 518 Nrn.**

Weiß & Co. in *München.* **Nr. 1. Codices manu scripti, Incunabula Typographica. 309 Nrn. mit sehr wertvollen Angaben, Registern und 23 Tafeln. 4°. — Nr. 2. Giambattista Bodoni, Opera typographica 546 zeitlich geordnete Nummern mit Autorenregister. 4°.**

Digitized by Google

BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE
Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

XIX. Jahrgang | März-April 1927 | Heft 2

Amerikanischer Brief

„*From Goethe to Hauptmann. Studies in a Changing Culture*" nennt sich ein Buch von Professor *Camillo von Klenze*, einem der führenden Germanisten und einem der besonnensten Vermittler deutscher Kultur in Amerika. Das Buch ist im neuen Verlag der Viking Press in New York erschienen und geschmackvoll ausgestattet, wie denn überhaupt die New Yorker Verleger führend sind im neuen Buchstil. Nur einige der größten Verlagshäuser englischen Einschlags, wie die Macmillans zeichnen sich nach wie vor durch solide und oft geschmacklose Schwerfälligkeit aus. Entfernt man den farbigen Umschlag, so bleibt eintönige Farblosigkeit nach. Professor von Klenzes Buch behandelt fünf wertvolle Themen: Goethes Italien als Renaissance-Vision, die deutsche Romantik als Ruskins Vorgängerin, den romantischen Realismus bei Keller und Meyer, den dramatischen Naturalismus von Schiller bis Hauptmann, Hauptmanns Behandlung der niedrigen Volksklassen. Höchst glücklich ist hier die deutsche Fragestellung vereinigt mit einer außergewöhnlichen Beherrschung ästhetischer Dinge und kulturhistorischer Zusammenhänge, wobei als weitere Auszeichnung eine gründliche Belesenheit im germanischen wie lateinischen Schrifttum festzustellen ist. Der Verfasser hat auch persönlich dargetan, daß man tief schürfen kann, ohne pedantisch oder gar geschmacklos zu wirken; feine Balance zeichnet die ganze Auffassung sowie Darstellung aus. Das Hauptgewicht liegt auf der synthetischen Zusammenfassung und der ästhetischen Interpretation. Möge das kluge und feinsinnige Werk in der angelsächsisch eingestellten Kulturwelt für deutsche Werte wirken, aber auch Deutschen zum Verständnis dessen dienen, was man im englischsprechenden Ausland von uns braucht; denn nicht was wir geben wollen ist hier entscheidend, sondern was die anderen von uns nehmen können und wollen.

Eine ganz andere Art von Kulturvermittlung betreibt *O. E. Lessings* Buch „*Brücken über den Atlantik*. Beiträge zum amerikanischen und deutschen Geistesleben" (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart). Über deutsche Bildung in Amerika wird hier vom deutsch-amerikanischen Standpunkt aus geurteilt, Wege zur Verständigung werden hauptsächlich kultur*politisch* gesucht. Ein Aufsatz über Goethe und Amerika ergibt manchen Gegensatz zu Klenzes Behandlungsweise. Die meisten Aufsätze sind Abdruck älterer Arbeiten, die im „Literarischen Echo" oder „Open Court" (Chicago) erschienen. — Ausgezeichnete Einzeluntersuchungen sind noch: *Paul C. Webers* „*America in Imaginative German Literature* in the first half of the Nineteenth Century" (Columbia University Press) und *S. Liptzins* „*The Weavers in German Literature*" (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen), eine Arbeit, die Camillo von Klenze gewidmet ist.

In der schönen Literatur sind im ganzen wenig neue Töne zu verzeichnen. Die „eingeführten" Schriftsteller veröffentlichen regelmäßig: je gediegener sie sind, desto größere Zwischenräume halten sie ein, aber der Versuchung des Vielschreibens entgeht eigentlich keiner auf dem literarischen Markt der Union. Dabei sind interessante Vergleiche über die literarische Erschöpfung zu ziehen. Auffallend ist das plötzliche Verstummen eines so fruchtbaren und erfolgreichen Romanschreibers wie *Winston Churchill*, ein Kriegstagebuch im Interesse der amerikanischen Propaganda bezeichnet sein unrühmliches Ende. Von seinen Zeitgenossen sind noch verschiedene eifrig am Werk, so *Booth Tarkington* mit seinen Geschichten aus Indiana, *Joseph C. Lincoln* mit seinen humorvollen Erzählungen von Cape Cod, *Edith Wharton* mit ihren Gesellschaftsstudien; sie haben alle drei ihre Gemeinde, und vor der bloßen Schreiberei rettet sie entweder das Lokalkolorit oder der Humor oder der Stil; eine wirklich folgerichtig aufsteigende Entwicklung hat aber keiner von ihnen. Von den neueren kam *Sinclair Lewis* diesmal mit einer leichteren Geschichte: „*Mantrap*" (bei Harcourt, Brace & Co., New York), einer ziemlich gutmütigen Satire auf den amerikanischen Städter, der in der freien, unberührten Natur Erholung sucht. Das „roughing it in the wilds" wird als eine weitere amerikanische Mythe (nach Main Street und Bab-

Digitized by Google

bittism) erledigt. Das ernstere Problem: eine Frau zwischen zwei Männern (der Zivilisierte, der Primitive und die Halbgebildete) wird leider nicht zu Ende geführt, sonst wäre ein durchaus guter Roman aus der sympathischen Geschichte geworden. *Joseph Hergesheimers* Roman „*Tampico*" (bei Alfred A. Knopf, New York) führt zeitgemäß in das Mexiko der Ölkonflikte. Es ist ein echtes Hergesheimer-Problem: der Mann in den Vierzigern, der *beinahe* zu einer glücklichen Liebe gekommen wäre; zur eigenen Resignation kommt hier die Petroleum-Politik als Hindernis. *Sherwood Andersons* „*Dark Laughter*" ist eine Art Wakefield, aber ohne Hawthornes Kunst. Viel quälerische und oft formlose Metaphysik mit einigen fixen erotischen Ideen, doch mit einem verheißungsvolleren Ende als sonst in Andersons Geschichten.

Auf dem Büchermarkt gab es vergangene Saison zwei Sensationen: *Judge Lindseys* „*Revolt of Modern Youth*" und „*Gentlemen Prefer Blondes. The illuminating Diary of a Professional Lady*" von *Anita Loos*. Beide sind in der rückhaltlosen Kulturkritik eins, sonst aber so verschieden wie Jugendgericht und Literatur. Judge Lindsey, der bekannte Vorkämpfer des Jugendgerichtsgedankens, gibt ein wahres Bild gewisser Vorgänge im sozialen Leben Amerikas, jugendlicher Verirrungen, aber auch jugendlicher Forderungen, vor allem hinsichtlich des Liebes- und Ehelebens. Es sind erschütternde Erlebnisse und Betrachtungen, die auch für Deutschland zeitgemäß wirken werden. Eine deutsche Übersetzung ist bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart in Vorbereitung. — Anita Loos gibt uns das Tagebuch einer Kokotten in einer Mischung von Vulgarität und amüsanter Europakritik und in einer ebenso vulgär-komischen amerikanischen Sprachform. Reinliterarische Qualitäten hat es nur, insofern es mit seiner Satire steht und fällt, die bis an die Grenze des Ästhetisch-Erlaubten geht. Auch ein Zeichen gewisser von New York ausgehender Kulturströmungen!

Von besonderem Interesse für Bibliophilen ist *Milton Waldmans* Buch: „*Americana. The Literature of American History*" (Henry Holt & Co., New York) $ 5.—. Ein vorzüglich gedrucktes und mit wertvollen Illustrationen ausgestattetes Werk, das eine Menge interessanter Einzelheiten über Americana bringt, über Columbus, die verschiedenen Erforscher Amerikas, die ersten Historien, die ersten literarischen Denkmäler von Virginien, Neuengland, New York und Pennsylvanien, Kostbarkeiten des 18. Jahrhunderts und überhaupt der frühen amerikanischen Literatur (bes. Poe), die frühe Druckkultur Amerikas. In wichtigen Fällen sind sogar die Preise angegeben. Als seinen Lieblingswunsch verzeichnet der Verfasser ein Exemplar von Thomas Hariots Ausgabe des Jahres 1588 (gemeint ist *a Briefe and True Report of the New Found Land of Virginia*), das Hakluyt dem Frankfurter Theodor De Bry gab und von dem der seine eigene wundervolle Ausgabe herstellte. Waldmans „Americana" sind eine selten schöne Quelle bibliophilen und regelrechten literarhistorischen Wissens.

Von anderen Neuerscheinungen ähnlicher Art nur eine strenge Auswahl. Über „*Nicholas Jenson, Printer of Venice*" veröffentlichte *Henry L. Bullen*, der Bibliothekar der *American Typographic Library* in Jersey City, ein Werk in Nash's Press (San Francisco) in einer beschränkten Auflage von 207 Stück, Preis $ 30.—. Eine Geschichte der frühen Buchdruckerkunst von 1450 bis 1600 erschien unter dem Titel „*From Gutenberg to Plantin*" von Dr. *G. P. Winship* (von der Harvarder Universitätsbibliothek), und ebenso in der *Harvard University Press* mustergültig gedruckt: „*The Passports Printed by Benjamin Franklin at His Passy Press*"; dieser Druck wurde für die William L. Clements Library in 500 Exemplaren von Bruce Rogers bewährter Hand hergestellt, Preis $ 10.—. Bei Little, Brown & Co. (Boston) veröffentlichte *William D. Orcutt* sein reizvolles Buch „*In Quest of the Perfect Book*". Orcutt, durch seine Verbindung mit der Plimpton Press besonders bekannt, berichtet seine Abenteuer als Buchkünstler, besonders seine Bekanntschaft mit dem Florentiner Dr. Guido Biagi.

Die 50. Jahresversammlung der *American Library Association* im Oktober 1926 in Atlantic City durfte nicht den Eindruck erwecken, als bestände das amerikanische Bibliothekswesen erst 50 Jahre. Der Anfang der Bewegung zur Begründung öffentlicher Bibliotheken geht bis in die Zeit der Revolution zurück; zwei der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung haben die Bewegung gestartet: Benjamin Franklin begründete die erste amerikanische Leihbibliothek, Stephen Hopkins aus Rhode Island die erste öffentliche Bücherei. Jefferson erstrebte sogar eine „Bundesbibliothek" in der Reichshauptstadt. Er sammelte in Europa hauptsächlich aus französischen Läden alle möglichen Schriften und Dokumente, die auf Amerikas Entdeckung, Bereisung und Besiedlung Bezug hatten. Bei der Brandschatzung Washingtons durch die Briten verbrannte diese ganze wertvolle Sammlung. Jeffersons spätere Not wurde zur Tugend der Nation: die Regierung kaufte seine nicht minder wertvolle Privatsammlung für $ 16500.—, was dem Weisen von Monticello ein ruhigeres Lebensende und seinen Landsleuten den Anfang zur *Congressional Library* gab. Diese *Congressional Library* ist später dem ganzen amerikanischen Bibliothekswesen zum Vorbild geworden: heute werden etwa 40 Millionen Dollar im Jahre allein für die Erhaltung der öffentlichen Bibliotheken der Union ausgegeben. Welchen neuen Anstoß Carnegies Freigebigkeit der ganzen Bewegung gegeben hat, ist bekannt. — Übrigens haben die Kunstmuseen bei weitem nicht Schritt gehalten mit den Volks-

Digitized by Google

bibliotheken. Auf der 25. Jahresversammlung der *American Association of Museums* ist denn auch die Öffentlichkeit mit der Lage gründlich bekanntgemacht worden. Im besonderen wurde bedauert, daß das amerikanische Kunstmuseum durchschnittlich keine Notiz nimmt von der Schönheit der Typographie.

In diesen Zusammenhang gehört die großherzige Stiftung des berühmten Radierers und Kunstkenners *Joseph Pennell*, der Ende April 1926 starb. In seinem Testament vermachte er seine gesamten Kunstschätze, eingeschlossen eine großartige Whistler-Sammlung, der amerikanischen Nation. Der „Pennell Fonds", der eine vorläufige Höhe von 300000 Dollar hat, soll zur Vervollständigung der Whistleriana, sodann zum Unterhalt der verschiedenartigen Pennell-Sammlungen dienen und schließlich auch ein *Calcographisches Museum* begründen helfen, das als Regierungsinstitut die Radierplatten und Lithographiersteine bekannter Künstler aufkaufen und im Volksinteresse verwerten soll. Als Vorbilder für solch Kunstinstitut dienten die „Regia Calcografia" in Rom, die Calcografia Nacional" in Madrid und die Pariser „Calcographie de Louvre". Pennell stiftete überdies alle seine Platten und Steine als Grundstock für dieses amerikanische Calcographische Museum. Die Freer-Gallerie in Washington erhält die meisten Whistleriana, während alles andere dem schon glänzenden Reichtum der Congressional Library zufließt.

Für Forscher und Bücherfreunde ist Washington heute in gleicher Weise das Mekka. Für die ganze Revolutionsgeschichte ist dann noch die Cle · ents Library an der University Michigan unentbehrlich, aber auch die Ann Arbor Library in New York. Im Osten sind New York und Boston mit ihren Volksbibliotheken und Providence, R. J., mit seiner John Carter Brown-Sammlung wahre Buchparadiese; im Mittelwesten gibt es außer Chicago noch die eine oder andere Oase, ebenso wie verschiedene der großen Universitätsbibliotheken von Rang sind. In Philadelphia hat die American Philosophical Society (1790), die älteste amerikanische Gelehrtengesellschaft, große Buchschätze, darunter eine Sammlung Frankliniana von über 14000 Nummern. In Kalifornien ist die Henry E. Huntington-Bibliothek eine der schönsten Büchereien der Welt. Im ganzen hat der Amerikaner also Grund zum Enthusiasmus über seine Bibliotheken, und das meiste dankt er außerdem der eigenen Initiative . . .

Zur Dreihundertjahr-Begründungsfeier von New York brachte der Buchhändler Martinus Nijhoff im Haag einen Katalog von etwa 700 Nummern heraus, betitelt „*The Hollanders in America*". Daß man immer mehr auch in Großbritannien den Sammelwert der Americana begreift, kann der Verkauf eines amerikanischen Pamphlets bei Sotheby in London verraten. Ein Reisebericht von John Brereton: „*Brief and True Relation of the Discoverie of the North Part of Virginia*" (24 S. 4 to. London 1602), eins von neun bekannten Exemplaren, erzielte 2200 Pfund, während ein anderes gleichwertiges Exemplar noch am 6. Februar 1920 in New York für 4500 Dollar verkauft wurde.

Bei dem Verkauf der Sammlung von David Belasco (Walpole Galleries 14. Juni 1926) erregte eigentlich nur ein Stück besonderes Interesse: das Souffleurbuch von Shakespeares „Twelfth Night" für Augustin Dalys Aufführung 1893, das von Dr. Rosenbach für 460 Dollar gekauft wurde; das dazugehörige Musikbuch brachte 350 Dollar.

Berlin. *Friedrich Schönemann.*

Englischer Brief

Der Katholizismus, dessen rein numerische Erfolge im gegenwärtigen England von kontinentalen katholischen Kreisen gern übertrieben werden, ist in der Literatur doch so etwas wie eine geistige Macht geworden. Die Kluft zwischen dem katholischen und dem nichtkatholischen Gedanken wird in England immer mehr überbrückt. Das beweist die Tatsache, daß die Gedankenwelt dreier anerkannter Autoren durchaus katholisch ist, nämlich von dem Romancier Compton Mackenzie, einem nicht praktizierenden Katholiken, von dem Lyriker Wilfred Rowland Childe, einem überzeugten Katholiken, von dem Dramatiker Laurence Housman, einem katholisierenden Anglikaner. Neben den drei erwähnten Autoren gibt es noch eine ganze Reihe von Schriftstellern, welche die besten Elemente beider Traditionen in sich vereinigen. Die Notwendigkeit eines engeren Zusammenhanges zwischen beiden Kulturtypen hat die junge Generation seit dem Kriege in stets steigendem Maße empfunden. Als kultureller Vermittler wirkt schon seit Jahren die katholische Verlagsfirma Wilfred Ward, die nach dem Tode des Inhabers kürzlich in die Hände von F. J. Sheed überging; der neue Verlag (Sheed and Ward) sieht es als seine ideale Aufgabe an, dem allgemeinen Publikum katholische Bücher und den katholischen Lesern Bücher von allgemeinerem Interesse zugänglich zu machen. Um die kritische Beurteilung und Sichtung des katholischen Schrifttums bemühen sich schon seit Jahren Zeitungen wie „Catholic Times", „Universe", „Tablet", Zeitschriften wie „The Dublin Review", „Catholic Truth and Catholic Book Notes", „Catholic Monthly Review". Die letzte Zeitschrift steht erst im ersten Erscheinungsjahre, und erst seit kurzem widmet sie eine Sonderabteilung der „Literature", aber für sie arbeiten die besten katholischen Federn, und die Leitung der „Literature" liegt in den bewährten Händen des bekannten irischen Dichters Padric Gregory. Der literarische Herold des Katholizismus in Eng-

Digitized by Google

land ist immer noch der auch bei uns vielgelesene Konvertit Gilbert Keith Chesterton, obwohl sein Einfluß in letzter Zeit in seinem Vaterlande etwas abgenommen hat. Tauchnitz brachte von ihm kürzlich die Detektivgeschichten „The Incredulity of Father Brown" heraus, in denen wie in den Vorgängern „The Innocence of Father Brown" und „The Wisdom of Father Brown" die metaphysische Grundeinstellung wirklich ganz eins wird mit dem äußeren Rahmen der Detektiverzählung und zum Teil ganz starke novellistische Kunstwerke schafft. Die „Kurzgeschichte" ist immer noch die große literarische Zeitmode, dem trug der bekannte Londoner Verlag Heinemann Rechnung, indem er zu Weihnachten eine internationale Kurzgeschichtensammlung „Great Short Stories of the world" veröffentlichte, worin wir W. Dostojewskij, O. Henry, D'Annunzio, Wilkie Collins, Tsung-Ling, Rabelais, Andersen vertreten finden. Tauchnitz ließ an „short stories" noch erscheinen von P. G. Wodehouse die reizvollen Erzählungen „The Heart of a Goof" und von dem jetzt in Deutschland so kultivierten Rudyard Kipling „Land and Sea Tales" und „Debits and Credits"; hier erweist sich Kipling als der alte Meister der von ihm schon vor Jahrzehnten zur Kunstgattung erhobenen „short story", obwohl er in letzter Zeit immer mehr von seinem literarischen Kapital zu zehren scheint. Der Freund der modernen englischen Literatur kann dem Verlage Tauchnitz nicht dankbar genug sein dafür, daß er ihm so preiswert (je Band nur M. 1.80) das Neueste daraus zugänglich macht. Von den letzten Tauchnitz-Romanen seien nur erwähnt H. G. Wells „The Undying Fire", die mystisch verbrämte Erzählung von Job im modernen Gewande, John M. Synge „The Aran Islands", ein elementar hinreißender irischer Seeroman, Elinor Glyn „Love's Blindness", eine spannende romantische Liebesgeschichte, E. Temple Thurston „Mr. Bottleby does something", die mit feinem Humor erfüllte Erzählung von einem Gelehrten, Eden Phillpotts „The Marylebone Miser", ein psychologisch gut fundierter Detektivroman, Anita Loos „Gentlemen prefer Blondes", ein übermütig humorvolles Buch, wie schon der Titel andeutet, E. M. Delafield „Jill", ein ganz moderner, die Nachkriegszustände scharf beleuchtender Zeitroman, Douglas Goldring „Cuckoo", wo Viktorianer und „Jüngste" ironisch kontrastiert werden, May Sinclair „Far End", ein brillantes Romanexperiment mit einem „novelist-hero". Und last not least sei der „Casual Commentary" von Rose Macaulay erwähnt, wo die bekannte Chronistin unserer „geschlechtstollen" Zeit sich in Essay-Form in ihrer mockant kühlen unkonventionellen Manier zu allen möglichen Dingen äußert. Nicht oder noch nicht von Tauchnitz sind hervorgebracht Sheila Kaye-Smith „Joanna Godden Married, and other stories", keine eigentliche Fortsetzung, sondern eher ein Nachwort zu dem bekannten Sussex-Roman der kraftvollsten, eigenartigsten Vertreterin moderner Heimatkunst, und Maurice Barings Roman „Daphne Adeane", wo der hochkultivierte, vielleicht zu sehr mit Literatur belastete Autor trotz der klaren, natürlichen Szenen, Konversationen und Episoden die letzte Deutung schuldig bleibt, was eben immer das Reizvolle bei ihm ist.

An interessanten, sehr schönen Neudrucken sind letzthin herausgekommen: Lyrical Ballads, 1798 (Noel Douglas Replica. Limited Edition. 250 copies, £ 2 2 s. Ordinary edition, 6 s.); John Milton: Minor Poems (Noel Douglas Replica. Limited edition, £ 1 11 s. 6 d. Ordinary edition, 6 s.); Shakespeare's Sonnets (Noel Douglas Replica. Limited edition, £ 1 11 s. 6 d. Ordinary edition, 5 s.); William Blake: Poetical Sketches (Noel Douglas Replica. Limited edition £ 1 5 s. Ordinary edition, 4 s. 6 d.); John Donne: The First and Second Anniversaries (Noel Douglas Replica. Limited edition, £ 1 11 s. 6 d. Ordinary edition, 6 s.); William Collins' Odes (Noel Douglas Replica. Limited edition, £ 1 1 s. Ordinary edition, 4 s.); William Blake: Songs of Innocence (Benn 12 s. 6 d.); Ludowick Carlell: The Foul would be a Favorit, Osmond the Turk (Golden Cockerell Press 15 s.); John Beaumont: The Theatre of Apollo (Haslewood Press). An diesen Neuausgaben erkennen wir vor allem wieder, wie das der Mystik jeder Art zugewandte moderne England die alten Mystiker (Blake, Donne) bevorzugt und zum Vorbild nimmt. Fast ebenso beliebt — ein seltsamer Gegensatz! — ist nach wie vor das 18. Jahrhundert. Von Samuel Johnson, dem Literaturpapst des 18. Jahrhunderts, ist der für uns heutige kaum noch genießbare Roman „The History of Rasselas, Prince of Abissinia" eines Neudruckes für Wert gehalten (Dent 10 s. 6 d.). Mehr Berechtigung hat die von der Shakespeare Head Press gedruckte siebenbändige Ausgabe von dem uns viel moderner anmutenden Laurence Sterne, dessen „Tristram Shandy" in deutscher Übertragung als Band der bestbekannten Epikon-Reihe von List erschienen ist; leider ist die englische Ausgabe auf nur 500 Stück beschränkt. Fraglich ist, ob die beiden Sammlungen der Lyrik des 18. Jahrhunderts viele Liebhaber finden werden: David Nichol Smith, The Oxford Book of Eighteenth Century Verse (Oxford University Press, 8 s. 6 d.) und Kathleen W. Campbell, Poems written in the Eighteenth Century (Blackwell 6 s.); der Philologe aber wird sie dankbar begrüßen. Bezeichnend ist, daß ein Buch über das 18. Jahrhundert: A. S. Turberville, English Men and Manners in the Eighteenth Century (Oxford University Press 10 s.), dessen Inhalt viel weniger wert ist als das wirklich ausgezeichnete Bildmaterial, einen so guten Verlag und so gute Kritik gefunden hat. Nicht vergessen sei das ungemein aufschlußreiche Buch eines erfahrenen bekannten Londoner Verlegers Stanley

Digitized by Google

Unwin, der uns „The Truth about Publishing" (Allen & Unwin) enthüllt und uns eingehend bekannt macht mit der verlegerischen Technik und Praxis mit dem idealen Endziel, Autor und Verleger einander näherzubringen.

Sodann sei auf einige wichtige Bibliographien aufmerksam gemacht. A. T. Bartholomew von der Cambridger Universitätsbibliothek hat „A Bibliography of Sir Adolphus William Ward, 1837 bis 1924" (Cambridge University Press 7 s. 6 d.) zusammengestellt; in dem an der Hand eines Notizbuches sehr sorgfältig chronologisch angeordneten Buch läßt uns der Verfasser Einblick tun in die umfassende, besonders kritische, journalistische, literarische Tätigkeit seines Freundes von 1860 bis zu seinem Tode im Jahre 1924. Die Septembernummer der Vierteljahrsschrift „The Library" enthält einen langen Artikel von Arthur J. Hawkes über „The Birchley Hall Secret Press" und eine Bibliographie von etwa 60 Büchern, die dort gedruckt sein sollen; Hawkes sucht nachzuweisen, daß die Geheimdruckerei für katholische Literatur im frühen 18. Jahrhundert dort tatsächlich bestanden hat. Mary Leslie Irwin hat „Anthony Trollope: a Bibliography" (New York, H. W. Watson) herausgebracht; es ist aber weniger eine Bibliographie als eine Liste von Titeln mit Einzelheiten über Ersterscheinungen von Zeitschriftenbeiträgen und Übersetzungen von Trollopes Werken; die vollständigste Bibliographie von Trollopes Erstausgaben ist enthalten in Michael Sadleirs „Excursions in Victorian Bibliography".

Der Verkauf der Original-Erstausgabe von Bunyans „Pilgrim's Progress" bei Sotheby Ende Juli 1926 hat einiges Aufsehen erregt in der Öffentlichkeit, durch drei Umstände: die Tatsache, daß Messrs. Quaritch sie zu dem abnorm hohen Preise von £ 6800 erstand; zweitens die Tatsache, daß die Käufer den Kauf am 13. August 1926 rückgängig machten, da keine „erste Erstausgabe" vorliegen sollte; die dritte Sensation war die Nachricht, daß Messrs. Quaritch das Buch für einen englischen Kunden wiedererworben hätten; demnach gäbe es zwei Erstausgaben, deren spätere eine fünfzeilige Liste von Druckfehlern am Schluß des Textes enthält. Messrs. Hodgson verkauften am 17., 18. und 19. Juli eine Reihe von autographischen Briefen von Romanciers und anderen Autoren, darunter Briefe von Thomas Hardy, der in einem erklärt „I have made up my mind not to sell anything until it is in existence", und ein Brief von dem 1924 gestorbenen Joseph Conrad, worin er sich weigert, einen Abriß von „Victory" zu geben mit der Erklärung „those that approach Conrad ought to know ... what sort of thing he's likely to give them ... Large human interest I can guarantee, for that is my quality". Die Briefe wurden nicht einzeln verkauft! Messrs. Sotheby hielten vom 15. bis zum 18. November einen wichtigen Verkauf ab. Eine interessante „association copy" der ersten Kilmarnock-Ausgabe von Burns' „Poems" brachte £ 780 ein, eine von Peter Schoeffer 1465 in Mainz gedruckte Ausgabe von Ciceros „De Officiis et Paradoxa" £ 700, die Erstausgabe (1589) von Thomas Lodges „Scillaes Metamorphosis: interlaced with the unfortunate Love of Glaucus" £ 650.

Messrs. Bowes & Bowes (Cambridge) bieten in ihrem 435. Kataloge 5—600 in oder vor 1600 gedruckte Bücher an und zwar chronologisch geordnet. Das älteste Buch, die zweibändige dritte Ausgabe von Fabians „Chronicles" (1542), soll £ 5 5 s. kosten, Reynerus de Pisas „Pantheologia" (1477) £ 25. Edgar Backus (Leicester) offeriert im 34. Kataloge u. a. drei Erstausgaben von Watts, deren jede £ 1 kosten soll: An Humble Attempt toward the Revival of Practical Religion among Christians (1731), Miscellaneous Thoughts in Prose and Verse (1734), The Holiness of Times, Places, and People under the Jewish and Christian Dispensation (1738). Messrs. James F. Drake (New York) zeigen an „A Check-list Catalogue of First Editions of Two Hundred and Fifty Representative Modern Authors"; der kleine Katalog enthält etwa 5000 Bücher und ist daher sehr knapp gehalten; wir erwähnen einige Preise: Arnold Bennett, „The Bright Island" und „Don Juan de Marana" $ 15, Joseph Conrad „Almayer's Folly" $ 150, John Davidson „Fleet Street Eclogues" $ 7.50, Hilaire Belloc „The Highway and its Vehicles" $ 20, Walter de la Mare „Songs of Childhood" $ 225! Messrs. Maggs Brothers' 478. Katalog ist hauptsächlich Büchern über Buchdruck, Bibliographie, Buchbinderei und dergleichen gewidmet; das interessanteste Stück ist eine einzige Folioseite, die Anton Kobergers Ankündigung der Nürnberger Chronik im Jahre 1493 enthält. Messrs. Pickering & Chatto veröffentlichten ihre 231. Liste; es handelt sich meist um Autoren des 17. und 18. Jahrhunderts; wir erwähnen: Henry Fielding „Tom Jones" 1749, £ 120, „Amelia" 1752, £ 28, John Ford „Perkin Warbeck" 1634, £ 32, „The Ladies Triall" 1639, £ 32, „Love's Sacrifice" 1633, £ 35, „The Fancies Chast and Noble" 1638, £ 36, John Gay „The Beggar's Opera" 1728, £ 21, „Rural Sports" 1713, £ 45, „Trivia", 1716, £ 12 12 s., „The What d'ye Call it" 1715, £ 10 10 s., „The Wife of Bath" 1713, £ 18 18 s., Thomas Flatman „Poems and Longs" 1674, £ 16. Reizende Bücher bringt der 58. Katalog von Messrs. P. J. & A. E. Dobell: Chatterton „Poems supposed to have been written at Bristol by Thomas Rowley and others" 1777, £ 4 4 s., Sir William Davenant „Poem upon His Sacred Majesties most Happy Return to his Dominions" 1660, £ 18 18 s., vor allem aber Martha Sansom: „The Epistles of Clio and Strephon" 1729, 10 s. Messrs. Elkin Mathews kündigen in ihrem 11. Kataloge an „First Editions of Fifty Books Famous in English Literature", u. a. Boswell's „Life of Johnson",

Digitized by Google

Bulwer „The Last Days of Pompeii", Thackeray „Vanity Fair", Locke „The Human Understanding", Stevenson „Treasure Island", G. Eliot „The Mill on the Floss", Fielding „Tom Jones". Die Shakespeare Head Press brachte ihren ersten (!) Katalog heraus; sie bietet eine Folioausgabe von Spencers „Faerie Queen" (1924) für £ 25, eine Quartoausgabe von Malorys „Morte d'Arthur (1923) für £ 40 an; es handelt sich natürlich um die leidigen limited editions. Messrs. Frank Hollings offerieren im 146. Katalog u. a. Tennysons „Lucretius" (geschrieben von des Dichters Frau, mit 29 Textvariationen) für £ 7 10 s. Ein schön ausgestatteter Katalog ist der 9. von Messrs. E. P. Goldschmidt & Co.; die Firma bringt besonders typographisch interessante Bücher; über 70 incunabula umschließt der letzte Katalog; von den Americana ist bedeutsam eine Ausgabe von Amerigo Vespuccis Brief „Von den Newen Insulen und landen" 1506 (Leipzig), £ 225; außerdem gibt es nur noch zwei Exemplare, eins im Britischen Museum, das andere in der Nürnberger Stadtbücherei. Messrs. Dulau & Co. haben einen neuen wichtigen Katalog (Nr. 144) veröffentlicht; er enthält — ein Kuriosum! — die vollständige Bibliographie eines noch Lebenden, von O'Flaherty, der auch eine autobiographische Notiz geliefert hat; von den Büchern des 18. Jahrhunderts interessieren besonders: John Armstrong, The Art of Preserving Health 1744, £ 3 3 s., Taste 1753. £ 5 5 s., James Beattie, Original Poems and Translations 1760, £ 10, Robert Blair, The Grove 1743, £ 10 10 s., Matthew Green, The Spleen 1737, £ 5 5 s., John Langhorne, Poems on Several Occasions 1760, £ 5; sie stammen alle aus der Bücherei von John Drinkwater und tragen sein Signum und Notizen von ihm, was sie vielleicht so wertvoll macht. Das 18. Jahrhundert ist auch stark berücksichtigt im 12. Katalog von Messrs. Elkin Mathews: Elizabeth Carter, Poems on Particular Occasions 1738, £ 3 3 s., David Lewis, Miscellaneous Poems by Several Hands 1726 und 1730, zusammen £ 10 10 s. D. Webster bietet in seinem 15. Kataloge an Joseph Thurston, Poems on Several Occasions; in which are included The Toilet and The Fale 1737, 10 s.

Bochum. *Karl Arns.*

Pariser Brief

André Michels „Histoire de l'art depuis les premiers temps chrétiens jusqu'à nos jours", die in langsamer Folge seit zwei Jahrzehnten im Verlag von Armand Colin erscheint, neigt sich ihrem Ende zu. Sie umfaßt 8 Bände, von denen aber mehrere in zwei bis drei Teile zerfallen, so daß das Gesamtwerk 16 Bände zählt. Kurz nach Neujahr gelangte der 15. Band zur Ausgabe, der die europäische Architektur, Plastik und Malerei von 1850 bis zur Gegenwart behandelt. Den Begriff „Gegenwart" haben alle Mitarbeiter verschieden aufgefaßt. Louis Hautecoeur, Paul Vitry und Louis Réau haben die Architektur, Plastik und Malerei Frankreichs bis etwa 1920 fortgeführt und sprechen — allerdings in zurückhaltender Form — auch vom Neoimpressionismus und Kubismus, von denen jedoch Abbildungen nicht gebracht werden. Die Darstellung der deutschen Kunst dagegen endet mit dem Jahr 1900. Die neueren deutschen Bahnhofs- und Fabrikbauten, die Siedlungen, die Werke von Otto Fischer, Bruno Paul, Pölzig, Tessenow, Mendelssohn u. a. werden nicht erwähnt; Bildhauer wie Kolbe, Lehmbruck, Barlach, Milly Steger u. a. werden nur namentlich aufgeführt. Von Malern werden Slevogt, Otto Müller, Karl Hofer, Kandinsky, Dix u. a. nicht gewürdigt. Die moderne deutsche Graphik wurde ganz übergangen, so daß das Kapitel über Deutschland einer Kunstgeschichte unter Wilhelm II. bis 1900 gleicht. Während unserem Lande nur 25 Seiten gewidmet sind, wurden für die slawischen Länder 33, für Italien 52, für Spanien 60 Seiten zur Verfügung gestellt. Frankreich mit 150 Seiten nimmt den breitesten Raum ein. In André Michels Kunstgeschichte wird die moderne Zeit also ganz anders gewertet als in Springer und Woermann. Abgesehen davon, daß Deutschland offensichtlich zu kurz kommt, ist bei den übrigen Ländern das Schwergewicht neben den führenden Meistern auf die offizielle und akademische Kunst gelegt worden. Besonders in Frankreich, Italien, Spanien werden eine Fülle von Namen und Werken hervorgehoben, die deutsche Kunstgeschichten übergehen. Insofern stellt dieser Band eine Ergänzung dar — auch in dem Abbildungsmaterial, das sich erheblich von dem unserer Handbücher unterscheidet. Armand Colin, bekannt durch seine guten buchtechnischen Leistungen, hat wieder alles für eine schöne Ausstattung des Werkes getan. Die Illustrationen sind scharf und sauber gedruckt.

Der Salon d'Automne hat in diesem Jahr sein zwanzigjähriges Bestehen gefeiert. Zu diesem Anlaß hat sein langjähriger Präsident *Frantz Jourdain*, der trotz seiner nahezu achtzig Jahre in alter Frische den Künstlerbund leitet, im Verlag „Les Arts et le livre" zusammen mit Robert Rey eine knapp gefaßte Geschichte des Herbstsalons herausgegeben, die der in bibliophilen Kreisen bekannte Verleger Georges Crès mit etwa hundert schön gedruckten Abbildungen ausgestattet hat. Aus ihnen ergibt sich, daß alle künstlerischen Erneuerungsbestrebungen im Salon d'Automne zum Ausdruck gekommen sind. In den letzten Jahren lag der Schwerpunkt der Ausstellung im Kunstgewerbe und in der Buchkunst. Auch in diesem Jahre war die Section du Livre die interessanteste Abteilung. Wie einst während der deutschen Inflation der Luxusdruck bei uns blühte, so ist die Zahl der

Digitized by Google

illustrierten und nicht illustrierten Luxusausgaben in Frankreich zur Zeit unüberschbar. Während die Malerei stagniert, entfalten die französischen Künstler in der Graphik schöpferische Kräfte. Joes Alix, Carlègle, Raoul Dufy, Pierre Girieud, Etienne Gilles, André Hellé, Pierre Lissac, Paul Véra und viele andere, die sich bereits seit Jahren als Graphiker einen Namen gemacht haben, sind von Verlegern wie Connard, Georges Crès, Henri Bossard, Camille Bloch, Briffaud, Gallimard, Henri Jonquières, Lemercier, Henri Meslin, Georges Servant u. a. serienweise mit Aufträgen bedacht. Besonders originell sind die Illustrationen, die der Schriftsteller Pierre Mac Orlan zu seinen eigenen Werken geschaffen hat. Eine schöne Buchreihe veröffentlicht der Verlag: Les arts et le livre unter dem Titel: „Intelligence" mit Remy de *Gourmonts* „Esthétique de la langue française", der ein Bildnis des Verfassers von Raoul Dufy vorangestellt ist.

Edouard Champion veröffentlichte als Privatdruck für die Mitglieder des Stendhalclub in 300 Exemplaren einen verschollenen Essai des Grafen *Gobineau* über *Stendhal*, der zwischen 1844/5 in der Zeitschrift Commerce erschienen ist. Für diejenigen, die zur Zeit die Beziehungen zwischen Nietzsche und Stendhal untersuchen, dürfte diese kleine Arbeit nicht ohne Interesse sein. Derselbe Verlag hat ebenfalls als Privatdruck eine Untersuchung von Camille Soula, Professor der Physiologie an der Universität Toulouse, herausgegeben. In der kleinen Schrift ist *Mallarmés* „Symbole de la chevelure" mit geistreichen Arabesken umschrieben.

„Les cahiers du Sud" in Marseille haben eine neue „Collection Poètes" gegründet, die auch nur in beschränkter Auflage gedruckt und mit Bildnissen der Dichter ausgestattet wird. Der erste Band ist dem Südfranzosen *Laurence Algan* gewidmet, der, geschult an Verhaeren, in seinem „Tours de silence" blutvolle Verse von stark dahinschreitendem Rhythmus vereinigt hat — ein Talent, das zu starken Hoffnungen berechtigt. Vom großen *Mistral* erscheint bei Grasset der erste Band nachgelassener Schriften, die, unter dem Titel „Prose d'Almanach" zusammengefaßt, bisher unveröffentlichte „contes, sornettes cascarelettes, facéties, fabliaux etc." enthalten. Es war eine glückliche Idee des Verlegers, die provenzalischen Texte von Pierre Devolog, dem Schüler und Freunde des Meisters übertragen zu lassen und den Originalen gegenüberzustellen.

Mariette Martin hat bei Champion die Lebensschicksale des „Doktor Koreff" (1783—1851) erzählt, der, ein geborener Deutscher, in der Restauration und während der ersten Regierungsjahre von Louis Philippe in Paris unter Künstlern und Gelehrten eine Mittlerrolle gespielt hat. Koreffs Name ist uns Deutschen durch Erwähnungen in Briefen von Goethe, Grillparzer, Humboldt, Pückler-Muskau u. a. bekannt. Er hat in der jungen Französin eine liebevolle Biographin gefunden. Das Buch ist ein wertvoller Beitrag zum deutsch-französischen Gedankenaustausch; es verdient, übersetzt zu werden.

Aus neuerer Pariser Zeit veröffentlichte Plon die Erinnerungen des englischen Journalisten *Steed*, der 1892—1914 in Frankreich, Deutschland, Italien und Österreich studierte und wirkte und seit 1923 Herausgeber der „Review of Reviews" war. Auch dieses Buch enthält wesentliche Vergleiche zwischen Deutschland und Frankreich.

Der Verlag Payot bietet zum erstenmal Franzosen und Ausländern, in einen Band von 500 Seiten zusammengedrängt, eine „Histoire de Paris". Noch bevor das hier seinerzeit besprochene Werk von Marcel Poëte, das dreimal umfangreicher ist, vollendet vorliegt, haben zwei ausgezeichnete junge Gelehrte, *Lucien Dubech* und *Pierre d'Espeyel*, den Versuch unternommen, das gewaltige Thema in lesbarer Form in einem erheblich engeren Rahmen zu drängen. Trotz der vielen Namen und Daten ist das Buch lebendig geschrieben, weil es auf die Gegenwart hin komponiert und von der alten Geschichte nur das gebracht ist, was fortzeugend heute noch Bedeutung hat. Wertvoll ist die umfassende Bibliographie; leider aber fehlen ein Sach- und Personenregister, und die eine Karte, die der Verleger dem Buche beigab, ist unzulänglich.

Im gleichen Verlag ist jetzt der zweite Band der *Oeuvres de Molière* erschienen, deren erster Band hier vor mehreren Monaten angezeigt wurde. Auch diese Folge der Komödien — Sganarelle, Don Garcie de Navarre, L'école des maris, Les Fâcheux — sind nach den Originaltexten neu gedruckt, die wiederum der bekannte Literarhistoriker und Bibliophile *Bertrand Guégan* mit Kommentaren versehen hat. Die alte Musik, die André Schaeffner transponierte, ist beigegeben und zahlreiche Illustrationen nach alten zeitgenössischen Stichen beleben den Text — alles in allem eine wertvolle Ausgabe. Als neuester Band der Kollektion „Vers et prose" hat Payot die „Fleurs du mal" herausgegeben, die ihren besonderen Wert durch die Wiedergabe von zwanzig Zeichnungen *Baudelaires* erhalten. Sie wurden von Guégan ausgewählt, der die Ausstattung auch dieses Werkes überwachte. Da Paul Valéry eine Einleitung zu dieser Ausgabe geschrieben hat, ist anzunehmen, daß die Ausgabe, wie alle Schriften Valérys, schnell vergriffen sein wird. „Baudelaire", schreibt Valéry, „au milieu de romantisme, fait songer à quelque classique." Der erste Band dieser literarhistorisch so wertvollen Sammlung brachte „Poésies choisies" von *Pierre de Ronsard*, dem am Schlusse Chöre aus der Zeit des Dichters beigegeben sind. Payot gibt auch „Les grands porcès de l'Histoire" von Henri Robert de l'Académie française heraus, die bereits in verschiedene Sprachen übersetzt sind. Auch das deut-

Digitized by Google

sche Publikum dürfte für das mehrbändige Werk des großen Pariser Verlegers zu gewinnen sein.

Gallimard hat die kleinen Monographien moderner Maler mit je einem Bändchen über *Pierre Laprade* und *André Favory* fortgesetzt — zwei führende Künstler der Herbstsalongruppe. Rieder & Co. brachte in seiner größeren Bücherreihe einen mit vierzig Heliographien illustrierten Band über *Gavarni* heraus, der durch Daumier allzusehr in den Hintergrund gedrängt ist, und über den P. A. Lemoine jetzt bei Floury ein größeres Werk vorbereitet. Den Text des kleineren Buches verfaßte *André Warnod*, einer der besten Kenner der zeitgenössischen Kunst, dem auch gerade die Zeit der Romantik vertraut ist. Der Hauptakzent der Monographie ist auf den Sittenschilderer gelegt.

Der gleiche Verlag veröffentlichte eine Sammlung „Judaisme", auf die hier schon mehrfach hingewiesen wurde. Als achter Band dieser Bücherreihe ist die seltsame Wandlung des *Aimé Pallière* erschienen, der, katholischen Kreisen entstammend, nach langen, inneren Kämpfen zum Judentum übergetreten und dann einer der führenden Geister der modernen Judenbewegung geworden ist — eine der merkwürdigsten Biographien unserer Zeit; sie wird in allen europäischen Kreisen interessieren, die eine Erneuerung und Vertiefung des religiösen Bewußtseins erstreben. In Gallimards Bücherserie „Vie des hommes illustres" hat der junge *Jean Prévost* eine *Montaigne*-Biographie herausgegeben. Absichtlich hat der Verlag Dichter zu Biographen ausgewählt. Nicht schwere wissenschaftliche Arbeit soll hier geleistet werden, sondern von Schaffenden der Gegenwart sollen die Größen der Vergangenheit gewürdigt werden. In diesem Sinne hat Prévost glänzend gearbeitet. Sein Buch ist leicht, spannend geschrieben und malt das Bildnis seines Helden mit klaren, großzügigen Strichen.

Comte *Jean de Pange*, einer jener katholischen Führer, die die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich suchen, veröffentlichte im „Correspondant" in Dialogform eine Studie: „Les soirées de Saverne", in der er das elsässische Problem ohne Voreingenommenheit erörtert. Der Comte de Pange steht in der Reihe jener Idealisten, die Elsaß-Lothringen zum Glacis der deutsch-französischen Annäherungsbestrebungen machen möchten — ein Plan, den Deutsche und Franzosen annehmen und ausführen könnten, wenn Elsaß-Lothringen niemals ein umstrittenes Land gewesen wäre. Deutschland hat erst zwangsweise, dann noch einmal freiwillig auf diese Provinzen verzichtet. Franzosen wie Comte *de Pange* und *Roger Dumon* in seinem soeben erschienenen Buch: „L'expérience de l'Alsace" (Plon) vergessen, daß dieser Verzicht den Deutschen ein schweres und schmerzliches Opfer war, und daß vorläufig den Deutschen nicht zugemutet werden kann, nach dieser Selbstüberwindung gerade auf dem heißen und für uns erinnerungsschweren Boden Elsaß-Lothringens die Annäherung Frankreichs zu pflegen. Es ist immerhin ein neues Zeichen der Zeit, daß objektivere Schriften über Elsaß-Lothringen möglich werden als zu Lebzeiten von Maurice Barrès, dessen „Génie du Rhin" bisher von französischer Seite immer noch nicht mißbilligt worden ist. Comtesse Jean de Pange hat schon vor Jahresfrist in einem Roman „Le beau Jardin" (Plon) das elsässische Problem menschlich, europäisch zu fassen versucht; sie hat damit tapfer die Mittlerrolle ihrer Großmutter, der Madame de Staël, fortzuführen versucht.

In der dritten Versteigerung der Romantikersammlung Backer am 16. und 17. Dezember wurden u. a. folgende Preise erzielt: L'Histoire de la peinture en Italie mit einer Widmung des Verfassers an Mérimée 10800 Fr. — Stendhal, Rome, Naples et Florence 1817 4500 Fr. — Stendhal, Promenades dans Rome 4000 Fr. — Stendhal, La Chartreuse de Parme 6400 Fr. — Stendhal, Les Orientales 4500 Fr. — Stendhal, Grandeur et servitude militaires 3150 Fr. — Balzac, Erstausgaben: La Peau de chagrin 4000 Fr., Béatrix 2380 Fr., Le Curé de village 3850 Fr., Ursule Mironet 2600 Fr., Mme de Staël, Réflexions sur le suicide Erstausgabe in Maroquin 4650 Fr., Luce de Lancival, Hector, Tragödie in rotem Maroquin mit dem Bibliothekszeichen Napoleons 3500 Fr., Alfred de Musset, Spectacle dans un fauteuil 17000 Fr. — Alfred de Musset, Contes d'Espagne et d'Italie 6505 Fr. — Alfred de Musset, Confessions d'un enfant du siècle 7000 Fr. — Alfred de Musset, Chandelier mit Widmung an den Schauspieler Provost 5320 Fr. — Mérimée, Carmen 2350 Fr. — Théophile Gautier, Poésies, die erste Gedichtsammlung des Dichters 2000 Fr. — Théophile Gautier, Mademoiselle de Maupin in modernem Einband 6500 Fr. Auf der Versteigerung der Bibliothek des Marquis de Villeneuve-Trans am 18. Dezember wurden u. a. folgende Preise erzielt: Cornelius Nepos von 1471 Einband des 18. Jahrhunderts 13400 Fr. — Florus von 1480 in altem Kalbslederband 6550 Fr. — Valerius Maximus von 1471 ebenso gebunden 6455 Fr. — Le Journal de Pierre de l'Estoile 9 Maroquinbände 5400 Fr. — Decameron von 1547 in altem Maroqnin 4000 Fr.

Berlin. *Otto Grautoff.*

Neue Bücher und Bilder

Neue Prosa

I

Es gibt Bücher, deren Leser den Kritiker vielleicht mehr interessieren würden als das Buch selbst: Leser, in deren Herz und Gefühl er eindringen möchte, um zu erfahren, was an dem zu besprechenden Buch sie fesselt und begeistert. Denn

Digitized by Google

wenn auch, einer reinen Mode folgend, tausende in das Buch nur hineinsehen, um später sagen zu können, auch sie hätten es gelesen, erklärt dies noch nicht, warum es überhaupt „Mode" wurde. Dem muß notwendigerweise vorausgehen, daß das Werk zunächst eine Schar begeisterter Propheten sich eroberte. Solches Buch, das Mode wurde, ist der unförmige, dreibändige, fast zweitausend Seiten starke Roman *Sigrid Undsets:* Kristin Lavranstochter (*Rütten & Löning, Frankfurt 1926/27*). Er schildert das Leben einer nordischen Frau des frühen Mittelalters in allen Phasen von ihrer Geburt an bis zu ihrem Tode. Er besingt dieses Leben, sagte man richtiger. Weil es tatsächlich in seiner Breite, Ausführlichkeit, Ins-Einzelne-Gehende einem antiken Epos nahe kommt. Und das Sich-Versenken der Dichterin in ein so zeit- und gedankenfernes Geschehen (ewig unwandelbar menschliches ist auch hier freilich wie immer und überall; aber der Akzent liegt nicht darauf) ist bewunderungswürdig genug. Aber alles bewunderungswürdige ist nicht unterhaltend immer, und dem mühsam Lesenden drängt sich Lessings meschanter Vers über Klopstocks Messias auf. Wodurch, fragt er sich, zieht Undset so viel Menschen in ihren Bann? Geschieht es durch die wirklich zarte, wunderschöne Liebesgeschichte des ersten Bandes, oder durch die eingesprengten Szenen einer etwas Scottschen Dramatik, oder durch etliche gefühlgetragene, fast rührselige Episoden? Denn weder die historischen Geschehnisse jener Tage haben Beziehungen zu den heutigen, noch sind die damaligen religiös-sittlichen Probleme unsere Probleme; und der Typus der Frau hat sich gegen den Typus, wie ihn Kristin verkörpert, unendlich gewandelt. Oder sehnt sich vielleicht gerade die neue, emanzipierte Frau im geheimen in jene bei allem Trotz gehorsame und heldenverehrende zurück? Wir brauchen an dieser Stelle den Roman nicht mehr zu empfehlen, da er seinen Weg schon machte. Und der darum in der Bücherei eines Bücherfreundes nicht fehlen darf, dem es daran liegt, jene Bücher zu besitzen und zu kennen, die seine Zeit bewegen, gleichviel ob er zu dem Kunstwerk selbst (und um ein solches handelt es sich allen Einwänden zum Trotz) ein persönliches Verhältnis zu gewinnen vermag oder nicht. — So wird auch nicht jeder ohne weiteres ein persönliches Verhältnis zu *Jakob Wassermanns* Erzählung: Der Aufruhr um Junker Ernst (*Berlin, S. Fischer*, 1926) finden. Und doch ist auch diese Geschichte, in der der träumerisch-dichterische Knabe, der Junker Ernst von revolutionierenden Kindern aus dem Kerker der sinnlos wütenden Inquisition befreit wird, ein Kunstwerk. Aber jene elementare Forderung, daß in einer Erzählung der Dichter hinter sein Werk zurückzutreten habe, ist hier fast zu gut erfüllt. Die Bändigung der Sprache, die jeden Schrei vermeidet, entrückt das Geschehen aus der Sphäre des Miterlebens in eine allzu kalte Distanz. Und es ist, als bewunderte man eine Sammlung allerbuntester und köstlichster, aber fein säuberlich mit Nadeln unter Glas aneinander gereihter Schmetterlinge. — Wie anders spielt *Stefan Zweig* in Verwirrung der Gefühle (*Leipzig, Insel-Verlag*, 1927) auf dem Instrument der Sprache; in Augenblicken der Erregung, der Verwirrung der Gefühle, sprengt Leidenschaft die Wohltemperiertheit des Ausdrucks und das Stöhnen des leidenden Menschen übertönt die gebändigte Musik der Dichtung. Drei Geschichten sind in dem Bande, in denen je ein geordnetes bürgerliches Leben durch einen jähen Schicksalsschlag verwirrt und entwurzelt wird. Die Titelnovelle wird insofern zum Höhepunkt, als hier zum erstenmal in dichterischer Prägung jene unseligen Qualen aufgerissen werden, die der homoerotische Mann durch die engstirnig-inquisitorische Verfolgung seitens der Gesellschaft zu erleiden hat. — *Werfel* darf es wagen, die etwas abgespielte Melodie der kleinen Tragik noch einmal zu spielen. In „Der Tod des Kleinbürgers" (*Zsolnay, Wien* 1927) wird sie neu kontrapunktiert und zu frischem Klang gebracht. Wie der Held der Novelle, der Kleinbürger Fiala mit dem Tode um die Wette rennt, auf daß er seinen sechzigsten Geburtstag noch erlebe und dadurch die Familie in den Genuß seiner Lebensversicherungsrente komme, fügt der Tragik der Verarmung und gesellschaftlichen Entthronung ein heroisches Moment hinzu. Ein Kunstwerk auch dieses Buch und nicht das geringste unter den bisher angezeigten.

II

Von den Erscheinungen des *Horen-Verlages* wurden an dieser Stelle *Hermann Stehrs:* Geigenmacher ausführlich gewürdigt, sein Heiligenhof sowie die Romane von *Anton Mayer, Paul Ernst, Wilhelm v. Scholz* und *Alfred Brust* in der Weihnachtsübersicht kurz angezeigt. Während es sich beim Heiligenhof um die Neuauflage eines älteren und schon früher eingehend besprochenen Romans handelt, erscheinen die weiter genannten bedeutsam genug, um sie dem Bücherfreunde noch einmal ausführlich vorzustellen. Gemeinsam nämlich ist ihnen der Wille, überdrüssig eines zum Klischee erstarrenden modernen Literaturbetriebes, in Gestaltung und Gestaltetem besondere Wege zu gehen, wobei freilich abzuwarten bleibt, ob diese Wege in fruchtbarere Gefilde führen werden. Denn so erscheint es etwa nicht ganz unbedenklich, wenn Mayer im Wunsch des Weiterbaus bester erzählender Tradition in: *Peregrinus Windesprang* sklavisch fast seinem Vorbild Keller sich anschließt. Es liegt auf der Hand, daß eine von einem überdurchschnittlich begabten Menschen kellerisch geschriebene Geschichte zu nichts anderem werden kann als zu einer höchst sauber und ebenmäßig zu lesenden Arbeit. Wohl aber wird des ungeachtet eine Dis-

Digitized by Google

krepanz zwischen Stoff und Stoffbehandlung um so fühlbarer werden, als Kellers große Kunst durchaus an Zeit und Ort ihres Entstehens gebunden war. (Dies ist ein Teil ihrer Größe. Nicht umsonst konnte Nadler die Literatur der Deutschen als die Literatur ihrer Stämme schreiben.) Lebte Keller heute und verfaßte er die Geschichte eines Hamburger Jünglings, schriebe er gewiß nicht „kellerisch", sondern vermöchte vielmehr die Ausdrucksform des Zeitalters und des Milieus in neuen Einklang mit dem persönlichen Erlebnis zu bringen und zum Stil umzugießen. Solange darum Mayers Buch von den schweizerischen Vorfahren seines Helden handelt, spürt man die Imitierung kaum: die um so offensichtlicher aber wird, sobald Peregrinus Windesprang in Aktion tritt, sein zartes Liebesabenteuer in Florenz erlebt, zu schwach, diese Liebe ganz auszufühlen, zu schwach auch, nach der Heimkehr die Jugendgeliebte sich zurückzugewinnen. Eine starke Episode des Buches: die Erzählung eines, dessen aus dem Haus getriebene Schwester zur Hure wurde und in den als Zwienatur der Geist ihres Zuhälters fuhr, verblaßt unter der Wohltemperiertheit eines Stils, der für die grauenvollen Erschütterungen großstädtischer Tiefen nicht gebogen ist. So zwängt sich ein beachtenswertes Talent, berufener Schilderer vom Geschehen der Landschaft, der Menschen und ihrer Seelen in ein fremdes Kleid, ohne zu bedenken, daß es nicht darauf ankommt, einen schön geschnittenen, sondern einen auf den Leib geschnittenen Rock zu tragen. — Paul Ernst legt den Roman (aber es ist eine Erzählung eigentlich): *Der Schatz im Morgenbrotstal* in die Zeit nach dem Westfälischen Frieden, da die Landschaft noch unsicher und erregt vor den Gewalttaten der entlassenen Landsknechte und Landstörzer zittert. Qualm und Schwaden von Mordbrennerei, Raub und Blut, durch die die Sonne des Friedens bricht, liegen über dem Buch. Die zerstampfte Erde trägt wieder Frucht, die Öde belebt sich, der Mensch wird wieder gut. Und die Erzählung wächst aus diesem gequälten, genesenden Boden stark auf: in der äußerlichen Leidenschaftslosigkeit einer Chronik und doch durchflutet vom Blut des jene Zeit miterlebenden Chronisten, zu dem Ernst sich wandelt. — Dies gleiche Zurückerlebnis einer vergangenen Epoche, dies nicht eine Zeit beschreiben, sondern aus einer Zeit heraus schreiben gibt auch Wilhelm v. Scholzens Geschichte der Schwestern Breitenschnitt: *Perpetua* die Bedeutung. Im mittelalterlichen Augsburg wachsen die Zwillinge auf, beide mit dem zweiten Gesicht begabt, die eine ihre Kraft nutzend zu Liebeszauberei, die andere zu heiligem Wesen, beide voll der gleichen verschiedenen Zielen zugewandten Leidenschaftlichkeit und Innigkeit. Dies Buch ist, fern aller Butzenscheiberei, Mittelalter: mystisches, zaubergläubiges Mittelalter, über das, wie in so vielen in diese Zeit

gelegten Romanen, hinter den Zeilen kein aufklärerischer Geist in billiger Überlegenheit spottet. — Mittelalterlicher aber noch lastet die dumpfe Schwere in Brust: *Verlorene Erde* auf uns, einem Buch der Gegenwart, entrissen der rußlandnahen ostpreußischen Ebene. Ahasver geistert durch den Roman, die tiefsten Geheimnisse und Weisheiten der Religionen, Menschensuchen, Rosenkreuzlerisches, Zauber, Hexerei und Beschwörung. Glaubt der Leser diesem fremden unwirtlichen Geschehen? Die Inbrunst der Erzählung überrumpelt und fesselt das starke Widerstreben gegen ein Zurück, daraus die Erlösung noch herb und lichtlos ist. Ein vergewaltigendes Buch, das die einen lieben, die anderen hassen werden: alle aber in seinen Bann schlagen muß.

III

G. K. Chesterton schenkt den Bewunderern seines Esprits zwei neue Bücher in deutscher Übertragung: *Ein Pfeil vom Himmel* (Verlag Die Schmiede, Berlin) und *Menschenkind* (Musarionverlag, München). Das erste enthält sechs Kriminalnovellen, die den schon aus „Priester und Detektiv" bekannten Pater Brown zum Helden haben, der an Scharfsinn und Kombinationsgabe seinem Kollegen Sherlock Holmes in nichts nachsteht und ihn an gütiger Menschenkenntnis übertrifft. „Menschenkind" ist eine köstliche Knockaboutiade. Alles geht kopfüber, kopfunter, wenn ein Mensch, der ohne alle Vorurteile und Voraussetzungen wie ein Kind das an sich Selbstverständliche tut, in einen Kreis „Erwachsener" kommt. Man lacht über alle Maßen und schämt sich ein wenig über die eigene anerzogene Befangenheit, wenn man diese Geschichte liest: eine vernichtende Psychologie der Convenus. — Kurt Wolff Verlag endlich stellt in der Übersetzung von *Alastair* dem deutschen Leser die in Frankreich außerordentlich bewunderte Dichterin Komtesse *de Noailles* mit einem Novellenband: *Die Unschuldigen* vor. Sage ich Novellen, so ist das freilich irreführend; denn die zarten dichterischen Gebilde der Komtesse sind eigentlich in keine Kunstgattung einzureihen, die Mitte haltend zwischen Novelle, Essay und Poésie en prose. Ist nicht alles schon über die Liebe ausgesagt worden? Und doch sind die Dinge, die die Komtesse de Noailles über sie — und nur über sie — schreibt, neu, verblüffend und ergreifend zugleich: weil sie unmittelbar aus dem Herzen einer wundervoll empfindsamen, kultivierten Frau fließen; einer „Dame" im besten Sinne des Wortes, geschaffen zur Königin eines modernen Liebeshofes; deren Seele das Instrument ist, auf dem die Akkorde der Leidenschaft in Vierteltönen erklingen. Die Übertragung versucht den letzten Charme des Originals nachzuspielen, und es gelingt ihr, so gut es in einer Sprache gelingen kann, deren feinste Tonfärbung zu herb noch für die weiche Linienführung solcher Partitur ist.

Digitized by Google

IV

Die Mitte zwischen Literatur und Belletristik hält *Wilhelm Hegelers* Roman: Die zwei Frauen des Valentin Key (*Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart*). Das Graf von Gleichen-Problem wird hier noch einmal variiert, ohne daß es neu gestaltet oder gar der Lösung näher gebracht würde. Hegeler, dessen Begabung gewiß dahin geht, einen handfesten Unterhaltungsroman zu schreiben, schielt nach Reflexionen und Poesie, welche Mischung wenig erfreulich ist. Die Freunde solcher Bücher sind vermutlich, wenn man sie so bezeichnen darf: geistiger Mittelstand. Welchen Lesern, scheint es, auch der *Bühnenvolksbundverlag* dient, wenn man aus den vorliegenden zwei Novellenbänden *Heinz Steguweits:* Der Tornister und Der Soldat Lukas schließen darf. Steguweit ist mit Erfolg bei Jungnickel in die Schule gegangen. Und der Erfolg ist, mag er sich hundertmal Volkskunst nennen, nichts anderes als die Fortsetzung der Goldschnittpoesie der achtziger Jahre. *Lisa Tetzners* ebenda erschienenes Buch: In blauem Wagen durch Deutschland betrachtet die Landschaft als Kulisse für Laienspiele, davon sie nicht eben belebter wird. — Der *Volksverband der Bücherfreunde* ediert aus dem Englischen: Das wahre Gesicht von *Edwin Pugh*, welche Geschichten in einem Magazin eben hingingen, ganz witzige, parodistische Detektivnovellen von *O. Soyka*, dilettantische Erzählungen von *H. Lilienfein*: Zwischen Dunkel und Tag, sowie, als einzig Beachtenswertes, Novellen von *Johannes Schlaf:* Die andere Dimension. Ungleich in der Qualität, manche sicherlich zu tief aus der Schublade vergangener Tage hervorgeholt, atmen sie dennoch dichterischen Geist: vornehmlich in einigen sehr feinen Landschaftsschilderungen Maupassantscher Prägung. Nennte der Verlag diese Bücher nur „Weltgeistbücher" nicht. Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir.

V

Zwei wichtige Biographien liegen endlich vor. *James Joyce:* Jugendbildnis (*Basel, Rheinverlag*) und *Frank Harris:* Mein Leben (*Berlin, S. Fischer*). Beiden gemeinsam ist der dem englischen konträre irische, revolutionäre und bewegliche Geist. Während Joyce nur seine Jugendjahre in Form eines Romanes schildert, darin er sich in erster Linie mit der Erziehung und den Dingen der Religion auseinandersetzt, umfaßt Harris selten ehrliches, bis zur Indiskretion gegen sich und andere offenherziges Buch ein siebenzigjähriges Leben. Der geniale Biograph Oscar Wildes ist ein nicht weniger genialer Autobiograph. Nicht nur, daß er alle Regungen der eigenen Seele, der eigenen Empfindungen bis in das letzte bloß legt und so ein erstaunliches Lebensbild eines kämpferischen Menschen aufrollt, fängt er in dieses Buch seine Zeit ein, und gesellt dem eigenen Porträt die Emersons, Whitmans, Carlyles, Maupassants, die der großen englischen Politiker und der großen englischen Politik seiner Epoche.

Erik-Ernst Schwabach.

Neue Lyrik

Wie wenig Gemeinsames heute die lyrischen Dichter haben! Enthält sie derselbe Kontinent, dieselbe Epoche? Jeder — so scheint es — ist eine Provinz (oder Stadt) für sich. Sie sind auf verschiedenen Karten verzeichnet. Es gibt keinen lyrischen Ausdruck der Zeit. Jeder drückt nur sich selber aus.

Da ist *Rudolf Leonhard* mit Sonetten „Das nackte Leben" (*Berlin, Die Schmiede*). Lyrische Zeilen, die samt und sonders sehr tüchtig geformt sind. Ohne Musik, ohne die rhythmische Unterströmung, ohne die ein Gedicht nicht sein kann. Etwas gewaltsam gekantete Verse, um ein möglichst bizarres Profil zu bekommen. „Nicht Bekanntes: blank gewetzt das Fremdeste" — die typische Formel des Literaten. Die Gedichte Leonhards sind nicht ohne Ekstase, Spannung, Impuls. Aber diese Ekstase fiebert, sie hetzt sich selber durch Worte und Verse, ohne die Zeile aufzulockern, mit Sprung zu beladen, mit Rausch zu füllen.

Nicht ganz unähnlich liegt der Fall bei *Rudolf Pannwitz*, der seit zwanzig Jahren fast nie mehr einzelne Gedichte und überhaupt keine Sammlung veröffentlicht hat, vielmehr ein großes Gedichtwerk plant, das — unter der Überschrift „Pan" — in einer ganzen Folge von Bänden erscheinen und mehr als 25 Jahre umfassen soll. Als Ankündigung dieses Werkes legt Pannwitz eine Auswahl „Urblick" (*Hans Carl, München-Feldafing*) vor, „eine vieler möglichen Auswahlen, obwohl sie nicht entfernt alles, was ihrer Überschrift entspricht, enthalten mag". Diese Gedichte versteht nur der ganz, der ungefähr alles von Pannwitz gelesen hat, so esoterisch ist ihre Sprache. Dem Uneingeweihten wird eine (oft nur gewollte) lapidare Schrift dunklen Wesens nur eben sichtbar. Denn Pannwitz ist kein lyrischer Dichter in der gewöhnlichen Deutung des Wortes. Seine Gedichte sind Teile eines gedanklichen Kosmos, der sicher nicht ohne Größe und Kühnheit ist. Sie sind wie die Steine des Mosaik, die erst in ihrer Gesamtheit ein Muster und eine Figur ergeben. Das Ganze ist streng systematisch verknüpft, das aus dem Ganzen gelöste Gedicht gibt nur eine — oft reizvolle und bezaubernde — Ahnung.

Wenn es bei Leonhard die Form an sich ist, die einen freien, reinen und eigenen lyrischen Ausdruck vereitelt, bei Pannwitz der Gedanke an sich, so kann man wohl sagen, daß bei *Johannes R. Becher* der Stoff an sich den Dichter so „hat", daß er

Digitized by Google

nicht mehr zu seinem Gedicht kommt. Becher ist zweifellos als Dichter viel stärker und eigner als Leonhard und Pannwitz. Aber sein Buch „Maschinenrhythmen" (*Berlin, Die Schmiede*) ist so mit Blut, Mord, Irrsinn, Kot, Jauche und Leichengestank gesättigt, daß man es kaum noch lesen kann. Becher ist der explosivste Dichter des Kommunismus. Aber er dichtet leider nun so, wie heute im kommunistischen Rußland nur noch die schlechten Dichter das fade Handwerk lyrischer Agitation betreiben. Man braucht es Becher nicht erst zu sagen, daß Majakowskij es anders macht. Er hat Majakowskij selbst übersetzt. Becher zu lesen, ist eine Qual. Nicht weil er hochpeitscht. Weil er ermüdet. Weil er nur noch den gellenden Schrei hat, nur noch die Palette des Grauens, den giftgrünen Schleim des Ekelhaften, die krasse, kalkige Farbe des Todes. Wenn er Leiseres, Sanfteres versucht — etwa im „Proletarischen Schlaflied" —, fährt die Tendenz ihm schreiend dazwischen und schlägt ihm den Vers in den Händen entzwei.

Es ist eine Wohltat, nach Bechers Buch die Verse eines Dichters zu lesen, der als Dramatiker schon bekannt ist, *Paul Altenbergs* Buch „Die ewige Brücke" (*Chronos-Verlag, Stuttgart*). Im ganzen ist diese Lyrik sehr schwer, sie gibt sich in festen, männlichen Zeilen, sie hat nicht die freie, spielende Linie. Man könnte Wolfensteins schöne Worte aus seiner ersten lyrischen Sammlung als Motto vor diese Verse schreiben: „Musik nicht will ich machen, sondern schreiten und zeigen meine Schritte." Stärker noch als bei Wolfenstein ist hier der Schritt gewollt und über den Willen hinaus die große Musik gefunden, die man bei Pannwitz und Leonhard sucht. Eine Musik in breiten und starken melodischen Bogen. Und in dem letzten Zyklus des Buches „Antinous" hat Altenberg die strenge Gehaltenheit einer großen tragischen Lyrik erreicht.

Einige Bände Frauenlyrik ergeben einen recht dürftigen Eindruck. Die Unsicherheit ist hier noch viel krasser, das Tasten und Tappen zwischen den Formen noch hilfloser, blinder und unbeholfener. Die „Gedichte" von *Irene Forbes-Mosse* (*Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt*) verraten den tief empfindenden Menschen, sind aber vollständig überlebt. *Charlotte Balls* Verse „Der Abendgang" (*Berlin, Eigenbrödler-Verlag*) plätschern in melancholischen Wassern, ohne über ein leidliches Können jemals wirklich hinauszukommen. Und die Gesänge und Sonette *Franziska Martiessens* „Landschaft, Menschen, Ich" (*Berlin, Behr*) sind gleichfalls nur eben lesbare Strophen, in ein paar Ansätzen eigen, im ganzen verwaschen, blaß und konventionell.

Aber von einem schmalen Heft bin ich tief und völlig entzückt, *Ruth Schaumanns* Gedichtbuch „Passional" (*München, Kösel & Pustet*). Verse über Leiden und Tod Christi in einer schwerblütig-süßen, ganz vollen und reinen Wortmusik. Ruth Schaumann dichtet aus einer katholisch-strengen Empfindung, die von selbst ins Menschliche aufwächst. In diesen — bei aller melodischen Stärke immer sinnlich-plastischen — Versen geht seelisches und formales Gefühl erstaunlich frei und zwanglos zusammen. Und noch erstaunlicher ist es zu sehen, wie eins am andern erst recht produktiv wird, wie die Empfindung wählerisch wird im Mittel des Ausdrucks und wie das Geformte doch wieder naiv und unschuldig ist. Aus dieser Einheit von Form und Gefühl entsteht ein schlichtes und klares Gebilde, das an die reinsten und stärksten Gedichte geistiger Minnelyrik erinnert. *Fritz Schwiefert.*

Bettina und Gisela von Arnim, Das Leben der Hochgräfin Gritta von Rattenzuhausbeiuns. Zum ersten Male herausgegeben von Otto Mallon. *Berlin, S. Martin Fränkel*, 1926. (270 S. mit Handschriftprobe.)

Aus dem Grimm-Archiv der Preußischen Staatsbibliothek bietet der Herausgeber dieses umfangreiche, bisher nicht veröffentlichte Denkmal der Spätromantik. Zwar war der Druck zu Lebzeiten der Verfasserinnen bereits weit fortgeschritten; aber er wurde aus unbekannter Ursache unterbrochen und der Schluß verblieb in der (nicht ganz vollständigen) Handschrift. Denkmal der Spätromantik, Geisteserzeugnis des ewigen „Kindes" und der liebenswürdigen Tochter, ein nach Umfang und Eigenart den großen Märchendichtungen Brentanos verwandtes Produkt, darf dieser Märchenroman rege Aufmerksamkeit beanspruchen, sowohl von seiten der Wissenschaft wie bei den nur anmutige Unterhaltung suchenden Lesern. Der Herausgeber erhöht das Verdienst seiner Publikation durch das eingehende Nachwort, das alle Fragen der Entstehung, Ableitung und Herkunft erörtert. Schade, daß ihm die ungedruckte zusammenfassende Arbeit über Gisela von Arnim (Leipziger Dissertation von Luba Dramaliewa, 1925) unbekannt blieb. G. W.

Justus Bier, Tilmann Riemenschneider. Die frühen Werke. *Würzburg, Verlagsdruckerei*, 1925.

Auf der Grundlage einer sorgfältigen Materialkenntnis wird hier eine kritische Sichtung des Riemenschneiderschen Oeuvres versucht. Längst war klar, daß alles das, was unter dem Namen des großen fränkischen Bildschnitzers ging, nicht von der Hand eines einzigen herrühren konnte. Der Komplex Riemenschneider aber schien so unentwirrbar, daß schon viel Entschlossenheit und Selbstvertrauen dazu gehörte, einmal in die Fäden zu greifen und alles auseinanderzulösen. Denn das lag auf der Hand, daß das bloße Abspalten des von Gehilfen Geschaffenen nicht genügte, daß

Digitized by Google

schon nötig war, nun auch diese Gehilfen, deren Leistungen qualitativ keineswegs unbeträchtlich, als Persönlichkeiten mit ihrem Oeuvre herauszustellen und abzugrenzen. In diesem Sinne hat Bier die Aufgabe ergriffen. Sein „Riemenschneider" ist breit angelegt und auf mehrere Bände berechnet. So umfaßt allein die Untersuchung des frühen Münnerstadter Altares nahezu 60 Seiten. Die Darstellung ist nahsichtig und eindringlich, und wenn nicht alle Ergebnisse des Verfassers gleich überzeugen, so hängt das wenigstens zum wesentlichen Teil mit der verwickelten Natur seines Stoffes zusammen. Im Interesse der Faßlichkeit hätte gelegen, wenn am Anfang die Genesis der Riemenschneiderschen Kunst, ihr Sichloslösen von ihren Voraussetzungen dargestellt worden wäre. Man wird etwas zu rasch an die speziellen Fragen herangeführt, und der Allgemeinbegriff Riemenschneider spaltet sich gleich. Wissenschaftlich-methodisch aber wird der von Bier beschrittene Weg wohl der sauberere und richtigere sein, und es bleibt zu hoffen, daß ein Gesamtbild des Mannes und seiner Entwicklung, ein Gesamtbild, dem auch der Gehilfen Leistung sich einfügt, in einem der folgenden Bände noch gebracht werden wird.

Ein schönes Bildmaterial ist hier bereits ausgebreitet, und es ist erfreulich, wie der Verfasser zugleich die Freude des Lesers daran von Zeit zu Zeit durch besonnene Kritik dämpft, durch Hinweis auf das Ungenügende, ja Falsche gewisser Aufnahmen, durch Korrektur auch jener Verfälschungen, die Photographie an sich notwendig mit sich bringt. Es ist lehrreich, wie in diesem Buche gelegentlich den „richtigen" Aufnahmen mit Absicht „falsche" gegenübergestellt sind, etwa solche, die das Objekt in eine vom Künstler nicht gewollte Beleuchtung gerückt haben. So wird diese Monographie zu einem wichtigen Beitrag, uns spätmittelalterliche Plastik überhaupt einmal sehen zu lehren. Solche Kritik der Photographie bewegt sich ganz in den Bahnen, die Heinrich Wölfflin vorzeichnete, der der Lehrer des Verfassers gewesen.

Beenken.

Emil Karl Blümml und *Gustav Gugitz*, Alt-Wiener Thespiskarren. Die Frühzeit der Wiener Vorstadtbühnen. Mit 31 Bildern. *Wien, Anton Schroll & Co.* 543 S.

Die Verfasser haben sich das große Verdienst erworben, den dunkelsten Teil der Wiener Theatergeschichte mit ausdauerndem Mühen soweit als möglich aufzuhellen. Es ist die Wanderbühne des 18. Jahrhunderts, das Vorstadtbrettl ohne festen Stand, für den kleinen Mann Ersatz der ihm unzugänglichen stehenden Bühnen. Hier treiben noch Hanswurst und sein neuer Sprößling Kasperl La Roche ihr Spiel mit solchem Beifall, daß sogar der Pächter des Kärntnertortheaters 1769 sie auf die „gereinigte" Bühne bringen will (was freilich Sonnenfels und die Seinen zu verhüten wußten) und daß die Stadt Baden ihnen 1774 einen eigenen Kunsttempel baut. Menninger war der erfolggekrönte Prinzipal, die Leopoldstadt sein Wiener Schauplatz, wo sein Nachfolger Marinelli die neue Bühne, die Bühne Raimunds, errichtete. Bescheidener war die Penzinger Hütte in der Nähe Schönbrunns, bald zur Dorfschmiede herabgesunken, wo der frühere Friseur Sandersky seine Triumphe als Hamlet feierte, und das schicksalreiche Theater zum weißen Fasan in der Neustiftgasse. Noch so manche andere Station des Wiener Thespiskarrens wird in dem schönen Buche beleuchtet; es erscheint wie ein farbenreiches Mosaik, zusammengefügt aus unzähligen Steinchen, den Schächten der Archive und der Privatsammler mit ausdauerndem Fleiße entrungen. Die guten Bilder tragen das ihre zu dieser dokumentarischen Schilderung bei; reiche Register der Stücke, Personen, Orte und Sachen erhöhen die Brauchbarkeit. Kein Freund der Theatergeschichte wird an ihr vorbeigehen dürfen.

G. W.

Paul Bornstein, Der junge Hebbel. Wesselburen, Lebenszeugnisse und dichterische Anfänge. *Berlin, Erich Reiß*, 1925.

Bornstein hat in den ersten Bänden seiner chronologischen Hebbel-Ausgabe (bei Georg Müller) die Selbstzeugnisse der Jugend Hebbels vereint und daneben unter der Aufschrift „Friedrich Hebbels Persönlichkeit" (im Propyläen-Verlag) das zur Charakteristik Dienliche, auch reiches Bildermaterial, Stammbäume usw. dargeboten. Nun gibt er für die Frühjahre eine vervollständigte Kontamination beider früheren Leistungen und erwirbt damit erneuten Anspruch auf den Dank aller, die dieser eigenartig großen Gestalt Neigung und Studium widmen. Er teilt den Stoff in zwei Bände: „Der Mensch" und „Der Dichter", für den Überblick praktisch aber doch methodisch anfechtbar; denn schon der erste Band enthält vieles, was nur den Dichter angeht, sogar Versstücke von seiner Hand. Unnötig zu sagen, daß alles wieder letzte Vollständigkeit und Genauigkeit erreicht, und daß die äußere Buchgestalt, wie stets bei Verlagswerken von Erich Reiß, würdig und gediegen ist.

G. W.

Gespräche mit Heine. Zum ersten Male gesammelt und herausgegeben von H. H Houben. *Frankfurt a. M., Rütten & Loening*, 1926. (XIV, 1071 S.)

Heines Prosa ist geschriebener Dialog. Er sieht stets den Hörer vor sich, plaudert zu ihm, liest im Anlitz die lächelnden Lichter der aufblitzenden Witzworte, disputiert mit dem vorgestellten Gegner. Der Augenblick gebiert den Einfall, — scheinbar wenigstens. Wissen wir doch, wie sorgsam alle gedruckten Sätze immer wieder gerundet und gefeilt waren. Aber geboren sind sie alle aus dem

Digitized by Google

improvisatorischen Talent des Sprechers, und schon damit ist begründet, daß er auch in der mündlichen Rede von Einfällen, Bildern, guten und weniger guten Scherzen überströmt. Viele Zeitgenossen haben aufbewahrt, was der früh Berühmte ihnen sagte (oder was sie auch hinzuerfanden, umformten, aus zweiter und dritter Hand empfingen), haben es ergänzt durch Berichte über seine Erscheinung, sein Wesen und Gebaren. Aus alledem ließ sich ein biographisches Gemälde formen, wenn alle die verstreuten Steinchen zusammengetragen und mit Hilfe genauer Sachkenntnis und vorsichtiger Kritik geordnet wurden. Vollständigkeit der Zeugnisse ist freilich unerreichbar. So fehlen hier z. B. die wertvollen Mitteilungen bei Rudolf Theodor Seeliger, Ein Reisetagebuch aus dem Jahre 1839. Als Manuskript gedruckt, München 1903. Auch mit solchen kleinen Lücken bleibt die Sammlung ein unvergleichliches Denkmal Heines, für Verehrer und Forscher gleich anziehend. G. W.

Otto Güntter, Friedrich Schiller und seine Dichtungen. Mit 701 Abbildungen nach zeitgenössischen Bildern und Illustrationen. Herausgegeben mit Unterstützung des Schiller-Nationalmuseums in Marbach. *Leipzig, J. J. Weber.* 4°.

Als Seitenstück zu dem überaus reichen Goethe-Bilderbuch Neuberts bietet der Verlag J. J. Weber nun einen Schiller, nach den gleichen Grundsätzen bearbeitet: volkstümlich gehaltene Biographie, geschrieben von einem dazu Berufenen, dem Vorsitzenden des Schwäbischen Schiller-Vereins, und alles, was in Bildgestalt dieses Heldenleben versinnlichen kann: seine eigenen Bildnisse und die der ihm nahestehenden Menschen, Handschriften, Denkstätten, auf 119 großen Seiten trefflich wiedergegeben. Aber als Zugabe folgen weitere 86 Seiten, und diese bringen, nach der Folge der Werke geordnet, einen Überblick der zeitgenössischen Schiller-Illustration, nützlich für die verschiedensten Zwecke: Erkenntnis der Auffassung, der Beliebtheit einzelner Dichtungen und Gestalten, der Bühnenform der Dramen, weiterhin der zeitgenössischen deutschen Graphik mittleren und unteren Grades. Das alphabetische Register wird durch ausführliche Angaben zu jedem Namen zu einem sehr brauchbaren Nachschlagebuch. Die Ausstattung nähert sich erfreulich jetzigem Geschmack. G. W.

Karl Jaspers, Strindberg und van Gogh. Versuch einer pathologischen Analyse unter vergleichender Heranziehung von Swedenborg und Hölderlin. Zweite, ergänzte Auflage. *Berlin, Julius Springer*, 1926. (VI, 151 S.)

Eine höchst beachtenswerte Untersuchung, deren Ergebnisse an Schärfe und Tiefe alles übertreffen, was früher über Strindbergs krankhafte Natur gesagt worden ist. Durch die Betrachtung Swedenborgs, Hölderlins und van Goghs fällt von anderen Seiten ergänzendes Licht auf das Wesen der Schizophrenie und auf die Zusammenhänge zwischen ihr und dem künstlerischen Schaffen. A—s.

Max Klinger, Gedanken und Bilder aus der Werkstatt des werdenden Meisters. Herausgegeben von H. Heyne. Mit 90 unveröffentlichten Zeichnungen. *Leipzig, Koehler & Amelang*, 1925.

Max Klinger war einer jener denkenden Künstler, die nach Lessing noch eins soviel wert sind. Hier empfangen wir zahlreiche seiner Äußerungen über eignes und fremdes Schaffen, Stellung zu Welt und Kunst, daneben in guter Wiedergabe eine reiche Auswahl unbekannter Zeugnisse seiner wachsenden Meisterschaft auf dem Gebiet, das seiner Eigenheit am besten entsprach, der Graphik. Die schöne Gabe bietet der Forschung und den Verehrern vielfache Ausbeute. A—s.

Alexander Koch, 1000 Ideen zur künstlerischen Ausgestaltung der Wohnung. *Darmstadt, Alexander Koch.*

Von dem Besten, was heutiges Kunstgewerbe für Behagen und Schönheit des Heims darbietet, gibt der erfahrene Herausgeber von „Deutsche Kunst und Dekoration" eine Auswahl. Wer sich von dem Stande unserer angewandten Kunst unterrichten oder für seine eigne Einrichtung beraten lassen will, wird schwerlich einen besseren Helfer finden als dieses prächtige, typographisch musterhafte Werk. Der rotweiße Leinenband ist besonderen Lobes würdig. P—e.

Lessing-Buch, herausgegeben von Josef Jellinek und Paul Alfred Merbach. *Berlin, E. S. Mittler & Sohn*, 1926 (IV, 103 S. mit 4 Tafeln). Geb. 5 M.

Die Zwanzigjahrfeier des Berliner Lessing Museums wird durch diese Festschrift erfreulich begangen. Der Wolfenbüttler Bibliothekar Heinrich Schneider berichtet von verschollenen und unbekannten Briefen Lessings sowie von dem jetzt seiner Sammlung einverleibten Bildnis der Eva König, der Dichter Arnold Zweig deutet die Totenmaske des Großen, Merbach zählt die Dramen auf, in denen Lessing auf der Bühne erschien, eine ausführliche Bibliographie unterrichtet über die Lessing-Literatur der Jahre 1916 — 1920 und kleine Beiträge, alle anziehend, ergänzen die gefällige Reihe. Die Ausstattung trägt zu dem guten Gesamteindruck das ihre bei. A—s.

Digitized by Google

Friedrich Oldenbourg, Buch und Bildung. Eine Aufsatzfolge. *München, C. F. Beck*, 1925.

Unsere Zeit liebt Äußerungen über Kulturfragen der Gegenwart nicht vom Schreibtisch des Gelehrten und Fachschriftstellers aus, sondern aus Kreisen zu vernehmen, die mitten im praktischen Leben stehen. Solcher Vorliebe kommt dieses Büchlein entgegen, dessen Verfasser, der bekannte Leiter einer großen Münchener Verlagsbuchhandlung, zugleich Offizier und Akademiker, für die Vereinigung fruchtbarer Gesichtspunkte in seiner Zeitanschauung lebendige Gewähr bietet. Sachlichkeit und persönliche Wärme, praktisch rechnerischer Sinn und idealer Kulturwille verbinden sich in diesen Aufsätzen, die, wenn sie auch nicht den Anspruch auf besonders originelle Gedankenführung oder neugeformte Zielrichtung erheben können, — was sie auch gar nicht wollen — doch durch knappen, schlichten Ausdruck, mit ruhigem Urteil einen ehrlichen Willen zur Mitarbeit am deutschen Aufstieg bekunden. Mag auch der Begriff des Staatsbürgers als des von der Lebensnotwendigkeit des Staats überzeugten Menschen, sowie die Mahnung an den einzelnen, auf seinem Platz an dem neu aufzubauenden Organismus des Volkskörpers mitzuwirken, kein Novum sein, so ist er doch im Zusammenhang des Ganzen individuell geistig geformt genug, um wieder aufhorchen zu lassen. Der Hinweis auf das Fehlen einer Kulturgeschichte des Buchs, der Appell an den „lebendigen Lesewillen" die Gefahr der „Versachlichung der Schrift" abzuwenden, verdienen ebensoviel Beachtung wie die wertvollen Ausführungen über den Buchhandel als Beruf und die buchhändlerische Macht in den Grenzen ihrer Wirksamkeit, deren statistische Belege sachlich dienlich sein dürften. Auch die Befürwortung einer lebendigen Sprache zur Verbreitung der Wissenschaft und die Stellungnahme gegen die Abschließung vor den breiten Massen auf Grund geistiger Kenntnisse erweisen den Verfasser als sozial Denkenden, und das Vertrauen auf einen neuen Morgen der in sich hineinhorchenden deutschen Seele lassen den ethischen Gehalt seiner Persönlichkeit trostreich aufleuchten. *Magda Janssen.*

Gustav Pauli, Die Hamburger Meister der guten alten Zeit. Mit 127 Bildern. *München, Hyperionverlag.* 4°. In Leinen 20 M.

Der Leiter der Hamburger Kunsthalle sucht die älteren Maler seiner Stadt gegen eine angeblich heute herrschende Unterschätzung zu schützen. Zu diesem Zwecke bringt er zunächst Beweise für den hohen Kulturstand der Hamburger zur Zeit der Klassiker und Romantiker (in den wenigen Angaben über die Bühne auf Seite 5 steckt ein Wust von Fehlern) und läßt dann die Schar der heimischen und eingebürgerten Pinselkünstler Revue passieren. Runge, Speckter, Wasman erhalten eigene, liebevoll ausgeführte Charakteristiken, die Kleineren werden innerhalb ihrer Kompanie so treffend skizziert, wie es der sicheren Kennerschaft Paulis entspricht. Zahlreiche Bilder geben Belege und ergänzen das Wort. Das wohlfeile Werk hat alle Aussicht, zu einem Hamburger Hausbuch zu werden, und auch anderwärts wird man sich dieses Stückes intimer deutscher Kunstgeschichte freuen.

B. R.

Jean Pauls Werke. Auswahl in vier Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von Friedrich Burschell. *Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.*

Zwar sagt der Prospekt des Verlags zu viel, wenn er behauptet, diese fünf Bände böten „alles Wesentliche" Jean Pauls; aber zur ersten intimeren Bekanntschaft bietet sie wirklich die erwünschten Handhaben: „Siebenkäs" und „Flegeljahre" mit geschickten Kürzungen, die besten Idyllen und Humoresken, eine Auswahl der anderen kleineren Schriften und das Kampaner Tal. Die biographische Skizze Burschells verweilt freilich allzulange im Anekdotischen der Jugendjahre des Dichters, findet deshalb für den „Titan" nur Raum zum Erwähnen des Titels und weiß als Begründung für den Gegensatz zu Kant und Fichte nur Herders Einfluß und eine angeborene „Polarität" Jean Pauls anzuführen. Die äußere Gestalt der Ausgabe ist sehr gefällig.

B. R.

Die Briefe *Jean Pauls.* Herausgegeben und erläutert von Eduard Berend. Vierter Band: 1800 bis 1804. *München, Georg Müller*, 1926.

Dieser Band bringt die brieflichen Zeugnisse der letzten Wanderjahre Jean Pauls. Überhäuft mit Bewunderung und Liebe wird er des Treibens an den Höfen und in den Hauptstädten müde, läuft in den Hafen der Ehe ein und kehrt auf den heimischen Boden des Frankenlandes zurück. Bayreuth wird seine zweite Heimat. Es ist die Zeit der Vollendung des „Titans" und des beglückenden Friedens, der aus den „Flegeljahren" atmet. So freut es uns, die Briefe dieser Periode besonders reich durch Berends Eifer und Sachkenntnis gemehrt zu sehen. Seine unübertreffliche Sorgfalt, seine Liebe ernten nun den verdienten Lohn, seinen Heros nach Gebühr erkannt und anerkannt zu sehen. So kommt die erste, höheren Ansprüchen genügende Briefsammlung gerade im rechten Zeitpunkt.

G. W.

Friedrich Perzynski, Japanische Masken. No und Kyogen. 2 Bände. *Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co.* 1925.

Nach dem Niedergang der japanischen Großplastik etwa im 14. Jahrhundert fand das plastische Können der Japaner sein vornehmstes Betätigungsfeld im Schnitzen von Masken für die No-Bühne, das japanische Tanzdrama, das eben

Digitized by Google

damals zu seiner führenden Stellung gelangte. Eindringende Kenntnis menschlicher Physiognomien und Fähigkeit zu ihrer Nachschöpfung waren aus der Großplastik überliefert, und so zeigen die ersten ganz großen Leistungen dieser Schnitzkunst um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert den vollen Besitz jener Kenntnisse und Fähigkeiten, ja gesteigert noch durch Konzentration auf die spezielle Aufgabe. Eine lange Blütezeit blieb dieser Kunst beschieden; sie wird noch bis auf den heutigen Tag geübt, wenn auch der Höhepunkt ihrer Entwicklung etwa im 17. Jahrhundert überschritten ist.

Die Maskenkunst keines Volkes reicht an diese Werke heran. Sie verdichten, mit tiefster Seelenkenntnis und höchster technischer Meisterschaft gebildet, gleichsam den Inhalt einer ganzen Rolle oder eines ganzen Stückes in einer besonderen Kombination physiognomischer Einzelheiten, gestalten grausige Visionen in den übersteigerten Zügen mehr als menschlicher Wesen oder zeigen in ihren Frauentypen wahre Mona-Lisa-Gesichter an Rätselhaftigkeit des Ausdrucks.

Perzynski entwirft im ersten Bande seines Werkes die Entwicklungsgeschichte nicht der japanischen Maske überhaupt — die Geschichte der kultischen Zwecken dienenden Maske soll einem besonderen Bande vorbehalten bleiben — sondern eben nur der Masken des No und des weniger wichtigen Kyogen, des in das No-Drama eingeschalteten heiteren Zwischenspiels. Er behandelt seinen Stoff immer im Zusammenhang mit dem Inhalt der No-Spiele, aus deren reicher Märchen- und Sagenwelt die Maskentypen ja erst verständlich werden. Freilich ist hier noch viel zu tun, sowohl für die Kenntnis dieser Literatur wie des gesamten Materiales an Masken, von denen sich noch viele, von keinem Europäerauge je geschaute in japanischem Privatbesitz befinden. An ihr Studium konnte Perzynski nicht herangehen, da er durch die Verhältnisse gezwungen war, sein Buch in Deutschland zu schreiben. Der zweite Band enthält in der Hauptsache ein Künstlerverzeichnis und, besonders wichtig für eindringenderes Studium, einen alphabetischen catalogue raisonné der einzelnen Maskentypen.

Die Abbildungen sind leider zuweilen etwas flach; auch hätte das eine oder das andere Exemplar im Profil gegeben werden können, in dem die No-Maske oft noch eine besondere Note offenbart. Ferner hätten bei einem in der Größe relativ so einheitlichen Material die erheblichen Schwankungen im Maßstab der Wiedergabe sich wohl vermeiden lassen, während das durchschnittliche Format zur Steigerung der Wirkung ein gutes Stück größer genommen werden konnte. Dankbar ist anzuerkennen, daß jeder Maske eine Seite gewidmet wurde.

Johannes Jahn.

Albert H. Rausch, Vorspiel und Fuge. „Les Préludes." *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt*, 1925. 160 Seiten.

Nur als ästhetisches Phänomen, urteilt in der „Geburt der Tragödie" Nietzsche, sei die Welt ewig gerechtfertigt — und somit auch jeder sinnlich-geistige Trieb seelischer Vitalität im Menschen, der im Einklang mit Logos und Ethos auch den Eros zur ästhetischen Gestaltung emportreibt. — Es könnte scheinen, als wollte dieses wie ein Erstling sich gebende Buch die Selbsterziehung lehren zu solcher Lebenserfassung und gäbe darum die Schilderung des ersten Ausflugs eines Siebzehnjährigen in die alle Möglichkeiten darbietende Welt internationaler Gesellschaft und alle Schönheit verschwendender großer Natur als ein Stück Programmmusik, dessen Form eines Vorspiels durch das Hereinströmen und -spielen der mannigfaltigsten und heterogensten Themen dem Erlebenden — wie schicksalhaft bestimmt — zur breiten Fuge sich entfaltet. Die Sinne, Herz und Geist bestürmenden Impressionen bewirken eine überraschend schnell sich befestigende Zielsetzung, die dem platonischen Eros die Steuerung der Lebensfahrt überläßt. Die Frage, ob das Geschlecht ihm Grenze sei, wird verneint; in jeglicher Gestalt ist es „tausendfache Blüte und hunderttausendfacher Grad" . . .

Die kristallklare sprachliche Formung dieses Lebensvorspiels ist mit Recht als ein hoher Wert dieser Bekenntnisse bekräftigt worden und trägt sicherlich viel dazu bei, diesem Lebensprogramm eines jugendlichsten Immoralisten die gespannteste, wenn auch vielleicht nicht unproblematische Teilnahme sicherzustellen, ja in ihm einen Weg und Ausweg zu begrüßen aus einer aller Ideale entleerten Welt. Dennoch würde eine solche Wertung irren: in Wirklichkeit handelt es sich hier nicht um ein Vorspiel, vielmehr, wie das angehängte Verzeichnis früherer Werke, wie es außerdem der dem Buche vorgedruckte Leitspruch beweist, um die rückschauende, ein bereits reiches Lebenswerk in seinen Grundthemen noch einmal zusammenfassende Symbolisierung einer zweifellos künstlerisch hochbegabten Persönlichkeit von individuellster Prägung, deren Stimme vom Lärm der Kriegs- und Nachkriegsjahre übertönt worden ist. In keiner seiner früheren Gaben ist es jedoch dem Dichter so wie hier gelungen, das Wesenhafte der ihn formenden Erlebnisse in so plastischer Abgerundetheit und ausgewogener Wertverteilung darzustellen. So möchte man dieser vom Verlag höchst geschmackvoll ausgestattete Gabe gern dennoch als ein Präludium hinnehmen an der Schwelle einer zweiten schöpferischen Periode des Dichters, in welcher der Fülle der ersten nun auch die Reife des schönen Maßes zugesellt erscheint.

Max Martersteig.

Digitized by Google

Eduard Reinacher, Elsässer Idyllen und Elegien. *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt*, 1925.

Eduard Reinacher zeigt sich hier als Heimatdichter im edelsten Sinn. Und daß er für die poetische Darstellung seines Landes und dessen Volkstums, zur Offenbarung ihrer Urverwobenheit mit Sage und Legende und zur Schilderung heiteren und dunklen Stimmungen, gerade den deutschen Hexameter gewählt hat, ist wohl nicht nur aus dessen überlieferten Bestimmung als idyllisch elegisches Versmaß zu erklären, sondern scheint aus dem Wesen der Dichtung und ihrem Gegenstand selbst naturgegeben zu erwachsen. Wenn auch die überquellende Daseinsfreude, das unbekümmerte Hinfließen, die muntere Wechselrede in behaglichem Plauderton des Voßschen Idylls hier nur wenig oder gar nicht vertreten ist und man diese Dichtung noch weniger dem plastisch-epischen Geist Hermanns und Dorotheas oder der humorvollen Gravität des „Reineke" angleichen kann. Die Art, wie Reinacher seine Form handhabt, erscheint dagegen spröde, ja fast trocken in ihrer Herbigkeit, aber auch um vieles seelisch vertiefter, individuell beschwerter, emphatisch-nachdenklicher, ja vergrübelter. Er hat die Objektivität der klassischen Idylle sozusagen in subjektive Gefühlsoffenbarung übersetzt, wobei er sich ohne Zweifel in starkem Maße wortschöpferisch erweist, denn man entdeckt immer wieder neue Gestaltungen in der Sprach- und Denkweise. Aber die glutende dunkle Stimmung lastet breit auf dem Vers, der hörbar aus- und einatmet. Die Naturschönheiten, die Eigentümlichkeiten der Volksseele sind in tiefe satte Farben getaucht, einheitlich auf Schwermut abgestimmt, als Kennzeichen für das neue Seelendrängen unserer Zeit zu tieferem Selbsterkennen, zum Bejahen des Todeswegs als des eigentlichen Willensziels des sein Selbstbewußtsein überwindenden Individuums. Reinachers Dichtung will nicht gefallen, man muß das Ringen der Seele mit dem Ewigen oft aus dem unplastischen Ausdruck, aus unbeholfenem Satzgefüge heraus ans Licht heben, um dieses Morgenaufgangs eines neuen Gottesreichs inne zu werden. *Magda Janssen.*

Joachim von Sandrarts Academie der Bau-, Bild- und Mahlerey-Künste von 1675. Leben der berühmten Maler, Bildhauer und Baumeister. Herausgegeben und kommentiert von Dr. A. R. Peltzer. Mit 140 Künstlerporträts und andern Abbildungen. *München, G. Hirth*, 1925.

Als Sandrart seine „Teutsche Academie" schrieb, war die Beschäftigung mit künstlerischen Fragen und mit Kunstgeschichte eine Liebhaberei höfischer, vornehmer und reicher Kreise; für sie war das anspruchsvolle und kostbare Äußere des Werkes berechnet. Nur in staatlichen und Schloßbibliotheken und im Besitz einiger Kenner und Sammler sind darum die alten Ausgaben noch anzutreffen; der Umfang und das Gewicht der Bände verbot, sie wie andere Bücher nach Hause zu nehmen und sich dort in Muße in sie zu versenken. So ist ihr Inhalt nur einer kleinen Zahl von Fachgelehrten bekannt geworden, die das Werk gelegentlich als Künstlerlexikon und ergiebige Fundgrube benützten; und während von italienischen und holländischen Quellenwerken, von Vasari, van Mander und Houbraken längst Neuausgaben vorliegen, harrte die nicht weniger wichtige, auch als Denkmal der deutschen Literatur nach dem Dreißigjährigen Kriege nicht zu unterschätzende „Teutsche Academie" noch der Neubearbeitung. Immerhin ist es ein Glück gewesen, daß das Werk der kunsthistorischen Schnell- und Vielschreiberei der Inflationsjahre entgangen ist; so blieb die Herausgabe ernster und gründlicher Forschertätigkeit vorbehalten.

Selbstverständlich ist es, und auch aus dem Untertitel ersichtlich, daß die neue Ausgabe sich nicht mit dem ganzen Ballast theoretischer und antiquarischer Erörterungen schleppen durfte, sondern eine Auswahl treffen mußte. Das Beste, heute noch Brauchbare, ist vollständig abgedruckt: die Lebensbeschreibung Sandrarts selbst, die Künstlerbiographien, die Beschreibung der Kunstkammern — die erste deutsche Museographie — und das kleine, aber interessante Kapitel über die chinesische Malerei und die damals neuerfundene Schabkunst. Der Text der deutschen Ausgabe von 1675 ist um die in der lateinischen Ausgabe von 1683 hinzugekommenen Biographien vermehrt. Eigene Arbeit des Herausgebers sind die treffliche Einleitung und die reiche Fülle von erklärenden, ergänzenden und berichtigenden Anmerkungen im Anhang; nur der Fachgenosse kann ermessen, wieviel Mühe, Gelehrtenfleiß und Wissen in diesem Teil des Buches enthalten ist. Auch wer kein Kunsthistoriker ist, den wird der Reiz der memoirenartigen Aufzeichnungen Sandrarts fesseln; es lohnt sich wohl, zu hören, was ein Maler, der mitten im Kunstleben seiner Zeit stand, der Rembrandt, Rubens, Poussin, Claude Lorrain und Ribera persönlich gekannt hat und in ihren Ateliers aus- und eingegangen ist, über sie zu erzählen weiß. Dr. B.

Wilhelm Schmidtbonn, „Die Unerschrockene Insel". *München, Drei Masken-Verlag*, 1925. — „Maruf, der tolle Lügner." — „Die Geschichten der Unberührten Frauen." — „Chor um Schmidtbonn." *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt*, 1925/26.

Wilhelm Schmidtbonns von Grund auf reinrassige Dichterkraft hat sich von ihrem Anbeginn (in „Mutter Landstraße", „Rheinische Ufergeschichten", „Der Heilsbringer" u. a.) als ein Dichtertum eigenster Prägung entwickelt, dessen schick-

Digitized by Google

salhaft umgetriebenes Künstlerblut Wort und Weise aus dem sprachlichen Urquell des Herzens selbst schöpft. Die volle Anschaulichkeit des Dinglichen, die seinen Erzählungen so warme und unmittelbare Wirklichkeit verleiht, und deren frühere, namentlich im Drama fast virtuos gemodelte Wirkungen sich bis ins Bunt-schnörkelhafte, Groteskeigenwillige zuspitzten, hat sich im Lauf der Jahre immer mehr nach der Seite einer lebendigen Natürlichkeit vereinfacht, die zugleich stilvoller und wesenhafter ist. Immer zwar noch durchflutet sein Werk die eigene Empfindungsfülle eines aus schönerer Menschlichkeit in unsere häßliche Gegenwart verirrten Erdenwallers, der nicht müde wird, seine Sehnsucht nach dem göttlichen Seelenquell in seine Umwelt hineinzutragen. Doch bleibt er, wenn ihm auch überall in Tiefen des Gemüts prächtiges Edelgestein entgegenblitzt, ideologischer Schönfärberei ganz fern. Vielmehr ist er gerade vorzugsweise der Schilderer jenes Leids der Tiefe, das aus dem Kontrast von Sein und Schein im Menschenherzen erwächst und erst seinen edelsten Kern zum Licht erlöst. Auch ihn treibt die Unrast des Suchers und Pilgers mehr als einmal zum Verzweifeln an der Möglichkeit der Verwirklichung des Gottesreichs auf Erden. Aus solchem harten Sehnsuchtsaufprall an der starren Außenseite des Lebens gestaltet sich wie im „Geschlagenen" (Kurt Wolff, München 1919) das Gegenbild des gottgeborenen Menschen, der an seinem selbstischen Zerstörungsdrang fast zugrunde geht. Dann wieder treibt es ihn wie ein Kind, das sich ans Frieren und Hungern in die goldene Ungebundenheit des Spiels rettet, sich selbsttätig das Wunderschloß menschlicher Freiheit zu erbauen („Die Schauspieler", Kurt Wolff-Verlag 1924) und den gesellschaftlichen Normen das in sich gegründete, nur sich selbst verantwortungsvolle Menschenbild entgegenzusetzen, oder wie im „Tollen Maruf", wo uns wieder der legendenreine, wundergläubige Ton seiner Frühdramen anweht das Märchen aus „Tausend und einer Nacht" zu neuem Leben zu erwecken, doch ohne üppige Wortverbrämungen oder absichtlich witzige Pointierungen, ganz prunklos-einfach, lust- und scherzdurchsponnen aus dem gegebenen Stoff mit voller Naivität herauswachsend Gereifte Seelenschau kündet seine „Unerschrockene Insel", dieses Hiddensee, wo die Menschen mit der einsam-schönen Natur verschmelzen und schließlich selbst zu Bäumen, Felsen, Wasser, Himmelsbläue und Dünensand werden, und wo es dem Dichter vielleicht am reinsten gelang. durch intensives Hineinblicken in das sinnentällige Sein, dessen magische Kräfte hervorsprudeln zu lassen. Auch die unerschöpfliche Sinnenfreude in dem „Buch von den unberührten Frauen" wird durch solches Eintauchen in den unirdischen Weisheitsquell abgedämpft und flüchtet mit fast kindhafter Ausdrucksreinheit, bei aller Hingabe an den Stoff ein wenig lächelnd, ein wenig traurig, unter den Sternenmantel des Verzichts, ohne daß doch darum das Paradies der Liebe ganz ins Unterirdische absinken müßte. Aus allem Werktum dieses Dichters leuchtet uns sein prachtvoller Menschenkern entgegen, den der „Chor um Schmidtbonn" ein treu ergebener Freundeskreis, in einer Reihe persönlicher Erinnerungsbilder als Eigenschaft eines eigengearteten deutschen Dichters feiert, der als solcher mit allen Tugenden und Schmerzen dieses Deutschtums begnadet wurde. Denn Eigenart bleibt Gnade, auch dort, wo sie sich in wankelloser Selbsttreue Leid zufügen muß. *Magda Janssen.*

Heinrich Schwarz, Salzburg und das Salzkammergut. Eine künstlerische Entdeckung in hundert Bildern. *Wien, Anton Schroll & Co.*, 1925. (30 S. und 100 Tafeln.)

Wie die romantischen Wiener Maler das Salzburger Gebiet entdeckten, wie von Ferdinand Olivier bis zu Waldmüller diese Landschaft immer wieder im Bilde verklärt wurde, das schildert dieses reizvolle, auf kaum betretenen Pfaden wandelnde Buch aufs anziehendste und gibt dazu in der reichen Zahl guter Tafeln erschöpfende Belege.

G. W.

Bernhard Shaw, Die Aussichten des Christentums. *Berlin, S. Fischer*, 1925. (139 S.)

Noch zehn Jahre, vielleicht auch fünfzehn, sicher keine zwanzig, und es wird unmöglich sein, mit einem Buch wie diesem hervorzutreten, ohne daß es alsbald auf den Index librorum prohibitorum kommt, den dann auch der Protestantismus kennen wird. Nach S. 132 ist es 1915 geschrieben. Wer es 1925 aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt hat, ist nicht gesagt. Vermutlich doch Siegfried Trebitsch. Irre ich mich, wenn ich mich zu erinnern meine, daß er in der deutschen Presse vor nicht langer Zeit als Shaw-Übersetzer sehr scharfe Kritik zu erfahren gehabt? Kritik, der gegenüber Shaw selbst, treu zu ihm stehend, die Stange ihm gehalten? Das doch mit Recht wohl, nach der Übersetzung des vorliegenden Werkes wenigstens zu urteilen. An ein paar Stellen (ich müßte die 135 Seiten des Buches noch einmal durchlesen, wollte ich genauer sie bezeichnen, — nur der „Besitzer des Gadarener Schweines" [S. 77] ist mir präsent; vgl. aber S. 125, wo von den „gadarenischen Schweinen" die Rede ist —) hat er sich verhauen. Das sind Lappalien, die ihm aufzumutzen kleinlich wäre. Jedenfalls: aufs Übersetzen aus dem Englischen ins Deutsche versteht er sich, und Shaw tut gut daran, sich an ihm nicht irre machen zu lassen. Aber der Übersetzer ist Nebensache. Die Hauptsache ist der Autor. Bei uns in aller Mund, seit seine Heilige Johanna über unsere Bühnen geht. Man weiß, diesem dramatischen Stück hat der Dich-

Digitized by Google

ter eine gelehrte Abhandlung vorangestellt. Auch des vorliegenden Buches Inhalt ist eine Untersuchung ähnlicher Art. Sie ist als Einleitung zu seinem Märchenspiel „Androklus und der Löwe" geschrieben. Ihre ersten 66 Seiten mag der Leser, dem es etwa an Zeit gebricht, überschlagen. Zunächst wenigstens. Zum Schlusse gelangt, wird er sehr wahrscheinlich doch auch auf sie zurückgreifen. Sie sind eine kurze Darstellung der Evangelienberichte; zuerst des Matthäus, dann ganz kurz, auf nur zwei Seiten, des Markus, von S. 47 bis 53 des Lukas, endlich des Johannes. „Die Aussichten des Christentums" — man versteht so weit nicht recht, wie der Buchtitel diese Ausführungen decken soll. Er paßt auch für den Rest recht wenig. Fast 100 Jahre sind es her, daß David Friedrich Strauß Staub aufgewirbelt mit seinem berühmten Buch: „Sind wir noch Christen?" Shaw fragt, nicht wörtlich so, doch dem Sinne nach: „Sind wir *schon* Christen?" Und er findet: Das Christentum als singuläre Lehre wurde auf einen Schlag und vollständig mit Jesus umgebracht. Er war kaum in seinem Grabe erkaltet, als schon die Apostel seine Tradition auf das Niveau hinunterzerrten, auf dem es seither geblieben ist. Shaw bedauert das. Er bedauert es sehr tief. Das Neue Testament erzählt zwei Geschichten für zwei verschiedene Arten von Lesern. Die eine ist die alte Geschichte von der Gewinnung der ewigen Seligkeit durch Opfer und Sühne einer göttlichen Persönlichkeit, die grausam hingemordet wurde und am dritten Tage wieder auferstand, die Geschichte, wie sie von den Aposteln angenommen wurde. In dieser Geschichte haben die politischen, wirtschaftlichen und moralischen Ansichten Christi keine Bedeutung, die Versöhnung ist alles, und wir werden erlöst durch unseren Glauben daran, nicht durch Werke oder Meinungen, die mit dem Leben zu tun haben. Die andere Geschichte ist die eines Propheten, der, nachdem er, so etwas wie ein Kommunist, mehrere sehr interessante Meinungen über praktische Lebensführung, in persönlicher wie in politischer Beziehung, die heute von drängender Bedeutung sind, zum Ausdruck gebracht und seine Schüler gelehrt hatte, sie in ihrem täglichen Leben durchzuführen, den Kopf verlor, sich selber für eine legendäre Art Gott hielt und in diesem Wahn eine grausame Hinrichtung herausforderte, glaubensgewiß, daß er von den Toten auferstehen und in Herrlichkeit über eine erneute Welt herrschen werde. In dieser Fassung sind die politischen, wirtschaftlichen und moralischen Ansichten Jesu als Wegweiser der Lebensführung interessant und wichtig, alles übrige ist nur Psychopathie und Aberglaube. Dies nur der Hauptgedanke des Buches, das außer ihm noch sehr viel anderes bietet, das des Überdenkens wert ist. Mich selber hat es durch nicht wenige seiner Ansichts- und Gedankenäußerungen erschreckt, wie einen der plötzliche Anblick eines einem entgegentretenden Doppelgängers erschrecken mag. Das ist auch wohl die heimtückische Absicht des Herrn Herausgebers der Zeitschrift gewesen, indem er seine Anzeige dem Referenten, den er einigermaßen kennt, anbefohlen. *H. Haas.*

Albert Soergel, Dichtung und Dichter der Zeit. Eine Schilderung der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte. Neue Folge: Im Banne des Expressionismus. Mit 342 Bildern. *Leipzig, R. Voigtländer*, 1925.

Der erste Band des „Soergel" hat mit seinen 60000 Exemplaren den Rang des besten Handbuches der jüngsten deutschen Dichtung errungen. Schier unbegreifliche Belesenheit paart sich mit sicherem, immer maßvollem und keiner Parteimeinung dienstbarem Urteil, mit gründlicher und geschmackvoller Darstellung. Längst harrte man der Fortsetzung, die der gewissenhafte Autor nun nach langem unermüdlichen Schaffen aus seiner Hut entläßt. Ohne Zweifel war die Aufgabe hier weit schwerer zu erfüllen. Die Schichten erscheinen vulkanisch „verworfen", edles und taubes Gestein kaum zu sondern, geistesgeschichtliche Kette und persönlicher Einschlag wirren durcheinander. Endgültige Bedeutung ist oft kaum bestimmbar, wo Cliquenwesen und Reklame die geistigen Führer und die kleinen Gefolgsleute so vielfach mit den gleichen Abzeichen schmückt. Die Teilung nach Gattungen, schon früher bedenklich, wird hier zu einem gefährlichen Hindernis abgerundeter Charakteristik und klaren Erkennens der Wandlungen des Zeitgeistes. Trotz allen diesen Bedenken bleibt so viel verdienstliches zu verzeichnen, daß der neue Soergel als würdiger Genosse neben den alten treten darf, auch in seinem reichen Schmuck, der zwar gemäß den verschiedenartigen Vorlagen kein ästhetisch voll befriedigendes Druckbild gestattete, aber doch zur Geschichte der Buchkunst wieder reiches Material darbietet. Auf diese wenigen grundsätzlichen Bemerkungen muß ich mich leider hier beschränken und dem Wunsche, die leuchtenden Vorzüge des Werkes im einzelnen zu erweisen, die Erfüllung versagen. G. W.

Josef Theele, Rheinische Buchkunst im Wandel der Zeit. Mit 116 Abbildungen auf 76 Tafeln. *Köln, J. P. Bachem.*

Die Jahrtausend-Ausstellung der Rheinlande bot für die Geschichte der Buchkunst in den Rheinlanden ein Material, das man bisher nie so übersichtlich nebeneinander zu Gesicht bekam. Theele gibt einen Abriß dieser Geschichte, gegliedert in Buchmalerei, Buchdruck und Buchillustration, Einbandkunst.

In schnellem Überblick erfahren wir, wie die rheinische Buchmalerei vom Kloster Reichenau stark angeregt und lange in Bann gehalten, in den

Digitized by Google

Zentren Köln, Trier und Echternach zu eigenem Stil und höchster Blüte sich entwickelt, wie die Buchdruckkunst, in Mainz von Gutenberg erfunden, sich über das Rheinland und über ganz Deutschland ausbreitet, wie die Buchillustration die Buchmalerei ablöst, zum Holzschnitt und später zum Kupferstich übergeht. Am knappsten ist das dritte Kapitel über den Bucheinband ausgefallen, denn seine Geschichte ist noch am wenigsten erforscht, seine Meister traten bescheiden hinter ihr Werk zurück. Aber auch hier wird in kurzen Zügen das Wesentliche erwähnt. — Alle Kapitel sind reich illustriert, das Wort erhält durch das Bild Leben und Anschaulichkeit. Leider wird die Benutzung des Abbildungsteils durch die Sorglosigkeit der Bilderfolge erschwert, die nicht dem Text folgt, sondern die Größen vorhandener Klischees selbstherrlich walten läßt. — Über den engen Rahmen hinaus erhält die Arbeit bleibenden Wert durch die sorgfältige Zusammenstellung der zugehörigen Literatur, die es jedem ermöglicht, sich gründlich mit den aufgeworfenen Problemen weiter zu beschäftigen. —th.

Thule. Altnordische Dichtung und Prosa. Zweite Reihe herausgegeben von Fel. Niedner. *Jena, Eugen Diederichs*, 1924 u. 1925.

18. Band. Norwegische Königsgeschichten (Sverris- und Hakonssaga) übertragen von Fel. Niedner. 387 S. 8°. 8 M.

20. Band. Die jüngere Edda mit dem sogenannten ersten grammatischen Traktat übertragen von Gust. Neckel und Fel. Niedner. 357 S. 8°. 10 M.

22. Band. Die Geschichte Thidreks von Bern, übertragen von Fine Erichsen. 476 S. 8°. 9 M.

Jeder der drei neuen Bände der Thule hat für einen größeren Kreis ein besonderes Interesse: der 18. für den Ibsenforscher, der 20. für den Mythologen und Sprachforscher, der 22. für den Freund der deutschen Heldensage.

Die Sagas von König Sverrir und Hakon dem Alten sind hier zum erstenmal ins Deutsche übertragen, jener regierte von 1177—1202, dieser von 1217—1264. Um den geschichtlichen Zusammenhang zu wahren, wäre es vielleicht angebracht gewesen, daß Niedner auch die Böglungasaga in ähnlich verkürzter Form wie die Sverrissaga gegeben hätte, denn sie behandelt die Zeit von 1202 bis 1217. Die Sverrissaga, die N. nach der alten Ausgabe der Fornmannasögur vielfach gekürzt wiedergibt, enthält die Erneuerung des norwegischen Königtums durch den energischen Sverrir, seine Reorganisation der Birkisbeinar, die nun seine Stütze in den vielen Kämpfen gegen seine politischen Gegner und gegen die kirchliche Gewalt, namentlich gegen den intriganten Bischof Nikolas von Oslo werden, und die Maßregeln, die der König zur Stütze seiner Herrschaft anwendet. Verfaßt ist die Saga, worüber sich N. gar nicht

äußert, wenigstens im ersten Teile vom Abt Karl Jónsson, dem Sverrir selbst das Material zur Verfügung gestellt hat. — Die zweite Saga des Bandes ist die Saga von Hakon Hakonarson, dem Enkel Sverris, dem Verehrer abendländischer Kultur und Literatur, durch den die Dynastie Sverris ihren Höhepunkt erreicht hat. Diese Saga, die Sturla Thordarson auf Anregung von Hakons Sohn Magnus geschrieben hat, ist die Hauptquelle von Ibsens Kronprätendenten, und man kann nun verfolgen, was Ibsen aus diesem mittelalterlichen Stoff geschaffen hat. W. Vogt hat in einem der letzten Hefte der Zeitschrift Edda diese Frage eingehend behandelt. Auch Hakon hatte schwere Kämpfe zu bestehen; am schwersten ist ihm wohl der gegen seinen Schwiegervater, den Jarl und späteren Herzog Skuli, gefallen. Ein Meisterstück Sturlas ist die Erzählung, in der dem König die Nachricht von Skulis Abfall gebracht wurde und die Aufnahme von dieser bei dem König und seiner Gemahlin (III, K. 23). Ihm gesellt sich das Kapitel, in dem dem König die Nachricht vom Tode seines Schwiegervaters gebracht wird (IV, K. 1). Die Hakonassaga gehört in jeder Beziehung zu den klassischen Sagas, und Niedner hat es trefflich verstanden, sie in ihrem vollen Umfange den deutschen Lesern vorzulegen.

Recht angreifbar ist der 20. Band der Thule, die Übersetzung der jüngeren Edda von Neckel. Gewiß ist dies die erste vollständige deutsche Übersetzung des gelehrten Werkes — aber man fragt unwillkürlich: Welches Interesse haben Skáldskaparmál und Háttatal („Dichtersprache" und „Strophenverzeichnis", wie es N. übersetzt) für den Laien, zumal in der verschnörkelten Übertragung der Strophen, worin Niedner ja manchmal Unglaubliches leistet. Daher haben Simrock und Gering mit gutem Rechte nur die prosaischen Abschnitte dieses Werkes gegeben, die allein für ein größeres Publikum Interesse haben. Dann aber hat N. nicht die ursprüngliche Edda gegeben, sondern den wohl besser geordneten, aber überarbeiteten Text. Nur jenem gehört die Überschrift an, die N. der Übersetzung vorangesetzt hat. Hätte er sich einmal eingehend mit der Uppsalaer Edda beschäftigt, so müßte er eingesehen haben, daß diese unmöglich aus dem Texte der Kopenhagener Handschriften hervorgegangen sein kann, und er müßte sehen, was das Gespräch zwischen Bragi und Aegir zu bedeuten hat. Selbst Abschnitte wie das 1. Kapitel über den Urprung Seelands, das doch auch F. Jónsson in den Anhang verwiesen, nimmt er auf und verteidigt in der Einleitung in ziemlich haltloser Rede die Berechtigung dieser Erzählung. Ein Blick in den Anhang des 2. Kapitels des cod. Worm. hätte ihn von der Haltlosigkeit seiner Annahme überzeugen müssen. Überhaupt ist die Einleitung ein Stapelplatz subjektiver Behauptungen, aber wissenschaftlicher Unmöglichkeiten. Da soll wieder ein-

Digitized by Google

mal Sœmund eine Edda verfaßt haben; nicht die Liedersammlung, die früher vielfach unter seinem Namen ging, sondern ein gelehrtes Werk, das Snorri in seiner Edda verwertet habe. N. will das aus der Sprache schließen; also müßte es doch isländisch geschrieben sein. Nun ist Snorri in der Angabe seiner Quellen ungemein gewissenhaft. Kein Wort von Sœmund, keine Andeutung über dessen eddische Tätigkeit in einem alten Texte. Dagegen sagt Snorri im Prolog der Heimskringla ausdrücklich, daß Ari der erste gewesen sei, der wissenschaftliche Werke in heimischer Sprache geschrieben habe. Ari verfaßte aber sein älteres Isländerbuch — angenommen, daß dieses Snorri vorgeschwebt hat — um 1130 und 1133 ist Sœmund im Alter von 77 Jahren gestorben. Dieser müßte also in den letzten Jahren seines Lebens die Edda verfaßt haben, was so gut wie ausgeschlossen ist. Die Bemerkung F. Jónssons über die dem Sœmund zugeschriebenen Verfassertätigkeit („es ist überflüssig näher auf diese phantastischen und ganz willkürlichen Ansichten und Vermutungen einzugehen, die nun für immer begraben sein dürften") ist leider in den Wind gesprochen.

Auf andere unhaltbare Behauptungen in der Einleitung kann ich nicht eingehen. Nur die phantastische Auffassung von dem urgermanischen Wodan, die sich nicht nur in der Einleitung, sondern auch in den Anmerkungen findet, muß ich auf das bestimmteste zurückweisen, wie auch jüngst Helm getan hat. Das ist der Wodan der Hakenkreuzler, aber nicht der, den eine geschichtliche Auffassung der Quellen ergibt. Unter diesen wird wohl auch Neckels Übersetzung großen Anklang finden, andere werden lieber zu der ungleich billigeren von Gering greifen.

Noch größere Bedeutung für die deutsche Heldensage als die Snorra-Edda für die germanische Mythologie hat die nordische Thidrekssaga. Sie gehört der Übersetzungsliteratur an, durch die König Hakon der Alte seine Landsleute mit der mittelalterlichen Literatur des Abendlandes bekannt zu machen suchte. Sie enthält daher fast nur Stoffe, die bereits in Deutschland, sowohl in Süddeutschland wie in Niedersachsen, literarisch bearbeitet worden sind, hat aber für uns einen besonderen Wert, als hier viel Material verloren gegangen, das uns so nur durch die Thidrekssaga erhalten ist. Hanseaten aus Soest, Münster und Bremen sind die Gewährleute, auf deren Bericht der Verfasser vor allem seine Saga aufgebaut hat. So erhalten wir einen Einblick auch in die niedersächsische Heldendichtung, über die wir sonst ungemein wenig erfahren. Daher ist es mit Freuden zu begrüßen, daß wir endlich eine gute deutsche Übersetzung dieses wichtigen Werkes erhalten. Die ältere von Raßmann ist wohl auch gut und durch ihre Parallelangaben für den Forscher unentbehrlich, aber der Stoff ist zerrissen, so daß man keinen Überblick über das Gesamtwerk erhält. Die vorliegende Übersetzung hat ferner den Vorteil, daß sie in der Einleitung eine kurze Inhaltsangabe der einzelnen Sagen mit einem Hinweis auf die deutsche Parallelüberlieferung enthält. Freilich sind das nur kurze Andeutungen. Die Schwierigkeiten, die die Quellenfrage und vor allem die Überlieferung der Texte bergen, werden vom Übersetzer nicht berührt, und man glaubt ein aus einem Gusse entstandenes gut abgerundetes Werk vor sich zu haben, was ja durchaus nicht der Fall ist. Gewiß ist der deutsche Sagenheld Dietrich von Bern der Mittelpunkt, um den sich alles gruppiert, aber die Fäden, die einzelne Sagen mit seiner Person verbinden, sind durchaus nicht immer so klar, wie es hier scheint, was sich aus den verschiedenen Fassungen erklärt, aus denen die überlieferte Membrane entstanden ist. Hieraus erklären sich auch die Doppelüberlieferungen, die der Übersetzer geschickt verarbeitet hat.

E. M.

Rudolf Payer von Thurn, Der Orden vom Goldenen Vlies. Mit 5 Lichtdrucktafeln und 4 Textbildern. *Wien, Amalthea-Verlag.* Groß-Folio. 200 Exemplare. Nicht im Handel.

Der Orden vom Goldenen Vlies, begründet 1429 durch Philipp den Guten von Burgund, seit 1700 das höchste Ehrenmal Spaniens und Österreichs, verdient eine so monumental prunkvolle Darstellung seines Wesens und seiner Geschichte, wie sie ihm hier zuteil wird. Als gründlicher Forscher hat Payer von Thurn den Stoff aus den Quellen, vor allem den vollständig erhaltenen Protokollen der Kapitel zusammengetragen. Das letzte von 1559 fand keine Nachfolge, weil der Orden die Hinrichtung seines Mitglieds Egmont als den Statuten widersprechend bekämpft hatte. Wundervolle Beigaben sind namentlich die drei Titelblätter des großen Werkes über das Goldene Vlies, verfaßt von dem zweiten Ordenskanzler Guillaum Filastre (gest. 1473). darunter ein Blatt in reichstem Farben- und Goldschmuck; ferner die beiden Urkunden in doppeltem Großfolioformat. Der Druck von Poeschel & Trepte reiht sich dem Schönsten an, was diese Musteroffizin hervorgebracht hat. Der Bücherfreund wird froh sein, wenn er eines der 200 Stücke zu erlangen vermag. G. W.

Leo N. Tolstoi, Legenden. Übertragen von Fega Frisch. Mit 18 Holzschnitten von Karl Rössing. — *W. M. Thackeray*, Die verhängnisvollen Stiefel. Mit 28 Gelatineradierungen von Flora Klee-Pályi. — *Theodor Storm*, Drei Märchen. Mit 26 Federzeichnungen von Rolf von Hoerschelmann *München, Musarion-Verlag*, 1925. In Leinen je 6 M.

Die drei neuen Musarion-Bücher bieten beste Erzählungskunst in mustergültiger Form, begleitet von trefflichen Erzeugnissen heutiger deutscher

Digitized by Google

Graphik. Die Legenden Tolstois, hier zum ersten Male vollständig verdeutscht, klingen in den markigen Holzschnitten ebenso tonrein wieder wie der Humor in den flotten Radierungen der begabten Flora Klee-Pályi, und Hoerschelmanns anerkannte Fähigkeit im Gebiet des Heiteren und des Grausigen entfaltet sich in seinen Federzeichnungen von neuem, an den wesensverwandten Kubin gemahnend. P—e.

Wilhelm R. Valentiner, Rembrandt des Meisters Handzeichnungen. Erster Band mit 464 Abb. (Klassiker der Kunst 31. Band.) *Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.*

Dank der pekuniären Unterstützung eines amerikanischen Kunstfreundes war es möglich den Schatz Rembrandtscher Zeichnungen zum erstenmal annähernd vollständig zu veröffentlichen in einer Ausgabe, deren Beschaffung dem Studierenden und Kunstinteressierten möglich ist. Dies gilt für Hofstede de Groots große Publikationen von Rembrandts Zeichnungen, die sich ein anderes Ziel gesteckt haben, nicht ohne weiteres. Die vorliegende Ausgabe, mit der Sorgfalt ausgeführt, die man bei den Bänden der Klassiker der Kunst gewohnt ist, ist ein ungemein wertvoller Beitrag zu unserer Kenntnis Rembrandts. Die verschiedenen Fassungen des gleichen Motivs zu verfolgen, ist großer künstlerischer Genuß, Seiten offenbaren sich, die so nur dem Zeichner Rembrandt eignen.

Drei Bände sind vorgesehen, von denen der vorliegende erste Rembrandts Darstellungen aus dem Alten Testament, den Apokryphen und dem Neuen Testament bis zum Beginn der Passion enthält. Auch die beiden weiteren Bände werden nach stofflichen Gesichtspunkten geordnet werden. Angesichts der überwältigenden Fülle des Vorhandenen hat diese Einteilung gegenüber der rein chronologischen manche Vorteile. Innerhalb der einzelnen Gruppen ist selbstverständlich die historische Reihenfolge beobachtet. Es ist sehr dankenswert, daß Zeichnungen, die nur in Schülerkopien und Varianten auf uns gekommen sind, mit aufgenommen wurden.

Trotzdem eine Reihe von Zeichnungen, die man früher Rembrandt zugeschrieben hat, aus seinem Werk herausgesondert und bei wachsender kritischer Kenntnis auf seine Schüler: Ferdinand Bol, Philips Koninck, Samuel van Hoógstraten, Nicolaes Maes und andere aufgeteilt wurde, wächst die Zahl neugefundener Rembrandtzeichnungen stetig. Selbst wenn unter den neuerdings reproduzierten einige Abstriche nötig sein werden, so fördert die Kenntnis von Schülerzeichnungen die Erkenntnis des Meisters.

In knappster Form skizziert Valentiner Rembrandts Art zu zeichnen; naturgemäß ist sie mehrfachen Wandlungen unterworfen, aber trotzdem besteht eine Einheit mit den gleichzeitigen Bildern und Radierungen. Valentiners kurzer Beitrag zur Erkenntnis von Rembrandts Zeichnungen ist sehr wertvoll und von der gleichen Sachkenntnis getragen, die all seinen Publikationen über holländische Kunst eignet. *Rosa Schapire.*

Alexander von Villers, Briefe eines Unbekannten. Ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Weigand. *Leipzig, Insel-Verlag*, 1925.

Es wirkt sehr tröstlich, daß dieses Buch für bessere Menschen nun zum dritten Male in von neuem gebesserter Form erscheinen kann. In der verkommenen Prosa der sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts solches Deutsch, in der öden Zivilisation jener Zeit so freie, eigne Menschen wie Villers und seine Freunde — es mutet wie ein Wunder an. Und noch dazu in der höfisch-diplomatischen Gesellschaftsschicht! Aber wir empfangen von neuem dankbar diese Ausnahmeerscheinung, deren Wesen uns von Weigand so trefflich erläutert wird. G. W.

Deutsche Volkheit. 10 Bände. *Jena, Eugen Diederichs*, 1925.

Deutschkunde ist das große Losungswort, das der Schule die Pflicht aufprägt, der Jugend das Bewußtsein ihrer Volkheit einzupflanzen. Nicht mit vergeblichem Heraufrufen versunkener Welt, nicht mit haltlosem Schwärmen und Prahlen kann das vollbracht werden. Es gilt, sich zurückzufinden zu den nährenden Quellen der deutschen Seele. Wege dorthin weist diese neue Sammlung billiger und doch schöner Bücher. Ihr Äußeres atmet Kraft und Würde, ihr mannigfaltiger Inhalt läßt aus Sage und Märchen, Leben und Brauch die Vergangenheit anschaulich emporsteigen. Die großen verklärten Gestalten der Hohenstaufen, der Landsknecht, der Bauer, die deutsche Frau, Glaube und Aberglaube schließen sich zum Kreis um den Mittelpunkt, den von Jakob Grimm geprägten Begriff der Volkheit. Möge die ausgezeichnete Sammlung bald in jedem gut deutschen Hause zu finden sein! P—e.

Albert Malte Wagner, Heinrich Wilhelm von Gerstenberg und der Sturm und Drang. 2. Band: Gerstenberg als Typus der Übergangszeit. *Heidelberg, Carl Winter*, 1924.

Durch Vorwegnahme eines biographischen Bandes hat sich Albert Malte Wagner in seiner Gerstenberg-Monographie den zweiten Band freigehalten für das eigentliche wissenschaftliche Problem an dieser Gestalt, die in den deutschen Literaturgeschichten flüchtige und falsche Beurteilungen erlebt hat. Wagner würdigt in drei großen Kapiteln: den Kritiker, den lyrischen Dichter und den „Ugolino"-

Digitized by Google

Dichter. Als Lyriker hat allerdings Gerstenberg keine erhebliche Bedeutung gehabt oder wenigstens keine überragende; hier hatte er wohl die „schöpferische Ergriffenheit", aber wahrhaft produktiv ist nur der Kritiker und der Dramatiker. In dem großen (und die Persönlichkeit in die geschichtliche Entwicklung und Bedingtheit mit erstaunlicher Einzelkenntnis einordnenden) Kapitel über den Kritiker Gerstenberg löst im wesentlichen Wagner schon das Problem, das er an Gerstenberg ganz neu sieht: Gerstenberg ist der Typus der Übergangszeit. Zwischen Aufklärung und Sturm und Drang steht dieser Mensch und wird zwischen den Zeiten zerrieben. Gerstenberg bekämpft den Rationalismus der Aufklärung, der Regeln, das System und plädiert für Empfindung, Gefühl, Phantasie und irrationale Gegebenheiten, und weil er für das Genie und seine Rechte kämpft, tritt er für Shakespeares Fülle ein. Im Kampf gegen System-Bindungen ist Gerstenberg Stürmer und Dränger. Aber er kann noch nicht ausschließlich und ungehemmt dem Gefühl folgen, er hat noch keinen Ersatz für die Aufklärung „und so hin- und hergeworfen zwischen Herz und Verstand, Anschauung und Logik, bleibt nichts als auszubiegen in Unbestimmtheit und Verwaschenheit . . ." Gerstenberg hat überall das Ahnen und oft das Wissen um das Neue, er erlebt Klopstock ganz tief, ja er kommt darin sogar über die neue Generation schon hinaus, daß er nicht bloß, wie sie, Rausch und Lösung fordert, sondern weiter als sie, Form und Gestaltungsdisziplin. Gerstenberg gelangt nicht in das gelobte Land, obwohl er erst zwölf Jahre nach Kleists Tod stirbt! Der Bruch zwischen dem Theoretiker und dem schöpferischen Schriftsteller, dem Kritiker und dem Dichter ist vollkommen, weil der Dichter nicht die gestaltende Kraft hat, die Erkenntnisse des Kritikers schöpferisch umzusetzen. Nur *ein* großes Werk ist ihm gelungen: der „Ugolino" (der nicht ganz so unaufgeführt geblieben ist, wie Wagner meint.) In dem besonders flüssig und glatt geschriebenen Kapitel über dieses (von Monty Jacobs bereits monographisch behandelte) Werk bewegt sich nun Wagner in den lautesten Superlativen, an denen sein Buch auch sonst überreich ist. Vorläufer Gerstenbergs ist Klopstock mit dem „Tod Adams"; und dieses drama-artige Werk wird als „ekstatisches, explosives, metaphysisch begründete Drama Shakespeares und der Gegenwart" bezeichnet, Gerstenberg als „*der* Vorläufer H. v. Kleists" und („in der Innerlichkeit der dramatischen Konzeption") auch des reifen Goethe. Wagner möchte uns den alten Gerstenberg näherbringen, indem er den „Ugolino", als Formproblem gesehen, dem „Expressionismus" in Parallele stellt. Der Kampf um die Form wird bei Gerstenberg der Ausdruck seiner ganzen Persönlichkeit, und er ringt darum, ein zeitloses Drama zu schaffen, das durch die Zeit bedingt ist. So hat man in der Tat den „Ugolino" noch nicht angesehen, und diese Betrachtung ist, wie alles in dem Buche, jedenfalls klug und selbständig. Überall holt Wagner weit aus und offenbart auf diese (den Faden nach rückwärts und vorwärts spinnende) Weise seine ausgedehnten und tiefen Kenntnisse. Wagner hat eigene Gesichtspunkte, eine sehr temperamentvolle Art zu schreiben, und hat ein sehr wissenschaftliches, sehr wesentliches und sehr lesbares Buch gegeben.

Hans Knudsen.

Jakob Wassermann, Laudin und die Seinen. Roman. *Berlin, S. Fischer*, 1925.

Die Romane Wassermanns sind trotz ihrer vielen Figuren bei oft sehr „romanhafter" Handlung in gewissem Sinne theoretisch. All diese Figuren nämlich werden ausschließlich unter dem Gesichtswinkel des gestellten Problems betrachtet und gewertet. So kommt es, daß sie, obschon der Dichter ihre Empfindungen, ihre seelischen Regungen, ihre subtilsten Reaktionen unvergleichlich analysiert, nie ganz lebendig werden, sondern stets etwas von jenen medizinischen Phantomen behalten, an denen der Vortragende seinen Hörern das klinische Bild eines Leidens entwickelt. In „Laudin und die Seinen" handelt es sich um zweierlei: um das Problem der Ehe ganz allgemein und darum, ob es möglich ist, daß ein Mensch sein bisheriges Selbst abschüttelt und ein äußerlich und innerlich völlig neues Leben beginnt. Diese Probleme gruppieren sich um die Person des Anwalts Laudin, der, durch eine verderbliche Leidenschaft zu der Schauspielerin Lu Dercum aus der Bahn geworfen, auf neuem Boden sich, seine Ehe und die Seinen wiederfindet. Die Handlung ist reich; eine Fülle von Ehetragödien spielen sich in und neben seinem Anwaltszimmer ab, menschliche Schwächen, Irrungen, Leidenschaften bis zur Kriminalität werden klug gesichtet und beschrieben, Spannung und Anteilnahme werden erweckt. Trotzdem gilt auch hier das anfangs Gesagte. Außer einigen kraftvoll in die Handlung gestellten Figuren, wie die unvergeßlichen des Philosophen Frauendorfer, des Schauspielers Keller, der Frau Brigitte Hartmann etwa, fehlt den Hauptfiguren das letzte: das, was ihnen über ihre Aufgabe, Problemträger zu sein, das eigentliche Leben gibt. Gewiß sind es keine farblosen Schatten; sie besitzen Blut, Herz und Nerv. Aber Wassermanns für einen Dichter vielleicht allzu große Klugheit legt ihre Blutbahnen, ihre Herzschläge, ihre Nervenschwingungen derart bloß, daß sie unter seinem Seziermesser sterben. Über die Art der Problemstellung dieses Romans verlohnte es sich durchaus in eine lange Diskussion zu treten; doch muß der Referent sich an dieser Stelle mit einer Andeutung bescheiden: Ist das Eheproblem nicht allzu einseitig als Problem der gesetzlichen Ehe gesehen? Ergeben sich nicht die gleichen Probleme, wenn man die Beziehungen der

Digitized by Google

Bindung zwischen Mann und Frau ganz allgemein betrachtet? (Ich erinnere an Daudets Sappho.) — All diese gemachten Einschränkungen die infolge der notwendigen Kürze des Berichtes vielleicht schärfer erscheinen, als es beabsichtigt ist, sollen die Bedeutung auch dieses Wassermannschen Romans nicht schmälern. Zumal wir im übrigen so durchaus arm an guten einfallsreichen Romanen sind. Es ist ein technisch hervorragend gearbeitetes in die Tiefe gebautes Buch, das — fern allem Durchschnittlichen — den Leser zu tiefer Nachdenklichkeit über die Gesetze seiner Zeit und seine eigenen Gesetze zwingt. E. E. S.

Curt H. Weigelt, Giotto. Des Meisters Gemälde in 293 Abbildungen. (Klassiker der Kunst 29. Band.) *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt*, 1925.

Gestützt auf vage Notizen bei Riccobaldus und Ghiberti hat Thode Giotto den gesamten Freskenzyklus in der Oberkirche zu Assisi zugeschrieben. Als erster hat Rintelen Thodes Auffassung bekämpft und die Darstellungen der Franziskus-Legende zu Assisi Künstlern zugeschrieben, die sich an Giotto geschult haben, ohne seine Größe zu erfassen. Weigelt, Giottos neuester Biograph, schließt sich, wie ich glaube mit Recht, dieser Auffassung an. Aus Giottos Werk streicht er auch die vielen dem Künstler mit Unrecht zugeschriebenen Tafelbilder in Berlin, München, Paris, Florenz und Rom. Übrig bleibt von Giottos Hand der große Freskenzyklus in der Arenakapelle zu Padua, die große thronende Madonna aus Ognissanti (in den Uffizien zu Florenz) und die beiden zerstörten und arg restaurierten Kapellen in S. Croce zu Florenz mit Darstellungen aus dem Leben von Franz von Assisi und der beiden Johannes.

Aus diesen gewaltigen Überresten eines einst, wenn wir den alten Schriftstellern trauen dürfen, sehr viel umfangreicheren Werkes, ist Giottos überragende Größe und bahnbrechende Tat deutlich erkennbar. Weigelt gibt eine vorzügliche Analyse von Giottos Stil. Seine Ausführungen werden durch viel Detailaufnahmen unterstützt; der Band gehört zu den wertvollsten aus der Reihe der Klassiker der Kunst. *Rosa Schapire.*

Maria Luise Weißmann, Das frühe Fest. Gedichte. 43 Seiten. *Pasing, Heinrich F. S. Bachmair.*

Diesen Versen einer noch ganz jungen Dichterin ist ein hohes formales Können nachzurühmen. Ein kultivierter Geschmack hat sich hier geschult etwa an Rilke, am George-Kreis. Von jeglichen Effekten sind diese Gedichte abgewandt, die lauten Gebärden sind gemieden, ein ganz stilles, nach innen horchendes Erleben hat hier Sprache gefunden. Manches könnte man versucht sein, epigonisch zu nennen, das Beseelte anderer Verse ist dann wieder so stark, daß man daraus auf eine wesenhafte Entwicklung ihrer dichterischen Gestalt hoffen darf. J. Z.

Emile Zola, Claudes Beichte. — Das Vermächtnis — Therese Raquin. *München, Kurt Wolff.*

Zola war einstmals ein Kinderschreck. Das hat bis auf den heutigen Tag die Erkenntnis seiner wahren Gestalt gehindert, obwohl alles, was einst Furcht und Abscheu bedingte, nun geschwunden ist. So muß bald der Tag kommen, an dem die Größe dieses Spätromantikers hinter dem dünnen Schleier materialistischer Dogmen aufleuchten wird. Für Deutschland beschleunigt diesen geschichtlichen Wandel die neue gewissenhafte und vornehme Gesamtausgabe. Nachdem das Hauptwerk „Die Rougon-Macquart" vollständig geworden ist, erscheinen nun die drei im Titel genannten Einzelromane, weniger gekannt aber für ihr Zeitalter und als Kunstwerke nicht minder wichtig. P—e.

Kataloge

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten

Theodor Ackermann in *München*. Nr. 596. Geheime Wissenschaften III: Kabbala, Mystik, Philosophie (vorwiegend Metaphysik und indische Religionsphilosophie), Religionswissenschaft. 1798 Nrn.

Paul Alicke in *Dresden*. Nr. 163. Naturwissenschaften. 885 Nrn.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 730. Graphik. 589 Nrn. mit Textbildern und 46 Tafeln. — Nr. 732. Geschichte Europas in Mittelalter und Neuzeit. 1981 Nrn.

Martin Breslauer in *Berlin W 8*. Nr. 39. Schriftkunde, Paläographie, Buchmalerei, Reproduktionen alter Handschriften, Kataloge von Handschriftensammlungen usw. 681 Nrn. mit wertvoller Einleitung.

M. Bruckstein & Sohn in *Danzig*. Nr. 78. Vermischtes. 380 Nrn.

Walther Christiansen in *Altona*. Nr. 6. Vermischtes. 202 Nrn.

Dr. phil. Frans Cohn in *Berlin-Wilmersdorf*. Nr. 25. Pressen- und Reihendrucke. 100 Nrn.

Gustav Fock in *Leipzig C 1*. Nr. 581. Romanisch. 4326 Nrn.

L. Friederichsen & Co. in *Hamburg*. Nr. 8. Kunst- und Kulturgeschichte aus Hamburger Privatbesitz. 1321 Nrn.

Rudolf Geering in *Basel*. Basler Bücherfreund II, 5/6. Deutsche Literatur, Almanache, Gelegenheitsgraphik, Illustrierte Bücher, Helvetica, Autographen. Nr. 1129—2042 mit Tafeln. — 269. Anzeiger. 1623 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I*. Nr. 195. Inkunabeln, Illustrierte Bücher des 16. und 18. Jahrhunderts, Geographie, Geschichte. 269 Nrn. mit 50 Tafeln. — Nr. 196. Die Länder der Tschechoslowakischen Republik. 569 Nrn. — Nr. 198. Deutsche Städteansichten, Karten, Flugblätter, Einblattdrucke, Trachten. 2314 Nrn.

Bruno Hanckel in *Osnabrück*. Nr. 6. Deutsche Literatur, Moderne Liebhaberausgaben, Geschichte, Erdkunde. 1012 Nrn.

F. W. Haschke in *Leipzig*. Nr. 51 Literatur, Kultur u. Kunst. 421 Nrn.

Leopold Heidrich in *Wien I*. Anzeiger 1927. Nr. 1. 600 Nrn.

Rolf Heise in *Berlin W 10*. Die Länder am Rhein in Buch und Bild. 575 Nrn. mit 4 Tafeln. — Nr. 16. Vermischtes. 575 Nrn.

Heinrich Hugendubel in *München*. Nr. 124. Vermischtes. 1065 Nrn.

Willy Janke in *Dresden-N*. Nr. 5. Völkerkunde, Geographie, Reisen, Kartographie. 1717 Nrn.

Jürgensen & Becker in *Hamburg 36*. Nr. 45. Vermischtes. 1761 Nrn.

K. F. Koehler in *Leipzig*. Nr. 37. Kunstgeschichte. 2140 Nrn. — Büchertisch Nr. 7. Vermischtes. 2258 Nrn.

Heins Lafaire in *Hannover*. Nr. 47. Restbestände, vornehmlich Orientalistik. 446 Nrn.

J. Eckard Mueller in *Halle*. Nr. 174. Folklore, Illustrierte Bücher u. a. 374 Nrn.

Friedrich Müller in *München*. Anzeiger Nr. 29. 953 Nrn.

C. E. Rappaport in *Rom*. Bibliofilo Romano. Nr. 54. 477 Nrn.

Alois Reichmann in *Wien IV*. Nr. 93. Vermischtes. 342 Nrn.

David Salomon in *Berlin-Halensee*. Nr. 23. Autographen. 232 Nrn. und Platen-Sammlung.

B. Seligsberg in *Bayreuth*. Nr. 324. Schweiz. 1213 Nrn.

Seuffer & Willi in *München*. Nr. 10. Incunabula, Holzschnittwerke des 16. Jahrhunderts. 500 Nrn. mit 18 Tafeln.

H. M. Spaeth in *Berlin C 2*. Nr. 22. Vermischtes. 817 Nrn.

Spithoever in *Rom VI*. Februar 1927. Rom und Latium, Archäologie, Geschichte, Kunst.

J. A. Stargardt in *Berlin W 35*. Nr. 263. Spezialgeschichte. 504 Nrn. — Nr. 265. Genealogie und Heraldik, Städte und Länder. 545 Nrn.

Tondeur & Säuberlich in *Leipzig*. Nr. 24. Deutsche und fremde Literatur, Moderne und illustrierte Bücher, Almanache. 1157 Nrn.

W. Weber in *Berlin W 8*. Nr. 4. Germanistik, Sprachwissenschaft. 305 Nrn. — Nr. 5. Vermischtes. 142 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig*. Nr. 6. 955 Nrn.

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

XIX. Jahrgang | Mai-Juni | Heft 3

Neue Bücher und Bilder

Zur Geistesgeschichte

Handbuch der Literatur-Wissenschaft. Herausg. von Oskar Walzel. Lieferung 61—63. *Wildpark-Potsdam, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion.*

Bethes „Griechische Dichtung" schreitet nach glänzender Charakteristik der euripideischen Kunst zur attischen Komödie fort und findet in Aristophanes einen besonders guten Gegenstand zu einer neuen aus dem Vollen schöpfenden Schilderung, die nach eingehenden Angaben über die einzelnen Komödien auch die Kunstmittel und die Bühne behandelt. — Heiß beschließt den großzügigen Gesamtumriß der romanischen Literaturen des 19. und 20. Jahrhunderts und beginnt mit der eigentlichen Geschichte des Zeitalters der Revolution und des Empire (warum nicht „Kaiserreich"?): die ganze romanische Welt anfangs beherrscht vom Klassizismus, dann sich seinem Einfluß entwindend. — Neu beginnt die Darstellung der indischen Literaturen von v. Glasenapp, Schomerus und Sukthankar. Die im Eingang ausgesprochene Absicht, die neuindischen Literaturen mit zu behandeln, ist um so verdienstlicher, da keiner der Vorgänger sich an dieses schwierige Gebiet herangewagt hat. — Alle drei Hefte sind in gewohnter Art mit Bildern reich geschmückt.

Oskar Walzel, Das Wortkunstwerk. Mittel seiner Erforschung. *Leipzig, Quelle & Meyer,* 1926. XV, 350 S. In Leinen 14 M.

Die neue Ernte großer Aufsätze Walzels steht der früheren (im Insel-Verlag) nicht nach. Es ist der Ertrag eines halben Menschenalters, soweit er nicht in den selbständigen Werken, zumal in „Gehalt und Form", geborgen wurde. Im Mittelpunkt steht immer die Frage nach der Form der Dichtung, beantwortet bald grundsätzlich, bald im Anschluß an einzelne Probleme und Gestaltungsarten. Zum Teil haben ja die Leser unserer Zeitschrift als erste diese Gaben empfangen; sie werden begierig sein, sich von diesem kunstverständigen, feinfühligen, vielwissenden Führer auch auf neue Felder seines Forschens und Denkens leiten zu lassen.

Paul Wiegler, Geschichte der Weltliteratur. Dichtung fremder Völker. 16.—20. Tausend. Mit 144 Bildern auf Tafeln. *Berlin, Ullstein.*

Der Ozean in der Nußschale. Selbst wenn der kluge Wiegler nur — wie er sagt — das Stoffliche auffangen und das lebendige Leben hinter den Werken ahnen lassen will, — welche Kühnheit, ein Netz so gewaltiger Fassungskraft aufzuspannen, mit eindringlichem Blick mustern zu wollen, was sich darin an schillerndem Getier tausendfacher Art fängt, und aufzuspießen, was unter der Lupe als sammelnswert erkannt wird. Aber er hat's gewagt, und damit nach Scherr, Hart, Hauser die große Aufgabe am besten gelöst. Sie ist gegeben durch den Wunsch der Vielen, über das Schrifttum der Vergangenheit und Gegenwart unterrichtet zu werden, vor allem der Gegenwart, und so muß die neue Auflage auch die Neuesten, einen Pirandello, Proust, Joyce, Babits der großen Schmetterlingssammlung einreihen, offenbar nicht zur Freude des literarischen Entomologen, da er noch nicht bestimmen kann, welcher Gattung er diese jüngsten Varietäten zurechnen solle.

Wilhelm Dilthey, Gesammelte Schriften, III. Bd.: Studien zur Geschichte des deutschen Geistes, XII, 279 S. — VII. Bd.: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, XII, 381 S. *Leipzig und Berlin, B. G. Teubner,* 1927.

Im dritten Bande dieser monumentalen Ausgabe hat Paul Ritter, der vertraute Schüler Diltheys, aus den großen Vorarbeiten zu einer Geistesgeschichte des deutschen 18. Jahrhunderts mit kühner Hand ein Ganzes geformt, das sich wie ein zusammenhängend konzipiertes und verfaßtes Werk liest. Der siebente Band, von Bernhard Groethuysen besorgt, bringt ebenfalls Vorarbeiten eines ungeschriebenen Werkes: des zweiten Bandes zu Diltheys Hauptwerk, der Einleitung in die Geisteswissenschaften. Auch hier schließt sich das einzelne unter der Bewußtheit einheitlicher Zielsetzung zusammen. Auf zwei Wegen, dem psychologischen und dem hermeneutischen, strebte Dilthey seiner Absicht einer erkenntnistheoretischen Grundlegung der Geisteswissenschaften zu, und der Band ver-

Digitized by Google

eint die Zeugnisse dieses doppelten Strebens. Zahlreiche Doppelfassungen und Zusätze lassen das allmähliche Reifen bis zum Lebensende verfolgen.

Bibliothek Warburg. Vorträge der Bibliothek Warburg, herausgegeben von Fritz Saxl. Vorträge 1923—1924. *Leipzig und Berlin, B. G. Teubner,* 1926. Geh. 12 M.

Der dritte Band der Hamburger Warburg-Vorträge gleicht an Ernst und Bedeutung den früheren. Alles kreist um den Mittelpunkt der Studien Warburgs und seiner Helfer: das Einwirken der Antike auf Mittelalter und Renaissance, ohne daß den Mitarbeitern der Radius ängstlich verkürzt würde. So gibt an der Spitze dieses Bandes Wilamowitz-Möllendorf eine historische Deutung der Zeus-Gottheit, Reitzenstein berichtet von nordischen, persischen und christlichen Vorstellungen vom Weltuntergang. Aber die Mehrzahl der Beiträge gilt den Beziehungen griechisch-römischer und neuerer Geistigkeit und bringt diesem problemreichen Gefilde so manche Erhellung.

Eberhard Buchner, Medien, Hexen und Geisterseher. Kulturhistorisch interessante Dokumente aus alten deutschen Zeitungen und Zeitschriften (16.—18. Jahrhundert). *München, Albert Langen,* 1926. Geh. 3.50 M., geb. 5.50 M.

Den früheren wertvollen kulturhistorischen Sammelwerken Buchners reiht diese neue sich würdig an. Das ganze große Gebiet des Aberglaubens beleuchten die Zeugnisse aus dem Nachrichtenschatz der Vergangenheit, beginnend mit dem Jahre 1530. Aber Buchner irrt, wenn er meint, mit dem 18. Jahrhundert sei das Wunder vom Thron gestoßen worden. Die Aufklärung hat nicht mehr bewirkt, als daß man begann, sich dieser Grundeigenschaft der Menschenseele zu schämen,— ob mit Recht, ist heute mehr als je strittig. Gerade deshalb haben diese Dokumente eine höchst aktuelle Bedeutung. Wir können ihnen gegenüber keineswegs mit Wagner ausrufen: „Wie wir's zuletzt so herrlich weit gebracht", — was hier die Vorfahren an unglaublichen Dingen berichten, wird vielen Zeitgenossen durchaus glaubenswert dünken.

Heinz Artur Strauß, Der astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit. Mit 93 Bildern aus der altdeutschen Buchillustration. *München, R. Oldenbourg,* 1926. Lex.-8°. Geh. 6.50 M., in Leinen 8.50 M.

Vor einem Menschenalter verlacht, heute mit Recht höchst ernst genommen wird die Astrologie zu einem bevorzugten Gebiet der Forschung. Mit Bolls zu stattlichem Umfang in drei Auflagen herangewachsenen Buche, mit den in alle Weite und Tiefe vordringenden Studien Aby Warburgs und der Seinen ist der feste Grund für neue wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiet gelegt worden. Zu ihnen gesellt sich Strauß mit dem schönen Material seiner in Bild und Wort vieles neue bietenden Schrift. Sie bietet zuverlässige Kunde von dem System der mittelalterlichen Astrologie, von ihrer Wirkung in Denken und Leben und Kunst, bezeugt durch das reiche, mit großer Sachkenntnis gewählte Illustrationsmaterial.

Karl Lendi, Der Dichter Pamphilus Gengenbach. Beiträge zu seinem Leben und seinen Werken. (Sprache und Dichtung, Heft 39.) *Bern, Paul Haupt,* 1926. VII, 91 S.

Der Basler Buchdrucker und Dichter Gengenbach wurde, seit Goedeke ihn aus der Vergessenheit weckte, der Gegenstand eifriger, oft widerspruchsvoller Arbeit. Hier wird nun mit besonnener Kritik alles zusammengetragen, was sich über den ungewöhnlichen Mann, den ersten Dramatiker des 16. Jahrhunderts, erkunden läßt. Wen es nach sicherer Kunde über Leben und Werke, über die Kriterien der Zuweisung der umstrittenen Schriften verlangt, der kann von Lendi vertrauensvoll sich beraten lassen.

H. Hamann, Die Überseele. Grundzüge einer Morphologie der deutschen Literaturgeschichte. *Leipzig, J. J. Weber.* 151 S.

Was in aller Welt konnte den Verlag J. J. Weber veranlassen, solches ödes Gerede, solche aller gründlichen Kenntnis bare Geschichtsklitterung in seine Obhut zu nehmen? Der Einfall, die Gesamtgeschichte unserer Dichtung nach dem Ablauf eines Lebens zurechtzustutzen, erweist sich ohne weiteres als absurd, wenn der Blick auf das Ende gerichtet wird. Danach stünden wir jetzt in der Abenddämmerung, im Greisenalter. Als ob nicht unaufhörlich Werden und Vergehen ineinanderflössen: Geburt und Grab ein ewiges Meer.

Langens Bücher der Bildung. Band 25: *Ludwig Uhland,* Heldensage und Rittertum; Band 27: *Herder,* Von deutscher Art und Kunst; Band 28: *Das deutsche Antlitz,* Ein Lesebuch. *München, Albert Langen.* In Leinen je 4 M.

Jeder dieser drei Bände verdient ernsteste Beachtung aller derer, die nach Bildung in jenem hohen Sinne verlangen, der einst dem Worte beiwohnte. Damals, in der Zeit der Klassiker und Romantiker, bedeutete Bildung den Vorgang, in dem die Persönlichkeit an dem Großen in Wissenschaft und Kunst zur letzten ihr möglichen Entfaltung reifte, und dazu bringen auch diese Bücher des Verlags Langen Hilfe. Wockes Uhland-Auswahl führt zu der Geistesgröße des Mittelalters, Bernhart gibt schöne Anschauung von Herders tiefem und weitem Denken über das Werden der Menschheitsseele, Höchstes aber leistet Hofmiller mit seinem „Lesebuch", einer so starken, so selbständigen Auswahl bester deutscher Prosa, daß ihr kaum etwas Gleichwertiges zur Seite gesetzt werden kann.

Hermann Weißer, Die deutsche Novelle im Mittelalter auf dem Untergrunde der geistigen Strömungen. *Freiburg i. B., Herder & Co.,* 1926. VIII, 128 S. Geh. 5 M.

Digitized by Google

Ist das eine Dissertation? Dagegen spricht nicht nur die wissenschaftlich unzulässige, kritiklose Verwendung mangelhafter Texte, die Unkenntnis romanischer und anglistischer Forschung, auch das schwerfällige, zum Teil sprachwidrige Deutsch; denn es ist kaum anzunehmen, daß eine Fakultät so etwas als genügende Leistung anerkennen könnte. Auf jeden Fall haben wir es mit einer Anfängerarbeit zu tun, redlich bemüht der gestellten oder selbstgewählten Aufgabe gerecht zu werden. Aber gleich im Anfang scheitert die Kraft in dem Streben nach einer Wesensbestimmung der Novelle, ebenso wie fälschlich behauptet wird, das Gemeinsame aller „Schwänke" sei in erster Linie der lustige Streich. So geht's weiter, und nicht besser, wenn vom „mittelalterlichen Denken" auf Seite 8—22 ein Begriff gegeben werden soll, wenn schließlich außerdeutsche und deutsche Novelle getrennt behandelt sind, entgegen der als allein möglich erkannten universalhistorischen Einstellung.

Melitta Gerhard, Der deutsche Entwicklungsroman bis zu Goethes „Wilhelm Meister". *Halle, Max Niemeyer*, 1926.

Der Gegenstand dieser Untersuchung ist in letzter Zeit wiederholt behandelt worden; es sei nur an die gute Skizze Karl Hoppes in seiner Ausgabe des „Grünen Heinrichs" erinnert. Was Melitta Gerhard, die schon bewährte feinsinnige Gelehrte gibt, ist mehr. Sie sieht an vier Dichtungen — Parzival, Simplicissimus, Agathon, Meister — typische Stufen, die zutreffend in ihrer seelischen und formalen Eigenart geschildert werden. Wir hoffen, daß auch die am Schlusse in Aussicht gestellte Fortsetzung bald nachfolge.

Ernst Heilborn, Zwischen zwei Revolutionen, Der Geist der Schinkelzeit (1789—1848). *Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag, Berlin.*

Unmittelbar vor dem Kriege schrieb 1914 Joel seinen „Antibarbarus". Im Bilde der hundert Jahre älteren Geistigkeit hielt er seiner Zeit den beschämenden Spiegel vor. Aus Briefen, Erinnerungen und anderen Dokumenten hatte er das Material gewonnen. Schade, daß dem trefflichen prophetischen Buche der verdiente große Erfolg versagt blieb. Ähnliches, nur zeitlich ausgedehnter und ohne die angedeutete Tendenz, leistet Heilborn. Sein Blick ist auf das Preußen und auf das Berlin der Friedrich Wilhelme eingestellt, er beherrscht diese Region deutschen Lebens nach allen Richtungen des politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens, — beherrscht sie nicht nur im Sinne genauer Sachkenntnis, sondern, was mehr sagt, als über den Dingen stehender, ruhig die Vorzüge und Schwächen abwägender Historiker und erstaunlich geschickt gruppierender und darstellender Schriftsteller. Von diesem Buche läßt sich sagen, daß niemand es aus der Hand legen werde, ohne an Wissen und Gesinnung erheblich bereichert zu sein.

Eckart von Sydow, Die Kultur des deutschen Klassizismus. Leben, Kunst, Weltanschauung. Mit 84 Bildern auf 75 Tafeln. *Berlin, G. Grote.* Groß-8°. Geh. 16 M., in Leinen 20 M., in Leder 30 M.

Der imposante Band könnte, gleich dem zierlicheren Heilborns, den Untertitel tragen: Der Geist der Schinkelzeit. Denn es handelt sich hier wie dort um die Heroenzeit des deutschen Kunstlebens, hier wie dort erscheint Schinkel als ihr sinnfälliger Vertreter. Für Sydow kommt es vor allem auf die seelischen Voraussetzungen an. Nach allen nur möglichen Richtungen vorstoßend, erweist er das Wirken einer nach edler Harmonie, nach Beziehung zum Unendlichen verlangenden Geistigkeit; nur das Theater, für diese Generation besonders bedeutsam, bleibt außer Betracht. Wer nicht eine Konstruktion, etwa in dem beliebten polaren Gegensatz zur Romantik, kennenlernen will, sondern das Wesen klassischer Haltung aus den Zeugnissen zu erkennen sucht, für den ist dieses höchst angenehm lesbare, reiche, geschmackvoll illustrierte Buch der beste Führer.

Herders Briefwechsel mit Caroline Flachsland. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs herausgegeben von Hans Schauer. Erster Band: August 1770 bis Dezember 1771. (Schriften der Goethe-Gesellschaft, 39. Band.) *Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft*, 1926.

Was die Briefe Herders an die Braut bedeuten für die Kenntnis dieser beiden seltenen Menschen, der Geistigkeit Herders in der Straßburger und Bückeburger Zeit, die Darmstädter jener Epoche, da Goethe in ihnen sein erstes verstehendes Publikum fand, — das wußten wir schon aus der früheren, an drei Stellen verstreuten und unzulänglichen Publikation. Nun empfangen wir durch Schauer das in einen Rahmen gefaßte Bild, zusammengefügt aus den noch erhaltenen Steinen, die freilich das einstige Mosaik nicht vollständig wiederherstellen lassen. Einleitung und Anmerkungen geben in der althergebrachten Art alles Wißbare, was manchmal mit dem Wissenswerten nicht gleichbedeutend ist.

Bettinas Briefwechsel mit Goethe. Auf Grund des von Reinhold Steig bearbeiteten handschriftlichen Nachlasses neu herausgegeben von Fritz Bergemann. Mit 17 Bildtafeln und zwei Faksimiles. *Leipzig, Insel-Verlag*, 1927.

Vor fünf Jahren empfingen wir durch Bergemann die erste, alle erkundbaren Tatsachen darbietende Ausgabe dieses weltberühmten Buches, eines genialen Erzeugnisses aus Wirklichkeit und Phantasieerlebnis. Nunmehr gibt Bergemann das, was damals nur skizziert werden konnte, als ausgeführtes Gemälde: die Geschichte von Bettinas Leben mit Goethe, auf 182 Seiten so geschildert, daß kaum noch ein psychologisches Rätsel ungelöst bleibt. Daß auch innerhalb des „Briefwechsels" alles Deutbare erklärt wird, daß wir ferner über

Digitized by Google

alle darin genannten Menschen das Nötige erfahren, dafür sorgen die reichhaltigen Anmerkungen samt dem musterhaften Register.

P. Frenzel, Robert Schumann und Goethe. *Leipzig, Breitkopf & Härtel*, 1926. 40 S. mit Bild und Handschrift.

Was Goethe für Leben und Schaffen des großen romantischen Musikers bedeutete, ist hier sorgsam aus den Urkunden herausgestellt worden. Freilich steht ihm Jean Paul unter den Dichtern an der ersten Stelle; aber in Goethe verehrt er nicht nur den großen Weisen, auch in dessen Liedern findet Schumann zahlreichere Anregung zum Vertonen als bei allen anderen Lyrikern, ausgenommen Heinrich Heine. Die inneren Bezüge beider Männer streift solche an sich verdienstliche Materialsammlung kaum.

Wilhelm Iffert, Der junge Schiller und das geistige Ringen seiner Zeit. Eine Untersuchung auf Grund der Anthologie-Gedichte. *Halle, Buchhandlung des Waisenhauses*, 1926. VII, 135 und 39 S. In Leinen 8 M.

Ob dieses Buch geschrieben werden mußte? Der Verfasser bejaht die Frage, nicht nur durch die Tat; andere jedoch mögen meinen, daß die Lebens- und Kunstanschauung des jungen Schillers zur Genüge anderwärts erörtert und ihre Zeitbedingtheit gezeigt worden sei, daß an den Anthologie-Gedichten weniger als an den „Räubern" und an den Prosaaufsätzen der ganze Bereich der Geistigkeit des jugendlichen Dichters und Mediziners abzuschreiten sei und daß die am Schluß aus einem begreiflichen Zweifelgefühl angefügte Rechtfertigung sich leicht widerlegen lasse. Aber die ersten Stadien der Entwicklung sind hier in ihrer Zeitbedingtheit richtig dargestellt, und insofern kann die gut geschriebene Arbeit zur schnelleren Orientierung über Schillers philosophische Anfänge ihren Dienst tun.

Franz Koch, Schillers philosophische Schriften und Plotin. *Leipzig, J. J. Weber*, 1926. 86 S.

Als Beiwagen des größeren Werkes „Goethe und Plotin" läßt Koch die Erörterungen über die Bezüge von Schillers Denken zu dem großen Neuplatoniker folgen. Wer weiß, was er für das deutsche 18. Jahrhundert bedeutete, wird von vornherein annehmen, daß auch in Schillers Denken Spuren Plotinischer Anschauungsart zu finden sein müssen; aber sie erweisen sich zahlreicher und bedeutsamer, als man zunächst voraussetzen möchte.

Erich Witzig, Johann David Beil, der Mannheimer Schauspieler. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Hans Knudsen. Mit 3 Bildern. (Germanische Studien, Heft 47.) *Berlin, Emil Ebering*, 1927. 114 S.

Iffland, Beck und Beil waren die männlichen Stützen jenes Mannheimer Nationaltheaters, das Schillers „Räuber" und „Kabale und Liebe" aus der Taufe hob. Den beiden ersten ist die Forschung schon eifrig nachgegangen; für Beil empfangen wir nun durch Knudsen, den trefflichen Biographen Becks, die erste umfassende Arbeit, das hinterlassene Werk eines durch den Krieg dahingerafften Schülers Max Hermanns. Es ist eine gute Dissertation mit der minutiösen Kleinarbeit dieser Testimonia eruditionis; aber doch über den nächsten Zweck hinaus fruchtbar. Witzig weiß aus den Kritiken und namentlich aus den szenischen Bemerkungen der sieben von Beck verfaßten Stücke ein sehr reiches Bild der Persönlichkeit und der Technik des Schauspielers zu gewinnen und damit auch den Mannheimer Stil in einem seiner besten Vertreter aufhellend zu beleuchten.

Frederik Ingerslev, Genie und sinnverwandte Ausdrücke in den Schriften und Briefen Friedrich Schlegels. Eine semiasiologische Untersuchung. *Berlin, Askanischer Verlag*, 1927. XIX, 235 S.

„Genie" ist, seit Edward Young das Wort 1759 zum Ausdruck des schöpferischen, naturnahen Künstlertums stempelte, für alles traditionsfremde, kühne Dichter- und Menschentum die bevorzugte Bezeichnung geworden. Wie der Inhalt sich wandelte, sagt der herrliche Artikel Rudolf Hildebrands in Verbindung mit dem noch größeren „Geist" des Grimmschen Wörterbuchs. Der Däne Ingerslev, der die Verwendung bei Friedrich Schlegel kenntnisreich und sorgsam untersucht, bezieht sich merkwürdigerweise nirgends auf diesen größten Vorgänger, den er selbstverständlich kennt. Er hätte auf diese Weise einen vertieften Hintergrund für seine so wertvolle Darstellung gewonnen, die jetzt etwas zu beziehungslos die Terminologie Friedrich Schlegels an sich behandelt, hierbei freilich nach den mannigfachsten Seiten vorstoßend: Witz, Enthusiasmus, Menschheit (mit einer ausführlichen Erörterung der Persönlichkeit Schlegels, insbesondere der Beziehung zu Dorothea), Virtuosität, Vermögen des Unendlichen, Religiosität. Vielleicht hätten auch die Gegenbegriffe wie Ökonomie, berücksichtigt werden sollen; aber auch ohne dies ist die Arbeit eine sehr förderliche für das Verständnis der Romantik und ihres geistreichsten Denkers.

Novalis, Heinrich von Ofterdingen. Herausgegeben und mit Urteilen der Zeitgenossen sowie einem Nachwort über den romantischen Roman versehen von Georg Mehlis. (Das Wunderhorn, 37. und 38. Stück.) *Leipzig, E. Haberland.* 292 S. In Leinen 3.50 M.

Ein gefälliger Neudruck, dem das große Nachwort eines der besten Kenner der Romantik erhöhten Wert verleiht.

E. T. A. Hoffmann, Die schönsten Erzählungen. *München, Albert Langen.*

Den bekannten Langenschen Auswahlbänden reiht dieser, von Hofmiller eingeleitete sich würdig an. In den sechs Geschichten erscheint, so-

Digitized by Google

weit dies auf so engem Raum möglich ist, die menschliche und künstlerische Persönlichkeit Hoffmanns in ihrem schillernden Glanze.

Carl Gustav Carus, Über Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand in verschiedenen Personen. Eine Vorlesung. Erläutert durch neun beigegebene lithographische Tafeln: Abbildungen tierischer und menschlicher Hände (Stuttgart 1846). Vermehrt durch die erstmalige Wiedergabe der Totenmaske von Carus und acht Handformen aus seiner Sammlung von Gipsabgüssen. Mit Nachwort herausgegeben von Julius Schuster. (Bibliographien und Studien, herausgegeben von Martin Breslauer Nr. 4.) *Berlin, Martin Breslauer*, 1927. 4°.

Immer heller tritt jetzt die geistige Bedeutung des von Goethe so hoch geschätzten Dresdener Arztes, Denkers und Kunstfreundes Carus hervor. Die vorliegende Schrift erscheint besonders geeignet, ihn als Vorläufer heutiger Wissenschaft kennen und schätzen zu lernen. Sie gibt den Umriß einer Chirognomie, so klar, so kenntnisreich und so von dem Bewußtsein der großen Einheit alles körperlich-seelischen Lebens durchdrungen, daß jeder Leser mit Freude und reicher Anregung davon scheiden wird. Mit Recht spricht das gute Nachwort Schusters von dem geheimnisvollen Zauber dieser Blätter, führt in die verwandte neuere Literatur ein, in der Ludwig Klages wieder auf Carus hingewiesen hat, und weist das Material seiner Studien in der Sammlung der Leipziger Anatomie nach, aus der die Totenmaske von Carus und eine Anzahl Handabgüsse ebensogut wiedergegeben werden, wie die Bilder des seltenen Urdrucks und der Text. Martin Breslauer hat mit dieser Erneuerung seinen vielfältigen Verdiensten um Wissenschaft und Bibliophilie (im weitesten Sinne) ein neues, sehr erhebliches hinzugefügt.

Werner Mahrholz, Deutsche Dichtung der Gegenwart. Probleme, Ergebnisse, Gestalten. Mit vier Porträts. *Berlin, Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag.* 536 S.

„Das Buch will nicht mehr und nicht weniger sein als ein Leitfaden durch die moderne Literatur." So sagt das Vorwort. Das zugrundeliegende Bild vom Labyrinth trifft zu: noch keinem der Vorgänger ist es gelungen, durch die neueste deutsche Dichtung einen gerade vorwärts leitenden, leicht erkennbaren, leicht gangbaren Pfad zu zeigen. Auch Mahrholz kann das Unmögliche nicht leisten. Aber er zeigt von einer Wendung zur andern die Hauptstationen, er gibt von den Führern und den Gefolgsleuten scharfe Bilder, er vermeidet die Überfülle der Namen und Titel. Daß der Leser oft und oft anderer Meinung ist, daß er nicht begreift, weshalb Liliencron hinter Hauptmann steht, daß ihm die Heimatkunst nicht ausreichend berücksichtigt scheint, wenn von den eigentlichen Vertretern nur Lienhard, Frenssen, Zahn, Heer, Bock,

Kröger genannt werden, und der ganz im Naturalismus wurzelnde Polenz, die bunt schillernde Böhlau und die artistische Isolde Kurz, sogar ein Literat wie Otto Ernst hier eingereiht sind — das mag nur als Beispiel dienen, um die Schwierigkeit einer einstimmigen Periodisierung anzudeuten. Denn das spätere große Kapitel „Volkstum und Heimat" ist nicht Fortsetzung dieser Reihe, sondern bringt eine Anzahl erster Vertreter der neuen Romantik unter die stoffliche Marke der Bodenständigkeit, die für sie aus ganz anderen Ursachen Bedeutung gewann. Demgegenüber sei um so mehr die Fülle der feinen, sicheren Einzelcharakteristiken, der klugen Hinweise auf kaum früher Beachtetes — Eugen Diederichs der neuromantische Verleger im Gegensatz zum Insel-Verlag — gerühmt. Der Text ist mit Hilfe der am Schlusse angefügten Büchertafel von biographischen und bibliographischen Angaben entlastet; er kann dadurch ganz der stets ruhigen, gut geformten Sprache des Autors gehören.

Ludwig Thoma, Ausgewählte Briefe. Herausgegeben von Josef Hofmiller und Michael Hochgesang. *München, Albert Langen.* 269 S. Geh. 4.50 M., in Leinen 7 M.

Josef Hofmillers Vorwort umreißt die Gestalt des Menschen und des Schriftstellers Ludwig Thoma scharf und zutreffend. Daß dabei auch die Verlogenheit der Briefpublikationen des Hauses Wahnfried ihr gebührend Teil abbekommt, bereitet dem, der diese Fälscherwerkstatt kennt, noch eine Extrafreude. Tritt man an die Briefe selbst heran, so fühlt man eine wahrhaft erquickliche Wärme und Echtheit des Menschentums. Der Satz Friedrich Schlegels über Lessing kommt einem in den Sinn: „Er selbst war mehr wert als alle seine Talente." Von dem Augenblick an, da er an Langen schrieb, er wolle die Stichprobe auf die Schriftstellerei machen, hat er mit der Feder seinen Bayern und den Deutschen gedient, so gut wie nur irgendein Landsknecht, der seiner Fahne die Treue schwur: ehrlich, derb und mutig. Das ist auch die Tonart seiner Briefe, und deshalb werden sie jedem aufrechten Menschen wohltun.

Otto Bacher, Die Geschichte der Frankfurter Oper im achtzehnten Jahrhundert (Veröffentlichungen der Deutschen Musikgesellschaft, Ortsgruppe Frankfurt a. M., Band 1). *Frankfurt a. M., Englert & Schlosser*, 1926. 112 S.

Als Dissertation allenfalls annehmbar, als Buch unzureichend, da dem Verfasser die nötige Kenntnis der dramatischen und kulturgeschichtlichen Hintergründe fehlt. Auch formal ermangelt die Arbeit, abgesehen von der ungenügenden Korrektur des Drucks, der nötigen Sorgfalt. Die hübschen Bilder bieten manches neue.

Jahrbuch des Reußischen Theaters, herausgegeben von *Heinrich XLV., Erbprinz Reuß. Leipzig, Tondeur & Säuberlich*, 1926. 59 S. und 5 Tafeln.

Digitized by Google

Abgesehen von dem Bericht über die Tätigkeit der zielbewußt im modernen Sinne geleiteten Geraer Bühne und den interessanten Bühnenbildern Hans Blankes enthält das Jahrbuch sehr beachtenswerte Aufsätze von Leopold Jessner, Philipp Jarnach, Arthur Michel, die von verschiedenen Seiten das Theater der Gegenwart beleuchten.

Gustav Böhm, Des Faustinus Grobianus Querkopfs empfindsame Reise am Bodensee. *Konstanz, See-Verlag.*

Alas, poor Yorik! Daß sich auch heute noch Leute an dir den Mut lesen, ihre Allerweltsgefühlchen, ihre Dutzendeinfälle aufs Papier zu bringen! Und noch dazu in einem Klischeedeutsch, abgenützt wie ein alter, zum Fortwerfen reifer Besen. Der Herr Gustav Böhm ist der typische Dilettant, der meint, wenn er ein paar hundert Seiten vollgeschrieben hat, ein Schriftsteller zu heißen. Er ist noch keiner und wird wohl nie einer werden.

Carl David Marcus, Knut Hamsun. *Berlin-Grunewald, Horen-Verlag*, 1926. In Leinen 6.50 M.

Von keinem der großen Schriftsteller unserer Zeit wußten wir bisher weniger als von Hamsun, dem größten. Nun füllt Marcus diese Lücke aufs beste, nicht mit dem üblichen Anekdotenkram, sondern indem er uns das innere Werden und Wachsen vorführt. Wie in seinem Strindberg-Buch leitet Marcus die Persönlichkeit nicht aus Vorfahren, Umwelt und äußerem Erleben ab, obwohl er auch davon ausreichende erste Kunde gibt. Er läßt uns die Reihe der Werke abschreiten, ihre Bedingtheit, ihr Wesen, ihre Kunst überall kundig deutend, so daß wir den Genuß mit verfeinertem und vertieftem Behagen nachschmecken. Eine Kleinigkeit: warum wird der angenommene Name Hamsun nicht erklärt? Die beigefügten 17 Bilder bereichern die Anschauung sehr erwünscht.

Volkslieder der Slawen. Ausgewählt, übersetzt, eingeleitet und erläutert von Paul Eisner. *Leipzig, Bibliographisches Institut.* In Leinen 4.25 M., in Halbleder 7.50 M.

Alle slawischen Völker werden in diesem Bande in ihrer Volksdichtung abgespiegelt, so vollständig und so treu, wie es noch an keiner Stelle zu finden war. Gelehrsamkeit, Feinfühligkeit, poetische Begabung ermöglichten diese staunenswerte Leistung. Sie wird, gemäß dem Wunsche des hochverdienten Veranstalters, im fremden Volkstum das eigene höher schätzen und darüber das Menschliche als das Allgemeine erkennen lehren. Aber zunächst erschließt sich dem Leser vor solchen nachträglichen Betrachtungen ein Schatz echter Dichtung, reich, tief und beglückend.

Dostojewskij, Briefe. Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Arthur Luther. *Leipzig, Bibliographisches Institut.* 480 S. mit drei Bildtafeln und Handschrift. In Leinen 5 M., in Halbleder 9 M.

Leben und Persönlichkeit des großen Russen treten in dieser reichlichen Auswahl seiner Briefe in unvergleichlicher Frische und Stärke hervor. Wer könnte besser von diesem rätselvollen, zum Selbstbeobachter und zum Bekenner wie wenige begabten Menschen berichten als er es in diesen 140 zum Teil umfangreichen Schreiben tut? Und der große Erzähler verleugnet sich nirgends, so daß wir auch ansehnliche Proben seines Künstlertums gleichsam als Zugabe empfangen. Braucht man noch zu sagen, daß dafür kein kenntnisreicherer Herausgeber als Luther zu finden gewesen wäre? Jedermann weiß, wie er im Schrifttum seiner russischen Heimat zu Hause ist, und das bewährt sich in der Einleitung und in den reichen erläuternden Anmerkungen.

Vincenz Hundhausen, Das Westzimmer. Ein chinesisches Singspiel in deutscher Sprache. Mit 21 Bildern nach chinesischen Holzschnitten. *Peking* und *Leipzig, Pekinger Verlag*, 1926. In Leinen 15 M.

Eine erlebte Novelle des 8. Jahrhunderts n. Chr. ist von zwei Dichtern des 13. Jahrhunderts zum Drama gestaltet und nun durch Hundhausen uns zugänglich geworden. Wir können nicht sagen, wie weit der Deutsche der Vorlage gefolgt ist; aber er hat uns ein Stück reiner Poesie geschenkt, voll zartem und tiefem Fühlen, psychologisch höchst reizvoll, formal vielleicht ein wenig dilettantisch (die Reime der zahlreichen Lieder!), doch als Ganzes sicher ein köstlicher Zuwachs unserer Kenntnis der chinesischen Literatur, würdig, dem voriges Jahr bei der Insel erschienenen Roman „Eisherz und Edeljaspis" als Gegenstück zu dienen. Der schöne zweifarbige Druck von Röder und die guten Bilder tragen das ihrige zu dem guten Eindruck bei.

Leo Frobenius, Die atlantische Götterlehre (Atlantis Band X). Mit einer farbigen Tafel, 16 Karten und 87 Zeichnungen im Text. *Jena, Eugen Diederichs*, 1926. Geh. 8.50 M., in Halbleinen 11 M.

Im Nigerbogen, im Lande der Joriba hat Frobenius die Spuren einer Kultur entdeckt, die eine eigene Mythologie, die poseidonische, umschließt. Er weist ihre Zeugnisse in Leben, Kult und Dichtung nach und reiht seinen früheren zehn Atlantisbänden damit einen sicher höchst bedeutsamen an.

Anton Wildgans, Wiener Gedichte. Mit Zeichnungen von Ferdinand Schmutzer. *Wien, F. G. Speidel.* 4°. Geh. 5 M., in Halbpergament 7 M.

Die weiche, warme Luft Wiens weht durch alle Dichtungen von Wildgans. Hier sammelt er zwölf formschöne Versgebilde, in denen eigenes Fühlen mit dem der Vaterstadt innig verwoben ist. Es ist nicht gerade stark, was er uns zu sagen hat, aber liebenswürdig. Und so passen auch die etwas zu modellnahen Bilder Schmutzers in den ausgezeichneten Filmdrucken sich dem Worte aufs beste an.

Karl Koetschau, Rheinische Malerei der Biedermeierzeit, zugleich ein Rückblick auf die Jubiläumsausstellung Düsseldorf 1925 der Jahrtausend-

Digitized by Google

feier der Rheinlande. In Verbindung mit Walter Cohen und Bernd Lasch herausgegeben. Mit mehr als hundert ganzseitigen Bildern. *Düsseldorf, Verlag des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen*, 1926. 4°.

Der lange Titel sagt alles nötige über Anlaß und Charakter des stattlichen Bandes. Er gibt auf Grund des Materials, das so nur in der Jubiläumsausstellung vereint war, eine neue Geschichte der „großen" Zeit der Düsseldorfer Kunst auf Grund bester Kennerschaft, aber, wie leicht begreiflich, mit einer apologetischen Tendenz. Die über hundert Bilder sind ja das Mittel, durch den Augenschein das im Texte Gesagte zu bezeugen oder zu berichtigen. Die guten Verzeichnisse der Literatur und der Maler erhöhen den unzweifelhaften dokumentarischen Wert der Publikation.

St. Franziszi Blütengärtlein „Fioretti". Verdeutscht von Franz Kaulen mit Einführungsworten von Heinrich Federer. Buchschmuck von Alfred Gottwald. *Bonn, Verlag der Buchgemeinde*, 1926. 4°. In Leinen 6 M.

So oft auch die „Fioretti" verdeutscht worden sind, keiner hat noch die Süße, die Mischung zartester Gemütsbildung und höchster Sprachkultur ganz zu erreichen vermocht. Federer nennt sie „das schönste Bilderbuch", mit ganzem Recht. Die Reine, die Einfalt, die unergründliche Tiefe lassen sich wohl auch in anderem Idiom ausdrücken, und damit ist schon großes geleistet. Dies gelingt Kaulen mit Hilfe einer leise altertümlichen Färbung. Höchst ungewöhnlich wirken die Bilder des Schlesiers Gottwald, in ihrer Herzensfrömmigkeit, in ihrem hohen Können, in ihrem heutigen und zugleich überzeitlichen Stil. Sie sind glänzend in zwei Farben gedruckt, wie überhaupt das Buch technisch aller Anerkennung wert ist. Der Preis wäre auch vor dem Kriege erstaunlich gering gewesen.

Ludwig Sternaux, Das unbekannte Potsdam. *Berlin, A. W. Hayns Erben.*

Das liebenswerte zierliche Buch birgt eine Sammlung aufs feinste ausgeführter Aquarelle. Sternaux weiß nicht nur in den intimsten Partien der Lokalgeschichte Potsdams Bescheid; ebenso groß wie sein Wissen ist das Natur- und Kunstempfinden, das Schriftstellerkönnen. Man genießt jeden der Aufsätze mit ungetrübtem Vergnügen und scheidet von dem letzten und besten „Die Pfaueninsel" mit ungewohnter Befriedigung. Auch das Äußere, zumal der hundert numerierten Stücke, bezeugt den Feinsinn, der in und über diesen echten Liebhabergeschöpf gewaltet hat.

Bibliophilie, Bibliographie, Nachschlagewerke.

Joachim Kirchner, Beschreibendes Verzeichnis der Miniaturen und des Initialschmuckes in den Phillipps-Handschriften. Mit 131 Bildern und 6 farbigen Tafeln. (Beschreibende Verzeichnisse der Miniaturen-Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin, erster Band). *Leipzig, J. J. Weber*, 1926. Groß-4°. Geh. 82 M., in Halbleder 85 M.

Ein sehr nützliches Unternehmen beginnt mit diesem Bande. Die Schätze der Handschriften okzidentalischen Ursprungs will die Verwaltung der Preußischen Staatsbibliothek durch sechs beschreibende Verzeichnisse fruchtbar machen, und sie leistet damit, wie schon der Anfang beweist, der Kunst- und Altertumsforschung einen wesentlichen Dienst. Die hier beschriebenen und durch mindestens je ein Bild veranschaulichten 110 Phillipps-Handschriften entstammen in der Hauptsache französischen und westdeutschen Klöstern, geben demnach ein geschlossenes Bild dieses Kunstbereichs; aber darüber hinaus führen solche Prachtstücke wie die berühmte byzantinische Hippiatricorum collectio. Kirchner folgt in der Beschreibung dem Vorbild Franz Wickhoffs und bietet auf diese Weise alles erwünschte. Die Ausstattung gereicht dem bekannten Können der Offizin J. J. Weber zur Ehre.

Walter F. Schubert, Die deutsche Werbegraphik. *Berlin W. 39, Francken & Lang G. m. b. H.*. 1927. Folio. 252 Seiten mit über 400 teilweise farbigen Textbildern und 70 farbigen Tafeln. In Künstlerleinen 48 M.

Noch an keiner Stelle wurde ein so vollständiger, so gut dokumentierter Überblick der deutschen Zweckkunst der Gegenwart geboten. Er wird dem Sammler von Plakaten, Einladungen, Kalendern und ähnlichen Erzeugnissen der neu erblühten künstlerischen Reklame der beste Führer sein und er bedeutet an sich als Dokument unserer Zeit, als erfreuliches drucktechnisches Erzeugnis und als kenntnisreiche Darstellung des geschichtlichen Werdens mit wohlwollender aber keineswegs unkritischer Musterung der einzelnen Träger dieser Entwicklung eine in jeder Hinsicht erfreuliche, bedeutsame Leistung, die auch in der Bibliothek des Bücherfreundes eine hervorragende Stelle verdient. Der Preis ist für ein so umfangreiches, aufs beste hergestelltes Werk erstaunlich niedrig.

Ernst Crous, Die Schriftgießereien in Königsberg unter Friedrich dem Großen 1740—1766. Nach archivalischen Quellen dargestellt. (18. Bertholddruck). *Berlin, H. Berthold* 1926. Klein 4°. In Halbpergament 18 M. 350 Stücke.

Die schön ausgestattete, stattliche Untersuchung verarbeitet ein bisher ungenütztes Material zur Geschichte des Schriftgießereigewerbes, unterstützt durch viele Tafeln und Schriftproben (in beige-

Digitized by Google

fügter Mappe). Die Ausstattung rechtfertigt den guten Ruf der Bertholddrucke.

Victor Hugo, Ceci tuera cela — Hymne auf die Druckkunst. Übersetzt von H. W. Eppelsheimer, hergestellt von der Bauerschen Gießerei, Frankfurt a. M. — *A. Ruppel*, Die Heimatstadt der Druckkunst. Gesetzt, gedruckt und gebunden von Wilhelm Woellmers Schriftgießerei, Berlin. *Mainz, Verlag der Gutenberg-Gesellschaft*, 1926.

Die beiden hübschen Hefte werden den Mitgliedern der Gutenberg-Gesellschaft, denen sie zunächst gewidmet sind, erfreulich und lehrreich sein, Ruppel gibt auf knappem Raume, so gut es möglich ist, von den Beweisen für Gutenbergs Erfinderrecht überzeugenden Beweis. Das Kapitel aus Victor Hugos „Notre Dame de Paris", im Urtext und deutsch, wirkt in seinem romantischen Überschwang wie eine Festrede von Anno Tobak.

Jahrbuch der Deutschen Volksbüchereien I 1926. Herausgegeben vom Verband Deutscher Volksbibliothekare. *Leipzig, Otto Harrassowitz*, 1926. Geh. 4.50 M., in Leinen 6 M.

Noch nicht lange Zeit ist vergangen, seit Deutschland hinter den angelsächsischen und nordischen Ländern im Volksbüchereiwesen weit zurückstand. Dieses erste Jahrbuch bezeugt, wie erfreulich es damit vorwärtsgegangen ist und liefert alle erwünschten Daten über die einzelnen Büchereien und ihre Einrichtung, über Betrieb und Aufwand, sowie ein Verzeichnis der angestellten Beamten, Freilich würde das erst seinen vollen Wert gewinnen, wenn alle in Betracht kommenden Stellen die Fragebogen ausfüllten, was bis jetzt noch keineswegs vollständig geschehen ist.

Penroses Annual, The Process Year Book and Review of the Graphic Arts edited by Wm. Gamble. Vol XXIX 1927. London, Percy Lund Humphries & Co. In Halbleinen 9.50 M.

Stanley Morison, Type Designs of the past and present with upwards of sixty illustrations. — A Review of Recent Typography in England, The United States, France & Germany. With sixteen illustrations. *London, The Fleuron*, 1927. In Leinen je 6.90 M.

The Woodcut. An Annual. Edited by Herbert Furst. Nr. 1, *London, The Fleuron*, 1927. In Halbleinen 13.50 M.

Penroses Jahrbuch erweist sich, wie in den früheren Jahrgängen als ein trefflicher Überblick neuester graphischer Verfahren, daneben über so manches andere, was dem Bücherfreunde von Wert ist, wie hier z. B. die Drucke der Essex-Press. — Das erste der beiden Schriftchen Morisons belehrt gut über das Werden der Drucktype bis zur Gegenwart. Aber daß alle neue deutsche Buchkunst von Edward Johnston und Eric Gill inspiriert worden sei, ist doch eine etwas kühne Behauptung. Sie wiederholt sich mit ausführlicherer historischer Begründung in der zweiten Schrift Morisons, wo jedoch

der aus englischen Anregungen erwachsenen deutschen Buchkunst das Lob kraftvollen selbständigen Könnens nicht vorenthalten ist. — Das neue Jahrbuch des Holzschnitts bietet gute Aufsätze über einstige und jetzige Holzschneide-Stätten und -Künstler, ein Verzeichnis der englischen und der deutschen Holzschnittbücher des Jahres 1926 und 15 schöne, von den Originalstöcken gedruckte moderne Arbeiten. — Alle vier Bücher sind zu beziehen durch den Griffel-Verlag, Leipzig N 22.

Meyers Lexikon, Siebente Auflage. Fünfter Band; Germanium-Hornbaum. *Leipzig, Bibliographisches Institut*, 1926.

In der ersten Hälfte dieses Bandes spielt, dank der Laune des Alphabets, Kunst (Gotik, Graphik, Griechische Kunst) eine große Rolle. Dabei kommt, verglichen mit früheren Auflagen, das Bild und der Fortschritt der Illustrationsverfahren zu erfreulicher Geltung. Schwerlich kann auf gedrängtem Raume von dem Wesentlichen der Graphik bessere Darstellung gegeben werden. Unter den literarischen Artikeln sind die mit dem Namen *Goethe* in Bezug stehenden reich bedacht; freilich wird unmögliches erstrebt, wenn auf etwas mehr als einer Spalte Goethes Gesamtbild (Welt-, Natur- und Kunstanschauung) umrissen werden soll. Besser verzichtete man ganz auf solchen Versuch.

Otto Säuberlich, Buchgewerbliches Hilfsbuch. Darstellung der buchgewerblich-technischen Verfahren für den Verkehr mit Druckereien und buchgewerblichen Betrieben. Fünfte Auflage. *Leipzig, Oscar Brandstetter*, 1927. In Leinen 4.50 M.

Technische Kenntnisse sind für den sammelnden, lesenden und schreibenden Bücherfreund so nötig wie das tägliche Brot. Will er erkennen, in welchem Verfahren ein graphisches Erzeugnis hergestellt sei, will er die Ursachen der Vorzüge und der Mängel eines Druckes ergründen, will er wissen, was die Fachausdrücke, denen er so oft begegnet und deren er im Verkehr mit den Offizinen bedarf, bedeuten, will er von Herstellungsarten und Kosten etwas wissen, — für alles das und noch für vieles andere gibt der altbewährte „Säuberlich" zuverlässige Kunde, klar, kurz, mit Beispielen und Bildern die Belehrung unterstützend. Unter den Handbüchern des Bücherfreundes verdient dieses billige und dabei so reiche Buch eine erste Stelle.

Pantheon. Internationales Adreßbuch der Kunst- und Antiquitäten-Sammler und -Händler, Bibliotheken, Archive, Museen, Kunst-, Altertums- und Geschichtsvereine, Bücherliebhaber, Numismatiker. Ein Handbuch des Sammelwesens der ganzen Welt. Zweite Auflage, Bearbeitet von Prof. Dr. Albert Schramm. Mit einem Schlagwortregister der Sammelgebiete und Verzeichnis der fremdsprachlichen Ausdrücke. *Esslingen a. N., Paul Neff*, 1926. VIII, 472 Seiten. In Leinen 25 M.

Entspricht der Inhalt dieses Pantheons der Giebelaufschrift, so braucht der Segen, der von ihm für

Digitized by Google

alle Sammler und ihre Helfer ausgehen wird, nicht erwiesen zu werden. Aber das nachzuweisen, wird auch dem Erfahrenen außerhalb eines kleinen Sektors dieses gewaltigen Kreises nicht gelingen. Das Vorwort bezeugt, wie ernst der Herausgeber seine Aufgabe erfaßt und wie sehr er sich gemüht hat, mögliche Fehlerquellen zu verschließen. Und wenn je das Wort „In magnis voluisse sat est" gilt, so gilt es von einem Sammelwerk dieser Art.

Neue Lyrik.

Der Schweizer Hermann Hiltbrunner legt *Knut Hamsuns* Gedichte („*Das ewige Brausen*", München, Langen) in einer neuen Übertragung vor. Hiltbrunner hält sich — von einigen Ausnahmen abgesehen — im Grunde an die Auswahl, die Heinrich Goebel schon 1909 in seiner Verdeutschung der Hamsunschen Verse traf. Nur betont er mehr den entsinnlichten, zu düsterer Weisheit gereiften, in einer schweren Natur vereinsamten Dichter und drängt den (sehr leidenschaftlichen) Erotiker, den Sänger vieler balladenhaft üppiger Verse entschieden zurück (obwohl gerade darunter ganz köstliche Stücke sind). Und dem Prinzip seiner Auswahl entsprechend geht seine Verdeutschung der Hamsunschen Lyrik einen anderen — steileren — Weg. Goebel ist immer konkret und einfach, wo Hiltbrunner immer dem Transzendentalen, der allgemeineren Anschauung zugeht und sprachlich gewählter, verwöhnter ist. Vielleicht hat Hamsun — Hiltbrunner befreundet — hier selber entscheidend mitgesprochen, frühere Verse überarbeitet, sinnliche Frische und Unmittelbarkeit durch größere Reife und — Kühle ersetzt.

Der große Wuchs eines der stärksten Epiker unserer Epoche ist auch am verdeutschten Vers zu spüren. Aber — man darf sich das nicht verschweigen — es ist der Schatten des *Epikers*, der groß in diese Gedichte fällt. Hamsun hat eine chaotische Welt in seinen Romanen mächtig gestaltet. Der lyrische Ausdruck seiner Person kann sich hiergegen nicht behaupten. Vielleicht weil alle diese Dinge in seinem Werke schon da sind, in seine dunklen Strudel gerissen, in denen sie schreckliche Deutung finden. In die lyrische Zeile gedrängt, verlieren sie ihre große Magie. Davon abgesehen bleiben Hamsuns Gedichte als persönlicher Ausdruck wertvoll und wichtig.

Merkwürdig, wie sich in *Waldemar Bonsels*, von dem drei Bücher „*Das dichterische Werk*" (Dresden, Reißner) erschienen sind, Sinnliches mit Geistigem zu einer kaum noch erträglichen Wesenheit bindet, zu einer sinnlich-übersinnlichen Freierschaft mit auffällig femininem Einschlag. Des Lyrikers Bonsels Phantasie kommt über den rein geschlechtlichen Dunstkreis kaum noch hinaus, und „bloß" und „Schoß" ist ein häufiger Reim. Selbst wenn in einer breit angelegten „Don Juan" Dichtung die letzte Ausdeutung des Liebesmysteriums als einer unendlichen Kette von Leid und Erlösung versucht wird, wird letzten Endes doch nur „der geile Tanz der Andacht mit der Schande" daraus. Und so ist Bonsels' gesamte Lyrik immer nur schwül, ohne glühend zu sein, formlos-weichlich und krampfhaft zerfließend, und auch sein Naturgefühl ist weder frei, rein und gebändigt im Goetheschen Sinne, noch von der großen Bewegung und Todlust dionysischen Rausches getragen.

Dagegen hat sich *Ina Seidel* in ihren „*Neuen Gedichten*" (Stuttgart, Berlin und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt) ganz wundervoll entwickelt. Diese Gedichte haben die selbstverständliche Fülle, Reife, Schwere und Süße aller natürlichen Dinge — man riecht sie, man schmeckt sie, fast tastet man sie — und sind geheimnisvoll einfach. Man kann kaum sagen, woran es liegt, daß diese Verse so stark bezaubern. Denn es ist nicht nur das allein, daß jeder Gedanke als Melodie kommt und daß die Melodik dieser Gedichte einen erfüllten Menschen begleitet, der nicht mehr zu suchen und werben braucht, weil die Natur ihn fast stigmatisiert hat. Auch nicht das Formale an sich, das zärtliche Ergreifen der Sprache, der glückliche und behutsame Griff, mit dem ein Wort zum andern gefügt ist, der souveräne und magische Blick für das innere Bild der Strophe. Über das alles ist hier noch mehr: das Andringen eines reinen Atems, der — alle Sinne zugleich berührend — eine verlorene Einheit erweckt, an die nur noch ein dumpfes Erinnern in ungewöhnlichen Stunden reicht. Das Geheimnis der „großen" Kunst!

Schöne und reiche Fülle zeigt auch der Schweizer *Robert Faesi* in seinem Buch „*Der brennende Busch*" (Zürich und Leipzig, Grethlein). Etwas von dem großen, freien und federnden Schritt Walt Whitmans ist in der Bewegtheit seiner Gedichte. Freilich — Whitman, aus Prärie und Savanne in protestantische Landschaft gestellt. Denn hier wirft sich ein starkes Gefühl nicht mit herrlichem Sprung in die Welt, sondern in steilem Schwung in Gott. Ein starkes, männliches, stürmisches Buch.

Walter Gutkelch, ein junger Dichter, kommt gleich mit fast einem halben Dutzend lyrischer Hefte und Bücher: „*Gedichte*" (Berlin, Reuß & Pollack), „*Das Jugendgedicht*" (Berlin-Schöneberg, Fechter-Verlag), „*Zerfall der Idylle*", „*Paganini*", „*Berufung des Jahrhunderts*" (alle drei Pyrmont, Aton-Verlag). Man liest sein Gebraus von Worten und Bildern beteiligt, wird angewärmt, manchmal angerissen und freut sich einer neuen Bekanntschaft, aus der noch allerhand werden kann. In der Versnovelle „Zerfall der Idylle" gibt sich ihm die Sprache am reichsten; schöne und klare Zeilen gelingen und aus vielen aparten Strichen wird ein nervös-impressionables, sehr weiches Schwarzweißblatt anmutig geformt.

Digitized by Google

Nicht literarischer Ehrgeiz trieb — wenn ich richtig vermute — *Julie Jerusalem* zu ihrer freien Nachdichtung buddhistischer und brahmanischer Legenden „*Agnihotram*" (nach den Übersetzungen Deussens, Holtzmanns und K. E. Neumanns im A. Wolf-Verlag, Wien), sondern die Liebe zu einer großen und wahrhaft heiligen Poesie. Ein schöner und dankenswerter Versuch, taktvoll und voll reiner Bemühung.

Ebenso kann man die Übertragung des „*Arabischen Diwans*" des Maqamendichters Nagara (um 1600) durch *Wilhelm Heinitz* (Hamburg, Boysen) nur herzlich begrüßen. Wie straff und prachtvoll ist diese Lyrik, wie scharf im Umriß, wie sicher im Griff, wie einfach und groß in jeder Bewegung!

Emil Ronigers Franziskuspoem „*Bruder Franz*" (Zürich und Leipzig, Rotapfel-Verlag) ist eher ein Oratorientext als eine Dichtung, ein Text, der Musik braucht — Menschenstimme, Orchester und Orgel —, um erst ganz lebendig zu werden. Und *Ferdinand Mayer-Eschenbachs* „*Ausgewählte Gedichte*" (München, Kösel & Pustet) kommen immer gerade bis an die Mitte heran, in der sich das Dichterische verwirklicht, sind aber immerhin in ihrer reinen Schrift bemerkenswert.

Ein hübsches und zartes Profil zeigt der Arbeiterdichter *Max Barthel* in den Gedichten seines Buches „*Botschaft und Befehl*" (Berlin und Leipzig, Buchmeister-Verlag), die nicht proletarisch-sozial betont sind. *Fritz Schwiefert.*

Border Ballads. Selected and decorated with woodcuts by Douglas Percy Bliss. Foreword by Herbert J. C. Grierson. *Oxford, University Press,* 1925 (XV, 111 S.). In Halbleinen 12/6 sh.

Diese Auswahl alter schottischer Balladen sei unsern Lesern aufs wärmste empfohlen. Deutschland hat in seiner eigenen alten Volksdichtung auf diesem Gebiete nicht viel gleichwertiges aufzuweisen, und was gebildete Dichter seit Bürger und Goethe schufen, steht unter dem Einfluß der verschönenden, abschwächenden Bearbeitungen des Bischofs Percy, von dem Grierson mit Recht sagt, er habe es für nötig befunden, die Balladen mit Hilfe von Puder und silbernen Schuhschnallen vorteilhafter auftreten zu lassen. Das gilt auch für die Verdeutschungen Fontanes, wohl die bekanntesten, man vergleiche etwa seinen „Tom der Reimer" mit der echten Form. Die frisch geschriebene Einleitung gibt den rechten Standpunkt, ein Glossar erläutert die veralteten Worte und die guten Holzschnittvignetten treffen den männlichen, naiven Stil. Ihr Druck wie der des Textes verdient alles Lob; für den Einband hätte sich freilich eine mehr künstlerische Lösung finden lassen.

G. W.

Die Bremer Presse fährt fort, mustergültig in ihrer Werkstatt gesetzte Drucke herauszugeben, um so das Gefühl für typographische Schönheit in weitere Kreise zu tragen als durch die kleinen Auflagen ihrer auf der Handpresse hergestellten Publikationen. Der Qualitätsunterschied, bedingt durch den Maschinendruck, wird nur dem feinfühligen Betrachter bewußt, zumal da auch hier Anna Simons durch meisterhafte Titel und Initialen den Abstand von Durchschnittsleistungen überall mehrt. Die Auswahl der Inhalte entspricht der vornehmen Gesamthaltung: Die Gedichte *Heinrichs von Morungen,* des größten unter den älteren Minnesingern, herausgegeben, übertragen und erläutert durch Carl von Kraus, als Gegenstück dazu *Hartmann von Aues* „Armer Heinrich", mit einem seltsam zwiespältigen Deutsch von Rudolf Borchardt schwerlich heutigen, des Mittelhochdeutschen unkundigen Lesers nähergebracht, auch nicht durch das mit widerwärtigsten Fremdwörtern gespickte geistreichelnde Nachwort; drei Gaben Hugo von Hofmannsthals: die feine Auslese *Deutscher Epigramme,* Disticha von Goethe bis Hebbel; sein *Versuch über Victor Hugo,* schön geformte gerechte Wesensschilderung des großen Romantikers, und das erste Heft einer zweiten Folge der *Neuen Deutschen Beiträge,* der ersten ebenbürtig an gleichmäßiger Höhe des Standpunkts und innerem Wert der poetischen und betrachtenden Gaben. Diese für den geringsten Preis (je 6 M., die Epigramme 3.60 M.) dargebotenen Bücher gereichen den Veranstaltern zu hoher Ehre. Ästhetische Erziehung wird ermöglicht; ob sie mit ihrer von Schiller gelehrten Wirkung auf den geselligen Menschen etwas zum Ausrotten der allverbreiteten Barbarei beizutragen vermöge, hängt von dem guten Willen, der Empfangsfreudigkeit des damit bedachten deutschen Volkes ab. G. W.

Iwan Bunin, Mitjas Liebe. *Berlin, S. Fischer.* (118 S. 8°.)

Immer wieder wird sie geschrieben, die Geschichte der ersten Liebe, diese bittersüße Liebes- und Leidensgeschichte. Aber in der Reihe solcher Werke nach Goethes Werther sind wohl wenige, neben denen Bunins kleiner Roman nicht bestehen könnte. Große Schlichtheit der Schilderung, Lebensechtheit der Reflexion, dazu ganz zwanglos der Bezug von Menschenschicksal und Natur, Liebestrieb und Vegetation, oft ganz volksliedmäßig, eine Dichtung, der man sich hingibt, mitliebend, mitleidend bis zum tragischen Ende. Käthe Rosenbergs Übersetzung hat an solcher Wirkung wesentlichen Anteil. F. M.

Don Pedro Calderon de la Barca, Der wundertätige Magier. Ein Drama in drei Aufzügen. In neuer Übertragung von Adolf Pothoff (6. Münchner

Digitized by Google

Druck). *München, Verlag der Münchner Drucke.* Groß-4°. (165 S.) Nr. 1—10 in Kalbspergament handgebunden 90 M., Nr. 11—200 in Interimsband 30 M.

Das Drama Calderons, das wegen der Verwandtschaft mit der Faustsage in Deutschland stets besonders beachtet wurde, wird in dieser neuen farbigeren Übertragung noch anziehender erscheinen als in den weitverbreiteten von Schlegel und Gries. Dazu wird die ungewöhnlich schöne Druckgestalt beitragen, und man muß bedauern, daß die kleine Auflage nur wenigen Begünstigten den Besitz gewährt. Die Officina Salesiana hat hier eine Probe reifen typographischen Könnens geliefert. Das edle Satzbild der Janson-Schriften kommt auf dem guten Zanders-Bütten zu völlig gleichmäßiger Wirkung, dem Auge wohltuend und der großen Dichtung würdig, und so ist hier ein bibliophiler Druck entstanden, der durch Gestalt und Gehalt über den Durchschnitt emporragt. G. W.

Matthias Claudius Werke. Herausgegeben von Hans Franck. *Berlin, Deutsche Buchgemeinschaft.*

Sinnvoll hat H. Franck aus den Werken des Wandsbecker Boten so ausgewählt, daß der ganze Claudius lebendig wird; und mit einprägsamer Knappheit und Sicherheit rechtfertigt er sein Tun durch eine Charakterisierung des Dichters als eines „diesseitig Begrenzten und jenseitig Unbegrenzten", der dem realen Leben und seiner Zeit eng verbunden war, aber — und das lieber und mehr — in die Welt über den Dingen mit voller Gläubigkeit und kindlicher Empfindung hineinlangte und schaute. Franck weist ihm den Platz in den ersten Reihen an, weil er in seiner Schmucklosigkeit stärkste Kräfte der Lebenssteigerung in sich trägt. Der Text ist für die Wirkungszwecke dieser Ausgabe mit behutsamer und verantwortlicher Dichterhand behandelt; auch das alte Register ist wieder benutzt. *Hans Knudsen.*

Deutsche Märchen aus dem Donaulande. In Verbindung mit V. von Geramb, J. R. Bünker, P. R. Pramberger, S. Troll und A. Schullerus. Herausgegeben von P. Zaunert. Mit 16 Abbildungen. XII u. 343 S. 8°. *Jena, Eugen Diederichs,* 1926.

Plattdeutsche Märchen (Deutsche Volkheit Nr. 5). Herausgegeben von P. Zaunert. Mit 5 Abbildungen. 80 S. 8°. Ebd. 1925.

Schwäbische Sagen (Deutscher Sagenschatz), gesammelt und herausgegeben von Rud. Kapff. Mit 34 Abbildungen im Text und 15 Tafeln. 218 S. 8°. Ebd. 1925.

Insulinde, Bd. II. Auswahl aus dem Schrifttum der Malaiien. Malaiische Erzählungen. Übertragen von H. Overbeck. Mit 8 Abbildungen. 277 S. 8°. Ebd. 1925.

Alle vier Schriften sind Beiträge zur Volkskunde. Dem ernsten Forscher auf diesem Gebiete möchte es angst und bange werden, wenn er vor der Hochflut der Veröffentlichungen steht, die fast jede Woche vor ihm einströmt. Volkskundliche Zeitschriften, Darstellungen von der Volkskunde einzelner Gegenden, Märchen-, Sagen-, Volksliedersammlungen überfluten den Büchermarkt, und niemand ist mehr imstande, das gesamte Material zu bewältigen, geschweige denn geistig zu verarbeiten. Gewiß ist es lobenswert, daß dadurch das Interesse für das Volkstum in weitere Kreise getragen wird, und das wird es, wie der buchhändlerische Erfolg zeigt. Von diesem Standpunkte aus sind auch die vorliegenden Schriften zu bewerten, die dem emsigen Pfleger des Volkstums, Eugen Diederichs, ihren Ursprung verdanken. Vieles von den drei ersten Büchern ist nicht neues Material, sondern aus älteren Werken und wenig bekannten Zeitschriften geschöpft. Stofflich neues nur hier und da; das meiste Varianten weit verbreiteter Motive mit lokaler Färbung. So zeigen die Märchen aus dem Donaulande den Charkter der deutschen Bevölkerung von Tirol bis nach Siebenbürgen. Bisher unbekannte Märchen aus der Steiermark verdankt der Herausgeber besonders Pramberger, aus Kärnten Bünker, dem eifrigen Sammler der Märchen aus dem Heanzenlande, aus Ober- und Niederösterreich Troll; aus Tirol und Vorarlberg, dem Heanzenlande, Siebenbürgen sind die älteren Sammlungen von Zingerle, Bünker, Haltrich vor allem ausgebeutet. Neben den Märchen geben die beigegebenen Bilder, Trachtenbilder aus älterer Zeit, aber leider nur in schwarzer Farbe, einen weiteren Beitrag zur Volkskunde.

Der umfassenderen und billigeren Sammlung „Deutsche Volkheit" gehören die Plattdeutschen Märchen an, eine kleine Zusammenstellung charakteristischer Märchen, durchweg aus älteren Schriften, die zugleich Vertreter der plattdeutschen Sprache von Westfalen bis Ostpreußen sind. So bieten sie die verschiedenen plattdeutschen Dialekte. Hier und da wird ein Wort durch das Hochdeutsche erklärt. In dieser Beziehung hätte noch etwas mehr geschehen können, namentlich bei den westfälischen Märchen. Denn wenn selbst F. Reuter sagt, daß er einen gedruckten Text westfälischen Plattdeutsch nicht recht verstehe, wie schwer muß es dann erst dem hochdeutschen Laien fallen.

Dem Deutschen Sagenschatz gehören die Schwäbischen Sagen an, von denen Kapff über 300 zusammengetragen hat. Auch hier sind über hundert, z. T. längst vergessene, aus älteren Quellen geschöpft. Namentlich die Zimmersche Chronik ist stark ausgebeutet. Charakteristisch ist den schwäbischen Sagen vor allem der derbe Humor in den Schwanksagen, wenn man auch hier weitverbreiteten Wandermotiven, wie sie namentlich den Schildbürgersagen eigen sind, begegnet. Von den

Digitized by Google

Natursagen — oder richtiger mythischen Sagen — treten namentlich die Geister- und Gespenstersagen hervor, zu denen auch die von 's Muetes Heer zu rechnen sind. Letztere sind überhaupt in der Schweiz u. a. O. ebenso verbreitet, und sie schlechthin als schwäbische Sage zu bezeichnen, ist doch etwas zu weit gegangen. Außerdem ist fraglich, ob Muete ein Eigenname ist oder nicht vielmehr ein Kollektivum, das die Schar der Toten bezeichnet wie das gjaid in Steiermark, das gjoad in Bayern. Auch hier wird der Text durch Bilder ergänzt. Aber diese zeigen keinen einheitlichen Charakter wie die Bilder der Märchen aus dem Donaulande. Alte Stadt- und Schloßbilder, hervorragende Baudenkmäler, Porträts geschichtlicher Personen, Trachtendarstellungen in großem und kleinem Formate, Szenen aus dem Ritter- und Volksleben oder dem Aberglauben, kurz, alles ist vertreten, selbst die Schuhe des ewigen Juden in der Altertumssammlung der Stadt Ulm.

Eine neue Serie volkstümlicher Literatur eröffnen die Malaiischen Erzählungen. „Insulinde" nennt Diederichs diese Veröffentlichungen; durch sie will er die Volks- und Kunstdichtung der malaiischen Inselwelt in Deutschland einführen. Hierdurch werden wir mit einem ganz neuen Zweig der Weltliteratur bekannt, und wir erhalten eine wesentliche Bereicherung der volkstümlichen Poesie. Von den Penglipur-Lara-Geschichten — Märchenromane könnte man sie nennen — ist nur eine vollständig wiedergegeben, die Geschichte von Raja Muda, die in jeder Beziehung den orientalischen Charakter der malaiischen Volkserzählungen zeigt: Situationsschilderung in erdrückender Breite, orientalische Prachtliebe, Sentimentalität, demütige Unterwürfigkeit vor dem Herrscher, muhammedanische Frömmigkeit. Die Feste dauern immer 40 Tage und 40 Nächte, alle möglichen Musikinstrumente sind dabei in Bewegung gesetzt. Eine besondere Rolle spielt die Zahl sieben. Alles hat einen liebevollen und versöhnlichen Charakter. — Die andern Erzählungen sind nur im Auszug gegeben, durch den man wohl den Inhalt zur Genüge kennen lernt. — Auch im zweiten Teile, den lustigen Erzählungen, ist nur die erste Geschichte vollständig wiedergegeben, die Geschichte von Pa Pandir, dem Vater der Torheiten, der die Aufträge seiner Frau in lauter Dummheiten ausführt, bis er schließlich nach dem Genusse glühend heißer Bananen stirbt. — Weitere Torheitsstreiche werden kurz berichtet von Pa Kadok, vom Priester Pa Lŏbai, Gaunerstreiche vom Pa Bilalang und vom schlauen Si Luntschai. Den Schluß bilden die Erzählungen vom Zwerghirsch, der listigen Gestalt in der malaiischen Tiersage, der hier eine ähnliche Rolle spielt wie in der deutschen Reineke Fuchs und besonders dem Tiger mitspielt. Die beigefügten Bildertafeln sollen die Natur und das Volksleben der malaiischen Inselwelt vergegenwärtigen. E. M.

Die Bildwerke der fürstlich Hohenzollernschen Sammlung Sigmaringen, bearbeitet von Dr. Heiner Sprinz, in Lichtbildern aufgenommen von Dr. Otto Lossen mit 66 Tafelbildern und 55 Textbildern. *Stuttgart und Zürich, Montana-Verlag A.-G.*

Das Sigmaringer Museum, das wohl das größte deutsche Privatmuseum ist, ist durch seine Gemäldegalerie bekannter als durch seinen Skulpturenbesitz. Wie sehr mit Recht, ist jüngst durch einen im Städel-Jahrbuch erschienenen Aufsatz über die Sammlung gezeigt worden. Wie beachtliche plastische Werke aber immerhin vorhanden sind, tritt mit der vorliegenden Publikation an den Tag. Eine kleine Anzahl früher Elfenbeinreliefs und eine entzückende Madonnenstatuette, französisch um 1300, stehen am Beginne der Tafeln. Quantitativ überwiegt dann die deutsche Holzplastik des 15. und 16. Jahrhunderts. Viel Mittelgut, keine ganz großen Meisterwerke, aber einige Stücke von recht beachtlichem Rang wie der Altweiberakt von Hans Weyditz, die Reliefs des Meisters von Ottobeuren und Hans Dauchers oder die dem Meister der Mindelheimer Sippe zugewiesenen Büsten. Von den wenigen Barockskulpturen ist nennenswert eine Beweinung Christi des Mannheimers Paul Egell. Die reproduzierten Aufnahmen und die Ausstattung des Buches sind trefflich. Die Katalogisierung setzt umfassende Kenntnis und mühsame Kleinarbeit voraus, der wir zu Danke verpflichtet sind. Die kurze Einleitung versucht einen lesbaren Überblick über das Vorhandene zu geben, in diesem Falle eine undankbare Aufgabe, weil die Dinge kaum erlaubten, Wesentliches zu sagen. So bleibt der Verfasser mitunter auch in unpräzisen Allgemeinheiten stecken. Unter Begriffen wie „bildhaft-plastischer Frontalstil des 9. Jahrhunderts", „gebügelter und starrer Linienmanierismus des 11. Jahrhunderts" oder „primitive und ungebrochene Subjektivität der germanischen Kunst" ist nur dann etwas zu denken, wenn andere, schärfere Bestimmungen vorangehen. Fehlen sie, so sind die beim Leser hervorgerufenen Vorstellungen leider vielsagend und nichtssagend zugleich. Mit diesem Einwande soll aber nun nicht umfassenden historischen Einleitungen das Wort geredet werden, wie man sie vor einiger Zeit hier und da simplen Publikationen von Sammlungsmaterial voranzusetzen geliebt hat (Lüthgen). Dann schon eher einer Beschränkung auf das bloß Kataloghafte.

Beenken.

Konrad Falke, Der Kinderkreuzzug. *Zürich, Orell Füßli.*

Dankbar sei es empfunden, daß Konrad Falke aus diesem Stoff etwas ganz anderes herausgeholt hat als die bloße kulturhistorische Widerspiegelung einer religiösen Psychose des Mittelalters. Auch daß der Ermüdung, die sich sonst nach dem Lesen einer zweibändigen, in buntem Wechsel unglück-

Digitized by Google

lich verlaufenden Begebenheit unausbleiblich einstellen würde, durch ihre Auflösung in eine Vielheit von Einzelepisoden entgegengewirkt wurde. In der Eingliederung des erotischen Moments in das Metaphysische besteht der eigentliche Reiz des Buchs, das den unüberbrückbaren Riß zwischen Gedankenwelt und Lebenswirklichkeit so tief in das Liebeselement taucht, daß das Menschlich-Schicksalhafte mit dem Naturgewollten zu unauflöslicher Einheit verschmilzt; die Eigenwärme einer blühenden Dichtersprache tut das ihrige dazu, um die grelle Lebensdämonie und die entsetzensvollen Verirrungen des Gottestriebs in ihrem sinnlich-geistigen Feuer zu läutern und mit purpurner Schönheit zu durchstrahlen. *Magda Janssen.*

Festschrift, August Sauer zum 70. Geburtstag am 12. Oktober 1925 dargebracht von seinen Schülern und Freunden. *Stuttgart, J. B. Metzler.* (VII, 402 S.)

Die Ernte. Abhandlungen zur Literaturwissenschaft, Franz Muncker zu seinem 70. Geburtstage überreicht und herausgegeben von Fritz Strich und Heinrich Borcherdt. *Halle a. S., Max Niemeyer,* 1926. (VII, 413 S.)

Es gibt Gelehrte, die durch ihr einsames Schaffen sich Namen und Gedächtnis schaffen, während andere, daneben oder vornehmlich durch Lehre und Beispiel wirkend, in ihren Schülern der Wissenschaft immer neues, frisches Blut zuführen. Die beiden Siebzigjährigen, denen die zwei fast gleich umfangreichen Sammlungen gewidmet wurden, zählten zu der zweiten Gattung. Sauer hat im engeren Kreise der von Scherer begründeten philologischen Literaturgeschichte begonnen und sie dann nach der Seite der Stammesgeschichte mächtig ausgebaut; Munckers glückliche pädagogische Begabung ließ jedes Talent in seiner Hut zu ihm gemäßer Entfaltung gelangen, und so sind unter seinen Schülern die verschiedensten Spielarten der heutigen Geisteswissenschaft vertreten. Die Schulen sind nicht streng getrennt: Muncker selbst bringt dem Altersgenossen seine Gabe dar, die Namen Nadler, Petersen, Unger sind hier wie dort mit gediegenen Aufsätzen vertreten. Auch sonst ist fast alles vollwichtig und bezeugt den guten Geist einer zur Synthese strebenden, den festen Boden solider Einzelforschung nur selten verschmähenden Wissenschaft. G. W.

Gustave Flaubert, Salambo — Dramen. Zwei Bände. *Minden i. W., J. C. C. Bruns.* In Halbleinen je 10 M., in Halbpergament je 12.50 M.

Nach langer Unterbrechung erscheinen wieder zwei Bände der von Markus Behmer ausgestatteten, etwas altmodisch anmutenden Ausgabe. Als wertvolle Vermehrung gegenüber ihren Vorgängerinnen muß der Band der Dramen, übersetzt von Berta Huber, gelten. A. S.

Frithjof, dargestellt von Wilhelm Platz. Geleitwort von Heinrich Lhotzky. Zeichnungen von John Dähmke. *Ludwigshafen, Haus Lhotzky.*

Die nüchterne Nacherzählung wird schwerlich gegen Tegners schönes, freilich etwas weichliches Gedicht aufkommen, und die Bilder bewirken infolge der mangelhaften Wiedergabe auch keinen stärkeren Eindruck. A—s.

René Fülöp-Miller und *Friedrich Eckstein,* Dostojewski am Roulette. Mit 9 Bildern. *München, R. Piper & Co.* (XCIII, 267 S.)

Der Verlag Piper & Co. ergänzt seine große Dostojewski-Ausgabe durch die Dokumente aus dem Nachlaß des großen Russen und gibt so Unterlagen für die Erkenntnis der Wurzeln seines Wesens und Schaffens. In diesem Bande empfangen wir die Selbstzeugnisse jener verhängnisvollen Epoche, in der Dostojewski vom Spielteufel besessen war und der er in seinem „Spieler" selbst ein Denkmal setzte. Die beiden Herausgeber begnügen sich aber nicht mit dem Abdruck der oft erschütternden Briefe. Ihre große Einleitung und zahlreiche Zwischenreden deuten und ergänzen alles bis zur völligen psychologischen Klärung. A—s.

E. Gall, Gotische Baukunst in Frankreich und Deutschland, Teil 1. *Leipzig, Klinkhardt & Biermann,* 1925. Handbücher der Kunstgeschichte Bd. II.

Der vorliegende Band behandelt die Vorstufen des Gotischen in Nordfrankreich von der Mitte des elften bis gegen Ende des zwölften Jahrhunderts. Kein anderer in Deutschland war zur Bearbeitung dieses Materials so berufen wie Gall. Zustandegekommen ist, obgleich der Text gar nicht so umfangreich, eine imponierende Leistung. Nicht nur über die Denkmäler selbst, sondern auch über die ältere Literatur und Forschung, die sich mit ihnen beschäftigte, und über die Natur der vorliegenden literarischen Quellen ist alles Wissenswerte gesagt. Anmerkungen schwelgen in Hinweisen auf entlegenste Literatur. Galls Anschauung vom Werden der Gotik ist sehr persönlich, und setzt sich klar und polemisch gegen andere Meinungen ab. Widerspruch wird nicht ausbleiben; aber das liegt gewiß auch in der Absicht eines so tüchtigen Buches, das die Diskussion über „Gotik" neu zu beleben, wahrhaft berufen ist. Die 118 Bildtafeln nach zum großen Teil vom Verfasser selbst herrührenden Aufnahmen, die Grundrisse, die Schnitte, sind nicht der unwichtigste Bestandteil. Daß den Tafeln jeweils eine übersichtliche Formulierung der Baugeschichte des betreffenden Denkmals voransteht, ist zu begrüßen. Auch in den einleitenden Text selber sind 34 kleinere Bilder verstreut. *Beenken.*

Digitized by Google

Goethe, Faust. *München, Bremer Presse.* Groß-8°. (584 S.) In Pappband 11 M., in Ganzleinen 13 M., in rotem Oasenziegenleder 36 M.

Mit diesem Faust-Druck hat die Bremer Presse ihren mannigfachen Verdiensten um eine hohen Ansprüchen genügende typographische Kultur vielleicht das größte hinzugefügt. Denn welches Buch wäre befähigter, solche Absicht zu fördern, als das in der Welt verbreitetste deutsche Gedicht? Welches wäre solcher Formung würdiger? Welches böte dem Buchkünstler eine Aufgabe, an der er sein ganzes Können so gut bewähren könnte? Endlich und vor allem: wo ließe sich die Einheit von Gehalt und Gestalt, der suggestive Einfluß edler Buchform stärker erfühlen als an dem größten Gegenstand?

Nach allen diesen Richtungen wird die Erwartung, die man dem Unternehmen entgegenbringen muß, erfüllt, ja übertroffen. Kaum läßt sich ein Unterschied auffinden zwischen solchem Maschinendruck und den Leistungen der Handpresse. Der neue, kleinere Grad der Antiqua der Bremer Presse bietet dem Auge die gleiche Labsal wie der größere, und es gibt in diesem starken Bande keine minderwertige Seite, wo nicht das Satzbild in untadeliger Schönheit prangte, kürzere und längere Verszeilen in dem meisterlich abgewogenen Spiegel auf dem Zanders Alfa-Papier gleich harmonisch wirkend. Wenn wir künftig im Ausland Zeugnis von unserm heutigen Buchwesen ablegen, wird dieser Band an erster Stelle berufen sein, zu beweisen, was Wollen und Können erreicht haben, und — was zum Schluß am stärksten betont sei — nicht zugunsten der *happy few* sondern für die ganze Volksgemeinschaft. Denn welcher gebildete Deutsche wäre nicht imstande, für 11 Mark in einem trefflichen Leinenband mit Goldschnitt diesen Schatz fürs Leben zu erwerben? G. W.

Richard Hamann, Die deutsche Malerei vom Rokoko bis zum Expressionismus. Mit 302 Textbildern und 10 mehrfarbigen Tafeln. *Leipzig und Berlin, B. G. Teubner.* Klein-4°. (VIII 472 S.) Geh. 28 M., in Leinen 35 M., in Halbfranz 45 M.

Nach der ausgezeichneten knappen Behandlung des gleichen Gegenstandes im gleichen Verlag lieferte Hamann nun die auf denselben Grundsätzen gegründete eingehende Schilderung des tragisch anmutenden Verlaufs einer selten geglückten, immer wieder versuchten Einigung entgegengesetzter, historisch gegebener und vom gewandelten Zeitgeist geforderter Formungen. Symbolisch steht neben dem Titel nicht ein Werk großer Kunst, sondern ein Bildnis von der Hand des Rafael Mengs, hineinleitend in das schöne, durch zahlreiche unbekannte Werke erläuterte neue Kapitel „Die deutsche Malerei vor und um 1800". Hier wie auf dem Boden der ersten Gestalt des Buches leitet Hamann überall zurück zu den seelischen Wurzeln, am überzeugendsten in dem ebenfalls neuen Schlußabschnitt „Der Expressionismus". So gibt er dem Leser als echter Historiker das geistige Band und damit die Bedingtheiten, aus denen das Schaffen erwuchs. Die Sicherheit, mit der die einzelne Erscheinung erfaßt wird, führt oft zu Schlagworten von prägnanter Schärfe (Boehle: Maréessche Gedanken im Bierkutscherjargon). Der Verlag B. G. Teubner hat dem Buche eine so reizvolle Gestalt verliehen wie kaum einer seiner früheren Publikationen. Die Wiedergaben sind fast durchwegs ausreichend, musterhaft zugerichtet und dem Satzbild ohne Zwang eingeordnet, die farbigen Tafeln kommen den ursprünglichen Werten oft sehr nahe. Das Werk ist als eine der besten Einführungen in die Kunst der letzten 150 Jahre zu bezeichnen.

G. W.

Knut Hamsun, Gesammelte Werke in 12 Bänden. Herausgegeben von J. Sandmeier. Band 10 bis 12: Novellen, Dramen, Gedichte. *München, Albert Langen.*

Den großen Romanen Hamsuns reihen sich ebenbürtig die Novellen in der guten Verdeutschung Ernst Brausewetters an. Sie runden das Bild des größten lebenden Erzählers, das nun ohne das „Letzte Kapitel" vollständig in Sandmeiers ausgezeichneter Sammlung vorliegt. Mit den beiden letzten Bänden hat sie in schnellem Laufe das hohe Ziel erreicht: den Deutschen das Gesamtschaffen eines der wichtigsten europäischen Geister vorzulegen. P—e.

Alfred Holtmont, Die Hosenrolle. Variationen über das Thema Das Weib als Mann. *München, Meyer & Jessen.*

Leser des Titels erhoffen oder fürchten, je nachdem, einen Eduard Fuchs-Extrakt mit besonderer Blickstellung auf die parties honteuses. Aber Bilder und Text enttäuschen solche Erwartung. Die Auswahl der 93 meist gut wiedergegebenen Vorlagen erweist sich als kundig und sachlich, ohne erfolglüsterne Seitensprünge; der Text zeugt von kultur-, kunst- und theatergeschichtlichem Wissen, gestellt in den Dienst eines Strebens nach gründlicher Belehrung. So kann man sich des sehr gefälligen Buches doppelt freuen, nämlich auch um dessen willen, was es *nicht* bietet. B. R.

Ricarda Huch, Der wiederkehrende Christus. Eine groteske Erzählung. *Leipzig, Insel-Verlag*, 1926.

Die Frage, wie eine Erlöser- und Wundertätergestalt, mitten in unser utilitaristisches Wesen gestellt, seines Amts walten würde, bildete den Anreiz zu dieser Groteske. Gegenüber dem industriellen Unternehmungsspleen einer Zeit, die jedes übersinnliche Forschungsergebnis sofort in die

Digitized by Google

Kanäle ihrer Geldspekulationen zu leiten weiß, galt es, die verborgenen Punkte aufzustöbern, an denen ein solches Heilswerk noch fruchtbar ansetzen könne. Erwies sich nun der Zeitpessimismus der Dichterin als unüberwindlich, oder verführten sie die aufschlußreicheren Resultate der parallellaufenden Nebenhandlungen dazu, das Interesse von der Person des neuen Christus weg auf diese zu konzentrieren — das wenige, was von ihm erzählt wird, scheint eher auf eine Negation seiner Existenzmöglichkeit überhaupt, als auf die wirksame Verspottung seiner Idee hinzuzielen und weist schließlich den Golgathaimpuls in das Einsamkeitsgefühl der eigenen weltumfassenden Brust zurück. Doch soll deswegen mit Ricarda Huch nicht gerechtet werden. Denn auch in diesem Eingeständnis der Gewichtslosigkeit ihres Themas schwingt noch — wie aus unterirdischen Bezirken — die unbesiegbare Melodie des Daseins mit, und das Antlitz auch dieser etwas müden Lebenselegie bleibt mit seinen unverwelklichen Rosen bekränzt.

Magda Janssen.

Humor der Nationen. Ausgewählte Prosa. Herausgegeben von Walther Petry. Vier Bände. *Berlin, Wertbuchhandel.*

Innerhalb von wenigen Tagen gelangte diese Sammlung als die dritte mit der Spitzmarke „Humor" in unsere Hände. Es muß also wohl ein reges Verlangen nach solchen bändereichen Auswahlen heiter gefärbter Prosa vorausgesetzt werden. Walther Petry rechnet offenbar mit einem auf gewürztere literarische Kost begierigen Leserkreis. Er bietet manches in solcher Form noch nicht dargebotene Stück und schlägt insofern neben den Mitbewerbern eine eigene Note an, etwas zu bewußt in der Einleitung, die den Edschmidton in überkühnen Variationen erklingen läßt. Auch die Ausstattung — Druck in Bodoni-Antiqua, gutes leichtes Papier, trefflicher Leinenband von E. R. Weiß — tut einem geschulten Geschmack Genüge.

P—e.

Intermezzi scandalosi aus Goethes Leben. (12. Bertholddruck.) *Berlin, Schriftgießerei H. Berthold, Abteilung Privatdrucke.* Groß-8°. (36 S. mit Zeichnungen von Louis Oppenheim.) 350 gezählte Stücke. In Halbpergament 9 M.

Der „Philologus" (sollte dahinter nicht die bekannte Initiale F. Freih. v. B. zu suchen sein?) beschert uns eine lustige Goethe-Spende, indem er die Zornergüsse des Großen gegen seine häuslichen Plagegeister zusammenstellt, vorher mit ironisch getönter Einleitung dem Leser die rechte Stimmung gibt und sie durch die gleichgearteten Bildchen des begabten Louis Oppenheim verstärkt. Die Wittichsche Hofbuchdruckerei verleiht dem guten Spaß beste typographische Form. A—s.

Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1926. Mit 29 Bildern. Herausgegeben von Alois Trost. *Wien, Amalthea-Verlag.*

Dieser Jahrgang sei, wenn auch verspätet, den Liebhabern der Wiener Bühnengeschichte besonders empfohlen. Er enthält mehrere wertvolle Aufsätze aus diesem Felde: über Neujahrsgaben Prehausers und Hafners von Ernst Baum, Der neueste Stand der Zauberflöten-Frage von Egon Komorzynski, Zwei Episodenfiguren aus Grillparzers Selbstbiographie (Felix Joël und Der Bauchredner Alexandre) von Ludwig Böck, Ferdinand Raimunds Mädchen aus der Feenwelt von Rudolf Prisching, Die Franckesche Theaterporträtsammlung und ihr Begründer von Otto Erich Deutsch, daneben noch andere lesenswerte Beiträge, begleitet von reichem, gutem Bilderschmuck und in jener sehr anmutigen Druckform, die den Alt-Wiener Kalender von jeher dem Bücherfreunde besonders liebenswürdig erscheinen läßt. B. R.

Neue Kinderbücher guter künstlerischer Art verdanken dem bewährten Verlag *Georg W. Dietrich* in München ihr Dasein. Sie stehen jenen deutschen Erzeugnissen der Gattung nahe, die in den fünfziger Jahren von Otto Wigand mit Hilfe Ludwig Richters geschaffen wurden: bewährte literarische Denkmäler mit kunstgerechten Bildern, damals in Holzschnitt, heute in den modernen Reproduktionsverfahren. So gibt es nun eine reichliche Auswahl des *Hebelschen Schatzkästleins*, humorvoll von *Stockmann* illustriert, Märchen *Andersens (Fritz Hans Eggers)*, *Schwabs* Schildbürger (die Silhouetten L. Göbells auf untergedruckter Tonplatte), *Grimmsche* Märchen *(A. Löffler)*, *Leanders* Träumereien (etwas weichlich von *Jo Franziß* nachempfunden) und, gleichsam als Zugabe, ein spannendes Polarbuch „In Tal der Hoffnung" von *Erik Hansen*, mit kraftvollen Textbildern von *Jos. Engelhardt* und vier zweifarbigen Tafeln von *A. Löffler*. Als Geburtstagsgaben verdienen diese sechs hübschen und billigen Bücher, auch wegen der buchgewerblichen Qualität, warme Empfehlung.

Den kleinsten Lesern gelten die stattlicheren eigentlichen Bilderbücher. Unter ihnen vertritt die lustige Wendegeschichte „Tripp, Trapp, Troll" von *C. O. Petersen* den alten, der Buschiade verwandten Typus, auch in der erfreulichen graphischen Einheit von Bild und Text, während das „Käthe Kruse-Bilderbuch" mit Text von *Max Jungnickel* einen neuen originellen Gedanken verwirklicht: lebende Bilder, mit Puppen gestellt und in trefflichem Dreifarbendruck wiedergegeben. Diese sehr gelungene Neuheit wird von dem maßgebenden Publikum zwischen drei und sieben Jahren jubelnd begrüßt werden. G. W.

Digitized by Google

Lorenz Kjerbüll-Petersen, Die Schauspielkunst. *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.* 271 Seiten.

Man wird dem Verfasser völlig recht geben müssen, daß bisher alle Erklärungsversuche der Grundbedingungen dieser Kunst die von jeher herrschende Unklarheit nur vermehrt haben. Der Grund hierfür ist offenbar, daß ihre Produkte sich einer wissenschaftlich-ästhetischen Analyse nicht anders darbieten als im flüchtigen Vorbeischweben. Auch wenn die Hoffnung erfüllt würde, die schauspielerische Leistung kinographisch und kinophonetisch so festlegen zu können, daß damit ein auslängliches Untersuchungsobjekt geschaffen wäre, würde sich im wesentlichen an der Sachlage nichts ändern, weil die reproduzierte Wirkung niemals in die Tiefe des aktuellen Erlebnisses hinunterlangen könnte, zu welchem nun einmal die vielfache Schicht konzentrisch dasselbe umhüllender Empfindungs- und Gefühlssphären unabtrennbar gehört, die keine Mechanik wiederherstellen kann. Die aus Selbstbekenntnissen der Schauspieler geschöpften Hilfen werden aus leicht einsichtigen Gründen noch zahlreichere und größere Widersprüche aufweisen, als sie gemeinhin schon allen Künstlerbekenntnissen sich anhängen; Kjerbüll verfehlt ja nicht, eine beinahe lustige Reihe solcher Zeugenschaften in kontradiktorischem Verfahren vorübergleiten zu lassen, worin ein großer Reiz des Buches für die immer bereite Neu- und Wißbegierde des „Theaterfreundes" liegt. Kommt er auf diesem Wege auch nicht ans Ziel, so schafft er sich doch eine neutrale Basis für seine Kritik wie für seinen eigenen theoretischen Aufbau, den er „Untersuchungen über Wirken und Wesen" dieser Kunst nennt.

Für diesen Teil bekennt er sich als überzeugten Schüler seines Lehrers Konrad Lange und seiner „Illusionstheorie". Das ist ebenso pietätvoll wie es tapfer ist, Langes Theorie als die unbestreitbare Wahrheit zu verfechten und — nebenbei — Lessing, auf den sich, faute de mieux, fast alle ästhetische Kritik des Schauspielwesens bisher gestützt hat, den „überschätztesten aller deutscher Ästhetiker" zu nennen. Nur liegen die Dinge auch auf dem Felde der modernen ästhetischen Wissenschaft leider noch immer nicht so, daß die Komplexität der Inhalte und Bedingungen dieser Kunst mit dem Schlüsselwort *eines* der aufgestellten ästhetischen Systeme restlos zu erschließen wäre. Wir haben solche Systeme vom philosophischen Grunde her, aus psychologischer Erfahrung schöpfend, vom inneren Formprinzip ausgehend, vom Phänomenologisch-Wesenhaften, endlich auch solche, die im Psycho-Biologischen die Vorbedingungen suchen für das ästhetische Schaffen und Genießen. Der Umstand, daß Wirken und Wesen der Schauspielkunst — wobei die ungetrennte Einheit von Körper und Seele im „Leib" des menschlichen Individuums, das Schauspieler heißt, zugleich Subjekt und Objekt des künstlerischen Prozesses ist — abhängig sich zeigt von der *gesamten* Vitalität und nicht von einer einzelnen Wesens- und Wirkenssphäre derselben, läßt vielleicht gerade die letzterwähnte Betrachtungsweise, die psycho-biologische, als die aussichtsvollste erscheinen, woran sich denn das Bedauern knüpft, daß gerade hier noch alles im Flusse ist.

„Anschauung", „Kontemplation", „Einfühlung", „Einstellung", „Scheincharakter", „Nachahmung" — keine dieser als befruchtende Momente angenommenen Bewußtseinslagen trifft in den Zentralpunkt schauspielerischen Schaffens, in keine lassen sich sämtliche Komponenten desselben einordnen: die kausal befestigten, die spielerischen, die von erzogener und unerzogener Phantasie eingeflossenen, und dann doch wieder die Eruptionen glühender Leidenschaften, die — auch als „Schein" — alle Intensität unwillkürlicher psycho-physischer Motorität in sich tragen müssen — das alles darzulegen, ist der Begriff der Langeschen „Illudierung" zu unbestimmt, zu allgemein. Von ihm ausgehend mußte Kjerbüll-Petersen folgerichtig auch zur Verwerfung meiner (des Referenten) vor mehr als 25 Jahren hinausgegangenen Theorie der „ästhetischen Hypnose" gelangen, die ja nie mehr als die Anregung zur Erklärung eines *Teilproblems* der Schauspielerwesenheit sein sollte. Konrad Lange selbst hat ihr als solcher durchaus die Berechtigung nicht abgesprochen, wenn er ihr auch die irrtümliche Signatur anheftete, sie wurzele im Naturalismus, während sie doch nichts anderes will, als die eine, wenn sie erreicht ist, unbedingt tiefste Wirkungsmöglichkeit schauspielerischer Schöpfung in einer Bewußtseinslage zu begründen, die, auch für das Gebiet des ästhetischen Schaffens und Genießens, schon recht geraume Zeit nicht mehr mit dem Makel des „Pathologischen" behaftet ist. — Kjerbüll-Petersen kommt ja selbst zu dem Schluß, es müsse mit der Illusionsfähigkeit *eine ganz bestimmte psycho-physische Beschaffenheit* verbunden sein, dann aber kommt man auch nicht drumherum, das Problem psycho-physiologisch zu betrachten. Das ist der für die Zukunft vorgezeichnete Weg, welchen Kjerbüll-Petersen leider zu zaghaft betritt in seinem Buche, das jedoch hinsichtlich der Fülle seiner Dokumentierungen den wärmsten Dank — und nicht nur der Fachgenossen verdient.

Max Martersteig.

Stephen Leacock, Die Abenteuer der armen Reichen. *Charlottenburg, Williams & Co.*

Noch besser als in „Humor und Humbug" gelingt es dem ausgezeichneten Satiriker hier, die Schwächen des Amerikaners (oder des heutigen Kulturmenschen in Folio) zu geißeln. Denn er nimmt jetzt die oberste Schicht aufs Korn, jene Leute, die im Mausoleum-Klub, auf üppigen Landsitzen und an den Universitäten den Ton angeben.

Digitized by Google

Ergötzliche Marionetten spielen ihre Rolle so, daß die grotesken Bewegungen die Mimik der lebenden Vorbilder ohne weiteres durch die Übersteigerung in all ihrer lächerlichen Unbildung und schrankenlosen Selbstsucht, ihrer Heuchelei (glänzend die beiden Pastoren von St. Asaph und St. Osoph) erkennen lassen. Mag das erste deutsch erschienene Buch Leacocks noch lustiger sein, tiefer und mit echterem Humor wirkt dieses zweite. B. R.

Heinrich Lersch, Mensch im Eisen. Gesänge von Volk und Werk. *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.*

Wo die leidenschaftliche Volksseele sich in einem Berufenen Luft macht, muß man andere Klänge erwarten, als wo geistige oder ästhetische Probleme ihre Gestaltung finden. So wirkt Heinrich Lersch heftig aufwühlend im menschlich-allzumenschlichen Sinne. Ungeschminkte Wirklichkeit, krasse Gebärde, eiserne Drohfaust, elementarer Widerstand, der dem Leser und Horcher den Atem benimmt, das ist der „Mensch im Eisen". Hier werden gottgewollte Naturausbrüche zu Befreiern und Erlösern aus einem geschichtlich gewordenen Zustand menschlicher Unnatur und wollen selbsthelferisch Geschichte machen. Dämonisch ringt der Mensch mit der Magie des technischen Zeitalters, um ihr immer wieder zu verfallen. Doch verläßt ihn nie die Erinnerung an das in ihm ertötete Weltbewußtsein, das Sonne, Erde, Leben in Tau und Licht ländliches Glück und Arbeit der Seele will. Immer wieder rüttelt ein Verzweifelter an der Kette des Produktionszwangs, weil sein Gewissen weiß, daß die Werkwelt für den Menschen nichts als Tod hat. Hier sind Rhythmen im Getobe der Werkschlacht entstanden die blut- und schweißerzeugt aus der „Löwengrube des Gedankens" aufsteigen und überquellen von reichem tönenden Weh, vom Kraftwillen des Zerstörens. Aller Daseinsschmutz sehnt sich im Strahl der einzig geliebten Tochter des unermeßlichen Sonnenfeuers gereinigt zu werden. So wellt die Dichtung zwischen zwei Polen: die Gebärde verzerrt sich, die Unseligkeit des Werks anzuklagen, und im gleichen Augenblick jauchzt seine blutige Seligkeit in alle Welt: Lerschs Dichtung steht im Wort, das gewaltig anschwillt, jedes Tor zu sprengen, das sich in interjektiven Gewittern zusammenballt und seine Lust in endlosen Wiederholungen, fiebernden, gischtsprudelnden Häufungen von Attributen findet. Ausklingt die Dichtung in einen Hymnus an die menschliche Zukunft, an die geheimnisvoll zeugerischen Seelenmächte, an die Wiedereroberung des Reichs des Herzens, an die Kraft der allgemeinen Vergeistigung. In Heinrich Lersch ist dem Werkvolk ein dionysischer Dichter erstanden. Möchte es ihm gelingen, seinen Genius immer mehr mit dem Geist der Form zu durchdringen und seinen unendlichen Gefühlsreichtum in eindringlichere Kürze zu spannen. Um so wirkungsvoller wird er dann die neue Menschheit aus ihrer Sklaverei hinaufführen können zur wahren inneren Freiheit. *Magda Janssen.*

Locheimer Liederbuch und Fundamentum organisandi des Conrad Paumann. In Faksimiledruck herausgegeben von Konrad Ameln. *Berlin, Wölbing-Verlag.* Groß-8°. 96 S. in Lichtdruck, 25 S. Text, 300 numerierte Exemplare in Leder, 700 in Halbpergament.

Das sogenannte Locheimer Liederbuch trägt seinen Namen mit doppeltem Unrecht. Er beruht auf dem Eigentumsvermerk Wolflein von Lochammers, des Angehörigen einer bekannten Nürnberger Familie, der aber nicht als erster Besitzer oder gar als Schreiber gelten darf. Nur so viel bleibt nach der schlüssigen Beweisführung des Herausgebers bestehen, daß Nürnberg wohl als Heimatort anzusehen ist. Als Tonsetzer wird vielleicht Götz, genannt im Buxheimer Orgelbuch, vermutet werden können. Jedenfalls gehörte er aber zu der Schule des Conrad Paumann, von dem der zweite Teil der Handschrift stammt. Diese Handschrift, jetzt in der Fürstlichen Bibliothek zu Wernigerode, hat hier eine Wiedergabe erfahren, wie sie glänzender, der Wissenschaft und den Liebhabern dienlicher nicht vorzustellen wären. Der farbige Lichtdruck der Firma C. G. Röder gibt alle, auch die winzigsten Einzelheiten der Vorlage und bietet so für jeden Zweck die völlig befriedigende Unterlage. Der Literaturhistoriker empfängt für die Texte der Lieder, der Musikhistoriker für die Melodien und für die Geschichte des Orgelsatzes und der Notation eine der wichtigsten Urkunden in mustergültiger Gestalt. Daß auch der Bücherfreund voll auf seine Rechnung kommt, hat der Verlag durch die von Otto Westphal stammenden stilgerechten Titel und Einbände, das pergamentartige Papier und die treffliche Druckgestalt des Textes bewirkt. Dieser Auftakt eines neuen Unternehmens erweckt die besten Hoffnungen. G. W.

Karl Löffler, Der Landgrafenpsalter. Eine Bilderhandschrift aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts in der Württembergischen Landesbibliothek. *Leipzig, Karl W. Hiersemann.* Mit 28 Lichtdrucktafeln, davon 16 farbig.

Die dem Kardinal Ehrle gewidmete Publikation gibt in geringfügiger Verkleinerung allen bildlichen und eine sorgfältige Auswahl des ornamentalen Schmuckes der für den Landgrafen Hermann von Thüringen hergestellten Handschrift, die ein Hauptwerk der von A. Haseloff im Jahre 1897 zusammengestellten und ausführlich behandelten Thüringisch-Sächsischen Malerschule des 13. Jahrhunderts ist. Die Lichtdrucke und Farbentafeln sind ausge-

Digitized by Google

zeichnet; es ist eine Freude, ein wichtiges Denkmal deutscher mittelalterlicher Malerei in so schöner Wiedergabe nunmehr der Forschung und dem Genuß zugänglich gemacht zu sehen.

Der Herausgeber und Hüter dieses Schatzes gibt in der sorgfältig und umsichtig gearbeiteten Einleitung alles Wissenswerte über die äußere Erscheinung und den Inhalt der Handschrift, wobei als wertvolle Ergänzung des bisher Bekannten der Hinweis darauf anzumerken ist, daß der zur selben Malerschule gehörende, aus dem Besitz der heil. Elisabeth stammende Psalter in Cividale von der gleichen Hand geschrieben wurde. Mit kurzen, glücklich gewählten Worten wird die kunstgeschichtliche Stellung der Bilder gekennzeichnet und im Anschluß an ihre Beschreibung ihr ikonographischer Charakter festgestellt. Wie die Handschrift in das schwäbische Kloster Weingarten verschlagen wurde, aus dem sie in die Stuttgarter Bibliothek gelangte, hat auch Löffler nicht aufzuklären vermocht; er vermutet, daß sie, wie der Psalter in Cividale, einst im Besitz der heil. Elisabeth war. Im Anschluß an Wencks einleuchtende Ausführungen bestimmt er die Zeit der Entstehung auf die Jahre zwischen 1211 und 1213. Mit dem schwierigen Lokalisierungsproblem beschäftigt er sich eingehend, ohne zu einem bestimmten Ergebnis zu kommen. Das von P. Weber vorgeschlagene Katharinenkloster in Eisenach wird abgelehnt, weil es erst 1214 gegründet wurde; eher käme das Eisenacher Nikolauskloster in Betracht. Nach den liturgischen Merkmalen hält es Löffler aber immer noch für das Wahrscheinlichste, daß als Entstehungsort trotz der, wie wir wissen, seit 1209 gespannten Beziehungen zwischen dem Landgrafen und dem Hauskloster der Thüringischen Fürsten Reinhardsbrunn anzunehmen ist.

Wilh. Köhler.

Mariette Lydis, Orientalisches Traumbuch. *Potsdam, Müller & Co.*, 1926.

Thomas Mann hält Mariette Lydis für würdig, einen Platz in seinen gesammelten Werken zu erhalten und widmet ihr einen Aufsatz in dem Bande „Bemühungen". Er nennt ihr Schaffen originell, merkwürdig und unheimlich. Von eben dieser Künstlerin nun erscheint im Verlage Müller & Co. ein Orientalisches Traumbuch, das zu besitzen für jeden Bibliophilen und mehr noch für jede Bibliophilin eine besondere Freude bedeuten muß. Dies Büchlein, in dem nicht einmal ein verstellbares Horoskop fehlt, deutet alle nur erdenklichen und erträumlichen Träume und wird das Bettischchen der abergläubischen Schönen zieren, die künftig nicht mehr das schmierige Exemplar ihrer Wirtschafterin zu entlehnen braucht, um ihr Schicksal zu erfahren. Dazu enthält dieses Traumbuch eine verschwenderische Menge von Miniaturen, die in hervorragendem Verfahren auf Goldgrund gedruckt sich dem Texte entsprechend orientalisch geben. Ist Mariette Lydis wirklich originell? Sie kommt uns heute islamisch, morgen chinesisch und übermorgen persisch, und alles sozusagen in Wien montiert. Gleichviel: Sie ist immer scharmant und witzig. Darum ihre Bücher jenen reizenden Bric-à-brac oder jenen feinen Bijouterien gleichen, wie sie das Boudoir eleganter Frauen schmücken und wie etwa Lalique sie herstellt. E. E. S.

Otto Mallon, Arnim-Bibliographie. *Berlin, S. Martin Fraenkel*, 1925. (VII, 197 S.) Geh. 9 M., geb. 10 M.

Die Behandlung der Romantiker im sechsten Bande von Goedekes Grundriß genügt keinem wissenschaftlichen und bibliophilen Bedürfnis, das über rohe Feststellung des Bestandes der Werke hinausgeht. So ist das Recht von Sonderverzeichnisse für die fruchtbareren Autoren gegeben, wie der Verfasser sie plant und mit dem vorliegenden Bande eröffnet. Er weckt für die Fortsetzung der Reihe beste Erwartungen. Reichliches Ausnützen der Spezialliteratur, sorgsame Aufnahmen, reiche Nachweise über Geschichte und Aufnahme, gute Anordnung und übersichtliche Druckform machen das Verzeichnis der Werke zu einem über die nächsten Zwecke hinaus nützlichen Hilfsmittel des Gelehrten und des Sammlers, während der Anhang für die vorhandenen Gesamtausgaben, die Briefe und die Literatur über Arnim alles Erwünschte bietet. Ein großes Namenregister erleichtert das Nachschlagen. G. W.

Harry Maync, Conrad Ferdinand Meyer und sein Werk. *Frauenfeld (Schweiz)* und *Leipzig, Huber & Co.* Groß-8° (XVI, 434 S.). Geh. 12 M., in Leinen 16 M.

Oft genug ist Leben und Schaffen C. F. Meyers dargestellt und gewertet worden. Aber aufs stärkste widersprechen die Urteile einander; die einen sehen in ihm den großen, meisterhaften Lyriker und Erzähler, die anderen wollen ihn nur als Epigonen, als Zeugen des künstlerischen Verfalls seiner Schaffenszeit gelten lassen. Erst jüngst wurde wieder den Gedichten Meyers aller Wert abgesprochen. Die Ursache ist leicht erkennbar. Das Goldgefäß einer nach hergebrachten ästhetischen Grundsätzen stilisierten Form umschließt in Meyers Werken einen von leidenschaftlichem, persönlichem Weltgefühl gezeugten Inhalt, und der Betrachter wird nur zu leicht, je nach seiner Einstellung, dem formschaffenden, kaum den Großen einzureihenden Künstler oder der in die konventionelle Hülle gekleideten mächtigen Eigenart gerecht zu werden suchen. Damit ist der Weg gewiesen, der über den Widerstreit der Meinungen hinausführt, und Maync ist ihn gegangen. Sein schönes Buch dringt tief in

Digitized by Google

die Struktur der erzählenden Werke ein, leitet ihre Bedingtheit aus den durch die Ahnen und ihre verhängnisvolle Erbschaft gegebenen Naturanlagen, aus dem Erleben der entscheidenden Jahre ab. Allzuschnell werden am Schlusse die Gedichte gestreift. Die Rechtfertigung dafür S. 365 verfängt nicht; mir scheint, Maync habe sich der Lyrik Meyers nicht so warm hingeben können wie der Prosa, — und dies scheint mir nicht nur begreiflich sondern auch gerechtfertigt. Hier schuf der Dichter in der Tat als ein Kunstgewerbler der alten Art, der in unermüdlichem Bosseln am Kleinwerk seine Kraft erschöpfte und nur selten, unter besonders günstigem Stern ein Lebendiges zeugte. Frühere „Literaturgeschichte" fand in diesen Gedichten ein immer wieder benutztes Objekt vergleichender Untersuchung; heutzutage stehen sie im Schrein der Porzellane und Kleinbronzen des 19. Jahrhunderts. Hier hätte die Kritik, an der es sonst bei Maync nicht mangelt, auf die Unmenge des Konventionellen, Banalen, Schlechtgesagten kräftiger hinweisen sollen. Meyer war auf diesem Felde nur zu sehr zeitgebunden. G. W.

Simon Meller, Peter Vischer der Ältere und seine Werkstatt. Mit 145 Abbildungen (Deutsche Meister). *Leipzig, Insel-Verlag.*

Zum erstenmal wird von Meller das von der Spezialforschung in Einzelaufsätzen zusammengetragene Material über Peter Vischer in einer Biographie ausgewertet. Damit rückt der Schöpfer des Sebaldus-Grabes, der von den Zeitgenossen Dürer gleichgestellt wurde, an die ihm gebührende Stelle. Er ist der Sproß einer Rotgießerfamilie, deren Tätigkeit auf Nürnberger Boden sich über hundert Jahre verfolgen läßt. Das Gesamtwerk der Gießhütte war mit Hilfe von Dokumenten und Stilkritik einwandfrei festzustellen, Vischers Signatur bedeutet aber nur Herkunft aus seiner Hütte nicht künstlerische Eigenhändigkeit. Hier setzen Mellers Untersuchungen ein, scharf grenzt er Vischers eigene Werke von denen seiner Söhne ab, des stürmischen, allzufrüh verstorbenen Hermann und des lyrischen Peter, der so stark von venezianischer und paduanischer Bronzeplastik beeinflußt ist, daß er sie an Ort und Stelle studiert haben muß. So erklärt sich das Geheimnis des Sebaldus-Grabes, das aus gotischer in Renaissanceauffassung hineinwächst.

Mellers anschauliches, lebendiges und überzeugendes Buch füllt eine tatsächliche Lücke aus und ist ein Schlüssel zur Kunst des Bildhauers, dessen Werke weit über Deutschlands Grenzen hinaus begehrt waren. *Rosa Schapire.*

Werner Meyer-Barkhausen, Die Elisabethkirche in Marburg. *Marburg, Elwert.*

Statt sich in die Ferne weitauseinander und verwickelt gelegener Beziehungen fremden Materials zu verlieren, wie es eine bereits vorliegende, umfangreiche und breitausgreifende Monographie über den frühgotischen Marburger Bau tut, ist die schöne und knappe Darstellung Meyer-Barkhausens ganz auf das Bauwerk selber und die ihm spezifischen künstlerischen Qualitäten gerichtet. Und es ist eine Darstellung, die nicht bloß Würdigung eines architekturgeschichtlichen Sonderfalls ist, sondern die zugleich auch in der Betrachtung des einen Objekts tiefe Erkenntnisse von Stil und Bedingungen des gotischen Architekturschaffens im ganzen vermittelt. Das Bauwerk selber sucht der Verfasser als eine sinnvolle Einheit zu verstehen, und so kommt er notwendig zur Ablehnung jener Thesen, die die heute vorhandene Hallenform als eine nachträgliche Wandlung hinstellten, der ein anderer Gedanke, sei es der eines Zentralbaues oder der einer Basilika, vorangegangen sei. Die in dem schmalen, prächtig illustrierten und preiswerten Bändchen vollzogene Verbindung von Beschreibung, Analyse und Würdigung, von Allgemeinverständlichkeit und wissenschaftlicher Vertiefung ist schlechterdings mustergültig. *Beenken.*

Stanley Morison, Handbuch der Druckerkunst. *Berlin, Ernst Wasmuth*, 1925.

Stanley Morrison veröffentlicht 250 Beispiele „mustergültiger Antiquadrucke" aus den Jahren 1500—1900 „in der Hoffnung, daß sie nützlich sein werden, nicht etwa als Vorbilder zur sklavischen Nachahmung, sondern als eine Inspiration, die neue Lösungen des wesentlichsten Problemes der Typographie hervorbringen wird: binnen einer engbegrenzten Überlieferung einen individuellen und persönlichen Stil zu entwickeln".

Das 16. Jahrhundert ist mit 141 Beispielen zahlenmäßig am stärksten vertreten; italienische und französische Drucke stehen im Vordergrunde, neben 41 italienischen Titelblättern und Buchseiten aus Fano (Soncinus), Mailand (Gerardus da Ponte), Venedig, Florenz und Rom sind 82 aus Paris und Lyon abgebildet. Die Schweiz ist mit nur vier Druckproben vertreten (Froben in Basel und Le Preux in Lausanne), Antwerpen (Plantin und Adrien Hubert) mit fünf, und Deutschlands Anteil (Wechel und Wechel & Feyerabend in Frankfurt a. M., Gerlach in Nürnberg, Johann Mayer in Dillingen) schrumpft auf insgesamt acht Beispiele zusammen. Das 17. Jahrhundert ist nur durch einen Druck von Johann Dörffer in Beuthen vertreten (Melideus: Parallela Oratorum Poetarumque). Mit einer Auswahl von 41 Beispielen beherrscht Paris zahlenmäßig das 18. Jahrhundert; als neue Druckerzentren treten auf Madrid mit sieben Drucken (Joachin Ibarra und Ant. de Sancha), Parma mit den schönen Bodonidrucken (7), Birmingham mit den prachtvollen klaren Drucken von Baskerville (3) und London mit sieben Druckproben. Der Anteil des

Digitized by Google

19. Jahrhunderts beschränkt sich auf insgesamt 33 Titelblätter und Buchseiten, von denen zwölf auf Frankreich entfallen (die Imprimerie Nationale und Edouard Pelletan sind am stärksten vertreten) und 21 auf England; die schönen Erzeugnisse der Kelmscott Press (sechs) stehen selbstverständlich im Vordergrund. Deutschland fehlt im 19. Jahrhundert gänzlich, was unseren tatsächlichen Druckleistungen keineswegs entspricht.

Bei der Auswahl, die für einen englischen Leserkreis getroffen wurde — das Buch erscheint gleichzeitig in London — scheinen chauvinistische Gründe mitgesprochen zu haben; es ist sehr bedauerlich, daß dem sonst so gut geleiteten Verlag von Wasmuth diese durchsichtige Tatsache entgangen ist. Bei einem „Handbuch der Druckerkunst", das in Deutschland „nützlich" sein soll, dürfen unsere herrlichen kräftigen Frakturdrucke keineswegs fehlen; für uns ist Antiqua durchaus nicht „die einzige Druckschrift ... die wir heute noch verwenden".

Die Wiedergabe der 250 Titelblätter und Buchseiten ist gut. Der Einheit von Bild und Schrift, dem Aufbau einer Buchseite, der Zusammenfügung und Reihung von Einheiten in den verschiedenen Abwandlungen im Laufe von vier Jahrhunderten nachzugehen, ist eine ebenso reizvolle und interessante Aufgabe wie Zusammenhänge zu erkennen, die zwischen Schrift, Architektur, Ornament, Plastik und Malerei einer Epoche bestehen, aber all diese Ausdeutungen, die in die ungeschriebene Einleitung gehört hätten, würden weit über den Rahmen einer Buchanzeige hinausgehen.

Für den Buchliebhaber, Sammler und Historiker ist trotz vieler Lücken die Zusammenstellung der 250 Titelblätter und Buchseiten lehrreich und interessant, aber der Glaube „ein individueller und persönlicher Stil" könne sich an Beispielen entwickeln, ist durch Tatsachen längst widerlegt. Lehr- und lernbar ist in der Typographie wie in jeder anderen Kunst vieles, aber nicht das Beste, denn dieses ist als Ausdruck einer schaffenden Persönlichkeit eine einmalige und nicht wiederkehrende Leistung.

Rosa Schapire.

Giovanni Spataro, Dilucide et probatissime demonstratione ... contra certe frittole et vane excusatione da Franchino Gafurio (maestro de li errori) [Bologna 1521]. Im Faksimile mit Übersetzung herausgegeben von Johannes Wolf. Veröffentlichung der Musik-Bibliothek Paul Hirsch, Frankfurt a. Main, Nr. 7. *Berlin, Martin Breslauer.*

Eine bisher unbekannt gebliebene Schrift, die vermutlich als Schlußwort in einem Fachstreit herauskam, der sich in sehr heftigen Formen durch Jahrzehnte zwischen den musikalischen Lehrkanzeln von Mailand und Bologna hinzog. Schon zur Entstehungszeit ging es nicht allein um die strittigen Fragen der Wissenschaft, in die wir Heutigen nur noch mit Mühe einzudringen vermögen. Wichtiger erschien es, den Gegner als einen im ganzen recht erbärmlichen Gesellen zu entlarven, und zu diesem Zweck war es sehr dienlich, mit dem Schimpfen (wie Ambros schreibt) schon auf dem Titelblatt anzufangen und es im Text mit Nachdruck fortzusetzen. Als ein charakteristisches Beispiel der humanistischen Polemik ist der in nun bereits bekannter Güte ausgeführte Neudruck von ganz allgemeinem Interesse. Da Einführung und Übersetzung auch den sachlichen Inhalt leichter zugänglich machen, wird das Bändchen über den Kreis der Fachleute hinaus Liebhaber finden.

Peter Epstein.

G. Stecher, Cäsar Flaischlen (Kunst und Leben). *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.* Geb. 3.50 M. Mit einem Bildnis des Dichters.

Der Verfasser spricht es am treffendsten selbst aus, was er mit seinem Buche leisten wollte und geleistet hat: „eine biographische Nachfühlung dieses Lebens." Und daß diese „Nachfühlung" möglich war an der Hand des Werkes, spricht für den wertvollsten und gewinnendsten Zug in Cäsar Flaischlens gesamter Dichtung jeglicher Form, die gar nichts anderes geben will, als eben dieses Leben selbst. In seiner tiefen Wahrhaftigkeit und seelischen Reinheit, in seiner stammestüchtigen Urgebundenheit an Welt und Heimat, in seinem Schwabentrotz gegen alle Verbogen- und Verlogenheit jeglichen Klüngels, im unerschöpflichen Reichtum seiner ganz von religiöser Wirklichkeitsliebe erfüllten, immer vom Strome der Ewigkeit genährten Seele. Der volkstümliche breite Erfolg, der diesem restlos von der Aufgabe getragenen Leben, sich selbst in lauterer und eigengeprägter Kunstform auszusprechen, nach tapferstem Ausharren zuteil geworden ist, könnte die fast erloschene Hoffnung wiederbeschwingen, daß der, im einzelnen, unabhängig von zeitlicher Befangenheit sich erfüllende *Persönlichkeitswert* immer noch Sicherheit biete vor der Erdrückung des Gesundheitsgewissens und des Kulturbewußtseins im zivilisatorischen „Betrieb". In einem Bilde Flaischlens ist die Trennung unmöglich des Dichters vom Menschen; Mensch und Werk müssen als Einheit in Liebe umfaßt werden. Das ist diesem biographischen „Nachfühler" in schönster Weise gelungen.

Max Martersteig.

E. Tietze-Conrat, Der französische Kupferstich der Renaissance. *München, Kurt Wolff.*

Das Buch füllt eine Lücke aus, da eine deutsche Gesamtdarstellung über den französischen Kupferstich der Renaissance bisher nicht existiert. Da sich aus dem 15. Jahrhundert kein französischer Kupferstich mit Sicherheit nachweisen läßt, abge-

Digitized by Google

sehen von den nach der deutschen Ausgabe kopierten Illustrationen der Breydenbachschen Reisebeschreibung (Lyon 1488) beginnt die Auswahl mit Jean Duvet, dessen Apokalypse von Dürer beeinflußt ist und führt über die Schule von Lyon: Juan Gourmont, Georges Reverdy und einen zuweilen mit dem Maler Corneille de Lyon identifizierten Monogrammisten, zu Etienne Delaune und Pierre Woeiriot, die unseren Kleinmeistern verwandt sind. In den überschlanken Figuren von Jacques Bellange spiegelt sich der „neue Spiritualismus" und der Sieg der Gegenreformation. Bellange ist der Begründer der lothringischen Radierschule, der auch Callot angehört, der einzige der französischen Graphiker des 17. Jahrhunderts, dessen Name über den Kreis der Fachwissenschaftler hinaus Klang hat. Mit Callot zieht nicht nur eine neue Stoffwelt ein, er vertauscht den Kupferstich mit der Radierung, der graphischen Ausdrucksform des 17. Jahrhunderts.

Frau Tietze-Conrat charakterisiert scharf und gut; der Ausführung der 50 Bildtafeln in Lichtdruck hat der Verlag die größte Sorgfalt angedeihen lassen. Das Gesamtergebnis ist erfreulich.

Rosa Schapire.

Johann Heinrich Voß, Idylle. *Schwerin i. M., Stillersche Hofbuchhandlung.* Klein-4° (51 S.) Geb. 3.80 M.

Wer den Idyllendichter Voß nur nach der „Luise" und dem ihr verbundenen „Siebzigsten Geburtstag" einschätzt, gewinnt nur ein unvollständiges Bild des Schaffens auf diesem Gebiete. Weit energischere, dem Leben nähere und von trotzigem Freiheitssinn zeugende Töne hat Voß in seinen älteren Idyllen angeschlagen, kündend von der Not des leibeigenen Landvolks, dem er selbst entstammte, von seinen bescheidenen Freuden und großen Leiden. Hier zeigt sich, daß die dem Theokrit abgelauschte Form den geborenen Realisten nicht gefesselt hat, weiß er sie doch sogar sehr glücklich mit der heimischen Mundart zu vereinen. Für viele Leser wird diese Gabe zum 100. Todestag des Dichters eine angenehme Überraschung bedeuten, zumal auch durch den hübschen Druck.

B. R.

Robert Walser, Die Rose. *Berlin, Ernst Rowohlt.*

Diesen kleinen selbstbetrachtenden Skizzen entsteigt ein etwas zu preziöser Duft. Ihr Merksames liegt weniger im geistreichelnden Hinwegfahren über allerhand Lebenssichten, als in dem was ein redseliger Lakonismus über den Verfasser aussagt oder verschweigt. Dieser gibt sich leicht ironisch, kindlich überästhetisch, launenhaft aphoristisch und halbverdrossen tändelnd. Aber vor dem persönlichen Kern bleibt ein Nolimetangere aufgepflanzt, das absurde Nichtigkeiten erfindet, um nicht selbst ans Licht zu müssen. Das achselzuckende Hinübersetzen über die geistverhöhnende Alltäglichkeit, sei es auch in seidenen Strümpfen und Lackschuhen und mit Umherstreuen kleiner boshafter Nachlässigkeiten, stimmt dennoch nachdenklich. Warum kokettiert Lebensüberwindung mit leicht zwinkernder Einglaspose, der Philosoph des Lebens mit dem Dandy seines Spiegelbilds, die Lebensverneinung mit notgedrungenem Epikuräertum? Aus tiefgegründeter Verbindlichkeit gegen das Leben oder aus uneingestandenem Reinlichkeitsgefühl, aus keuscher Scheu vor Selbsterkenntnis, die lieber spöttelt als daß sie sich moralistisch überhebt? Es bleibt auf jeden Fall schade, daß sie den Mut zu künstlerischer Unzweideutigkeit nicht aufbringt.

Magda Janssen.

Kleine Mitteilungen

Bitte.

Anläßlich der *200. Wiederkehr des Geburtstages Moses Mendelssohns* im Jahre 1929 bereitet ein Komitee eine kritische Gesamtausgabe der Schriften Moses Mendelssohns vor. Da es alles erreichbare Material zu verwerten bestrebt ist, bittet es alle diejenigen, die Handschriften, seltene Drucke oder Briefe Moses Mendelssohns (von ihm und an ihn) besitzen, um gütige *Nachricht* und, wenn nötig, um leihweise Überlassung. Alle Zuschriften sind an die Adresse von Herrn Prof. Dr. *Julius Guttmann, Berlin NW 87, Wullenweberstr. 2,* zu richten.

Ein sehr ungewöhnlicher Antiquariats-Katalog erscheint seit längerer Zeit in dem bekannten Verlag Jos. Kösel & Fr. Pustet in München. Er betrifft *das 16. Jahrhundert* und soll in etwa 100 Lieferungen drei Hauptgebiete dieses Zeitraums behandeln: Sektion A Illustrierte Werke, über 1500 Drucke, Sektion B Reformation und Gegenreformation, über 1000 Drucke, Sektion C Humanisten und Neulateiner, nahezu 2000 Drucke, daneben in Sektion D Rara et Curiosa aus verschiedenen Gebieten. Bisher liegen von den Sektionen A-C eine Anzahl Lieferungen vor, im ganzen 9 zu je 2 bis 3 Bogen und zum Preise von 50 Pf., der von Lieferung 10 an auf 1 M. erhöht wird. Alle Aufnahmen sind sorgsam, reich an bibliographischen Nachweisen; viele gute Tafeln erhöhen den Wert des Katalogs für alle, die als Forscher oder Sammler sich mit der Reformationszeit befassen. Die Folge ist willkürlich; nach Abschluß jeder Sektion soll ein sehr sorgfältig gearbeitetes Namen-, Sach- und Ortsregister den Zusammenhang herstellen.

Digitized by Google

Entschließung der Frankfurter Bibliophilen-Gesellschaft in der Mitgliederversammlung vom 20. Februar 1927. Die „Frankfurter Bibliophilen-Gesellschaft" bedauert, daß in den deutschen Kunstzeitschriften Werke der Buchkunst, insbesondere der rein typographischen Kunst, kaum je besprochen werden und daß dadurch ein wichtiges Gebiet deutschen Kunstschaffens der Kenntnis weiter Kreise des In- und Auslandes entzogen wird. Wenige Zweige des deutschen Kunstgewerbes stehen heute auf so hoher Stufe und zeigen eine so große Mannigfaltigkeit lebendigen Schaffens wie die deutsche Buchkunst. Die stiefmütterliche Behandlung der deutschen buchkünstlerischen Arbeiten, insbesondere der nicht illustrierten, durch die Kunstberichterstattung ist um so weniger begreiflich, als das Beispiel der ausländischen Kunstzeitschriften, wie Englands, längst gezeigt hat, in welchem Maße dem buchkünstlerischen Schaffen durch Bekanntgabe guter Leistungen in der ganzen Welt zum Erfolg verholfen werden kann. So gibt z. B. „The Studio" große Sondernummern über Buchkunst heraus.

Wenn die deutsche Arbeit auf diesem Gebiet im Ausland trotz hohen Lobes einiger feinsinniger Beurteiler so wenig bekannt ist, liegt das zum erheblichen Teil daran, daß die deutsche Kunstkritik fast keine Notiz von ihr nimmt.

Wir sprechen den Wunsch aus, die bevorstehende Internationale Buchkunst-Ausstellung in Leipzig möge Anlaß geben, neben der ausländischen besonders auch die von der Kunstkritik bisher vernachlässigte deutsche buchkünstlerische Arbeit rechtzeitig und eingehend zu würdigen.

Bibliographie des Buchwesens

In Auswahl für den Bibliophilen zusammengestellt von Dr. O. E. Ebert, Oberbibliothekar an der Deutschen Bücherei

ALLGEMEINES UND BIBLIOGRAPHIE

Der größte Bucheindruck meiner Kindheit. Eine Umfrage. In: Die literar. Welt 2, 49, S. 2.

Calabi, A.: Die Renaissance des italienischen Buchgewerbes. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 63, 391—396.

Curtius, E. R.: Das Buch als Symbol in der Divina Commedia. In: Festschr. z. 60. Geburtstag von Paul Clemen. Bonn 1926. S. 44—54.

Gleichen-Rußwurm, A. v.: Bücherkälte und Bücherwärme. In: Nimm und lies! 3, 10, S. 1—2.

Grolig, M.: Beifügung bio-bibliographischer Daten der Autoren zu ihren Büchern. In: Archiv f. Bibliographie 1, 65—69.

Hünich, F. A.: Bücher, die uns nicht erreichten. In: Der Schwabenspiegel 20, 385—386.

Löwis of Menar, A.: „Die besten Bücher der Welt". In: Börsenbl. f. d. Dt. Buchh. 93, 1465—1467; abgedr. in: Minerva-Zs. 2, 115—119.

S[teiner-Prag, H.]: Internationale Buchkunst-Ausstellung Leipzig 1927. In: Leipzig 3, 85—87.

Stemplinger, E.: Buchhandel im Altertum. München, Heimeran [1926]. 39 S. Kl.-8° = Tusculum-Schriften. H. 9. —.65.

*

Hauser. — Peitler, H., u. H. Ley: Kaspar Hauser. Über tausend bibliographische Nachweise. Mit 20 Bildbeil. Ansbach, C. Brügel & Sohn. VIII, 163 S.; Schreibpap. 8°. Pp. 3.—.

Hohlbaum. — Robert Hohlbaum. 1. Biographisches. 2. Bibliographie. Zsgest. von W. Frels. In: Die schöne Literatur 27, 390—392.

Richter. — Hoff(, J. F.): Adrian Ludwig Richter, Maler und Radierer. Verzeichnis s. gesamten graph. Werkes. Nachlese. (Zsgest. von K. Budde, zumeist nach Beobachtgn. s. Mitarb.) Freiburg i. B., G. Ragoczy 1926. 24 S. Gr.-8°. 1 80.

Schelling. — Jost, J.: F. W. J. von Schelling. Bibliographie der Schriften von ihm u. über ihn. Bonn, Fr. Cohen 1927. 50 S. 8°. 4.—.

Shakespeare. — Shakespeare-Bibliographie 1923—1926. Von Ed. Hartl. In: Shakespeare-JB. 62 (N. F. 3), 200 bis 251.

SCHRIFT UND HANDSCHRIFTENKUNDE

Bodoni-Schriften. Frankfurt a. M.: Bauersche Gießerei 1926. 19 Bl., 1 Portr. Gr.-°. Nicht im Handel.

Blanckertz, R.: Das Schriftmuseum. 1. Berlin: Heintze & Blanckertz [1926]. 133 S. mit Abb. 8°. Lw. 3.60.

Codex Gisle. Im Auftr. d. hohen Domkapitels zu Osnabrück mit Unterstützung d. Landtages d. Provinz Hannover unter Mitw. von M. Wackernagel u. a. Fachgelehrten hrsg. von Chr. Dolfen. Mit 41 ausgew. Lichtdr.-Taf., davon 6 in Faks.- und 35 in Doppelton-Lichtdr. Berlin, Buchenau & Reichert (1926). 45 S. 2°. 310 Ex. Hperg., Subskr.-Pr. 300.—

Ehmcke, F. H.: Angewandte Schrift. In: Mn. d. Pelikan-Werke Günther & Wagner, Nr. 25, 1926, S. 7—47.

Gerstinger, H.: Die griechische Buchmalerei. Mit 22 Abb. im Textbd. u. 28 Taf. nach Originalen d. Nationalbibliothek in Wien. Wien, Staatsdruckerei 1926. 50,5×38 cm. 300 Ex. öst. Sch. 600.—. Textbd. VII, 54 S., 5 Taf. Tafelbd. 28 Taf.

Hagen, P.: Die Handschriftensammlung (der Lübecker Stadtbibliothek). In: Bücherei u. Gemeinsinn. Lübeck 1926. S. 61—73.

Mittelalterliche Handschriften. Paläograph., kunsthist., literar. u. bibliotheksgeschichtl. Untersuchgn. Festgabe zum 60. Geburtst. von Hermann Degering. (Hrsg.: A. Bömer, J. Kirchner.) Mit 1 Farbentaf. u. 16 Taf. in Lichtdr. Leipzig, K. W. Hiersemann 1926. VII, 327 S. 4°. Lw. 52.—

Jolles, O.: Die Schriftgießereien der Gegenwart. In: Zs. f. Deutschlands Buchdrucker 38, 576—578.

Kirchner, J.: Beschreibendes Verzeichnis der Miniaturen und des Initialschmuckes in den Phillipps-Handschriften. Mit 131 Abb. u. 6 farb. Taf. Leipzig, J. J. Weber 1926. XI, 140 S. 4° = Beschreibende Verzeichnisse der Miniaturen-Handschriften d. Preuss. Staatsbibliothek zu Berlin. Bd. 1.—. Hldr. 85.—

Larisch, R.: Beispiele künstlerischer Schrift aus vergangenen Jahrhunderten. Wien, Staatsdruckerei 1926. 5 S., 24 Faks. auf Taf. 23,5×30 cm = Larisch: Beispiele künstlerischer Schrift. Serie 5. In Mappe. Hlw. Öst. Sch. 11.—

Leberecht, F.: Neue Wege des Schreibunterrichts. Berlin, Heintze & Blanckertz (1926). 167 S. mit Abb. Gr.-8°. Lw. 3.90

Lehmann, R.: Aus unseren deutschen Schriftgießereien. In: Dt. Drucker 33, 206—215.

Mentz, A.: Antike Stenographie. München, Heimeran [1926]. 29 S. Kl.-8° = Tusculum-Schriften. H. 8. —.65

Mori, G.: Eine Ausstellung zur Geschichte der Druckschrift. In: Mn. aus d. Antiquariat 1, 58—60 (Beil. z. Börsenbl. f. d. Dt. Buchh. 93, 245).

Neues aus der Schriftgießerei. In: Klimschs JB. 20, 163—190.

Digitized by Google

Novemberausstellung des Bundes für deutsche Schrift in der Preuß. Staatsbibliothek. Berlin [, Heintze & Blanckertz] 1926. 30 S. 8°. —.60

René, Herzog von Anjou: Livre du cuer d'amours espris („Buch vom liebentbrannten Herzen"). Nationalbibl. in Wien, Hs. 2597. Miniaturen u. Text, hrsg. u. erl. von O. Smital u. E. Winkler. [3 Bde.] 1. (VI, 121 S., 23 Taf.) 2. (211 S. mit 1 eingedr. Stammtaf.) 3. Tafeln. (1 farb. Bl., 11 S., 2 Bl., 24 farb. Taf.) 49×33,5 cm. Wien, Oesterr. Staatsdr. 1926. 4°. 300 Ex. Österr. Sch. 1200.—

Rosenhagen, G.: Liederhandschriften. In: Reallexikon der dt. Literaturgeschichte. Berlin 1926. Bd. 2, Lfg. 3. S. 228—230.

Schriftgießerei-Neuheiten. In: Typogr. Jbr. 47, 480—482.

Verzeichnis der handschriftlichen Chroniken bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts. (Vorw.: F. Schwarz.) Danzig, Danziger Verlags-Ges. 1926. 16 S. Gr.-8° = Kl. Führer d. Stadtbibl. Danzig. (6.) Gulden 1.—

Wetzig, E.: Das Schriftschaffen des deutschen Schriftgießereigewerbes im J. 1926. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 63, 505—518.

Wieynck, H.: Die Entwicklung der abendländischen Schrift. In: Mn. d. Pelikan-Werke. Nr. 24. S. 3—32.

BUCHDRUCK

Bauer, F.: Schrift und Satz. In: Typogr. Jbr. 47, 464—466.

Baumeister, W.: Neue Typographie. In: Die Form 1, 215—217.

Crous, E.: Französische Wiegendruckforschung. In: Bbl. f. d. Dt. Buchh. 94, 196.

Dammann, O.: Die Restaurierung alter Drucke. In: Der Kunstwanderer 8, 1. u. 2. Sept.-Heft.

Degering, H.: Eine neue Prachtbibel. In: Vjbl. d. Volksverb. d. Bücherfr. 2, 2, S. 5—9.

Deubner, L.: Titelblätter einst und jetzt. In: Offset-, Buch- u. Werbekunst 3, 577—588.

Fischart, Johann, genannt Mentzer: Glückhaftes Schiff von Zürich. (Basel, Geering 1926.) IV, 28 S. 8°. 300 Ex. 8.— [Faks. d. von Bernhard Jobin gedr. Erstausg. Basel 1576.]

Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Hrsg. von d. Kommission f. d. Gesamtkatalog d. Wiegendrucke. Bd. 2. Leipzig, K. W. Hiersemann 1926. 4°. 2. Alfarabius—Arznei. (Vorw.: E. v. Rath.) XI S., 786 Sp., 7 S. Lwd. 65.—

Grolig, M.: Wiener Universitätsbuchdrucker 1637—1740. In: Archiv f. Bibliographie 1, 105—107.

Hugo, V.: Hymnus auf die Druckkunst. (Ceci tuera cela. Bildet d. 2. Kapitel d. 5. Buches in Victor Hugo's Roman „Notre Dame de Paris". Hrsg. u. Übers. bes. H. W. Eppelsheimer.) Mainz, Gutenberg-Gesellschaft 1926. 40 S. Gr.-8° = Kleine Drucke der Gutenberg-Gesellschaft. 1. 3.— In deutscher u. französ. Sprache.

Ein eigenartiger Kalender für eigenartige Leute von einem eigenartigen Buchdrucker für das Jahr 1927. (Glückstadt, Augustin 1926.) 112 S. Kl.-8°. Nicht im Handel.

K[lingspor,] R.: Peter Jessen und die Kunst im Buchdruck. In: Ein Kalender für das J. 1927. Gedr. u. hrsg. v. Gebr. Klingspor, Offenbach (1927). S. [35—40].

Der Satz des Buchtitels. Mit Beispielen aus d. Praxis. In: Typogr. Mn. 43, 45—49.

Schmidt, Ad.: Der chinesische Buchdruck. In: Zs. f. Bücherfreunde N. F. 19, 11—20.

(Schulze, F.:) Wandlungen des Leipziger Buchgeschmacks in den letzten hundert Jahren. Leipzig 1926 (: Spamersche Buchdr.). 15 S., 16 Taf. 4°. Nicht im Handel.

Die Wandlungen im typographischen Schmuckmaterial seit der Jahrhundertwende. In: Klimschs Allg. Anz. f. Druckereien 53, 857—859, 885—887, 905—907, 925 bis 927, 945—947, 965.

Weber, F.: Die Inkunabelsammlung (der Lübecker Stadtbibliothek). In: Bücherei u. Gemeinsinn. Lübeck 1926. S. 74—113.

Wieynck, H.: Neueste Wege der Typographie. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 63, 373—382.

Zeitler, J.: Druckkunst und Gebrauchsgraphik in Leipzig. In: Gebrauchsgraphik 3, 12. S. 18—33.

BUCHILLUSTRATION

Dorn, W.: Begrüßungsrede an die Mitglieder der Maximilian-Gesellschaft anläßlich der Ausstellung illustrierter deutscher Bücher des 18. Jh. In: Mn. aus d. Antiquariat 2, 6—8. (Bbl. f. d. Dt. Buchh. 94, 33.)

Potthoff, A.: Ausdrucksform des deutschen Geistes im Holzschnitt. In: Der Schacht 3, 85—90.

BUCHEINBAND

Die Buchausstellung in Salzburg 31. Juli bis 22. August 1926. Ein Sammelwerk f. Buchbinder u. Bibliophilen. ([Vorw.:] P. Adam.) Salzburg, Gewerbeförderungs-Institut [d. Kammer f. Handel, Gew. u. Ind. 1927]. 81 S. mit Abb. 4°. 10.—

Collin, E.: Vom Kleide des Buches. In: Vierteljahrsbl. d. Volksverb. d. Bücherfr. 2, 19—22.

Eule, W.: Otto Pfaff und die Buchbinderwerkstätte Burg Giebichenstein, Halle. In: Journal f. Buchbinderei 48, 369—370.

Hofmann, J.: Aufgaben der Bucheinbandforschung und ein Weg zu ihrer Lösung. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 63, 383—390.

Kersten, P.: Leder für Bucheinbände. In: Vjbl. d. Volksverb. d. Bücherfr. 2, 23—24.

Pfaff, O.: Das handgebundene Buch der Gegenwart und die wirtschaftliche u. künstlerische Krisis. In: Bbl. f. d. Dt. Buchh. 94, 21—22. — Vorabdr. aus dem in Vorbereitung befindlichen „Jahrbuch der Einbandkunst" (Leipzig, Haessel).

Prediger, Chr. E.: Aus den Handwerksgebräuchen im Buchbinder des Christoph Ernst Prediger in Anspach 1749. (Hrsg. von O. Gürth.) Wien, Gerold 1926. XII, 41 S. Kl.-8°. Nicht im Handel.

Wieynck, H.: Kunstformen des Bucheinbandes. In: Die Form 1, 223—224.

SAMMELWESEN

Allgemeines

Harms, E.: Strindberg als Maler und Bibliophile. In: Die literar. Welt 2, 52. S. 4.

H[erzog,] G.: Die Officina Vindobonensis. In: Börsenbl. f. d. Dt. Buchh. 93, 1179—1180.

Hoffmann, A.: Goethe als Autographensammler. In: Die Autographen-Rs. 7, 51—52.

Hoppeler, G.: Aus der Bibliothek eines zürcherischen Geistlichen aus dem Jahre 1528. In: Zürcher Taschenbuch N. F. 46, 241—243.

Manheimer, V.: Privatbibliothek. In: Der Querschnitt 7, 124—125.

R[eichner,] H.: Bibliophile Gesellschaften. In: Die Bücherstube 5, 128—129. I. Mitteilungen über die Société des Bibliophiles Français.

Schiefler, G.: Meine Graphik-Sammlung. Hamburg, Gesellschaft der Bücherfreunde 1927. 66 S. m. Abb. 4°. 500 Ex.

Volf, J.: Die Kinsky als Büchersammler. In: Dichtung u. Welt (Beil. z. Prager Presse) 1927, 6.

(Zobeltitz, F. v.:) Proben aus einem Liederbuch für Bibliophile. (Hamburg 1926, Alster-Verlag.) 14 S. Kl.-8°. 300 Ex. Nicht im Handel.

Künstlerische Drucke

Bacon, Francis: Weisheit der Alten. (Die Übertragung besorgte J. Fürstenhagen. Darmstadt, Gesellschaft Hess. Bücherfreunde 1926.) 89 S. 4°. 500 Ex. (Jahresgabe d. Gesellschaft Hess. Bücherfreunde. 9.)

Digitized by Google

Italienische Dichtungen aus der Zeit vom XIII. bis zum XV. Jahrhundert. (Leipzig 1926, Poeschel & Trepte.) 26 Bl. Gr.-8°. Privatdr.

(Droste, M. von:) Ein Bündelchen Gedichtetes. Ein kleines Buch Gedrucktes. Der Kritiker vernichtet es. Der Büchernarr beguckt es. Offenbach-M., Gerstung 1926. 64 S. 4°. 270 Ex. Nicht im Handel.

Droste-Hülshoff, A. v.: Ausgewählte Gedichte. (Auswahl von L. Sternaux.) (Berlin,) Maximilian-Gesellschaft 1926. [72 S.] 16°. 325 Ex. Nicht im Handel.

(Görtz, W. Graf von:) Über die Identität von Kausalität, Zeit und Raum. (Leipzig 1926, Poeschel & Trepte.) 8 S. Gr.-8°. 200 Ex. Privatdr.

(Goethe, J. W. von:) Trilogie der Leidenschaft. (Halle [a. S.], Burg Giebichenstein, Werkstätten d. Stadt Halle [, Kunstgewerbeschule] 1926.) 3 S. 2°. 50 Ex. 2.25.

Brüder Grimm: Der Gevatter Tod. Ein Märchen. (Leipzig 1926, Henri Friedlaender in d. Klasse Belwe d. Staatl. Akademie f. graph. Künste u. Buchgewerbe.) 8 S. Gr.-8°. Privatdr.

Holz, A.: Zwölf Liebesgedichte. Berlin-Zehlendorf, Rembrandt-Verlag (1926). 59 S. 4°. Hperg. 16.—

Kindt, R.: Das erste Märchen. (Nach d. Hs. als Neujahrsgabe 1927 für d. Kreis d. Freunde d. Ernst Ludwig Presse hergest. Darmstadt 1927, Ernst Ludwig Presse.) 20 S. 4°. 125 Ex.

Märchen und Geschichten unserer Seele. (Halle [a. S.], Burg Giebichenstein, Werkstätten d. Stadt Halle [, Kunstgewerbeschule] 1926.) 91 S. 22×20 cm. 500 Ex. Pp. 8.40

Meinke, H.: Chymische Hochzeit Merlins und Rumis. Sufische Ghaselen . . . in deutscher Umdichtung. (Chemnitz 1926, Wilhelm Adam.) 31 S. Gr.-8°. 490 Ex. Privatdr.

Das christliche Memento mori, oder das Andencken unserer Sterblichkeit. 1735. ([Nachw.:] G. Mori. Offenbach a. M. 1926, Gebr. Klingspor.) 13 S. 4°. 150 Ex. Nicht im Handel.

Plantin, Chr.: Rimes. (Hamburg 1926, Presse Oda Weitbrecht.) [19 S.] 4°. Privatdr.

Preetorius, E.: Die chinesische Kunst gemessen an der abendländischen. (Vortr., geh. auf d. 1. Tagung d. Frankfurter China-Inst. am 27. Okt. 1926.) (München, [C. H. Beck'sche Verlh.] 1926.) 22 S. 4° = Buch der Rupprecht-Presse. 36. 250 Ex. Pp. 18.—

Schäfer, W.: Das Fräulein von Rincken. Novelle. (München 1926, Meisenbach, Riffarth & Co.) 44 S. 8°. 350 Ex. Privatdr.

Sternaux, L.: Marly. (Berlin 1926, Otto v. Holten.) [26 S.] 8°. 100 Ex. Privatdr. Aus: Sternaux, Das unbekannte Potsdam.

Warncke, P.: Gedichte. ([Hrsg.:] A. Rehbein.) (Berlin 1926, R. Labisch & Co.) [33 S.] 4°. 300 Ex. Privatdr.

Wesselski, A.: Hokuspokus oder Geborener Narr ist unheilbar. Prag 1926 (, A. Haase). 12 S. 8°. 333 Ex. Privatdr.

Whymper, E.: Die Erst-Ersteigung des Matterhorns am 14. Juli 1865. (Gewidmet d. Teilnehmern am Winterfeste, 8. Febr. 1927, d. Vereinigung „Berliner Bibliophilen-Abende" [von] W. J[unk].) ([Berlin, W. Junk] 1927.) 20 S. 4°. 3.—

Zweig, S.: Erinnerungen an Emile Verhaeren. [Salzburg,] Selbstverlag [; Leipzig, Insel-Verlag] 1927. 90 S. mit 1 Holzschn. Gr.-8°. 440 Ex. Hperg. 12.—

Illustrierte Bücher

Becker, Walter. — Dostojewski, F. M.: Aufzeichnungen aus dem Kellerloch. (Übertr. von E. K. Rahsin.) Mit 50 Federzeichn. von W. Becker, in Holz geschn. von A. Fallscheer. München, R. Piper & Co. 1927. 150 S. 4°. Lw. 15.—

Dreher, Richard. — Voltaire: Candide oder der Optimismus. (Mit 34 Steinzeichn. von R. Dreher. Hellerau, Avalun-Verlag 1925 [Ausg. 1926].) 212 S. 8° = Avalun-Druck. 40. Hldr. 50.—

Ehrlich, Georg. — Tietze, E.: Abschied. [Dichtungen. Mit 3] Rad. von G. Ehrlich. (Wien, Krystallverlag 1926.) 91 S. 4°. 60 Ex. Hperg. 30.—

Engel, Waldtraut von. — Engel, E. von: Saga. (Bilder. Satz, Druck sind von W. v. Engel. München 1926. Werkstätten d. Staatl. Kunstgewerbeschule.) [9 Bl.] 8°. 40 Ex. Nicht im Handel.

Gruner, Erich. — Beyerlein, F. A.: Frau Marquise. Komödie in 3 Aufz. (Die Illustrationen zeichnete E. Gruner.) (Leipzig) 1926 (, Staatl. Akademie f. graph. Künste u. Buchgewerbe). 123 S. 8°. 300 Ex. Nicht im Handel.

Gruner, Erich. — (Wakkerbart:) Morgenblicke in der Leipziger Allee. 1793. (Neudr., mit 6 Lithographien von E. Gruner. Nachw.: E. Ebstein. Leipzig 1926, O. Brandstetter.) 42 S. Kl.-8°. 350 Ex. Nicht im Handel.

Huffert, Hermann. — Das bucklige Männlein. (Aus: Des Knaben Wunderhorn. Bilder von H. Huffert. München 1926, H. Huffert in d. Werkstätten d. Kunstgewerbeschule.) [17 S.] Kl.-8°. 35 Ex. Privatdr.

Kubin, Alfred. — Lautensack, H.: Unpaar. Mit 20 Orig.-Lith. von A. Kubin. (Nachw. d. Hrsg.: O. E. Hesse.) Berlin, F. Gurlitt 1926. X, 71 S. 4° = Neue Bilderbücher. Reihe 6. Hperg. 40.—

Lehr, Karla. — Bundschuh, E.: «Üs». Ill. von K. Lehr. Berlin, Reuß & Pollack 1926. 26 S. [3 Taf.] 4°. Pp. 4.—

Martin, Berta. — Federer, H.: Das Wunder in Holzschuhen. (Radierungen von B. Martin. München 1926, Werkstätten der Staatl. Kunstgewerbeschule.) 15 S. 8°. Nicht im Handel.

Masereel, Frans. — Coster, Ch. de: Die Geschichte von Ulenspiegel und Lamme Goedzak und ihren heldenmäßigen, fröhlichen und glorreichen Abenteuern im Lande Flandern und anderwärts. Deutsch von K. Wolfskehl. Mit Holzschn. von F. Masereel. (Vorklang: R. Rolland. [2 Bde.]) München, Kurt Wolff (1926). XLIII, 497; 538 S. 4°. Lw. 60.—

Meid, Hans. — Hauptmann, G.: Der Ketzer von Soana. Mit 14 Rad. von H. Meid. Berlin, S. Fischer 1926. 174 S. 4°. 130 Ex. Pp. 110.—

Müller, Hans Alexander. — Balzac: Porträt der Frau v. L. (Übertr. von M. Chr. Wegner. Kupferstiche von H. A. Müller.) Leipzig 1926 (, Spamersche Buchdr.). 28 S. Kl.-8°. 350 Ex. Nicht im Handel.

Rößner, Georg Walter. — Andersen, H. Chr.: Märchen und Geschichten. Ausgew. von H. Weitkamp. (Bilder von G. W. Rößner.) Köln, H. Schaffstein [1926]. 433 S. 8°. Lw. 10.50

Rößner, Georg Walter. — Defoe, D.: Robinson Crusoe. (Mit Bildern von G. W. Rößner.) Köln, H. Schaffstein [1926]. 314 S. 8°. Lw. 8.—

Schiestl, Rudolf: Der Tod von Basel. 8 Holzschn. zu d. alten Volksliede. Berlin-Zehlendorf, F. Heyder [1927]. III S., 8 Bl. 22,5×27 cm. 1.80

Weidenreich, Elisabeth. — Hofmannsthal, Hugo v.: Gedichte. (Mit Linolschnitten ausgestatt. von E. Weidenreich. München 1926, Werkstätten d. staatl. Kunstgewerbeschule.) [17 S.] 4°. Nicht im Handel.

Exlibris

Propst, J.: Exlibris. In: Dt. ill. Rundschau [1], 741—743.

Steinecke, W.: ([Exlibris. Z. T. farb. Holzschnitte u. Rad.] Lemgo, Abraxas-Verlag [1926]). 20 Bl. 16°. In 3 Batikmappen 5.—

Zur Westen, W. von: Deutsche Exlibris. In: Offset-, Buch- u. Werbekunst, 3, 593—603.

Digitized by Google

BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE
Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

XIX. Jahrgang | Juli-August 1927 | Heft 4

Englischer Brief

Aus der verhältnismäßig dürftigen dramatischen Produktion der letzten Monate sind nur drei Werke besonders hervorzuheben: *Alfred Noyes* „Robin Hood", *Laurence Housman* „The Comments of Juniper" und *Fr. H. Gaffney* „Two Eucharistic Dramas": „The Poor Man of Assisi", „The Star of Christ". Das fünfaktige romantische Drama des Neuklassizisten Noyes ist nicht nur ungewöhnlich bühnenstark, es enthält auch Lyrika von hoher Schönheit. Der Mystiker Housman, der bestbekannte Verfasser der St. Franziskus-Spiele, beweist mit seinen „Six Plays from the Life and Legend of St. Francis" wieder, wie gut er den innigen Ton der Legende zu treffen weiß. Der katholische Kleriker *Gaffney* versteht nicht minder eindringlich, die mystisch-katholische Atmosphäre zu schaffen. Die Werke aller drei Autoren sind dankenswerterweise in Buchform erschienen: Noyes erschien bei *Blackwood, London*, Housman bei *Sidgwick and Jackson*, London, Gaffney beim *Office of the Irish Rosary, Dublin.*

Religiösen Charakter tragen auch das Weihnachtsspiel „The Child born at the plough" und das Passionsspiel „The Shepherd of Lattenden", welche die einzigartige Heimatdichterin *Sheila Kage-Smith* zusammen mit zehn Gedichten unter dem bezeichnenden Titel „Saints in Sussex" (Cassell) herausbrachte. Im Hintergrunde der Dramen wie der Gedichte steht natürlich ihr geliebtes Sussex, das sie in der Romanliteratur besonders durch „Joanna Godden" und „Sussex Gorse" unsterblich gemacht hat; die religiöse Note klingt schlicht, echt, überzeugend. Dasselbe gilt von den Gedichten, die *Madeleine Nightingale* jüngst unter dem Titel „Benedicamus Domino" (*Burns and Oates*) erscheinen ließ. Ihre „Boggarty Ballads" (*Blackwell*), illustriert mit ganz entzückenden Holzschnitten, sind köstlich in ihrer Naivität und treffen ganz ausgezeichnet den Märchenton. In eine reale Welt führt uns *W. W. Gibson* mit seinen „Collected Poems" (*Macmillan*); sein Realismus aber erhebt sich über alle realistische Konvention; es ist gewiß ein rauher, wahrheitenthüllender Realismus, aber atmosphärisch verklärt, künstlerisch gesteigert, menschlich durchgeistigt. Mit seinem umfangreichen Gedichte „Salomon and Balkis" (*Macmillan*) hat der nicht minder bekannte Lyriker *John Freeman* sein Bestes geleistet, obwohl die Magie mitunter nur durch die geschickte Wahl der Worte erzeugt wird. Das Epos „The Land" von *V. Sackville-West (Heinemann)* gibt liebliche Schilderungen des englischen Landlebens, die Bauern sind freilich nicht selten eher abstrakte und symbolische Gestalten als lebende Individuen. Die beiden bemerkenswertesten letzten lyrischen Anthologien sind *Thomas Moult* „The Best Poems of 1926" (Cape) und „Oxford Poetry 1926" *(Blackwell)*; beide Sammlungen erscheinen seit langem regelmäßig jedes Jahr und sind unentbehrlich für jeden, der sich über die moderne englische lyrische Produktion auf dem laufenden halten will. Die jüngsten Oxforder sind vielversprechende Talente, die sich manchmal etwas kompliziert geben. In Moults umsichtiger, geschmackvoller Auslese aus den Zeitschriften trifft man die bestbekannten Namen: *K. Tynan, W. H. Davies, A. Noyes, W. W. Gibson.* Die oft bald nötig werdenden Neuauflagen lyrischer Anthologien in England beweisen, daß die Lyrik auch in weiteren Kreisen ein viel stärkeres Echo findet als etwa in Deutschland.

Am meisten gelesen wird natürlich immer noch die „short story". Hier handelt es sich nicht um den auf einer raffinierten Spannungstechnik aufgebauten Typ, wie ihn die populären Magazine massenweise bieten, sondern um die ernsthafte literarisch anspruchsvolle und psychologisch fundierte „Kurzgeschichte", die bezeichnenderweise (entgegen der Tradition des happy ending) oft einen unbefriedigten Ausgang hat und sich in einer düsteren Atmosphäre bewegt. Es genüge, hier auf die Namen anerkannter Meister der short story wie *A. E. Coppard, T. F. Powys, D. H. Lawrence, M. Armstrong, Liam O'Flaherty* und *John Metcalfe* hinzuweisen. Für den, der sich über die neueste Produktion orientieren will, sind nach wie vor empfehlenswert die „Georgian Stories 1926" *(Chapman & Hall)* und *E. O'Brien* and *I. Cournos* „The Best Short Stories of 1926" *(Cape)*.

Digitized by Google

Auf dem Gebiete des Romans, der sich sonst so energisch von der Tradition und vom Realismus freigemacht hat, ist eine merkwürdige Rückentwicklung, eine überraschende Rückkehr zu dem von der Moderne so verpönten Viktorianismus festzustellen. Besonders der nüchterne Viktorianer *Anthony Trollope* erlebt jetzt eine Auferstehung, die er sich selbst kaum hat träumen lassen. *Michael Sadleir* hat ihm jüngst eine von warmer Begeisterung getragene und doch durchaus kritische Studie „*Anthony Trollope:* A Commentary" *(Constable)* gewidmet. Ob George Eliot diese Auferstehung zuteil wird, erscheint zweifelhaft, obwohl man sich auch mit ihr jüngst wieder kritisch auseinandergesetzt hat; *Miss Haldane* gibt uns in ihrem Buche „George Eliot and her times. A Victorian Study" *(Hodder and Stoughton)* ein farbenreiches Bild von der mittelviktorianischen Zeit, der die große Novellistin angehört. Daß Viktorianerinnen wie *Jane Austen* und *Emily Brontë*, die ihrer Zeit vorauseilten, in ihrer Bedeutung immer mehr erkannt werden, ist nicht verwunderlich. Darum dürfen auch die Neuausgaben (The Novels of Jane Austen. In 5 volumes illustrated. *Oxford University Press*) der „Immortal Jane" sicherlich auf einen guten Absatz und einen großen Leserkreis rechnen. C. P. S. hat Emily Brontës großem phantasiestarken Roman „Wuthering Heights" (The Structure of Wuthering Heights. *Hogarth Press)* sogar einer juristischen Sonderuntersuchung unterzogen.

Dem *Tauchnitz-Verlage* gebührt wieder unser Dank dafür, uns das Wertvollste aus der neuesten englischen Novellistik preiswert (je Band nur M. 1.80) zugänglich gemacht zu haben. Erwähnt seien hier nur *Arnold Bennett* „Lord Raingo", die packende Erzählung von einem Industriemagnaten, *W. W. Jacobs* „The Castaways", ein Roman voll humorvoller Abenteuer, *G. K. Chestertons* fesselnde, phantasiesprühende Detektivgeschichten „The Wisdom of Father Brown", *Douglas Goldring* „The Merchant of Souls", ein okkulter Roman aus der ihm so vertrauten Londoner Gesellschaft, *W. W. Jacobs'* reizende See-Kurzgeschichten „Sea Whispers", *Rose Macaulays* brillante Satire der Londoner Intellektuellen „Crewe Train", *Robert Hichens'* suggestive Studie von einem modernen Welterlöser „The God within him" *H. Rider Haggards* bizarrer interessanter afrikanischer Roman „The Treasure of the Lake", die amüsante, in der Charakterzeichnung so fein angelegte „Introduction to Sally" von dem anonymen Verfasser des berühmten Romans „Elizabeth and her German Garden", *Horace Annesley Vachells* ethisch gehaltvolle Geschichte von dem aristokratischen selfmade-man „A Woman in Exile", *Berta Rucks* sensationelle abenteuerliche Liebesgeschichte „Her Pirate Partner", last not least das neue Werk des konsequentesten Realisten unter den Jüngsten *Frank Swinnerton*, der auch in „Summer Storm" so wundervoll die Londoner Atmosphäre wiederzugeben weiß. Auch *Maurice Barings* neuer Roman „Daphne Adiane", den wir im letzten Briefe erwähnten, ist in die Tauchnitz-Edition aufgenommen.

John Drinkwater, der bekannte elegische Lyriker und Verfasser biographischer Dramen, der glückliche Besitzer vieler seltener wertvoller Bücher, hat ein den Bibliophilen sehr interessierendes „Book for Bookmen" (*Dulau & Co.*) geschrieben, worin er uns Einblick tun läßt in seine Schätze, z. B. die Erstausgabe von *Coleridges* „Zapolya" (1817) von Arnolds, Briefe von John Clare, George Crabbe, George Darnley, Allan Cunningham, ein bisher ungedrucktes Gedicht von *Christopher Smart* usw. Einen Markstein in der Geschichte der englischen Bibliographie bildet das Werk von *A. W. Pollard* und *G. R. Redgrave* „A Short Title Catalogue of Books Printed in England, Scotland, and Ireland, and of English Books Printed Abroad, 1475—1640", das die „Bibliographical Society" an ihre Mitglieder gesandt hat; zur Orientierung über irgendein Buch jener Zeit ist dieses standard work unentbehrlich in seiner praktischen Anlage; zum Preise von 5 £ ist es von Messrs. Quaritch zu beziehen. In einem schönen Quartband brachte die Oxford University Press „Papers written by *Dr. Johnson* and *Dr. Dodd*" heraus mit einer Einleitung und Anmerkungen von *R. W. Chapman*. Die „Papers" entstammen einer Manuskriptsammlung, die sich im Besitze des bekannten amerikanischen Bibliophilen A. Edward Newton befindet. Eine prachtvoll illustrierte Monographie ist das Buch von *James P. R. Lyell* „Early Book Illustration" *(Grafton)*; es ist das erste Werk, das speziell von spanischer Buchdekoration und -illustration handelt. Von den in einem früheren Briefe erwähnten Nachschlagebuch „Anonyma and Pseudonyma" von *C. A. & H. W. Stonehill* und *A. Block* ist der die Buchstaben O bis T umfassende dritte Teil erschienen; in der Angabe der Quellen versagt das Buch leider, so wertvoll es sonst ist.

Am 16. und 17. Dezember 1926 wurden von Messrs. Hodgsons einige wichtige Bücher verkauft: Das Bemerkenswerteste ist eine Erstausgabe von *John Bunyans* „A Book for Boys and Girls" (1686), welche £ 2,100 einbrachte; zwischen diesem Versbändchen und den anderen im Britischen Museum befindlichen Exemplar bestehen nur geringe typographische Unterschiede. Eine andere Seltenheit, für die £ 105 gezahlt wurde, ist die allein bekannte Erstausgabe von *Henry Fieldings* Erstausgabe „Ovid's Art of Love Paraphrased" (1747). Ein Geschenkexemplar von *Boswells* „Account of Corsica" (1769) erzielte £ 82. Ein interessantes Dickens-Buch „Mr. Nightingale's Diary" (1851), ursprünglich das Werk *Mark Lemons*, durch die Bearbeitung des Dichters aber zur Hälfte sein Werk, wurde für £ 225 verkauft; von dem Original

Digitized by Google

gibt es nur vier Kopien. Von den „Book Auction Records" (Messrs. Henry Stevens, Son and Stiles) ist der vierte Teil des 23. Bandes erschienen; er berichtet über 2700 Buchverkäufe, die in den Monaten Juni und Juli 1926 stattfanden.

Der 477. und 481. Katalog von Messrs. Maggs Brothers geben eine alphabetische Liste von Büchern über englische Literatur und Buchdruckkunst vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Die Firma James Tregaskis & Son, seit dem Tode von James Tregaskis fortgeführt von Evelyn Tregaskis und Hugh Tregaskis, bieten in ihrem 932. Kataloge Charles-Lamb-Bücher an, insgesamt 25, für £ 5000. Der 10. Katalog von Messrs. E. P. Goldschmidt & Co. enthält über 100 incunabula und viele Bücher aus dem 16. Jahrhundert, die besonders für den Naturwissenschaftler und Mediziner Interesse haben, u. a. einige Frühausgaben von Fuchs' Herbarium in deutscher, lateinischer und spanischer Sprache. Bücher über dekorative Kunst offeriert der 488. Katalog von Francis Edwards, u. a. „Little Tom Sailor" mit zwei großen Holzschnitten von William Blake (1800, £ 80), „Designs to a Series of Ballads, written by William Hayley" (1802, £ 60). Für eine bisher unveröffentlichte Aquarellzeichnung von Blake „Philoctetes and Neoptolemos at Lemnos" werden £ 650 verlangt.

Von der von *Stanley Morison* herausgegebenen typographischen Zeitschrift „The Fleuron" *(Cambridge University Press)*, die jetzt in ihrem fünften Erscheinungsjahre steht und allen Liebhabern einer feinen Buchdruckerkunst unentbehrlich geworden ist, ist der fünfte, inhaltreiche Band erschienen. Ein Artikel gilt dem Frankfurter Typengießer Karl Klingspor. Paul Beaujon handelt über die Quellen der Garamond-Typen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. H. V. Marrot würdigt das Werk William Bulmers, eines der größten englischen Drucker, und Robert Martins aus Birmingham, den er über Baskerville stellt. Der Herausgeber selbst befaßt sich mit „an ideal italic". Die illustrierenden Kupferstiche sind sehr schön. Eine dankenswerte Neuerung hat die führende, obschon literarischen Koterien dienende Zeitschrift „The London Mercury" mit ihren „Bibliographies of Modern Authors" eingeführt. Die erste Nummer gilt dem vielleicht hervorragendsten Lyriker und feinen Meister der short story der Moderne, Walter de la Mare, und läßt an Exaktheit und Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig. Die letzte Nummer (Vol. 5, Nr. 52) der „Bodleian Quarterly Record" gibt eine Übersicht über die Ergebnisse der in den letzten elf Nummern veröffentlichten Listen von Büchern, welche die Bodleian-Bibliothek zu kaufen sucht. Es handelt sich insgesamt um 460 Bücher; nur 100 konnten bisher erworben werden, 33 durch Schenkung, 67 durch Kauf. Die letzten Desiderata sind Goldsmith „Memoeoirs of a Protestant" (2 Bde., 1758) und Horace Walpole „The Magpie and her Brood (1764). In der Dezember-Nummer der „Library" bestreitet Rev. C. A. Newdigate einige Behauptungen von A. J. Hawkes über „The Birchley Hall Secret Press", nach Newdigate sollen die meisten Bücher, die Hawkes als Veröffentlichungen der „Birchley Hall Press" ausgibt, in St. Omers gedruckt sein. In einem anderen Aufsatz „The Unity of John Norden: Surveyor and Religious Writer" beweist A. W. Pollard, daß es nicht zwei elisabethanische Autoren namens John Norden gibt, wie bisher oft angenommen wurde, sondern nur einen.

Aus der wie immer umfangreichen Briefliteratur seien nur kurz erwähnt: „Letters from Edward Fritz Gerald to Bernard Quaritch", 1853 to 1883, herausgegeben von Mrs. C. Quaritch *(Messrs. Quaritch)*, „The Letters of Sir Thomas Bodley to Thomas James", herausgegeben von G. W. Wheeler *(Oxford University Press)*, „The Early Life and Letters of John Morley", herausg. von F. W. Hirst (*Macmilian*), „An Letters of George Eliot", herausg. von R. Brimley Johnson *(Laue)*, „The Letters of George Gissing", herausg. von Algernon and Ellen Gissing *(Constable)*. Die für den Bibliophilen aufschlußreichsten Briefe sind die von Thomas Bodley an seinen Bibliothekar Thomas James; der Bodleian Library ist die einzige erstrangige Bibliothek, die durch den Namen ihres Gründers bekannt ist, fünfzehn Jahre lang leitete Brodley seine Bibliothek persönlich; als sie 1602 eröffnet wurde, zählte sie 2000 Bücher; im Jahre 1605, als der erste Katalog gedruckt wurde, besaß sie 6000 Bücher, darunter nur 36 englische.

Nach fünfunddreißigjähriger verlegerischer Tätigkeit hat sich John Long in den Ruhestand zurückgezogen; er hat seinen Verlag an Messrs. Hutchinson verkauft, die ihn mit Longs langjährigem Verlagsdirektor H. R. Hale unter der alten Firma weiterführen werden; Longs größter verlegerischer Erfolg war der Vielschreiber Nat Gould, von dem nicht weniger als 24000000 Exemplare abgesetzt wurden. T. Fisher Unwin hat seinen Verlag an Messrs. Ernest Benn verkauft, bleibt aber als Leiter und literarischer Berater damit eng verbunden; Fisher Unwin brachte die ersten und die letzten Bücher von Joseph Conrad, von dem nunmehr auch mehrere Werke in gediegener deutscher Übersetzung vorliegen (S. Fischer, Berlin). U. a. erschienen bei ihm auch John Oliver Hobbes, Olive Schreiner, „Ouida", Louis Becke, George Moore, Mark Rutherford, Forrest Reid, Ethel M. Dell, alles Namen von Klang und Ruf.

Bochum. *Karl Arns.*

Digitized by Google

Holländischer Brief

Innerhalb sehr kurzer Zeit hat *S. H. de Roos*, der Erneuerer der holländischen Druckkunst, uns wieder mit einer neuen Lettertype beschenkt. 1923 versandte die Schriftgießerei „vormals Tetterode" die Ankündigung der von de Roos entworfenen und von ihr geschnittenen Erasmustype, und im abgelaufenen Jahre 1926 wurden wir von einer kleinen geschmackvollen Ausgabe derselben Offizin überrascht, die mit der Grotiustype gedruckt ist. Wie sich die Erasmusletter mit einigen Briefen von Erasmus auf elegante Weise einzuführen hatte, so die *Grotiusletter* mit einer kleinen Sammlung von 12 Briefen von Hugo de Groot, seiner Gattin, seines Bruders und einiger Freunde, die sich alle auf des großen holländischen Juristen Hugo de Groots grundlegende Schrift über das Völkerrecht „De jure belli ac pacis", Paris 1625, beziehen. Die 300jährige Wiederkehr des Erscheinungsjahres dieses Standardwerkes hatte man bekanntlich 1925 im Haag mit einer großen Grotiusausstellung gefeiert, auf der die verschiedenen Ausgaben seiner Werke in möglichster Vollständigkeit mit seinen und seiner Angehörigen Bildnissen, mit Briefen und anderen Erinnerungen an ihn zusammengebracht waren. Als Nachklang dieser Feier ist das kleine Büchelchen zu betrachten, das Dr. Lysen, der Konservator der Bibliothek des Friedenspalastes zusammengestellt und dem Dr. Ter Meulen, der Bibliothekar desselben, ein kurzes Begleitwort vorausgeschickt hat. Bemerkenswert aus diesen Briefen ist, daß Grotius, bzw. seine Frau, auch daran gedacht hat, das Buch selbst in seinem Hause und auf seine Kosten drucken zu lassen, daß es aber wohl an den Schwierigkeiten des Absatzes, des „distribuierens", wie seine Frau schrieb, gescheitert ist, und daran, „daß von den Buchhändlern so schwer Geld loszubekommen ist." Auch in Holland fand er keinen Verleger, und so erschien das Werk in Paris, mit einer Widmung an den französischen König, der dem in Holland von den fanatischen Kalvinisten zu lebenslänglicher Haft Verurteilten und deshalb Entflohenen eine Freistatt und zugleich eine hohe Pension gewährt hatte. Mehr als der Inhalt der natürlich schon an zerstreuten Stellen veröffentlichten Briefe interessiert uns hier besonders die Form, die, wie wir das von de Roos und seiner Schriftgießerei gewöhnt sind, mustergültig genannt werden kann; Papier, Druckanordnung und Satz, und nicht zuletzt die neue Type, alles wirkt zusammen, um dem Werkchen ein vornehmes, des Grotius würdiges Gepräge zu verleihen. Die Lettertype unterscheidet sich von den früheren Schöpfungen von de Roos durch ihre vollere, gedrungene, kräftigere Form, die Horizontale herrscht auf der bedruckten Seite vor, während früher die Horizontale der Druckzeile ein Gegengewicht in der vertikalen Richtung der schlanken zweizeiligen Buchstaben fand. — Verwandt mit den früheren Lettertypen von de Roos, aber doch von einer ausgesprochen persönlichen, mehr spielerische Art ist die neue *Lutetialetter*, die *J. van Krimpen* für die Firma Enschedé in Haarlem entworfen hat; beibehalten ist z. B. der charakteristische Bau des kleinen e, an dem der Querbalken nicht wagerecht steht, sondern geneigt ist; darin weicht dasselbe aber wieder von de Roos ab, da diese Neigung stärker ist und wohl einen Winkel von 45° zu der Horizontalen bildet. Das vertikale Element wird hier in ganz besonderem Maße betont, dadurch, daß die Längsbalken der zweizeiligen Lettern sowohl nach unten wie nach oben mehr ausgereckt sind, und daß alle Buchstaben schlanker sind und spitzer zulaufen. Man fühlt bei diesen eleganten Typen viel stärker als bei de Roos die Herkunft von der Schreibletter, von der allerdings auch de Roos ausgegangen ist; aber van Krimpen muß sie doch wohl geläufiger gewesen sein, da derselbe ja auch als Schreiber von Büchern, die mit der altmodischen Gänsefeder auf kostbares Pergament gemalt sind, hervorgetreten ist. Die Schreibletter lag ihm sozusagen noch in den Fingern. Vielleicht wirkt bei van Krimpen auch französischer Einfluß mit; die verschiedenen Typen von de Roos erscheinen in ihrer Ruhe und Selbstgenügsamkeit viel holländischer als die nervösen und von Spannung erfüllten Typen van Krimpens. Mit dieser Lutetiatype — der Name ist wohl mit Absicht gewählt, um das französische Element derselben auszudrücken — ist das Werk über die holländische Abteilung der Parlser Kunstgewerbeschau von 1925 gedruckt, eine schöne Ausgabe, deren dokumentarischer Wert in erster Linie aber in den 125 Lichtdrucken gelegen ist, die ein Abbild von den Leistungen der modernen angewandten holländischen Kunst geben, von der Architektur bis zur Buchausstattung; der Text beschränkt sich nur auf eine kurze Einleitung und ein Register.

Mit der Grotiusletter von de Roos ist kürzlich auch eine Sammlung von *Goethes Sonnetten* bei *C. Nypels* in *Maastricht* gedruckt worden, in einer einmaligen Auflage von 125 Exemplaren, von denen 105 für den Handel bestimmt sind; auch die in rot gedruckten Initialen sind von de Roos gezeichnet. Warum man gerade Goethes Sonnette gewählt hat, die doch so etwas Künstliches, Gezwungenes, fast Gequältes haben und jedenfalls unter den deutschen Sonnetten nicht an erster Stelle stehen? Aber Sonnette mit ihrem regelmäßigen Bau, ihrer gleichen Anzahl Zeilen, eignen sich für eine harmonische Verteilung über die Druckseite sowie für einen harmonischen Satz, und das Ganze macht denn auch, mit großer Sorgfalt gedruckt, mit der fetten, breiten neuen Type einen wohltuenden Eindruck. Beim Lesen stört nur etwas, daß die Apostrophe weggelassen sind, was dem Gesamtaspekt allerdings wieder zugute kommt; man ist im ersten

Digitized by Google

Augenblick stutzig über unruhgen (statt unruh'gen) Sinns; und [ich] folgt (statt folgt') ihr doch usw. Als Schlußakkord ist der Folge der an Minna Herzlieb gerichteten Sonnette das philosophische „Natur und Kunst" beigegeben, und eröffnet wird der Reigen mit dem „Sonnet" an sich, worin Goethe bekanntlich in ironischer Form seine eigene Unlust und Unfähigkeit für diese „beschränkte" Kunstform gesteht.

Noch einer, wenigstens geplanten Neuerscheinung auf bibliophilem Gebiete müssen wir hier gedenken. Die unter *van Royen's* Leitung stehende *Kunera-Pers* im *Haag* kündigt die Erscheinung der *„Oeuvres de François Villon"* an, in zwei schönen Prospekten (holländisch und französisch), die aber nicht mit der bizarren, von Lucien Pissara geschnittenen Kuneratype, sondern mit der dessen in England gezeichneten, aber von Tetterode in Amsterdam gegossenen Disteltype gedruckt sind; der Subskriptionspreis des in Pergament gebundenen Buches, das nur in einer Auflage von 110 Exemplaren hergestellt wird, beträgt 45 fl.

Nach amerikanischem Vorbild hat kürzlich die junge „Vereeniging van boekenvrienden" eine Ausstellung der *Fünfzig* (typographisch) *besten Bücher*, die im Jahre 1925 erschienen sind, veranstaltet. Für ein so kleines Sprachgebiet ist fünfzig vielleicht etwas viel. Das wird übrigens auch von der Ausstellungskommission in dem Vorwort zu dem schön gedruckten Katalog zugestanden, wo es heißt, daß eigentlich doch nur die Hälfte der dargebotenen Bücher den strengsten Anforderungen genügt habe, so daß es sich nur um die 50 relativ besten handelt. Die Bücher waren von den Verlegern leihweise für diesen Zweck zur Verfügung gestellt; leider hatten viel weniger Verleger dem Rufe des Vereins Folge geleistet, als man hätte erwarten dürfen. So fehlen unter den Namen der Einsender einige der bekanntesten älteren Firmen, wie z. B. Martinus Nijhoff im Haag und Scheltema & Holkema in Amsterdam, von denen man doch schwerlich annehmen kann, daß ihre Ausgaben sich nach dem Urteil der Jury unter dem zulässigen Durchschnitt bewegen. So kommt es, was sich ja auch wohl von selbst versteht, daß die fortschrittlich gesinnten und für die streng typographische Richtung des modernen Buchgewerbes interessierten Verleger die Schau beherrschen. Es ist deshalb charakteristisch, daß die absolute Mehrheit der *50 Bücher (28 Nummern)* mit Typen von *de Roos* gedruckt sind, der Katalog natürlich auch, was wohl beweist, daß seine Typen in Holland großen Anklang gefunden haben. Interessant ist das Urteil der Begutachtungskommission, daß von den eingesandten Büchern nur wenige unter dem Durchschnittsniveau waren, und daß außerdem der Abstand in Qualität zwischen den gewöhnlichen Ausgaben und den bibliophilen Publikationen geringer geworden ist, was das Beste hoffen läßt für das „bessere Buch". Es ist eben sehr vieles besser geworden in Holland in dieser Hinsicht in den letzten 15 Jahren, und die Buchkunstausstellung in Leipzig diesen Sommer wird aller Welt zeigen, daß Holland auf dem besten Wege ist, seinen alten Ruf als Land der Blaeuws und Elseviers wiederzugewinnen.

M. D. Henkel.

Pariser Brief

Der Verlag E. Droz, 13, Av. Félix Faure, auf dessen bibliophile Publikationen hier schon einmal hingewiesen wurde, hat im vergangenen Jahre vier verschiedene Faksimile-Reihen begonnen: Documents artistiques, scientifiques, typographiques, sowie eine Serie alter Musik, darunter œuvres inédites de Beethoven, transcrits par G. de Saint-Foix (ein Trio für Violine, Violoncell und Klavier, ein Rondo für Piano und eine vierhändige Gavotte), ferner in der gleichen Serie einige altfranzösische Musik aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Als letzte Veröffentlichung der Documents scientifiques erschien faksimiliert die Anothomia Mundini. Diese erste Anatomie ist 1316 von dem Bologneser Arzt Mondino dei Luzzi (oder de Liucci) verfaßt, der häufig mit Medizinern verwechselt worden ist, die den gleichen Diminutivnamen Raimondino tragen. Dieser Arzt scheint 1290 in seiner Geburtsstadt seine Studien beendet zu haben und war bis 1326 praktischer Arzt und Lehrer der Medizin. Mondino hat mehrere Werke über Pathologie und Therapeutik hinterlassen und gilt als derjenige mittelalterliche Mediziner, der das Anatomiestudium begründete. Das Handbuch, das für seine Schüler bestimmt war, hat seinerzeit einen durchschlagenden und dauernden Erfolg gehabt. Seine Terminologie steht stark unter arabischem Einfluß. Man sucht darin vergeblich irgendeine Neuentdeckung. Die erste gedruckte Ausgabe dieser Anatomie erschien 1478. 1543 hat André Vésale in seinen sieben Büchern de humanis corporis fabrica Mondinos Anatomie zugrunde gelegt. Leider ist die erste Ausgabe der Anothomia mundini nicht illustriert worden. Erst im sechzehnten Jahrhundert erschien eine illustrierte Ausgabe, deren Abbildungen kaum den Vorstellungen von Mondino entsprachen. Um von Mondinos Auffassung des menschlichen Körpers im Jahre 1316 ein Bild zu geben, hat der Herausgeber Ernest Wickersheimer die anatomischen Zeichnungen der Anothomia dessinata per figuras de Guido de Vigevano seiner Faksimileausgabe beigegeben. Vigevano war ein lombardischer Zeitgenosse von Mondino, vielleicht sein Schüler, und Hausarzt von Jeanne de Bougogne, vielleicht auch von Philippe de Valois. Die elf schwarzen und fünf farbigen Tafeln hat D. Jacomet wundervoll gedruckt. Sie verleihen der Neuausgabe des Werkes, das in 350 Exemplaren auf Japanpapier gedruckt

Digitized by Google

wurde, einen besonderen Wert. Das Buch wird nicht nur Medizinern, sondern allen Bibliophilen Freude bereiten.

Die Edition des quatre chemins, 18, rue Godot de Mauroy, beginnen eine Reihe zeitgenössischer Künstlermonographien, die von Ducros et Colas luxuriös gedruckt wird. Den ersten numerierten hundert Exemplaren auf Velinpapier wird eine Originallithographie des Künstlers beigegeben. Bisher erschien Picasso als Zeichner von Waldemar George. Die Einleitung charakterisiert Picassos graphisches Werk; aus den 64 Tafeln, von denen 40 einem unveröffentlichten Skizzenbuch des Künstlers von 1925 entnommen sind, gewinnt man einen Überblick von Picassos Anfängen durch seine kubistische Zeit hindurch bis zu einem klassizistischen Umschwung. Philippe Soupault charakterisiert das Werk des douanier-peintre Henri Rousseau, fügte auch einige unveröffentlichte Briefe und Gedichte dem Text ein; vierzig Lithographien der Hauptbilder des Künstlers geben einen guten Überblick über sein Lebenswerk; ein Oeuvre-Katalog beschließt das Buch. Der dritte Band ist Georges Rouault gewidmet, von dem 40 Zeichnungen, Radierungen, Aquarelle, Lithographien und Gemälde abgebildet werden. Der Biograph Georges Charensol spricht im Text nicht nur von den malerischen Werten der Werke, sondern auch von dem ethischen Streben dieses bedeutenden Schülers von Gustave Moreau, der auch durch Dichtungen, von denen Proben gegeben werden, hervorgetreten ist. Rouault, der seit Jahrzehnten im Herbstsalon ausstellt, ist erst seit wenigen Jahren in Deutschland bekannt geworden; darum wird diese Biographie vielleicht bei uns das stärkste Interesse finden. Dieser Bretone beweist, daß auch im nördlichen Frankreich sich in den letzten zwanzig Jahren expressive Tendenzen Geltung verschafft haben.

Der sechste Band der kleinen, von Gallimard herausgegebenen Künstlermonographienreihe: Les sculpteurs nouveaux wurde der ukrainischen Bildhauerin Chana Orloff gewidmet. Es ist bezeichnend, für die gegenwärtige Stimmung in Frankreich, daß diese ganz unfranzösische Künstlerin von führenden Kritikern wie Robert Rey, André Salmon, Léon Werth, André Lévinson und R. Allard als große Bildhauerin der Gegenwart gefeiert wird — ein neues Zeichen dafür, daß die Franzosen im Augenblick unbeherrschte Exentrik aus den germanischen und slavischen Ländern enthusiastisch aufnehmen.

In der von Bertrand Guégan geleiteten Sammlung Vers et prose erschienen neuerdings unter dem Titel: „Carmen", Novellen von Prosper Mérimée; außer der Titelnovelle: Mateo Falcone, Tamango, La Vénus d'ille, La chambre bleue. In den Text sind aus verschiedenen älteren Ausgaben Zeichnungen eingestreut. Von jedem Band dieser Bücherreihe werden zweihundert numerierte Luxusexemplare auf van Geldern Zonen gedruckt. Die Sammlung wird dadurch besonders wertvoll, daß hervorragende Schriftsteller der Gegenwart sie einleiten; für diesen Band schrieb Valéry Larbaud das Vorwort. Im Verlag von Garnier Frères hat der verdienstvolle Bibliophile und Literarhistoriker Bertrand Guégan leider in mäßiger Ausstattung die œuvres poetiques complètes von Maurice Scève (14?—1564) veröffentlicht. Eine Gesamtausgabe fehlte bis jetzt. Das Werk Délie erschien 1862 in Lyon bei Scheuring als Neudruck und 1916 in einer kritischen Ausgabe bei Hachette. Bertrand Guégan entwickelt einleitend auf fünfundsiebzig Seiten in packender Darstellung das reichbewegte Leben des Dichters und gibt am Ende eine resümierende Bibliographie, sowie textkritische Vergleiche. Da die Gesamtausgabe nicht nur die französischen, sondern auch die lateinischen Dichtungen von Maurice Scève enthält und der Dichter selbst in Deutschland so gut wie unbekannt ist, wird diese Ausgabe auch in unserem Lande begrüßt werden.

Im Verlag des Mercure de Flandre debütierte René Derville mit einem Roman: Cœurs incertains, dessen nordfranzösisches Temperament unserem Empfinden nahesteht. Das lebendig geschriebene Buch ist mit einem Autogramm des Dichters und Zeichnungen von J. C. Six geschmückt. In der schön gedruckten Sammlung: Une œuvre, un portrait (Gallimard), die in jedem Band eine Novelle oder zusammenhängende Skizzen mit dem Porträt des Verfassers in Holzschnitt zusammenfaßt, erschienen neuerdings von Jules Robin: Études de nu, lyrische Skizzen in musikalischer Sprache vorgetragen, und von Maurice Betz, der sich um die Vermittlung deutscher Literatur in Frankreich verdient gemacht hat, eine Novelle: La fille qui chante, die von dem schwingenden Temperament des Dichters zeugt. Das Bändchen ist Rainer Maria Rilke gewidmet.

Bei Rieder & Cie. gab Jean Richard Bloch als eine Art von Testament der verstorbenen Lucie Cousturier ein Buch: Force-Bonté von Bakary Diallo heraus, einem Senegalesen, der als Artillerist den Krieg mitgemacht hat. Er hat erst in Frankreich französisch sprechen und in Afrika die Sprache meistern gelernt. Obwohl er die Kultur und Unkultur der weißen Rasse in sich aufnahm, hat er sich die Einfachheit seiner Seele bewahrt und aus ihr heraus dieses Kriegsbuch geschrieben, das in seiner inneren Tendenz ein Friedensbuch ist — das Dokument einer fremden Rasse, das uns zu denken geben kann.

Georges Grappe, der berühmte Fragonard-Biograph und Verfasser anderer kunstkritischer Schriften über Monet, Degas, Goya und Stefan Sinding, veröffentlichte bei Albin Michel einen Roman: Un soir à Cordoue von mitreißender Spannung und farbiger Landschaftsschilderung. Gustave Simon hat das Leben von Sainte-Beuve

Digitized by Google

(Albin Michel) episch verarbeitet. Ein Werk, das menschlich und literarisch gleichermaßen interessiert, ein Kulturdokument, in dem viele Geistesheroen einer vergangenen Zeit auftreten. Der Roman stützt sich im besonderen auf die neu aufgefundenen Briefe von Sainte-Beuve und gewinnt dadurch ein aktuelles literarisches Interesse.

Wie mit einer Stimme aus dem neunzehnten Jahrhundert ruft uns Paul Bourget in seinem neuen Roman: Nos actes nous suivent (Plon) in eine dreißig bis vierzig Jahre zurückliegende Zeit zurück. Heute blühen die Erzählungen von dreihundert Seiten. Bourget komponiert nach wie vor im Anschluß an die englischen Romantiker breit und gibt einen weitverzweigten ideologischen Unterbau. Seit dem Disciple sind alle seine epischen Arbeiten Thesenbücher; auch sein neuester Roman ist eine Apologie des katholischen Weltbildes. Wenn Louis Bertrand ihn einen Reconstructeur nennt, so trifft das nur in bedingter Weise zu. Mit der neukatholischen Bewegung hat Bourget wenig gemein, denn sie dichtet immer gefühlsmäßig und konstruiert nicht, wie der greise Dichter des neunzehnten Jahrhunderts aus der Vernunft heraus. Eine Schwäche seiner letzten Romane ist, daß er auf zufälligen Ereignissen seine Psychologie aufbaut. Der Roman stellt einen Helden dar, dessen Denken und Handeln von einer bösen Tat in den Jugendjahren bestimmt wird. Lebendiger und zeitverbundener ist François Mauriacs Buch: Thérèse Desqueyroux (Grasset), das, ein Seitenstück zu Flauberts Madame Bovary, das französische Provinzleben schildert. Ist Madame Bovary der Roman der Ehebrecherin, so gibt Mauriacs Roman die Geschichte einer Giftmischerin. Die Heldin hat einen Mann geheiratet, der sie nicht glücklich macht. Sie lebt auf dem Lande und daher ohne Möglichkeit, sich aus ihrer Ehe zu befreien. Während einer Krankheit ihres Mannes gibt sie ihm aus unbewußtem Freiheits- und Glücksdrang eine falsche Medizin. Der Mann gesundet, der Prozeß wird niedergeschlagen, aber sie hat in der harten Strenge des südfranzösischen Provinzlebens äußerlich und innerlich alle Folgen ihrer Tat zu tragen. Die Kirche verbietet die Scheidung; ihr Mann zwingt sie, vor der Familie und den Bauern äußerlich ihre Ehe aufrecht zu erhalten, bis die Gerüchte über ihr Verbrechen verstummt sind. Dann bringt er sie nach Paris, um sie einem freien Leben zu überlassen mit der Forderung, daß sie bei allen Freuden- und Trauerfesten in ihrer Heimat wieder in der Familie in Erscheinung tritt. In dieser kurzen Andeutung des Romanthemas kann nichts gesagt werden von der tief durchleuchteten, auf Freud aufgebauten psychologischen Begabung des Autors. Das Buch ragt hoch über den Durchschnitt der Jahresproduktion hinaus.

In der Sammlung: La rose d'or hat Jacques Maritain unter dem Titel: Frontières de la Poésie (Plon) eine wertvolle Sammlung von Gedichten und Essays jüngerer katholischer Dichter zusammengestellt. Es ist bezeichnend, daß von diesem Kreise der alte Francis Jammes als Führer der Jugend aufgenommen wird, aber Paul Bourget nicht. Maritain leitet das Buch mit prinzipiellen Gedankengängen ein, indem er eine Parallele zwischen Dichtung und Gebet zieht. Es folgt dann Lyrik und Prosa von dem Freund und Förderer des Kubismus Max Jacob, dem ehemaligen Dadaisten Jean Cocteau, dem verstorbenen Jacques Rivière, Paul Reverdy, R. Honnert und ein dichterisches Reisetagebuch André Harlaines. In der gleichen Sammlung hat Henri Massis unter dem Titel: Défense de l'Occident (Plon) ein ideologisches Zeitbuch herausgegeben, aus dem man entnimmt, daß dieser rechtsgerichtete Kulturpsychologe sich ausführlich mit deutschen Autoren wie Fichte, Spengler, Keyserling, Thomas Mann, Ernst Robert Curtius u. a. befaßt hat. Er wirft Deutschland sein Schwanken zwischen Orient und Occident vor und sieht das Zentrum occidentalen Geistes in dem christlichen Frankreich. Da der Autor in seinem Lande eine führende Rolle spielt, so verdient dieses Buch die höchste Beachtung. Weniger einseitig parteiisch eingestellt ist der junge Daniel Rops, der bei Perrin & Cie. eine Essaysammlung: Notre Inquiétude herausgegeben hat. Dem Buche mangelt eine persönliche Einstellung, die aber aufgewogen wird durch überlegene Sachlichkeit und die Kenntnis aller zeitideologischen Werke Europas. Der Verfasser ist mit Hegel, Schopenhauer, Spengler, Keyserling und Freud ebenso vertraut wie mit Bergson, Benda, Maurras, Brémond, Massis, Gide und der gegenwärtigen Jugend. Er definiert in kurzer, knapper Form, was der Franzose unter Inquiétude versteht, wie auch die große französische Literatur von Lebensangst durchsetzt ist, wie aus dem Schaudern die größten und lebendigsten Werke entstanden sind. In diesem Sinne stellt diese zusammenhängende Essaysammlung ein außerordentlich wertvolles Dokument für die Erkenntnis des geistigen Frankreichs dar, das gerade durch seine Parallelen zu Deutschland übersetzt zu werden verdient. Das Buch umfaßt drei Hauptabschnitte: Louange de l'inquiétude, Sur une génération nouvelle, Positions devant l'inquiétude. Ergänzend zu dieser Schrift sei auf eine Apologie des deutschen Geistes hingewiesen, die Ernst Robert Curtius als Antwort auf den Angriff des Straßburger Germanisten Edmond Vermeil in der Revue de Genève veröffentlichte. Mit dieser kurzen und knappen Definition des deutschen Geistes hat Curtius den deutsch-französischen Annäherungsbestrebungen einen großen Dienst erwiesen. *Otto Grautoff.*

Digitized by Google

Schwedischer Brief

Dem Herbst- und Winterbedarf an Büchern stand ein Angebot entgegen, das quantitativ alle Erwartungen übertraf. Natürlich gab es viel Streu; doch in diesem lag manches gute Weizenkorn eingebettet.

Der Verlag *Norstedt och Söner* hatte ein glückliches Jahr. Das von ihm herausgegebene Drama „Ombord" von *Prinz Wilhelm von Schweden* gehört entschieden zu den besten Theaterarbeiten der letzten Jahre. Die Handlung, sich an Bord eines Ozeandampfers ereignend, der mit einem Eisberg zusammenstößt, ist voll Dynamik, die Charaktere klar und überzeugend, die Technik virtuos beherrscht. Obwohl zur Kategorie der problematischen heldenlosen Stücke gehörend, doch wirklich ein Theaterstück. Gewiß, vom ästhetischen Standpunkt aus muß mancher Einwand erhoben werden: zuviel Spannung, zuviel (daher hier und da wenig glaubhafte) Verknüpfung der Schicksale, zu starkes Herausarbeiten schreiender Antithesen. Aber unzweifelhaft eine Dichtung, voll großen Wissens um das Menschliche, voll Liebe zum trotzig dienenden Menschen in der Hölle des Kesselraumes, der zusammen mit dem unbeugsamen Kapitän auf der Kommandobrücke das Schiff aus schwerster Seenot rettet. — Prinz Wilhelm gab auch ein Reise-Buch heraus, „Sydfranskt", in welchem er von seinen Streifzügen in der Provence erzählt, klaräugig und kundig, voll warmer Sympathie für das Land und Volk seines Stammvaters Bernadotte. Dieser Prinz — der ja auch in Deutschland durch die Übersetzung seiner Berichte über Reisen in exotische Länder und durch den Band „Schwarze Novellen" bekannt ist — versteht das Schreiben besser als mancher nicht-prinzliche Berufsschriftsteller; übrigens edierte Norstedt auch seine gesammelten Werke in sieben schönen Halblederbänden.

Viel gelobt und gekauft (5. Auflage!) wurden *Berit Spongs* Erzählungen „I Östergyllen", die wirklich ein ungewöhnliches Talent zeigen; Form und Handlungsführung könnten allerdings hier und da beherrschter sein. *Ragnar Holmström* legt „Kråkslottet" vor, in dem von den wechselnden Schicksalen der Bewohner eines Stockholmer Proletarierhauses berichtet wird, ganz ähnlich wie es Emil Ertl vor Jahren im „Neuhäuselhof" tat. Ein braves, gekonntes Buch, aber keine hinreißende dichterische Leistung wie sein letztes Werk „Jonas Ödmarks historia". *Gösta Attorps*, der seine biegsame Feder bisher nur an fein-ironischen Reiseskizzen erprobt hatte, baute einen kleinen Roman „Barn av sin tid". Das Motiv: Eindruck der Kriegsreflexe auf die Jugend des neutralen Schweden ist glücklich gewählt und wissender Sicherheit durchgeführt. Doch der Menschengestaltung und dem Umwelt-Bild muß mehr der Vorzug der Feinheit als der Kraft und Plastik zugesprochen werden.

An literarhistorischen Arbeiten erschien Professor *Fredrik Böök* „Resa kring svenska parnassen", eine auf typologischer Grundlage beruhende Schilderung des schwedischen Schrifttums seit dem Beginn des Jahrhunderts; obwohl mir das Buch leider nicht zugänglich war, darf ich doch darüber sprechen, und zwar voll Respekt und Bewunderung; eine Reihe dieser literarischen Porträts ist mir nämlich aus der schwedischen Presse bekannt; ferner die Erinnerungen der Schwestern Strindbergs an ihren berühmten, als Menschen nicht gerade immer anziehenden Bruder, eine wertvolle Materialsammlung für die Strindbergforschung.

Eine monumentale familiengeschichtliche Leistung versprechen *Gustaf Elgenstiernas* „Den introducerade svenska adelns ättartavlor" zu werden, die auf neun wuchtige Bände (jeder à 70.— Kr.) berechnet sind. Es erschienen die ersten zwei Teile, die Familien Abrahamsson bis Fägerstråle umfassend. Lektor *Carl Grimberg*, dessen elfbändige, populäre Geschichte Schwedens (Svenska folkets underbara öden) ein richtiges Volksbuch geworden ist, das wirklich — um eine Phrase des Vormärz zu gebrauchen — in „Hütte und Palast" Eingang gefunden hat, legt den ersten Band einer volkstümlichen Weltgeschichte vor, die vermutlich zwölf Teile umfassen wird. Wieder ein Beweis, wie rege das historische Interesse in den breitesten Schichten dieses Landes ist.

Repräsentative Norstedt-Autoren sammelt der reizende Almanach *P. A. N.*, in dem u. a. Fr. Böök, Berit Sprong, Astrid Väring, G. Attorps und Carl G. Laurin mit trefflichen Arbeiten novellistischer und essayistischer Art vertreten sind. —

Bei *Albert Bonnier* erschienen nicht weniger als zehn Lyrikbände. Unter diesen befindet sich auch *Birger Sjöbergs* „Kriser och kransar", ein Gedichtbuch voll persönlichen Stiles und eigentümlicher Schönheit, das ein neuer Beweis für die dichterische Berufung des Urhebers ist, dessen Namen den deutschen Lesern durch den schönen, bei Grethlein & Co. erschienenen humoristischen Roman „Das gesprengte Quartett" bekannt wurde. Allem Anschein nach ist diese Gedichtsammlung der buchhändlerische Erfolg von Weihnachten 1926 geworden, vor allem durch eine sehr günstige und warme Besprechung Professor Fredr. Böoks, des maßgebenden Kunstrichters. Unter den sonstigen lyrischen Erscheinungen ragen *Sten Selanders* „Staden" und *Gunnar M. Silfverstolpes* „Vardag" hervor.

Eine nähere Charakteristik der rund 26 Bände erzählender Literatur, die Bonnier auf den Markt warf, verbietet der mir zur Verfügung stehende Platz. Im Vorbeigehen soll nur auf die Novellensammlung des neuen Mitgliedes der schwedischen Akademie *Bo Bergman* „Min vän baronen", auf den Roman des eigenartigen Humoristen *Hjalmar Bergman* „Jonas och Helen", auf die Erzählung „Smyckena i djupet" von *Adolf Johansson* (des

Digitized by Google

Autors der „Rotköpfe") und die Romane des auch bei uns geschätzten *Sigfrid Siwertz* „Det stora varuhuset" und des jungen, vielversprechenden *Rudolf Värnlund* „Ja och nej", dessen problematisches Dichten manche Verwandtschaft mit dem ringenden Kunstwollen der jungen Generation in Deutschland hat, hingewiesen werden. Doch ein Unrecht wäre es, wollte ich nicht mit Nachdruck auf „Tonys sista läroår" von *Agnes von Krusenstjerna* aufmerksam machen, den Abschluß eines dreibändigen Entwicklungsromanes. Ein Mädchen aus alter aristokratischer Familie erzählt die Geschichte ihres Lebens, das ein ständiger Kampf gegen die dunklen Mächte des Wahnsinns ist, der als mütterliches Erbteil sie bedroht. „Hospitalpoesie" wird man vielleicht achselzuckend sagen — aber diese „Hospitalpoesie" hebt sich ins Ewig-Menschliche, wird verpflichtender Ausdruck des Weges ins Dunkle, Unbekannte, das jedes Leben umwittert. Es handelt sich hier nicht um ein konstruiertes Buch, eine beliebige Schreibtischbemühung mit literarischen Absichten, sondern um eine künstlerisch vollendete (an den besten französischen Vorbildern geschulte) Konfession schmerzhafter und gefahrvoller Erfahrungen, die nichts verschweigt und doch auf jeder Seite taktvoll und diskret bleibt, die in einer krystallhellen und melodischen Sprache niedergeschrieben ist.

An literarhistorischen Neuerscheinungen bietet der Verlag den zweiten Band des monumentalen Werkes „Strindbergs dramer" vom Stockholmer Professor *Martin Lamm*, die Aufsatzsammlungen „Ur diktens värld" und „Litteraturintryck" der Lundenser Gelehrten *Albert Nilsson* und *Hans Larsson* und eine Auswahl der 1922—26 erschienenen Kritiken des berühmten Lyrikers *Anders Österling* („Dagens gärning"), die sich in der Hauptsache mit fremdem Schrifttum beschäftigen.

Von zeitgenössischen Memoiren und Lebensbeschreibungen, die im noch von altgermanischen Sippe-Gefühl erfüllten Schweden stets Anklang finden, seien „Turkiska år" (eine Fortsetzung von „Ur mitt irrande liv") des Grafen *Birger Mörner*, „Strödda minnen", des früheren Ministerpräsidenten *Louis de Geer*, „Pariserpojkarna", des Malers *Georg Pauli* und „På resa och rot" des bekannten Kritikers von „Dagens Nyheter" *Torsten Fogelquist* genannt; ebenso *Sven Hedins* große, populär geschriebene Biographie „Adolf Erik Nordenskiöld".

An politisch-geographischen Werken fallen auf: „Ny kolonialpolitik" von *Helmer Key*, den auch bei uns bekannten Herausgeber von „Svenska Dagbladet", das durch seine scharfe Kritik der ökonomischen Luftschlösser des Versailler Friedens und ein unerschrockenes Anpacken des brennenden Übervölkerungsproblems die deutschen Volkswirte interessieren dürfte, *Rutger Essén* gehaltvolle Betrachtungen „Europa och världen" und die aktuellen Chinaschilderungen des bekannten Sinologen Professor *Johan Gunnar Andersson*, der in dem schweren Bande „Draken och de främmande djävlarna" die Resultate seiner langjährigen wissenschaftlichen Forschungsarbeit im Reiche der Mitte sammelt.

Vom bibliophilen Standpunkt sind interessant: *Albert Engströms*, des begnadigten Maler-Humoristen, Gotland-Schilderung und -Schildereien „Gotska Sandön" (32.— Kr.), die durch *Kurt Jungstedt* illustrierten Übersetzungen von Murgers „Bohème" und Daudets „Tartarin från Tarascon" (17.50, resp. 9.50 Kr.) und „Det nya Stockholm" von *August Brunius* (10.— Kr.). Dazu kann man auch „Svenskarna i sina ordspråk" von *Fredrik Ström* zählen, das *Ossian Elgström* auf sehr humorvoller Weise bebilderte — übrigens ein Buch, das der Wissenschaft wertvolles Material darbietet (12.50 Kr.).

Eine große, illustrierte Weltgeschichte, die auf sechs Bände, à 30.— Kr., berechnet ist, und eine neue Kunstgeschichte, die 19 Teile umfassen soll, begannen zu erscheinen. Außerdem legt Bonnier eine neue Gesamtausgabe, *Runar Schildts skrifter*, vor, die in Halbleder 78.— Kr. kostet. —

Der Verlag *Hugo Geber* bietet ebenfalls seinen Freunden manche schöne Gaben. Nur einen Lyrikband, *Anita Nathorsts* „S:t Elmseld", gab er heraus, ein bescheidenes Heft, das mich aber durch die Echtheit, Erlebtheit, Leidenschaft und Formgewalt seiner Verse tief packte. Von sonstiger Schönliteratur sei der kleine graziöse Stockholm-Roman „En historia från vår till höst" von *Guido Valentin* genannt, der manchmal in seiner ironischen Leidenschaft und resignierten Klugheit an Arthur Schnitzler erinnert. Vielgelobt wurde auch der älterer Erzählungstechnik angehörige Roman von *Ernst Högman* „Syskonen Frödelius."

Seinen Traditionen getreu brachte Geber eine Menge von geisteswissenschaftlicher Literatur. *Gunnar W. Lundberg* schrieb das musterhafte, auf tiefen Quellenstudien beruhende Buch „Bellmansfigurer", welches die bacchantischen Gestalten der Bellmansdichtung auf ihren Wirklichkeitsgehalt hin untersucht. Es gelang ihm nicht nur eine schätzbare philologische Leistung, er gab damit auch eine Schilderung des Rokoko-Stockholm voll Farbe und Leben. Man möchte wirklich wünschen, daß dieses Werk verdeutscht würde, denn es könnte den deutschen Lesern — ebenso wie Lundbergs 1924 erschienene bedeutende Erstlingsarbeit „Ulla Winblad" — die Voraussetzungen zum Verständnis der unvergleichlichen Poesie des genialen Bellman vermitteln, deren Fehlen es bewirkt hat, daß die zahlreichen — teilweise recht guten — Bellman-Übersetzungen ziemlich unbeachtet vorübergingen, eine unschöne Lücke in den sonst so regen literarischen Beziehungen Schwedens und Deutschlands. *Emma Bendz* bietet in ihren Erinnerungen an „A. U. Bååth och hans krets" manche dem Lite-

Digitized by Google

rarhistoriker wertvolle Mitteilung über Jugend und Lundenser Studienzeit dieses skånischen Dichters. *Bertil Almquists* Kompilation „Upsalastudenten i Wennerbergsvers och Strindbergsprosa" ist nicht uninteressant und als Stoffsammlung nützlich, aber ganz unselbständig. In „Österlandets själ" bietet der Stockholmer Oberrabbiner *Marcus Ehrenpreis* feinsinnige judaistische Meditationen in geschliffener Form. Professor *Axel Moberg* behandelt in seiner interessanten Aufsatzsammlung „På Gamla Testamentets tid" die letzten Ergebnisse der Bibelforschung und der semitischen Prähistorie; geschrieben sind diese Essays mit einer durchsichtigen Eleganz, die aller Achtung wert ist, besonders wenn man an den schwierigen und fast allen Lesern recht fremden semitologischen Inhalt denkt. Von dem philosophischen Schriftsteller *Alf Ahlberg* erschienen zwei Bücher mit guter erkenntnis-theoretischer Basierung und weltanschaulicher Sucher-einstellung („Tidsreflexer" und „De båda världarna"), von *Gunnar Aspelin*, eine Untersuchung über „Historiens problem" und eine knappe, sehr gut orientierende Übersicht über „Hegel". Zeittypisch ist die Wertschätzung, die der Historiker *Nils Forssell* für „Metternich" manifestiert; freilich — und natürlich — ist der Essay stark abhängig vom bekannten Srbik'schen Buch. Eine Auswahl seiner Aufsätze sammelt Professor *Torgny Segerstedt*, der Herausgeber der großen liberalen „Göteborgs Handels- och Sjöfartstidning", die ein gutes Zeugnis für die kulturell und menschlich hochstehende Journalistik Schwedens ablegt („Händelser och människor"). Hingewiesen sei auch auf das gediegene Reisebuch des Literarhistorikers Professor *Henrik Schück* „Från Campagnan och Sierran", in dem er eine erstaunliche Wissensfülle ausbreitet und eine Erlebnisfähigkeit zeigt, die für einen Siebzigjährigen höchst respektabel ist.

Unter den Neuigkeiten, die *Åhlen och Åkerlund* herausbrachte, ist besonders *Helge Berglunds* Novellensammlung „I fru Justitias förgård" bemerkenswert. Es wurde bei einem Preis-Ausschreiben an erster Stelle gekrönt, bei dem die besten schwedischen Kritiker, Prof. Fr. Böök, T. Fogelquist und A. Österling, die Richter waren. Freilich kann nicht verkannt werden, daß es sich hier mehr um psychologische Studien und kriminalistisch-juridische Skizzen (der begabte Verfasser holte offenbar seine Motive aus der Berufserfahrung) als um künstlerisch geformte Novellen handelt. Das tragende Moment ist das stoffliche Interesse, das allerdings durch eine geschickte Erzählungstechnik verstärkt wird, die danach strebt, das Typisch-Menschliche aus Ereignissen, welche Gericht und Polizei betreffen, herauszuholen, die aber noch nicht nähere Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Form zeigt. Mit der üblichen und beliebten Kriminal-Literatur darf man jedoch dieses Werk nicht

verwechseln, so stark hier und da seine inhaltliche Spannungskraft ist.

Einen interessanten Vorwurf — die Einziehung oder, wie man in Schweden sagt, die Reduktionen adeliger Güter, die eigentlich der Krone gehörten, zur Zeit Karl XI. und der Einfluß dieser Sozialisierungen auf Menschenschicksale — hat sich *Ulla Linder* gewählt. „Vår Herres kvarnar" kann wohl als Talentprobe gewertet werden, deren Charakter-Antithesen die geübte Hand der Autorin zeigen, welche kein Neuling ist; die Form läßt freilich manches zu wünschen über.

Hildur Dixelius opferte der Mode der Psycho-Analyse — die erst vor ein paar Jahren in Schweden Eingang fand und auch die Übertragung der Hauptwerke Freuds veranlaßte — in ihrem Pseudo-Roman „I bojor", der von einer Frau berichtet, die erotisch an ihren Vater fixiert ist und der deshalb alles Lebensglück entgleitet. Die Macht früher infantiler Eindrücke wird in fast jedem Kapitel durch das Auftauchen jugendlicher Erinnerungen gekennzeichnet — ein Verfahren, das mehr der psychologischen Eindringlichkeit als der Romanform dienlich ist.

Unterhaltungs-Literatur ist die Sammlung grotesk-humoristischer Schuljungenabenteuer: „Sigge Nilsson och jag" von *Erik Zetterström*, der offenbar Erlebnisse aus seiner ungewöhnlich stürmischen Mittelschulzeit verwertet. Der Autor ist an seinen Vater, den bekannten Hasse Z(etterström) fixiert, doch nur in literarischer Hinsicht. (Nebenbei: man muß sich, wenn man die herrlichen Resultate modernster Pädagogik bedenkt, wundern, daß es eigentlich noch keinen Anklageroman gegen die gegenwärtigen Schüler gibt, welche einer literarischen Abstrafung ebenso würdig wären wie der vielgeprügelte Oberlehrer der Vorkriegs-Zeit.)

Kulturhistorische Plaudereien vereinigte Professor *Fredrik Böök* in „Ögonvittnen". Obwohl der Inhalt ein bißchen bunt zusammengewürfelt ist, repräsentiert sich doch auf jeder Zeile die geistreiche essayistische Kunst und die vorbildliche Sprachbeherrschung des gelehrten Verfassers und bewirkt einen harmonischen Gesamteindruck.

Auch *C. W. K. Gleerup* in Lund, dessen Verlagstätigkeit besonders der wissenschaftlichen Literatur zugute kommt, ist mit einigen Werken belletristischer und essayistischer Art vertreten. *Elisabeth Kuylenstierna-Wenster* schrieb einen historischen Novellenband „Där ståndar en borg", der Bedeutung hat. Die von ihr erzählten Geschichten stehen alle mit dem alten Schloß Trolle-Ljungby in näherer oder weiterer Verbindung und sind auch für die sehr feudale Geschichte Skånes repräsentativ, deren Stimmung und Rhythmus so ganz anders anmutet als die des eigentlichen Schweden, wo die uralte Bauern-Macht sich nur selten das Heft aus der Hand nehmen ließ. Diese Geschichten

Digitized by Google

um Trolle-Ljungby atmen wirklich historischen Geist, eine innige Verbundenheit und Sympathie mit dem Gewesenen und zeichnen sich stellenweise durch geschliffene Form aus. *Ester Hagberg-Erling* sucht in ihrem kleinen Roman „Illola gård" zu zeigen, wie abhängig der bäurische Mensch von seiner ererbten Erde ist, wie Schicksalsmächte ihn auf Gedeih und Verderb an diese fesseln. Die ländlichen Verhältnisse sind im allgemeinen mit wissenden Augen betrachtet, doch wäre manchmal größere Plastik und stärkere Lokalisierung — es ist kaum möglich, auch nur einigermaßen festzustellen, in welcher Landschaft sich das Buch ereignet, kein besonderes Lob für einen schwedischen Bauernroman — wünschenswert; auch hätte man es als angenehm empfunden, wenn die Verfasserin sich etwas weniger moralischen Betrachtungen hingegeben hätte, obwohl sie das Pfarrhaus-Milieu, in dem sie offenbar lebt, bis zu einem gewissen Grade entschuldigt.

Gute und durchdachte Aufsätze behandelt *Axel Lindquists* Buch „Om ord och ungdom", dem leider die Einheitlichkeit abgeht. Linguistische, literarische und pädagogische Themen — die Abwechslung ist zu groß für einen schmalen Band von 166 Seiten. Gut orientierend sind die linguistischen Abhandlungen, für den deutschen Leser sind am meisten anziehend die Essays über die Werkstudenten, Sudermann und Eckermann. *A. U. Isberg* publiziert in einem dünnen, aber sehr wertvollen Heft Briefe, die der Vater des während der „Freiheitszeit" sich auf übelste Weise bemerkbar machenden Carl Friedrich Pechlin an dessen militärischen Erzieher schrieb.

Der Uppsaler Verlag *J. A. Lindblad* hat u. a. einen Novellenband, oder richtiger einen Band Reihenerzählungen veröffentlicht „Vildmarkens skördar" von *Ludvig de Vylder*. Das Buch gewährt einen wesentlichen Einblick in Lappmarkens halbarktische Welt, enthält — leider etwas sparsam — prachtvolle Naturschilderungen und schätzbare psychologische Aufschlüsse über den „Læstadianismus", einer sehr merkwürdigen, primitiven Sekte, die in vieler Beziehung dem Urchristentum nicht so fernsteht. Echt und erlebt ist in diesem Buhhe alles, die formale Gestaltung kann man leider nicht immer als glücklich bezeichnen.

Ture Nerman kompilierte geschickt aus alten Briefen die einfach-rührende Liebesgeschichte eines armen „Pastorsadjunct" der Biedermeierzeit („Farfars fästmansbrev"), deren timiden Reiz man sich gerne für eine Stunde hingibt. *Paul Sandegren* gibt in „Ekumeniska mötet i Stockholm" eine gründliche Übersicht über das Entstehen, die Verhandlungen und Resultate des großen Stockholmer Konzils vom Jahre 1925. Es darf wohl als eine erwünschte Ergänzung zum umfangreichen Referate Nathan Söderbloms, des schwedischen Erzbischofs, betrachtet werden.

Tidens Förlag, der mit einer Herausgabe einer elfbändigen Ausgabe der „Tal och skrifter" von *Hjalmar Branting* und einer vierbändigen Auswahl der Arbeiten des verstorbenen Kritikers *Erik Hedéns* begonnen hat, konnte der Schönliteratur diesmal nur wenig Raum geben. Seine hervorragende Leistung ist *Ivan Oljelunds* umfangreicher Roman „Gröna riddare", der weit ausholende Bericht von einer mühevollen proletarischen Jugend, die nach Licht und Befreiung ringt, ein Bericht, der wohl auch nicht so wenig Konfession ist, dessen Fortsetzung man mit Spannung entgegensehen kann,

Die Anzahl der Übersetzungen deutscher Werke ist nicht groß. Hingewiesen soll werden auf die Übertragung von *Chamissos* „Peter Schlemihl" (Norstedt), *Heines* Jugenddichtung (Tiden), *Wassermanns* „Kaspar Hauser" (Svenska Andelsförlaget), *Zahns* „Seehof" (Lindblad), *Fr. Stieves* „Iswolski und der Weltkrieg" (C. E. Fritze) und *Kaiser Wilhelms* „Jugenderinnerungen" (Bonnier).

Im 7. Jahrgang von „Samlaren", dem bekannten Organ von „Svenska Litteratursällskapet", publiziert Lektor Fredrik Sandwall einen interessanten Fund aus einem schwedischen Gerichtsarchiv, Aktenstücke, die *Lasse Lucidor* persönlich niederschrieb, als er wegen seines Hochzeitsgedichtes „Gilliare Kwaal" angeklagt wurde. Der Fund, offenbar das einzige erhaltene Schriftstück von der Hand des Dichters, gewährt interessante Einblicke in die Zeit des schwedischen Barock und in die Seele dieses unbürgerlichen und stolzen Poeten.

Dr. Ernst Alker.

Neue Bücher und Bilder

Neue erzählende Literatur

I.

Die literarischen Neuerscheinungen des Münchener Verlages *Kösel und Pustet* sind insofern von besonderer und eigenartiger Prägung, als sie gläubige Menschen zu Verfassern haben. Gläubig nicht im Sinne eines Glaubens, wie ihn jeder Künstler — mag er sich im Religiösen als Atheist auch geben — im Herzen trägt, sondern gläubig im katholisch-kirchlichen Sinne. Darum man diese Bücher ihrem inneren Wesen und ihrer Weltanschaulichkeit nach mit gutem Recht als katholische Belletristik rubrizieren muß. Diese besondere weltanschauliche Blickrichtung wird am offensichtlichsten in *Franz Herwigs* Roman: *Die Eingeengten.* Man meint, liest man dieses Buch, dessen Handlung in die Berliner Elendviertel gelegt ist, allem Elend und Laster zum Trotz wahrhaftig auf der besten aller Welten zu leben. Der Mensch ist gut, selbst der Mörder noch. Es geben sich die Quints, Wahn-

Digitized by Google

schaffes, Dagfas und Bobenmatze ein Stelldichein, um der leidenden Menschheit Trost durch Gläubigkeit zu bringen. Und die Überzeugungskraft Herwigs ist groß genug, daß er um ein Haar uns überrumpelt. Bis man endlich gewahr wird, wo die Dinge nicht stimmen. Seine Figuren sind durchaus lebendig und wahr, aber sie führen kein Eigenleben, sondern ein Leben von Herwigs Gnaden. Sie brauchen nicht — wie Pirandellos Menschen — einen Autor mehr zu suchen. Sie sind rund herum fertig geschrieben. Sie reden, handeln, sie reagieren mit äußerster Sensibilität auf die Reize der Außenwelt; all dies aber immer so, wie der Dichter es will. Man spürt, daß sie ihn nie überraschen, wie wirkliche Menschen den Mitmenschen, den Dichter und den Leser überraschen. Darum in diesem Roman auch alles so glatt geht, glatt nicht im Sinne der Konfliktslosigkeit, sondern der Konfliktslösung durch Gläubigkeit an göttlich-gute Schicksalslenkung. Nur daß diese Menschen eben nicht in unserer Welt, sondern in der Herwigschen leben. Gläubigkeit ist dieses Buches Hintergrund, nicht seine Erkenntnis. — Dies bedeutet eine Einschränkung nur bei einem Buch wie dem vorbesprochenen, das sich realistisch gibt ohne es zu sein, es bedeutet höchste Anerkennung, wendet man es auf eine reine Dichtung wie *Emmy Hennings: Der Gang zur Liebe* an. Dies Buch „von Städten, Kirchen und Heiligen (die in ihm enthaltene Schilderung einer Italienreise ist Vorwand nur, köstlich genutzter freilich—) ist nichts weniger als die Apotheose auf den Kinderglauben an Gott, Jesus, die Jungfrau und die Heiligen. Auch Emmy Henning's ist diese Welt die beste aller Welten, auch sie ruft, daß der Mensch gut sei. Aber es steht keine wie immer geartete Proselytenmacherei hinter ihren Worten: Die Welt ist für sie persönlich die beste aller, für sie persönlich sind die Menschen gut, weil sie die Liebe zu Welt und Menschen im Kinderglauben, im Bekenntnis zur römischen Kirche gefunden hat. Diese Liebe, diese zum Glauben sich wandelnde Gläubigkeit strömen so warm, zart, rein und innig aus der Dichtung, daß auch wir zu glauben und zu lieben beginnen: an die Dichterin glauben, die Dichterin lieben. Und sie ein wenig um die unermeßliche Fülle der Empfindungen beneiden, die schwerstem Schicksal zum Trotz so rein und kindhaft sich bewahren konnten. — Reine Gläubigkeit spannt auch der dithyrambischen Biographie des *Heiligen Paulus* des Franzosen *Emile Baumann* den Hintergrund. Und gibt ihm das reine Feuer, dem Begründer des modernen Christentums ein sprachlich und in Kompostion makelloses Monument zu errichten. (Wobei die kritische Betrachtung des Inhaltes Theologen und Historikern vorbehalten bleiben muß.) — Den Nachweis kirchlicher Gläubigkeit in *Peter Dörflers: Die Braut des Alexius* und in *Heinrich Luhmanns* Roman *Vogel Wunderlich* zu führen, bedürfte einer ausführlicheren Besprechung beider Werke, als sie hier erfolgen kann. Dörfler ist der in seiner Schlichtheit berufene Schilderer schlichter Menschen und schlichter Begebenheiten. Diese Geschichte eines, der von der Geliebten fort, asketischem Leben zu, in die Berge flieht, ist zu reich an inneren Konfliktsstoffen fast für seine Geradlinigkeit. Luhmann vermehrt die Exemplare jener menschlichen Sonderlinge, denen man seltener im Leben als in Büchern begegnet um einige weitere, ohne daß er damit der Literatur, fürchte ich, einen besonderen Dienst erwiese.

II.

Zwei Bücher des Verlages *Ullstein* seien dem Bücherfreund angezeigt, deren erstes lesenswert, deren zweites notwendig zu lesen ist: *Walther von Hollander: Das fiebernde Haus* und *Rahel Sansara: Das verlorene Kind.* Hollander verlegt, wie Zola es in Pot-Bouille tut, den Schauplatz seines Romans in ein Miethaus des Berliner Westens. Hier mischt er die absonderlichsten Schicksale, zu denen der Held des Buches Urk mitunter einige sehr kluge Worte sagt. Und es dürfte nachgerade ein überwundener Aesthetenstandpunkt sein, darum scheel auf ein Buch herabzusehen, weil es wie dieses bei aller „Literatur" spannend und unterhaltsam ist. Rahel Sansaras Buch gibt die Geschichte eines Lustmordes, den ein Kind an einem Kind begeht, unschuldig in aller grauenhaften Schuld. Aber man denke nicht an jene romanhaft verarbeiteten Kasuistiken psychopathologischer Fälle, wie sie sehr in Mode waren. Schuld und Unschuld sind schicksalshaft erfaßt, als Verstrickung in das unaufhaltsame, ungerechte Geschehen einer unfaßbaren Moira. Es gibt wenig Geschichten, die so schwer auf uns lasteten wie diese, „von guten Menschen, die Furchtbares erleben", aber auch wenig Geschichten, die uns tiefer ergriffen. Eine neue Dichterin von ganz ungewöhnlicher Begabung sei gegrüßt. —

Ist Rahel Sansaras Buch durchaus zeitlos, erscheint mir der neue Roman *Heinrich Manns: Mutter Maria (Zolnay, Wien)* trotz des zeitlosen Problems sich verzweifelnd aufopfernder Mutterliebe in Folge der Umgebung, darein er es stellt, allzu zeitgebunden. Soviel Verwirrung der Empfindung (und der Kolportage streifenden Begebnisse) sind in der verwirrten Zeit des nachrevolutionären Deutschlands um die Wende der Inflation nur möglich. Als deren Spiegel sie gewiß kunstvoll geschliffen sind. Und vielleicht stehen wir dieser Zeit zu nahe noch, ihren Ereignissen zu befangen gegenüber, um wie der Dichter schon erkennen zu können, was von ihnen sie als Ausdruck eines neuen Lebensstils überdauern wird, was mit ihr schon verschwand. — Zweifellos episodär indessen bleibt *Arnold Ulitz, Christine Munk (München, bei A. Langen)* obwohl Liebe und die Flucht aus der Liebe immergeltende Vorwürfe sind. Wenn aber hier der Dichter Severin einen Soldaten nieder-

Digitized by Google

stößt, weil der eine alte Frau mit dem Bajonett durchbohrte, so wird dies ebenso zur Tat einer zufälligen Aufwallung, wie seine Liebe zu Christine Aufwallung nur ist. Es liegt in diesen Vorgängen ebensowenig Zwangläufiges, wie darin, daß er keine Nachricht mehr gebend auf seiner Weltreise in Asien bei einer Fischersfrau verbleibt. Womit der Roman endet. Aber gewiß nicht Severins Schicksal. Dem auch dies einmal Episode werden wird. In welchem Sinne dem Buche das Endgültige fehlt; zumindest als solches nicht überzeugend gemacht wird. Ohne darum des Charakters einer sehr kultiviert geschriebenen und feinsinnigen Arbeit verlustig zu gehen. — *Hans Schönfeld* versteht es nicht, für seinen Helden *Karl Ludwig Sand* mehr als historisches Interesse einzuflößen. *(Berlin, b. Wasservogel)* Die dem Roman beigegebenen Gravüren nach alten Originalen verstärken diesen Eindruck der Historie. — Der *Horen-Verlag* wirbt für *Herrmann Stehr* mit einem durch seinen Landsmann *Kaergel* klug zusammengestellten Sammelband, der charakteristische Ausschnitte aus seinen Werken und unveröffentlichte weltanschauliche Gespräche enthält. Man kann Stehr keinen größeren Dienst erweisen als mit dieser Veröffentlichung und sich selbst keinen größeren als sie (gelesen wohlverstanden) seiner Bücherei einzureihen. — Über *Edwin Erich Dwingers* Geschichte eines Heimatlosen *Korsakoff (Lübeck, bei Quitzow)* kann man getrost zur Tagesordnung übergehen. Um einen vor dem Bolschewismus in eine einsame Waldhütte Deutschlands geflohenen russischen Fürsten zum Mittelpunkt einer Erzählung zu machen, sollte man ein wenig tiefer in die russische Seele eingedrungen sein, als der Autor dieser bitter-sacharinenen bodenständig-sentimentalen Idylle. — Daß freilich eine allzu starke Einfühlung in russisches Wesen (dieweil Einfühlung doch nie Erfühlung ist) zur Gefahr werden kann, zeigt *Klara Hofers* Roman: *Sonja Kowalewsky (Stuttgart bei Cotta)*. Besonders der Anfang des Buches, das die bedeutende Mathematikerin zwecks des nun schon ein wenig überholten Nachweises, daß auch eine gelehrte Frau tief weiblich empfinden könne, in den Mittelpunkt stellt, liest sich wie die Übersetzung eines — freilich nicht sehr bedeutenden — russischen Werkes. Welches mir nicht eben eine deutsche Dichtung zu empfehlen scheint, mag sie — nehmt alles nur in allem — noch so sauber und gründlich gearbeitet sein. Aber auch in litteris soll man zuweilen den guten Willen für die Tat nehmen. — Als neue Dichterin wird uns *Oktavia Wessel* mit ihrem Roman: *Zwischen Traum und Leben* angekündigt. Wobei es aber Wunder nimmt, daß S. Fischer der Ankündigende ist, in dessen Verlag das Buch nicht gehört. „Das wäre allerdings ein an Herzensroheit grenzendes Unterfangen" (wie auf S. 37 steht), wollte man das Buch ernsthaft kritisieren und mehr darüber aussagen, als daß

weder Liebe, Eifersucht noch Leidenschaft, nicht einmal Tabes und Mord den Leser rühren, wenn sie in dem Stil vorgetragen werden, wie er in der Selekta des Lyzeums für den Laokoon-Aufsatz vorgeschrieben ist.

III.

Vereinigt der nun folgende Abschnitt die Anzeige zweier völlig heterogener Bücher, geschieht es nicht darum, weil beide aus dem Tschechischen übertragen sind, sondern weil es sich um zwei in ihrer Art überragende Bücher handelt. Deren erstes: *Franz Kafkas* nachgelassenes Romanfragment *Das Schloß (Kurt Wolff, München)* von *Max Brod* feinsinnig übersetzt und kommentiert ist. Nicht ohne Notwendigkeit: weil wie alle Kafkas Geschichten — oder besser Kafkas Gesichte — auch diese eine nicht immer durchsichtige Allegorie widerspiegelt. Eben dieses Dichten in Gleichnissen aber ist es, das seinem zu früh abgerissenen Schaffen die wundersame, merkwürdige und unnachahmliche Prägung gibt. Hier erhebt sich in der Ferne das mystische, dem Fremden unzugängliche Schloß als Symbol des göttlichen Prinzips. Das Fragment zeigt jenen Fremden, einen Suchenden, in seinem vielgestaltigen Mühen, aus dem dem Schloß untertanen Dorf — der Welt — in das Schloß selbst und sein Geheimnis einzudringen; vergebliches, in steter Niederlage endendes Unterfangen. Die unwirkliche Wirklichkeit des Geschehens, der Figuren und der Landschaft sind in der nur Kafka eigenen visionären und suggestiven Gestaltungskraft des Unheimlichen in den Raum projiciert. Wir anderen können so träumen nur, wie Kafka dichtete. Darum auch dieses Buch esoterisch, aber für alle, die das Leben nicht als physikalische Formel betrachten, ein aufrüttelndes Erlebnis ist. — Das andere Buch nun freilich: *Jaroslav Haŝeks Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges (Prag, bei Syneck)* scheue ich mich ein wenig, den Bücherfreunden so emphatisch zu empfehlen, wie es mir am Herzen läge. Nicht etwa weil Druck und Papier der ersten vier vorliegenden Bände durchaus abscheulich sind, sondern weil es immer an sich gefährlich ist, ein pamphletisches Buch zu preisen. Und dies Buch ist ein Pamphlet: Pamphlet gegen den Krieg, gegen den Militarismus, gegen das vorkriegerische, mit tschechischen Augen gesehene Österreich; Pamphlet im höheren Sinne aber, wie man Grimmelhausens Simplizissimus ein Pamphlet gegen den 30jährigen Krieg nennen kann, darüber sich gewiß nicht wenige seiner Zeitgenossen empört haben werden. Aber was kümmert bei einem großartigen Werk die Tendenz? Dieser Soldat Schwejk, der Sancho Pansa, der Eulenspiegel des Weltkrieges, ist die unerhörteste Volksfigur, die seit dem Mittelalter geschaffen worden ist. Unmöglich, eine Seite des Buches lesen, ohne nicht einmal mindestens laut aufzulachen. Und wenn auch der Zweck nicht immer die Mittel, so heiligt gewiß immer das große

Digitized by Google

Lachen ein Buch. Darum in der Literaturgeschichte unserer Urenkel der Name Hašek neben denen Cervantes, Rabelais und Grimmelshausens stehen wird.

IV.

Nachdrücklich seien nun die Freunde abenteuerlicher und spannender Bücher auf eine neue, im Verlage *Knaur* (Berlin) von *Thomas Mann* und *G. Scheffauer* herausgegebene, billige und vorzügliche Serie hingewiesen, die in rascher Folge die besten und amüsantesten Romane der Welt bringen wird. Als erste Bände liegen ein geistvolles Arsêne Lupin-Abenteuer: *Die Dame mit den grünen Augen von Maurice Leblanc* und für alle, die das Gruseln lernen wollen *Hugh Walpoles: Bildnis eines Rothaarigen* vor. Über die später folgenden Bände soll hier berichtet werden. Von den erschienenen sei ausgesagt, daß sie um so mehr als ein vielversprechender Anfang zu gelten haben, als sie trotz eines Preises von nicht drei Mark vorzüglich gedruckt und gebunden, und, was wichtiger noch ist, nicht, wie solche Bücher gewöhnlich, schludrig von Hinz und Kunz, sondern von feinsinnigen Autoren (H. Jakob, P. Baudisch, K. Federn) sorgfältig und gut übertragen worden sind. — Bei *Kiepenheuer* (Potsdam) erschien im *Feuerberg* von *Norman Springer* eine tolle Seegeschichte, in der es um einen Schatz, um Leben und Tod und um ein Mädchen geht. — Die unter dem Titel: *Ein Sohn der Sonne* zusammengefaßten Südseegeschichten *Jack Londons* sind seine besten, pointiertesten und zugleich auch lustigsten. (Universitas, Berlin.) — Ob man, wenn man wie *Richard Halliburton* ein Jahr lang zu Rad, zu Pferd, zu Fuß als blinder Passagier durch die Welt als Vagabund streicht, *Die Jagd nach dem Wunder* (Leipzig, bei List) die Welt gründlich kennen lernt, ist freilich zweifelhaft. Bestimmt aber lernt man sie von einer anderen den Hotelreisenden sehr verschiedenen Weise kennen, wovon er anschaulich zu berichten weiß. Drei schöne Bücher für Ferienstunden.

V.

Für sich allein endlich steht die Bearbeitung, die *Wilhelm Schmidtbonn* die *„siebzig Geschichten des Papageienbuches* erfahren ließ. *(Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.)* Er erwirbt mit dieser Umdichtung das große Verdienst, ein den Geschichten der Tausend und einen Nacht ebenbürtiges türkisch-persisches Märchenbuch aus den staubigen Regalen der Philologen gerettet und allen Liebhabern orientalischer Märchenphantastik wiedergeschenkt zu haben. Man braucht nicht Folklorist zu sein, um soviel Farbigkeit zu genießen, wie sie aus diesen Märchen und Schwänken blüht; im Gegenteil: weil man durch die Brille der Wissenschaft oft sehr anders als durch die Brille des Coppelius die Dinge grau und das Lebendige als Puppe sieht.

VI.

Nach längerer Pause tritt *Kasimir Edschmid* mit *Die gespenstigen Abenteuer des Hofrat Brüstlein (Wien, bei Zsolnay)* wieder in die Öffentlichkeit, und läßt jenen Brüstlein mittels märchenhafter Zauberei sich in einen chinesischen Mandarinen, in den Dschingiskhan, einen Polarforscher, einen Seehelden, den eignen tollen Ahnherrn zurückverwandeln. Verstehe ich den Autor recht, nimmt er diese Verwandlungen zum Anlaß einer gefälligen kleinen Parodie der eignen früheren „rasenden" Geschichten. Dieses lustigen Wagnisses wegen liest man den Roman mit Vergnügen, in dem man au surplus etliche erstaunliche Begebenheiten und ganz witzige Bemerkungen findet. — In seiner gefälligen Liebhaberbibliothek vereinigt G. Kiepenheuer sechs Geschichten *Bruno Franks: Ein Konzert.* Darinnen der Dichter, Sinn und Aufgabe der Novelle erfüllend, aus kleinen faits divers die seelisch-leidenschaftliche Essenz destilliert. Frank aber ist in eben dieser Kunst ein Meister. — Als Meister nicht weniger in der Schilderung menschlich-tragischen Erlebens bewährt *Iwan Schmeljow* sich. Man erinnert sich der starken Szene in Brechts „Trommeln in der Nacht", da im Café der unbeachteteste aller Menschen, der Kellner aus seiner befrackten Anonymität heraustritt und in die Handlung eingreift. *„Der Kellner"* heißt auch des Russen Roman (*S. Fischer Verlag*) und auch er reißt den hinter devot-vornehmem, still-dienstbereitem, unaufdringlich-trinkgeldnehmendem Sein des Obers gespannten Vorhang auf vor der Gequältheit, Angst, Trauer und Leiderfülltheit seines menschlichen bürgerlichen Lebens. Ein Buch für alle, die hinter Alltagswesen den beseelten Menschen suchen, und die es jenen reichen werden, die gedankenlos mit der äußeren toten Erscheinung der Dinge sich begnügen. — *Arthur Schnitzler* (ebenfalls bei *S. Fischer*) beschenkt uns zu seinem sechzigsten Geburtstag mit einer formschönen Novelle: *Spiel im Morgengrauen.* Wir hätten den Dichter ein wenig gütiger gewollt. Muß sich ein junger Leutnant der alten österreichischen Armee, der sich an den Spieltisch setzt, um für einen in Not geratenen früheren Kameraden tausend Kronen zu gewinnen, der Spielleidenschaft verfällt und deren selbst elftausend verliert, wirklich erschießen, eine Stunde bevor die Hilfe kommt? Selbst wenn er sich unerbittlich und gerecht von seines Oheims Frau, der früheren Geliebten gedemütigt sieht. Man möchte Schnitzler zurufen: Rette ihn doch. Du allein kannst es. Er ist genug bestraft. Zu sehr bestraft schon. Er wird nach diesem Erlebnis ein guter gewandelter Mensch sein. (Und war kein böser doch!) Aber es steht uns nicht zu, mit der Autonomie der Dichter über das Sein ihrer Figuren zu rechten, obschon wir auch ihnen gegenüber für Abschaffung der Todesstrafe plädieren möchten. Uns kümmert, was er aus ihrem Leben machte. Und niemand wird bei

Digitized by Google

Schnitzler daran zweifeln, daß es etwas in seiner Art Vollkommenes ist. — Trauriger noch als den Tod des österreichischen Leutnants empfinden wir in *Elisabeth Russel-Arnims: Die unvergeßliche Stunde* den Kindbett-Tod von Catherines freundlicher Tochter. Dieser Tod macht die Mutter endgültig zur alten Frau, die in der jungenshaften Liebe ihres zwanzigjährigen Mannes jung geblieben und neu erblüht, nun den Verzicht wird lernen müssen, über den die versöhnlichen Schlußworte nicht forttäuschen können, der aber durch ein unschuldiges Menschenleben zu teuer erkauft scheint. Das im übrigen kluge, amüsante, ja charmante Buch erschien wie die beiden nächst angezeigten im *Ullsteinhaus — Alexander Castells: Unfug der Liebe* spielt nicht nur in Paris und um Paris, er wird so unterhaltsam und leichtbeschwingt gespielt, als hätte ihn ein guter französischer Autor, Paul Morand etwa, verfaßt. Besonders gern werden ihn Frauen lesen, nächst ihnen aber jene Männer, die die Frauen lieben. — *Walther von Hollander* verspricht in seiner Entwicklung als Romancier die Nachfolge Fontanes in der Linie über Georg Herrmann anzutreten. Sein neuer Roman *„Auf der Suche"* übertrifft in Geschlossenheit sein hier gerühmtes „Fieberndes Haus". Er rollt als erster vom bürgerlich-gesellschaftlichen Menschen her das Problem unserer Tage auf. Die Sache nach dem Sinn und der wirklichen inneren Bindung der Ehe, nachdem der freiheitlichere Geist sich von ihren gesetzlichen und kirchlichen Inhalten emanzipiert hat.

VII.

Als Nachtrag noch einige — unterdes erschienene — abenteuerliche Bücher. Deren beste Knaur (in der Mann-Scheffauerschen Reihe) in seinem Verlage monopolisieren zu wollen scheint. Auf den Vorwurf der literarischen Welt, Ausländer nur zu bringen, erwiderte er durch seinen Lektor Jakob, daß er trotz eifrigster Suche geeignete deutsche Arbeiten bislang nicht gefunden habe. Wir glauben es ihm; denn dem zu spät zum Kolonisten gewordenen, zu kurz es gebliebenen Deutschen (der nach Amerika gewanderte wurde Amerikaner) fehlt die abenteuerliche schriftstellerische Ader. Und darüber hinaus verargten die Landsleute sie dem, der, wie Karl May, sie hatte. So sind auch die drei diesmal vorliegenden Knaur-Romane amerikanischen Ursprungs. *George Challis: Ein Teufelskerl.* Ein atemraubender See- und Seeräuberroman wie ihn kein Marryat besser schrieb. — *Zane Grey: Die Grenzlegion* (Buch, das in seiner Heimat in einer Million aufgelegt wurde): die Geschichte aus der amerikanischen Goldrauschzeit, getaucht in beste Wildwestromantik; vollendet ohne die ihm verflochtene allzu puritanisch pure und amerikanisch sweete Liebesgeschichte. — Die Südsee gilt dem Heute, was unsern Vorfahren die Ritterburgen galten. Darum es von besonderer Wichtigkeit ist aus Stevensons Vorläufer *Herman Melvilles* Bericht *Taïpi* die Marquesas kennenzulernen, wie sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch unbeleckt von Europas (und Amerikas) übertünchten Kolonialbeamten dem Reisenden sich offenbarten. Stevenson nannte dieses Buch genial, und wir wollen dem besten Kenner dieses Landstriches nicht widersprechen. — Ob er wohl auch des *Earl Biggers* Südseedetektivroman: *Das Haus ohne Schlüssel* (*Kiepenheuer, Potsdam*), der auf dem heutigen Honolulu spielt, genial genannt hätte? Wenn vielleicht auch das nicht, so doch ein Buch, das über die kriminalistische Spannung und das Liebesabenteuer hinaus ein Stück tropische Landschaft trefflich einfängt. Darum es hier genannt und empfohlen ist. *Erik-Ernst Schwabach.*

Neue Lyrik.

Eduard Reinacher, mit seinen „Elsässer Idyllen und Elegien" vor kurzem verdient erfolgreich, hat ein neues lyrisches Werk herausgegeben, „Harschhorn und Flöte" *(Deutsche-Verl.-Anst., Stuttgart)*. Es sind, wie der Untertitel sagt, „Gesänge aus der Schweiz", und es sind Gesänge *für* die Schweiz, die schönste Liebeserklärung, die ein Dichter je einem Lande gemacht hat. Wer Reinachers frühere Bücher las, der kennt seine Art, eine Zeile zu setzen, ein Gedicht vom Anfang zum Ende zu führen; in dieser Sprache, die strudelt und drängt und wie ein Bergbach ein starkes Gefälle und eine wilde Bewegtheit hat. Reinacher gehört zu den wenigen (lyrischen) Dichtern, in denen ein großes Naturgefühl großen sprachlichen Ausdruck findet. Diese Sprache, oft archaisch, mundartlich gebunden, in Hexametern prachtvoll gezügelt, ist hier ganz freier hymnischer Schwung, elementar, aufs reinste gezeugt mit einem großen und kühnen Gefühl; und ist doch auch wieder ganz erdnah, ganz Wärme, zärtlich und zierlich, beschaulich und sacht. Vom Heroischen bis zum Idyllischen trifft sie immer den reinsten Ton.

„Wo einer dem Boden nicht ganz lebt, der hat des Bodens Letztes nicht" heißt es einmal. Reinacher (selbst Straßburger) hat hier des Schweizerbodens Letztes, wie er sein Erstes hat. Alles hat er geschaut, gehorcht, gerochen, geschmeckt, getastet, gefühlt — so innig und stürmisch gefühlt, daß man, legt man das Buch aus der Hand, zögernd und ungern Abschied nimmt, wie von einem sehr reichen Stück Erde oder von einer bedeutenden Stadt.

Reinacher ist ein großes Versprechen für die Zukunft. Den Schweizer *Karl Stamm*, von dem zwei Bände *„Dichtungen" (Rascher, Zürich)* vorliegen, hat eine Grippe frühzeitig um alle Entwicklung gebracht. Stamm ist unzweifelhaft eine tiefe und problematische Natur, einer von den ganz

Digitized by Google

innerlich, gesetzhaft lebenden Menschen, und sein schneller und jäher Tod ist gewiß kein Zufall gewesen. Er gehörte notwendig zu ihm, dem Unheimischen, irdisch nur flüchtig Behausten, dem zarten romantischen Skeptiker. Als Dichter ist Stamm nicht ganz fruchtbar geworden. Seine Erkenntnis war tief und rein, sein Ringen mit Gott ein erschütternder Streit, eine lautere und große Verzweiflung. Sein Werk ist Ausdruck dieses Geschehens, aber in einer poetischen Form, die nur geliehen ist, nicht geschaffen: voll von gedanklicher Problematik, aber ohne jene Substanz, die eine Dichtung erst dichterisch macht.

Zwei Verlaine-Übertragungen liegen mir vor, die eine — nur ein schmales Heft, etwa 50 Gedichte — von *Alfred Wolfenstein* (*„Armer Lelian". P. Cassirer, Berlin*), die andere von *Martin Hahn*, eine breite Auswahl aus allen Büchern Verlaines (*„Verlaine". Würfel-Verl., Berlin*). Bisher hat noch keiner von den vielen, die Verlaine übertragen haben — die Kalckreuth und Hesse, die Zweig, Dehmel, Lachmann — den wirklichen, wahren Verlaine gegeben. Vergleicht man die Verse des „Pauvre Lélian" im Original mit den Übersetzungen, so ist man erstaunt, um wieviel fülliger, bestimmter, konziser, konturierter, aber auch wieviel leichter, schwebender, zarter, einfacher, eindringlich-schlichter und schließlich auch wieviel farbiger, modulierter, sinnlicher und naiver er dichtet. Am ehesten hat vielleicht noch Dehmel den Ton jener Verse des Zwiegesprächs (aus „Sagesse") getroffen. Aber auch Dehmel findet nur für die Leidenschaft Ausdruck, nicht für das Spirituelle dieser Leidenschaft.

Die beiden neuen Übertragungen sind beide vorzüglich. Wolfenstein gibt — in mustergültiger Auswahl — den Dichter der „Trauer, Wollust und Frömmigkeit", er gibt die moralische Figur. Seine Nachdichtung ist erstaunlich getreu. Die Struktur des Originals wird fast völlig erhalten, der Rhythmus mit wachen Ohren erhorcht. Und wäre es dem Dichter gelungen, die immanente Musik Verlaines in gleicher Weise zu fangen und halten — diese Musik des Schwebenden, Rinnenden, Gleitenden, Ruhenden, Wallenden, Losen, die Musik der weiten Empfindung und der willenlosen Bewegung, und seine Farbe zum Blühen zu bringen, dies ungewisse Leuchten und Scheinen, dies Steigen und Fallen sehr zarter Partikel, — so könnte man Wolfensteins Übertragung schlechthin vorbildlich nennen.

Verglichen mit Martin Hahn ist Wolfenstein einfacher, plastischer, viel aktiver, konkreter, kurzum: dichterischer. Dafür gibt Hahn das Melodische reicher, das Weiche, Träumende, Lose viel reiner. Prachtvoll sind ihm die Gedichte aus den „Fêtes galantes" gelungen. Spürt man bei Wolfenstein erregt den eigenwilligen Dichter, so wird man bei Hahn des Nachdichters froh, der wählerisch, zart, behutsam nachschafft mit delikatem und sicherem Gefühl.

Wichtiger noch ist eine andere Übersetzung, die in schöner und würdiger Aufmachung — großer, klarer Druck und gutes Papier — bei *F. Bruckmann, München*, erschienen ist: die Übertragung der *„Dionysiaka"* des *Nonnos* (5. Jh. n. Chr.) durch *Thassilo von Scheffer*. Diese „Dionysiaka", das Epos des Gottes Dionysos, nicht in steter Folge erzählt, sondern gleichsam zum Anlaß genommen, um — in immer wieder neuen Episoden, Legenden und Sagen (jede ein epischer Fries für sich) — die ganze Fülle des griechischen Mythos in einem großen Fresko zu zeigen, waren bisher — merkwürdig und erstaunlich! — überhaupt nicht verdeutscht, und wenn man von einer französischen Übersetzung des Grafen Marcellus aus dem 19. Jahrhundert und einer freien französischen Prosaversion von Boitet (1625) absieht, in keine der abendländischen Sprachen übertragen worden. Erstaunlich, wenn man das Epos zur Hand nimmt. Eine durch ihre schwellende Fülle, durch ihre grandiose und kühne Plastik, durch ihre barocke Melodik bezaubernde, prachtvoll fabulierende Dichtung und eine große Synthese der Zeit.

Diesen wahrhaften Schatz hat nun Thassilo von Scheffer gehoben. Bisher liegen zwei Lieferungen seiner Übertragung vor, die ersten 5 von 48 Gesängen, und soweit man nach diesen zwei Heften urteilen kann, ist die Verdeutschung ganz prachtvoll geglückt. Sie scheint noch viel eigener, bildhafter, reifer als Scheffers „Ilias" und „Odysee". Durch keine Vorbilder eingeengt, regt sich der Nachdichter hier viel freier. In einer sinnlich bewegten Sprache, die prall und erfüllt ist und leuchtet und strotzt, melodisch voll und sehr rein im Profil, zeigt er sich — niemals als Philologe, immer als Bildender, immer als Künstler. — —

Bei der Besprechung des *„Arabischen Diwans"* von *Wilhelm Heinitz* (im vorigen Heft) ist mir ein Irrtum unterlaufen. Es handelt sich hier nicht um eine Übertragung, sondern um ein Original im arabischen Stil. *Fritz Schwiefert.*

Hans Bethge, Ägyptische Reise. Ein Tagebuch. Mit 48 Bildern. *Berlin, Euphorion-Verlag.*

In diesem Reisebuch eint sich alles zu reinster Harmonie: das oft Beschriebene neu gesehen mit den Augen eines Dichters und gemalt im farbigsten und doch edel-schlichten Worte; dazu Bilder, gleich vollendet in der Aufnahme wie in den von Frisch hergestellten, von Wohlfeld gedruckten Netzätzungen; die typographische Arbeit Poeschels von schönstem Ebenmaß; der Einband Tiemanns stilrein und von hoher Anmut. Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dieses Buch zu genießen!

G. W.

Digitized by Google

1. *Arthur Eloesser*, Thomas Mann, Sein Leben und sein Werk, *Berlin, S. Fischer*, 1925.

2. *H. Back*, Thomas Mann, Verfall und Überwindung. *Wien, Phaidon-Verlag*, 1925.

3. *Hans Rosenkranz*, Thomas Mann und das zwanzigste Jahrhundert. *Berlin, Reuss & Pollack*, 1925.

4. *Thomas Mann* und sein Zauberberg, zum 6. Juni 1925. *Leipzig, Poeschel & Trepte*, 1925.

5. *Gerhard Jacob*, Thomas Mann-Bibliographie. Privatdruck, *Leipzig*, 1925.

Arthur Eloesser (1), schien gewiß berufen, ein zusammenfassendes Bild des Dichters zu geben. Wenn indessen das Buch als Ganzes sehr wenig Neues oder Wesentliches aussagt, so liegt der Grund vielleicht gerade darin, daß Th. Mann selbst dazu im Spiel von Rede und Antwort Porträt gesessen hat. Das gesamte Schaffen Th. Manns ist in einem so ungewöhnlichem Maße autobiographisch, daß auf dem von Eloesser eingeschlagenen Wege heute nicht viel zu erreichen ist. Auch scheinen mir Einzelheiten (wie der Fall Holitscher) eine allzu große Rolle zu spielen. Vielleicht hätte vom „Zauberberg" aus eine ganz andere Bahnen gehende Betrachtung des Mannschen Schaffens innerhalb einer großen deutschen Romantradition weitere Perspektiven eröffnet, als das liebenswürdige, allzu literarische Werk Eloessers.

H. Back (2) ist vorzüglich um die Entwicklung des Werkes bemüht — und zwar nur des rein dichterischen Werkes, was bei einer so stark pädagogischen Natur wie Thomas Mann wenig glücklich erscheint. Da die „Betrachtungen" und Aufsätze im Rahmen des Buches fehlen, ist nicht nur ein persönliches, politisch-unpolitisches Bekenntnis, sondern auch eine wesentliche Vorstufe zum „Zauberberg" zu vermissen. Die Analysen des „Tods in Venedig" und des „Zauberbergs" sind erstaunlich dürftig.

Treffender als die etwas anspruchsvolle, wenig sagende Broschüre von Rosenkranz (3) handelt von der zeitlichen Stellung Thomas Manns die schöne, anonym erschienene Gabe dreier Bremer Freunde zum 6. Juni 1924 (4). In einer kurzen Einleitung und einem Versuch „Thomas Mann und sein Zauberberg" wird Gestalt und Schaffen des Dichters gründlicher, umfassend und fein verstehend angedeutet. Diese Schrift, erschienen in 100 Exemplaren bei Poeschel & Trepte, und in der Unger-Fraktur gedruckt, verdient besondere Beachtung.

Abschließend sei kurz auf Jacobs zunächst in 300 Exemplaren bei Spamer gedruckte Bibliographie Thomas Manns (5) gewiesen. Unter Mitarbeit des Dichters und des Verlegers wurde sie zu einer einigermaßen vollständigen Übersicht über das Werk Thomas Manns. F. L.

Märchenbuch deutscher Dichter mit Bilderschmuck von Hermann Gradl. *Stuttgart, Walter Hädecke*, 1925.

Das kurze aber gehaltvolle Nachwort Martin Langs will die übliche Scheidung des Kunstmärchens vom Volksmärchen bestreiten. Aber der Inhalt des schönen Bandes — Märchen Goethes, Tiecks, Hoffmanns, Brentanos, Gotthelfs — bezeugt das Recht, die großen Schöpfungen solcher Erzähler ersten Ranges von den bescheideneren, an sich keineswegs wertloseren alten Märchen Namenloser zu trennen. Ohne auf die inneren Merkmale einzugehen, sei nur das äußere des weit größeren Umfangs erwähnt, das zugleich auf die Unterschiede der Komposition, der Schilderung und der Charakteristik hindeutet. Wesentlicher dünkt es uns, daß alle diese Schöpfungen ein verfeinertes Kunstempfangen voraussetzen, wie es freilich schon bei vielen Kindern etwa vom dreizehnten Jahre an zu finden ist. Diesen werden die Märchen willkommene Seelenspeise sein, während die Erwachsenen hier in einem Schatz hoher Kunst zu schwelgen vermögen. Alle aber werden den phantasievollen, technisch trefflichen Schmuck der zehn farbigen Bilder, der Vignetten und Initialen Gradls sowie die sonstige gute Ausstattung dankbar anerkennen.

G. W.

Messias-Legenden. Gesammelt von Micha Josef bin Gorion. *Tübingen, Alexander Fischer*, 1926. (63 S.) 2,80 M.

Ob der vor vier Jahren verstorbene *Micha Josef bin Gorion* selber diese von ihm gesammelten Stücke besonderer Veröffentlichung wert erachtet hätte? Sie sind aus dem schriftstellerischen Nachlasse des aus der Ukraine gebürtigen Talmud- und Midraschkenners, von dessen sonstigen einschlägigen Publikationen über das nachbiblische jüdische Schrifttum besonders „Der Born Judas" und „Die Sagen der Juden" weite Verbreitung gefunden haben, in Übersetzung von *Rahel Ramberg* herausgegeben. Der Glaube an einen zu erwartenden Messias, der die Zerstreuten nach Jerusalem führen und das Reich der Gerechtigkeit aufrichten wird, ist im Herzen des jüdischen Volkes bis heute nicht erstorben, sei es daß der Messias als politischer Befreier, sei es daß er als religiöser Erlöser gefaßt wird, Vorstellungen, die natürlich auch verbunden sich äußern. Die hier zusammengestellten alten Textauszüge beziehen sich durchweg auf den religiösen Messias. *H. Haas.*

Meyers Lexikon. Siebente Auflage. In vollständig neuer Bearbeitung. Mit etwa 50000 Textbildern und über 1000 Tafeln, Karten und Textbeilagen. Vierter Band: Engobe — Germanität. *Leipzig, Bibliographisches Institut*, 1926. (1790 Spalten.)

Wissen Sie was Engobe (spr. anggob) ist? Ich auch nicht. Haben Sie mehr als eine dunkle Vor-

Digitized by Google

stellung von der Bedeutung des Wortes Germanität? Und diese Vorstellung dürfte falsch sein; denn Germanität bezeichnet das Verwandtschaftsverhältnis unter Geschwistern, denen beide Eltern gemeinsam sind. Wie mit den beiden Grenzwörtern dieses Bandes geht es einem beim Blättern auf Schritt und Tritt: man staunt, wie viele Dinge es zwischen A und Z gibt, von denen unsere Schulweisheit sich nichts oder etwas Falsches träumen läßt. Neuestes, wie hier das Funkwesen, wird eingehend behandelt, Frankreich mit einer Breite, die durch die Wichtigkeit dieses Nachbarlandes vollauf gerechtfertigt wird, anschaulich zumal die Geschichte seiner Staatsbildung und seiner folgerichtigen Eroberungspolitik. Mit Veranschaulichungsmaterial ist wieder nicht gespart und überall läßt sich leicht feststellen, wie sehr die Leitung bemüht war, den Veränderungen der ereignisreichen zwanzig Jahre seit der sechsten Auflage Rechnung zu tragen.

A—s.

Curt Moreck, Friedrich Rotbarts Leben und Taten. *Berlin, Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag*, G. m. b. H., 1925.

Leben und Taten des großen Hohenstaufen ziehen hier als gewaltiges Schauspiel kaiserlicher Machtentfaltung vorüber, als Offenbarung neuen geistigen Werdens, als die Vollendung der germanischen Mission im Mittelalter, als Ablösung der antiken Kultur der Sinne durch die des Geistes. Von 1159 an, wo sich das große entscheidende Ringen um dieses Ziel mit dem Ehrgeiz der päpstlichen Herrschaft vorbereitet, bis zu den beiden Höhepunkten des Mainzer Pfingstfestes und der Mailänder Hochzeit (1184 und 1186) entfaltet sich immer glänzender die Lebensaufgabe dieses klarsichtigen, hochgemuten Herrschers, und wir werden dabei des inne: Nie war bisher die deutsche Krone von so stolz glühendem Willen der Weltumspannung getragen. Und das Charakterbild dieses Siegers des nationalen Gedankens löst sich aus den meisterlich gruppierten Tatsachen immer durchsichtiger von den hochrollenden Wogen der Zeitereignisse ab.

Knapp und sachlich und doch voll farbiger Bildkraft in unmittelbare Gegenwärtigkeit versetzt, schuf hier Curt Moreck ein Epos von Heldentum und Kampfschönheit, getragen vom Rausch der Begeisterung und Freiheit eines erwachenden Individualbewußtseins der Menschheit, das auch die entsetzende Grausamkeit manch blutiger Szenen nicht schmälern kann. Und die vielleicht großartigste Zeit unserer völkischen Geschichte steigt so mit ihrer ganzen blühenden Wucht, in reinster Wesentlichkeit vor uns auf und läßt uns dieses Buch mit wahrhaft künstlerischer Freude genießen.

Magda Janssen.

Carl Müller-Rastatt, Kampf mit dem Schatten. Roman. *Bremen, Carl Schünemann*, 1925.

Es heißt, der psychologische Roman sei tot. Hier ist nun ein typischer psychologischer Roman, dessen reizvolles Problem stark zu fesseln weiß, mit Glück und seelischem Scharfblick gestaltet worden. Das Buch spielt in der Gesellschaft Hamburgs. Ein Anwalt ist mit einer schönen, aber kalten Frau vermählt, die er abgöttisch liebt, die aber nicht im mindesten zu ihm paßt, denn sein Temperament und ihre Kälte sind zwei unvereinbare Gegensätze. Er ist unglücklich durch sie, unbefriedigt, obwohl er ihre Schönheit anbetet, und das Leben wird ihm zur Qual. Die Frau erkrankt und stirbt. Nach einiger Zeit faßt er eine Neigung zu einem jungen, prachtvollen Menschenkind und verheiratet sich mit ihm. Aber die Verstorbene gibt ihn nicht frei. Er kämpft mit der Toten, die ihm in Träumen und Visionen immer von neuem erscheint, einen harten, verzweifelten Kampf, es ist als ob das Unausgeglichene, das den beiden das Dasein verbitterte, noch nach dem Tode der Frau nach einem Ausgleich verlangte, er fällt über all diese inneren Qualen in eine schwere Nervenkrise, aus der ihn dann die aufrechte, alles überwindende Liebe, der Takt, die menschliche Frische seiner zweiten, jugendlichen Gattin für immer zu erlösen weiß.

Müller-Rastatt hat dieses ungewöhnliche und schwierige Problem zu einem klugen, zugleich unterhaltenden Buche zu gestalten gewußt. Er ist immer Herr des nicht ganz einfachen Vorwurfs, weiß vorsichtig zu steigern und die Lösung klar und psychologisch einwandfrei herbeizuführen. Das Problem bekommt etwas ganz Selbstverständliches unter den Händen des Verfassers; sehr komplizierte seelische Vorgänge werden klug und klar herausgearbeitet; hier schreibt ein Mensch, der nicht nur Seelen zu sezieren weiß, sondern der auch das innerlich klar Erschaute in eine fesselnde äußere Form zu kleiden versteht. *Hans Bethge.*

A. de Nora, Die Rächer. Novelle aus der Revolutionszeit. Mit 7 Radierungen von F. Staeger. *Leipzig, L. Staackmann*, 1925. Klein-4°. 330 numerierte Exemplare.

Die wackere Novelle de Noras verdient in gleichem Maße wie so manche Vorgängerin aus den letzten Jahren die Ehren des Luxusdrucks mit Originalgraphik: sorgsamer Druck auf gutem Bütten, Ganzleder- und Halbpergamentbände, Signaturen, großes Format, daß dem Graphiker gestattet, sich auf seinen Platten auszuleben. Wie Staeger das zu tun pflegt, ist bekannt. Er gibt gewissenhaft die realen Einzelheiten jeder Szene, etwas süßlich zu dem Throne hinschielend, der, seit Bayros starb, verwaist blieb. Nur auf Symbolik sollte er sich nicht einlassen; die drei Blätter dieser Gattung zeigen allzu deutlich die Grenze seines Könnens. G. W.

Digitized by Google

Kurt Pfister, Katakombenmalereien. *Potsdam, G. Kiepenheuer.*

Selbst so ausgezeichnete Kenner wie Franz Xaver Kraus und Wilpert haben den Katakombenmalereien noch keine eigentliche künstlerische Bewertung entgegengebracht. Wir haben hier überhaupt über das, was man früher als Verfall oder Auflösung bezeichnete, umlernen müssen. Vielleicht macht es der Menschheit einmal sogar Spaß, sich in ganz neue, andersartige Epochen zu gliedern. Pfister setzt also hier die Katakombenfresken in ihre Rechte ein, er zerlegt sie in einen noch hellenistischen Impressionismus und in einen frühchristlichen seit etwa 200. Eine Verfestigung ist aber auch schon seit 250 zu spüren. Pfister unterrichtet aber auch ferner über die Geschichte der Katakomben und über die Entfaltung der Motive; das Orpheus-Christus-Problem hat neuerdings Saxl bearbeitet. Mit einem erheblichen Aufgebot von Zitaten aus Hippolyt, Irenäus, Cyprian, Tertullian und andern Kirchenvätern wartet Pfister auf, ebenso mit bezeichnenden Grabinschriften. Diese Malereien sind starke Gleichnisse, Symbole für die Verdeutlichung des metaphysisch-religiösen Inhaltes, künstlerische Zeugen für die über den Tod triumphierende Gemeinschaft. Diese Publikation Pfisters muß willkommen geheißen werden. J. Z.

Hans E. Rinck, Die Anfechtungen des Nils Brosme. Roman. Aus dem Norwegischen übersetzt von Ellinor Drössel. *Leipzig, Haessel*, 1926.

Der Verlag Haessel führt hier den Norweger Hans Rinck, der sich in seiner Heimat langsam Gehör verschafft, in Deutschland ein. Wir erkennen in ihm mehr als ein starkes eigenartiges Talent, nämlich schöpferische Genialität, in der Naturalismus und kulturverfeinerter Geist sich zu kraftvoller Synthese vereinigt haben. Farbig gegenständliches Sehen und dramatische Wucht, eine Seelenintuition, die für die Innerlichkeit und ihre Regung eine blitzhaft gedeutete Gebärde festhält, ein emphatischer Lakonismus der Form lassen im Leser das Bild des menschlichen Lebens in seinen ungehemmten Urtrieben und zugleich in seinem moralischen Bändigungszwang als die neue Freiheit der auf sich selbst gestellten Persönlichkeit erstehen. Die Sprache voll Wesentlichkeit und Dichte wirkt Schlag auf Schlag wie ein glut- und saftvoller Lovis Corinth. Es wäre zu wünschen, daß dieser viel versprechenden Probe bald weitere Werke dieses Dichters folgten. *Magda Janssen.*

Roda Roda und *Theodor Etzel*, Welthumor. Sechs Bände. *München, Simplicissimus-Verlag.*

Daß unsere Zeit eine riesig lustige ist, wer wollte es leugnen? Beweis neben allem andern auch die mannigfachen Sammlungen, die mit dem Motto „Du sollst und mußt lachen" dem Leser die Schätze heiterer Kunst und Dichtung immer wieder neu gefaßt darbieten. Vielleicht ist das noch nie so umfassend geschehen wie in den vorliegenden sechs Bänden, die mit einem Scherzbild auf König Ramses III. beginnen und mit dem von George Groß karrikierten Jämmerling unserer jüngsten Künstlergeneration enden. Von dem dazwischen ausgebreiteten Reichtum läßt sich keine Vorstellung geben; aber soviel sei gesagt: die beiden bewährten Humoristen haben, allenthalben die Fläche des literarisch und künstlerisch Vollwertigen wahrend, mit erstaunlicher Kenntnis aus allen Zeiten und Ländern die Erzeugnisse lächelnder, bitterer, höhnischer, naiv-treuherziger Seelenstimmungen zusammengetragen, alles, was eine weite Fassung des Begriffs Humor zuläßt (etwa gleichbedeutend mit Lachen ohne nachträgliches Schämenmüssen). Wer Bedürfnis darnach fühlt (und jeder von uns braucht ja zu Zeiten so einen David, der ihm die Sorgen fortharft), der greife irgendwo in diese Schatzkammer hinein. A—s.

Thomas Roffler, Carl Spitteler. Eine literarische Feststellung. *Jena, Eugen Diederichs*, 1926. (56 S.)

Noch niemals ist Persönlichkeit und Schaffen des großen Schweizers so kritisch beleuchtet worden, wie es hier durch seinen Landsmann geschieht. Daß dabei die Schatten stärker hervortreten als die Lichter, erklärt sich aus der intellektuellen Haltung des Winterthurer Gymnasiallehrers. Seine Auffassung regt vielfach zum Widerspruch an; aber neben dem Verdienst mehrerer, ohne Zweifel berechtigter neuer Einwände gebührt ihm das größere, jeden Leser zum erneuten Durchdenken des Problems Spitteler förmlich zu zwingen. Der Verlag des Dichters hatte recht, als er diese gediegene Charakteristik unter seine Fittiche nahm.

P—e.

Ernst Roth, Die Grenzen der Künste. *Stuttgart, J. Engelhorns Nachf.*, 1925. 248 Seiten.

Diese Ästhetik belagert die von der Besatzung geraume Zeit schon verlassene Festung des Expressionismus mit einem Artilleriepark, in welchem — gleichnisweise — die Katapulte Hannibals und die Feldschlangen Wallensteins noch eine gewichtige Rolle spielen, und Referent muß sein Unvermögen eingestehen, sich wieder in die sicherlich ihre großen Vorzüge besitzende Einfachheit dieser ästhetischen Ballistik zurückversetzen zu können.

Obwohl im Grunde der gleichen Meinung wie der Verfasser, soweit sie dem gefühlsmäßigen Widerstand gegenüber den Auswüchsen des Expressionismus, der nach dem Eingeständnis seiner scharfsichtigsten Verfechter der „Idee" in seinen Leistungen doch beinahe völlig preisgegeben wird, zum Ausdruck bringt — ist es eben die durchgängige Unschärfe und Vieldeutigkeit der ange-

Digitized by Google

wandten Terminologie, die ihn verhindert, sich mit den Grenzen einverstanden zu erklären, die hier den Künsten und dem Kunstempfinden gezogen werden. Aber auch dem Wesen der Künste!

Was soll man aber tun, wenn einen im Bereich künstlerischen Empfindens und Erlebens gerade die weiten Horizonte locken und die Tiefen anziehen gerade der noch nicht ins kalte Licht der „Begriffe", der „Begreiflichkeit" gestellten Schönheiten und Lebendigkeiten des Kunstwerks, wenn man dann kurzweg zu den „Hohlköpfen" geworfen wird, weil man das, was man kennt oder zu kennen glaubt, geringer achtet als das, was man einem noch unbekannt ist? (Seite 31). Wenn man sein Leben lang den begrifflichen Genuß in der Kunstausstellung, im Theater, im Konzert als das Vorrecht des „Herrn und der Frau Müller" eingeschätzt — sie aber nie darum beneidet hat? Und wenn dann der Verfasser schon zugibt, daß die hinter den Gestaltungsmitteln wirksamen Kräfte im Schöpfungsakt uns unerforschbar sind — obwohl doch gerade die moderne Wissenschaft den zum ästhetischen Gesetzgeber sich berufen Fühlenden doch mindestens vor verpflichtende *Probleme* dieser Art stellt — so ist man berechtigt, es abzulehnen, wenn hier das Wesen der Kunst bald mit mystologischen Begriffen wie „Eingebung" erklärt werden soll, und dann wieder z. B. behauptet wird, auch in der Musik vollziehe sich die künstlerische „Begriffsbildung" durch eine Aneinanderreihung von Tönen, wovon der Eindruck aber doch „ziemlich unvollkommen" bliebe, weil sie *gestaltlos* wären im Sinne eines bestimmten Körpers . . .

Bei aller Anerkennung eines guten und sich auch gerecht glaubenden Willens, der oft sich temperamentvoll zu gestalten weiß, muß dieser Versuch einer Grenzbestimmung der Künste doch als ein mit untauglichen Mitteln unternommener bezeichnet werden. *Max Martersteig.*

Joachim v. Sandrart, Von der Hoch-Teutschen berühmten Mahler, Bildhauer und Baumeister Leben und Lob. — Cajus Plinius Secundus, Von der Malerei. — Ders. Von der Bildhauerei und der Baukunst. (Kleine Schriften zur Kunst. 4. bis 6. Bd.) *Frankfurter Verlagsanstalt* 1925.

Die liebenswürdige Sammlung preiswerter Quellenschriften-Auszüge ist zu begrüßen. Man hat gerne die kunstgeschichtlich wichtigsten Abschnitte aus Sandrarts Teutscher Academie und aus der Historia naturalis des Caius (oder Gajus; aber nicht Cajus) Plinius Secundus handlich beisammen. Ob aber eine kurze Kommentierung, die das für uns noch Bedeutsame der Texte stärker hervorhöbe, etwa Hinweise auf die erhaltenen Werke, die genannt sind, die Lesbarkeit nicht erhöht hätte? Spärliche und verstreute Bildtafeln dienen nicht zur Illustrierung sondern zur äußeren Belebung der Büchlein. *Beenken.*

Adolf Schinnerer, Aktzeichnungen aus fünf Jahrhunderten. Mit achtzig Bildern. *München, R. Piper & Co.*, 1925. 4°. (33 S., 75 Tafeln).

„La vraie science et le vrai étude de l'homme c'est l'homme". Lange ehe Charron 1601 dies Wort sprach, haben die Künstler aller Zeiten und Völker es bewährt, zunächst in jenem Sinne, daß die Darstellung der Menschengestalt ihnen höchste, oft einzige Aufgabe schien. Jede Hülle muß da als wertmindernd, als verfälschend gelten. Mag sie dem ausgeführten Werk als von außen und innen auferlegte Bedingung unerläßlich sein, der Weg der Konzeption beginnt beim Akt. Weil er es mit dem Immergleichen, mit der unverbildeten Gestalt zu tun hat, deshalb bewährt sich an ihm eine ewige Gesetzlichkeit. Frevelt die Kunst gegen sie, gegen die Wahrheit, so verleugnet sie sich selbst. Dieses Ergebnis gewinnt der Betrachter der gut gewählten und gut wiedergegebenen Aktzeichnungen. Von der Renaissance bis zum Neuklassizismus eines Marées zeigen sie den gleichen europäischen Geist, und Schinnerer deutet sein Wesen und seine Wandlungen in der großen Einleitung. Wer Kunst treibt, studiert, liebt, sei auf diese Quelle genußreicher Belehrung aufs wärmste hingewiesen. G. W.

Wilhelm Schmidtbonn, Die Unerschrockene Insel. *München, Drei Masken Verlag*, 1925. Maruf, der tolle Lügner. *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt*, 1925. Die Geschichten der unberührten Frauen. Chor um Schmidtbonn. *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.*

Das reinrassige, schicksalhaft umgetriebene Künstlerblut dieses Dichters schöpft Wort und Weise seines Werks aus dem sprachlichen Urquell des Herzens selbst. Die volle dingliche Anschaulichkeit, die früher, namentlich im Drama, ihre Wirkungen oft virtuos bis ins Grotesk-Eigenwillige zuspitzte, hat sich im Lauf der Jahre mehr und mehr nach der Seite lebensunmittelbarer Natürlichkeit vereinfacht und ist damit zugleich stilvoller und wesenhafter geworden. Immer noch durchflutet die Empfindungsfülle einer aus der häßlichen Wirklichkeit nach dem göttlichen Liebesquell entbrannten, lichtbringenden Menschlichkeit diese Dichtungen und führt uns vorzugsweise jenes Leid der Tiefe vor, das im Herzen aus dem Kontrast von Schein und Sein sich zu göttlicher Wahrheit erlöst. Gestaltete sich sonst der harte Anprall gegen die Außenseite des Lebens wie im „Geschlagenen" (Kurt Wolff, München 1919) als dieser gottgeborenen Menschlichkeit Gegenbild, oder trieb es den Dichter wie ein Kind aus Frieren und Hungern in die spielende Ungebundenheit eines selbsttätig aufgebauten goldenen Daseins, wie in „Die Schauspieler" (Kurt Wolff, München 1919), so wandte er sich jetzt im „tollen Maruf" von neuem dem legendenreinen wundergläubigen Ton

Digitized by Google

seiner Frühdramen zu, woraus dann ganz naiv aus dem gegebenen Stoff das Märchen aus Tausend und einer Nacht heraufblüht. Gereifte Seelenschau kündet seine „Unerschrockene Insel", wo die Menschen in einsamer Schöne mit ihrer Umwelt verschmelzen, selbst zu Bäumen, Felsen, Wasser, Himmelsblau und Dünensand werden. Auch in den „Unberührten Frauen" umkleidet sich die sinnlich-seelische Sehnsucht mit fast kindhafter Ausdrucksreinheit und flüchtet sich, ein wenig lächelnd, ein wenig trauernd unter den Sternenmantel des Verzichts, doch so, daß das Paradies der Liebe dabei nicht ganz ins Unterirdische versinkt. Überall spricht uns das prächtige Menschentum dieses rheinischen Dichters an, den der „Chor um Schmidtbonn" zu seinem fünfzigsten Geburtstag als einen mit allen Eigenheiten des Deutschtums Begnadeten feiert. Und mit Recht. Denn Eigenheit ist immer Gnade auch dort, wo sie sich, unwandelbar selbst treu, Leid zufügen muß.

Magda Janssen.

Arthur Schnitzler, Der Gang zum Weiher. Dramatische Dichtung in fünf Aufzügen. *Berlin, S. Fischer*, 1926.

Dieses Jambenstück wird kein goldenes Blatt in dem Kranze Schnitzlers bedeuten. Eine unklare Hof- und Staatsaktion ist mit einer noch weniger verständlichen Privathandlung mühsam verschlungen, und hier wie dort fehlt im Geschehen wie im Ausgang völlig der Eindruck des innerlich Notwendigen. Keine der Gestalten gedeiht zu runder lebendiger Fülle, und von dem angeblichen Zeitcharakter, Mitte des 18. Jahrhunderts, zeugt weder einer der Menschen noch die Vorstellungswelt noch der gesellschaftliche Hintergrund. Wären nicht in den Dialog und die Selbstgespräche einzelne feine, nachdenkliche Worte eingestreut, man würde den Hauch des Dichters der „Liebelei", des „Grünen Kakadus", des „Weiten Landes" hier nicht verspüren. G. W.

Martin Sommerfeld, Der Bücherleser. Gedanken zu seiner Rechtfertigung. 29 S. *Frankfurt a. M., Joseph Baer & Co.*, 1925.

Seit dem Abebben der l'art pour l'art-Stimmung ist die natürliche Gepflogenheit, beim Schreiben derer zu gedenken, die das Geschriebene lesen sollen, wieder (nicht bloß aus materiellen Gründen) in Aufnahme gekommen. Sommerfeld steht also mit seinem wohlwollenden Interesse an der Psyche des Lesers doch nicht so ganz allein: die eigentlichen Verächter der Leserschaft und Kritik hatten noch mehr dem neunzehnten Säkulum angehört. Im übrigen ist die Charakteristik, die er vom „echten Leser" als einer Art „erweiterten Autors" entwirft, als eines Wesens, das geradeso wie dieser „isoliert und weltverbunden zugleich ist", ebenso wohl gelungen wie seine historische Analyse der wechelnden Beziehungen zwischen Autor und Leser. Nur sollte man, meine ich, nicht gerade nur den „kritischen" Leser als den Autoren spezifisch unerwünschten Typus ansehen: der gierig-stoffverschlingende, der seicht-verschwärmte und der plattaufschwungsunfähige gehören nicht minder zu den (oft genug mit Recht) abgelehnten Spezies. Auch ist es historisch nicht gerechtfertigt, in den brevierlesenden Annunziationsmadonnen eine Idealisierung des Bücherlesens an sich zu erblicken: gerade die Zeiten, die solche Gestalten am überzeugendsten schufen, erkannten höchstens der religiösen Lektüre irgendwelchen höheren Wert zu.

Sehr hübsch dann wieder die Gegenüberstellung des System- und Gelegenheitslesers, und natürlich wird der leidenschaftlich sich in ein Buch einbohrende Gelegenheitsleser dem vom Autor erträumten Ideal näherkommen als sein trockeneres Gegenbild. Aber dennoch ist es der andere Typ, der, namentlich, wenn man ihm mit Sommerfeld überhaupt alle diejenigen zuordnet, welche lesen, um sich „zu bilden, zu sammeln oder zu zerstreuen", für die Existenz jeglichen Schrifttums als die eigentliche conditio sine qua non gelten muß. Zu Ende seines feinen Essays kommt der Autor nochmals auf den „echten" Leser zurück. Und, wenn er da die Bemerkung macht, dieser „echte Leser" sei ein Mensch, der „besonders schwer liest", der Zusammenklang seiner Stimmung mit dem Gegenstande der Lektüre müsse übrigens „durchaus nicht immer harmonisch" sein, so erschließt er mit dieser zwiefachen psychologischen Einsicht ebenso weite als reizvolle Gedankenhorizonte. *Franz Arens.*

Soncino-Blätter. Beiträge zur Kunde des Jüdischen Buches. Herausgegeben von der Soncino-Gesellschaft der Freunde des Jüdischen Buches. I. Jahrgang, Berlin 1925. 4°. 151 S. mit zahlreichen Textbildern und Tafeln.

Die am 15. Mai 1924 begründete Gesellschaft, die ein Sondergebiet der Bibliophilie pflegen will, bezeugt mit diesem stattlichen ersten Bande Ernst und Tatkraft. Große und kleine Beiträge halten die Mitte zwischen Wissenschaft und Liebhaberei, indem strenge Forschung sich mit allgemein anziehenden Betrachtungen, Schilderungen, Nachrichten paart. Eine sehr reichhaltige und sorgsame Bibliographie der Judaica-, Palästina- und Hebraicaliteratur der Jahre 1920—1925 wird mannigfachen Aufgaben dienstbar. Druck (Otto von Holten) und Ausstattung erfüllen jeden Anspruch. G. W.

Alfred Stix, H. F. Füger. Mit 59 Tafeln, davon 19 in farbigem Lichtdruck. *Wien, Manz-Verlag*, 1925. Groß-4°. In Leder 180 M., in Halbleder 138 M., in Karton 114 M.

Digitized by Google

Neben den großen Engländern um die Wende des 18. und des 19. Jahrhunderts hat die Kunst des Miniaturbildnisses keinen größeren Meister zu nennen als den in Wien angesiedelten Füger. Es lohnte sich wahrlich der Mühe, sein Leben und Schaffen nach gründlichster Erforschung so eingehend darzustellen, wie es durch den Direktor der Wiener Albertina geschah, und mit allen Hilfen moderner Technik eine große Zahl seiner besten Werke so vollendet wiederzugeben, wie diese in jeder Hinsicht wertvolle Publikation sie darbietet. Das Auge schwelgt in den zarten Tönen, der liebenswürdigen Auffassung, der gewandten Komposition dieser Bilder. Sie lassen vor uns Gestalten einer höchst kultivierten Gesellschaft, vor allem des östereichischen Adels, aufsteigen und zu dem künstlerischen Reiz gesellt sich der kulturgeschichtliche. Wenige Kunstbücher können sich an innerer Güte und buchtechnischer Schönheit mit diesem messen. A—s.

Bibliographie des Buchwesens

In Auswahl für den Bibliophilen zusammengestellt von Dr. O. E. Ebert, Oberbibliothekar an der Deutschen Bücherei

ALLGEMEINES UND BIBLIOGRAPHIE

Bibliographie des Buch- und Schriftwesens. Bearb. von O. E. Ebert. Jg. 1926. Leipzig, Börsenverein der Deutsch. Buchhändler 1927. Gr.-8°. In: Jahresberichte des Lit. Zentralblattes 3, 1—22.

Blaser, F.: Bibliographie zur Geschichte der Buchdruckerkunst und der verwandten Gewerbe im Kanton Luzern. In: Der Geschichtsfreund 81, 25—49.

Elbogen, J.: Moritz Steinschneider, der Vater der hebräischen Bibliographie. Berlin, Soncino-Gesellschaft 1926. [4 S., 1 Bildn.] 4°. 300 Ex. Vorabdr. aus: Soncino-Blätter 1, H. 3/4.

Grundtvig, V.: Bibliographie der Bibliographie — eine internationale Angelegenheit. In: Arch. f. Bibliographie 1, 188—200.

Hönig, J.: Vom Bücherlesen. In: Die Bücherwelt 24, 49—57.

Jahrbuch der Bücherpreise. Ergebnisse d. Versteigergn. in Deutschland, Deutsch-Österreich, Holland u. Skandinavien, bearb. v. G. Hebbeler. Jg. 20. 1925. Leipzig, Harrassowitz 1926 [ersch. 1927]. XIII, 371 S. 8°. Lw. 16.—

L[öwis of Menar], A. v.: Die Schwedische Buchausstellung in Leipzig. In: Börsenbl. f. d. Dt. Buchh. 94, 535—537; 577—578; 600—601.

Schönrock, L.: Der deutsche Büchermarkt im Jahre 1926. In: Bbl. f. d. Dt. Buchh. 94, 227—231.

Schottenloher, K.: Titelreime mit Buchanpreisungen aus der Frühdruckszeit. Ein Beitr. z. Gesch. d. Titelblatts. In: Mn. aus d. Antiquariat 2, 1—4.

Unger, A. W.: Wie ein Buch entsteht. 6. Aufl. Mit 10 Taf. u. 26 Abb. Leipzig, Teubner 1927. VII, 143 S. Kl.-8° = Aus Natur u. Geisteswelt. Bd. 1002. Hlw. 3.—

Wie ein Buch entsteht. Einleit. Vortrag z. Film d. Verlagshauses Herder & Co., Freiburg i. Br. (Freiburg: 1927.) 15 S. Gr.-8°. Nicht im Handel.

Wieser, M.: Buch und Rundfunk. In: Die Tat 18, 737—757.

*

Kröger. — Timm Kröger. 1. Biographisches. 2. Bibliographie. Zsgest. von W. Frels. In: Die schöne Literatur 28, 151—155.

Spinoza. — Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Spinoza-Literatur. Verzeichnis. Zum 250. Todestage Spinozas (21. Februar 1927). Wien, Selbstverlag [der Bibliothek d. Israelit. Kultusgemeinde] 1927. 24 S. Gr.-8°. Öst. Sch. —.80

SCHRIFT UND HANDSCHRIFTENKUNDE

Bertalot, L.: Mittelalterliche Handschriften. In: Archiv f. Bibliographie 1, 186—188.

Busch, H., u. H. Cossmann: Kunstschrift und Schriftkunst für Lehrsaal und Werkstatt, für Schule und Haus. Mit 196 Abb. M.-Gladbach, B. Kühlen 1927. XLII, 188 S. 4°. Hlw. 12.—

Degering, H.: Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek. 2. Die Hs. in Quartformat. Leipzig, Hiersemann 1926. 310 S. 4° = Mn. aus d. Preuß. Staatsbibl. 8. 50.—

Hermann, H. J.: Die romanischen Handschriften des Abendlandes. Mit Ausnahme der deutschen Handschriften. Mit 2 Taf. u. 149 Abb. im Text. Leipzig, K. W. Hiersemann 1927. VIII, 166 S. 2° = Beschreib. Verzeichnis d. illumin. Handschriften in Österreich. Bd. 8, T. 3. Lw. 80.—

Höfer, C.: Der Landgrafenpsalter. In: Wartburg-JB. 4, 65—72.

Kühnel, F.: Das Landschaftsbild in der islamischen Buchmalerei. In: Die graph. Künste 50, S. 1—9.

Löffler, K.: Romanische Zierbuchstaben und ihre Vorläufer. Mit einführ. Text u. Handschriftenbeschreibung. (6 Lfg.) Lfg. 4—6. 9 farb. Taf.; 9 farb. Taf.; 47 S., 9 farb. Taf. Stuttgart, H. Matthaes 1927. 2°. 5.—; 9.—; 14.80

Neuß, W.: Die Buchkunst der altchristlichen Länder. In: Neuß: Die Kunst der alten Christen. Augsburg 1926. S. 113—122.

Roethe, G.: Die Manessesche Liederhandschrift. In: Das Inselschiff 7, 277—285.

Thierfelder [, F.]: Antiqua oder Fraktur? In: Zeitungsverlag 27, Sp. 2801—2804.

Winkler, F.: Stadtkölnische Buchmaler-Werkstätten im 15. Jahrhundert. In: Wallraf-Richartz JB. Bd. 3/4, 1926/27. S. 123—130.

BUCHDRUCK

Bauer, K. F.: J. G. I. Breitkopf und seine typographische Sammlung. Hamburg (1927): Genzsch & Heyse. 15 S. Gr.-8°. Privatdr.

Biedermann, Fl. Frh. von: Johann Friedrich Unger im Verkehr mit Goethe und Schiller. Briefe u. Nachrichten. Mit e. einl. Übersicht über Ungers Verlegertätigkeit. Berlin, H. Berthold, Abt. Privatdrucke 1927. XL, 204 S. mit Abb. u. Faks., mehr. Taf. 4° = Berthold-Druck. 19. Pp. 20.—

225 Jahre Buchdruckerei des Waisenhauses Halle a. S., 28. Juni 1701—1926. (Halle, Buchdr. d. Waisenhauses 1926.) 48 S. mit Abb. 4°. Lw. 3.—

Dreesen, W.: Typographische Illustration. In: Typogr. Mn. 24, 47—52. Mit Beisp.

Typographische Gesellschaft in Leipzig. Festgabe zur Feier des 50jährigen Bestehens. (Leipzig 1927: Poeschel & Trepte.) 30 S. 4°. Nicht im Handel.

Haebler, K.: Die italienischen Fragmente vom Leiden Christi. Das älteste Druckwerk Italiens. München, Rosenthal 1927. 39 S. mit 8 Taf. 4° = Beiträge zur Forschung aus d. Antiqu. J. Rosenthal. N. F. 1. 10.—

Hoppe, W.: Von Urkunden, Chroniken und alten Drucken der Mark Brandenburg. In: Brandenburg. Jb. 2, 3—12.

Jaeger, A.: Der Nürnberger Rechenmeister Ulrich Wagner, der Verfasser des ersten gedruckten dt. Rechenbuches. In: Mn. z. Gesch. d. Med. u. d. Naturwiss. 26, 1—5.

Zwei Inkunabeln-Ausstellungen. In: Der Sammler 16, 488—489.

Digitized by Google

Johnson, A. F.: Frühe Basler Buchdruckerkunst. Hellerau, Avalun-Verlag 1927. 35 S., 50 Taf. 4° = Epochen d. Buchdruckerkunst. 500 Ex. Hperg. 18.—

— Die Buchdruckerkunst Italiens im sechzehnten Jahrhundert. Hellerau, Avalun-Verlag 1927. 41 S., 50 Taf. 4° = Epochen d. Buchdruckerkunst. 500 Ex. Hperg. 18.—

Juchhoff, R.: Drucker- und Verlegerzeichen des XV. Jahrhunderts in den Niederlanden, England, Spanien, Böhmen, Mähren und Polen. München, Verlag d. Münchner Drucke 1927. XX, 131 S. m. Abb. 4°. (Die Drucker- u. Buchhändlermarken d. XV. Jh. Bd. 3.) 11.—

Kögel, G.: Die Reflexkopie. Ein neues Hilfsmittel der Druckschriftkopie. In: Zbl. f. Bibliothekswesen 44, 128—132.

Manutius, Aldus: Alphabetum Hebraicum. Venedig ca. 1501. München, Verlag der Münchner Drucke 1927. 13 S. 8°. 300 Ex. Pp. 3.—

Rath, E. von: Die ältesten Druckwerke Italiens. In: Bbl. f. d. Dt. Buchh. 94, 204—205.

Rodenberg, J.: Über neue englische Typographie. In: Zs. f. Deutschlands Buchdrucker 38, 411—412.

— Typographie, ein Spiegelbild der Welt. In: Papier-Ztg. 52, 1060—1064.

Schmidt, Ad.: Der chinesische Buchdruck. In: Zs. f. Bücherfreunde. N. F. 19, 11—20.

Schmidt, A.d: Der schöne Buchtitel im Laufe der Jahrhunderte. In: Bbl. f. d. Dt. Buchh. 94, 303—305.

Schulz, E.: Ein verschollener Einblattdruck des 15. Jh. In: Mn. aus d. Antiquariat 2, 4—5.

Thomas, H.: Die Buchdruckerkunst Spaniens im sechzehnten Jahrhundert. Hellerau, Avalun-Verlag 1927. 51 S., 50 Taf. 4° = Epochen d. Buchdruckerkunst. 500 Ex. Hperg. 18.—

Die „elementare" Typographie im Scherzbild. In: Zs. f. Deutschlands Buchdr. 39, 5. S. 42.

BUCHILLUSTRATION

Gebrauchsgraphik. Mschr. z. Förderung künstlerischer Reklame. Berlin, Phönix. Jg. 2, 1926, 6: Sonderh. Illustratoren. 98 S. 4°. Darin u. a.: H. G. Scheffauer: Soll man Bücher illustrieren?; F. Wendel: Das illustrierte Buch; W. F. Schubert: Die künstlerische Ausstattung von Festschriften.

Kronberger-Frentzen, H.: Das moderne deutsche Bilderbuch. In: Die literar. Welt 2, 49.

Pinner, E.: Über meine Arbeiten. In: Zs. f. Bücherfreunde. N. F. 19, 21—27.

Zimmermann, H.: Beiträge zum Illustrationswerk Lukas Cranach d. J. und die Ausgaben von Johann Schradins „Traummeldung". In: Archiv f. Buchbinderei 26, 29—33.

— Einige Titelholzschnitte Lukas Cranachs d. Ä. und ihre Druckausgaben. In: Zbl. f. Bibliothekswesen 44, 153—159.

BUCHEINBAND

Bock, F.: Vier unbekannte Ebeleben-Einbände in Nürnberg und Gotha. In: Festschrift zum 60. Geburtstag von Theodor Hampe. Nürnberg 1926 [ersch. 1927] 66—70. (Jg. 1924 u. 1925 d. Anzeigers des Germ. Nationalmuseums.)

Fischer, E.: Moderne schwedische Einbandkunst. In: Typogr. Mn. 24, 36—49.

Husung, M. J.: Über Preis- oder Prämienbände und deren Einband. In: Archiv f. Buchbinderei 27, 25—27.

Jahrbuch der Einbandkunst. Hrsg. von H. Loubier u. E. Klette. Jg. 1. 1927. Leipzig, Verlag für Einbandkunst [; Auslfg.: H. Haessel, Leipzig] 1927. XII, 253 S., 106 Taf. 4°. Subskr.-Pr. 35.—

Schreiber, H.: Beiträge zur Erfurter Einbandforschung. In: Archiv f. Buchbinderei 27, 2—7.

Theele, J.: Beiträge zur Einbandforschung in Einzelbeschreibungen. In: Archiv f. Buchbinderei 26, 70—80.

— Aus der Werkstatt F. und W. Brockhaus, Elberfeld. In: Archiv f. Buchbinderei 26, 129—133.

Zimmermann, H.: Bucheinband und Graphik. In: Archiv f. Buchbinderei 26, 123—125.

SAMMELWESEN

Allgemeines

Geigy-Hayenbach, K.: Über das Sammeln von Autographen. In: Die Autographen-Rs. 7, 83—85.

Horodisch, A.: Die kulturelle Bedeutung der Bibliophilie. In: Soncino-Nachrichten 1, 1925/26, IV—VIII.

Maecenas. (Internat. Adreßb. der Sammler.) 1. Aufl. 1927. V, 594, XI S. 8°. Berlin, Dr. Joachim Stern. Lw. 8o.—

Toepfer, L.: Über das Büchsersammeln. Wien, L. Heidrich [1927]. 24 S. Gr.-8° = Bibliophile Zeit- u. Streitfragen. H. 1. —.90

Zweig, St.: Die unsichtbare Sammlung. Eine Episode aus d. deutschen Inflation. Berlin 1927 (: Arthur Scholem). 22 S. 4°. 250 Ex. Privatdr. Aus: Insel-Almanach 1927.

Künstlerische Drucke

(Bierbaum, O. J.:) Alla mia Signora Gemma. (Faks. Hs. d. unveröff. Gedichtes. Chemnitz 1927: Buchdr. Adam.) [2 Bl.] 2°. 90 Ex. Privatdr.

Casanova. — Casanova und die Lia. (Die 12 Illustrationen u. Vignetten zeichneten Eugen Hamm, Erich Kunze, Georg A. Mathéy u. a.) Leipzig, Verein Leipziger Jahresausstellung Lia 1927. IV, 83 S. 8°. 250 Ex. Privatdr.

Goethe und das Geld. (Aus d. finanziellen Spruchweisheit Goethes zsgest. von E. Volkmann. Halle 1926: Handpresse der Werkstätten Burg Giebichenstein.) 15 S. 4°. 150 Ex.

Hoerner, H. v.: Des Frosches Auferstehung. Eine Tier- u. Tanzfabel. (Chemnitz 1927: Wilh. Adam.) [10 S.] 8°. 150 Ex. Privatdr.

Holz, A.: Zwei unveröffentlichte Gedichte. (Chemnitz 1927: Wilh. Adam.) [4 Bl.] 8°. 100 Ex. Privatdr.

Illing, W.: Pentagramm im ewigen Umkreis. (Fünf unveröffentl. Gedichte. Chemnitz [1927]: Wilh. Adam.) [8 S.] 4°. 100 Ex. Privatdr.

Lessing, Gotthold Ephraim: Deutsche Sinngedichte. (Bielefeld 1927: A. & W. Opitz.) 41 S. Kl.-8°. 100 Ex. Privatdr.

Möbius, M. R.: Prologus über den teutschen Humor in Meister Fischarts ohnvergleichlicher Manier. (Chemnitz 1927: Buchdr. Adam.) [4 S.] 4°. Privatdr.

— Untergang. Fünf Berichte. (Chemnitz 1927: Buchdr. Adam.) 33 S. 8°. 100 Ex. Privatdr.

Schiller, Ch. v.: Der Prozeß. Eine Erzählung. Berlin 1801. Bei Johann Friedrich Unger. Neudr. Berlin 1927: J. S. Preuß. 133 [, 3] S. 16°. 250 Ex. Privatdr.

Zhiliosta: Der Spiegel der Iris. Von anderen Dingen. (München): H. v. W[eber] (1926). 38 S. 8° = Kleiner Druck mit dem Dreiangelzeichen. 2. Pp. 3.50

Illustrierte Bücher

Kubin, Alfred. — Hofmannsthal, H. von: Drei Erzählungen. Mit Zeichngn. von A. Kubin. Leipzig, Insel-Verlag 1927. 64 S. 4°. Lw. 24.—

— Mynona: Unterm Leichentuch. Ein Nachtstück. (Ill. von A. Kubin.) Heidelberg, Merlin-Verlag [1927]. 79 S. Gr.-8° = Kubin-Bücher. Bd. 2. Hlw. 14.—

Schultheiss, Karl M. — Gautier, Th.: Jean und Jeannette. Mit 72 Zeichn. von K. Schultheiss. (Ins Deutsche übertr. von B. Jolles.) Hellerau, Avalun-Verlag [1927]. 251 S. Kl.-8° = Gautier: Gesammelte Werke. Lw. 6.50.

Slevogt, Max. — Goethes Faust. 2. Teil. Buchausg. (In 4 Lfgn. Lfg. 4. 4. Akt. [Mit] 117 Lith. u. 4 Rad. S. 353—463. Berlin, B. Cassirer 1927. 47,5×33,5 cm. 250 Ex. Subskr.-Pr. 350.—

Wellenstein, Walter. — Hauff, W.: Die Karawane. Erzählgn. Zeichn. von W. Wellenstein. Berlin-Zehlendorf, F. Heyder [1927]. 175 S. Lw. 2.—

Digitized by Google

Exlibris

Finckh, L.: Das Exlibris des Familienforschers. In: Familiengeschichtl. B. 24, 197—198.

Hochenegg, H.: Tirolische Bücherzeichen. In: Tiroler Heimatbl. 5, 2—9.

Leicht, S.: Der Arzt im Exlibris. In: Prager Tagebl. 20. Febr. 1927.

Kataloge

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten

Theodor Ackermann in *München.* Nr. 597. Geheime Wissenschaften IV. 1290 Nrn.

Paul Alicke in *Dresden.* Nr. 163. Naturwissenschaften. 885 Nrn. — Nr. 164. Deutsche Literatur und Philologie. 1096 Nrn. — Nr. 165. Illustrierte Bücher, Pressendrucke, Literaturkunst, Geschichte. 437 Nrn. — Nr. 166. Adolph von Menzel, Ludwig Richter, Hosemann u a. 293 Nrn.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 734. Kunstgewerbe, Erster Teil. 1559 Nrn. — Nr. 735. Englische Literatur und Philosophie. 2735 Nrn. — Nr. 736. Philosophie. 1392 Nrn.

Ivan B. Battle in *Barcelona.* April 1927. Neue Erwerbungen. 480 Nrn.

H. Berkelouw in *Rotterdam.* Nr. 4. Americana. 211 Nrn. — Nr. 5. Neue Erwerbungen. 1246 Nrn. — Deutschland. 724. Nrn.

P. H. Beyer & Sohn in *Leipzig.* Nr. 50. Eine Sammlung neuer Graphik und Handzeichnungen.

H. Bielefeld in *Karlsruhe.* Nr. 252. Deutsche Literatur. 1086 Nrn.

Erich Carlsohn in *Leipzig S.* Nr. 6. Neuerwerbungen. 302 Nrn. — Nr. 7. Vermischtes. 342 Nrn.

Walther Christiansen & Co. in *Hamburg.* Nr. 8. Seltene Bücher, Illustrierte Werke, Original-Graphik. 350 Nrn.

Paul Cieslar in *Gras.* Nr. 296. Protestantische Theologie. 906 Nrn.

Friedrich Cohen in *Bonn.* Nr. 158. Deutsche Literatur, Literaturwissenschaft. 650 Nrn.

Frans Cohn in *Berlin-Wilmersdorf.* Nr. 26. Neuerwerbungen. 60 Nrn. — Nr. 27. Moderne Buchkunst. 95 Nrn. — Nr. 28. Neuerwerbungen. 85 Nrn. — Nr. 29. Moderne Bibliophilie. 84 Nrn.

Georg Erbe in *Berlin W 35.* Nr. 22. Neuerwerbungen. 186 Nrn.

Gustav Fock in *Leipzig.* Nr. 571. Auswahl aus dem Gesamtgebiet der klassischen Philologie. 2607 Nrn. — Nr. 572. Theologie. 1958 Nrn. — Nr. 573. Germanistik. 769 Nrn. — Nr. 579. Kunst und verwandte Gebiete. 456 Nrn.

S. Martin Fraenkel in *Berlin W 62.* Nr. 68. Sozialismus, Revolutionsgeschichte. 875 Nrn.

J. Frank in *Würzburg.* Nr. 118. Neuerwerbungen. 563 Nrn. — Nr. 73. Kulturgeschichte. 294 Nrn.

Rudolf Geering in *Basel.* Nr. 409. Die Antike. 1294 Nrn. — April 1927. Autographen. Anzeiger neuester Erwerbungen Nr. 270. 1487 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien.* Nr. 197. Alte und moderne Bücher. 273 Nrn. — Nr. 199. Bücher über Graphik. 685 Nrn. — Nr. 201. Das XVI. Jahrhundert, II. Teil Humanistik-Mystik. 1144 Nrn. — Nr. 203. Das 16. Jahrhundert, III. Teil. 1611 Nrn. — Nr. 204. Hebraica-Judaica. 1163 Nrn. — Nr. 205. Neue Erwerbungen. 380 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Luzern.* Nr. 8. Alte Graphik. 466 Nrn.

J. St. Goar in *Frankfurt a. M.* Nr. 119. Bibliographie und Buchwesen. 1223 Nrn.

Hans Göts in *Hamburg.* Nr. 26. Antiquarische Bücher aus allen Gebieten. 740 Nrn. — Nr. 28. Deutsche Chroniken, Deutsche und Französische Literatur, sowie alte illustrierte Reisewerke. 1191 Nrn.

Gsellius in *Berlin W 8.* Nr. 387. Unterhaltungsliteratur. 4513 Nrn.

Hahn & Seifarth in *Leipzig.* Nr. 11. Folklore. 1000 Nrn.

J. Halle in *München.* Nr. 60. Zur Geschichte der Medizin. 149 Nrn. — Nr. 61. Zur Geschichte der Medizin. 474 Nrn. — Nr. 65. Drucke des 16. Jahrhunderts von 1501—1530. 376 Nrn.

Leopold Heidrich in *Wien I.* Nr. 2. Antiquarische Bücher aus allen Gebieten. 610 Nrn. — Nr. 3. Antiquarische Bücher aus allen Gebieten. 600 Nrn.

Heimann & Wolff in *München 2.* Nr. 2. Deutsche Literatur. 831 Nrn. — Nr. 3. Moderne Buchkunst. 366 Nrn.

Rolf Heise in *Berlin W 10.* Die Länder am Rhein in Buch und Bild. 575 Nrn. — Nr. 16. 575 Nrn.

Dr. Hellersberg in *Charlottenburg.* Nr. 14. Philosophie. Nr. 1466 bis 2520.

Lothar Hempe in *Weimar.* Nr. 6. Varia.

Libreria Herder in *Rom.* Nr. 1. Vermischtes. 673 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 573. Nationalökonomie. 1975 Nrn. — Nr. 574. Deutsche Geschichte. 1763 Nrn.

Emil Hirsch in *München.* Nr. 54. Wissenschaft des Mittelalters in Frühdrucken. 280 Nrn.

Hoffmann & Campe in *Berlin.* Eine Voltaire-Sammlung. Nr. 2350 bis 2833.

Heinrich Hugendubel in *München.* Nr. 126. Genealogie, Heraldik, Sphragistik, Diplomatik, Numismatik. 264 Nrn. — Nr. 127. Philologie, Literaturwissenschaft, Literaturgeschichte. 445 Nrn.

Th. Kampffmayer in *Berlin SW 48.* Nr. 500. Kunst-, Kultur- und Urgeschichte usw. 1910 Nrn.

E. Kantorowicz in *Berlin.* Nr. 153. Literatur, Geschichte, Philosophie, Varia. 311 Nrn.

Karl & Faber in *München.* Nr. 29. Bibliographica über Literatur, Inkunabeln, Kunst, Graphik. 688 Nrn.

K. F. Koehler in *Leipzig.* Nr. 34. Deutsche Literatur. 2100 Nrn. — Nr. 36. Kulturgeschichte, Okkultismus, Folklore. 2070 Nrn. — Nr. 38. Bibliographie, Buch- und Schriftwesen. 1350 Nrn. — Nr 3. Philosophie, Pädagogik, Theologie. 3315 Nrn. — Nr. 39. Inkunabeln. 250 Nrn.

Jos. Kösel & Friedr. Pustet in *München.* Nr. 10. Das 16. Jahrhundert Humanisten und Neulateiner. 91 Nrn. — Nr. 11. Das 16. Jahrhundert Holzschnittbücher und Kupferstichwerke. 82 Nrn.

Otto Küfner in *Berlin NW 6.* Nr. 30. Moderne Bücher und Graphik. 1404 Nrn.

Clara Landau in *Berlin W 35.* Nr. 20. Seltene illustr. Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts. 143 Nrn.

R. Levi in *Stuttgart.* Nr. 238. Letzte Erwerbungen aus Philosophie, Kunst, Literatur. 1667 Nrn.

Bernhard Liebisch in *Leipzig.* Nr. 266. Der alte Orient. 3435 Nrn. — Nr. 269. Das Neue Testament. 4689 Nrn.

Lipsius & Tischer in *Kiel.* Nr. 136. Deutsche Literatur. 401 Nrn.

Frans Malota in *Wien.* Nr. 113. I. Deutsche und fremde Literaturgeschichte. II. Bücher versch. Wissensgebiete. 855 Nrn.

Mayer & Müller in *Berlin NW 7.* Nr. 360. Philosophie und Pädagogik. 765 Nrn. — Nr. 346. Alte Medizin und Naturwissenschaften. 593 Nrn.

J. Erhard Mueller in *Halle-Saale.* Nr. 175. Folklore — Literatur — Philosophie. 674 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag.* Nr. 529. Livres Anciens et Modernes. 479 Nrn.

Henning Oppermann in *Basel.* Nr. 410. Auswahl seltener und wertvoller Bücher. 600 Nrn.

Oskar Paschy in *Brandis b. Leipzig.* Nr. 14. Deutsche Literatur. 1079 Nrn.

Wilhelm Rahn in *Stettin.* Nr. 67. Deutsche Literatur. 957 Nrn.

Gustav Ranschburg in *Budapest.* Nr. 3. Bibliotheca Hungarica. Nr. 1770—3010.

C. E. Rappaport in *Rom.* Nr. 55. Alte medizinische Bücher. 100 Nrn.

Oskar Rauthe in *Berlin-Friedenau.* Nr. 32. Vermischtes. 530 Nrn.

Oscar Röder in *Leipzig-R.* Nr. 35. Memoiren, Biographien, Tagebücher, Briefwechsel. 741 Nrn.

Ludwig Röhrscheid in *Bonn a. Rh.* Nr. 25. Vermischtes. 2038 Nrn.

Heinrich Rosenberg in *Berlin.* Nr. 13. Goethe, Jean Paul, Lichtenberg und anderes aus der deutschen Literatur. 2015 Nrn.

David Salomon in *Berlin-Halensee.* Nr. 23. Autographen. 232 Nrn. — Nr. 27. Autographen. Abtlg. 1 Fürsten. 575 Nrn.

E. van Scherling in *Leiden.* Nr. 2. Autographen. 166 Nrn.

H. L. Schlapp in *Darmstadt.* Nr. 62. Deutsche Literatur, Inkunabeln — Alte Drucke. 311 Nrn.

G. Schoder in *Stuttgart.* Nr. 54. Verschiedenes. 142 Nrn.

Ferdinand Schöningh in *Osnabrück.* Nr. 241. Neuerwerbungen aus allen Gebieten. — Nr. 244. Kupferstiche, Radierungen, Lithographien deutscher Meister des XIX. Jahrhunderts. 1990 Nrn.

Ernst Schulz-Besser in *Leipzig C 1.* Nr. 1. Literarische Seltenheiten. 580 Nrn.

B. Seligsberg in *Bayreuth.* Nr. 325. Ansichten von Städten, Burgen usw. 1820 Nrn.

Seuffer & Willi in *München.* Nr. 11. Exlibris aus dem XV. bis XVII. Jahrhundert. 917 Nrn. — Nr. 12. Alte Medizin und Naturwissenschaften. 291 Nrn.

J. A. Stargardt in *Berlin W 35.* Nr. 266. Spezialgeschichte. 633 Nrn.

Paul Stern & Co. in *Wien I.* Nr. 10. Deutsche Literatur. 631 Nrn. — Nr. 11. Deutsche Literatur. 623 Nrn.

Horst Stobbe in *München C 1.* Nr. 79. Kultur und Wissenschaften. 1486—1880 943 Nrn. — Nr. 80. Das schöne Buch der Gegenwart. 996 Nrn.

Straubing & Müller in *Weimar.* Nr. 5. Schöne Drucke von Aldus bis Morris. 411 Nrn.

Jos. Strauß in *Frankfurt a. M.* Nr. 47. Sonderangebote aus allen Wissensgebieten. 337 Nrn.

Hugo Streisand in *Berlin W 50.* Nr. 57. Die Literatur des Jüngeren und Jüngsten Deutschland. 1774 Nrn.

Taeuber & Weil in *München.* Nr. 20. Alte Technik und Naturwissenschaften. 92 Nrn.

Ferdinand Theißing in *Münster i. W.* Nr. 22. Westfalen, Rheinprovinz-Niedersachsen. 2002 Nrn.

Tondeur & Säuberlich in *Leipzig C 1.* Nr. 25. Seltene und wertvolle Werke aus allen Gebieten. 729 Nrn.

Utopia in *Berlin W 15.* Nr. 28. Bibliothek eines jüdischen Bibliophilen. 383 Nrn. — Nr. 29. Deutsche Literatur. 458 Nrn.

Mario Uselli in *Frankfurt a. M.* Nr. 2. Interessante und wertvolle Bücher aus fünf Jahrhunderten. 1106 Nrn.

Gustav Weber & Co. in *Berlin S 14.* Nr. 2. Romane, Erzählungen, Reisebeschreibungen u. a. 1392 Nrn.

W. Weber in *Berlin W 8.* Nr. 3. Genealogie und Heraldik. 145 Nrn. — Nr. 4. Germanistik, Sprachwissenschaft. 305 Nrn. — Nr. 5. Neuerwerbungen. 142 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig.* Mitteilungen für Bücherfreunde Nr. 7 und 8. Verschiedenes. Nr. 1168, 1458.

Wende in *Nürnberg.* Nr. 7. Originalgraphik, Handzeichnungen, Illustr. Bücher. 964 Nrn.

B. Wepf & Co. in *Basel.* Nr. 1. Kunst. 154 Nrn.

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG N 22 / Ehrensteinstraße 20

XIX. Jahrgang | September-Oktober 1927 | Heft 5

Amerikanischer Brief

Die Vereinigten Staaten von Amerika haben einen ihrer größten Büchersammler verloren: *Henry E. Huntington* ist am 23. Mai 1927 in San Marino, California, gestorben, nachdem er einige Monate vorher anläßlich seines 77. Geburtstages seine herrliche Bibliothek für immer dem öffentlichen Gebrauch übergeben hatte. Der „Bibliophile des Westens" war damit dem Beispiel J. P. Morgan in New York City gefolgt. Beide waren lange der amerikanische Schrecken der ausländischen Auktionen, und Huntington insbesondere erwarb u. a. drei der bekanntesten englischen Bilder: Gainsboroughs „Blue Boy", Reynolds „Mrs Siddons" und Thomas Lawrences „Pinkie"; auch verschiedene große englische Büchereien gingen ungeteilt in seinen Besitz über. Nach dem „Literary Digest" vom 18. Juni 1927, der eine Reihe bedeutsamer Presseäußerungen zu Huntingtons Tod zusammenstellt, wird nun erst der wahre Sinn seiner einzigartigen Bücherei bekannt, nämlich als eines Laboratoriums der freien Forschung. Als Forschungsleiter ist der bekannte Historiker an der Yale-Universität Max Farrand bestimmt worden, als besonderes Forschungsgebiet gilt der Umkreis der anglo-amerikanischen Zivilisation. Für die Forschungsarbeit selber hat Huntington 8 Millionen Dollar ausgesetzt, die hauptsächlich in Form von Forschungsstipendien und Veröffentlichungen verwandt werden sollen.

Seine Bibliothek hat vier Spezialitäten: Handschriften, frühe Drucke, englische Literatur und amerikanische Geschichte, von Handschriften allein die von Chaucers „Canterbury Tales" und von Franklins Autobiographie. Außer wahren Schätzen von Americana enthält sie u. a. eine ganze Gruppe von Shakespeare Folios und Quartos neben der Erstausgabe von „Venus und Adonis" ($ 75000), von Caxtons, die Kemble-Devonshire Sammlung von Theaterstücken; von berühmten Büchereien die von E. D. Church ($ 1200000), von Beverley Chew ($ 500000), die Bridgewater Library, die von Königin Elisabeth begründet wurde ($ 1000000), die vom Duke of Devonshire ($ 1000000), von F. R. Halsey ($ 750000), von Pembroke ($ 100000), Teile der Hoe-Bibliothek, Britwells, Grenville Kanes, Ward H. Lamons Sammlungen... Von seinen Stiftungen ging die letzte im Oktober 1926 an die Journalismusschule von New York University: eine schöne Sammlung von Büchern, Pamphleten und sonstigem Material zur Geschichte des europäischen Journalismus.

Über der Großartigkeit der Sammlungen von Huntington und Morgan darf man aber nicht vergessen, daß Amerika schon vor ihnen das Büchersammeln großen Stils kannte. Der Anfang der amerikanischen Bibliophilie liegt bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts, wie die folgenden Namen beweisen: John Jacob Astor, Samuel J. Tilden, James Lenox, jetzt in der großen New Yorker Public Library vereinigt; John Carter Brown und Rush C. Hawkins in Providence; George Brinly und C. W. Frederickson in der Boston Public Library.

Andererseits mag auch gerade der Erfolg von Huntington und Morgan die Frage aufwerfen, wie es heute noch mit dem seltenen Buch in Amerika steht. Ohne Zweifel ist die Nachfrage viel größer als das Angebot. Die Preise stehen im Zeichen des Rekords. Die Periode der größten Gelegenheiten für Sammler ist wohl gewesen, trotzdem nimmt die Zahl der privaten Sammler noch ständig zu. Bezeichnend ist aber auch, daß von den angebotenen Vorräten der letzten Jahre das Wenigste an die Spekulation gelangt ist; das Allermeiste haben die öffentlichen und Universitätsbibliotheken aufgeschluckt. New York verspricht bald der größte Büchermarkt der Welt zu werden, auch ein Zeichen der amerikanischen Wohlhabendheit. In diesen Zusammenhang gehört auch eine Veröffentlichung von R. Bowker & Co., eine neue Ausgabe (1925) von „Private Book Collectors in the United States and Canada". (J. A. Holten besorgte die Zusammenstellung, George H. Sargent die Einführung.) Die Bibliographie erschien in 300 Exemplaren.

Bei den *Neuerscheinungen* der letzten ein, zwei Jahre ist die „klassische Literatur" der Union sehr gut gefahren. Über Benjamin Franklin, wenn man den schon dazu rechnet, erschienen: „The

Digitized by Google

Religion of B. F." von J. M. Stifler bei Appleton (1925); „B. F.: The First Civilized American" von Phil. Russell (Brentanos New York 1926). E. A. Poe ist mit zwei bedeutsamen Werken bedacht worden. Mary E. Phillips' „E. A. Poe. The Man" (bei John C. Winston Co., Philadelphia 1926, 2 Bände) ist ein Werk der Liebe, der das Kleinste an Nachricht oder Illustration der allergrößten Beachtung wert erscheint, wenn es nur irgendwelche Beziehung zum Gegenstand hat. Mit rührendem Fleiß ist eine Unmenge von Illustrationsmaterial zusammengetragen worden, und ohne Zweifel wird Poes Bild dadurch erhellt. Der Text läßt öfter sachliche Kritik vermissen, aber als Nachschlagewerk dürfte das biographische Werk noch lange seinen Nutzen haben. Hervey Allens „Israfel. The Life and Times of E. A. P." (bei Doran 1926, 2 Bände) ist dagegen ein gründliches Werk, das viele der „Poe-Rätsel" löst und deshalb schon der höchsten Beachtung wert ist; es verdient eine eigene wissenschaftliche Würdigung.

Über Poe auf dem Büchermarkt ein anschließendes Wort. Im Winter 25/26 wurde ein neues und zwar das fünfte Exemplar von „Tamerlane and Other Poems" (Boston 1827) aufgefunden und von Goodspeed's Book Shop (Boston) für $ 15000 verkauft. Die 4 anderen Exemplare befinden sich im Britischen Museum (das für den Erwerb von Henry Stevens 1 sh bezahlte!), in der Huntington Bibliothek, im Besitz eines Sammlers in Boston (das sogen. Didier-Halsey Ex.) und (allerdings ungebunden) im Besitz von W. A. Clark. Höchsten Kaufwert haben alle Poe-Autographen. Ein Brief an G. W. Evelett vom 16. Febr. 1847, in dem er sich gegen den Vorwurf des Plagiarismus verwahrt, erzielte bei Anderson (1. Jan. 27) $ 3600 und das Original-Mskr. eines unveröffentlichten Neunzeilers brachte in den American Art Galleries (John H. Gundlach-Verkauf) $ 1850!

Herbert Gorman nennt sein Longfellow-Buch „A Victorian American" (Doran 1926). „The Heart of Emerson's Journals" erschien herausgegeben von Bliss Perry (bei Houghton Mifflin) in einer beschränkten Auflage von 300. Über das „Classic Concord" schrieb Caroline Ticknor (Houghton Mifflin 1926). Lloyd Morris' „The Rebellious Puritan" (Harcourt 1927) gibt ein neues, wertvolles Bild von Hawthorne. Von Whitmans „Graßhalmen" gibt es jetzt eine vortreffliche Volksausgabe, gekürzt und mit einer Auswahl von Whitmans Prosa ($ 1.25); ihr Herausgeber Prof. E. Holloway veröffentlichte auch „Whitman: An Interpretation in Narrative" mit interessanten Illustrationen (bei Knopf New York 1926, $ 5). Harold A. Vinal brachte 1926 eine aufschlußreiche Korrespondenz „Burroughs and Ludella Peck" (Professorin von Smith College). Um Stephen Crane (1871—1900) macht sich Alfred A. Knopf verdient. Außer Beers Buch über Crane (mit einem Vorwort von Joseph Conrad) bringt er die erste endgültige Ausgabe des Gesamtwerkes in 12 Bdn. in einer beschränkten Ausgabe von 750 Stück zum Bandpreis von $ 7.50. John Howell von San Francisco kündigt eine Neuausgabe von Bret Hartes und Mark Twains Skizzen (1864—67) an, die im „Californian" gedruckt wurden. Eine Sonderausgabe wird in 250 Ex. auf Strathmore Japan erscheinen.

Bret Harte erzielte übrigens bereits erstaunlich hohe Preise beim Verkauf der Charles Meeker Kozlay-Sammlung (American Art Galleries, 18. März 1926). Die Erstausgabe von „Mliss" (New York 1873) brachte mit einem Autogramm $ 1100, die von „The Pliocene Skull" (Washington 1871) $ 550, eine vierseitige ungebundene Broschüre „Deacon Jones Experiences" $ 260. Über weitere interessante Harteana vgl. Saturday Review of Literature" vom 10. April 1926.

Ein besonderes Schicksal hatte 1926 „Uncle Tom's Cabin" von Harriet Beecher Stowe. Alle englischen und amerikanischen Erstausgaben sind sehr begehrt. Bei Hodgson in London (Juli 1926) brachte die englische Ausgabe von 1852, von George Cruikshank illustriert und von Cassel veröffentlicht, £ 16 s 10. Ihre Beschreibung als „erste englische Ausgabe" wurde von Wm Roberts im „London Times Literary Supplement" als falsch bezeichnet; interessant ist seine ganze Darstellung. Das verkaufte Ex. habe nur besonderen Wert durch Cruikshanks 27 Illustrationen. Cassel veröffentlichte im selben Jahr zwei Ausgaben des Buches, die eine für 1 s enthält nur belanglose Holzschnitte. Die tatsächlich erste englische Ausgabe ist die von Clarke & Co., die im „Athenaeum" vom 22. Mai 1852 besprochen wird. Nach den Angaben von Sampson Low, dem späteren autorisierten Verleger der Stowe, erschienen von April bis Dezember 1852 allein 12 verschiedene Shilling-Ausgaben in England. In einem Jahre beteiligen sich 18 englische Verleger am räuberischen Nachdruck. Im ganzen muß man von 40 englischen Ausgaben reden, die sich in 1½ Mill. Ex. verkauften. Das Britische Museum enthält übrigens durch Thomas Watts' Verdienst eine besonders reiche Sammlung von Ausgaben und Übersetzungen von „Uncle Tom's Cabin". Bei dem Hudnut-Verkauf im Dezember 1926 wurde die amerikanische Erstausgabe mit einem Brief der Verfasserin für $ 210 verkauft.

Aus dem Jahr 1926 sind noch zwei große Auktionsereignisse zu verzeichnen. Das eine betrifft das *Melk Ex.* der *Gutenberg-Bibel*, das am 15. Feb. bei Anderson für $ 106000 an Dr. Rosenbach ging. Der Verkäufer war der Londoner Buchhändler Edward Goldston, der die Bibel ein halbes Jahr vorher persönlich im Kloster Melk erstanden hatte. Dr. Rosenbach verkaufte sie weiter an Mrs Edward S. Harkness für $ 120000, die sie ihrerseits der Yale University Library verehrte. Dieselbe Gönnerin von Yale schenkte bald darauf auch die

Digitized by Google

Originalhandschrift von Bayard Taylors Faust-Übersetzung. Gleichzeitig kündigte die Yale Universität übrigens eine Gabe des Dr. Otto H. F. Vollbehr an, nämlich eine Liviusausgabe Venedig 1495. Derselbe deutsche Bibliophile hat im September 1926 eine Sammlung von etwa 3000 Inkunabeln im New Yorker „National Arts Club" ausgestellt und damit den großen Eindruck vertieft, den seine Sammlung schon verher auf dem Chikagoer Eucharistischen Kongreß machte. Auch das ist wirksame Kulturpropaganda.

Im Zusammenhang mit der Bibelversteigerung verdient auch der gleichzeitige Verkauf der R. B. Adam-Sammlung Erwähnung. 433 Nrn. brachten $122188, darunter waren einige einzigartige Schätze. Den höchsten Preis erzielte Miltons „Comus", eine Erstausgabe bei Bedford, London 1637, mit $11500. Das berühmte Britwell Ex. von Miltons „Paradise Lost" kam dann mit $10000. Sehr hohe Preise wurden auch für Burns, Dickens, Charles Lamb bezahlt. Eine englische Ausgabe des Thomas à Kempis, London 1589, aus der Bücherei der Königin Elisabeth brachte $950; Montaignes „Essayes", 1. Ausgabe von Florios Übersetzung, London 1603, $1000; eine Cicero-Ausgabe, Philadelphia 1744, das feinste Beispiel der Buchdruckerkunst von Benjamin Franklin, $500. R. B. Adam kündigte anläßlich des Verkaufs an, daß er sich hinfort auf seine Johnson-Sammlung beschränken würde, eine anerkannt wertvolle Sammlung.

Eine Klasse für sich bildete der Verkauf der John L. Clawson-Bibliothek (Buffalo) bei Anderson im Mai 1926, 926 Nrn. für $ 642687,50, nächst dem Hoe-Verkauf vor einigen Jahren eine der größten amerikanischen Auktionen. Eine Erstausgabe von Miltons „Comus" (s. o.) wurde mit $ 21500 bezahlt, Gowers „Confessio Amantis" (Caxton 1483) mit $ 20000 (kostete dem Besitzer $ 12500), eine seltene Ausgabe von Shakespeares „Much Ado About Nothing" (1600) mit $ 21000 (voriger Preis 11900!), Spencers „Shepheardes Calender", London 1579, eine Erstausgabe, $ 17700. Nicht nur Shakespeare, sondern eigentlich jedes schöne Buch der Elisabethanischen Literatur kann auf dem amerikanischen Büchermarkt der allerhöchsten Preise sicher sein.

Von modernen englischen Schriftstellern sind neuerdings besonders Kipling und Stevenson amerikanische Lieblinge. Kiplings Erstausgabe der „Schoolboy Lyrics", Lahore 1881, die im Dezember 1925 bei Anderson (Dutton-Verkauf) $ 1450 brachte, stieg ein Jahr später bei American Art Galleries (K. Spencer) auf $ 3350! Eine „Bibliography of the Works of Rudyard Kipling" von Mrs Flora V. Livingston erschien kürzlich in der Harvard University Press. — Stevensons Originalmskr. von „Cartriona", 150 Folioblätter, erhielt beim Glemby-Verkauf (Anderson Nov. 1926) den höchsten Preis von $6350, während eine 9 S.-Handschrift von „Ticonderoga" $ 3000 brachte. Beim selben Verkauf kletterte Mark Twains Mskr. von „The $ 30000 Bequest" (80 S.) auf $ 2200, und die Erstausgabe von Swifts „Gulliver's Travels" (2 Bde., London 1726) auf $ 4200.

Americana, die immer noch große Sammlermöglichkeiten enthalten, weil sie *im Durchschnitt* noch mäßige Preise haben, behalten ihre Krone mit den „Signers" d. h. den Unterzeichnern der Unabhängigkeitserklärung. Insbesondere Button Gwinnetts Unterschrift bekommt einen Kaufpreis, der in nicht dem geringsten Verhältnis zur Bedeutung des Mannes selber steht. So schafft sich auch die Buchauktion ungeahnte Helden! — Beim Sedgwick-Verkauf (Anderson 26. Nov. 1926) erzielte Gwinnetts Unterschrift die Höhe von $ 28500, und einige Monate danach (bei Anderson am 16. März 1927) sogar $ 51000! Es handelte sich hier zuletzt um einen Brief vom 12. Juli 1776, der gleich von fünf „Signers" unterzeichnet war, aber Gwinnett war die Entscheidung! Über diesen „Unterzeichner" schrieb Charles F. Jenkins 1926 eine Biographie (Doubleday, Page & Co.). — Andere „Signers" erzielen geringere, aber immer noch achtbare Preise: Thomas Lynch jr. (aus Sammlung E. Hertz) $ 1100; Charles Carroll, Jos. Hewes, R. H. Lee, Th. Mckean, Roger Sherman und James Smith begnügten sich auf der Goodyear-Auktion (1., 2. Febr. 1927) mit $ 1500; 1900; 1600; 1800; 1800 und 1700, während Caesar Rodney mit einem 4 S.-Brief $ 2800 erreichte.

Anderes historisches Handschriftliches nahm gleichfalls an der Preissteigerung teil. So brachte ein Ordonnanzbuch des Generalmajors Robert Howe vom 15. Juni 1776 bis 14. Juli 1778 bei Hartman (27. Nov. 1926) $ 1475; General Lees „General Order Nr. 9", die er an seine Armee nach Appomattox richtete (10. April 1865), in der ursprünglichen Niederschrift $ 5700 bei Henkels, Philadelphia (26. Okt. 1926). Bei Anderson (16. Dez. 1926) erzielte ein 2 S.-Mskr., Auszug aus Lincolns Rede vom 7. Dezember 1860, $ 5000. Selbst Roosevelt wird schon hoch bewertet, so brachte seine Besprechung von Mahans „Influence of Sea Power upon History" bei demselben Verkauf $ 2500!

An Neuerscheinungen auf bibliophilem Gebiet sind noch zu nennen: Prof. Chauncy B. Tinker „The Wedgewood Medallion of Dr. Samuel Johnson" in einer Ausgabe von 385 Ex. durch die Harvard University Press, ein neues Meisterwerk von Bruce Rogers! — „The Bookbinding Craft and Industry" von T. Harrison (Pitman 1926). — Von einem neuen Gesichtspunkt aus betrachtet Nellie S. Aurner „Caxton, Mirrour of Fifteenth Century Letters" bei Houghton Mifflin 1926; sie gibt keine neue Betrachtung der Verdienste des Druckers Caxton, sondern vielmehr des Verlegers und „Redakteurs".

Bookman's Journal hat Sept./Okt. 1926 seinen 14. Bd. beendet und soll als eine völlig neue Zeitschrift erstehen.

Digitized by Google

Von Katalogen: Ein 95 S. starker von der Rosenbach Co., betitelt „1776 Americana", enthält 231 Nrn. zum Verkaufswert von etwa $^3/_4$ Mill. $; darunter das Original der Unabhängigkeitserklärung und der Konföderationsartikel, die mit einem Schreiben von Benjamin Franklin und Silas Deane an Friedrich den Großen zwecks Anerkennung der neuen „U. S. A." gesandt wurden. Der geforderte Preis dafür beträgt $ 260000! Wie kommt übrigens solch ein Regierungsdokument in amerikanische Hände? — Der „A. L. A. Catalogue of 1926" ist ein bibliographisches Werk ersten Ranges, herausgegeben von Isabella M. Cooper. Zuerst erschien er 1893 anläßlich der „Columbian Exposition", erweitert wurde er 1904, 1912 und 1923. — Über „Rare Books in rich Bindings" berichtet ein Katalog von Putnams, bibliographisch wie typographisch gleich interessant. — Der „American Book Prices Current" brachte die folgenden Fortsetzungen unter der Schriftleitung von Luther S. Livingston und im Verlage von Dutton & Co. heraus: Bd. XXX 1923/24 in 650 Ex. Auflage, ein Index-Band dazu, von Ph. S. Goulding, in, 750 Ex., die Jahre 1916 bis 1922 inkl. umfassend und Bd. XXXI für 1924/25.

Sinclair Lewis' neuestes Romanwerk heißt: „*Elmer Gantry*" (1927 bei Harcourt, Brace & Co. in New York) und trägt die vorsichtige Bemerkung an der Stirn „Kein Charakter in diesem Buch ist das Porträt einer wirklichen Person". Das hat aber die große Sensation dieser meisterhaften Satire auf den religiösen Betrieb Amerikas nicht gemindert. Elmer Gantry trägt zu viel auf den Schultern, um noch als eine „wirkliche Person" zu wirken. Es tat jedoch der ganzen Wirkung keinen Abbruch. Lewis kann erzählen, darstellen, charakterisieren, satirisch zerstören und poetisch aufbauen, das ist bei allen seinen Satiren seit „Main Street" (1920) entscheidend, nur der Grad der reinen Romanerzählung ist verschieden. Jeder Literaturfreund muß fürchten, daß schließlich der Erzähler Lewis unter dem Satiriker leidet, aber die Notwendigkeit des Kampfes ist klar, und so hofft man für die epische Weiterentwicklung oder Entfaltung des Kämpfenden das Allerbeste. Weder wahres Christentum noch echte Volkssittlichkeit werden außerdem (allen amerikanischen Kritikern Lewis' zum Trotz!) Schaden nehmen an der Kritik, wie „Elmer Gantry" sie enthält.

H. L. Mencken, dem „Elmer Gantry" gewidmet ist, ist 1926 mit zwei Schriften erschienen. Seine „Notes on Democracy" geben einmal im Zusammenhang seine bekannten Ansichten über die Demokratie, — den demokratischen Menschen, den demokratischen Staat, Demokratie und Freiheit und eine Schlußepistel über die Zukunft der Demokratie. Mencken ist einseitig und übertreibt, aber selbst in seinen satirischsten Ausfällen steckt manche tiefe Wahrheit, und ohne Zweifel kann in seiner Richtung fruchtbar weiter gedacht werden. Natürlich wäre er kein Humorist, wenn er nicht auch oft die Probleme mit Gelächter zudeckte. Er genießt die Demokratie Amerikas wie ein schönes Theaterstück (oder film play?): „sie ist unvergleichlich idiotisch und deshalb unvergleichlich amüsant." — „Prejudices. Fifth Series" setzt Menckens literarische Kritik gleich gediegen und interessant fort. Seine ausgezeichnete Besprechung von Hergesheimers Sprache führt zu seinem eigenen sicheren Stil, der mich in seiner ganzen frischen Ursprünglichkeit schon lange an Mark Twains Englisch erinnert. Eine Kritik über Barrett Wendell wird zu einer ganzen kulturgeschichtlichen Abhandlung, und dasselbe gilt von seinem Nachruf auf Bryan, Dieser fünfte Band der „Prejudices" ist einer der inhaltlich und sprachlich besten Mencken-Bände überhaupt.

Theodore Dreisers Schaffen hat 1926 mit dem Romanwerk „*An American Tragedy*" eine vorläufige Höhe erreicht. Er ist seit „Sister Carrie" (1900) und „Jennie Gerhardt" (1911) ständig gewachsen, nicht nur in seiner Kunstauffassung, sondern auch in seinem Stil. Er hat Romane immer besser schreiben gelernt. Konnte man ihm früher Formlosigkeit und Schwerfälligkeit vorwerfen, so ist das heute unmöglich. In seinem letzten Roman ist durchschnittlich gutes Englisch. Psychologische Eindringlichkeit und soziales Einfühlungsvermögen waren stets seine Stärke, in „An American Tragedy" sind sie zur Kunst geworden. Mit insgesamt 840 S. ist der Roman stets interessant und verrät eine reife, lebensvolle und liebedurchglühte Künstlerseele. Die Illusion vom *Erfolg* im äußerlichen Leben, die eine schwache Seele bis zum Mordgedanken und Tod bringt, das ist hier als „amerikanische Tragödie" gedeutet.

Neben *Dorothy Canfield*, deren seelenvolle Kunst mit „Her Son's Wife" (1926) einen neuen sicheren Erfolg errang, ist seit kurzem *Edna Ferber* getreten. Sie kommt von der Kurzgeschichte her und hat sich zu einer vortrefflichen Romanschriftstellerin entwickelt, die auch über ihr ursprüngliches Sondergebiet: die amerikanische Frau im Berufsleben hinwegwächst. „So Big" (1924) war die Tragödie einer erfolgreichen Frau, deren Sohn dem Leben nicht gewachsen ist. Ihr „Show Boat" (1926) ist ein breit angelegter Roman, der in den Schicksalen eines „Theaterboots" auf dem Mississippi Fluß und Menschen seltsam faszinierend verbindet. Außer dem ungeschickten Anfang ist das Buch von origineller, gründlicher und bleibender Güte. *Willa Cather*, die den fremden Einwanderern des Mittelwestens in die Seelen schaut, hat ihren großen Erfolg von 1922 „One of Ours" gleich gutes folgen lassen: „A Lost Lady" (1923) und „The Professor's House" (1925). Eine klare Aufwärtslinie („My Antonia" von 1918 ist noch nicht übertroffen) fehlt aber ihrem Werk bei allem soliden Können noch.

Digitized by Google

Noch mehr gilt das von der *Martha Ostenso*, deren Erstlingswerk „Wild Geese" (1924) so viel und z. T. berechtigtes Aufsehen machte. Ihr zweiter Roman „The Dark Dawn" (1926) obwohl auch wieder von überraschendem Ernst (die Verfasserin ist heute erst 27) und von derselben mehr norwegischen als amerikanischen knorrigen Eigenart, läßt große Hoffnungen zu. Aber ob selbst das stärkste Talent anderthalbjährigen Kraftproben gewachsen ist? Die amerikanische Bücherindustrie treibt gefährlichen Raubbau.

Unter den Satirikern hat *Robert Herrick* seinen wohlerworbenen Namen bewahrt. In „Chimes" (1926) gibt er die Geistesgeschichte einer großen neuen amerikanischen Universität (Chicago?) mit ihren Entwicklungs- und Entartungsnöten, ihren sachlichen Zielen und den damit verbundenen Menschenschicksalen. Kein eigentlicher Roman im künstlerischen Sinn, aber eine interessante Erzählung mit Kulturhintergrund und einer Fülle feiner Beobachtungen und Kritiken. Während Upton Sinclair und selbst Willa Cather als Außenstehende urteilen, wird bei Herrick das ganze Universitätswesen verständnisvoll von innen erfaßt. — Ein würdiger Kollege von Herrick ist *John Erskine*, der sich durch seine beiden Bücher „The Private Life of Helen of Troy" (1925) und „Galahad" (1926) einen Namen gemacht hat. Es sind köstliche Satiren auf das antike und mittelalterliche Leben. Helena wird als konventionelle Frau ihrer Zeit und Galahad als Opfer einer künstlichen Ritterzeit behandelt. Man würde Shaw als Vorbild mutmaßen, wenn Amerika solche Kultursatire nicht schon seit Ende des 18. Jahrhunderts und in Mark Twain in Hochkultur besäße. Erskine ist gebildeter als Mark Twain, auch mehr mit seinem eigenen Gefühl dabei, deshalb ist sein Humor feiner und sein Spott sanfter.

Anita Loos' glänzende Satire in „Gentlemen Prefer Blondes", deren deutsche Übersetzung kürzlich veröffentlicht wurde, hat eine Art „Anti-Climax" durch *Frances Newmans „The Hard-Boiled Virgin"* (1926) erfahren. Das Buch ist viel wertvoller als sein irreführender Titel, kein Roman, sondern eine Reihe dialogloser psychologischer Esays über die verschiedenartigsten menschlichen Beziehungen der „Heldin". Ein geistreiches Buch, dessen Selbstanalyse bis an die Grenze des Möglichen geht. Bald wird man fragen müssen, ob es in der amerikanischen Literatur überhaupt noch so etwas wie ein harmonisches Lebens*gefühl* gibt.

Von *Walt Whitman* bringt die Columbia University Press 1927 eine Sammlung wenigbekannter kurzer Geschichten: „The Half Breed and Other Stories." Eine originelle lyrische Sammlung für Kinder von 9—19 Jahren ist Louis Untermeyers „Yesterday and Today. A comparative Anthology of Poetry" (Harcourt). Eine der wichtigsten Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Theaterforschung sind George C. D. Odells „Annals of the New York Stage" (1700—1900); die beiden ersten Bände reichen bis 1821 (Columbia University Press 1927). Aus dem Brick Row Bookshop kommt „A Bibliography of the Collected Writings of Edith Wharton" von L. Mc Clurg Melish.

An wertvollen *Neuauflagen* wären zu nennen: Diedrich Knickerbockers „History of New York" von Washington Irving (zuerst 1809), herausgegeben von St. Williams und T. Mc Dowell bei Harcourt, Brace & Co. (1927); ein Faksimile der ersten amerikanischen Ausgabe von Carrolls klassischer „Alice in Wonderland" mit Sir John Tenniels Illustrationen (Appleton 1926). Ein berühmtes Werk der englischen Amerikaliteratur sah in der „English Library" (George Routledge & Sons, Ltd; London 1926) seine bibliophile Neuerstehung: „Domestic Manners of the Americans" by Frances Trollope (zuerst 1832 erschienen).

Deutsche Übersetzungen aus dem Amerikanischen werden immer reichlicher, nur sind sie nicht durchweg geeignet, bei uns den Weg zu einem besseren Verständnis der amerikanischen Literatur und Kultur zu bereiten. In seltenen Fällen hat nämlich die wirkliche Bekanntschaft mit dem amerikanischen Schrifttum die Auswahl diktiert. Ein besonderer Fall ist Upton Sinclair, der seines Sozialismus wegen bei uns Eingang gefunden hat und nun literarisch maßlos überschätzt wird. Kurt Wolff hat besonders Sinclair Lewis verbreitet, der Insel-Verlag fördert neuerdings Sherwood Anderson ziemlich ausschließlich. Ein neues Unternehmen des Berliner Verlags Th. Knaur Nachf. „Romane der Welt" (Herausgeber: Thomas Mann und H. G. Scheffauer) will sich in wohlfeilen Bänden zu 2,85 M. u. a. der amerikanischen Literatur annehmen. Bisher kamen Zane Grey, von dem auch Tauchnitz einiges hat, und Herman Melville zu Wort, ein in unseren Tagen wiederentdeckter Romanschriftsteller. Von Grey gibts besseres als die auch sprachlich mäßig übersetzte „Grenzlegion"; mit Melvilles „Taïpi" (in Karl Federns schöner Verdeutschung), wird der amerikanische Klassiker der Südsee würdig bei uns eingeführt, ein wirklich literarisches Verdienst! Nicht minder anerkennenswert ist S. H. Adams' „Zwei Frauen" („*Siege*") in Toni Harten-Hoenckes Verdeutschung.

Zur Geschichte des Buchwesens sind einige Werke zu bezeichnen. „Periods of Printing", herausgegeben von Stanley Morison (bei Scribners) hat 1927 den 3. Band mit „First Century of Printing at Basle" von A. F. Johnson erreicht. Ein schönes Dokument zur Geschichte der amerikanischen Buchdruckerkunst: Theodore C. de Vinnes „Manuel of Printing Practice", 1883 zuerst erschienen, ist 1927 von der Ars Typographica neu herausgebracht worden (Einleitung von Douglas C. Mc Murtrie). Greenberg veröffentlicht John T. Winterichs „A Primer o Book Collecting". Als dritte Veröffentlichung des

Digitized by Google

William Parks Club erscheint in der Appeals Press zu Richmond, Virginia: „William Parks, Printer and Journalist of England and Colonial America" von Lawrence C. Wroth in einer Auflage von 300. — Eine historische Kleinigkeit bringt der Grolier Club heraus: die „Gazette Françoise", eine vierseitige Zeitung, die während des Revolutionskrieges für die französische Flotte in den nordamerikanischen Gewässern gedruckt wurde. Der Faksimile-Neudruck hat eine Auflage von 300. Die Zeitung wurde 1925 von der Rhode Island Historical Society entdeckt und für $ 1000 erworben.

Die New York Public Library hat durch die Großzügigkeit F. Keppels von der Carnegie Corporation die wertvolle Sammlung Arthur A. Schombergs von Negerliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts geschenkt erhalten. Die herrliche Bibliothek John Boyd Thachers (Albany, N. Y.) ist von der Witwe des Sammlers der Kongreßbibliothek vermacht worden. Diese Sammlung enthält u. a. über 900 Bände, die vor 1501 gedruckt sind, etwa 800 Bände über Columbus und die frühe Entdeckerliteratur, anderthalbtausend zur Französischen Revolution.

Das Frühjahr 1927 erlebte einige größere Sensationen auf dem Büchermarkt. Der Goodyear-Verkauf (Anderson 1. und 2. Febr.) mit einem Umsatz von $ 155708 und einer Reihe von „Signers" brachte einige schöne Thackeray-Werte: 34 Briefe an Miss Perry und ihre Schwester erzielten $ 15000, 31 andere Briefe, der interessanteste Teil der Thackeray-Brookfield-Korrespondenz, $ 14500. Die Perle der Isham-Sammlung, ein einzig schönes Exemplar von Lovelaces „Lucasta", 1649, Erstausgabe, brachte $ 4900 in den American Art Galleries (7. Jan). Beim Whitall-Verkauf (Am. Art Gall. am 14.—16. Febr.) mit einem Gesamterlös von $ 120834 für 1508 Nrn. erreichten Spenser, Shelley und Keats Rekordpreise. Der höchste Preis von $ 8400 wurde für Shelleys „Adonais" bezahlt, einen Pisa-Druck mit Didot-Typen, 1821. William Blakes „The Book of Thel", Reviere London 1789 mit illuminiertem Druck $ 5000.

Americana brachten wieder höhere Preise. Der Heartman-Verkauf vom 22. Febr. — 300 Nrn. für $ 30134 — enthielt hauptsächlich Washington- und Revolutionsmaterial: den Höchstpreis von $ 1960 erzielte ein Ordonnanzenbuch aus Washingtons Hauptquartier von Alexander Hamilton geführt (1779). Das Sammeln von Autographenmaterial der verschiedenen Präsidenten wird Mode, wie die Preise der Henry Goldsmith-Sammlung bezeugen können (Am. Art Galleries 28. Febr.). Historisch bedeutsame Bücher, besonders über den Westen der Union förderte die Braislin-Bibliothek (Anderson 4.—6. April) zutage. Eins der ersten in Kalifornien gedruckten Bücher: Wierzbickes „California as it is, and as it may be, or a Guide to the Gold Regions", San Francisco 1849, wurde mit $ 410 verkauft. Eine Erstausgabe von „Personal Narrative of James O. Pattie", Cincinnati 1831, erzielte $ 525. — Die berühmte Burns-Sammlung von R. R. Adam in Buffalo wurde von Dr. A. S. W. Rosenbach aufgekauft. Eins der 35 Original-Mskr. ist das von „Tam o'Shanter" mit den später ausgestrichenen Zeilen „Lawyers and Priests". Auch eine Reihe Briefe z. B. an Mrs. Mc. Lehose gehören zur Sammlung.

Unter den neuesten Katalogen ist besonders der (Nr. 168) von Goodspeeds Book Shop in Boston beachtet worden. Er ist ausdrücklich „seltenen Americana" gewidmet und enthält 2436 Nrn., die z. T. äußerst wertvoll sind. Sein Renommierstück ist „A Declaration of former Passages and Proceedings betwixt the English and the Narrowgansetts ...", veröffentlicht auf Befehl der Commissioners of the United Colonies in Boston 1645, 7 S. Kleinquarto, vom Cambridger Drucker Stephen Daye. Der Wert ist mit $ 25000 angegeben. John Eliots „Indian Bible", eine Erstausgabe von 1663, ist auf $ 3500 geschätzt, William Woods „New-Englands Prospect", London 1634, auf $ 2500.

Berlin. *Friedrich Schönemann.*

Englischer Brief

Die Chiswick Press kündigt eine auf 100 Exemplare beschränkte Luxusausgabe von *Henry Williamsons* „Tarke the Otter" an. Sir John Fortescue hat eine Einleitung zu dem Buche geschrieben. Das Werk hat eine ungewöhnliche Geschichte; die erste Fassung verbrannte im Herbst 1923, die zweite wurde während einer Eisenbahnfahrt gestohlen, die nächsten 6 Entwürfe wurden im Jahre 1925 niedergeschrieben, als das Werk bereits aufgegeben war. Im Winter jedoch wurde es wieder aufgenommen, und die letzte 17. Fassung wurde im Februar 1927 vollendet.

Es fehlt nicht an Anzeichen, daß *William Savage Landor* trotz oder wegen sehr kühlen Schreibweise eine wachsende Zahl von Bewunderern findet, und um dem Mangel einer vollständigen und genauen Ausgabe abzuhelfen, veröffentlichen Messrs. Chapman & Hall unter der Leitung von T. Earle Welby „The Complete Works of Walter Savage Landor"; diese Ausgabe soll vollständig sein bis ins Detail; sie bietet zum erstenmal alle „Imaginary Conversations" und das gesamte „High and Low Life in Italy"; der Herausgeber hatte nicht nur freien Zugang zu den im Besitze von T. J. Wise befindlichen Erstausgaben; ihm stand auch Stephen Wheelers vierzigjährige Arbeit über zweifelhafte Landor-Texte zur Verfügung. Die sechsbändige Ausgabe soll 30 s pro Band kosten, jeden Monat soll ein Band herauskommen; leider handelt es sich wieder um eine „limited edition", für die dieses Mal sogar nur Käufer aus England und Amerika in Betracht kommen.

Digitized by Google

Messrs. Peter Davies haben soeben eine neue Ausgabe von *Charles Knight* „Shadows of the Old Booksellers" herausgebracht, der Preis beträgt nur 6 s, die Vorrede stammt von Stanley Unwin, also aus berufenster Feder. Der Neudruck ist gewiß zu begrüßen, aber man vermißt etwas Historisches, man erfährt nichts davon, wann das Buch zum erstenmal erschien, auch nicht, wie viele frühere Neudrucke es gibt. Knights Buch wurde vermutlich gegen 1855 bis 1860 geschrieben; die Buchhändler, von denen er schreibt, lebten und druckten im ganzen 18. Jahrhundert und in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts; Knight selbst war alt genug, um 1801 den Laden des letzten Buchhändlers zu besuchen, den er schildert: „The Temple of the Muses" von Sames Lackington; Knight war zu jener Zeit noch ein Knabe und sah den berühmten Lackington wahrscheinlich nicht in Person; der erste der Buchhändler, deren Schatten er heraufbeschwört, ist Thomas Guy, dessen Name heute noch in dem von ihm gegründeten Hospital fortlebt; auf ihn folgt in dem Buche John Dunton, der Biograph so mancher Zunftgenossen; von den vielen anderen sei nur erwähnt der prachtvolle, liebenswürdige Robert Dodsley, der sich vom Lakaien emporarbeitete zum Verleger (und nicht selten auch zum Freunde) von Männern wie Pope, Shenstone, Spence, Chesterfield, Johnson. „Doddy" war es, der Johnson zu seinem großen Wörterbuch der englischen Sprache anregte; so erfahren wir in dem merkwürdigen Buche viel Interessantes über Drucker, Buchhändler und die Lage des Buchhandels im 18. Jahrhundert.

Eine sehr schöne Ausgabe von *Thomas Hardys* „Tess of the D'Urbervilles" ist bei Macmillan herausgekommen; der Preis von 25 s scheint verhältnismäßig hoch, aber die köstlichen 41 Holzschnitte von Vivien Gribble lassen ihn durchaus gerechtfertigt erscheinen; Vivien Gribbles Linienführung ist äußerlich ruhig, aber sie ist doch so stark und scharf im Ausdruck wie Hardys Roman selbst. Die 1050 Exemplare finden gewiß ihre Liebhaber; ob die Exemplare des von Mr. Maynard in der Gregynog Press gedruckten Bandes der „Chosen Essays by *Edward Thomas*" (300 je 25 s, 50 je £4 14 s 6 d) sich so schnell verkaufen werden, kann man bezweifeln; Druckausstattung sowie Holzschnitte von Maynard und H. W. Blay sind über alles Lob erhaben.

Bei Davies ist zum billgen Preise von 6 s eine Neuausgabe von *Turner Palgraves* „The Passionate Pilgrim, or Eros and Anteros" mit einer Einleitung von R. Blimley Johnson erschienen. Palgrave war ein kultivierter Mittelviktorianer; sein Buch ist keine ursprüngliche Poesie; seine poetische Diktion ist ebenso gekünstelt wie diejenige des 18. Jahrhunderts; seine Haltung ist typisch für die Liebeslyriker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, selbst für Keats.

Einen erfrischenden Gegensatz zu dem „Passionate Pilgrim" bildet das eben neu gedruckte äußerst wichtige Dokument des frühen englischen See-Imperialismus „*The Libelle of Englyshe Polysye*" (A Poem on the use of Sea-Power, 1436. Edited by Sir George Warner, Oxford University Press. 10 s 6 d); die Verse dieses Büchleins sind ebenso ehrlich ungelenk wie die Prosa Palgraves nur sekundär poetisch ist.

Geschichtlich ebenso bedeutsam sind die „Principal Navigations" von *Hakluyt*, die Messrs. Dent in einer achtbändigen Neuausgabe bringen; sie schließt sich der standard edition an, welche S. Douglas Jackson im Jahre 1903 herausgab und die nun vergriffen ist; die Einleitung stammt von keinem Geringeren als John Masefield, dem modernen Sänger des Meeres; die Bild- und Kartenbeigaben sind historisch, jeder Band kostet 7 s 6 d.

„The Grove Edition" ist der Name der ersten Gesamtausgabe von *John Galsworthys* Werken (Heinemann, London); die 24 Bändchen sind künstlerisch gut ausgestattet und sehr handlich, jedes geht bequem in die Tasche; in Leinen kostet es 3 s 6 d, in Leder 5 s, „The Island Pharisees" und „The Country House" sind bereits im Buchhandel zu haben. Wenn von einem Autor schon zu Lebzeiten eine Gesamtausgabe seiner Werke herauskommt, so hat man das Empfinden, als wenn sie in der Tat bereits beginnen, vieux jeu zu werden; Galsworthys Zeit scheint in England vorüber zu sein, er ist schon historisch geworden, nur in Deutschland hat man sich viel zu spät und mit viel zu lauter Reklame um ihn bemüht.

Mit „*Antiquity*" ist eine anziehende Vierteljahrsschrift ins Leben getreten; sie ist für die Freunde der Vergangenheit bestimmt, keineswegs nur der national-englischen Vergangenheit; das beweisen schon die Titel der interessanten Artikel des ersten Heftes „The Roman Frontier in Britain", The Danube Thoroughfare", „Prehistoric Timber Circles".

Im sechsten Jahre des Erscheinens stehen nunmehr „*The Year's Studies in English*"; sie sind zuverlässige und unschätzbare Führer auf dem ganzen Felde der englischen Studien geblieben; 1925 scheint ein besonderes ertragreiches Jahr gewesen zu sein. Unter den erwähnten Büchern ist wohl das bemerkenswerteste I. A. Richards „Principles of Literary Criticism"; die Mitarbeiter sind sehr weit gegangen in ihrer Übersicht, u. a. ist eine schwedische Studie über Carlyle von Knut Hagberg berücksichtigt, von deutscher Seite aus besonders Kingsley.

Um die Vermittlung des zeitgenössischen englischen Schrifttums, insbesondere des Gegenwartsromans, bemüht sich nach wie vor in dankenswerter Weise der *Tauchnitz-Verlag*. Von Hugh Walpole, Englands beliebtestem Romanschriftsteller, brachte er kürzlich heraus „Harmer John"

Digitized by Google

(Vol. 4786), eine ganz unsentimentale, kräftig realistische Erzählung von einem skandinavischen Sportlehrer, von W. B. Maxwell die beiden anziehenden Liebesromane „Gabriele" (Vol. 4779) und „The Case of Bevan Yorke (4778), von John Galsworthy, das (hoffentlich!) letzte Dokument zur Forsyte-Saga „The Silver Spoon" (Vol. 4784), von May Sinclair den mit der Autorin bekannter tiefdringender Psychologie geschriebenen Roman „The Allinghams" (Vol. 4780), von P. G. Wodehouse die beiden spannenden humorvollen Geschichten „Psmith, Journalist" (Vol. 4776) und „Leave it to Smith" (Vol. 4777), von dem Herold des Katholizismus im gegenwärtigen England G. K. Chesterton den Tragödie, Komödie und Farce mischenden politisch-sozialen Roman „The Return of Don Quixote" (Vol. 4785) und seine ähnliche Probleme behandelnde, in der gleichen dialektisch-paradoxen Manier geschriebenen Essay-Sammlung mit dem H. G. Wells entlehnten Titel „The Outline of Sanity" (Vol. 4775).

Von den in den letzten Monaten veröffentlichten kritischen Studien und Monographien heben wir nur zwei hervor: *W. Barry* „Cardinal Newman" (Hodder & Stonghton) und *R. L. Mégroz* „Francis Thompson: The Poet of Earth in Heaven: A Study in Poetic Mysticism and the Evolution of Love-Poetry" (Faber & Gwyer). Mégroz arbeitet zu sehr mit Einflüssen nach alter philologischer Schule. Gerade einem Genius wie Thompson, dem auf einsamer Höhe ragenden größten katholischen englischen Dichter, der die dogmatischen Geheimnisse und Heiligen der Kirche mit gläubiger Inbrunst und in farbenleuchtenden Bildern verherrlichte und der sein menschliches Elend und seine Schmerzen durch Narkotika betäubte, müsste man sich von einer anderen Seite aus nähern. Sein Dichtertum und sein Menschentum in seinen Höhen wie in seinen Tiefen scheint Mégroz nicht recht aufgegangen zu sein. Und doch ist Thompson im heutigen, der Mystik aller Art zugeneigten England eine geistige Macht, ähnlich wie der ihm wesensverwandte Mystiker Blake; sein „Hound of Heaven" ist jetzt sogar ein „best seller".

Ganz ausgezeichnet hingegen ist die kleine Monographie von *Canon William Barry;* er ist Essayist mit einem verblüffenden Instinkt für die historische Synthese; vor allem wird er dem über dem Theologen vernachlässigten Dichter Newman gerecht, dem Verfasser des großartigen „Dream of Gerontius", der jetzt in England als das einzige große Gedicht seit Dante gilt, welches uns das Leben nach dem Tode überhaupt vorstellbar erscheinen läßt. Die Monographie ist eine glückliche Ergänzung zu Wilfrid Wards dreibändigem Standard-Werk über Newman. Barry nimmt übrigens in seinem 1926 erschienenen Memoirenbuche „Memoires and Opinions" für sich das Verdienst in Anspruch, die katholische Lehre und Philosophie interpretiert und insbesondere die moderne deutsche und französische Literatur vom katholischen Standpunkte aus kritisiert zu haben.

Die führende Londoner literarische Zeitschrift „*The London Mercury*" setzt die begrüßenswerte Neuerung fort, die sie mit der Bibliographie von Walter de la Mare im Aprilheft 1927 begonnen hatte. Als zweite der „Bibliographies of Modern Authors" folgt die nicht minder exakte und vollständige bibliographische Arbeit von Edward Thomas; der Literarhistoriker der Zukunft wird für derartige schon zu Lebzeiten der Autoren entstandenen Bibliographien nicht dankbar genug sein können,

Eine sehr tüchtige Leistung ist *Arthur G. Kennedys* „A Bibliography of Writings on the English Language from the Beginning of Printing to the End of 1922" (Oxford University Press 25,5 s); unter der Liste der Autoren, welche die englische Sprache wissenschaftlich behandelt haben, finden sich weit mehr fremde Namen als englische, und unter den fremden überwiegen die deutschen; den Engländern Bright, Cook, Matthews, Sheat, Sweet, Webster stehen gegenüber Binz, Björkmann, Bülbring, Ekwall, Ellinger, Förster, Hempel, Holthausen, Horn, Jespersen, Kluge, Luick, Schlutter, Schröer, Viëtor, Wülker, Zupitza.

Philip Gosse hat eine Bibliographie zu den Werken von Capt. Charles Johnson veröffentlicht (Dulau); Johnson hat nur zwei beachtenswerte Bücher verfaßt „A General History of the Pyrates" und „A General History of the Highwaymen"; Gosse beschreibt peinlich genau jede Ausgabe dieser Bücher, auch der einzelnen, häufiger neugedruckten Partien; die 64 Ausgaben reichen von 1824 bis 1926; man sieht, ein unendliche Kleinarbeit ist hier an eine Liebhaberei verschwendet, aber Gosse gibt damit ein schönes Beispiel für die sonst uns Deutschen gern vorgeworfene „Gründlichkeit".

Im gleichen Verlage erschienen die Bibliographien dor Erstausgabeu von zwei noch Lebenden, Aldous Huxley und T. F. Powys; die Verfasser sind *P. H. Muir* und *B. van Thal*; die Methode ist vorbildlich, es war gewiß kein leichtes, besonders alle die in den verschiedensten Zeitschriften zerstreuten Artikel Huxleys, der mehr noch als Powys in literarischem Journalismus macht, zusammenzutragen, und eine solche Liste hat stets das Recht auf Unvollständigkeit. Huxley und Powys sind mit ihrer skeptischen und pessimistischen Haltung zwei der markantesten literarischen Gestalten unter Englands „Jüngsten".

In einem der bekanntesten Londoner Verlage, *Cassell*, ist ein bedeutsamer Wandel eingetreten: Newman Flower hat den Verlag, mit dem er 21 Jahre verbunden war, erworben. Die literarischen Unternehmungen hatte er von jeher in der Hand; seiner Wirksamkeit ist das Aufblühen der Firma wesentlich zuzuschreiben. Der Gründer, John

Digitized by Google

Cassell, hat sich aus ganz kleinen Anfängen zum Kaufmann, dann zum Autor und Verleger emporgearbeitet. Die eigentliche Gründung erfolgte 1859 durch die Assozierung mit Petter und Galpin. Viele berühmte Autoren, wie Henley und Oscar Wilde, standen zum Verlage in den engsten Beziehungen. Unter Newman Flower kamen hinzu Arnold Bennett, H. G. Wells, Sheila Kaye-Smith, Compton, Mackenzie, H. Vachell, Ethel M. Dell, Hugh Walpole, Ernest Raymond, alles Namen von bestem Klang und Rang. Newman Flower stammt von Dorset und zählt Thomas Hardy zu seinen intimen Freunden. Er hat u. a. eine Biographie Händels geschrieben, den die Engländer bekanntlich als einen der Ihrigen beanspruchen.

Der 804. Katalog von Messrs. *Henry Sotherau & Co.* enthält etwa 18 Bände aus der Bücherei von *Sir Isaac Newton;* der interessanteste ist ein Exemplar der Newtonschen Ausgabe von Euclids Elementen (Cambridge 1665—67), darin befinden sich viele handschriftliche Notizen von Newton selbst. Das Buch, wofür nicht weniger als £ 500 verlangt werden, ist wahrscheinlich das einzige Überbleibsel aus Newtons Cambridger Studentenzeit, es rührt von dem Verkauf von Newtons Bücherei in Thame Park, Oxfordshire, im Januar 1920 her; die beiden Erstausgaben der „Philosophiae Naturalis Principia Mathematica" (1687) sollen £ 35 und £ 42 kosten. Messrs. Pickering & Chatto offerieren in ihrem 240. Katalog manches Seltene. George Turberville in The Book of Falconrie or Hawking" und „The Noble Art of Venerie or Hunting" (1611, £ 65), ferner I. S, „The Experimental Fowler: or, The Gentleman, Citizen, and Coutry-man's Pleasant and Profitable Recreation" (1697, £ 65); wir sehen, der Sport findet in England auch die Beachtung der wissenschaftlichen Welt.

Wertvoller ist wohl der von Messrs. *P. I. & A. E. Dobell* zusammengestellte „Catalogue of an Important Collection of Poetical Manuscripts of the Sixteenth and Seventeenth Centuries". Die meisten der 24 Manuskripte sind unveröffentlicht und werden von P. I. Dobell genau beschrieben. Eine Sensation ist darunter: ein neues Sonett von Shakespeare! Das teuerste Manuskript — es soll £ 300 kosten — ist eine Serie von Dokumenten, darunter eine Anzahl von Gedichten der Lady Anne Southwell († 1636); manche Autorschaft wird durch die Dokumente richtig gestellt; das bisher Sir Walter Raleigh zugeschriebene Gedicht „The Lie" ist hier mit Anne Southwell unterzeichnet. Etwas ganz Eigenartiges ist der von Messrs. *Maggs* herausgebrachte Buchbinder-Katalog; vorangestellt ist ein Artikel über die Kunst des Buchbandes von Joseph Cundall. Der Katalog umfaßt 208 Seiten und 116 Tafeln und enthält ausgezeichnete Beispiele aus berühmten Sammlungen.

Einen äußerst wichtigen Beitrag zur Geschichte des Buchbindergewerbes hat *G. D. Hobson* geliefert „Maioli, Canevari, and Others" (Benn, £ 13 13 s 6 d); das sehr schön ausgestattete Buch ist mit 64 Tafeln versehen und besteht aus fünf verschiedenen Essays.

Nur ein bemerkenswerter Verkauf hat stattgefunden: Das Britische Museum hat 14 Bücher aus dem Verkauf des Restes der *Britwell Court Library* erworben; eines davon, schon lange ein Desideratum des Museums, ist Christopher Smarts „A Song to David" (1. Ausgabe 1763); es ist eines der seltensten Gedichte des 18. Jahrhunderts, nur 5 Exemplare existieren davon; sonst sind zu erwähnen Defoes Gedicht „The Pacification" (1700) und John Evelyns „A Panegyric to Charles the Second (1661),

Bochum. *Karl Arns.*

Pariser Brief

Die romantische Ausstellung, die vom 18. Mai bis 30. Juni im Geburtshaus Victor Hugos stattfand, war das bedeutendste Kunst- und literarhistorische Ereignis dieses Frühjahres. Wer immer nur im Rationalismus und Klassizismus den Ausdruck der französischen Volksseele erkennen zu müssen glaubt, wurde durch die 1500 hier zusammengetragenen Dokumente aus der Frühzeit der Romantik eines Besseren belehrt, wurde durch die gewaltige Besucherzahl dieser Ausstellung darauf hingewiesen, daß die Franzosen von heute diese vielumstrittene Periode ihres Geisteslebens als eine bedeutsame Epoche ihrer Vergangenheit ansehen, zu der auch die Gegenwart einen inneren Kontakt hat. La jeunesse des Romantiques war die erste einer Ausstellungsreihe, die die Gesamtentwicklung der französischen Romantik vorführen will. Diese erste Schau fand gewissermaßen als Jahrhundertfeier des romantischen Salons und als Erinnerung an Victor Hugos Vorwort zum Cromwell statt. 1930 wird die Uraufführung von Hernani und Delacroix's Liberté in ähnlichem Sinne gefeiert werden. In der Frühzeit der Romantik öffneten sich die Franzosen im weitesten Maße Herder, Goethe, Walter Scott, Byron und Shakespeare. Die mannigfachsten Dokumente bezeugten das: Briefe, Manuskripte, Übersetzungen und die herrlichen Faustlithographien von Delacroix. Motive aus den Werken dieser Dichter wurden von den Malern verarbeitet. Ein hervorragendes Dokument der Zeit, das die Stimmung des Volkes wiedergibt, ist der Brief eines jungen Mädchens, den Mérimée damals aus seinem Leserkreis erhielt: „Monsieur, J'ai quinze ans et demi et maman ne veut pas que je lise des romans ou des drames romantiques. Enfin, l'on me défend tout ce qu'il y a d'horrible et d'amusant, on prétend que cela salit l'imagination d'une jeune personne. Je n'en

Digitized by Google

crois rien ... Ne pourriez-vous, Monsieur, me faire un petit drame ou un petit roman bien noir, bien terrible avec beaucoup de crimes et de l'amour à la lord Byron?..."

Unter den Bildern waren wundervolle Werke aus Privatbesitz von Géricault, Delacroix, Gros, Ingres, Hersent, Girodet, Deveria, Champmartin, Michel u. a. zu sehen. Gerade aus den Zeichnungen, Studien und Ölbildern dieser Meister ergab sich, entschiedener als bisher, daß in der Malerei sich die Romantik aus dem französischen Wesen selbst heraus entwickelt hat und daß der englische Einfluß eine sekundäre Rolle spielte.

Gelegentlich dieser Ausstellung hat Henri Focillon bei Henri Laurens den ersten Band seiner „Peinture au XIXe siècle" veröffentlicht, der das Zeitalter der Romantik behandelt. Focillon ist einer der wenigen Kunsthistoriker Frankreichs, die ein inneres Verhältnis zur deutschen Kunst haben. Infolgedessen geht er auch auf die Beziehungen zwischen den deutschen und französischen Romantikern ein und gibt der deutschen Malerei den Platz, der ihr in der Weltentwicklung gebührt. Er sieht die Kunst als Teiläußerung des Kulturganzen der Völker und gibt seiner Darstellung einen soziologischen Unterbau, in dem der Leser einen klugen Kunstphilosophen erkennt. Focillon geht vom Menschen aus, von der Melancholie der Zeit, der Einsamkeit des Künstlers, der „ivresse créatrice" und deutet aus diesen Phänomenen die romantische Gesinnung der Zeit. Die ersten Kapitel behandeln die Rückkehr zur Antike und David, die Weiterführung des 18. Jahrhunderts durch Prud'hon. Dann schildert der Verfasser, wie in Spanien, Frankreich und Deutschland ein allgemeiner europäischer Kunststil erstrebt wurde und geht auf die Romantik in den einzelnen Ländern ein. England wird an die Spitze gestellt und breit behandelt. Im Eingangskapitel über Frankreich wird auf den englischen Einfluß hingewiesen. Meiner Ansicht nach wird er zu stark unterstrichen. Alle Pariser Retrospektiven der letzten Jahre haben bewiesen, daß in Frankreich selbst alle Imponderabilien latent vorhanden waren (siehe besonders viele Skizzen der Akademiker) und das Romantische aus dem Innern des französischen Wesens hervorbrach. Des weiteren gliedert Focillon Géricault, Delacroix, Sigalon, Delaroche, Gigoux, Charlet und die vielen anderen mit sicherem Instinkt in die Entwicklung ein.

Aus einer ähnlichen menschlichen Wärme und Weite schrieb Elie Faure „L'esprit des Formes" (Crès & Cie.), der, eine ästhetisch-philosophische Zusammenfassung des Kunstschaffens aller Zeiten, als fünfter Band seiner Kunstgeschichte gelten will. Vergleichende Kunstwissenschaft wird in Frankreich nicht getrieben. Dieses Buch ist eine Ausnahme, eine zeitgemäße, weil das Buch aus tief romantischem Geiste heraus geschaffen ist. Faure

nennt die andere Kunst antisozial, un- und amoralisch; er sieht in ihr eine Todesverbundenheit und schreibt: „Aus dem Aufgehen des männlichen Prinzips in der Liebe vor den Todesschauern entsteht die Kunst." Es ist unmöglich, in wenigen Zeilen dieses durchglühte Buch zu analysieren. Allein schon die Kapitelüberschriften lassen erkennen, daß hier ein umfassender Denker spricht: I. Le grand rythme. II. Les empreintes. III. L'acrobate, image de Dieu. IV. La recherche de l'absolu. V. Poésie de la connaissance. VI. Le clavier. VII. Divagation pédagogiques. VIII. Puissance de l'idole. IX. Impuissance du gendarme. X. Utilisation de la mort.

Bei Rieder debütiert ein junger Literat und Ästhetiker mit einem Buch: „Volontés de l'Art moderne". Jean Goudal sucht eine ästhetische Totalität für alle Ausdrucksformen des Menschengeistes der Gegenwart; er möchte alles auf einen gemeinsamen Nenner bringen, die neuen Werte untereinander ordnen — ein Versuch, der sich aus der seelischen Unruhe der Zeit ergibt.

Dieses Verlangen tritt neuerdings mehrfach auf. Im allgemeinen ist aber die französische Kunstliteratur trocken philologisch-historisch. Infolgedessen macht ein kunstgeschichtliches Handbuch wie das zwanzig Bände umfassende von André Michel einen altertümlichen Eindruck. Es ist für Ausländer allein als Ergänzung zu deutschen Werken wertvoll, als einzige Kunstgeschichte kann es Nichtfranzosen nicht genügen. Erstens ist die ausländische Literatur, nicht nur die deutsche, wenig berücksichtigt. Zweitens ist das Abbildungsmaterial zu ausschließlich aus französischen Quellen geschöpft. Drittens treten die fremden Länder zu weit hinter Frankreich zurück. Es geht doch nicht an, daß diese Weltkunstgeschichte im achten Bande, Teil II: „L'art en Europe et en Amérique au XIXe siécle" et au début de XXe siècle Frankreich 160 Seiten widmet, Italien 52 (im 19. Jahrhundert!), Spanien 60, die slawischen Länder 33, Deutschland 25 (!), Skandinavien 17, Schweiz 27; deutsche Architekten wie Otto Fischer, Mendelsohn, Bruno Paul, Pölzig, Taut, Tessenow unterschlägt, Bildhauer wie Kolbe, Lehmbruck, Barlach, Milly Steger, Maler wie Slevogt, Otto Müller, Karl Hofer, Otto Dix u. a. nur namentlich aufführt. Aber das Werk ist nicht nur durch das, was ihm fehlt, mangelhaft, sondern auch durch die nüchtern philologische Art der Darstellung unlebendig.

Schon seit Jahrzehnten vermißt man eine Gesamtdarstellung der französischen Malerei. Kein französischer Verleger wagte sich an den Plan. Der Belgier G. van Oest, dem die Welt schon so manche wertvolle Publikation verdankt, griff ihn auf und hat ihn in vollendeter Weise durchgeführt. Die fünf Bände seiner „Histoire de la Peinture française des origines jusqu'à la fin du dix-huitième siècle" erschienen in rascher Folge

Digitized by Google

und lagen nach knapp zwei Jahren vollständig vor. Ihr Hauptwert liegt wie bei André Michels Histoire de l'art in den Abbildungen. Während aber Michel neben einigen schönen Tafeln größtenteils nur kleinere, wenn auch scharf gedruckte Autotypien bringt, hat von Oest fast ausschließlich ganzseitige Tafeln gegeben, die, der Tradition des berühmten Hauses entsprechend, musterhaft gedruckt sind. Aber nicht nur das. Das kostbare Werk entfaltet eine Fülle von Illustrationen wenig bekannter Meister, so daß man beim Durchblättern dieser Kunstgeschichte nicht nur von Poussin und Claude Lorrain, sondern auch von Simon Vouet, Bourdon, Lebrun, Lesueur und Meistern dritten Ranges eine abgerundete Vorstellung gewinnt. Das Werk, das eine lang empfundene Lücke ausfüllt, ist für alle Museen, Bibliotheken, Sammler und Händler unentbehrlich. Den Text verfaßten Louis Dimier und Louis Réau in jener trocknen, philologischen Art, die oben gekennzeichnet wurde — eine kompilatorische Arbeit, deren Wert darin beruht, daß viele Kleinmeister genannt und in die Entwicklungsgeschichte eingegliedert werden, die in früheren Darstellungen übergangen wurden. Leider fehlen bei den Kleineren und Kleinsten die Lebensdaten; aber die können wir Deutsche ja in unserem Kunstlexikon von Thieme nachschlagen.

Maurice Raynal hat in den „Editions Montaigne" eine „Anthologie de la Peinture en France de 1906 à nos jours" herausgegeben, die, reich illustriert ein brauchbares Nachschlagebuch für Architekten, Bildhauer und Maler der Gegenwart ist. In der Edition Albert Morancé erscheinen seit Jahresfrist schön gedruckte, herrlich illustrierte Monatshefte „Cahiers d'Art", — eine der vielen neuen Kunstzeitschriften internationalen Charakters, die die Inflation hervorgebracht hat. Man begegnet hier und anderswo auch Abbildungen deutscher Bild- und Baukunst. Auch in den Pariser Kunstsalons, vornehmlich bei Billiet, treten deutsche Maler auf. Im Juni d. J. stellten Pechstein, Beckmann und andere zum erstenmal in der Provinz, und zwar in Bordeaux aus.

Bis zum heutigen Tage fehlte immer noch ein wichtiges Dokument zur völligen Durchleuchtung der Verhältnisse im ersten Kaiserreich: die Memoiren der Königin Hortense. Der jüngst verstorbene Prinz Napoleon hat sie Zeit seines Lebens zurückgehalten, aber in seinen letzten Jahren ihre Publikation vorbereitet, die Jean Hanoteau jetzt endlich durchgeführt hat. Sie sind soeben im Verlag von Plon nach dem Originalmanuskript wörtlich gedruckt in drei Bänden erschienen. Es ist ein ergreifendes Menschenschicksal, das sich hier entrollt. Eine Frauengestalt, die unter einem Übermaß von Verleumdungen seelisch zusammengebrochen ist und sich durch die Aufzeichnung ihres Lebens vor ihren Freunden und der Nachwelt rechtfertigt. Da sie mit allen führenden Persönlichkeiten des ersten Kaiserreiches mannigfache Beziehungen unterhielt, so stellen ihre Memoiren auch ein politisch-historisches Dokument von einzigartiger Bedeutung dar. Dazu kommt, daß die Verfasserin, die sich selbst durch literarische Arbeiten einen Ruf erworben hat, ihre Erinnerungen in einem schönen epischen Stil aufgezeichnet hat. Die ganze Welt wird sich dieses Buches bemächtigen, das der Napoleonforschung und der Napoleonerkenntnis aus erster Hand neues Material zuführt.

Aus einer späteren Epoche der französischen Geschichte legt Margaret A. Clarke, eine Schülerin von Charles Andler, eine Spezialarbeit vor, die als vergleichende Literaturgeschichtsforschung, besonders für Deutsche und Franzosen, von Bedeutung ist. Es handelt sich um eine kritische Studie über Heines „Französische Zustände", der eine Untersuchung über den Saint-Simonismus bei Heine folgt. Diese Doktorthese „Heine et la Monarchie de Juillet" (Rieder & Cie.) wird in den Kreisen der deutschen Heineforscher Sensation machen, denn Margaret A. Clarke beweist aus neu aufgefundenenen Quellen, durch Vergleich französischer Zeitungen mit dem Text der „Französischen Zustände", daß Heine von der österreichischen Regierung subventioniert und von Louis Philippe pensioniert worden ist. Die Verfasserin stellt fest, daß Heine sehr viel aus französischen Zeitungen seiner Zeit geschöpft hat, und daß er unter dem direkten Einfluß des österreichischen Gesandten in Frankfurt geschrieben habe. Sie glaubt auch sicher zu sein, daß Heine geheime Beziehungen zu dem österreichischen Hof gehabt habe und wahrscheinlich auch von dort Gelder bezog. Die Darstellung beruht auf so einwandfreien Quellen, daß kaum dagegen etwas gesagt werden kann. Immerhin muß es deutschen Fachforschern überlassen bleiben, sich mit diesem Buch, das in gewisser Weise international ist, auseinanderzusetzen.

Anderthalb Jahrzehnte später als Heine seine französischen Zustände schrieb, hat Graf Gobineau seinen Roman „Les aventures de Nicolas Belavoir" unter dem Pseudonym Ariel des Feux in vier Bänden 1852 bei Hippolyte Souverain erscheinen lassen. Das Buch, natürlich lange vergriffen, ist nie wieder aufgelegt worden; es wird auch in den Literaturgeschichten unter Gobineaus Namen nicht erwähnt. Jetzt hat die Librairie Gallimard eine Neuausgabe in zwei Bänden veranstaltet und das Buch zum erstenmal unter dem wahren Namen des Verfassers herausgegeben. Gobineau war 1892 erster Gesandtschaftsekretär in Bern und hat in dem gleichen Jahr seinen politischen Zeitroman mit monarchistischer Tendenz geschrieben, der als literarisches politisches Dokument nunmehr historische Bedeutung hat.

Der „Mercure de Flandre", der hier schon mehrfach als eine der wichtigsten Provinzzeitschriften erwähnt worden ist, hat seinen Umfang im sechsten

Digitized by Google

Jahrgang erheblich erweitert. Das konnte er, weil er nunmehr einen sicheren Abonnentenstamm von 5000 hat. Es ist diejenige nordfranzösische Zeitschrift, die am intensivsten für die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich arbeitet und auch dauernd die Entwicklung der paneuropäischen Bestrebungen registriert. Er wird von jetzt an zweisprachig, französisch und flämisch, erscheinen. In den letzten Heften sind die führenden Literaten der franko-flämischen Bewegung vertreten wie der Dichter Théo Varlet, Gabriel Gobron, Maurice Dahon, George Blachon, Denise Coots u. a. In Sonderheften veröffentlicht der Architekt Paguerre eine „enquête mondiale sur la profession d'architecte", in denen Architekten aus allen Ländern über die architektonischen Entwicklungsmöglichkeiten und Ziele der Baukunst in ihren Ländern berichten. Eine Rundfrage, die weit über die nordfranzösische Provinz hinaus allgemeine Bedeutung hat.

Otto Grautoff.

Neue Bücher und Bilder

Neue erzählende Literatur

I.

Entnimmt man der Verlagsanzeige S. Fischers, daß es nur *ein* Roman *Alfred Döblins* über zehn Auflagen brachte, braucht man dem keineswegs die Auflageziffern Herzogscher oder Stratzscher Romane entgegenzuhalten, — es genügt die der Brüder Mann, die Zweigschen, die Wassermannschen zum Vergleich heranzuziehen, um schmerzlich zu erkennen, daß unter den vielen, die unsere besten Prosaisten würdigen, allzu wenige doch unseren allerbesten begreifen: eben Döblin, dessen epische Dichtung *Manas* der Höhepunkt seiner bisherigen überragenden Werke ist. Alle kritischen Maßstäbe eweisen sich, an ihn gelegt, als unzureichend, wie denn in der Kunst aller Kritik die Grenze gezogen ist: Sie schweigt, wo das Genie zu schaffen beginnt und weicht verehrender Bewunderung. Manas, indischer Feldherr, jäh und tief in der Schlacht vom Anblick des Schmerzes getroffen, bricht ins Totenreich Schiwas auf, dort selbst den Tod erleidend. Seine Gattin Sawitri folgt ihm und gebiert ihn in mystischer Union zu neuem Leben, dem eines Halbgottes wieder, als welcher er groß und gefährlich auf die Welt zurückkehrt. Die Auflösung der Symbolik dieses Geschehens ist unsere Sache um so weniger, als sie der reinen Dichtung gegenüber unwesentlich bleibt, Dichtung, die in rhythmisch aufgelöster Prosa zum zeitenüberdauernden Monument Quader auf Quader türmt. Nicht der Himalaja als des Geschehens Schauplatz ist das Gigantische; gigantisch ist, wie er erschaut, erfühlt und im Wort wiedergeformt wird. Uns erschüttert, verwirrt, ja ängstigt fast diese unerschöpfliche Fülle der Visionen, tollster Geschehnisse, diese unversiegbar quellende, nein, wie aus geborstenem Stau stürzende Phantasie. Diese Dichtung ist mehr als Dichtung, ist Schöpfung im ureigensten Sinne des Wortes. In Döblin tritt ein Homer in das Jahrhundert. Von ihm als Sprachschaffer wird die deutsche Dichtung jahrhundertelang leben, wie sie jahrhundertelang von Luthers Deutsch gelebt hat. Darum ihr ihn immer wieder lesen, mehr: euch ihm hingeben müßt.

II.

Döblins Werk ist höchste Höhe. Trotzdem darf Gutes durch Bestes nicht leiden. Genuß kann ebenso vollkommen sein wie die Erschütterung. In der deutschen Ausgabe der Werke *Miguel de Unamunos* erscheint in der Übertragung von *Otto Buek* (*bei Meyer & Jessen, München*) der Roman: *Nebel*, zur wahren Freude für alle Liebhaber eines geistvollen psychologischen Mosaiks. Diese Geschichte einer Liebe, die eigentlich keine Liebe ist und unerfüllt zu Ende geht, spielt freilich in Spanien nicht, sondern ausschließlich im Kopf des Dichters. Wenn dieser Kopf aber wie der Unamunos klug, sarkastisch, witzig und doch voll gütigster Menschenkenntnis ist, kann es eine bessere Entourage nicht geben. Darum man auch den allzu spielerisch gekünstelten Schluß, in dem der Autor selbst als der Schicksalsbestimmer seiner Helden in Aktion tritt, nicht allzu unwillig mit in Kauf nimmt. — Ist Unamuno der Dichter des Kopfes, ist *Francis Jammes* der Dichter des Herzens. In „*Die kleine Berhardine*" (*bei Hegner, Hellerau*) besingt er sein Kindchen in einer Melodie, die so süß ist, wie sie sonst in den Herzen der Mütter nur tönt. Und beim Lesen bedauerte ich es auf jeder Seite, keine junge Mutter zu kennen, der ich dieses Hohe Lied des Kindes auf das Wochenbett hätte legen können. — Den Dichtern des Kopfes und des Herzens gesellt sich als dritter der Dichter der Landschaft. In *Willy Seidels* Roman aus Java *Schattenpuppen* (*München bei Langen*) blüht das schwüle, üppige, gefährliche Klima der Tropen auf: Hitze, Fieber, Whisky und Kokain, die den Europäer innerlich zerfressen wie die weißen Ameisen den Urwaldbaum, der jäh ln Staub zusammenfällt. Ein gutes, wichtiges Buch. — Kokain auch peitscht den *Max Pulver*schen Roman: *Himmelpfortsgasse* auf (*München bei Wolff*). Aber man wundert sich ihn lesend doch, wie jahrzehntefern die Dinge von gestern schon liegen. Dieser Roman ist gestern: Gestern die Giftseuche, gestern die Atmosphäre des Schauplatzes, gestern die Überschätzung der seelischen Imponderabilien. Und als treffliches Dokument dieses Gesterns wird eine spätere Generation das Buch höher vielleicht werten, als wir es vermögen.

III.

Rühmenswert ist es, wenn eine Verlagsanstalt als Herausgeberin einer billigen und somit weit

Digitized by Google

verbreiteten Serie sich ernstlich müht, das bisherige Niveau der Serie zu heben, an Stelle von Familenblattliteratur Dichtung zu bringen. So *Engelhorn* in *Stuttgart*. Diese Bemühung gutheißen aber darf nicht bedeuten, daß man den guten Willen schon für die Tat nimmt. Auch hier wie anderswo muß falsches Pathos, wenn immer es auftritt, ausgerottet werden. Falsches Pathos ist es beispielsweise, wenn *Beste* anstatt ein ländliches Frühstück einfach auftragen zu lassen von goldgelber Butter im irdenen Kühlgefäß, dem roten festen Schnitt des Schinkens, darüber das Weiß der Speckschicht lacht, in Schlacken erstarrter Wurst spricht (in *Preisroman*). Die Gefährlichkeit solcher Dichter großer Worte für kleine Gefühle liegt in der Verfälschung der wirklichen Werte, welche Fälschungen einfache Seelen gläubig hinzunehmen bereit sind, um ihr Hirn damit auszutapezieren, wie sie ihre Stubenwände mit süßlichen Dreifarbendrucken behängen. Derlei (so die viel schlimmere, weil obendrein selbsgefällige *Novelle um Gott* von *Otto Wirz*) muß aus einer Sammlung ausgemerzt werden, darf sich in ihr nicht wiederholen, wenn anders sie wirklich zu einer Reihe wertvoller Bücher aufgebaut werden will. Denn neben diesen beiden erwähnten liegen uns sehr beachtliche Bände vor, an deren Spitze eine Romantrilogie von *Frank Thieß*. Thieß bewährt sich in diesen drei Bänden eines Entwicklungs- und Zeitromans als ein wirklicher Gestalter, der (was nicht gering zu schätzen ist) die Technik des Romans obendrein vorzüglich beherrscht. Und der es verdiente um dieser (weil schon früher erschienen, darum hier kurz nur erwähnten) Bände willen über die Grenzen seiner freilich nicht kleinen Gemeinde hinaus bekannt zu werden. — In *König Haber* variiert *Alfred Neumann* das Fürst-Dienermotiv seines „Teufels" und seines „Patrioten". Er tut es in aller Begabung; aber wir möchten nun einmal auch andere, neue Töne von ihm hören. — *Robert Neumann* ist als trefflicher Parodist bekannt (Talent der Einfühlung). Darum er, eignes schaffend und novellistisch in die Zeit Boccacios tauchend (*Die Pest von Lianora*) sich auch allzu gut fast in die Seele eines Renaissance-Chronisten einfühlt. Findet er im Verlauf seiner Entwicklung den Mut zur eignen Form, wird er auf Grund seiner lebendigen Erfindungsgabe und seines feinen Sprachgefühls sehr bemerkenswertes zu sagen haben. — Über *Jakob Schaffner* ist Neues nicht hinzuzufügen. Die Novelle *Die Schürze* der vorliegenden Sammlung liegt als Schilderung eines schweizerisch-bäuerlichen Milieus seiner ein wenig breiten Art besser als die Beschreibung modern städtischen Lebens, das ihm im wesentlichen gerade ungespürt oft entgleitet. — Erneut sei auf *Axel Lübbe* als auf ein starkes, entwicklungsfähiges Talent hingewiesen. Hier legt er einen Roman *Kainsgrund* vor. Im Gegensatz zu Thieß geht ihm die Technik des Romans noch ab, darum dieser in viele ungenügend verwobene Novellen zerfällt; des ungeachtet man die Hand des künftigen Meisters schon spürt. Solche Schilderung einer düsteren und unheimlichen Landschaft, darin Mord und Missetat schwält und auflodert, werden ihm wenige nur gleich machen können. Hier spricht eine der neuen Hoffnungen zu uns, denen den Weg zu bereiten eine edle Aufgabe aller Bücherserien ist und beibt.

IV.

Ich muß nun ein wenig weiter ausholen, als es im Rahmen eines einfachen Literaturberichtes eigentlich zulässig ist. Es bedarf indessen einer prinzipiellen Klarstellung: Denn ich habe in den früheren Heften — und werde es auch in diesem tun — Bücher angezeigt, welche nicht eben als Kunst im herkömmlichen Sinne zu bezeichnen sind. Als da sind Abenteuerromane uud eine in ihrer Art für Deutschland neue Form der Belletristik, die — fern aller Gartenlaubenhaftigkeit — ihre Aufgabe darin sieht, ohne Prätention auf Unsterblichkeit geistvoll, elegant und charmant zu unterhalten und nichts darüber. Der innere Zusammenhang dieser Literatur mit unserer sachlich-sportlichen Zeitrichtung, mit, um der Einfachheit halber ein wenig vage Schlagworte anzuwenden, unserer „Mechanisierung" und „Amerikanisierung" ist offenbar. Sie ist darüber hinaus der Rückschlag gegen die Züchtung einer Übergeistigkeit, wie sie zumal in Deutschland vor dem Kriege betrieben wurde, Ausdruck einer Renaivisierung der Menge. Trotzdem erscheint es mir bedenklich, wenn etwa H. M. Elster im letzten Heft seiner vorzüglichen „Horen" hierin eine Art Krise sehen will, die zu einer reinlichen Scheidung der amusischen Masse und einer kleinen geistigen Schicht führen wird, welche, wie er ausführt, zwar nicht die l'art pour l'art wohl aber die l'art pour l'âme pflegen wird. Selbst aber, wenn es an dem wäre, könnten wir es nicht wie Elster begrüßen; weil wir dieser âme, die die Zeit und ihren Ausdruck spurlos in Ablehnung an sich vorübergleiten läßt, als einem stagnierenden Element mißtrauen müßten. Wir meinen nämlich, daß man durchaus befähigt sein kann, ein großes zeitloses Kunstwerk ganz zu erfassen und zu lieben, ohne sich darum starr und hochmütig gegen alles Spielerische, Leichte, Spannende, Ausruhsame versperren zu müssen. Es handelt sich um zwei voneinander völlig wesensverschiedene Varianten des Schrifttums, und die Verwirrung geht einzig von jenen aus, die sie mit denselben Wertmessern messen zu können glauben. Nach wie vor ist ein guter „Schmöker" wertvoller als ein schlechter „literarischer" Roman. Wir aber halten uns darum für verpflichtet die in ihrer Art vollkommenen Werke dieser Art Belletristik hier anzuzeigen; nicht weil wir sie mit Kunst verwechselten; wohl aber weil sie uns ein lebensberechtigter Teil des heutigen

Digitized by Google

Schrifttums erscheinen, als der sie zum literarischen Ausdruck der Zeit geworden sind. In dieser Erkenntnis brechen auch die sinnlosen Angriffe gegen Thomas Mann als Herausgeber der hier schon angezeigten *Romane der Welt* (*Berlin bei Knaur*) zusammen, indem niemand allen Ernstes wird behaupten wollen, daß er mit seinem Namen etwa *P. C. Wrens: Drei Brüder* in demselben Sinne zu decken gedenkt, wie er ihn über seinen Zauberberg setzte. Dieses (im übrigen köstlich verfilmte) Buch ist gewiß quoad Erfindung und Handlung nahezu kindlich. Und doch fängt es. darum es eben angezeigt zu werden verlohnt, ein Stück afrikanische Wüstensonne, ein Stück Fremdenlegion, also ein wirkliches Stück Welt ein. Ein anderes Stück erregende Welt pulst in dem (nebenbei auch literarisch wertvollen) *Tampico* des Amerikaners *Joseph Hergesheimer*: Mexiko und das Ölfieber, modernes Bravotum und politisches Spiel, das, vom Operettenhaften befreit, blutiger, böser und faszinierender Ernst wird. — Eine nicht unwitzige Skizze des „dryen" Nordamerikas bringt der Anfang von *Victor M. Llonas: Whiskypiraten* Roman, der aber im zweiten Teil in Dürftigkeit versandet. — Durchaus lustig und amüsant auch ist *Hilaire Bellocs* Satire: *Millionär wider Willen*, darin gezeigt wird, wie es genügt für einen geheimnisvollen amerikanischen Milliardär gehalten zu werden, auf daß einem ohne eigenes Zutun die Millionengeschäfte in den Schoß fallen. Zeichnungen *Chestertons* begleiten witzig das witzige Buch. — Im Gegensatz zu Knaurs Serie internationaler Abenteuer pflegt die Serie des Hauses *Ullstein* die Romane der internationalen Gesellschaft. Wenn aber hier *Wilhelm Speyer* in *Charlott etwas verrückt* seinen früheren literarischen Ambitionen endgültig aufsagt, um nur amüsant sein zu wollen, so ist ihm der erste Teil solches Vorhabens nur gelungen. Für die, die die eine oder andere Person des Romans persönlich kennen, hat er freilich etlich Erheiterndes. Der Fremde von Geschmack aber wird sich dagegen verwehren, daß man ihm an Hand einer ungereimten Fabel einreden will, daß Snobismus die einzige hervorragende Eigenschaft der Gesellschaft sei. Eine Dame bei Regen die Avus im 130 Kilometertempo fahren zu lassen, genügt nicht, um sie mir interessant zu machen. — *Karin Michaelis* lädt mit ihrem Roman: *Die Perlenkette* in die amerikanische Upper four ein. (*Potsdam bei Kiepenheuer*). Ob diese so ist, wie es hier geschildert wird, ob ihre Feste so verlaufen, ob ihre Männer, Frauen und Mädchen so lieben, wage ich nicht zu entscheiden. Aber warum nicht einem Roman zugestehen, was man so oft der Anekdote zugute hält: Se non è vero è ben trovato. — *Raoul Auernheimer* in *Die rechte und die linke Hand* (*Berlin bei S. Fischer*) schneidet ein Segment aus der Wiener Aristokratie der Nachkriegszeit, an Schnitzler geschult, geschickt und geschmackvoll aus. — Und ein wenig überallhin bringt uns *Leo Slezaks: Wortbruch* (*Berlin bei Rowohlt*) als seiner Memoiren zweiter Teil, in denen er ebenso harmlos wie hemmungslos-spaßig darauf los plaudert und uns — mehr will er nicht — hin und wieder zum Lachen zwingt. *Erich-Ernst Schwabach.*

Neue Lyrik

Bertold Brecht hat seine Gedichte gesammelt und unter dem erbaulichen Titel „*Hauspostille.* Mit Anleitungen, Gesangsnoten und einem Anhange" (Propyläen-Verlag, Berlin) herausgegeben. Vielleicht ist dies Buch das stärkste Dokument des Dichters Brecht, stärker und praller als seine Dramen; sicher ist es sein lebendigstes, sein unmittelbarstes und strahlendstes. Brecht gibt sich hier offen als das, was er ist. Kein problematischer Szenenfüger, kein Dialektiker. Sondern einer, der den Mund voller Lieder hat — und einige Masken vor dem Gesicht. Ein Vagabund, der in vielen Gräben der literarischen Vagabondage — von François Villon bis Wedekind — genächtigt hat. Diese „Lyrik" ist wahllos, hinausgesungen, sie flegelt sich hin, sie spuckt aufs Parkett, sie ist keß, sie dröhnt auf, haut die Beine über den Tisch und spielt sich genialisch-zynisch auf. Sie lacht über alles, was Literatur ist. Brecht schreibt seine Verse viel lieber als aufs weiße Papier auf Gartenzäune und Abortwände. Und seine Gedichte heißen nicht „Frühling", „Abend am Meer", „Die Freundschaft", „Die Straße", sondern „Orges Antwort, als ihm ein geseifter Strick geschickt wurde" oder „Vorbildliche Bekehrung eines Branntweinhändlers" oder „Vom schlechten Gebiß" und dergleichen.

Brecht macht sich in diesen „Balladen" und „Songs" mit einem dreisten und scharfen Ruck von allem los, was verlebt und verstaubt ist. Sein Buch hat Musik. Es blüht. Es ist da. Hinter allem, was nur gemacht ist — Zote und Keßheit, Geschmier und Gegröle —, hinter allen Masken des Dichters, hinter allem, was bloße Lust ist, den feisten Bürger irre zu machen, steht eine Kraft, die so dichterisch ist, daß sie noch oft das Verzerrte durchleuchtet.

Und vielleicht ist das schönste und beste jenes Gedicht, das ganz still und ganz zart ist „An jenem Tag im blauen Mond September". Brecht hat sich getraut, das mit aufzunehmen. Er sollte mehr von dieser Art drucken.

Auch *Armin T. Wegner* hat so etwas wie einen Überblick über sein bisheriges lyrisches Schaffen gegeben. Sein (in der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart erschienenes) Buch „*Die Straße mit den tausend Zielen*" enthält Dichtungen, die „zu verschiedenen Zeiten einer Jugendwanderschaft geschrieben" wurden, „deren wesentliche Stationen, oft weit voneinander getrennt, zwischen den Jahren

Digitized by Google

1910 und 1920 in Europa und Asien lagen". In diesen breit hinflutenden, von einer starken Bewegung getragenen Versen ist große Musik, die Musik einer Seele, die sich über die Welt hinwirft zu allen Sternen und allen Tiefen. Wegner hat halb Europa durchwandert, er ist in Afrika und Asien gewesen und setzt als Motto vor seine Verse „Meine Schreibtafel ist die Erde. Mit dem Griffel der Füße sang ich mein Leben über die Welt." Aber das Wesentliche dieser Lyrik liegt nicht in ihrem Fabulieren, auch nicht in ihren strahlenden Farben, — Exotik, Weltmeer und Abenteuer — und auch nicht in einer üppigen Sprache (die oft im Dekorativen verflacht). Das Wesentliche liegt in der Unerschrockenheit, mit der der inbrünstige Versuch gewagt wird, durch die Welt der Erscheinung hindurch zu der Natur als solcher zu kommen, ins Kosmische glühend aufzustürzen, Natur zu werden, Natur zu sein. Ein Versuch, der in einigen dieser Verse fast bis an die Grenze des Gelingens führt — (ich denke an das schöne Gedicht „Das Haupt prangend im grünen Federschmuck", in dem das heroische Leben des Waldes aus einem erstaunlich vertieften und verinnerlichten Naturgefühl heraus empfunden und dargestellt ist).

Wegners Buch ist nicht ausgewogen. Das ganze erste Drittel ist nur ein Auftakt, zu dem sich bei (dem Lyriker) Hasenclever, bei Heym und Benn die literarischen Parallelen mühelos finden lassen. Auch Whitmans Schatten schlägt breit hinein, und manches ist Phrase und Wortmusik. Aber der Kern bleibt unversehrt. Wegner gibt mit diesem eine Epoche abschließenden Buch mehr als die „wesentlichen Stationen" einer Jugendwanderschaft. Er gibt das Dokument eines Herzens, das einem großen Schicksal erliegt. —

Rudolf Pannwitz zu lesen ist immer eine etwas merkwürdige Sache. Man hat das Gefühl, er ist unbedingt ein großangelegter Dichter, einer, der seine Gesichte hat und sie in prachtvollen Worten ausspricht, einer, der völlig abwegig lebt, in einer Welt von mythischen Kräften und Urgewalten, abwegig — vereinsamt. Man hat das Gefühl und man behält es. Aber ich gestehe offen, daß ich im ganzen vor diesen Versen ratlos stehe und daß ich bei Zeilen wie den folgenden

„Alpa Glasta
Virginal
Via Vasta
Parsifal
Kyria Nachta
Ultralun
Fulla Prachta
Eia Kundriun"

mir nicht mehr viel denken und vorstellen kann und auch keine Gefühlskraft mehr spüre.

Diese Zeilen sind der Abgesang seiner *„Hymnen aus Widars Wiederkehr"* (Dion-Verlag, Liebmann & Mette, Dessau), eines schmalen Heftes voll dunkler Bilder und Inschriften, in einer glühend bewegten Sprache, die sich zuweilen ganz herrlich ausgibt, aber sich meistens energisch verschließt.

Wenn Pannwitz der merkwürdige und ebensooft abstruse wie machtvolle Ausdruck einer großen Ichpoesie ist, so ist *Bruno Schönlank* in seinem „Spiel für bewegten Sprechchor" *„Der gespaltene Mensch"* (Volksbühnen-Verlag und Vertriebs-G. m. b. H., Berlin) ganz Ausdruck der leidenden Massenseele. Man kann sich darüber nur dürftig äußern, solange man nichts als das Buch vor sich hat. Denn dies Buch ist ein Textbuch, nichts weiter. Man muß es hören und muß es sehn. —

Sehr bemerkenswert ist die nunmehr in zweiter Auflage erschienene Übertragung der *Hymnen und Gedichte* des großen jüdischen Dichters *Jehuda Halevi* durch *Franz Rosenzweig* (L. Schneider, Berlin). Die in der ersten Auflage verdeutschten 60 Hymnen und Gedichte sind nun um mehr als die Hälfte vermehrt. In einem sehr gescheiten, sehr sprühenden und sehr hitzigen Nachwort zeigt Rosenzweig, daß er einer von den (sehr wenigen) ist, die von der ungeheuren Problematik des Übersetzens ein klares und verantwortliches Wissen haben. Was die Übertragungen selbst betrifft, so kann man nur wiederholen, was zum Teil schon anläßlich der ersten Auflage gesagt wurde, daß sie — zuweilen fremd und höchst eigenwillig — im ganzen ganz köstlich und herrlich sind. Bei einer — ich kann es nicht beurteilen, glaube es aber dem Übersetzer — schlechthin vorbildlichen Treue und Genauigkeit gegenüber dem Original (einer Genauigkeit, die auf einem umfassenden Wissen und Einfühlen beruht), ist die enorme Musik dieses Dichters, die Größe und Tiefe seiner Inbrunst, das Pathos seiner mächtigen Sprache ungewöhnlich im Deutschen verwirklicht.

Fritz Schwiefert.

Felix Braun, Das innere Leben. Gedichte. *Leipzig, Insel-Verlag*, 1926. 114 S.

Man kann über schlechte Verse viel sagen, aber von guten läßt sich eigentlich gar nichts aussagen, als daß es gute Verse sind. Die Verse, die Felix Braun zu seinem Gedichtbuch „Das innere Leben" vereinigt hat, sind gut. Aber damit ist auch nichts gesagt. Sie sind so endgültig, wie nur die Verse eines Dichters sein können, der nichts als Dichter ist.

Um einen Begriff von ihnen zu geben, genügt es nicht zu sagen, daß deutsche Sprache in ihnen zu einer fast griechischen Klarheit und Helligkeit geläutert ist; es genügt auch nicht zu sagen, daß manche dieser Verse melodisch gebaut sind wie die schönsten Zeilen alter Volkslieder. Weil das Formale — bei aller Reife — gleichsam ihr Letztes und Nichtigstes ist.

Es ist wie bei den Versen des späten Rilke (an die sie erinnern, ohne von ihnen im Wesen berührt

Digitized by Google

zu sein): in ihnen sind die Gefühle — Gefühle von den Dingen geworden. Oder noch richtiger: Aussagen von den Dingen, wie sie reiner, zärtlicher, wissender kaum gedacht werden können.

In diesem Buche ist von dem „inneren Leben" des Dichters die Rede. Es werden Klagen laut und Geständnisse stehen zwischen den Zeilen. Aber darüber hat sich ein duftender Schleier gelegt und irgendwie ist die ganze Welt in seine zarten Maschen gefangen. Braun gehört zu den magischen Dichtern, die ihre Empfindung kosmisch machen. Nicht darum ist dieses Buch so köstlich, weil viele Stücke ganz fehlerlos sind, sondern weil die Empfindung so völlig gelöst ist, daß sich fast immer ein reiner und runder Ausschnitt des Seins ergibt.

Es sind Gedichte aus einem Zeitraum von 13 Jahren. Man glaubt die Entwicklung von einer stärker geschlossenen, liedhaften Form zu einer offeneren, odischen deutlich zu spüren. Zu den schönsten gehören die Liebeslieder, — Verse, in denen alles zurücksinkt, was nicht mehr als Geständnis ist.

Fritz Schwiefert.

Hermann Bräuning-Oktavio, Silhouetten aus der Wertherzeit. Aus dem Nachlaß von Johann Heinrich Voß und Carl Schuberts Silhouettenbuch herausgegeben. *Darmstadt, L. C. Wittichsche Hofbuchdruckerei*, 1926. Groß-8°. 200 S. mit 60 Silhouetten. Ausgabe A: 500 Stücke in Halbleinen 12 M.; Ausgabe B: Nr. 1—50 in Halbpergament von Otto Dorfner handgebunden 36 M., Nr. 50—150 in Halbleinen-Interimsband 28 M.

Aus Mercks Nachlaß empfingen wir 1908 durch Leo Grünstein ein Album von Silhouetten aus der Goethezeit. Der Kreis der dort dargestellten Persönlichkeiten wird durch diese neue Sammlung von 50 Schattenrissen ergänzt, die Angaben Grünsteins sind berichtigt und der kenntnisreiche Bräuning-Oktavio weiß auch für seine neuen Spenden alles Erwünschte nachzuweisen, besonders die Beziehung Mercks zu Lavaters Physiognomik. Satzform, Druck, Papier verdienen die Bezeichnung unübertrefflich, und so wird das schöne Werk dem Erforscher und Freunde der Wertherzeit gleich willkommen sein wie dem Bibliophilen, der auch an dem vornehmen Einband Otto Dorfners mit den alten Handstempeln des Rückens Freude haben muß. G. W.

Breitkopf & Härtel, Katalog des Archivs, herausgegeben von Wilhelm Hitzig. 2 Bände. *Leipzig, Breitkopf & Härtel*, 1925/26.

Nicht nur die Musiksammler und -forscher seien auf diese beiden Repertorien hingewiesen, die gemäß dem heutigen Hauptverlagszweig der Firma vornehmlich die Tonkunst und ihre Geschichte betreffen. Aber im 18. Jahrhundert, unter den Breitkopfs, war der Verlag einer der besten literarischen, Gottsched sein erster berühmter Autor. So birgt die Schlußabteilung dieser nichtmusikalischen Briefschreiber vieles, was dem Literatur- und Kulturbeflissenen von Wert sein kann. Weshalb die Namen nicht nach dem Alphabet, sondern nach den Geburtsjahren geordnet sind, ist schwerverständlich. Wer soll sie alle im Kopfe haben? G. W.

Lovis Corinth, Selbstbiographie. Mit 22 schwarzen und 4 farbigen Bildnissen. *Leipzig, S. Hirzel*, 1926. 4°. (195 S.) Geh. 25 M., in Leinen 30 M., 150 Exemplare mit einer Originalradierung und Faksimile eines Manuskriptblattes in Ganzleder 150 M.

Nach Rembrandt hat kein Künstler die eigene Gestalt so oft abgeschildert wie Corinth. Unerwartet tritt nun, da er von uns gegangen ist, dieses letzte und umfassendste Selbstbildnis zutage, ebenso wahrhaft, ebenso schonungslos wie die mit Stift und Pinsel entworfenen, von denen eine stattliche Anzahl fast durchwegs unbekannter in trefflicher Wiedergabe den schönen Druck der Leipziger Akademie zieren. Das Vorwort der Gattin des Künstlers berichtet von einem begonnenen biographischen Roman. Wir brauchen dessen Verlust nicht so sehr zu bedauern, weil auch in der vorliegenden Form das Erlebte durch sorgsamste Arbeit ins Kunstbereich erhoben ist, abgesehen von den skizzenhaften, dem ermüdeten Geiste abgerungenen Schlußabschnitten. Vorher leuchtet die Farbe Corinthisch, zeigt die Komposition die starke, wuchtig jede Linie hinsetzende Hand, strahlt auch hier die Seele auf, die naturfromm vor keinem Dämon zurückscheute. So wahr wie der Maler bekennt sich auch der Schriftsteller zu seinem Eignen, ein Vorbild echter Künstlerschaft in Gesinnung und Können. G. W.

Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. von Arnim und Clemens Brentano. Drei Bände mit vier Kupferstichen. Jubiläumsdruck des Verlags *J. C. B. Mohr* (Paul Siebeck) in *Tübingen* 1925. In drei Pappbänden 60 M., in drei Halbsaffianbänden 110 M.

Der Verlag J. C. B. Mohr konnte sein 125jähriges Bestehen nicht würdiger feiern als durch die Erneuerung des großen, höchstbedeutsamen Denkmals seiner ersten Epoche. Besitzen wir auch schon (neben so manchen anderen Ausgaben) den stilgetreuen Neudruck des Insel-Verlags, so kann daneben doch diese mechanisch hergestellte Wiederholung, zumal für wissenschaftliche Zwecke, ihr Recht behaupten. Zum besondern Schmuck gereichen ihr die Abzüge der vier Titelkupfer von den Originalplatten, womit freilich der kleine Schönheitsfehler verbunden ist, daß der Titel des ersten Bandes den veränderten Wortlaut der zweiten Auflage zeigt. G. W.

Digitized by Google

Die Erzählungen aus den Tausend und ein Nächten. Vollständige deutsche Ausgabe in sechs Bänden. Zum ersten Mal nach dem arabischen Urtext der Kalkuttaer Ausgabe vom Jahre 1839 übertragen von Enno Littmann. Fünfter Band. *Leipzig, Insel-Verlag,* 1927.

Der längere Zeitraum zwischen dem vierten und diesem vorletzten Bande der unvergleichlichen Übersetzung mag manchen Leser ein wenig verstimmt haben. Wer bis zur 718. Nacht gelangt war, wer erfahren hatte, wie dieser süße Trank der ruhebedürftigen Seele wohltut, der wird der Fortsetzung entgegengeharrt haben, weil bei diesem Buche das Wunder sich ereignet, daß es uns immer wieder neu anmutet, mögen wir noch so oft seit Kinderzeiten darin geschwelgt haben. Die älteren deutschen Ausgaben lassen am besten erkennen, wie hoch Littmann alle seine Vorgänger überflügelt. So etwas von Anschmiegen an Form und Klang der Vorlage findet sich noch nirgend; nur ein Kenner dieser Welt und zugleich ein Dichter war dazu befähigt. Und wenn seine unablässige Sorgfalt auch für den Schluß noch eines längeren Zeitraums bedürfen sollte, so sagen wir ihm mit seinen eignen Versen aus diesem neuen Bande:

O sei gegrüßt vor Gott, wenn du auch grausam bist,
Gegrüßt vom Liebeskranken, der geduldig ist.

G. W.

Jahrbuch der Einbandkunst. Herausgegeben von *Hans Loubier* und *Erhard Klette.* Erster Jahrgang 1927. Verlag für Einbandkunst, Leipzig 1927.

Ein stattlicher Großquartband von XII und 253 Seiten mit 105 Tafeln, bei Poeschel & Trepte ausgezeichnet gedruckt, die Autotypien aus der graphischen Kunstanstalt Körner & Sohn in Leipzig, die geschmackvolle Umschlagzeichnung, blau und schwarz auf gelbgetöntem Grunde, von Otto Pfaff in Halle a. S.

Das kurze Vorwort erläutert die Grundgedanken des Unternehmens. Das Jahrbuch stellt sich die Aufgabe, der Einbandkunst aller Zeiten und Länder zu dienen, durch wissenschaftliche Erforschung der alten und durch Darstellung der modernen Zeit. Demzufolge bringt der erste Teil Beiträge und Forschungsresultate zur Entwicklungsgeschichte des *alten* Bucheinbands. Nicht weniger als siebzehn vorzügliche Kenner der umfangreichen Materie kommen hier zu Wort. Jakob Krause behandeln zwei Autoren. *Ilse Schunke* gibt eine Übersicht über die Ausstellung Krausescher Einbände in Pergament, Schweinsleder und Leder, die sich in der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden vorfanden und zu einer Sonderschau vereinigt wurden, unter ihnen auch eine Anzahl, die Krause gemeinsam mit Kaspar Meuser fertigte, dem zweiten Hofbuchbinder, der, wie Fräulein Schunke sagt, weniger aus der Fülle schöpfte, sondern in „maßvoller Einschränkung zur Meisterschaft kam". *Ignaz Reinwald* hat die Gymnasialbibliothek zu Zweibrücken systematisch durchforschen können und dabei 51 Schweinslederbände mit dem Signum Krauses, den Buchstaben J K, aufgefunden, Bände, die durch ihre Datierung (1575—1578) an Interesse gewinnen. Pfalzgraf Karl von der Pfalz-Zweibrücken wurde am sächsischen Hofe erzogen, und es läßt sich annehmen, daß Kurfürst August selbst es war, der die Bücher des jungen Prinzen in der Werkstatt seines Hofbuchbinders binden ließ. Es sind zumeist Altlateiner, historische und lutherische Schriften, in Technik und Verzierung im allgemeinen den bisher bekannten Krause-Bänden ähnelnd. Die Abbildungen der Einbände, der Platten, Rollen und Stempel bestätigen das. Beide Beiträge vermehren die Schriften zur Krause-Forschung in wichtigen Einzelheiten.

Mit Erfurter Altmeistern beschäftigen sich zwei weitere Aufsätze. *Adolf Rhein* weist auf Grund einer ausführlicheren Arbeit über den Erfurter Einband von 1450—1530 auf die Notwendigkeit der Stempelvergleichung hin, unter Berücksichtigung der Schmuckform und Bindetechnik, um unbekannte Einzelmeister bestimmen zu können, und geht in einem zweiten Artikel auf das zum selben Thema gehörige Abreibeverfahren bei Bucheinbänden ein. Eine Ergänzung dazu bietet wieder *M. J. Husung* in seiner Betrachtung der Sammlung abgeriebener Einzelstempel des verstorbenen Paul Schwenke, der sich bei der Prozedur vorwiegend lithographischer Kreide bediente. Zu den Erfurter Einbandforschungen Rheins bringt *Heinrich Enders* wertvolle Gegenstücke durch seine Funde in der Würzburger Universitätsbibliothek, Nachträge zu den Untersuchungen von Schwenke und Herbst über die Meister Adam, Fogel, Ulrich Frenckel und Havelsberg und Neues über Bechstein und Seman. Nach Enders befanden sich in Erfurt zwischen 1450 und 1500 mindestens zwölf Buchbinderwerkstätten, und zwar wurden in dieser Zeitspanne sicher nachweisbar zehn Buchbinder regelrecht an der Erfurter Universität als Studierende in die Matrikel eingetragen.

Eingehend und in hohem Maße interessant belehrt uns *Alexander Birkenmajer* in Krakau über die nächsten Aufgaben bei der Erforschung der Frühgeschichte des gepreßten Lederbands im christlichen Europa. Merkwürdigerweise kennen wir aus dem Frühmittelalter nur einen einzigen mit Stempeln verzierten Einband (in der Landesbibliothek zu Fulda), den Loubier in das achte Jahrhundert verweist. Erst vier Jahrhunderte später tritt eine überraschende Fülle von Einbänden mit Blindpressung auf, zumeist auf einer technischen und künstlerischen Höhe stehend, die nur durch die spätgotischen Einbände des Cinquecento übertroffen wurden. Man hat längere Zeit geglaubt,

Digitized by Google

den Ursprungsort dieser frühesten gepreßten Ledereinbände nach England verlegen zu müssen, Birkenmajer führt indes den Beweis, daß sie in Mitteleuropa, freilich unter westeuropäischen Einflüssen, entstanden sind.

Mehrere Aufsätze des Jahrbuchs führen die Einbandforschung auf der Grundlage der Lokalgeschichte weiter, so *Heinrich Enders* für die alten historischen Stätten des fränkischen Buchgewerbes, zu denen auch die reichen Klöster Amorbach, Rebdorf, Heilsbronn, Michelsberg in Bamberg, St. Stephan in Würzburg gehörten, in deren Schreibstuben die wertvollsten Schätze der Miniaturmalerei und Schreibkunst oft kunstvoll gebunden wurden. *Adolf Schmidt* beschreibt zwei Einbände aus der Darmstädter Landesbibliothek mit den Namen der Bindekünstler Albert Hus und Hanns Oesterreich, die für das Wimpfener Dominikanerkloster arbeiteten, *Ferdinand Eichler* einen schönen Einband aus der Grazer Universitätsbibliothek, der den Namen des Straßburger Renaissancebuchbinders Philippus Hoffott trägt, eines Künstlers seines Fachs, mit dem die Forschung sich schon öfters beschäftigt hat, *Konrad Haebler* teilt seine Untersuchungen über Stuttgarter Buchbinder des sechszehnten Jahrhunderts mit — der erste, Conrad Kune (Kühne) wird in einer Landkämmereirechnung für 1544/45 erwähnt. *Hermann Herbst* gibt Aufschluß über Lukas Weischner, den braunschweigischen Hofbuchbinder, zugleich Bibliothekar in Wolfenbüttel, als Bindemeister indes erst später im nahen Kloster Riddagshausen und in Helmstedt tätig. Aufschlußreich ist auch der Aufsatz von *Hildegard Zimmermann* über Holzschnitte und Plattenstempel mit Luthers Bildnis, Darstellungen, die erst nach dem Tode des Reformators einsetzten und bei denen die Werkstatt Cranachs d. J. die Führung übernahm — ferner die Beschreibung vier Lyoner Bände von *Johannes* Frhrn. *Rudbeck* in Stockholm, von denen drei mutmaßlich in der Druckoffizin des Sebastian Gryphius hergestellt wurden. Von weiteren Aufsätzen dieses Teils sei noch eine kluge, erwägensreiche Anregung *Hans Loubiers* für ein Repertorium der Abbildungen von Bucheinbänden erwähnt, für das er auch praktische Anleitungen gibt.

Nicht minder umfangreich ist der zweite Teil des Jahrbuchs, der sich mit der neuen Einbandkunst beschäftigt. *Loubier* bespricht in einem „Durchschnitt durch die deutsche Kunstbuchbinderei 1925/26" die Publikationen Meisters Paul Adam, die von ihm selbst und von kongenialen Künstlern in den letzten Jahren gebunden wurden, von Ebert, Frölich, Vahle, Fischer u. a., an der Hand zahlreicher Abbildungen. *Otto Pfaff* betrachtet den modernen Handeinband vom Standpunkt der gegenwärtigen künstlerischen und wirtschaftlichen Krisis aus, *Hugo Steiner-Prag* tritt, rückblickend und vorwärtsblickend, für eine Arbeitsgemeinschaft der Künstlerwelt mit den Buchbindern ein, *Elisabeth Kner* spricht über Hand- und Maschineneinband sich aus, *Hermann Nitz* über wiedererstandene Einbandstoffe, die veredelten Erzeugnisse der Kalikofabriken, die naturfarbigen Gewebe, das Kunstleder. Außerdeutsche Einbandskunst behandeln *Jul. Dratwa* und *Franz Lysakowski* (die österreichische), *Emil Kretz* (die schweizerische), *Ernest Valenta* (die französische), *Jarmil Krecar* (die tschechische), *Julius v. Végh* (die ungarische), *Astrid Schjoldager* (die norwegische), *Erik Zahle* (die dänische), *Ernst Fischer* (die schwedische). Schlußartikel schildern die buchkünstlerischen Vereinigungen: *Carl Fries* den Jakob Krause-Bund, *Erhard Klette* den Bund Meister der Einbandkunst, Leendert *Jan Lienegoed* den niederländischen Verband „Boekband en Bindkunst". Endlich gibt *Hermann Herbst* noch eine instruktive Übersicht über die Bucheinbandliteratur, nicht nur bibliographisch, sondern auch kritisierend und glossierend.

Ich bin absichtlich näher auf den Inhalt des Jahrbuchs eingegangen, weil er charakteristisch zeigt, wie großzügig das Unternehmen gedacht ist. Der nächste Jahrgang soll in der Hauptsache der Würdigung einzelner hervorragender Meister dienen und die Einbandkunst in Polen, Holland, Amerika, England, Italien und anderen Ländern beleuchten.

Den Herren Herausgebern und ihren Mitarbeitern gebührt der wärmste Dank aller, die sich für die Entwicklungsgeschichte eines Kunstzweigs interessieren, der in der Geschichte der Bibliophilie von jeher einen Hauptplatz eingenommen hat. Der Subskriptionspreis für den starken, reich illustrierten und schön ausgestatteten Band ist im übrigen so mäßig gestellt, daß auch die materielle Sicherung des Unternehmens zu erhoffen ist.

F v. Z.

Meyers Lexikon in 12 Bänden. Siebente Auflage. Band 6: Hornberg bis Korrektiv. *Leipzig, Bibliographisches Institut.*

Jedesmal wenn ein neuer Band des Meyer auf dem Büchertisch landet, greift man nach ihm mit einer ungewöhnlichen Spannung. Man weiß, er wird für Wissen und Schauen mehr neues bringen, als irgend eines der Alltagbücher: ein Besitz, nicht für den Augenblick, sondern für immer, wie der alte Thukydides bescheiden von seinem Geschichtswerk behauptete, wie aber hier mit mindestens gleichem Rechte gesagt werden darf. Der sechste Band bestätigt solche Behauptung, etwa durch Artikel wie Japanische, Indische, Islamische Kunst, die auf engstem Raume und mit Auswahl bezeichnendster Bilder in große, reichentwickelte Kunstwelten einführen und zugleich durch die (stets erstaunlich sorgsamen) Literaturangaben die Wege zu intensiverem Studium eröffnen. Oder, um ein Beispiel des für den Alltag Nutzbaren zu nennen, wie praktisch bietet der große Artikel „Kalender"

Digitized by Google

mit seiner Tafel schnelle Belehrung und Übersicht! (Wobei ein Hinweis auf die Olympiaden-Rechnung vermißt wird.) Oder wie knapp unterrichtet etwa „Kapitell" (wofür *ich* „Kapitäl" sagen würde) durch sechs Bilder über die nachgriechischen Hauptformen. So könnte noch lange fortgefahren werden.

G. W.

Deutsche Sonette aus vier Jahrhunderten, herausgegeben von Karl Viëtor. *Berlin, Euphorion-Verlag*, 1926. (167 Seiten, in Leinen 8 M.)

Hier hat man ein buchtechnisch sorgsam überdachtes und außerordentlich gelungenes Buch in Händen, wie man es bei diesem Verlag auch nicht mehr anders erwartet. Das Werk ist in der Tiemann-Antiqua mit sicherem Gefühl für eine sinnvolle und vornehme Aufteilung der Seite gesetzt und bei Otto von Holten auf einem weichen, schönen Papier gut gedruckt worden. Es ist ein Vergnügen, die Augen über diese kulturvoll gestalteten Seiten gleiten zu lassen. — Der Inhalt der Anthologie zeigt den geläuterten Geschmack des Kenners und bietet eine Auswahl deutscher Sonette von Opitz bis auf unsere Tage. Das Nachwort gibt in Kürze alles Wichtige über das Entstehen des Sonetts und seine Entwicklung in Deutschland. Das Sonett ist ja eine typisch romanische Form, es ist in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in Italien entstanden und um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts über Frankreich als eine seltene Blume nach Deutschland gekommen, wo es dann zuerst durch Bürger literarisch in den Vordergrund gerückt worden ist. Es ist selbstverständlich, daß die schönsten, tiefsten und rhythmisch beschwingtesten deutschen Gedichte nicht in dieser einem fremden Sprachgebiet entnommenen Form geschrieben worden sind und auch nicht geschrieben sein werden. Daß diese Form freilich Anlaß zu sehr edlen, in gemessenem Schreiten gleichsam mit gedämpftem Atem dahinwandelnden Gedichten geworden ist, zeigt uns das Viëtorsche Buch. *Hans Bethge.*

Karl Stählin, Aus den Papieren Jakob von Stählins. Ein biographischer Beitrag zur deutsch-russischen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Mit 199 Bildern. *Königsberg i. Pr., Osteuropa-Verlag*, 1926.

Zwei deutsche Gelehrte gleichen Namens, derselben Sippe entstammend, aber durch einen Zeitraum von nahezu zwei Jahrhunderten voneinander geschieden, haben teil an diesem schönen Buche.

Jakob (von) Stählin ist den Erforschern und Freunden der russischen Geschichte wohlbekannt. 1709 in Memmingen geboren, wurde er 1735 als „Adjunkt für Eloquenz und Poesie" an die junge russische Akademie der Wissenschaften nach St. Petersburg berufen und verblieb dort, ohne seine Heimat je wiederzusehen, 50 Jahre, bis zu seinem 1785 erfolgten Tode. Ein vielseitig gebildeter und begabter Mann, halb Gelehrter, halb Künstler, hat er freilich weder im politischen, noch im höfischen Leben Rußlands eine bedeutende Rolle gespielt, doch ist sein persönliches Leben überraschend reich, nicht so sehr an äußeren Ereignissen und Zwischenfällen — obgleich auch diese nicht fehlen —, sondern vor allem an Eindrücken und Erfahrungen. War er doch nicht nur Mitglied der Akademie und Direktor des Kunstdepartements, sondern auch Erzieher des Großfürsten — des späteren Kaisers Peters III. —, Hofmann, der mit allen bedeutenderen Persönlichkeiten der Zeit in nahe Berührung kam, endlich gewiegter Kunstkenner und leidenschaftlicher Sammler. Von besonderer Bedeutung ist nun, daß er nicht nur wissenschaftliche Kuriositäten und Kunstgegenstände sammelte, sondern auch seine Eindrücke und Erlebnisse, indem er sie fortlaufend aufzeichnete und hier und da schon zu Lebzeiten zu zusammenhängenden Schilderungen verarbeitete. Seine Originalanekdoten von Peter dem Großen (1785 bei Breitkopf in Leipzig erschienen) haben Weltberühmtheit erlangt und wurden in viele Sprachen übersetzt. Aus seiner Feder erschienen Beiträge zur russischen Theatergeschichte, Nachrichten über Tanzkunst und Musik u. a. m. — lauter Aufsätze, die als erste zusammenhängende und mit großer Sachkenntnis geschriebene Schilderungen dieser Verhältnisse im „europäisierten" Rußland gerade damals das höchste Interesse beanspruchen durften und auch heute noch von großem Werte sind. Überaus reich ist aber vor allem sein literarischer Nachlaß: er enthält neben einer Tausende von Briefen umfassenden Korrespondenz zahlreiche tagebuchartige Aufzeichnungen und Notizen von unschätzbarem Wert für die Geschichte der Zeit; speziell für die Geschichte Peters III. sind sie eine Quelle allerersten Ranges, da in ihnen ein Augenzeuge zu Worte kommt, der nicht, wie sonst fast alle Zeitgenossen, über Peter nur absprechend zu urteilen weiß. Stählins Aufzeichnungen sind denn auch schon vielfach zu Studien über jene Zeit herangezogen worden, doch nicht immer vorurteilsfrei und nirgends erschöpfend.

Nun hat ein später Nachfahr seines Geschlechts, der Berliner Ordinarius für osteuropäische Geschichte Karl Stählin, das gesamte, in vielen russischen Bibliotheken und Archiven verstreute Material zu einem groß angelegten Bilde zusammengefaßt. Es ist nicht eine Geschichte des russischen 18. Jahrhunderts, die das Buch bietet; sie wird in ihren Hauptzügen als bekannt vorausgesetzt und nur andeutungsweise gestreift, — immerhin genügend, um den uneingeweihten Leser zu orientieren. Dafür entrollt sich uns hier ein breit entworfenes und glänzend ausgeführtes Bild des höfischen und gesellschaftlichen Lebens in Petersburg unter Anna Ivanovna, Elisabeth, Peter III.

Digitized by Google

und Katharina II. Den vorwiegenden Neigungen des Helden entsprechend, wird mit besonderer Vorliebe das Kunstleben Rußlands zu jener Zeit behandelt, und zwar mit einer Ausführlichkeit und Sachkenntnis, zugleich auch Vielseitigkeit, wie sonst bisher noch nirgends. Überhaupt macht die souveräne Beherrschung des Stoffes, die auch die kleinste Einzelheit aus den entlegensten Quellen heranzieht, das Buch zu einer bedeutsamen wissenschaftlichen Erscheinung. Es fallen interessante und lehrreiche Streiflichter auf die verschiedensten Zeiterscheinungen und Verhältnisse: auf das Leben der Akademie der Wissenschaften, die zeitweilig schwer um ihre Existenz zu kämpfen hatte; auf das Deutschtum in Rußland, den immer stärker werdenden französischen Einfluß in Leben und Kunst, und so manches andere. Äußerlich ist das Buch mustergültig ausgestattet und buchtechnisch ein kleines Meisterwerk. Von größtem Werte sind auch die reichlich im Buch verstreuten Illustrationen, teilweise Wiedergabe seltener und in Deutschland unbekannter Originale. So ist ein Buch entstanden, das, in Karl Stählins lichtvoller Weise geschrieben, auch für weitere Kreise, besonders auch für Kunstfreunde von hervorragendem Interesse ist. *F. Braun.*

Oskar Wilde, Letzte Briefe. Deutsch von Max Meyerfeld. *Berlin, S. Fischer*, 1925.

Die vorliegenden Briefe Oskar Wildes an seinen Freund Robert Roß werden nicht nur der deutschen, sondern der Öffentlichkeit überhaupt erstmalig übergeben. Die englische Ausgabe ist unvollständig und nur in 400 Exemplaren, die amerikanische vollständige nur in 23 Exemplaren erschienen. Die Briefe umfassen die Zeit von 1897 bis 1900, also die Leidensjahre Wildes von seiner Entlassung aus Reading bis zu seinem qualvollen Tode. Zu der erschütternden Wildebiographie Frank Harris (die ebenfalls im Verlag S. Fischer deutsch erschien) bilden sie die erschütterndere Ergänzung: sie geben das Bild eines ungewöhnlich klugen, charmanten lebensgewandten Menschen, der durch die lügnerische Moral und das Cant der Welt zugrunde gerichtet wird; sie enthalten die schmerzliche Tragödie seiner Beziehungen zu dem egoistischen charakterlosen Bosie Douglas, das Martyrium bitterster Armut, die ein verwöhnter Mensch wie Wilde doppelt grausam empfinden mußte; die Freude, die dieser ehemals so elegante fast dandyhafte Mensch über einen neuen Anzug empfindet, treibt Tränen in die Augen. Verfolgung, Not, verbitternde Erlebnisse brechen seine Willenskraft, nie aber seinen Charme und seine Großzügigkeit. Seine Klagen werden niemals mesquin, seine Anklagen selbst spricht er noch halblächelnden Mundes und nie verdammend. Sagt Frank Harris in obengenannter Biographie, daß die menschliche Persönlichkeit Oskar Wildes hinreißender noch gewesen sei als seine dichterische — diese Briefe enthüllen jenen unwiderstehlichen Zauber, mit dem er seine wenigen wirklichen Freunde allen seinen argen Schwächen zum Trotz fesselte. — Den Beschluß des Bandes bildet Robert Roß' Bericht über Wildes letzte Tage und seinen Tod sowie nützliche Anmerkungen zu den Briefen. E. E. S.

Rolf Wolkan, Das Burgtheater in Wien. *Wien-Budapest, Eligius-Verlag*, 1926. (47 S. und 36 Tafeln.)

Die Skizze des geschichtlichen Verlaufs bis zur Gegenwart bietet nirgends neues, aber in den stilgeschichtlichen Zutaten so manches anfechtbare. Die Bilder zeigen, außer dem ersten, nur Architektur und Schmuck des neuen Burgtheaters.

B. R.

Paul Zech, Die Geschichte einer armen Johanna. *Berlin, Dietz Nachf.*, 1925.

Hier läuft die Lebensekliptik einer kleinen Näherin in meisterlicher Schilderung vor uns ab. Der Stern dieser armen Johanna geht in einer armseligen Dachstube auf, um nach kurzem Glanz eines reichen, behaglichen Kurtisanentums im Meer der Krankheit, des Elends und des Todes unterzugehen. Das alles ist aus tiefer Liebe zu den Stiefkindern Gottes heraus in innigem Mitleiden mit ihrem unabwendbaren Schicksal geschrieben; dabei ohne jene Sentimentalität, die das Talmi im Leben und Fühlen dieser armen Geschöpfe als Gold sieht und bezeichnet; ihr Passionsweg erschüttert uns nicht minder, wenn er auch selbst verschuldet erscheint: denn eben die Schuld ist hier das Schicksal, deren Göttin das soziale Elend ist. E. E. S.

Kleine Mitteilungen

Bibliophilen und Bücherkäufer. In der „Frankfurter Zeitung" vom 1. Juli dieses Jahres bespricht Martin S. Fränkel den angeblichen Mißerfolg der Versteigerung der deutschen Barockliteratur Manheimer. Ein Drittel der Bücher etwa, weiß er uns mitzuteilen, sei an einen oberschlesischen Sammler, ein zweites an Antiquare gegangen, während das letzte unverkauft geblieben wäre. Als Erlös der gesamten Auktion gibt er 30000 Mark an. Es ist gewiß die Pflicht eines Buchsachverständigen und Buchhändlers, die Gründe solchen Mißerfolges aufspüren zu wollen. Wenn er hierbei indessen zu keinem anderen Schluß kommt, als daß Deutschland keine Bibliophilen hätte (denn so betitelt er seinen Artikel), erscheint dies nicht anders, als veröffentlichte ein landwirtschaftlicher Sachverständiger, dem es, die Ursachen der rückgängigen Fleischpreise zu untersuchen, oblag, einen Artikel, daß in Deutschland nur Vegetarier lebten.

Digitized by Google

„Wohl gibt es", schreibt also Fränkel, „in Deutschland eine Anzahl Bibliophilengesellschaften, aber diese Bibliophilen kommen mir größtenteils vor wie Könige ohne Land: es sind Büchersammler ohne Bücher, z. T. ohne jede Neigung und jedes Verständnis, denen das Bibliophilenessen mit seinen zwanzig Gratisgaben mehr wert ist, als die ganze Bibliophilie zusammengenommen. Alle Bemühungen der wahren Bibliophilen haben in letzter Linie *negativ* geendet. Die Hülle ist da, der Körper fehlt.

Derlei darf um so weniger unwidersprochen bleiben, als die Beweisführung des Herrn Fränkel fast noch kühner ist als seine zu beweisende Schlußfolgerung.

Obschon er sich ausdrücklich dagegen verwehrt, den Mißerfolg der Manheimerschen Auktion (sowie die Flaute auf dem antiquarischen Büchermarkt überhaupt) mit der Verarmung Deutschlands in Zusammenhang gebracht zu sehen, bleibt diese Verarmung der hierbei entscheidende Faktor. Wie kann er als vereidigter Sachverständiger (als welchen er sich ausdrücklich bezeichnet) es wagen, als Gegenargument hierfür die Tatsache anzuführen, daß auf fragwürdigen Kunstauktionen Hunderttausende und Millionen für „antike" Perserteppiche, „echte" Ausgrabungen, Schnitzereien, Louis XVI-Stücke usw. verausgabt würden. Will er die Käufer dieses Schundes — Inflationsgewinnler und Konsorten — ins bibliophile Lager locken? Davor uns der Herr bewahre, die wir eben aufatmen, daß Bücher aufhören gleich Schreibmaschinen und Klubsesseln als Sachwerte angesehen zu werden; wie in jener unglückseligen Epoche, da man Ledereinbände nach dem Kilometer fabrizierte und „Luxusausgaben" den Markt überschwemmten, an denen das einzig luxuriöse der Preis war. Herr Fränkel sollte es wissen, daß das Gros der Bibliophilen bei den geistigen Arbeitern, in akademischen Kreisen sich befindet, also in jenen just, die durch die Inflation am ärgsten gelitten haben.

Herr Fränkel hat gewiß recht, bezeichnet er einen Streit darüber als fruchtlos, ob die deutsche Barockliteratur an sich langweilig sei oder nicht. (Ein Spezialgebiet ist sie jedenfalls.) Dagegen es etwas gewagt erscheint, apodiktisch zu erklären, sie sei gewiß nicht weniger interessant, als das englische und französische Schrifttum der gleichen Epoche, für welche Werke, die nicht etwa seltener seien, das zehn- bis hundertfache gezahlt würde. Er hätte besser daran getan, an Stelle dieser allgemeinen Behauptung tatsächliche Beispiele zu geben. Denn am Ende träte etwa da ein Shakespeare-Erstdruck mit einem Frischlinschen in Konkurrenz? Und schreibt er endlich, daß man, wären Lessings Nathan, Schillers Don Carlos, Heines Buch der Lieder Erzeugnisse gleichwertiger englischer Dichter das vielfache des Preises für sie anlegen würde, so ist das eine Behauptung, für die auch der Schatten eines Beweises nur fehlt; es tut nicht gut, in einer Diskussion den Angriff mit Hypothesen anstatt mit Tatsachen zu führen. Darum endlich das Hineinbeziehen von Bildversteigerungen nicht weniger unsachlich ist. Denn abgesehen davon, daß Buch und Bild inkommensurable Größen sind, ist der Bildermarkt international, während — mit wenigen Ausnahmen – deutsche Bücher auf dem deutschen Markt nur gehandelt werden und gehandelt werden können.

Worum dreht es sich schließlich? Daß nach Ansicht des Herrn Fränkel antiquarische Ausgaben bedeutender Werke (aber auch unbedeutender; weil die Seltenheit einer Ausgabe anscheinend genügt, ihn zu begeistern) zu billig seien. Dies mag für den Antiquar zugegebener Maßen peinlich sein — welcher Schaden aber hierdurch der Bibliophilie selbst erwachsen sollte, vermag ich nicht einzusehen. Alle Kunstwerkpreise sind letztlich imaginäre. Sie regeln sich keineswegs, wie Fränkel behauptet, nach Angebot und Nachfrage, sondern nach der finanziellen Lage des Nachfragenden. Nicht weil Deutschland keine Bibliophilen hat, sondern weil Deutschland voller Bibliophilen steckt, die das Buch um seines Inhaltes willen lieben und kaufen, also nicht Bücherfreunde, sondern Bücherkenner sind, fällt jenes snobistische Element fort, das auf dem übrigen Kunstmarkt, wo jeweils einmalige Stücke gehandelt werden, mitspielt und zum Anlaß aller Phantasiepreise wird.

Gewiß. Es mag auch Bibliophilen ohne Bücher geben, Diner- und Gratisgabenfreunde. Aber sie bilden immerhin die Minderzahl. Das Bibliophile steckt dem Deutschen so im Blute, daß er jeden Unterhaltungsroman gut gedruckt und gebunden verlangt, um ihn ins Regal stellen zu können. Der deutsche Bibliophile kauft nicht, um sich einen wertvollen Besitz anzulegen, sondern um Eigentum an seinen Büchern zu erwerben. Er will nicht mit ihnen prahlen, sondern sie um sich haben als Teil seines Lebens; er will sie aus seinen meist bescheidenen Einnahmen kaufen, nicht aber sein Vermögen spekulierend in ihnen anlegen: darum auch Bücher nicht billig genug sein können, weder neue noch alte. Bibliophilie ist eine geistige Angelegenheit, keine händlerische. Es war eine schöne Zeit für uns, Herr Fränkel, als wir auf Ihren Auktionen (ich kam damals als Gymnasiast schon zu Ihnen in die Grenadierstraße) Bücher, nach deren Besitz uns verlangte, billig und gut kaufen konnten, Bücher, die noch heute in unseren Borden stehen. Und ich glaube, daß Sie auch als Händler dabei nicht übel gefahren sind. Und so hoffe ich auch zuversichtlich, daß Ihr Artikel nicht etwa den Erfolg haben wird, daß in Zukunft der Besitz schöner Bücher und Ausgaben zum Privileg einiger reicher Narren werden wird, die sie nur kaufen, um sie einander zu zeigen. Eine Hausse auf dem Kunstmarkt ist niemals gleichbedeutend mit einer Hausse an Kunstempfinden. *Erik-Ernst Schwabach.*

Digitized by Google

„Aus der Bibliothek des Herrn X". Presse und Fachzeitschriften polemisierten über einen bestimmten Fall, wo eine als Privatbesitz versteigerte Kunstsammlung in Wahrheit Stücke enthalten haben soll, die man als Händlerware zu bezeichnen auf gegnerischer Seite sich für berechtigt hielt. Der Fall selbst bleibt für den Bücherfreund belanglos; wohl aber ist eine theoretische Nutzanwendung auf Bücherauktionen einer Diskussion wert. Es ist nämlich kein Geheimnis, daß nicht wenige Antiquare den von ihnen versteigerten Privatsammlungen Stücke aus ihrem Lager hinzufügen, Vorgehen, das als korrekt zu bezeichnen schwer fällt. Der Antiquar nun wird erklären, der Auktionsbesucher erstehe auf der Versteigerung ein Buch im allgemeinen nicht darum, weil es aus dem Besitz eines bestimmten Privatmanns stamme, sondern weil ihm das Buch zur eignen Sammlung fehle; und er kaufe es zu dem Preise, der das Werk ihm wert sei. So bliebe es vollkommen unerheblich, ob das Buch vor der Auktion in den Regalen des Herrn X. oder denen des Antiquars gestanden habe. Abgesehen also von jenen seltenen Fällen, daß die Bücherei eines Mannes versteigert werde, aus dessen Besitz ein Buch zu erstehen den Käufer besonders verlocken und zu einem übersteigerten Gebot veranlassen könnte — etwa die Bibliothek eines namhaften Politikers, Gelehrten oder Künstlers — erscheint auf den ersten Blick solche Erklärung durchaus annehmbar, und der Antiquar könnte ihr sogar noch hinzufügen, daß die aus seinem Lager erfolgte Ergänzung wiederholt die versteigerte Sammlung komplettiert, für das Publikum reizvoller gestaltet und dem Privatverkäufer sogar einen mittellbaren Vorteil gebracht habe. Trotzdem kann eine solche Erklärung bei näherer Betrachtung keineswegs befriedigen. Aus der Tatsache, daß eine Bücherei ausdrücklich als Sammlung eines bestimmten Bibliophilen versteigert wird, erhellt die eindeutige Absicht, durch diese Ankündigung der Sammlung als solcher und somit den einzelnen Stücken der Sammlung einen besonderen Wert und Anreiz zu verleihen. Die Auktion ist eben kein einfaches Kauf- und Verkaufsgeschäft, sondern eines, das von psychologischen Momenten in hohem, wenn nicht oft ausschlaggebendem Maße beeinflußt wird. (Darum auf Auktionen erzielte Preise auch niemals maßgeblich für den wirklichen Handelswert eines Stückes und nur sehr bedingt preisbildend sind.) Bücher, die im Katalog als der Bücherei eines bekannten Sammlers entstammend verzeichnet sind, werden — und dies zumal in den Augen der Dilettanten, die es unter den Bücherfreunden mehr noch als anderswo gibt — sanktioniert, als gut und für die Sammlung notwendig abgestempelt. Ein größeres und in vielen Fällen zahlungsfähigeres Publikum ist angelockt worden. Die Kaufstimmung ist von vornherein eine bessere. Während die großen allgemein bekannten Stücke (wenn vielleicht auch teuer oft) noch zu einem entsprechenden Preise fortgehen, werden gerade die mittleren und kleinen, weniger bekannten häufig im Taumel solcher Versteigerung absolut überzahlt. (Ich habe es wiederholt auf Auktionen moderner Bücher erlebt, daß im Sortiment noch vorrätige Stücke weit über den Ladenpreis hinaus bezahlt wurden). Somit wird der Antiquar, der Händlerware in den zu versteigernden Privatbesitz einschmuggelt, in vielen Fällen zum Nutznießer einer psychologisch bedingten Kauffreudigkeit, und erzielt auf diese Weise für seine Ware einen höheren als den handelsüblichen Preis. Man wird gerechterweise nicht daraus folgern können, daß der Käufer geschädigt worden sei; es war sein freier Entschluß, den Überpreis zu zahlen, und er befand sich über die wesentliche Beschaffenheit der Ware, als welche man ihre Herkunft nicht bezeichnen kann, keinesfalls im Irrtum. Des ungeachtet aber sollte der Antiquar, um sich aus vorerwähnten Gründen nicht Mißdeutungen auszusetzen, solche Einschiebungen unterlassen oder aber sie zumindest stets als solche im Katalog kenntlich machen, wie das auch schon hier und da geschehen ist.

Erik-Ernst Schwabach.

Bibliographie des Buchwesens

In Auswahl für den Bibliophilen zusammengestellt von Dr. O. E. Ebert, Oberbibliothekar an der Deutschen Bücherei

ALLGEMEINES UND BIBLIOGRAPHIE

Adam, P.: Das Restaurieren alter Bücher. Wiederherstellungsarbeiten an alten Büchern, Einbänden, auch Manuskripten sowie Ausführungen über d. notwend. Verständnis f. d. Technik d. Buches zur Beurteilung von Zeit u. Herkunft alter Einbände. Halle ⟨Saale⟩, W. Knapp 1927. IV, 28 S. Gr.-8°. 2.40

Archiv für Schreib- und Buchwesen. Hrsg. v. A. Schramm. Jg. 1. [Jährl. 4 Hefte.] Wolfenbüttel, Heckner 1927. Gr.-8°. Jg. 12.—

Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens. Bearb. von R. Hoecker u. J. Vorstius. Jg. 1925. Leipzig, O. Harrassowitz 1927. VII, 407 S. Gr.-8° = Zentralblatt f. Bibliothekswesen. Beiheft 58. 22.—

Bockwitz, H. H.: Das Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik. In: Minerva-Zs. 3, 177—178.

Bogeng, G. A. E.: Betrachtungen über den Büchermarkt. In: Kunsthandel u. Kunstbesitz 1, 12—14; 39—44.

Bollert, M.: Die Buchausstellung der Sächsischen Landesbibliothek auf der Dresdener Jahresschau 1927. In: Archiv f. Schreib- u. Buchwesen 1, 55—64.

Der deutsche Buchhandel der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Hrsg. von G. Menz. Bd. 2, H. 1. Eugen Diederichs. Leipzig, Meiner 1927. 86 S., 1 Titelb. Gr.-8°. 3.50

Internationale Buchkunst-Ausstellung Leipzig 1927. (Veranst. vom Verein Deutsche Buchkünstler.) Amtlicher Katalog. (Hrsg. vom Präsidium d. Ausstellung unter Mitw. von H. Bockwitz u. E. Kellner. Vorw.: H. Steiner-Prag.) [Nebst] Verz. d. Aussteller. Leipzig, Insel-Verlag (1927). 354, 15 S. mit Abb., 90 S. Abb., Inseratenanh., 1 Pl. 8°. 1.50

Digitized by Google

Glauning, O.: Die ständige Ausstellung der Universitätsbibliothek Leipzig. In: Minerva-Zs. 3, 175—176.

Hitzig, W.: Das Archiv von Breitkopf & Härtel. In: Minerva-Zs. 3. 179—181.

Hohlfeld, J.: Vom Verlagsarchiv des Bibliographischen Instituts in Leipzig. In: Minerva-Zs. 3, 181—182.

Jacoby, S.: Der Weg des deutschen Buches: Der Insel-Verlag. In: Berl. Tagebl. 2. Juni 1927.

(Lange, W.:) Cantatefeier im Biedermeier. Ein Quodlibet in Prosa. [Leipzig, Fleischer] 1927. V, 24 Bl. mit 5 Abb. Gr.-8°. 2.50

Leskien, E.: Kleinodien alter Buchkunst aus zehn Jahrhunderten. In: Minerva-Zs. 3, 173—175.

Porschnew, G.: Das Buchwesen in der U. d. S. S. R. Ein kurzer Abriß. Moskau, Staatsverlag; Auslief.: Berlin, Kniga (1927). 168 S. mit Abb., 3 Taf. Kl.-8°. 1.— [Russ.] Poršnev: Knižnoe delo v sojuze SSR.

Rodenberg, J.: Buchkunst oder Druckkunst? Prolegomena zur Internationalen Buchkunst-Ausstellung in Leipzig. In: Dt. Drucker 33, 659—662.

Schirokauer, A.: Erster Gang durch die Internationale Buchkunst-Ausstellung Leipzig 1927. In: Die literar. Welt 3, 21, S. 7.

Schulze, F.: Stilwandlungen des Buches. Mit Beisp. aus d. Leipziger Stadtgeschichtl. Museum. In: Dt. Drucker 33, 663—667 (mit 6 Abb.).

Schunke, I.: Das europäische Buch seit der Einführung des Papiers. Ausstellung d. Sächs. Landesbibliothek auf d. Dresdener Jahresschau 1927. (Dresden 1927, A. Dressel.) 23 S., 4 Taf. 8°. —.50

Welche zwölf Bücher aus der Zeit der letzten drei Geschlechter gehören in die Hausbücherei jedes gebildeten Deutschen? (Leipzig 1927 [,Börsenverein d. Deutschen Buchhändler].) 47 S. Gr.-8°. —.15

Wichner: Das Buch der Chinesen. In: Archiv f. Schreib- und Buchwesen 1, 16—19 (mit Abb.).

Zeitler, J.: Die Staatl. Akademie f. graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig 1764—1927. In: Minerva-Zs. 3, 170—173.

*

Chamberlain. — Vanselow, Albert: Das Werk Houston Stewart Chamberlains. Eine Bibliographie. München, F. Bruckmann 1927. 37 S. 8°. 2.50

Hesse. — Hermann Hesse. 1. Biographisches. 2. Bibliographie. Zsgest. von E. Metelmann. In: Die schöne Literatur 28, 299—304.

Huch. — Friedrich Huch. 1. Biographisches. 2. Bibliographie. Zsgest. von E. Metelmann. In: Die schöne Literatur 28, 246—248.

SCHRIFT UND HANDSCHRIFTENKUNDE

Blanckertz, R.: Das Schriftmuseum. 1. Berlin, Heintze & Blanckertz [1926]. 133 S. mit Abb. 8°. 3.60

Breslauer, M.: Professor Ansgar Schoppmeyers berühmte Sammlung zur Geschichte der Buchmalerei. In: Ant.-Kat. 39. Martin Breslauer (Berlin). S. 58—66.

Haupt, G.: Zur Geschichte der Schriftgießereiproben Deutschlands. In: Offset, Buch- u. Werbekunst 4, 155 bis 165 (mit Abb.).

Renner, P.: Die alte und neue Buchkunst. In: Die literarische Welt 3, 24, S. 3.

Schlotke, O.: Claude Garamond und seine Schriften. In: Der moderne Buchdrucker 1927, Febr. S. 1—5.

Neue Schriften der Gießereien, erschienen in der Zeit vom Oktober 1925 bis September 1926. In: Dt. Buchdrucker-Kalender 24, 97—109.

BUCHDRUCK

Epochen der Buchdruckerkunst. Hellerau, Avalun-Verl. 1927 ff. 4°. 500 Expl. Je 18.—

[1] Johnson, A. F.: Die Buchdruckerkunst Italiens im sechzehnten Jahrhundert. 1927. 41 S., 50 Taf.

[2] Johnson, A. F.: Frühe Basler Buchdruckerkunst. 1927. 35 S., 50 Taf.

[3] Thomas, H.: Die Buchdruckerkunst Spaniens im sechzehnten Jahrhundert. 1927. 51 S., 50 Taf.

Grolig, M.: Die alt-österreichischen Privatpressen. Linz a. d. Donau, F. Winkler 1927. 15 S. Gr.-8°. S.-A. 1.—

Haebler, K.: Der deutsche Wiegendruck in Original-Typenbeispielen. 115 Inkunabelproben, beschrieben. [2 Bde.] München, Weiß & Co. 1927. 72 S., 115 Taf. 480.—

Hünich, F. A.: Die Janus- und Insel-Presse. Die ersten u. einzigen Privatpressen Leipzigs. In: Leipz. N. Nachr. 30. Mai 1927.

Junker, C.: Ein Wiener Buchdrucker um die Wende des 20. Jahrhunderts. (Friedrich Jasper.) Ein Beitr. zu Wiens Buchdruckergeschichte. Wien, Braumüller 1927. VI, 80 S., 13 Taf. 4°. 10.—

Kleukens, Ch. H.: Die Handpresse. (Darmstadt 1927, Ernst-Ludwig-Presse.) [7 S., 8 Taf.] 8°. (Kleine Drucke der Gutenberg-Gesellschaft. Nr. IV.)

Köppen, E.: Nachruf für die Oda Weitbrecht-Presse. In: Der Querschnitt 7, 236—238.

Lieben, S. H.: Der hebräische Buchdruck in Prag im 16. Jahrhundert. In: Die Juden in Prag. Festgabe d. Loge Praga d. Ordens B'nai B'Rith z. Gedenktage ihres 25jähr. Bestandes. Prag 1927. S. 88—106.

Redslob, E.: Die Bremer Presse. Der Neudruck der Luther-Bibel. In: Berl. Tagebl. 10. März 1927.

Reichner, H.: Die Druckerkunst in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. (Wien, H. Reichner 1927.) 10 S., 16 Taf. Gr.-8°. (Bibliotheca typographica. Nr. 1.) 6.—

Renner, P.: Die Druckprobe. In: Offset, Buch- u. Werbekunst 4, 168—170.

BUCHILLUSTRATION

Für Alfred Kubin. Eine Widmung österr. Dichter u. Künstler z. s. 50. Geburtstag. Wien, Officina Vindobonensis 1927. 53 S., 15 Taf. 4°. 400 Ex. 8.—

Preetorius, E.: Von der Zeichnung als Illustration. In: Monatsbl. Hübel & Denck 3, 4. S. 13—21.

Rath, E. von: Die Kupferstichillustration im Wiegendruckzeitalter. In: Die Bibliothek u. ihre Kleinodien. Festschr. d. Leipziger Stadtbibl. Leipzig 1927. S. 58—68.

Steiner-Prag, H.: Die Kunst des Illustrierens. In: Monatsbl. Hübel & Denck 3, 4. S. 3—12.

BUCHEINBAND

Buch-Ausstellung anläßlich des Verbandstages der rheinischen Buchbinder-Innung Mai/Juni 1927. Veranstaltet von d. Bonner Buchbinder-Zwangsinnung. Bonn 1927. 52 S. mit Abb. 8°. 1.—

Alte und moderne Buchbinderkunst. In: Der Sammler 17, 193—197.

Glauning, O.: Ein Beitrag zur Kenntnis der Einbände Johann Richenbachs. In: Die Bibliothek u. ihre Kleinodien. Festschr. der Leipziger Stadtbibl. Leipzig 1927. S. 95—112. Mit Abb. u. Tab.

75 Jahre Gebr. Hoffmann, Großbuchbinderei. Leipzig 1927 (: Poeschel & Trepte). 64 S. 8°. Nicht im Handel.

Herbst, H.: Nürnberger Lederschnittbände. In: Die Bibliothek u. ihre Kleinodien. Festschr. d. Leipziger Stadtbibl. Leipzig 1927. S. 83—94. Mit Abb.

Jahrbuch der Einbandkunst. Hrsg. von H. Loubier u. E. Klette. Jg. 1, 1927. Leipzig, Verlag f. Einbandkunst 1927. XII, 253 S., 106 Taf. 4°. 35.—

Theele, J.: Vergangenheits-Forschung und Gegenwartsschaffen in der Einbandkunst. In: Archiv f. Buchbinderei 27, 27—31.

SAMMELWESEN

Allgemeines

(Aéscoly, A. Z.:) Bibliothek Jakob H. Wagner. Eine Übersicht. Bibliogr. Notizen. Berlin (: Wagner) 1926. VI, 32 S. Gr.-8. Nicht im Handel.

Digitized by Google

Der Bücherhirt, die kleinste Zeitschrift f. Bibliophilen, Bibliomanen, Bibliomisen, Bibliophoben u. Bibliophagen. (Hrsg.: H. F. S. Bachmair u. G. Hildebrandt.) Allererstes Heft. Pasing, H. F. S. Bachmair 1927. 64 S. 16°. 2.—

Jahrbuch deutscher Bibliophilen. Hrsg. von H. Feigl. Jg. 12 u. 13. Doppeljg. 1925/1926. Mit 10 Abb. Wien, Amalthea-Verlag (1927). 205, 48 S. Gr.-8°. 10.—

Leskien, E.: Joh. Gottlob Böhme. Ein Leipziger Bücherfreund des 18. Jahrhunderts. In: Die Bibliothek u. ihre Kleinodien. Festschr. d. Leipziger Stadtbibl. Leipzig 1927. S. 69—79.

Rosenthal, J.: Graf Alexander Apponyi. Skizzen aus d. Leben e. gelehrten Bibliophilen. In: Bbl. f. d. Dt. Buchh. 94, 633—635.

Wolfskehl, K.: Über Erstausgaben. In: Der Zwiebelfisch 20, 76—79.

Künstlerische Drucke

Gründ- und probierliche Beschreibung, Argument und Schluß-Articul, samt beygefügten außführlichen Beantwortungen: Belangend die Frag, Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht? (Gedruckt i. J. 1660. [Faks.Neudr.] Darmstadt [, Die Dachstube] 1927.) IX, 89 S. 8°. 250 Ex. 9.50

[Liebmann, L.:] Meine Weihnachtsfahrt nach Island. [Ill. von M. Swarzenski.] (Den Teilnehmern d. Frankfurter Bibliophilen-Gesellschaft z. Jahresversammlung am 20. Febr. 1927 gestiftet. Frankfurt a. M., Hauser-Presse Hans Schaefer 1927.) 33 S. Gr.-8°. 270 Ex.

Sachs, H.: Ein Klagredt dreyer Mayd uber jr harte dienst. Mehr der Nasentantz. (Hamburg 1927, Genzsch & Heyse.) [17 S.] Gr.-8°. Nicht im Handel.

Scholz, W. von: Das Jahr. Gedichte. Berlin-Grunewald, Horen-Verlag (1927). 70 S. Gr.-8°. 8.—

Sutter, O. E.: Die »Jenny Lind-Spekulation«. Den Erinnerungen d. Meisters d. Reklame Ph. T. Barnum nacherzählt. (Frankfurt a. M. 1927, Hauser-Presse Hans Schaefer.) 55 S. 4°. 250 Ex. Nicht im Handel.

Wieland, Chr. M.: Comische Erzählungen. Die Wasserkufe. Combabus. [München,] H. v. Weber [1927]. 186 S. 4°. (Druck f. d. Hundert. 42.)

Illustrierte Bücher

Aschenborn, Hans Anton. — Siwertz, S.: Die Mälarpiraten. Mit Strichzeichnungen von H. A. Aschenborn. Berlin, Volksverband d. Bücherfreunde [1927]. 157 S. Kl.-8°.

Gulbransson, Olaf. — Andersen, H. C.: Däumelieschen und andere Märchen. Mit Zeichnungen von O. Gulbransson. Berlin, Bruno Cassirer [1927]. 63 S. 4°. (Das Märchenbuch. Bd. 15.) 7.50

Gunschmann, Carl. — Usinger, F.: Irdisches Gedicht. Mit 4 Original-Radierungen von C. Gunschmann. Darmstadt, Die Dachstube 1927. 33 S. Gr.-8°. 150 Ex. 5.—

Klemm, Walther. — Lichtwer, M. G.: Zwo Tierfabeln. Mit [4] Originalsteinzeichn. von W. Klemm. (Geschrieben u. hrsg. von R. Riege. Weimar, R. Riege 1927.) 4 S. Gr.-8°. 1.50

Kubin, Alfred. — Mynona: Unterm Leichentuch. Ein Nachtstück. (Ill. von A. Kubin.) Heidelberg, Merlin-Verlag [1927]. 79 S. Gr.-8° = Kubin-Bücher. Bd. 2. 14.—

Kubin, Alfred. — Rübezahl. 50 Historien d. Magisters Johannes Prätorius ausgew. u. mit Bildern geschmückt von A. Kubin. Augsburg, J. Stauda 1927. 107 S. 4°. 10.—

Meid, Hans. — Mörike, E.: Mozart auf der Reise nach Prag. Mit 14 Zeichnungen von H. Meid. Berlin, Deutsche Buchgemeinschaft [1927]. 109 S. 8°. Sonderveröffentlichung. Nicht im Handel.

Olshausen-Schönberger, Käthe. — Lessing, G. E.: Fabeln. Mit Illustrationen nach Original-Handzeichnungen von K. Olshausen-Schönberger. Berlin, Volksverband d. Bücherfreunde [1927]. 71 S. 8°.

Rössing, Karl. — 92 Holzschnitte von Karl Rössing zu Goethes Übersetzung des Benvenuto Cellini. (Im Auftr. d. Essener Bibliophilenabend gedr.) Essen 1927 (, Kunstgewerbeschule Essen). 93 Bl. 8°. 100 Ex. 20.—

Sattler, Joseph. — Das Nibelungenlied. Auf Grund d. Übers. von Karl Simrock bearb. von A. Heusler. Zeichnungen, Buchschmuck u. Ausstattung von J. Sattler. Berlin, Deutsche Buchgemeinschaft [1927]. 379 S. 4°. Nur f. Mitgl. Nicht im Buchh.

Schultheiß, Karl Max. — Gautier, Th.: Militona. Mit 51 Zeichn. von K. M. Schultheiß. Hellerau, Avalun-Verlag [1927]. 241 S. Kl.-8°. 6.50

Wrage, Claus. — Das Wölundlied. In F. Genzmers Übers., Verlag Eug. Diederichs, dargest. in 40 Bild- u. Textholzschn. Handdr. Claus Wrages (Holm-Presse). Berlin, Neumann & Nierendorf 1926. (40 Doppelbl. nach Blockbuchart.) = Wrage: Das Edda-Blockbuch. 1. 55 Expl. 450.—

Exlibris

Ausstellung Hamburgischer Exlibris im Museum für Hamburgische Geschichte. In: Hamb. Fremdenbl. 4. Mai 1927.

Fort, M.: Exlibris-Entwürfe von Sidney Hunt. In: Gebrauchsgraphik 4, 64—69. Mit Abb.

Kataloge

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten

Paul Alicke in *Dresden*. Nr. 168. Bibliothekswerke. 116 Nrn.

Hermann Aupperle in *Schwäb.-Gmünd*. Nr. 12. Religions- und Kirchengeschichte. 1530 Nrn.

Jean B. Batlle in *Barcelona*. Neueste Erwerbungen. 715 Nrn.

Walter Christiansen & Co. in *Hamburg 11*. Nr. 8. Seltene Bücher, Illustrierte Werke, Original-Graphik. 350 Nrn.

Dr. phil. Franz Cohn in *Berlin-Wilmersdorf*. Nr. 31. Neuerwerbungen. 60 Nrn.

Creutzer & Co. in *Köln*. Nr. 19. Literatur- und Geisteswissenschaften. 646 Nrn.

Georg Ecke in *Berlin W 35*. Nr. 23. Neuerwerbungen. 162 Nrn.

J. Frank (Ludwig Lazarus) in *Würzburg*. Nr. 125. Geschichte, Kulturgeschichte, Kunst. 497 Nrn.

S. Martin Fraenkel in *Berlin W 62*. Nr. 75. Soziologie, Allgemeine und angewandte Nationalökonomie (A—E). 617 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I*. Nr. 205. Americana, Bücher des 16. Jahrhunderts usw. 380 Nrn.

Otto Harrassowitz in *Leipzig*. Nr. 410. Deutsche Literatur vom Ausgange des Mittelalters bis zur Neuzeit nebst Anhang: Folklore. 1594 Nrn.

F. W. Haschke in *Leipzig*. Sonderliste 1. Graphik, Handzeichnungen. 346 Nrn.

Lothar Hempe in *Weimar*. Nr. 7. Vermischtes, Goethebildnisse, Städteansichten, Porträts. 425 Nrn. mit 9 Tafeln.

Karl Ernst Henrici in *Berlin W 35*. Autographen. 466 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig*. Nr. 575. Deutsche Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. 1272 Nrn.

Rudolf Hönisch in *Leipzig S 3*. Nr. 62. Musik- und Theatergeschichte. 324 Nrn. — Heft 11: Autographen von Dichtern und Künstlern. 301 Nrn.

Kurfürst-Buchhandlung in *Berlin W 62*. Nr. 6. Moderne deutsche und ausländische Literatur in Erst- und Vorzugsausgaben, Moderne Buchkunst. 440 Nrn.

Henning Oppermann in *Basel*. Nr. 410. Alte wertvolle Bücher. Autographen, Porträts, Ansichten, Alte Musik, Manuskripte. Holzschnittbücher, Illustrierte Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts. 600 Nrn. mit vielen Textbildern, 34 Tafeln, Bibliographie, Inkunabelnverzeichnis, Sachregister und Künstlerverzeichnis.

Oskar Paschy in *Brandis* bei *Leipzig*. Nr. 14. Deutsche Literatur. 1079 Nrn.

Wilhelm Rahn in *Stettin*. Nr. 69. Vermischtes. 354 Nrn.

Ernst Schulz-Besser in *Leipzig C 1*. Nr. 4. Kulturgeschichte und Kunst. 429 Nrn.

J. A. Stargardt in *Berlin W 35*. Nr. 269. Spezialgeschichte. 883 Nrn.

Agnes Straub in *Berlin W 35*. Nr. 39. Almanache, Deutsche Literatur, Luxusdrucke usw. 657 Nrn.

Ed. Wals in *München*. Nr. 6. Deutsche Ansichten. 485 Nrn.

A. Wiedemann in *Bremen*. Nr. 12. Außereuropäische Länder. 1193 Nrn.

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG N 22 / Ehrensteinstraße 20

XIX. Jahrgang | November-Dezember 1927 | Heft 6

Pariser Brief

Der Verlag Delagrave hat einen handlichen, reich und sehr hübsch illustrierten Führer durch den Prado herausgegeben. Da deutsche Verleger nach dem Kriege noch nicht wieder solche Museumsführer für Madrid geschaffen haben, so wird auch Deutschen dieses Buch willkommen sein, dessen Text der Spanier *Eugenio d'Ors* verfaßte und den der französische Professor *Jean Sarrailh* in Poitiers übersetzte. Sarrailh hat dem Büchlein eine Einleitung vorangestellt, in der er seinen spanischen Kollegen in Frankreich einführt und auf die Bedeutung des Prado für die französische Kunst hinweist. Eugenio d'Ors erweist sich in seiner Führereigenschaft als Gelehrter, der mit den neuesten Forschungsergebnissen vertraut ist und die richtigen Worte findet, um ein größeres Publikum für den Prado zu interessieren.

Emile Dermenghen, aus der Ecole des Chartes hervorgegangen, gehört zu den Franzosen, heute zahlreicher als vor dem Kriege, die reisen, sich bald in diesem, bald in jenem Lande verankern, um ihre literarischen Schätze ihren Landsleuten bekanntzugeben. Seine kulturhistorischen Ausgrabungen aus der arabischen Welt wurden hier vor Jahresfrist erwähnt. Neuerdings ist Dermenghen längere Zeit in Andorra gewesen, um den dort realisierten Staatsutopismus kennenzulernen und den Kommunismus der Renaissance an Morus, Campanella und Erasmus zu studieren und zu überprüfen. Sein Buch: „*Thomas Morus et les utopistes de la Renaissance*" (Plon) faßt seine wissenschaftlichen Untersuchungen und Reiseeindrücke aus Andorra zusammen. Mehr als der Titel verspricht, bietet das Werk: eine Geschichte der menschlichen Utopien von der Renaissance bis auf die Gegenwart, die nicht zeitgemäßer kommen konnte als jetzt, da in Rußland das heutige Geschlecht wieder einmal utopische Vorstellungen zu verwirklichen versucht. Da durch die dauernd steigenden Beziehungen zwischen französischen und russischen Intellektuellen Rußland, sein Kommunismus und sein Revolutionsgeist auch in Frankreich an Aktualität gewinnen, hat *Gaston Gallimard* das weltberühmte Buch des Amerikaners Max Eastman, der zwei Jahre in Rußland lebte, „*La science de la révolution*" in französischer Fassung herausgegeben. Tief und breit ist die Wirkung, die das bolschewistische Rußland auf Frankreich ausübt. Die Humanité, ganz in den Händen der französischen Kommunisten, materiell gut fundiert, mit Moskau in engster Fühlung, ist eine glänzend redigierte Tageszeitung, die weit mehr als die Rote Fahne in Berlin alle linksgerichteten Intellektuellen als Mitarbeiter um sich schart. Manche dieses Kreises folgten Einladungen der Russen und berichteten in Büchern, Zeitschriften oder der Humanité. Einer der ersten Propheten des neuen Rußlands in Frankreich war Claude Anet, dessen Bücher Weller in Leipzig in deutscher Sprache herausgibt. Duhamel war kürzlich in Moskau und schrieb seine Eindrücke für die Nouvelles littéraires nieder. Luc Durtain, der ihn begleitete, faßte seine Eindrücke für Europa zusammen. Aus Duhamels und Durtains Schriften spricht ein erschütterndes Staunen vor der unerschöpflichen Lebenskraft des russischen Volkes, vor der Gewittergewalt der tragischen Umwälzung, vor der zähen Energie der Führer. Die französischen Dichter fühlen tief im Innersten, welch ein schrecklich großartiges Kapitel hier die Weltgeschichte verfaßt, wie angespannteste Menschenkraft hier Höchstes und Niedrigstes gleichzeitig vollbringt. Ein anderer junger Franzose, Etienne Brunet, hat schon vor einigen Monaten in hinreißender Beredsamkeit und dramatischer Aufreihung und Gegenüberstellung von Tatsachen in seinem Roman „*La porte du sauveur*" (Rieder) ein im Leidenschaftsfeuer geglühtes Bild der großen russischen Revolution gegeben, dem kürzlich die Engländer sogar einen literarischen Preis zuerkannten. Es ist weniger eine Apologetik des Russentums als die einer seelischen Hoch- und Überspannung. Nichts Furchtbares ist verschwiegen, und das Ende ist düster wie das Innere der Zeit. Diesem Buch folgt jetzt der Roman „*La fausse mariée ou le moulin sur l'oprane*" (Rieder) von Maurice Parijanine, der Jahre hindurch in verschiedensten Betätigungen das weite, unfaßbare, undefinierbare Reich durchquert hat. Das sind Dokumente nicht etwa einer fernen Zuneigung für eine fremde Rasse, sondern Bekennt-

Digitized by Google

nisse von Franzosen, die das heutige Russentum wahlverwandt zu ihrem eigenen Revolutionsgeist von 1789 empfinden. Eine Generation, die sich in dieser Weise abenteuernd in die Weite sehnt, ist aufnahmefähig, wie hier schon mehrfach betont wurde, für jede Art von utopistischer, phantastischer Literatur. Plons Sammlung *„Le roman des grands aventuriers"* hat aktuelles Interesse. Als neuesten Band gab hier Georges Oudard *„La très-curieuse vie de Law, aventurier et honnête homme"* heraus — die hinreißend geschriebene Biographie des großen Finanziers, der die erste Banque de France, die Compagnie des Indes, gründete und als erster in Europa eine Inflation hervorgerufen hat, an der er sich schamlos bereicherte. Der Verfasser bezeichnet sich als den letzten Freund, den Law auf dieser Erde hat.

Der Verlag Weller hat kürzlich den welsch-schweizer Dichter C. F. Ramuz in Deutschland eingeführt, der, in der Schweiz mit dem Gottfried-Keller-Preis ausgezeichnet, auch in Frankreich Resonnanz findet. Auch dieser, in französischer Sprache Dichtende, ist nicht klar, dünn, zart und fein, wie die der letzten Generation, sondern hart, fest und stark, aufgewühlt von den großen Problemen der Welt. Ramuz gestaltet urtriebhafte Menschen, in denen Liebe und Haß, Freude und Furcht elementar wirken. *La grande peur dans les montagnes* (Grasset), deutsch von W. J. Guggenheim, schildert die Geschichte einer Bergseuche, die Heimsuchung einer Landschaft, in der Mensch und Vieh zugrunde gehen an einer geheimnisvollen Krankheit, die, durch Jahrzehnte versickert, vergessen wird, um dann zum Schrecken der Bevölkerung wieder aufzutauchen und alle zu vergiften. Auch Ramuz konnte solches Grauen nur darstellen, nachdem Dostojewskis Dämonie das ganze Europa durchtränkt hat; aber er ist kein Schüler und Nachfolger, sondern sein Überwinder, indem er das Dämonische in strenge lateinische Architektur gießt, wodurch es noch gewaltiger wirkt.

Gegen diese dichterische und sprachliche Kraft fällt der Schweizer Boch Grey mit seinem Drei-Seenbuch: *Les trois Lacs : Leman, Bourget, Annecy* (Stock) ab. Das eine ist notwendige Befreiung einer Seele, das andere literarischer Zeitvertreib.

Neben Ramuz führt der Verlag Weller auch Colette in Deutschland ein. Es wird Zeit; denn sie ist eine der stärksten und originellsten Schriftstellerinnen unserer Zeit; aber ganz anders als Ricarda Huch oder Selma Lagerlöf, Dichterin der Liebe, aber nicht theoretisierend wie Ellen Key, sondern primitiv sinnlich wie eine unkomplizierte Frau, die nicht Konkurrentin, sondern Gegenspielerin des Mannes ist, sein muß. Colettes Reich ist von dieser Welt. Alles Übersinnliche, ja schon Intellektualistisches liegt ihr fern. Sie ist ein Sinnenbündel, das auf alle irdischen Dinge sinnenmäßig reagiert, kein Schriftsteller, dessen Augen so klar sehen, keiner, der für Nasen-, Ohren und Zungensensationen eine so breite Tonleiter von Ausdrucksformen gefunden hat. Diese mit den Sinnen lebende Frau hat naturgemäß ein bewegtes Leben hinter sich, das Jean Larnac in der ersten französischen Colette-Biographie (Simon Kra) anschaulich schildert. Die erdrückende Fülle von Geschehnissen in dem Leben dieser Frau, die Geliebte, Gattin, Mutter, Journalistin, Dichterin, Theaterschriftstellerin, Schauspielerin und Bänkelsängerin gewesen ist, macht die äußere Geschichte von Colette erstaunlich umfangreich — im Vergleich zu dem äußerlich unbewegten Leben unserer Ricarda Huch oder Marie Lenéru, die, früh taub geworden, still in sich gekehrt dahin lebte. Dieser Gegenpol der Colette führte inmitten des turbulenten Paris ein mimosenhaftes Dasein. Jetzt, acht Jahre nach ihrem Tode, hat Plon eine Neuausgabe ihres letzten Dramas herausgegeben: *„La Maison sur le roc"*, die Mary Duclos einleitete — es ist die Tragödie eines verruchten Glaubens, an dem der Held zerbricht. Marie Lenéru ist die einzige Frau aus neuerer Zeit, die mit diesem Stück und mit *„Les Affranchis"* einen durchschlagenden Bühnenerfolg erzielt hat.

Suzanne Normande knüpft in *„Cinq femmes sur une galère"* (Crès & Cie.) an Colette an und findet in ihrer tiefen und weiten Menschlichkeit eine Synthese zwischen ihr und Rolland. Dieses, ihr zweites Buch, ist weniger ein Roman, als ein soziales Zeitbild, in dem die Einsamkeit der kämpfenden Frau unserer Zeit dargestellt ist. Wie eine erschütternde Anklage gegen die Männerwelt wirkt die schmerzlich-melancholische Geschichte der fünf Frauen, die sich nach Liebe und ein bißchen Freude in dem Einerlei ihres Berufes sehnen und nur von Männern ausgebeutet werden: „Quand les femmes de notre génération aiment un homme, il n'est jamais libre." Das klingt wie ein Aufschrei. Wirklichkeitsferner, phantastischer, pathetischer ist der Liebesroman von Raymonde Machard *„La possession"* (Flammarion), der an der Oberfläche entlang gleitet. Wenn man an die unerbittliche Aufrichtigkeit der Colette und an die schmerzdurchtränkten Ungerechtigkeiten des Lebens, wie Suzanne Normande sie erlitt, denkt, wirkt ein Buch wie das von Elie Richard *„Les guerriers clandestins"* (Rieder), in dem die Liebe als leichtes Spiel genommen ist, frevelhaft; aber es gibt in allen Ländern Naturen, für die das Erotische nur ein leichter, scherzhafter Zeitvertreib ist. Für solche Menschen schreibt Elie Richard. Lucienne Favre auch; sie unterdrückt ihr Frauentum. Mit *„l'homme derrière le mur"* (Crès & Cie.) tritt sie als Konkurrentin der Männer auf. Trotz ihrer Begabung verstimmt sie dadurch.

Marseille bemüht sich seit einigen Jahren, auch ein literarisches Zentrum zu werden. Ein Kreis junger Dichter und Künstler hat sich dort zusam-

Digitized by Google

mengefunden, der eine Zeitschrift „*Les cahiers du Sud*" im Geiste der nouvelle revue française herausgibt, Ausstellungen veranstaltet und einen Verlag begründet hat, der Idealismus und Opferwillen so weit treibt, daß er sogar Lyrik verlegt, die in unserer unlyrischen Zeit die geringste Aussicht auf Erfolg hat. Band 4/7 der *Collection* „*Poëtes*" sind soeben erschienen. Robert Vitrac gab in freien Versen eine Sammlung „*Cruautés de la nuit*" heraus, die unter Vernachlässigung der Sinngebung auf die Klangfarbe der Worte gestellt sind. Es ist schwer, dieser abstrakten Kunst Reiz abzugewinnen. François Paul Alibert, ein bewährter okzidentalischer Dichter, bietet in „*La prairie aux narcisses*" Dichtungen im Stile der Parnassiens, formvollendet, stimmungsvoll, musikalisch dahinschwebend. In André Gaillard, artverbunden mit den Parisern, spürt man den Pulsschlag der Gegenwart. Er schafft sich eigene Form. Der Rhythmus wandelt sich mit jeder Stimmung. Jede Stimmung ergibt sich aus der Konzentration seines Wesens. Es ist nicht rein und harmonisch, sondern zeigt wie bei so vielen anderen Romantikern immer neue Mischungen von Gefühlsglut und Ironie. Manche Verse dieses jungen Dichters reißen den Leser mit. Auch Jules Supervielle hat die Kraft, durch Melancholie und Selbstspott starke Wirkungen auszulösen. Sein Gedichtband „*Obéron Sainte Marie*" ist eine vollgültige Talentprobe. Der ganze Kreis pflegt weit verzweigte Auslandsbeziehungen. „Les Cahiers du Sud" veröffentlichten kürzlich einen Originalbeitrag von Döblin und eine tiefgründige Studie über Frankreichs Verhältnis zu Rußland, die den allzu bescheidenen Titel: „Anton Tschechoff" trug.

Marseille — das Meer, weiter Horizont, jagender Sturm, türmende Wogen, Einsamkeit auf weiter Fahrt, Trennungsschmerz des Matrosen, Treulosigkeit der Vereinsamten. Dieses Stoffreich drängt sich Menschen auf, die an der Cannebière aufgewachsen sind. Pierre Humbourg, einer aus dem Kreise der Cahiers du Sud, selbst einst über die Meere abenteuernd, hat aus dem Matrosenleben einen hinreißend starken Roman komponiert, der die Atmosphäre der südfranzösischen Hafenstadt in sich trägt: Escale. Das Meer, das stille, im Sonnenlicht zitternde und das wilde, sturmgepeitschte ist darin eingefangen als Hintergrund für das sehnsuchtsschwere Seelenfeuer, das Matrosen in sich tragen. Gaston Gallimards glückliche Hand hat den Dichter für Paris entdeckt und diesen ersten Roman in seinem Verlage herausgebracht. Eine außerordentliche Talentprobe, tief in der Charakterzeichnung, knapp in der Formung und eigenartig im sprachlichen Ausdruck.

Otto Grautoff.

Neue Bücher und Bilder

Neue erzählende Literatur

I.

Für jene Menschen, die nicht in ihrer Zeit nur leben, sondern ihre Zeit erleben (und etwas erleben heißt etwas erkämpfen), werden solche Bücher zu den bedeutungsvollsten werden, in denen die großen zeitgenössischen Dichter sich mit dieser ihrer selben Zeit endgültig auseinanderzusetzen trachten: sei es, daß die Leser in solchen Werken Bundesgenossen ihrer eigenen Erkenntnis finden, sei es, daß sie ihre Gedanken an starken und wichtigen Gegnern erproben und kräftigen. Diese Leser nun werden an *Hermann Hesses: Steppenwolf (Berlin, bei S. Fischer)* nicht vorübergehen können, als an einem Buch, in dessen magischem Geschehen die unumgängliche Auseinandersetzung zwischen dem geistigen Menschen von heute und seiner mechanisierten Umwelt sich abspielt. Ich sprach deren, die dieses Werk glühend liebten, deren, die es zornsprühend ablehnten; aber mit keinem Gleichgültigen. Und dies besagt mehr als alles andere, daß Hesses Buch eine Tat und somit ein Kunstwerk ist. Eines jener Kunstwerke, von denen Goethe aussagte, sie seien wie Fürsten; man dürfe sie nicht ansprechen, sondern müsse warten, bis sie zu einem sprächen. Und dieser Steppenwolf, der einsam und immer unzähmbar in der Einsamkeit des Genies um Städte und Menschen streicht, ist keiner von denen, die es einem leicht machen in ihrer scheuen und doch großartigen Gesellschaft zu weilen. Weil ihre Unzugänglichkeit ein Teil ihrer Größe ist. — Und noch ein Buch, in dem ein Dichter mit seiner Umwelt sich auseinandersetzt: *Sherwood Anderson* in *Der Erzähler erzählt sein Leben*, einem autobiographischen Roman (*Leipzig, im Inselverlag*). Aber dieser Amerikaner, Sohn eines kleinen, nichtsnutzigen, lügenbeutlerischen, phantasieüberquellenden Vaters geht, um der Welt seines Kontinents näherzukommen, und sich ihr zu verbinden den sehr menschlichen Weg der Arbeit in Fabriken, auf Rennbahnen, den Weg der Not, der Elendsquartiere und der menschlichen Schwächen. Darum es mir in seiner nahezu kindlichen Wärme und Offenherzigkeit näher steht als die kalte Einsamkeit des Steppenwolfes: Sache ureigenster Empfindung, aber kein Werturteil!

II.

Wenige Deutsche nur werden jene englische Provinz und ländliche Welt kennen. die *D. H. Lawrence* zum Schauplatz seines Romans *Liebende Frauen (Leipzig, im Inselverlag)* macht, und wenige vielleicht auch seinen Typ Frauen. Deren liebender Seele kleinste Regungen der Dichter indessen mit einer Akribie nachzeichnet, die eine ungewöhnliche Kenntnis des menschlichen Herzens zur Voraussetzung hat. Darum es keinen Mann gibt, der

Digitized by Google

aus diesem Buch nicht lernen könnte, und keine Frau, die es nicht lieben wird; indem erkannt sich zu sehen mitunter peinlich immer aber verführerisch ist. — Ein verführerisches Buch auch ist ein kleiner Roman *Franz Hessels: Heimliches Berlin (Berlin, bei E. Rowohlt)*, und auch dieses verführerisch durch Erkenntnis. Es müssen ja nicht immer die großen, weltbewegenden Dinge sein: hier weiß ein Dichter um den Zauber der grünen Berliner Kanalufer, jener geistvollen, zwischen Gesellschaft und Bohème stehenden, ein wenig lebensuntüchtigen Menschen, die aber allen Niederlagen zum Trotz gütig bleiben. Hessel sieht die Dinge wie Georg Hermann sie sieht, nur zarter und aquarellhafter noch. Und wenn man in diesem Buch einige jener Menschen wiederfindet, die auch Speyer zu dem hier angezeigten Roman „Charlott" Modell standen, ist es hübsch zu vergleichen, wie Hessel das menschliche Innere derer zeichnet, deren snobische Konturen der andere entwarf. — Zu diesen beiden Meistern der Menschenkenntnis als Dritter: *Jean Giraudoux.* Zu einer Liebesgeschichte, deren Zartheit man fast vor dem glänzend ziselierten Rahmen übersieht, porträtiert er in *Bella* (Leipzig, Inselverlag), zwei feindliche französische Politiker und ihre Umgebung. Poincaré und Berthelot sind die Vorbilder. Das (im übrigen von *E. Frisch* ausgezeichnet übersetzte) Buch ist im besten Sinne französisch, mehr noch: gallisch. Es atmet „esprit", diese nicht zu verdeutschende, weil eben gallische Fähigkeit satirisch, witzig, ja boshaft bis dahinaus zu sein, ohne doch — wie es die englische Satire, der englische Witz so oft tun — zu erkälten. Weil im „esprit" das Herz niemals abgetötet wird. Bella ist ein Buch, das man an seine Freunde und Freundinnen verschenken soll. — Angelsächsische Satire in *John Erskine: Das Privatleben der schönen Helena.* Der Verlag (*K. Wolff, München*) nennt es eine Offenbachiade. Das ist irreführend. Erskine gebraucht die aus Troja heimgekehrte Helena samt Hermione, Orest, Menelaus, Agamemnon usw., um diese klassischen Figuren zu enthelden und, wie Shaw in Cäsar und Kleopatra, sie moderne und vorurteilslose Dinge über das Leben und die Liebe sagen zu lassen. Und manche dieser Dinge sind ganz reizvoll gesagt. Aber alles in allem neige ich der Ansicht zu, daß diese Menschen eher noch in Hexametern gesprochen haben, als so, wie sie es hier tun.

III.

Die Romane *Istratis*, schrieb ich hier, werden solche sein, von denen eine späte Nachwelt behauptet, sie seien nicht eines Mannes Werk, sondern das eines Volkes. Dies von seinem Kyra Kyralina Ausgesagte gilt nicht minder für seinen (ebenfalls bei Rütten & Löning, Frankfurt a. M., erschienenen) *Onkel Angiel.* Bin ich befangen, weil hier die Gegend um Braila, die weite inseldurchsetzte Donau, die wilden Matschiner Berge, eine Landschaft in mir als Erinnerung an einen romantischen Kriegsschauplatz wieder lebendig wird? Ich glaube es nicht. Dieser wie Hiob von Schicksal geschlagene, hadernde und doch große Angiel, dieser tolle, romantische Räuber Cosma sind überlebensgroße Gestalten, die hart an Kitsch streifen würden, wenn sie nicht eben die Erfindung eines ungewöhnlichen Mannes wären, in dessen Phantasie die Figuren so eben sich formen, wie sie sonst in der Sage vom Volke nur gestaltet werden.

IV.

..Rate ich Euch zur Keuschheit? Die Keuschheit ist bei einigen eine Tugend, bei vielen beinahe ein Laster . . . Wem die Keuschheit schwer fällt, dem ist sie zu widerraten." Mit diesen Worten Nietzsches ist alles das enthalten, was in *Weiße Magier* der Österreicher *Egmont Colerus* auf 500 Seiten paraphrasiert. Von dem unter Schülern geschlossenen Geheimbund der weißen Magier, die einer höheren Selbstentwicklung wegen Keuschheit geloben, bleibt zum Schluß der Gründer des Bundes nur übrig. Die wenigen Szenen von Format ersticken in einem Gerank von Phraseologie und falschen Tönen. — Weiter legt der Verlag *Speidel, Wien*, einen nachgelassenen Roman von *Paul Busson: Sylvester*, vor. Der Verfasser starb 1924 einundfünfzigjährig. De mortuis . . . er hat den Wald in den er seine Geschichte einspann, liebevoll gesehen . . . *H. Dupuy-Mazuel: Schachspieler* wurde verfilmt. Dazu sich diese Historie des Automatenfabrikanten Baron Kempelen am Hofe Katharinas von Rußland auch vorzüglich als ein spannender, ins Historische verlegter Kriminalroman eignen muß. — Und nun, beim weiteren *Knaurband Walther Harich: Angst* versteht man es auch, warum Scheffauer, warum Mann, warum der Verlag deutsche Romane in dieser Serie zu edieren zögerten. Wäre es die unwahrscheinliche Kriminalhandlung nur, passierte es. Aber sie wird mit Psychologie aufgeputzt, mit Problemen belastet, mit einem Wort literarisch gemacht, und bei einem Buch, das Literatur prätendiert, muß radikal festgestellt werden, wenn es schlecht ist. Man sollte von einem Autor wie Harich mehr Niveau auch dann erwarten dürfen, wenn er — was an sich gewiß nichts Tadelnswertes ist — ein Buch nur des Geldverdienens wegen geschrieben haben mag.

V.

Diejenigen unserer Generation, die den Tag erleben werden, an dem sie ihren Enkeln von der Zeit vor dem Kriege erzählen. werden in ihnen erstauntere Zuhörer finden, als wir es damals waren, als unsere Großeltern von ihrer Jugend berichteten; denn nicht, daß wir in einer Zeit großwuchsen, wo es weder Automobile, Flugzeug, Radios gab — und was bis dahin alles noch erfunden werden mag — wird sie diese Zeit empfinden lassen, wie wir das

Digitized by Google

Mittelalter empfinden: der ungeheure Umschwung alles geistigen Geschehens, die Umwertung aller Werte, die Revolution alles Seienden, die sich in und um uns vollzieht, wird sie die Kluft zwischen unserem Damals und ihrem Heute als ungeheuer und unüberbrückbar erscheinen lassen. Darum werden sie auch gierig nach Büchern greifen, in denen ein Dichter aus der Mitte der Ereignisse heraus das Chaos der Erscheinungen zu sichten und zu klären sich mühte. So wird in dem Sinne wie Thomas Manns Buddenbrooks als die künstlerische Gestaltung des bürgerlichen Zeitalters unsterblich bleiben müssen, *Felix Brauns* Roman: *Agnes Altkirchner* als die des Krieges und des Umsturzes zeitlos werden (*Im Inselverlag, Leipzig*). Auf tausend Seiten erleben wir mit seinen auf das feinste nuancierten Figuren noch einmal die Götterdämmerung der Kriegsjahre, der Inflation nicht ohne alle jene verdrängten Erschütterungen neu in uns selbst zu spüren. Es ist der Fleiß nicht nur, den wir in diesem Buch bewundern müssen — und Fleiß ist oft das, was mehr Anerkennung verdiente, als man ihm gemeiniglich hin zollt — es ist der Mut des Dichters, so kurz nach oberflächlicher Vernarbung schon all jene Wunden aufzureißen, die ihm das Jahrzehnt schlug; nicht Intellekt schildert kühl aus der Ferne ein grausames Geschehen, der Dichter leidet und blutet mit seinen Menschen, er trägt ihre Sorgen, Hoffnungen, Enttäuschungen. Ein Buch für unsere Enkel als Historie, für uns als Mahnung, nicht zu vergessen, wozu die Trägheit des Herzens der Menschheit zum Schaden neigt. — Auch *Max Brods: „Die Frau, nach der man sich sehnt"* (*Wien, bei Zsolnay*) ist ein wundervolles Buch der Leidenschaft ein Buch der Zeit, da der Held nicht wie einer der großen Liebesromane von ehedem durch die Liebe entwurzelt wird, sondern von der Zeit entwurzelt der Leidenschaft verfällt, in hemmungsloser Bereitschaft dem Abenteuer sich hinzugeben. Wenn dieser junge österreichische Offizier sein Leben, seine und seiner Familie Existenz bedenkenfrei auf das Spiel setzt, um mit der Frau, die er ihrem Befreier aus dem Irrenhaus abjagt, unstet (und vergebens schließlich) vor diesem Mann und imaginären Verfolgern von Land zu Land, Ort zu Ort zu fliehen, wird diese Flucht zum Symbol der Flucht vor sich selbst, vor der erbarmungslosen Zeit, die den, welchen sie einmal einfing, nicht mehr von der Sklavenkette losläßt: es ist die Flucht in die Liebe. — Eine ähnliche Angst vor der Zeit schwingt hinter *F. M. Huebners: Das andere Ich* (*Frankfurt a. M., im Iris-Verlag*); hier ist es die Frau, die in die Liebe und den Rausch der Liebe flieht. Der Versuch des Dichters, die ein wenig schwülen Szenen mit kultureller Völkerversöhnung zu verquicken, ist nicht immer ganz glücklich gelungen. Daß der Roman hier zusammen mit den vorigen angezeigt wird, geschieht seines Inhalts wegen und soll nicht als Maßstab gelten.

VI.

Den, angefangen mit dem Heliand fort über Klopstocks Messias stets erneuerten Versuchen, das Leben Christi in neue dichterische Form zu bringen, gesellt *Walter von Molo* in *„Die Legende vom Herrn"* einen weiteren (*München, bei Langen*). Und leider keineswegs geglückteren. Gewiß ist es eine Dichtung voll sprachlicher und gedanklicher Schönheiten — dies versteht sich bei Molo am Rande. Um aber das Leben Christi, das durch die Evangelien und die Tradition — gleichviel wie der einzelne sich zum Christentum stellt — für jeden endgültig geformt erscheint, nachformen zu können, müßte der Dichter entweder selber ein Prophet sein, der die Urlehre Jesu neu entfachte, oder aber vielleicht ein naiv inniger Gläubiger wie etwa Jammes, dessen kindlichem Herzen die wundervoll schlichte Legende entströmt, deren Gläubigkeit und Schlichtheit uns rührte. Molos Christus ist weder heroisch noch märchenhaft; er ist menschlich, im höchsten Sinne menschlich. Und doch wirkt solche Vermenschlichung eines von der Überlieferung als Gott gemeißelten Wesens als Verniedlichung. Und ich vermag es nicht zu erkennen, an welche Leser Molo sich wendet. Die Gläubigen werden in der Bibel alles finden, was sie suchen, und Matte und Ungläubige werden nicht aufgerüttelt oder bekehrt werden durch ein Buch, das nichts anderes tut als ein Testament neu zu schreiben, ohne es durch neue Gedanken umzugestalten. — Tiefer packt uns *Felix Timmermans: Der Pfarrer vom blühenden Weinberg (Inselverlag, Leipzig)*. In diesem flämischen Roman, der von jener rührenden Schlichtheit ist, von der wir sprachen, wird der Glaube zum Problem: Nicht die Bekehrung eines Mannes, der in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehrt, berührt uns, sondern jene ruhige Selbstverständlichkeit, mit der ein gütiger, gläubiger Pfarrer das Lebensglück eines Mädchens opfert, dem er die Ehe mit einem Ungläubigen versagt und jene noch größere Selbstverändlichkeit, mit der das gläubige Mädchen ohne den Versuch einer Auflehnung entsagt. Vielleicht mutet uns solche Größe heute fremd an: aber wir müssen sie bewundern, wenn wir sie erleben. Und Timmermans läßt sie uns erleben. Wie denn jede große Dichtung immer zur Wahrheit wird. — In diesem Sinne ist das Schicksal *Mathildes* wahr, das *Carl Hauptmann* gestaltete, und man muß dem *Horen-Verlag* dankbar sein, daß er diesen vergriffenen Roman neu und würdig druckte, der die absolut klassische Schilderung des tragischen Lebenslaufes eines proletarischen Mädchens enthält.

VII.

In *„Die goldene Traube"* verblüfft uns *Alice Berend*, indem sie ihren unvermeidlichen, weisesentimentalen, kleinbürgerlichen Hagestolz diesmal heiraten läßt. Die Geschichte spielt am Boden-

Digitized by Google

see und gleicht im übrigen ihren anderen Büchern wie ein Ei dem anderen. (Erschienen bei *S. Fischer, Berlin.*) — In *„Das Geheimnis"* (Gunhilds Wanderjahre) setzt *Karin Michaelis* ihren autobiographischen Roman fort. (*Potsdam, bei Kiepenheuer.*) Der vorangegangene Band: „Die kleine Lügnerin" wurde hier besprochen und empfohlen. Dieser ist nicht minder köstlich, und neu verliebt man sich in dies kleine, phantastische Mädchen, das durch alle Gefahren und Versuchungen heil hindurch geht, beschirmt von ihrem Schutzengel: ihrem naiven Vertrauen zur Welt — ein weiblicher Candide. — Die im gleichen Verlage erschienene Novelle *Hans Sochaczewers: Henri Rousseau* beschreibt das Leben dieses einzigartigen Malers, dessen Genialität erst nach seinem Tode eigentlich voll entdeckt wurde. Die Diskrepanzen zu schildern, die sich zwischen dem äußeren kleinbürgerlichen Leben eines Zollbeamten und seiner inneren, unbewußten, künstlerischen Dämonie ergeben, ist eine verlockende Aufgabe, die der Autor löste. — Der Verlag *O. Quitzow in Lübeck* ediert ein von *Max Tau* ausgewähltes *Schmidtbonn-Buch*, das die schönsten Gedichte und Novellen des Meisters enthält: ein wertvolles Buch für die, die den Dichter Schmidtbonn kennenlernen wollen, wertvoll aber auch durch Einfügung einiger Inedita für den Bibliophilen.

VIII.

H. G. Scheffauers tragisches Ende hat die Welt erschüttert. An der Zerrüttung seiner Nerven, die ihn zu Mord und Selbstmord brachte, sind — sagen mir seine Freunde — jene vielen und oft ungerechten Angriffe auf die von ihm und Mann herausgegebenen Romane der Welt (*Berlin, Knaur*) nicht ohne Einfluß gewesen. Der Referent setzte im vorigen Bericht auseinander, wie er selbst zu diesen Büchern sich stellt und warum er die meisten von ihnen der Anzeige für wert hielt und hält. So auch diesmal deren drei: *Theater* von *Arnold Benett; Der schlummernde Riese* von *H. Wild*, und *Zwischen Weiß und Gelb* von *Eugen Krieglstein.* Der erste Band bringt die sehr lustige Geschichte einer Londoner Theatergründung, deren Wert in der Schilderung der englischen provinziellen Geschäftsmänner, des britischen Babbitt liegt. — Des Franzosen Wild Roman enthüllt ein Stück des geheimnisvollsten Landes der Welt: China, des Kampfes zwischen Christentum und Buddhismus und wäre ohne die sentimentale Liebesgeschichte ein Buch großen Formats. — Krieglstein ist als Kenner des fernen Ostens bekannt. Die in dem Bande enthaltenen drei Novellen spielen in der Mandschurei. Die Spielerszene in Kyrios Borumis und die Geschichte des japanischen Spions Ahsumi Shibato sind es wert, daß man ihnen eine Stunde opfert. (Und man wird länger als eine Stunde an sie denken.)

IX.

Emil Lucka nennt sein Werk: *Inbrunst und Finsternis*, ein Bild des alten Spaniens. Aber dieses Bild des alten Spaniens wird zum Bild des neuen Spaniens. Denn Lucka beschränkt sich nicht darauf, etwa die Geistesgeschichte El Grecos, Loyolas, Goyas, Cervantes usw. zu geben, er geht den Fäden nach, die von solchen Menschen und ihrer Kultur in die Moderne laufen und von ihr zu jenen zurück. Ein Land durch seine Geschichte gesehen. Außerordentliche Kenntnis der behandelten Dinge, ein klarer und schöner Stil, nicht zuletzt das tief dichterische Gefühl des Verfassers machen das Buch zu einem Meisterwerk. (*Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.*) — Hermann Hesse überlebt seinen Biographen: *Hugo Ball* ist gestorben; und wir trauern ihm als einen feinsinnigen Schriftsteller nach, in dessen Schaffen die hier angezeigte *Hessebiographie (Berlin, bei S. Fischer)* einen Höhepunkt bildet. Mit jener seltenen Akribie, wie sie nur tiefste Einfühlung und Liebe zu dem Dichter, dessen Leben und Werk er schilderte, vermögen, wird aus Familie und Landschaft heraus das Porträt Hesses wie ein Roman geschaffen. Dies Buch darf in keiner modernen Bücherei fehlen. — Des Arbeiterdichters *Oskar Maria Grafs* Erinnerungen an seine Dramaturgenzeit bei der Münchener Arbeiterbühne, die unter dem Titel: *Wunderbare Menschen* bei *Engelhorn in Stuttgart* erschienen, haben nicht nur den Reiz lustiger, anekdotischer Erlebnisse, sie werden all jenen unentbehrlich sein, die über das Problem: Proletarische Kunst nachzudenken gewillt sind. — Endlich sei mit besonderem Nachdruck auf die im gleichen Verlage erschienene Parodiensammlung *Robert Neumanns: Mit fremden Federn* verwiesen. Hier ist der neue Mauthner. Und ein boshafter dazu. Wie er die abstrusen Seiten der modernen Geistesheroen herausspürt und persifliert, ist unerhört witzig, und lachend dieses Büchlein lesen bedeutet vielleicht einen größeren Gewinn als das Durchackern einer dickleibigen Literaturgeschichte.

X.

Der Verlag *S. Fischer, Berlin*, stellt uns mit dem Erstlingswerk des jungen *Hans Aufricht-Ruda: Die Verhandlung gegen La Roncière* einen ungewöhnlich begabten Autor vor. Der Held des Romans, der Mitte des 19. Jahrhunderts in einer Provinzgarnison Frankreichs spielt, Leutnant de La Roncière, läßt sich unschuldig angeblicher anonymer Schmähbriefe und um einer versuchten Vergewaltigung wegen verurteilen, um so die Urheberin jener Verleumdungen, seine Obristentochter, durch irreparable Gewissensbisse zu strafen. Wassermann, der den Autor mit einem Vorwort in die Literatur einführt, wirft die Frage auf, ob jene Marie Morell, die in des Leutnants Schrift sich selbst die Schmähbriefe schreibt und den Notzuchtsversuch

Digitized by Google

fingiert, banal gesprochen eigentlich gut oder böse sei? Sie ist keines von beiden, vielmehr lediglich der in der Psychopathologie sehr bekannte Typ einer Hysterica mendax. Aber hier eben liegt die Stärke des Autors, daß er keine Psychoanalyse treibt, sondern sich begnügt, „ihr Leben einzuhauchen" und sie hinzustellen, wie sie ist, sie und die anderen scharf umrissenen Figuren seines Buches. Der Lehrer Aufricht-Rudas ist Stendhal-Beyle. Indessen kann es für einen Romancier keinen besseren geben und Aufricht zeigt schon hier eigenes genug, um einen Dichter erkennen zu lassen, der auf selbständigen Wegen die Höhe erreichen wird. — Daß man jemals zu den ewigen Problemen: Jugend — Alter, Väter — Söhne und Liebe etwas absolut Neues noch wird sagen können. ist wenig wahrscheinlich. Es wird immer nur darauf ankommen, daß man das schon Gesagte neu sagt. Dies tut *François Mauriac* in dem (von G. Cramer gut übersetzten) Roman: *Die Einöde der Liebe* (im *Inselverlag*), einem Buche, das die große Tradition der psychologischen Romane würdig fortsetzt und denen zuzuzählen ist, an denen wir leider keinen Überfluß mehr haben. — In zwei weiteren Neuerscheinungen des gleichen Verlages: *Die Gäste* der Deutschen *Georg Munk* (Frau Martin Buber) und *Der Berg der Träume* des Niederländers *Arthur van Schendel* erkennen wir zwei außerordentlich subtile Werke, und es ist das stete, nicht überschätzbare Verdienst der Insel, die zeigenössische Literatur mutig auch um solche Bücher zu bereichern, deren Esoterik von vornherein jeden grossen Publikumserfolg ausschließt. Munk erzählt Legenden, Schendel ein Märchen: beide lyrische Visionäre zartesten, innersten, tagabgewandtesten Geschehens, Dichter träumerischer Bücher für Menschen, die von der Magie der Träume sich noch bezaubern lassen wollen.

XI.

Verlegerisch nicht minder verdienstvoll ist es, wenn *Ullstein (Berlin)* sich entschließt, seine für geraume Zeit unterbrochene Reihe der Propyläenbücher fortzusetzen und so im großen lesenden Publikum die Freude an der Novelle wieder zu erwecken. An der Spitze der neuen Reihe stehen *Heinrich Manns: Abrechnungen*, sieben kleine. sehr farbige und sorgfältig konturierte Aquarelle. *Willy Seidels: Alarm im Jenseits* schildert ein spiritistisches Milieu, Ulk, der durch seinen tragischen Hintergrund sich unheimlich-grotesk verzerrt. Die zweite Novelle des Bandes, Traumvision eines Sterbenden von Himmel und Hölle, ist trotz vieler Herkömmlichkeiten zu gesucht, trotz vieler Breiten zu überspitzt. Des ungeachtet das Bändchen, ohne an den im vorigen Referat angezeigten Roman des Verfassers heranzureichen, beachtlich bleibt. — In *Karl und Anna* schildert *Leonhard Frank* ein absonderliches, vor den dunkelgrauen Hintergrund der Kriegsgefangenschaft gestelltes Liebesgeschehen, das durch seine verhaltene, karge Gestaltung elementar und schicksalshaft wird. — *Karl Zuckmayers: Bauer aus dem Taunus* vereinigt inhaltlich recht heterogene Geschichten, denen allen indessen Erd- und Naturverbundenheit gemeinsam ist. Der Todeskampf des amerikanischen Farmers um einen selbstgeordneten als Überschwemmungsgebiet des Mississippi freigegebenen Brocken Erde, der zähe Marsch des Taunusbauern, der nach Kriegsende sein in russischer Etappe gezeugtes Kind heimholt, bilden den Inhalt der eindringlichsten Novellen des Bandes, denen freilich jene die Wage halten, die in Fleuronscher Prägung einen kleinen Ausschnitt aus der lebendigen Natur einfangen.

XII.

Der Mikrokosmos als Schauplatz der spannendsten Romane offenbart sich in *Maurice Maeterlincks Leben der Termiten (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart)*. Im Gegensatz zum Leben der Bienen, das Maeterlinck auf Grund eigener (wie es sich erwies, zum Teil falscher) Beobachtungen verfaßte, ist der Roman dieser blinden und gefährlichen Ameisenart auf Grund der Schriften bester Naturwissenschaftler zu einem einheitlichen Werk verdichtet, das von den erstaunlichsten und geheimnisvollsten Tatsachen aus einem kommunistischen Insektenstaat berichtet, Tatsachen, die erregender sind als die etwas vagen philosophischen Betrachtungen, die der Dichter an sie knüpft, dichterischer im Ergreifen der Natur als im Begreifen ihres Geistes. Der Verlag hat dem Buche gute Abbildungen beigegeben.

XIII.

An *Robert Hichens: Vivian und ihr Mann (Ullstein, Berlin)* und an *John Galsworthys: Jenseits (Knaur, Berlin)* werden sich Frauen als an Büchern, die ihr Geschlecht verherrlichen, freuen. Denn beider Heldinnen sind jene seltenen Frauen, die den großen Mut der völligen Aufopferung für den Geliebten besitzen, gleichviel ob Vivian durch solche Aufopferung ihren Mann dem Leben wieder zuzuführen vermag, Galsworthys Gyp durch noch größere Hingabe weder den schwächlichen Geiger zu halten noch den Geliebten vom Tode zu retten vermag. Es sind zwei kultivierte Bücher von gutem Niveau, die als Unterhaltungsromane von jenen bezeichnet werden mögen, denen Langeweile noch immer als Vorbedingung aller Kunst gilt. — Mit Bedauern muß festgestellt werden, daß die Gegner Th. Manns als Herausgeber der Knaurschen Serie an Boden gewinnen werden, läßt er in ihr noch mehr Bücher wie *P. G. Wodehouses: Nimrods Tochter* erscheinen, dessen Shortstory-Humor für einen Roman der Welt denn doch allzu dürftig ist.

Erik-Ernst Schwabach.

Digitized by Google

Neue Lyrik

Die Folge von Gedichten, die *Victor Meyer-Eckhardt „Das Marienleben"* nennt *(Diederichs, Jena)* hat das verhaltene Aroma noch nicht ganz ausgereifter Früchte. Ihr erster Eindruck ist: sie duften und schmecken. Sie sind wie alle wirklichen Verse aus einer Verliebtheit heraus entstanden. Das ist der zweite und stärkere Eindruck. Aus einer Verliebtheit in eine Empfindung, die sehr rein und sehr rührend ist.

„Würdig bin ich nicht, von dir zu sagen,
Sonnenschwester, unversehrte Frau —
doch aus meinen reinsten Knabentagen
trag ich noch ein Tröpflein Morgentau:
keine fand ich, daß ich mit so süßen
Farben mochte malen ihr Geschick —"

Und der dritte Eindruck: hier hat ein Dichter mit dem Griffel des Wortes etwas gekennzeichnet, das sehr deutsch ist. Man kann an Martin Schongauer denken, wenn man diese Gedichte liest, an seinen reinen und glücklichen Strich, an die Art, wie ein tragischer Vorgang durch bürgerlich-idyllischeZüge, durch ein gewisses schönes Verspieltsein vom Erhabenen ins Rührende umschlägt. Wenn es von den drei Königen heißt:

„Und sie rannten den Pfad durch den Abend mit schönen Sandalen,
das Gedörne riß ab die Juwelen vom Kleide, vom Bund,
dann verhielten sie atemberaubt vor der Türe, der schmalen:
ihre Finger bedeckten, auf daß er nicht spreche, den Mund"

so ist hier ein Vorgang sehr deutsch gesehen: naiv und spielerisch-froh zugleich, wichtig zugleich und idyllisch verkleinert, pathetisch-erregt und beschaulich in einem.

Für Mariä Kindheit, Jugend und Mutterschaft — die ersten zwei Drittel dieses Buches — findet der Dichter sehr liebliche Zeilen. Man denkt zuweilen an Rilke dabei und seinen Zyklus „Marienleben". Im letzten Drittel — Schmerz und Verklärung — wird sein inniges Herz etwas matter.

Nicht ohne Bewegung geht man an *Rilkes* letzte Arbeit. Sie ist — vielleicht kein Zufall — eine Übertragung. Und sie ist — gewiß kein Zufall — die Übertragung eines großen französischen Dichters unserer Zeit. Rilke hat *Paul Valérys* Dialoge *„Eupalinos oder über die Architektur"* und *„Die Seele und der Tanz" (Insel-Verlag, Leipzig)* in den Zauber seiner reifsten Sprachmusik getaucht. Und die Vorwürfe krittelnder Nörgler, der spätere Rilke habe sich vom deutschen Volke und Geiste ab- und dem französischen zugewandt, fallen angesichts dieser Arbeit von der großen und klaren Gestalt des Dichters kraftlos und armselig ab. Es ist nicht erstaunlich, daß Rilke „abfiel", wo es im deutschen Geist unserer Tage solche Dinge einfach nicht gibt. Nicht bei Borchardt, Pannwitz und Ziegler, von minderen Geistern ganz zu schweigen, nicht bei Ernst Bloch und auch nicht bei Kaßner.

Aber gerade weil es diese Art bildsamen Denkens — eines Denkens, das kaum abstrakt ist, sondern gänzlich lebendige Rede, geistig gesteigerte Unterhaltung, mühelos leicht und melodisch fließend, ein Konzertieren klar redender Stimmen — bei uns in Deutschland heute nicht gibt, ist es so schwer und fast unmöglich, eine Vorstellung davon zu geben. Es sind „platonische" Dialoge ihrer Materie nach. Sokrates redet mit Phaidros und Eryximachos, indem eine Schar von Mädchen tanzt, über den Tanz und über die Seele. Und Paidros und Sokrates — Schatten im Hades — reden über Architektur, über die geistige Architektur des Lebens, dem sie entrissen sind. Dinge, die letzthin zub ewerten, hier nicht die richtige Stelle ist.

Das Bezaubernde dieses Buches ist sein Zwieklang: ein Dichter, der denkt. Wir haben in Deutschland Dichter, die dichten, und Denker, die denken. Geschieht es einmal, daß ein Dichter zu denken anfängt, so kommt ein so problematisches Werk wie etwa der „Zauberberg" Thomas Manns oder Loerkes Lyrik zustande. Und wenn gar der Denker zu dichten beginnt, dann wird es gewöhnlich katastrophal. Wir haben das eine und das andere, aber wir haben nicht beides in einem. Hier ist ein Dichter, der denkt. Und er denkt so, daß sein Gedanke so leicht wie ein Hauch wird. Ein Denken, das tief, genau und sehr rein ist, aber das seine Tiefen nicht trostlos, seine Genauigkeit nicht pedantisch, seine Reinheit nicht farblos macht. Was hier über den Tanz steht, ist — Tanz. Worte von der Gelöstheit des Tanzes, von seiner unendlichen Deutbarkeit. Es ist das Tiefste und Letzte gesagt, was vom tanzenden Körper im Raum, und es ist das Genaueste, was bisher vom Tanzen gesagt ist. Eine Philosophie des Tanzes, die nur Betrachtung des Tänzers zu sein scheint. Das zweite Gespräch von der Architektur hat nicht ganz diese glückliche Einheit.

Keiner war so berufen wie Rilke, für dies Schwere und Leichte zugleich, für dies Beschauen, zur Schau geworden, für dies Denken und Dichten in einem die passende deutsche Form zu finden. Er brauchte nicht zu suchen, denn diese Betrachtung des Seins war die letzte Frucht seines schweren dichterischen Werkes. Im „Orpheus" und den „Duineser Elegien" ist sozusagen derselbe Stil. Auch da ist alles Schwere zu einem Leichten, alles tiefste und letzte Wissen zu einem Hauch des Mundes geworden. Rilke hat in dieser letzten Bemühung seines bildenden Geistes nichts anderes getan, als was er in seinen späteren Gedichten schon immer getan hatte: eine Erkenntnis Musik werden lassen.

An einer Stelle des „Eupalinos" wird einmal von den „geringsten kleinen Worten" gesprochen, von

Digitized by Google

ihrem Gewicht und ihrer Tragweite in einer Rede und von dem „Beistand dieser scheinbar unbedeutenden Einzelheiten". Weiter heißt es: „Das eigentlich Wirkliche einer Rede ist schließlich dieser Singsang, diese Färbung einer Stimme . . ." Auch das „Wirkliche" eines Gedichtes. Das wird sehr deutlich, wenn man ein künstlerisch so liederliches Buch wie die Gedichte von *Ernst Krauß „Tirol" (G. M. Meulenhoff, Amsterdam, Leipzig)* zur Hand nimmt. Der Autor versucht hier, Landschaft zu bilden, und fabriziert jene Landschaftsbilder, wie sie in den Stuben der Spießer oder auf Umschlagseiten von „Gartenlauben" oder Journalen von gleicher empfindsamer Nichtigkeit das anspruchslose Auge entzücken. Das „donnerdunkle Rauschen", der „Firne lichter Saum", das „wundersam verträumte Licht", der „Halme heimliches Singen" und „Bilder längst vergessener Märchen" und „Büsche von Jasmin, die mit den Rosen süße Küsse tauschen", das ist so etwa der „Singsang" von Krauß. Und was fast immer Kriterium ist: hier „steilt" sich alles, die Berge, die Bäume; und ebenso scheußlich „tieft" sich das Tal. Lyrische Industrie, nichts weiter.

Als ersten Sonderdruck der Zeitschrift „Die Kreatur" hat der Verleger Lambert Schneider fünf Gedichte von *Ludwig Strauß „Ruf aus der Zeit"* herausgegeben. Verse, in denen die Qual des Weltkriegs noch einmal Sprachmusik werden will. Verse, die flüssig und lesbar sind; inhaltlich um zehn Jahre verspätet. *Fritz Schwiefert.*

H. C. Andersen, Der Improvisator. Eingeleitet und revidiert von Raimund Pissin. Mit 14 Bildern nach Originalradierungen von Georg Fritz. (XXVI, 431 S.) *Berlin, Dom-Verlag.* In Leinen 7 M., in Leder 20 M.

Roman? Man wird dem Buche voll italienischer Stimmung schwerlich diesen Gattungsnamen zugestehen, aber es ist Nachblüte romantischer Taugenichts-Sehnsucht, voll von erlebtem Leid und dem Trost am Herzen der großen Natur und der Volksart Italiens. Einstmals entzückte uns der „Improvisator" in einer schlimmen Verdeutschung, auf gelbem Holzpapier. Wie gut hat es die Jugend von heute, da ihr diese prächtig gedruckte Übersetzung in die Hand gegeben wird. Nur eins war damals doch besser: unser alter Schmöker war nicht mit Bildern „geschmückt".

G. W.

Berlinische Forschungen. Texte und Untersuchungen im Auftrage der Gesellschaft der Berliner Freunde der deutschen Akademie herausgegeben von Fritz Behrend. Band 1: Drei märkische Weihnachtsspiele des 16. Jahrhunderts nebst einem süddeutschen Spiel von 1693, herausgegeben von Johs. Bolte. *Berlin, Reimar Hobbing.* 214 S. Halbleinenband 7.20 M.

Die neue Bücherreihe konnte schwerlich besser beginnen als mit diesem stattlichen Bande. Zwar sind die drei märkischen Weihnachtsspiele des 16. Jahrhunderts schon bekannt und in neuerer Zeit gedruckt; aber in der Hand des kenntnisreichen Herausgebers gewinnen sie erhöhtes Leben. Und sie verdienen durch kindliche Einfalt, Anmut und noch jetzt brauchbare dramatische Gestaltung die Aufmerksamkeit jedes Freundes märkischer und allgemeindeutscher volkstümlicher Dichtung. Gibt doch, abgesehen von den Texten, die Einleitung alles, was über Verfasser, Beziehung zu anderen Spielen und Überlieferung zu sagen ist, fügt auch das verwandte süddeutsche Spiel, gedruckt 1693, an. G. W.

Friedrich Cornelius, Die Weltgeschichte und ihr Rhythmus. XII u. 391 S. *München, Ernst Reinhardt.*

Diese von erstaunlicher Belesenheit und imponierender Abstraktionsfähigkeit Zeugnis ablegende Weltgeschichtschau hält etwa die Mitte zwischen der Gedankenwelt Spenglers und dem Lamprechtschen „Differenzierungs"-gesichtspunkt. Seine eigentliche Orientierung empfängt das Werk einerseits von der Ethnographie mit ihrer universalen Menschheitsorientierung, ihrer Neigung zu abstrakten Schlüsselformeln, anderseits von der Religionsgeschichte her, die der freudig-gottinnigen Wesensart des Autors besonders kongenial zu sein scheint. Daher auch die uneingeschränkte Übernahme der Spenglerschen Morgenlandthese. Die Herstellung einer engeren Verbindung zwischen Zarathustra und der indischen Kultur scheint mir sehr sinnvoll, dagegen kann ich der weitgehenden Zusammendrängung der griechischen und israelitischen Entwicklung ebensowenig beipflichten, wie der Festlegung des abendländischen Gesamtwesens auf etliche Sondereigentümlichkeiten seefahrender Wikinge. Auch die Ableitung konkreter Ereigniskomplexe (wie etwa der Romfahrttragödien, der französischen Revolution) aus weltanschaulichen Gegensatzpaaren vermag den Historiker nicht recht zu befriedigen.

In seinem Bestreben, über den pessimistischen Biologismus Spenglerscher Prägung eine höhere Ordnung teleologischen Charakters zu türmen, läßt Cornelius die von ihm ermittelte (übrigens von Spengler unabhängige) Rhythmik der Einzelverläufe einer Gesamtrhythmik des historischen Geschehens überhaupt untergeordnet sein, die denn dem auch von ihm nicht bezweifelten Ausklang des Abendlandes eine neue Kulturepoche, und zwar eine solche „beruhenden" Wesens, zwangsläufig auf dem Fuße folgen macht. Aber gerade die Analyse der Kräfte, von denen der Autor die Herbeiführung der neuen Epoche erhofft, scheint mir zu erweisen, daß diese im wesentlichen romantisch charakterisierten Bestrebungen nicht so sehr auf

Digitized by Google

ein Außer-Abendländisches hindeuten als auf eine Regeneration des Abendlandes selbst, dem ja Cornelius selbst einmal „noch unverbrauchte Kräfte" zubilligt. Die Krisis einer Kulturepoche braucht noch keineswegs den Untergang einer ganzen Kultur zu bedeuten, und trotz aller morphologischen Verwandtschaft mit der spätantiken Zivilisation ist es recht wohl möglich, daß unserer Zeit noch ebensogut frische Kulturtriebe entsprießen werden, wie etwa der Mittelalterwende oder dem Ausgang des ancien régime. Glaubwürdige Nachfolger hat im übrigen ja gerade Cornelius den heutigen Trägern der Kultur keineswegs zugewiesen. F. A.

Charles de Coster, Die Geschichte von Ulenspiegel. *München, Kurt Wolff, 1926.*

Diese Neuausgabe des Ulenspiegel bedeutet die schlechthin vollkommene Form für das vollkommene Werk. Die neue Übertragung *Karl Wolfskehls* ist endgültig, die Holzschnitte *Franz Masereels* wetteifern in Genialität mit dem de Costerschen Roman. Dies um so mehr, als ein tiefer innerer landsmännischer Zusammenhang zwischen Dichter und Künstler besteht: Grimm und Witz, Derbheit und Empfindsamkeit, Zorn und Güte sind mit Feder und Stichel in das harte Schwarz-Weiß des Holzschnittes gedrängt, der alle Verwischung durch Halbtöne unmöglich macht und die eindeutige Entscheidung des Ausdrucks verlangt. — Es wäre zu begrüßen, ließe der Verlag (wie er es verdienstlicher Weise bei den anderen Masereelschen Holzschnittbüchern tat) dieser zweibändigen bibliophilen Ausgabe eine billige Volksausgabe folgen: ich weiß wohl, daß man es vom Bücherliebhaberstandpunkt aus nicht mag. Aber ein derart und in jeder Hinsicht überragendes Werk muß wie kein zweites Volksgut werden. E. E. S.

Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen nach dem Tode von Johann Willibald Nagl und Jakob Zeidler herausgegeben von Eduard Castle. Dritter Band: 1848—1918. 1. und 2. Abteilung. *Wien, Carl Fromme.* Je 8.40 M.

Zwei wackere Forscher begannen vor langen Jahren das deutsche Schrifttum des Habsburgerreiches zu schildern. Nach dem Tode des Genossen brachte der Überlebende das Unternehmen mit recht ungleichartigen Helfern langsam bis zum Scheidejahre 1848 — Scheidejahr nur im politischen, nicht im literarischen Leben Deutsch-Österreichs. Kaum konnte man noch die Fortsetzung erhoffen. Um so mehr erfreut ihr Erscheinen und die Aussicht, sie unter der starken Führung Castles schnell gefördert zu sehen. Der Anfang weckt beste Hoffnung. Castles Zeichnung des politischen Hintergrundes von 1848—66 und des Unterrichtswesens, die breiten Skizzen der Philosophie (von Siegel) und Germanistik (von Körner), die Geschichte des Burgtheaters unter Laube (von dem verstorbenen Weilen) und des österreichischen Dramas jener Jahre, auch Hebbels reife Zeit umschließend, die Charakteristik Kürnbergers (von Horner) — alles bringt eine Menge von Neuem und erfaßt das Bekannte unter der eigenen Sehweise des Österreichers in anderem Lichte. Verdient das Begonnene reiches Lob und Förderung, so darf doch an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, daß die Gestalt des Buches nicht einmal bescheidenen Wünschen nach gefälliger Druckform, ausreichender Zurichtung der Textbilder genügt. Mußte wirklich der dritte Band seinen Vorgängern auch in ihren Mängeln so vollständig angeglichen werden? G. W.

Carl Einstein, Die Kunst des 20. Jahrhunderts (Propyläen-Kunstgeschichte XVI). *Berlin, Propyläen-Verlag*, 1926. Groß-8°. (576 S. mit 43 Tafeln.)

Kunstgeschichte der jüngsten Vergangenheit — muß sie nicht notwendig in Auswahl und Urteil unter dem Motto stehen: Wie ich es sehe? Und gebührt ihr demgemäß ein Platz innerhalb einer so großen Gesamtdarstellung wie der Propyläen-Kunstgeschichte? Wie viele der Wertungen dieses Bandes werden in zehn Jahren noch zu Recht bestehen? — Allen solchen Zweifeln steht die eine Tatsache entgegen: über keinen Zeitraum verlangen die Leser dringender, und mit höherem Recht, Kunde als über ihre Gegenwart. Und übernimmt ein so kundiger, wohlbewährter, urteilsfähiger Mann wie Carl Einstein die Führung, dann dürfen sich die nach Belehrung Verlangenden ihm anvertrauen, um so mehr, da ein überreiches glänzendes Bildermaterial alle nur erwünschten Belege bietet. Ich wüßte nicht, wo die Kunst der Gegenwart so gut in einem früheren Werke repräsentiert gewesen wäre. Der Band schließt sich seinen Vorgängern aufs würdigste an. A—s.

Adolf Feulner, Die deutsche Plastik des 16. Jahrhunderts. — Die deutsche Plastik des 17. Jahrhunderts. — *Max Sauerlandt*, Die deutsche Plastik des 18. Jahrhunderts. *Pantheon Casa Editrice Firenze. München, Kurt Wolff*, 1926.

Die großen schwarz-farbigen Kaliber der Kurt Wolffschen Veröffentlichung deutscher Plastik, von der wir bereits die Bände Pinders und Panofskys besitzen, stoßen gegen die Neuzeit hin vor. In Adolf Feulner wurde ein trefflicher Bearbeiter des 16. und 17. Jahrhunderts gefunden. Seine Einleitungen sind als solche vorzüglich und meistern in groß gesehenen Linien den Stoff. Die Bilder sind nicht wie üblich nach Künstlernamen und Landschaften, sondern chronologisch geordnet, und schon bei flüchtigstem Blättern fällt die unterschiedliche Dichte in der Berücksichtigung der

Digitized by Google

verschiedenen Epochen auf. 85 Tafeln des ersten Bandes sind den ersten drei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts gewidmet, dann folgen 6 mit Werken aus den 1530er und 1540er Jahren. Der zweite Band beginnt dann mit 8 Denkmälern zwischen 1530 und 1590, Tafel 9—51 bringen Bildwerke von 1590 bis 1630, und wieder nur 12 Bilder sind schließlich dem langen Zeitraum bis zum Jahrhundertende gegeben. Das ist keine Ungerechtigkeit, sondern bewußte Akzentsetzung, und die Einleitung Feulners geht davon aus. Die künstlerischen Werte konzentrieren sich in erster Linie ganz auf das beginnende 16. Jahrhundert, in zweiter auf die Zeit um 1600 und das beginnende 17. Eine arme Epoche legt sich dazwischen, und arm, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich arm ist die deutsche Kunst seit dem 30jährigen Kriege. Mit dem 18. Jahrhundert beginnt eine neue Blütezeit, mit deren Plastik uns Sauerlandts Band dann bekannt macht.

Der Stoff der Feulnerschen Bände ist heterogen. Spätestgotische Altarplastik, in der „barocke" Verwirrung ein letztes an malerischer Wirkung sucht, findet sich gleichzeitig mit den ersten Einwirkungen italienischer Renaissance. Dann die spärliche Kunst der großen Pause und schließlich im 17. Jahrhundert das Nebeneinander internationaler freizügiger Hofkünstler wie Hubert Gerhard oder Adriaen de Vries und handwerklich und lokalgebundener Schnitzer, Gießer und Steinhauer wie Zürn, Dehne und Münstermann. Eine Darstellung dieser späteren Kunst, deren Erforschung noch im Beginn steht, mußte notwendig mit historischen Tatsachen erläutern, konnte weniger eine stilkritisch interpretierende sein. Feulner versteht es, den spröden Stoff lebendig zu machen und das Interesse des Lesers zu wecken. Die Plastik des deutschen Spätmanierismus vor 1630 zeichnet sich immer deutlicher als ein eigenartiges und bedeutsames Sondergebiet der Kunstgeschichte heraus.

Sauerlandts Band bricht mit dem von Feulner gewählten Prinzip der chronologischen Ordnung. Die Bilder sind nach den Meisternamen gruppiert. Es kann nicht verschwiegen werden, daß das Blättern in diesem Bande ein minder mannigfaltiges und wechselndes Bild gibt, daß das aber nicht am Stoffe, sondern doch wohl an Auswahl und Anordnung liegt. So bedeutend Schlüters Masken sterbender Krieger sind, es ermüdet, gleich zehn hintereinander zu finden und man hätte etwa lieber wenig bekannte Einzelheiten des Kurfürstendenkmals auf der Schloßbrücke gesehen. Auch sonst paradieren vielfach Serien und Pendants, und man fragt sich, ob dieses Jahrhundert nicht doch eine mannigfaltigere Auswahl auch von unbekannteren Dingen ermöglicht hätte.

Was den reichen Tafelschmuck der drei Bände im allgemeinen betrifft, so verdient es hervorgehoben zu werden, daß man der Qualität der Bildvorlagen und der Lichtdruckwiedergabe anscheinend, mit den früheren Bänden der Folge verglichen, eine sehr gesteigerte Sorgfalt zugewendet hat. Das Ziel einer letztmöglichen Vollendung der Wiedergabe ist hier so sehr ins Auge gefaßt, daß wir die bei der Besprechung eines früheren Bandes an dieser Stelle gegen das Lichtdruckverfahren geäußerten Bedenken, als durch die neuen Bände im großen und ganzen positiv widerlegt, zurückziehen dürfen.

Beenken.

Walther Fischer, Amerikanische Prosa. Vom Bürgerkrieg bis auf die Gegenwart (1863—1922). *Leipzig, B. G. Teubner*, 1926. 256 S.

Das Buch ist kein „bescheidener", sondern ein äußerst wertvoller Beitrag zur „Amerikakunde", einem Gebiete, in dem außer dem Verfasser von deutschen „Amerikanisten" wohl nur Friedrich Schönemann wirklich zu Hause ist. Sein eingestandenes Ziel ist: einerseits eine breitere Grundlage für das Verständnis der amerikanischen Kultur der Gegenwart zu geben, andererseits die jüngere amerikanische Literatur in ihren Hauptströmungen durch Erläuterung und Text zu charakterisieren. Von den sechs Kapiteln der „Einführung" interessiert besonders dasjenige über die „Kurzgeschichte", die von der humorvollen Anekdote Mark Twains zurückgekehrt ist zur slang-Erzählung O. Henrys, sowie dasjenige über das Verhältnis von Amerika zu England, das der Verfasser recht vorsichtig behandelt, indem er weder mit den Jungamerikanern den angelsächsischen Charakter der gegenwärtigen amerikanischen Kultur völlig in Abrede stellt, noch mit Bryce amerikanisches und englisches Geistesleben praktisch einander gleichsetzt. In den sehr geschickt gewählten Textproben berücksichtigt er mit Recht nicht nur die „Schöne Literatur", sondern auch das demokratische und politische Element, da dieses der amerikanischen Literatur ein Gepräge gibt, wie höchstens nur noch der englischen. In dem Kapitel „Die schöne Literatur" sind mit Textproben vertreten manche auch dem deutschen Literaturfreunde wohlbekannte Namen, wie Upton Sinclair, Joseph Hergesheimer, Sinclair Lewis, John Dos Passos, nicht aber als Amerikas bedeutendste lebende Autorin Edith Wharton, die Fischer allerdings in wenigen Worten als die hervorragendste Vertreterin der heute noch schaffenden älteren Generation charakterisiert, während er andere repräsentative lebende Schriftstellerinnen, wie Dorothy Canfield, Willa Cather, Anne Sedgwick, Zona Gale, Edna Ferber nicht einmal dem Namen nach erwähnt. Diese (übrigens subjektive) Feststellung mindert nicht den Wert dieses tüchtigen Studienwerkes.

Karl Arns.

Der deutsche Genius. Ein Sammelwerk aus deutscher Vergangenheit und Gegenwart für Haus und Schule. *Berlin, Deutsche Buchgemeinschaft.*

Digitized by Google

Diese von Hanns Martin Elster mit unglaublicher Mühe und überragendem Wissen zusammengetragenen Anthologie deutschen Geistes ist in der Tat ein Buch für Schule und Haus. Es hat nichts gemein mit jenen abscheulichen Prachtwerken der vergangenen Epoche, die in ihrem falschen, scheußlichen Pomp auf dem Ecktisch der guten Stube lagen und Dichter- und Denkerworte zu nationalistisch-byzantinischen Zwecken mißbrauchten. Dies Werk dagegen ist deutsch im höchsten Sinne. Denn es soll zur Erkenntnis Deutschlands und seines geistigen Wesens führen, zur Selbsterkenntnis somit, von der in der klugen Einleitung Thomas Mann sagt: „Niemand bleibt ganz, der er ist, indem er sich erkennt". Selbsterkenntnis, so dem Schlegelschen Worte zugewandt: „Die Deutschheit liegt nicht hinter uns, sondern vor uns". In zwölf Abschnitten, die Land und Volk, das deutsche Schicksal, Wesen, die deutsche Persönlichkeit, Freiheit, Arbeit, Form, den Humor, die Kunst, das deutsche Leid usw. behandeln, ist alles Wesentliche vereinigt, was lobend und tadelnd, preisend und schmähend jene Männer gesagt haben, deren Gesamtheit den Ausdruck des deutschen Genius bildet. In einer schönen und klaren Fraktur gedruckt, mit Bildern und Illustrationen der besten deutschen Künstler versehen, gut gebunden, soll dieses Buch nun im Hause ausliegen. Weil es Gewinn bedeutet, immer wieder hineinzuschauen. E. E. S.

Arthur Georgi, Die Entwicklung des Berliner Buchhandels bis zur Gründung des Börsenvereins der deutschen Buchhändler 1825. *Berlin, Paul Parey*, 1926 (VII, 225 S.). In Leinen 6 M.

Nach schnellem Überblick der Allgemeingeschichte des deutschen Buchhandels wendet der Verfasser sich zu der zunächst sehr spärlichen Entwicklung auf dem Boden Berlins. Blieb es doch bis 1720 selbst hinter Frankfurt a. O. und Nürnberg weit zurück. Aber gleich im ersten Jahrzehnt der Regierung Friedrichs des Großen überflügelt Berlin diese Städte; seine führenden Verlagssortimente Haude & Spener, Voß und Nicolai stiegen mächtig empor und daneben kam die Realschulbuchhandlung seit 1749 in die Höhe, 1801 von Georg Andreas Reimer übernommen, ähnlich wie auf Heinrich Fröhlich dann Duncker & Humblot folgten. Aus 13 Buchhandlungen des Jahres 1750 wurden bis 1800 30, und 1800—1825 wurden 55 neue Firmen gegründet, so daß schließlich 72 vorhanden waren, darunter 3 reine Verlage, 40 Verlagssortimente, 1 Verlagssortiment mit Antiquariat, 14 Sortimente, 2 Sortimente mit Leihbibliothek, 1 Leihbibliothek, 7 Antiquariate und 4 Kommissionäre, daneben 6 Drucker, die ebenfalls mit Büchern handelten. Der Verlag erreichte freilich am Schlusse noch immer nicht 10% der Gesamtproduktion. Unter den Einzeluntersuchungen verdienen die über das Konzessionswesen und über die brandenburgisch-preußische Zensur besondere Aufmerksamkeit. Diese erste Zusammenstellung ergibt, wie wenig von einer größeren Preßfreiheit unter Friedrichs Regierung die Rede sein kann. Im Gegenteil knebelte er Verleger und Herausgeber stärker als irgendeiner seiner Vorgänger. Tabellarische Übersichten und ein großes Register ergänzen den guten Eindruck der gründlichen Arbeit.

G. W.

Gott-Natur, Schriftenreihe zur Erneuerung der Naturphilosophie, nennt der Verlag *Eugen Diederichs* in *Jena* eine neue Sammlung. Denken vom Leben her und was sich in Vergangenheit und Gegenwart dazu bekennt, ist die Losung. Drei große Bände dienen dieser gewiß zeitgemäßen Einstellung: *Goethes morphologische Schriften*, ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Troll (Mit 37 Tafeln und 91 Textbildern, geh. 15 M., in Leinen 18.50 M.), *Romantische Naturphilosophie*, ausgewählt von Ch. Bernoulli und Hans Kern (Mit 6 Porträts, geh. 11 M., in Leinen 14 M.), *C. G. Carus*, Psyche, ausgewählt und eingeleitet von Ludwig Klages (Mit Porträt, geh. 9 M., in Leinen 11 M.).

Alle drei Bücher verdienen wärmste Empfehlung, für die Leser, denen es um ein vertieftes Naturerkennen zu tun ist. A—s.

Ferdinand Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Neue, vollständige Ausgabe. Mit Einleitung und Anmerkungen von Fritz Schollmann. Zwei Bände mit 240 Lichtdrucktafeln. *Dresden, Wolfgang Jeß*. In Leinen 50 M., in Pergament 70 M., in Leder 80 M.

Vor Jahresfrist schuf der Verlag Jeß eine neue Buchform. Er gab den „Wanderjahren in Italien" von Gregorovius auf Dünndruckpapier ein schlankes, gefälliges Gewand, so handlich, daß jeder Italienfahrer das große Werk als Begleiter bequem mitführen konnte. Nun wird die gleiche Wohltat dem noch weit umfangreicheren Hauptwerk des großen Forschers und Schilderers zuteil. Sein Epos vom mittelalterlichen Rom ersteht zu neuem Leben, nicht nur als Erscheinung in zwei stattlich-zierlichen Bänden statt der früheren acht Bände, auch durch Schollmanns reiche Anmerkungen auf den Stand heutigen Wissens emporgehoben. Die 240 Bilder sind Schmuck und anschauliche Ergänzung des Wortes, das uns in großem Sinne das Dasein der ewigen Stadt vom sinkenden Kaisertum bis zum Tode des schwachen und unseligen Papstes Clemens VII. (1530) erleben läßt. Unermüdet folgt der Leser dem langen Verlauf, um so mehr, da die klare, typographisch meisterhafte Leistung Jakob Hegners dem Auge wohltut.

G. W.

Digitized by Google

Richard Hamann, Die deutsche Malerei vom Rokoko bis zum Expressionismus. *Leipzig, Teubner.*

Aus den zwei Bändchen: Die deutsche Malerei im 19. Jahrhundert, die 1914 in der Teubnerschen Folge: Aus Natur und Geisteswelt erschienen waren, ist jetzt ein stattliches Buch mit über 400 Seiten, 362 Abbildungen und 10 Farbtafeln geworden. Vor allem die ersten Abschnitte haben eine gründliche Umarbeitung, eine Erweiterung und Vertiefung erfahren, und am Schlusse ist eine Übersicht über die neueren Strömungen zugefügt. Das vorliegende Werk ist eine bedeutende Leistung. Meisterhaft ist die Charakteristik der sich ablösenden Generationen im ausgehenden 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert. Mag sein, daß das Individuelle der einzelnen Meister hier und da zu stark auf ein Typisches abgezogen erscheint! Schließlich aber ist auch der Generationstypus selber etwas Individuelles, und gerade dies Individuelle, das etwa den Weimarer Goethe mit der Generation Friedrich August Tischbein, oder noch schöner Runge mit Kleist verbindet, als geistesgeschichtlich und soziologisch bedingt prägnant aufgezeigt zu haben, bleibt ein dauerndes Verdienst der neuen Hamannschen Darstellung. Man ist noch immer zu sehr gewohnt, die großen Gestalten der deutschen Literaturgeschichte in zeitloser Unbedingtheit vor sich zu sehen. Bei Hamann fallen nun auf die durchaus konstitutive Bedeutung, die auch in ihrem Werk das Zeitgeschichtliche hat, wenigstens hier und da von der bildenden Kunst her überraschende Streiflichter.

Die Darstellung ist stellenweise etwas langatmig und hält sich mitunter vielleicht zu sehr bei kunstgeschichtlichen Erscheinungen von nur ephemerer Bedeutung auf. Und so gewinnt sie auch nicht immer jene Tiefe, die dennoch — die Einleitung läßt das erkennen — der Gesamtanschauung Hamanns zugrunde liegt. Man sieht sehr bildhaft die Generationen und die Welt ihrer Gestaltungen und Gedanken, man sieht aber nicht das Sinnvolle ihres Sichfolgens und die letzten Ziele der geistigen Wandlung. Die große Linie, die eine Darstellung der neueren deutschen Kunst, wie sie Hamann vorschwebte, hätte zeigen können, ist von Einzelschilderung zu sehr übersponnen. Aber es bedeutet schon viel, daß sich hier einmal ein Gelehrter von Rang an die Aufgabe machte, Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts als eine höchst komplexe und lebensvolle Zeitgeschichte und nicht als eine bloße Geschichte der mehr oder minder guten Peinture zu schreiben.

Die Gefahr der Hamannschen Darstellungsart ist das Abgleiten ins Saloppe, ins Bonmot: „Paula Modersohn, der gemalte Schrei nach dem Kinde, Ellen Key in Farbe umgesetzt, die Tante des Expressionismus." Das ist Muther, wenn nicht noch schlimmer, Muther aber, Gott sei Dank, nur in einzelnen Sätzen, über die man, wenn auch mit Unmut hinweglesen kann, weil hinter dem ganzen eine geschichtliche Anschauung von überzeugender Tiefe immer erkennbar bleibt, die bei Muther ganz fehlte.

In den mittleren und letzten Abschnitten des Buches ist gegenüber der ersten Auflage sehr viel weniger als im Anfang geändert. Es ist, als wäre dem Verfasser im Laufe der Arbeit zu einer völligen Neufassung, wie er sie anfangs begonnen, die Lust und der Atem vergangen. So steht manches in einer Perspektive, die nicht mehr die heutige ist. Es wirkt grotesk, wenn Uhde noch immer ein eigener Abschnitt gewidmet ist, während Corinth sich mit einer knappen, großenteils aus der ersten Auflage herübergenommenen Seite begnügen muß. Unter dem Stichwort: Erotischer Nacktkultus und Symbolismus und unter der Kapitelüberschrift Neuidealismus ist dieser Große — ungelogen — mit Stuck, Martin Brandenburg, Albert Welti und dem Grafen Kalckreuth zusammengekoppelt. Ja, hart im Raume stoßen sich mitunter die Sachen.

Nach dem Impressionismus und nach Hodler, also gerade in der neuesten Zeit, für die Hamann sich sonst gerne warm einsetzt und der seine Liebe verfallen, setzt sein kritisches Urteil und das Entscheiden, was nun belangvoll oder belanglos, einigermaßen aus. Ihn fesseln die Zeit und der Stil im ganzen — und er hat darüber Tiefes zu sagen — aber nicht die Persönlichkeiten. Die werden mit einer — man muß schon sagen — sehr äußerlichen Charakteristik rasch abgetan, was Hamann „die Dinge beim rechten Namen und in der Sprache dieser Kunst nennen" heißt. Und wie gerne hätte man von Klee etwa, von Nolde oder von Grosz, der gar nicht erwähnt ist, eine ähnlich aufs Wesen gehende Charakteristik gehabt, wie sie Hamann von manchen der älteren Meister, etwa von Runge gegeben. Die im Anfang so reiche Liebe zur individuell erfaßten Erscheinung des Künstlers hat sich durch das dickleibige Buch hindurch bis zu diesem Schlußkapitel hin völlig erschöpft, und das bedeutende Werk hat so einen Abschluß erhalten, der trotz wertvoller Gedanken nicht befriedigen kann. *Beenken.*

Die Handschrift des Schnitt- und Augenarztes Caspar Stromayr in Lindau im Bodensee. Mit einer historischen Einführung und Wertung von Dr. med. Walter von Brunn, a. o. Professor der Medizingeschichte zu Rostock. *Berlin, Idraverlag.*

Die Handschrift dieses schönen Buches hat bis zum Jahre 1909 in der Lindauer Stadtbibliothek geschlummert und konnte nach vielen Bemühungen durch die Munifizenz eines Großindustriellen in der von dem Herausgeber gegebenen Form einem größeren Kreise von Ärzten, Geschichtsforschern und Bücherfreunden vorgelegt werden. Caspar Stromayr, ein Meister seiner Kunst und ein guter Chirurg, ist vielleicht selbst der Zeichner seiner

Digitized by Google

zahlreichen Bilder gewesen, zum mindesten hat er auf den Maler einen maßgebenden Einfluß in bezug auf die Darstellung seiner farbenfrischen fast porträtähnlichen Zeitgenossen ausgeübt. Auch ein guter Arzt muß er gewesen sein, da er fast jeden Zug von abergläubischem Beiwerk vermieden hat und vielfach eine sachliche Kritik übt, auch eine Reihe von wichtigen technischen und praktischen Erfahrungen und Neuerungen angibt. In der Starbehandlung hat er offenbar als einer der ersten die Bedeutung der Zusammenziehung der Pupille für die Beurteilung des noch vorhandenen Sehens und dadurch für die Prognose der Operation starblinder Augen erkannt. Seine Erfahrungen faßt er in den poetischen Worten eines „lieben Herrn Vattern vnnd Schwechern *Vdalricus ab Angelburg* chirurgiae artis Doctorum" zusammen:

„Den Starnstich merkh dise lehr
Der Siech soll vor nichts gsehen mer,
Auch soll der Star Im Aug sein weiss,
Alls dann erlangst Gelt, Lob, vnnd Breis."

Das Buch ist von der Idra-Verlagsanstalt G. m. b. H. in ausgezeichneter Weise ausgestattet. Die Reproduktion der 186 farbigen Bilder durch vierfarbigen Offsetdruck ist klar und wohlgelungen, so daß das Werk nicht nur den interessierten Spezialkreisen, sondern auch dem kulturhistorisch eingestellten Bücherfreund große Freude bereiten wird.

Dr. Richard Hessberg.

Friedrich Hebbel, Tagebücher. Vollständige Ausgabe. Herausgegeben von Hermann Krumm (†) und Karl Quenzel. Drei Bände. *Leipzig, Hesse & Becker.*

Eine gut gemachte, handliche und wohlfeile Ausgabe, in der Zählung der Werners gleich. Auch wegen der knappen, das Wesentliche überall erläuternden Anmerkungen wird der ernstere Hebbelleser hier auf seine Kosten kommen. Als Dokument können freilich diese eitlen, vielfach verlogenen Selbsbespiegelungen nicht, wie Quenzel sagt, neben die großen autobiographischen Zeugnisse der Weltliteratur gestellt werden. G. W.

Hugo von Hofmannsthal, Früheste Prosastücke. Achte Jahresgabe der Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bücherei.

Man hat viel Unfug getrieben mit der Veröffentlichung der Erstlingswerke berühmter Schriftsteller und Dichter, den angeblich Gefeierten damit oft den schlechtesten Gefallen erweisend.

Bei Hofmannsthal verhält es sich anders. Der Jüngling schon steht vollendet da, „Der Tor und der Tod" bedeutet mit seiner wundervollen Melodie noch immer einen Höhepunkt seines Schaffens, der Neunzehnjährige bereits stand auf dem Gipfel, von dem es nur eine erweiterte Schau vielleicht, aber kein Höherklimmen mehr gibt. Und diese frühesten Prosastücke: „Das Dorf im Gebirge", „Das Glück am Weg" — auch sie sind erstaunlich. Noch regiert nicht immer eine unbedingt sichere Hand das Wort, aber die wundervolle Vereinigung von Plastik und melodischem Klang, der die Umrisse wieder auflöst, sie mit dem Zauber des Atmosphärischen umkleidet — sie zeigt sich schon hier. Nichtigkeiten scheinbar werden erzählt. Ein Tag in einer Hochgebirgssommerfrische geschildert — die Erinnerung an Bangs ähnlich gestimmte Kunst taucht stark auf —, das Vorübergleiten eines Schiffes mit der fast billig und abgebraucht anmutenden und doch so seltsam gesteigerten Symbolik „La Fortune". Jedes Wort ist kostbar, ist schwer von irgend etwas Ungesagtem, Unsagbarem, das nur erfühlt werden kann. Das Glück gleitet dem Dichter vorüber, fern, ungreifbar, nur eine schmerzliche Süße bleibt.

Und uns geht es ähnlich. Beglückend ist diese Lektüre und doch irgendwie Wehmut erweckend, wie alles Schöne. Druck und Ausstattung sind dem Inhalt angemessen. Schlicht und doch von äußerster Gewähltheit. Der Deutschen Bücherei, der Druckerei von Radelli & Hille ein ehrendes Zeugnis. M. P.

Johannes Hohlfeld, Das Bibliographische Institut. Festschrift zu einer Jahrhundertfeier. *Leipzig, Bibliographisches Institut*, 1926. Groß-8°. (VI, 324 S. mit zahlreichen Tafeln, Faksimile-Beilagen und Textbildern.) Nicht im Handel.

Johannes Hohlfeld, Aus Joseph Meyers Wanderjahren. Eine Lebensepisode in Briefen. London 1817—1820. Zur Hundertjahrfeier des Bibliographischen Instituts herausgegeben. *Leipzig, Bibliographisches Institut*, 1926. (XV, 276 S. mit 8 Tafeln.) Privatdruck.

Unter den zahlreichen Geschichten deutscher Verlagsunternehmen gebührt der des Bibliographischen Instituts eine besondere Stelle. Erstens wegen der glänzenden, reich mit Bildern, Handschriften, Drucknachbildungen geschmückten Gestalt, zweitens und mehr noch wegen der Einheitlichkeit der geschilderten Hundertjahrsentwicklung, die mit einziger Festigkeit den Grundgedanken literarischer und enzyklopädischer Allgemeinbildung in immer neuen Abwandlungen verwirklichte, drittens und am meisten, weil dieser Gedanke einem genialen Manne entstammte, der durch mannigfache Irrungen und Wirrungen zu dem großen Verleger Hermann Joseph Meyer wurde. Aus seiner Londoner Sturm- und Drangzeit stammen die Briefe des großen Privatdrucks, des Beiwagens der Festschrift. Zur Hälfte dienen sie dem Verkehr mit seinem Landesfürsten, dem femininen, schrullenhaften Herzog August von Gotha. Seiner „nimmersatten, oft wahnsinnigen Phantasie" (so sagt er selbst) dient der junge Meyer in London als ein Agent, der auch

Digitized by Google

das Unmögliche möglich zu machen weiß. Während er die Nachtstunden dem fürstlichen Freunde opfert, gehören seine Tage den überkühnen Riesenspekulationen, durch die der blutjunge Deutsche sich schließlich ruiniert. Bei Nacht und Nebel muß er aus London fliehen und in der Heimat sein Leben neu aufzubauen suchen. Wie ein phantastischer Roman mutet diese Briefsammlung an, zugleich kulturgeschichtliches Denkmal der Restaurationszeit von beträchtlichem Wert. G. W.

O. Jacobsson, Adamson. Jagd und Sport. Mit Selbstbiographie des Zeichners und Einleitung von Hans Reimann. *Berlin, Dr. Eysler & Co.*

Der kleine Herr mit der großen Zigarre und dem runden Hut als Skifahrer, Ruderer, Angler, Jäger. Was dabei herauskommen werde, läßt sich im voraus denken. Und so steht der dritte Adamson-Band den beiden Vorgängern an erschütternder Komik gleich. Die beiden literarischen Beigaben wirken ebenfalls erfreulich: Reimann kongenialer als früher Kerr, und der Zeichner selbst im Bilde und in den knappen Daten ebenso sympathisch wie mit dem Stifte. G. W.

Hans Karlinger, Die Kunst der Gotik (Propyläen-Kunstgeschichte VII). Mit acht Seiten Grundrisse und Querschnitte, 456 Bilderseiten und 46 schwarzen und farbigen Tafeln. *Berlin, Propyläen-Verlag.* Groß-8°.

Dehio, Dvořak, Frankl, Schmitt haben in jüngster Zeit vom Wesen der Gotik und ihrer geschichtlichen Bedeutung bessere Vorstellung als früher geweckt. Die überlieferte Periodisierung sieht vom Erlöschen der romanischen Formen bis zu den ersten Lauten der Renaissance einheitlichen Verlauf und nennt ihn Gotik. Wer Burdachs Forschung kennt, wird ein verändertes Seelisches seit 1300 als gegeben ansehen müssen und demgemäß auch in der Geschichte der Künste zu fragen haben, ob hier nicht ein Wandel des Stils vorauszusetzen sei. Die Arenabilder Giottos, der Genter Altar reden mit der Domkanzel in Pisa eine und dieselbe Sprache, die klassisch römische Laute vorklingen läßt, mag auch das Wort noch dem allgemeinen Kirchenidiom des Mittelalters entsprechen. Das Zeitalter der Kreuzzüge währte nur zwei Jahrhunderte. Nicht erst mit der Entdeckung Amerikas war der Traum der Gotik ausgeträumt. Schon als eine wache Bürgerlichkeit zur Herrschaft kam, die Völker sich sonderten, das Individuum sein Recht forderte, war der Bau der großen Dome nur mehr Erfüllung repräsentativer, von außen auferlegter Pflicht („Hingabe an ein schon erstorbenes Ideal", S. 48), zugleich die Prunkfreude und den städtischen Ehrgeiz befriedigend, während die anderen mehr privaten Künste teils die Tradition in unveränderter Richtung umbogen, teils ihr völlig entsagten.

Dies sei vorausgeschickt, um den grundsätzlichen Einwand gegen die große Leistung Karlingers zu erledigen, ehe wir an diese selbst herantreten. Wir überblicken nach der gedankenreichen Einleitung Kirchen- und Profanbau, Bildnerei, Werkkunst, Malerei der drei Jahrhunderte von 1200—1500, in bedächtiger Schnelle jedesmal die Reihe der Denkmäler abwandelnd und geführt von einem Kenner, der die Menge überschaut, das Beispielhafte sicher wählt und mit klugen, nie phrasenhaften Worten deutet. Der ungewöhnliche Reichtum der Bilder unterstützt diese Belehrung aufs wirksamste. Für den Aufwand solcher Illustration und ihre Qualität müssen wir vor allem danken, wie für alle Vorgänger in der nun schon zur heiligen Zehn gediehenen Bandreihe der Propyläen-Kunstgeschichte. Das große und immer noch handliche Format gewährt meist auch den Einzelheiten genügenden Raum, und das Schauen wird zur genußreichen Belehrung, mehr als vor den meist zu winzigen Bildern ähnlicher früherer Werke.

G. W.

Gottfried Keller, Der grüne Heinrich. Herausgegeben und mit einer Einführung in die Geschichte des deutschen Entwicklungsromans eingeleitet von Karl Hoppe. *Leipzig, J. J. Weber.*

Das Hauptwerk des großen Schweizers erscheint hier in einem einzigen, sehr gefälligen Bande. Die Einleitung faßt selbständig und straff die gesamte Vorgeschichte der Gattung zusammen und bedeutet eine wissenschaftliche Leistung von nicht geringem Wert. G. W.

Ernst Kieseritzky, Die Schönheit unserer Muttersprache. *Leipzig* und *Berlin, B. G. Teubner*, 1926.

Wer die Geduld hat, sich durch einen verwaschenen Stil und viele müßige Umschweife hindurchzuarbeiten, wird hier durch einigen sachlichen Gewinn belohnt werden. Das Ziel ist groß und richtig gesehen: Vorbereitung einer künftigen klassischen Prosa, die uns — trotz der Meister Luther, Goethe, Nietzsche — als allgemeines Gut bis heute fehlt. Von der Betonung, als dem Eigentümlichen der deutschen Sprache, ausgehend, steuert die Darstellung mit guter Sicherheit auf den Satz zu. Diesem Gebilde waren die Grammatiker gern aus dem Wege gegangen. K. erhebt ihn zum Hauptgegenstand seiner Betrachtung, indem er seine Urformen nach eigener Methode akustisch aufzunehmen und zu ordnen versucht. Beispiele und interessante Transpositionen gegebener Texte in andere Stilarten machen diesen Teil zum lehrreichsten des ganzen Buches. Vieles bleibt natürlich diskutabel, ohne hier eingehender erörtert werden zu können. (So ist der Begriff der „Schönheit", mit dem der Verfasser mit Vorliebe operiert, doch recht problematisch geworden.) K. bekennt

Digitized by Google

sich ja auch willig als Halblaien und fordert selbst zur Korrektur seiner Ansichten auf. In dieser Meinung stimmen wir ihm jedoch zu, die seinen Versuch rechtfertigt, daß jede neue Einsicht in den Wuchs der Sprache einen Gewinn zugleich an Kunst wie auch an Werbekraft bedeutet.

Richard Alewyn.

Karl Koetschau, Rheinische Malerei in der Biedermeierzeit, zugleich ein Rückblick auf die Jubiläums-Ausstellung Düsseldorf 1925. In Verbindung mit Walter Cohen und Bernd Lasch herausgegeben. Mit mehr als 100 Tafeln. *Düsseldorf, Verlag des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen*, 1926. 4°. In Halbleinen 36 M.

Die Düsseldorfer Jahrhundert-Ausstellung hat für die Geschichte der heimischen Kunst ein reiches Material zusammengebracht und der vorliegende schöne Band hält das Hauptergebnis für immer fest, dargestellt von den Veranstaltern in einer vertieften, überall nach objektiver Erkenntnis strebenden Darstellung wie in einer großen Zahl sehr gut wiedergegebener Bilder, ergänzt durch ein sorgsames Literaturverzeichnis. Absinkende Romantik, Naturferne, vergebliches Streben nach Religion — alle diese negativen Eigenschaften können die Bedeutung der Düsseldorfer in der Geschichte der Malerei, ihre hohen Verdienste um Bildnis und Landschaft nicht schmälern.

G. W.

E. G. Kolbenheyer, Die Bauhütte. Elemente einer Metaphysik der Gegenwart. XXIV u. 501 S. *München, Albert Langen.*

Das gewichtige Buch des bekannten Dichterphilosophen — sehr viel beladener mit Erkenntnisbemühung, als es die Einleitung zugestehen mag, sehr viel ernsthafter vor allem, als es die ... faksimilierte Unterschrift des Autors an deren Fußende erhoffen läßt — will den „gegenwärtigen Anpassungsnöten der weißen Menschheit" eine wirksame „Orientierungsbeihilfe" bieten durch eine biologisch orientierte Soziologie in Gestalt einer „Diesseits-Metaphysik". Kolbenbeyers Eifer, aus der Naturwissenschaft alle rationalen Elemente auszumerzen, die radikale Absage an alles Rationalistische und Individualistische wirken zweifellos klärend. Minder überzeugend dagegen der Versuch, eine unvermeidliche Verstrickung auch des „Idealismus" mit individualistischen, rationalistischen, pessimistischen Denkformen zu erweisen, und ebensowenig wird man einen „Relativismus", der dennoch Erscheinungen „hoher plasmatischer Kapazität" mit höchsten Wertkategorien zu bedenken nicht umhin kann, recht eigentlich als letztes Erkenntnisheil begrüßen dürfen. Übrigens begegnet es dem Verfasser auf Grund solcher Kategorien wohl auch einmal gar, den Glauben an die Bedeutung des Individuums (der doch wohl nicht anderes sein kann als der so energisch totgesagte „Individualismus") als ein Merkmal für das Vorhandensein „noch anpassungsfähigen Plasmas", also für hohe biologische Wertigkeit, zu begrüßen ...

Aber, wenn auch diese schroffste, männlichste Übersteigerung eines relativistischen Naturalismus allenthalben die Notwendigkeit einer Ergänzung durch idealistisch-absolute, ja religiöse Werte, also eben durch eigentliche „Metaphysik", ersichtlich macht, bleibt die gedankenvolle Arbeit doch namentlich in ihren soziologisch-morphologischen Partien sehr anregend, nicht zuletzt auch für den Kulturhistoriker. Ein Gutteil des Buches allerdings (etwa von S. 58—328) dürfte bloß für den biologisch und experimentalpsychologisch näher Orientierten in Frage kommen. Wohingegen sicherlich jedermann sich freuen wird, gerade von einem biologisch eingestellten Denker die tröstliche Botschaft zu vernehmen, daß die Krise unserer Tage lediglich einen vorübergehenden Erschöpfungszustand bedeutet. Gerade die Heftigkeit der „Anpassungsstürme", wie sie nicht zuletzt auch wieder die leidenschaftliche Diktion des Kolbenheyerschen Werkes selbst verrät, steht ihm dafür Bürgschaft.

F. A.

Langens Auswahlbände. Band 24: Die schönsten Erzählungen von Jeremias Gotthelf. Band 25: Die schönsten Erzählungen von E. T. A. Hoffmann. Mit den Bildern der Dichter. *München, Albert Langen.* In Leinen je 4 M.

Peter Jerusalem hat aus Gotthelfs besten Büchern geschlossene kürzere Stücke gewählt, Josef Hofmiller von Hoffmann gegeben, was zum ersten Einblick in seinen Erzählerreichtum dienen kann, und die bescheidene Auswahl durch ein gehaltvolles Vorwort ergänzt. G. W.

Nicolaus Listenius, Musica (Nürnberg 1549), im Faksimile herausgegeben und eingeleitet von Georg Schünemann (Nr. 8 der Veröffentlichungen der Musikbibliothek Paul Hirsch, Frankfurt a. M.) *Berlin, Martin Breslauer*, 1927.

Dieser Neudruck erschließt eines der bekanntesten Musiklehrbücher des 16. Jahrhunderts, das den deutschen Gymnasien durch viele Schülergenerationen hindurch die wertvollsten Dienste geleistet hat. Das in der lateinischen Schulsprache geschriebene Büchlein behandelt die ganze damalige Musiktheorie mit solcher Klarheit, daß wir unseren heutigen Lehrbüchern zuweilen etwas von der Eindeutigkeit dieser alten Definitionen wünschen möchten. Zudem ist es durchsetzt mit Noten und immer wieder Noten: Musik in die Schule zu bringen, ist also das erste Bestreben des damaligen Unterrichts gewesen. Schünemanns Einleitung bringt Neues zur Biographie des Listenius und

Digitized by Google

weist seinem Werk die gebührende Stellung unter den übrigen Schullehrbüchern des 16. Jahrhunderts zu. Der schmucke Neudruck wird Freunde der Musik, des Unterrichts und schöner alter Bücher gleichermaßen erfreuen. *Peter Epstein.*

Thomas Mann, Lübeck als geistige Lebensform. *Lübeck, O. Quitzow*, 1926.

„Lübeck als geistige Lebensform" — der Titel jener Rede, die Thomas Mann am 5. Juni im Lübecker Stadttheater aus Anlaß der 700-Jahrfeier der Stadt gehalten hat — ist, wie er selbst gesteht, „ein Nottitel, der im voraus keine Vorstellung gibt von der Vertraulichkeit der Unterhaltung". Aber Thomas Mann wäre nicht der Stilist, der er ist, wenn es ihm schließlich nicht doch gelänge, diesen Titel zu Ehren zu bringen. Daß er es leichthin zuwege bringt, beweist sein glücklich-spielendes Können — und eleganteste Akrobatik.

Unwesentlich, daß Thomas Mann in dieser „vertraulichen Unterhaltung" von sich und seinen Werken spricht, daß er erzählt, wie der Roman „Renée Mauperin" der Brüder Goncourt entscheidend — und doch wieder nicht entscheidend — für die „Buddenbrooks" wurde. Wesentlich ist nicht das gelegentlich Biographische, sondern seine Ausdeutung im Sinne eines festlichen Themas. Darum ist diese Rede mehr als eine bloße Rede, sie ist die anmutige Überredung eines Mannes, der mit den Worten zu locken und zu beschwören gewöhnt ist. Tatsächlich wird man sehr willig, zu glauben, daß alle Kräfte und Inspirationen dem Schriftsteller, der — wie er selber es formuliert — immer wieder nichts anderes als den „Prozeß der Entbürgerlichung" dargestellt hat, ausschließlich aus einer rein und stark bürgerlich intentionierten Stadt zuströmten, und wenn er erzählt, wie Lübecks Sprache und Architektur, seine „glutlose und enthaltsame" Landschaft und die Melodie seines Travemünde zuflutenden Meeres irgendwie in seinen Büchern da sind, hat er gänzlich gewonnenes Spiel.

Späterhin wird man kritisch und zweifelt, ob diese ausschließliche Reduktion eines komplizierten zeitgenössischen Werkes auf heimatlichen Boden nicht doch nur noble Geste ist, die Aufwallung einer festlichen Stunde, und als ob das „Mütterliche" nicht allzu willig in den Schatten gerückt ist. Wie dem auch sei, der — musikalische Eindruck ist köstlich, auch wenn man im Unterbewußten empfindet, daß diese Eloquenz in verdächtigem Maße auf noch eine zweite seelische Heimat hinweist. *Fritz Schwiefert.*

Kurt Pfister, Riemenschneider. Mit 62 Bildtafeln. *Dresden, Carl Reißner*, 1927.

Man sieht, für Pfister, der so geschäftig Kunstbücher vor eine schon nicht mehr lesehungrige Welt zu werfen bestrebt war, sind die großen Namen der Kunstgeschichte noch nicht erschöpft, und gewiß werden wir uns auch in Zukunft noch manches Buches aus seiner so eiligen Feder erfreuen sollen. Der Text des vorliegenden Bandes sucht, nicht unsachlich eingestellt, einen knappen Überblick über das zu geben, was wir von dem spätgotischen Meister wissen. Wenn freilich gedankenloser Waschzettelschwatz uns einreden will, daß hier „*das* Buch über den Meister gotischer Plastik" vorliege, „geschaffen aus dem Kunsterlebnis unserer Zeit heraus, die gerade dieser Welt am innigsten verwandt ist", so müssen wir gegen jedes Wort protestieren. Biers hier schon angezeigtes Riemenschneiderwerk wird weit höherem Anspruch gerecht. Es ist selbständiger und von freierem Blicke, während Ansätze zu Würdigungen, die der kompilierende Nichtfachmann Pfister versucht, rasch im Banalen stranden. Der Verfasser sucht glauben zu machen, er habe Riemenschneiders Oeuvre auf seine „Authentizität" hin oftmalig überprüft, und er gibt sogar so etwas wie einen Katalog dieses Oeuvres. Mit leeren Händen stehen wir dennoch, da jede Begründung der gegebenen Abgrenzungen vermißt wird.

Bleibt noch von den Bildern des knappen Bandes zu reden. Sie sind zwar vorzüglich gewählt, und auch die Vorlagen waren trefflich; von Tafel 14 ab aber ist dem Verleger das Kunstdruckpapier ausgegangen, und er hat sich mit dem Papier der Textbögen begnügen müssen. Die Folgen sind katastrophal, denn um Undeutlichkeit zu vermeiden, wurden den Einzelfiguren die Hintergründe genommen, und die plastischen Umrisse grenzen unmittelbar an das Weiß des Papiers. Damit aber ist spätgotischer Plastik, die für das Hintergrundsdunkel von Altären gearbeitet wurde, ihr Lebensnerv völlig genommen.

Eine Bemerkung des Verlegers versetzt traulich in die Zeit vor 5, 6 oder 7 Jahren zurück: „Dies Werk gehört einer neuen Bücherreihe an, die der Verlag unter dem Namen Religiöse Kunst herausgibt." Und dazu Verlag und Autor recht herzlichen Glückwunsch! *Beenken.*

Alfred Polgar, Ja und Nein. Schriften des Kritikers. Drei Bände. *Berlin, Ernst Rowohlt.*

Gestehen wir es nur: um unser deutsches Drama steht es schlimm. Mißwachs allenthalben und keine Hoffnung neuer Ernte. Aber die Kritik hat um so bessere Tage. Mit hellem Klange tönen die Namen eines Diebold, Kerr, Jehring, Jacobsohn, Polgar. Polgar spielt seine eigene Melodie. Er sucht sich unter den schlechten Poeten keinen Prügeljungen; betet nicht zu Götzen; ihm dienen Stücke und Schauspieler nicht als Objekte für die Kristallisation seines Witzes. Er legt es überall aufs Einfühlen und Verstehen an, dringt mit hingebender Liebe so tief wie möglich ins Innere des Künstlers und

Digitized by Google

seiner Leistung, wird dem Leser zum vertrauenswerten, unbestechlichen Führer. Instinkt für Werte, langjährige Erfahrung und schmiegsamer Reichtum der Sprache, stete Theaterfreudigkeit und daraus entsprießendes Wohlwollen — alle diese guten Eigenschaften machen die drei gefälligen Bände zu einem heiter belehrenden, ungemein reichen Überblick der Bühne von gestern und heute. Der erste wandelt in der literarischen Höhenregion von Shakespeare bis Pirandello, der zweite hat es mehr mit dem Alltagsdrama, der dritte und anregendste spricht von Bühnenleitern und Schauspielern. Vielleicht sollte dem Vergänglichen und dem Totgeborenen geringerer Raum gewährt, das Zustandsbild durch eine Anzahl fehlender Titel und Namen abgerundet werden; so wie er vor uns liegt, zählt dieser Extrakt zu den Büchern, die uns und den Späteren zutreffend die traurige Gegenwart unserer Bühne schildern. G. W.

Josef Ponten, Die letzte Reise. Eine Erzählung. *Lübeck, O. Quitzow.*

Von Josef Pontens großem Roman „Salz" sind zwei Bände „Der Knabe Vielnam" und der „Jüngling in Masken" bereits erschienen. Der dritte „Der Wanderer in weiter Welt" wird in Kürze herausgegeben werden. Diesem Bande ist die Erzählung „Die letzte Reise" — als ein selbständiges Stück im Ganzen — entnommen, die der Quitzow-Verlag in einer sehr hübschen Aufmachung (mit Bildern von Hermann Hesse und Julia Ponten) veröffentlicht.

In dieser Geschichte ist viel von der Natur die Rede, ja geradezu in ungewöhnlicher Weise. Und das nicht im Sinne einer beiläufigen Schilderung, sondern bewußt thematischer Einstellung, im Sinne einer großen Katharsis, die ein Totgewillter durch ein wühlend-großes Naturerlebnis erfährt. Hermenegild — „in der Weltverlorenheit eines Waldhauses" streng abgeschieden lebend, enttäuscht vom Leben, weil es letzter idealer Beurteilung nicht standhält — wird durch eine Reise in die alpine Hochwelt dem Leben wiedergewonnen. Nach einer Wanderung durch eine durch Nebel und mächtigen Regenschwall fast gestaltlos gewordene Welt erlebt er — von der Höhe des Furkapasses nach Süden sich wendend — die entscheidende Minute im Anblick einer machtvoll und sicher in sich ruhenden Naturwelt.

Hier ist — mit sprachlicher Meisterschaft und in einem mit sonatischer Strenge musizierenden Stil — in einem engen Rahmen darzustellen versucht, was wohl den weiteren eines breitangelegten Romans gebraucht hätte, um zu voller Auswirkung zu kommen, das Erlebnis an der Natur in seiner tiefsten und letzten Ausdeutung. „Die Natur wirkt mit dem Kleinsten das Größte. Wir wissen oft gar nicht, was uns die Seele plötzlich erschüttert — Allmutter wußte um die Wahl ihres Augenblickes, zu handeln."

Es liegt an der thematischen Enge, daß das Erlebnis Hermenegilds hinter der sprachlichen Beschwörung einer großartigen Landschaft fast verschwindet, daß es abstrakt, gedanklich-blutlos und abwegig-ersonnen erscheint gegenüber einer ganz konkreten Darstellung des mächtigen Individuums Natur. Gibt man dies zu, so sind die Einwände erledigt gegen eine Erzählung, die von dem hohen Niveau der modernen deutschen Novelle bündiges Zeugnis ablegt. *Fritz Schwiefert.*

Wilhelm Reinecke, Das Rathaus zu Lüneburg. Bilder und Buchschmuck von Arthur Illies. *Lüneburg, v. Sternsche Buchdruckerei*, 1925. 4°.

Das altberühmte Rathaus zu Lüneburg ersteht durch die Schilderung seines Geschichtschreibers und die Zeichnungen des trefflichen Graphikers zu lebendigster Schau, auch für den, der es niemals betrat. Der frische Text eint sich mit den 120 Bildern zu einer schönen, harmonischen Druckgestalt, die den jahrhundertealten Ruf der Sternschen Offizin von neuem bewährt, und so kann auch der Bücherfreund an der schönen, gehaltvollen Gabe seine ungetrübte Freude haben.

B. R.

Rembrandts Handzeichnungen, herausgegeben von K. Freise, K. Lilienfeld, H. Wichmann. III. Band, Staatliches Kupferstichkabinett und Sammlung Friedrich August II., Dresden. *Parchim, Hermann Freise*, 1925.

Nach elfjähriger Unterbrechung wird mit dem vorliegenden Bande eine vor dem Kriege begonnene Folge von Veröffentlichungen der Zeichnungen Rembrandts fortgesetzt, in der schon zwei Bände über die Kabinette von Amsterdam und Berlin erschienen sind. Nicht mit dem Anspruche des Faksimiles und auch nicht in der Größe der Originale erstreben die Wiedergaben doch eine gewisse Annäherung an den Farbton von Zeichenmaterial und Papier. So bieten die handlichen und preiswerten Bücher eine brauchbare Handhabe auch für die kritische Forschung. Die Absicht der Herausgeber ist, alles, auch das Zweifelhafte und Unechte, wenigstens soweit es seinerzeit in Hofstede de Groots kritischen Katalog aufgenommen, zu bringen und so einer künftigen Rembrandtkritik eine wirkliche Grundlage zu schaffen. Wichmann, der für den dritten Band verantwortlich zeichnet, verhehlt in dem vorangesetzten kritischen Verzeichnis und der knappen Einleitung sein eigenes Urteil keineswegs. Die Schwierigkeiten jeder Stellungnahme werden betont. Nicht nur um die Frage nach der Echtheit geht es, sondern untrennbar davon auch um die nach der Entstehungszeit. Erst wer Rembrandts künstlerische Entwicklung von Jahr

Digitized by Google

zu Jahr vor sich sieht, wird entscheiden können, was aus seinem Geiste geboren. Uns scheint der Fortschritt dieses Bandes gegenüber älteren Versuchen einer Ordnung des Rembrandtschen Zeichnungsbestandes beträchtlich zu sein. Man sieht sich im großen und ganzen zu Zustimmung durchaus gezwungen. Gern hätten wir freilich noch die Nummern 33, 62 und 104 unter den als zweifelhaft bezeichneten Blättern gesehen, und bei Nummer 105, der berühmten Kopie nach dem Abendmahl Leonardos vermißt man den Hinweis auf das Problem, wann die nachträgliche Überzeichnung mit groben Rötelstrichen entstanden. Mit Neumann glauben wir, daß Rembrandt das Blatt erst in den 1650er Jahren wieder zur Hand nahm, etwa 1654 im Hinblick auf „das große Emmaus", jene Radierung, in der Rembrandts Auseinandersetzung mit dem Bildgedanken des großen Italieners zu einem letzten Ergebnis gekommen. *Beenken.*

Alfred Rohde und *Hans Dorén*, Probleme der angewandten Kunst. Jahresgabe des Kunstgewerbevereins zu Hamburg 1926. 300 numerierte Exemplare zu 10 M.

Unter den auserlesenen typographischen Leistungen der Gegenwart verdient diese Jahresgabe eine hervorgehobene Stelle. Mit dem feinsten Empfinden ist das Satzbild durch Johannes Schulz von der Staatlichen Kunstgewerbeschule in Hamburg gestaltet, musterhaft der Druck, jede Seite eine Augenweide. Die Beiträge erster Vertreter des Hamburger Kunstlebens (Sauerlandt, Schumacher, Peter Gustaf Dorén, Alfred Rohde — der letztgenannte über die Gestaltung des illustrierten Buches) behandeln wichtige ästhetische und praktische Probleme in bester Form, die zehn Holzschnitte haben sämtlich Eigenwert. Somit ist jedem Bücherfreunde zu raten, er möge sich für den höchst bescheidenen Preis eins der 300 Stücke sichern. A—s.

Arthur Ernst Rutra, Zoo. Menschliche Geschichten. (21. Dreiangeldruck.) *München, Hans von Weber.* 300 Exemplare. Einfache Ausgabe 15 M., Vorzugsausgabe 20 M.

Die Geschichten je eines tätigen, untätigen, betulichen Lebens sind hurtig erfunden und erzählt. Die sechs Steindrucke Walter Sebastian Reschs stimmen nach Stil und Buchwirkung mit dem guten Satzbild zusammen. So reiht sich dieser Dreiangeldruck seinen Vorgängern würdig an und bezeugt, daß der Sohn Hans von Webers auf der Spur seines trefflichen, zu früh dahingegangenen Vaters zu bleiben gewillt ist. G. W.

Georg Christian Sartorius, Lebenserinnerungen. Für die Vereinigung Eisenacher Bibliophilen herausgegeben von Conrad Höfer.

Der Name Sartorius ist es wert, auch in weiteren Kreisen der Nachwelt bekannt zu bleiben. Sein Träger (1784—1838) hat die Staatsstraßen in einem großen Teile Westthüringens gebaut, damit eine kulturelle Aufgabe erfüllend, deren Bedeutung heute im Zeichen des starken Automobilverkehrs immer mehr geschätzt wird — er hat auch höheren wissenschaftlichen Zielen mit anerkanntem Erfolge zugestrebt. Wobei die Gründung der Mineralogischen Sozietät in Jena fast mehr einem Zufall, als bewußter Absicht zuzuschreiben ist. Besonderer Dank gebührt dem Herausgeber, der in umfangreichen Anmerkungen es verstanden hat, wissenschaftliche Akribie mit fröhlicher Heiterkeit des Vortrags zu verbinden. Die Buch- und Kunstdruckerei Philipp Kühner in Eisenach, die auch den anderen Veröffentlichungen der Eisenacher Bibliophilen-Vereinigung ein würdiges Gewand schuf, lieferte mit den vorliegenden Lebenserinnerungen einen erneuten Beweis ihres Könnens. Gerade in der Schlichtheit der Original-Breitkopf auf schlohweiß Bütten wirkt das Satzbild überaus ansprechend. *Martin Platzer.*

Karl Scheffler, Geschichte der europäischen Malerei; vom Klassizismus bis zum Impressionismus. *Berlin, Bruno Cassirer.*

Dieses Werk wurde von den Freunden der bildenden Kunst seit langem erwartet. Scheffler schließt hier seine in langen Jahren der Kunstkritik mit großem Ernst erworbenen Erkenntnisse über die europäische Malerei des neunzehnten Jahrhunderts zu einer Entwicklungsgeschichte zusammen, die imponierend ist ebenso durch die Klarheit der herausgemeißelten Entwicklungslinien wie durch den Scharfblick des Urteils im einzelnen. Schefflers Werk ist von einer ruhigen Besonnenheit und meistert die Materie bis in ihre letzten Verästelungen. Sein Buch ist unkämpferisch, das Produkt eines überlegenen Geistes, aber darum nicht temperamentlos, sondern man fühlt immer, wie der ganze innere Mensch dieses Autors dem Thema gehört, das er hier auf eine prägnante, abschließende Form zu bringen sucht. Gewisse Kapitel über einzelne der dominierenden Meister zu lesen — so über Leibl, Trübner, Corot, Delacroix — ist ein Genuß. Schefflers Schreibweise ist äußerst eindringlich, sehr deutsch, sorgsam abwägend, er haftet niemals an der Oberfläche der Erscheinungen, sondern dringt mit gewissenhafter Sonde in ihre Wesenheit ein und weiß diese dann mit klug umrissenen Linien darzustellen. Sein Buch reicht bis zum Einsetzen des Impressionismus. Die großen Impressionisten selbst behandelt es noch nicht, diese leuchtendste Epoche des vergangenen Jahrhunderts ist dem zweiten Bande seines Werkes vorbehalten, der bis in die Jetztzeit führen soll und hoffentlich nicht lange auf sich warten läßt. Noch ein Wort über die Illustrierung des Buches: sie ist glänzend. Es sind zahlreiche entlegene Bilder der einzelnen Meister abgebildet worden, so daß man mancherlei

Digitized by Google

Dinge zu sehen bekommt, die einen überraschenden Eindruck machen. Die 242 Netzätzungen sind von bester Qualität, die ganze Ausstattung des schönen Werkes ist in hohem Maße kultiviert und wohltuend. *Hans Bethge.*

Dr. Heinr. Bruno Schindler, Das magische Geistesleben. Ein Beitrag zur Psychologie. Nach der Erstausgabe von 1857 mit einem Nachwort neu herausgegeben von Curt Moreck. *Celle, Niels Kampmann*, 1925.

Der 1797 zu Lauban geborene und 1859 zu Greiffenberg in Schlesien gestorbene Autor betritt hier jenes Grenzgebiet der praktischen Medizin, das die inkommensurablen Erscheinungen unseres Geisteslebens mit der übrigen Menschenkunde in einen logischen Zusammenhang zu bringen sucht. Ohne sich dabei als selbständiger Forscher und Entdecker zu geben, faßt er die seiner Zeit vorliegenden Resultate als historischer Betrachter zusammen, wobei er allerdings mit seinen Erkenntnissen und Folgerungen über die Wissenschaft seiner Tage hinausgeht.

Das bleibend Bedeutsame an diesem Buch ist seine Beantwortung von Fragen, die auch heute nicht gelöst sind und der überraschend klare Überblick, den es über die Situation der Naturwissenschaft um die Mitte des 19. Jahrhunderts gewährt. Den leicht abergläubischen Überspannungen der Romantik gegenüber bezeichnet es die Wendung zum Realismus, welche der Rationalismus Kants ihrer Symbolisierung aller irdischen Erscheinung entgegensetzte und darf als erster Versuch angesehen werden, die vielseitigen Erscheinungen der magischen Sphäre durch die Polarität des Geistes zu erklären und auf eine zugleich physiologische und psychologische Einheitsformel zu bringen.

Der synthetische Charakter des Werkes, die Sicherheit, mit der eine überwältigende Fülle von Material einem menschlich-faßbaren Bereich eingegliedert wird, und der bescheidene Stolz, der bei aller Ablehnung der Allgemeingültigkeit okkulter Phänomene doch der Glaubens- und Gefühlssphäre ihre volle Berechtigung einräumt, lassen das Unternehmen, gerade dieses Buch unserer nach neuen Erklärungen des Unerklärlichen suchenden Zeit mit seinen wertvollen Anregungen wieder zugänglich zu machen, als besonders verdienstvoll erscheinen. *Magda Janssen.*

Erich Schulz, Handschriften Westfälischer Dichter und Schriftsteller. Eine Auswahl aus den Beständen des Westfälischen Handschriften-Archivs bei der Stadtbibliothek Dortmund (Dritte Buchgabe des Dortmunder Immermann-Bundes). *Dortmund* 1925. 4°. 500 gezählte Stücke, nur für Mitglieder.

Von dem alten Orientalisten des 16. Jahrhunderts Johannes Buxtorf bis zu Peter Hille und Heinrich Hart sind auf diesen 44 Blättern die Vertreter des literarischen Westfalens versammelt, darunter auch so manche erst später auf der roten Erde Heimischgewordene. Kundige biographische Nachweise des verdienten Herausgebers begleiten die stattliche Gabe. A—s.

Friedrich Wolf, Mohammed. Ein Oratorium. *Ludwigsburg, Chronos-Verlag.*

Oratorium soll hier soviel heißen wie religiöses Drama. Zu dessen Verständnis jedoch umfängliche Kenntnisse der Geschichte und der Legende des Religionsstifters vorauszusetzen sein möchten. Die nicht geringen dichterischen Qualitäten und namentlich die sprachlichen der rhythmisch bewegten Prosa lassen insofern bedauern, daß dem Werke um jenes Vorbehalts willen sich schwerlich eine deutsche Bühne öffnen wird. Realitätssinn für psychologische Gebundenheit an metaphysische Schau: das wären wertvolle Eigenschaften für einen Dramatiker, wie unsere Zeit ihn ersehnt. Das Buch hat, seinem dichterischen Wert entsprechend, von der Schwabenpresse in Ludwigsburg monumentale Prägung und vom Verlag vornehme Ausstattung empfangen. M. M.

Stefan Zweig, Der Kampf mit dem Dämon (Hölderlin, Kleist, Nietzsche). *Leipzig, Insel-Verlag.*

Zweig hat sich seinen Helden nicht als Literarhistoriker genaht, sondern als Seelenanatom. Die seelischen Analysen, die er von diesen drei repräsentativen, im tragischen Kampf mit ihrem Dämon besiegten dichterischen Gestalten gibt, sind meisterhaft. Er geht der geistigen Entwicklung seiner Helden mit dem sensibelsten Verstehen nach, legt die verborgenen Nerven ihres Schöpfertums in klarster Erkenntnis und mit Unerbittlichkeit bloß und verfügt über eine außerordentlich plastische, biegsame, nuancenreiche Sprache, die seinen scharfsinnigen Erörterungen in glücklicher Weise Nachdruck verleiht. In diesem Buche ist alles von diamantener Klarheit, es steht nicht ein einziger verschwommener Satz darin. Als Gegenspieler zu den drei tragischen, von ihrem Dämon geknechteten Gestalten wird Goethe ins Feld geführt, der Herr seines Dämons blieb, er ist in dem Buch die aufrecht ragende Gestalt, an dem das Wesen der andern, der furchtbar Zerschmetterten, gemessen wird. Zweigs Essays lesen sich wie Novellen, sie sind so anschaulich und zielsicher, so rund und rhythmisch, daß man jeden Augenblick gefesselt ist. Nur ein Mensch mit starken psychologischen Instinkten, feinfühlig vordringend bis in den innersten Kern dichterischer Wesenheit, vermochte dieses ausgezeichnete Buch zu schreiben, dem man die weiteste Verbreitung wünscht.

Hans Bethge.

Digitized by Google

Weihnachtsbücher

Aller Not des Buchhandels zum Trotz ist die Flut der weihnachtlichen Neuerscheinungen dieses Jahr so stark wie nur je hereingeströmt. Wir können Autoren, Verlegern und Lesern deshalb nur in der Weise gerecht werden, daß wir im folgenden die Titel der später zu besprechenden Bücher verzeichnen.

Almanach 1928 S. Fischer Verlag, Berlin. Geh. 1.50 M.

Alice Berend, Die goldene Traube. Roman. Berlin, S. Fischer.

Else Bernewitz, Die Entrückten. Vier Geschichten vom Tode. München, Albert Langen. Geh. 3.50 M., in Leinen 6 M.

Wilhelm Böhm, Schillers »Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen«. Halle a. S., Max Niemeyer 1927. Geh. 9 M., geb. 10.50 M.

Paul Brandt, Schaffende Arbeit und bildende Kunst vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Mit 442 Abbildungen und 8 Farbentafeln. Leipzig, Alfred Kröner 1928. In Leinen 18 M.

Felix Braun, Agnes Altkirchner. Roman in sieben Büchern. Leipzig, Insel-Verlag 1927. In Leinen 12 M.

C. G. Carus, Goethe. Zu dessen näherem Verständnis. Dresden, Wolfgang Jess 1927. In Leinen 7.50 M., in Leder 20 M.

— Neue Briefe über Landschaftsmalerei. Dresden, Wolfgang Jess. In Leinen 7.50 M., in Leder 20 M.

Colette, Phil und Vinca. Roman. Potsdam, Gustav Kiepenheuer 1928. Geh. 3.50 M., in Leinen 5 M., in Halbleder 7 M.

Joseph Conrad, Taifun. Stuttgart, J. Engelhorns Nachf. 1927. Geh. 3.50 M., in Leinen 4.50 M., in Halbleder 6.50 M.

Egon Caesar Conte Corti, Der Aufstieg des Hauses Rothschild. Mit 24 Bildtafeln und einem Faksimile. Leipzig, Insel-Verlag 1927. In Leinen 14 M.

Briefe an Cotta. Das Zeitalter der Restauration 1815 bis 1832. Herausgegeben von Herbert Schiller. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. 1927. Geh. 10.50 M., in Leinen 14.50 M., in Halbleder 20 M.

Werner Deubel, Götter in Wolken. Jena, Eugen Diederichs 1927. Geh. 4.50 M., in Leinen 7 M.

Die Rache des jungen Meh oder das Wunder der zweiten Pflaumenblüte. Aus dem Chinesischen übertragen von Franz Kuhn. Leipzig, Insel-Verlag 1927.

Emil Ermatinger, Krisen und Probleme der neueren deutschen Dichtung. Aufsätze und Reden. Wien, Amalthea-Verlag 1928.

Leonhard Frank, Das Ochsenfurter Männerquartett. Roman. Leipzig, Insel-Verlag 1927. In Leinen 6 M.

Richard Friedenthal, Marie Rebscheider. Vier Novellen. Leipzig, Insel-Verlag 1927. In Leinen 6 M.

Jean Giraudoux, Bella. Roman. Aus dem Französischen übertragen von Efraim Frisch. Leipzig, Insel-Verlag 1927. In Leinen 5.50 M.

Ferdinand Gregorovius, Athen und Athenais. Schicksale einer Stadt und einer Kaiserin im Byzantinischen Mittelalter. Mit 60 Lichtdrucken nach alten Vorlagen herausgegeben von Fritz Schillmann. Dresden, Wolfgang Jess. In Leinen 20 M., in Leder 30 M.

Friedrich Griese, Winter. Roman. Lübeck, Otto Quitzow 1927.

Johannes von Guenther, Cagliostro. Roman. Leipzig-Zürich, Grethlein & Co. In Leinen 8.50 M.

Paul Hilber, Die historische Topographie der Schweiz in der künstlerischen Darstellung. Mit 51 Bildern. Frauenfeld, Huber & Co.

Insel-Almanach auf das Jahr 1928. Leipzig, Insel-Verlag 1928.

Heinrich Eduard Jacob, Dämonen und Narren. Drei Novellen. Frankfurt a. M., Rütten & Loening 1927. Geh. 4 M., geb. 6 M.

Jahrbuch des Reußischen Theaters. Herausgegeben von Heinrich XLV. Erbprinz Reuß. Zum Jubiläum des Theaters 1902—1927. Leipzig, Max Beck.

Felix Janoske, Onkel Elias. Ein Roman der Lebensfreude. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow.

Gottfried Kellers Briefe. Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Max Nußberger. Mit 4 Bildertafeln und einer Handschrift. Leipzig, Bibliographisches Institut. In Leinen 5.30 M., in Halbleder 9.50 M.

Alfred Kleinberg, Die Deutsche Dichtung in ihren sozialen, zeit- und geistesgeschichtlichen Bedingungen. Eine Skizze. Berlin, J. H. W. Dietz Nachf. In Leinen 12 M.

Josepha Kraigher-Porges, Lebenserinnerungen einer alten Frau II: Kreuzwege des Lebens. Leipzig, Grethlein & Co. In Leinen 8 M., in Halbleder 12 M.

Kunst und Leben. Ein Kalender mit 55 Original-Zeichnungen und Holzschnitten und mit Gedichten und Sprüchen. 20. Jahrgang 1928. Berlin-Zehlendorf, Fritz Heyden. 3 M.

J. Anker Larsen, Der Garten des Paradieses. Zwei Sonntagsgeschichten. Deutsch von Gustav Morgenstern. Leipzig-Zürich, Grethlein & Co.

Paul Lehmann, Pseudo-antike Literatur des Mittelalters. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1927. Geh. 5 M.

Hans Leip, Der Nigger auf Scharhörn. Hamburg, Gebrüder Enoch. In Leinen 5 M.

Heinrich Lersch, Der grüßende Wald. Legenden und Geschichten. Berlin, Bühnenvolksbundverlag.

Lesebuch für jüdische Kinder. Mit den Beiträgen Moses Mendelssohns herausgegeben von David Friedländer, Berlin 1779. Wieder aufgefunden, in Faksimile wiedergegeben und mit einer Einleitung versehen von Moritz Stern 1927. Achte Publikation der Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches.

Friedrich von der Leyen, Deutsche Dichtung in neuer Zeit. Neue veränderte Auflage. Jena, Eugen Diederichs 1927. Geh. 8.50 M., in Leinen 11.50 M.

Heinrich Lohre, Wilhelm Müller als Kritiker und Erzähler. Ein Lebensbild mit Briefen an F. A. Brockhaus und anderen Schriftstücken. Leipzig, F. A. Brockhaus 1927. Geh. 13.50 M., in Leinen 14.50 M., in Halbleder 18 M.

Jack London, Martin Eden. Roman in zwei Bänden. Berlin, Universitas. In Leinen 9.60 M., in Halbleder 14 M.

— Der Sohn des Wolfs. Berlin, Universitas. Geh. 3 M., in Leinen 4.80 M.

Axel Lübbe, Das gefangene Gefängnis. Stuttgart, J. Engelhorn Nachf. 1927. Geh. 4 M., in Leinen 5.70 M., in Halbleder 8 M.

August Ludowici, Denkfibel. Die Lehre vom organischen Gegensatz. München, F. Bruckmann. In Leinen 3 M.

Hans Nikolaus Mang, Der Philosoph von Schneizleck. Mit 45 Bildern des Verfassers. München, Delphin-Verlag.

Valeriu Marcu, Lenin. 30 Jahre Rußland. Mit zahlreichen, teilweise unveröffentlichten Bildern. Leipzig, Paul List. Geh. 6 M., in Leinen 9 M.

Frans Masereel, Die Idee. 83 Holzschnitte. Einleitung von Hermann Hesse. München, Kurt Wolff. Geb. 3.50 M.

Hans Meisel, Torstenson. Entstehung einer Diktatur. Roman. Berlin, S. Fischer. Geh. 4.50 M, in Leinen 6.50 M.

Harry Maync, Deutsche Dichter. Reden und Abhandlungen. Frauenfeld, Huber & Co.

Julius Meier-Graefe, Pyramide und Tempel. Notizen während einer Reise nach Ägypten, Palästina, Griechenland und Stambul. Mit 87 Bildern. Berlin, Ernst Rowohlt 1927.

Digitized by Google

Robert Michel, Jesus im Böhmerwald. Roman. Wien und Leipzig, F. G. Speidel 1927. Geh. 4 M., in Leinen 6 M.

Georg Munk, Die Gäste. Sieben Geschichten. Leipzig, Insel-Verlag 1927. In Leinen 6 M.

Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht. Gedruckt im Jahr M.DC.LX. Neudruck in 250 Exemplaren auf der Handpresse von J. Würth. Darmstädter Verlag 1927.

Platon, Das Gastmahl. Verdeutscht von Rudolf Kassner. Mit zehn Tafeln. Jena, Eugen Diederichs 1927. In Halbpergament 6.50 M., in Ganzpergament 12 M.

Alfred Polgar, Ich bin Zeuge. Berlin, Ernst Rowohlt 1928.

Hans Prinzhorn, Um die Persönlichkeit. Gesammelte Abhandlungen und Vorträge zur Charakterologie und Psychopathologie. Erster Band. Heidelberg, Nils Kampmann.

Rainer Maria Rilke, Gesammelte Werke in sechs Bänden. Leipzig, Insel-Verlag 1927. In Leinen 40 M., in Halbleder 58 M.

Hans Rost, Bibliographie des Selbstmords. Mit textlichen Einführungen zu jedem Kapitel und 54 Bildern. Augsburg, Haas & Grabherr 1927.

Albert Rumpf, Kind und Buch. Das Lieblingsbuch der deutschen Jugend zwischen 9 und 16 Jahren auf Grund einer Umfrage. Mit 10 Tafeln und zahlreichen Tabellen. Zweite, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Berlin und Bonn, Ferd. Dümmler 1928. Geh. 4.80 M.

Albrecht Schaeffer, Der goldene Wagen. Legenden und Mythen. Leipzig, Insel-Verlag 1927. In Leinen 6.50 M.

Herbert Schlüter, Das späte Fest. Drei Erzählungen. Berlin, S. Fischer. Geh. 3 M., in Leinen 5 M.

Arnold Schmitz, Beethoven. Buchgemeinde Bonn 1927.

Rudolf Schneider, Der Frauenzüchter. Roman. München, Musarion-Verlag. Geh. 4 M., in Leinen 6 M.

Shakespeare in neuer Übersetzung von Hans Rothe. I. Band: Lustspiele. Leipzig, Paul List.

H. Wolfgang Seidel, Genia. Erzählungen. Berlin, Bühnenvolksbundverlag. Geb. 2.40 M.

Heinrich Sohnrey, Die Geschichte vom schwarzbraunen Mädelein. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung 1928. In Leinen 3 M.

Moriz Sondheim, Gesammelte Schriften. Frankfurt a.M. Jos. Baer & Co. 1927.

Michael Sostschenko, Lustiges Abenteuer. Übertragen von J. M. Schubert. Heidelberg, Merlin-Verlag 1927. Geb. 2 M.

Heinrich Spiero, Raabe-Lexikon. Berlin-Grunewald, Hermann Klemm.

Lovis Stevenhagen, Atomfeuer. Der Roman eines Weltunterganges. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow.

Robert Louis Stevenson, Die Herren von Hermiston. Roman. Ins Deutsche übertragen von Marguerite Thesing. Hamburg, Gebrüder Enoch. In Leinen 4.80 M.

Adalbert Stifter. Ein Gedenkbuch. Herausgegeben von der Ad. Stifter-Gesellschaft. Mit Illustrationen von Hugo v. Hofmannsthal. Wien, Josef Grünfeld 1926. 2 M.

Felix Timmermanns, Der Pfarrer vom blühenden Weinberg. Übertragen von Peter Merkens. Leipzig, Insel-Verlag 1927. In Leinen 6.50 M.

Heinrich von Treitschke, Geschichte der deutschen Literatur von Friedrich dem Großen bis zur Märzrevolution. Aus der Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert ausgewählt und herausgegeben von Heinrich Spiero. Mit acht Bildern. Berlin-Grunewald, Hermann Klemm.

Fürst Eugen N. Trubetzkoy, Die religiöse Weltanschauung der altrussischen Ikonenmalerei. Herausgegeben und eingeleitet von Nikolaus v. Arseniew. Paderborn, Ferdinand Schöningh. 1927. Geb. 3.75 M.

Emil Utitz, Die Überwindung des Expressionismus. Charakterologische Studien zur Kultur der Gegenwart. Mit acht Bildtafeln. Stuttgart, Ferdinand Enke. Geh. 9 M., geb. 10.80 M.

Paul Valéry, Eupalinos oder Über die Architektur. Übertragen von R. M. Rilke. Leipzig, Insel-Verlag 1927. In Halbleinen 6 M.

— Herr Teste. Übertragen von Max Rychner. Leipzig, Insel-Verlag 1927. In Leinen 5 M.

Emil Waldmann, Die Kunst des Realismus und des Impressionismus (Propyläen-Kunstgeschichte Band XV). Mit 470 Bildern. Berlin, Propyläen-Verlag 1927. In Halbleinen 50 M., in Halbleder 55 M.

Wilhelm Waetzoldt, Das Klassische Land. Wandlungen der Italiensehnsucht. Mit 146 Kupfertiefdrucken und einer Farbtafel. Leipzig, E. A. Seemann 1927.

H. v. Wedderkop, Adieu Berlin. Roman. Berlin, S. Fischer. Geh. 4.50 M., in Leinen 6.50 M.

Eduard Wedekind, Studentenleben in der Biedermeierzeit. Ein Tagebuch aus dem Jahre 1824. Herausgegeben von H. H. Houben. Mit 21 Bildern und 3 Faksimiles. Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht. Geh. 6 M.

Wolfgang Wieland, Der Flirt. Leipzig, Felix Meiner 1927. Geh. 3.50 M., geb. 5 M.

K. v. Woikowsky-Tilgner, Gedichte. Mit 4 Bildern. Wismar, Friedr. von Wolff. In Pappe 4.65 M., in Leder 10 M.

Heinrich Zerkaulen, Rautenkranz und Schwerter. Roman aus dem Barock August des Starken. Bremen, Carl Schünemann 1927. In Leinen 7.50 M.

Arnold Zweig, Der Streit um den Sergeanten Grischa. Roman. Potsdam, Gustav Kiepenheuer 1928.

Stefan Zweig, Marcelline Desbordes-Valmore. Das Lebensbild einer Dichterin. Mit 4 Lichtdrucktafeln. Leipzig, Insel-Verlag 1927. In Leinen 6 M.

Kleine Mitteilungen

Neue Reichsdrucke. Als biedermeierlicher Zimmerschmuck und für die Mappe des Sammlers, dem die seltenen Originale nicht leicht zu Händen kommen werden, seien die kleinen, für je 2 M. erlangbaren Dresdner Ansichten des jungen Ludwig Richter empfohlen, daneben seine späte Radierung „Sommerszeit" zum gleichen Preise. Hindenburgs achtzigster Geburtstag hat der Reichsdruckerei Anlaß zu drei Bildnissen des Reichspräsidenten gegeben: einer monumentalen Heliogravüre in Lebensgröße nach dem Meisterbilde Max Liebermanns, von unglaublicher Farbigkeit und edelstem Ausdruck, schönster Schmuck für öffentliche wie private Räume, ferner ein kleinerer, sehr lebendiger Stich von E. Smith und endlich der geglückte Versuch eines „Wasserzeichenbildes", das unter Glas ans Fenster gehängt, die Züge des Präsidenten scharf und doch weich wiedergibt. G. W.

Die Hopfer-Kartei „Meine Bücher". Wir lassen uns grundsätzlich nicht auf Empfehlungen ein. Aber in diesem Falle glauben wir, zugunsten unserer Leser eine Ausnahme machen zu sollen. Denn

Digitized by Google

viele von ihnen werden schon nach einem praktischen, zugleich dem ästhetischen Empfinden genügenden Mittel ausgeschaut haben, um ihre Bücher besser in Ordnung halten, verzeichnen und auffinden zu können. Die neue Kartei „Meine Bücher" erfüllt alle hierauf bezüglichen Wünsche, sie entspricht den Forderungen an das Verzeichnis einer Privatbibliothek, enthält in einem sehr hübschen, handlichen Kästchen 550 Zettel mit Vordruck und sorgt auch für die nötigen Verweise. Dabei beträgt der Preis nur 6.50 M., bei doppeltem Inhalt 11.50 M. Wer sich selbst oder Befreundeten etwas nützlich-zierliches schenken will, wird gut tun, ein solches Kästchen von der Buchdruckerei *August Hopfer* in *Burg b. M.* zu bestellen.

Gaben der Stadtbibliothek Dortmund. Unter der tatkräftigen Leitung ihres Direktors *Erich Schulz* hat die Stadtbibliothek Dortmund in kurzer Zeit eine Reihe wertvoller Publikationen in bester bibliophiler Form in die Welt gesandt. Jetzt gab die Versammlung der Deutschen Bibliothekare Anlaß, die Zahl dieser Gaben um besonders schöne und gehaltvolle zu mehren, nämlich:

Festschrift zur 23. Versammlung Deutscher Bibliothekare in Dortmund, herausgegeben von Erich Schulz. Leipzig, Karl W. Hiersemann 1927. 4°, VIII, 177 S.

Newe Zeytung sive Relation von einer Auswahl aus den Sammlungsbeständen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Dortmund, Vereinigung von Freunden der Stadtbibliothek. 4°, 12 S.

Verzeichnis der Handbibliothek des Lesesaals. Dortmund, Vereinigung von Freunden der Stadtbibliothek. 4°, VIII, 69 S.

Verzeichnis der Westfälischen Bildnisse, 2. Auflage. Dortmund, Vereinigung von Freunden der Stadtbibliothek. 4°, VIII, 35 S.

Verzeichnis der laufenden Zeitschriften, Jahrbücher, Kalender usw. Dortmund, Vereinigung von Freunden der Stadtbibliothek. 4°. VIII, 55 S.

Daran schließt sich:

Ausstellung der Stadtbibliothek zum Gedächtnis Kettelers. Zum 66. Deutschen Katholikentage in Dortmund 1927. Dortmund, Stadtbibliothek. 4°, 20 S. mit 7 Tafeln.

Die „Synonyma" Jakob Schöppers, neu herausgegeben, sowie mit einer Einleitung und einem deutschen und lateinischen Register versehen von Karl Schulte-Kemminghausen (Studien zur Sprachgeschichte Dortmunds. Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Dortmund, herausgegeben von Erich Schulz). 8°, LIV, 179 S.

Herr Direktor Dr. Erich Schulz erklärte sich liebenswürdig bereit, Wünschen in bezug auf den Empfang dieser schönen Publikationen nach Kräften zu entsprechen. G. W.

Bibliophilen und Bücherkäufer. Eine Entgegnung. Herr Erik-Ernst Schwabach, der mir oft genug als verständnisvoller Bücherkäufer gegenübergesessen hat, ist durch meine anspruchslosen Ausführungen in der Frankfurter Zeitung in Harnisch versetzt worden. Er tritt mir (Beiblatt 1927, Sp. 224 ff.) entgegen. Es ist nicht immer leicht, seinen Ausführungen zu folgen, aber ich will mit möglichster Kürze erwidern:

1. Mein Urteil über das Ergebnis der Auktion Manheimer wird nach neueren Erkundungen sogar insofern noch verstärkt, als etwa ein Drittel des gesamten Bestandes, und zumeist gerade die selteneren Stücke, vom Verlag der Bremer Presse für Archivzwecke gekauft wurde. Wäre diese als Käufer in Fortfall gekommen, so wäre das Ergebnis geradezu kläglich gewesen.

2. Daß in den bibliophilen Gesellschaften, besonders in den größeren, ein sehr großer Teil der Mitglieder aus Mitläufern besteht, ist so allgemein bekannt, daß es eines öffentlichen Beweises nicht bedarf. Ich bin gern bereit, meinem verehrten Gegner Dutzende solcher Leute vertraulich zu nennen. Vielleicht fragt er aber einmal bei Herrn Oberstudiendirektor Höfer an, der dürfte ihm einiges erzählen.

3. Ich bestreite nach wie vor nachdrücklich, daß die Ursache der beobachteten Erscheinung in der Verarmung liege. Daß sie mitspricht, ist zweifellos, denn der alte Mittelstand ist fortgefallen. Das ist aber in Frankreich und anderen Ländern mit Kurssturz ganz ähnlich. Trotzdem hat sich dort die Schicht derer, die es pekuniär vermögen, sehr wohl auf ihre Pflicht besonnen und sammelt Bücher. Vielleicht erkundigt sich Herr Schwabach einmal danach in Paris. Daß ich mit den Leuten, die sich minderwertiges und gefälschtes Kunstgewerbe andrehen lassen, nicht nur die ungebildeten Neureichen meine, ließ mein Aufsatz deutlich genug durchblicken.

4. Daß die englische und französische Barockliteratur interessanter sei als die deutsche, ist eine epochale Entdeckung. Ich habe, um sicher zu gehen — denn ich bin kein Literarhistoriker, wohl aber habe ich viel gelesen — mit einer Reihe kompetentester Leute über dies Thema gesprochen. Sie sind alle meiner Ansicht und stimmen darin überein, daß Shakespeare eine vollkommene Ausnahmeerscheinung ist, die nur die Regel bestätigt. Sie stehen sogar meistens auf dem Standpunkt, daß ein großer Teil der deutschen barocken Literatur viel interessanter sei als die gleichzeitigen englischen und französischen Dichtungen.

5. Der Zweifel meines verehrten Gegners an der Richtigkeit meiner Behauptung, deutsche Klassiker und Romantiker seien viel billiger als gleichbedeutende englische, setzt mich in gewaltiges Erstaunen. Ich brachte allerdings nicht die Spur eines Beweises, weil ich annehmen zu können

Digitized by Google

glaubte, daß jeder kundige Thebaner das wisse. Also er will einen Beweis haben? Bitte, lieber Herr Schwabach, sehen Sie in irgend einen Katalog der Firma Maggs Brothers oder einer ähnlichen Firma, und es wird eines weiteren Nachweises nicht bedürfen.

6. Wie Herr Schwabach auf die Idee kommt, mich begeistere schon ein Buch, wenn es nur selten sei, weiß ich nicht. Sehr verehrter Herr Schwabach, Sie unterschätzen mich! Ich möchte Ihnen erzählen, daß ich vom Bibliophilen zum Buchhändler geworden bin, und wenn sie jemals einen meiner vielen Vorträge gehört hätten, wüßten Sie, daß eine derartige Behauptung mehr als kühn ist.

7. Es wird die Nationalökonomen von Beruf aufs äußerste interessieren, daß nach Schwabachscher Entdeckung das sonst allgemein gültige Gesetz der Preisbildung von Angebot und Nachfrage nicht gilt. Leider scheint aber Herr Schwabach mit dieser Ansicht allein dazustehen. So lese ich z. B. in der soeben erschienenen Nr. 1 der Zeitschrift „Die Kunstauktion": „Die Auktionen sind die Börsen des Kunstmarktes. Der Wert eines Kunstgegenstandes mag nur dem als ein willkürlicher erscheinen, der den internationalen Markt nicht kennt. Diejenigen aber, die einen Überblick über die Vorgänge auf dem Weltkunstmarkte haben, wissen ganz genau, daß der Wert eines Kunstobjektes sich ebenso nach Angebot und Nachfrage richtet, wie der jedes anderen Gegenstandes."

8. Ihre neue Definition des Begriffes „bibliophil" überrascht mich und hat auch andere überrascht. Daß nach der wörtlichen Übersetzung das Wort „Bibliophile" einen jeden Bücherfreund in weiterem Sinne als solchen bezeichnet ist klar. Aber in diesem Sinne ist das Wort bibliophil nicht Sprachgebrauch. Wir verstehen heute übereinstimmend unter einem Bibliophilen einen „Sammler" wertvoller Bücher, mag ihr Wert nun in der Erstausgabe, im Druck, in der Seltenheit, in der Illustration oder sonst worin stecken. ***Und in diesem Sinne, daran halte ich absolut fest, hat Deutschland viel weniger Bibliophilen, als es, selbst unter Berücksichtigung der Verarmung des Mittelstandes, auch bei bescheidenen Ansprüchen haben müßte.***

S. Martin Fraenkel

Kataloge

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten

Theodor Ackermann in *München*. Nr. 298. Folklore. Alte Kinderbücher. Illustrierte Bücher des 19. Jahrhunderts. 1324 Nrn.

Paul Alicke in *Dresden-A.* Nr. 169. Bibliothek Lothar Mehnert. 570 Nrn.

Altmann in *Berlin W 50*. Nr. 3. Lessing. 324 Nrn.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 737. Deutsche Literatur, Auswahl. 2507 Nrn. — Nr. 740. Bucheinbände. 412 Nrn. mit 5 Registern und 48 Tafeln. Preis 3 M. — Nr. 738. Englische Geschichte, Topographie und Kunst. Mit Anhang: Naturgeschichte Großbritanniens und Irlands. 2589 Nrn.

Joan B. Bazille in *Barcelona*. Vermischtes. 533 Nrn.

Bonifacius-Druckerei in *Paderborn*. Nr. 157. Kunst, Geschichte, Philologie, Literatur, Geographie. 2717 Nrn. — Nr. 158. Theologie. 2989 Nrn.

Martin Breslauer in *Berlin W 8*. Nr. 40. Bibliographie, Palaeographie, Handschriften, Buchdruck und Buchgewerbe, Kunstgeschichte, Musik, Geschichte, Mystik, Alte Drucke, Varia, Zeitschriften, Willy Jaeckels Bilderhandschriften. 1995 Nrn.

Erich Carlsohn in *Leipzig S 3*. Nr. 8. Bibliographie, Deutsche Literatur 1750—1850, Kulturgeschichte, Zeitschriften. 598 Nrn.

Friedrich Cohen in *Bonn*. Rheinischer Buch-Anzeiger II 3, Literatur, Kunst, Geschichte. 560 Nrn.

Dr. phil. Frans Cohn in *Berlin-Wilmersdorf*. Nr. 32. Moderne Buchkunst. 90 Nrn. — Nr. 35. Moderne Buchkunst, Kunstgeschichte. 322 Nrn.

Ernst Dannappel in *Dresden-Blasewitz*. Nr. 41. Kultur- und Volkskunde, Deutsche und fremde Literatur, Kunst. 1169 Nrn.

P. Dienemann Nf. in *Dresden-A. 1*. Nr. 2. Geschichte, Geographie. 1151 Nrn.

Georg Ecke in *Berlin W 35*. Nr. 27. Alte und neue Bibliophilie. 94 Nrn.

N. G. Elwert in *Marburg (Hessen)*. Nr. 55. Geschichte, Biographien, Memoiren, Philosophie, Philologie, Kunst. 2239 Nrn.

Gustav Fock in *Leipzig C 1*. Nr. 582. Sozialökonomie. Teil II. 7366 Nrn. — Nr. 588. Bibliophilie. 2574 Nrn.

S. Martin Fraenkel in *Berlin W 62*. Nr. 75. Soziologie, Allg. und angewandte Nationalökonomie (A—E). 617 Nrn.

H. Gilhofer & Ranschburg in *Luzern*. Nr. 10. Kupferstiche und Holzschnitte des 15.—17. Jahrhunderts. 881 Nrn. mit vielen Tafeln und Bildern.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I*. Nr. 206. Historische Hilfswissenschaften, Geschichte des Mittelalters. 2039 Nrn.

Hahn & Seifarth in *Leipzig C 1*. Nr. 12. Deutsche Literatur, Übersetzungen, Germanistik. 1200 Nrn.

J. Halle in *München*. Nr. 65. Drucke des 16. Jahrhunderts von 1501—1530. II: Deutschland M—Z. 665 Nrn. mit 6 Tafeln und vielen Bildern.

F. W. Haschke in *Leipzig C 1*. Nr. 2. Vermischtes. 461 Nrn.

Heinrich Hauser in *München*. Nr. 12. Aus der Blütezeit der neuen Buchkunst. 1202 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig*. Nr. 576. Totentanz. 358 Nrn.

Hollstein & Puppel in *Berlin W 15*. Nr. 10. Bildnisse T—Z. Nr. 16363—19460 mit Inhaltsverzeichnis.

Rudolph Hönisch in *Leipzig S 3*. Nr. 69. Drucke des 15.—17. Jahrhunderts. 1140 Nrn.

Joseph Jolowicz in *Berlin W 15*. Nr. 188. Geschichte, Klassische Philologie, Philosophie, Kunst, Staatswissenschaften, Varia. 1399 Nrn.

K. F. Koehler in *Leipzig*. Nr. 41. Illustrierte Bücher des 18. bis 20. Jahrhunderts. 1165 Nrn. — Bibliothek Robert Saltschick I: Dichtungen und Schriftwerke der Deutschen. 3454 Nrn. — Bibliothek Saltschick IV: Auswahl wertvoller Werke. 1725 Nrn. — Büchertisch Nr. 11. Kultur- und Sittengeschichte, Geheimwissenschaften, Folklore, Mythologie. 1892 Nrn.

Paul Koehler in *Leipzig*. Nr. 34. Vermischtes. 1519 Nrn.

Paul Korbas in *Dresden-A. 1*. Nr. 8. Geschichte, Kultur und Sittengeschichte. 800 Nrn.

Clara Landau in *Berlin W. 35*. Nr. 22. Alte Naturwissenschaften. 168 Nrn. mit Bildern. — Nr. 23. Vermischtes. 111 Nrn.

Math. Lemperts in *Bonn*. Nr. 290. Katholische Theologie. Teil I: Historische Theologie. 3064 Nrn.

Bernh. Liebisch in *Leipzig*. Nr. 270. Ethnologie, Anthropologie, Urgeschichte, Geographie und Reisen, Folklore. 4898 Nrn. — Nr. 271. Nationalökonomie. 2481 Nrn. — Nr. 273. Deutsche Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Teil 2: K—Z. 4571 Nrn.

Leo Liepmannssohn in *Berlin SW 41*. Nr. 218. Musikgeschichte. 1848 Nrn. — Nr. 219. Autographen deutscher Schriftsteller. 933 Nrn.

Henning Oppermann in *Basel*. Nr. 2. Die Kantone der Schweiz. 995 Nrn. — 271. Anzeiger, Vermischtes. 1497 Nrn.

Max Perl in *Berlin*. Nr. 103. Deutsche und ausländische Literatur, Illustrierte Bücher, Luxusdrucke. 194 Nrn.

Preuß & Jünger in *Breslau 7*. Nr. 12. Silesiaca. 924 Nrn.

Gustav Ranschburg in *Budapest IV*. Nr. 117. Bibliotheca Hungarica. IV: Geschichtliche und kulturgeschichtliche Litteratur Ungarns. Nr. 3011—4253.

Alois Reichmann in *Wien IV*. Nr. 93. Deutsche Literatur. 770 Nrn.

Heinrich Rosenberg in *Berlin W 15*. Nr. 14. Illustrierte Bücher, Berolinensien, Calender und Almanache, Stammbücher. 809 Nrn. — Nr. 15. Geschichte, Friedrich II., Napoleon, Gesamtausgaben, Kunstgeschichte, Philosophie, Judaica. 1269 Nrn.

Ludwig Rosenthal in *München*. Nr. 168. Mathematik, Astronomie, Astrologie. Porträts von Mathematikern und Astrologen. 1441 Nrn.

Ferdinand Schöningh in *Osnabrück*. Nr. 245. Literatur, Geschichte, Kunst, Philosophie, Freimaurerei, Okkultismus, Geheimwissenschaft, Judentum. 1646 Nrn.

Seuffer & Willi in *München*. Nr. 13. Bücher aus fünf Jahrhunderten, Flugblätter, Städteansichten, Alte Graphik. 1932 Nrn. mit 4 Tafeln.

J. M. Spaeth in *Berlin C 2*. Nr. 25. Berlin und die Mark, Deutsche Literatur, Literaturgeschichte, Folklore usw. 980 Nrn.

J. A. Stargardt in *Berlin W 35*. Nr. 270. Spezialgeschichte. 642 Nrn.

Agnes Straub in *Berlin W 35*. Nr. 38. Orts-, Stadt- und Landesgeschichte (vornehmlich Sachsen). Bücher, Karten, Pläne, Ansichten. 494 Nrn.

Walter Toscanini & Co. in *Mailand*. Nr. 2. Vermischtes. 537 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig*. Nr. 135. Illustrierte Bücher des 19. Jahrhunderts. 632 Nrn. mit Vorwort von Fedor von Zobeltitz und Register. — Mitteilungen für Bücherfreunde. VII, 8 und VIII, 1.

Digitized by Google

Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. Neunzehnter Jahrgang. 1927

Die *kursiv* gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A

Ägypten *168*.
Aktzeichnungen aus fünf Jahrhunderten *176*.
Arnim-Bibliographie *124*.
Astrologie *91*.

B

Baukunst *175*.
Baukunst, Gotische, in Frankreich und Deutschland *114*.
Bibliographisches Institut, Das *260*.
Bibliothek Warburg *91*.
Bibliothekare, Deutsche *9*.
Bildhauerei *175*.
Böhmen *7*.
Buch, Das jüdische *178*.
Buchdruck, Chinesischer *11*.
Buchdruckerkunst *126*.
Bucheinbände aus der Preuß. Staatsbibliothek zu Berlin *27*.
Bucheinbandstempel *28*.
Bücherleser, Der *177*.
Buchgewerbe *104*.
Buchhandel, Berliner *255*.
Buchkunst, Rheinische *78*.
Buchkunstausstellung, Die internationale, Leipzig 1927 *101*.
Buchkünstler der Gegenwart *81*.
Buchmalerei, Griechische *93*.
Burgtheater, Das *224*.

C

Chirognomie *97*.
Christentums, Die Aussichten des *76*.
Corvinhandschrift, Eine, der Bibliothek zu Wolfenbüttel *96*.

D

Denkmäler des Theaters *12*.
Denkreden, Deutsche *13*.
Dichtung, Deutsche, der Gegenwart *97*.
Dichtung und Dichter der Zeit *78*.
Dramatik *18*.
Drucktype *103*.

E

Ebeleben-Einband, Der Gothaer *78*.
Edda, Die jüngere *79*.
Entwicklungsroman, Der deutsche, bis zu Goethes „Wilhelm Meister" *93*.
Einbandkunst, Jahrbuch der *217*.
Epik *18*.
Epistolae obscurorum virorum *16*.
Erzählungen, Die, aus den Tausend und ein Nächten *217*.
Expressionismus *78*.

G

Geistesleben, Das magische *271*.
Geisterseher *91*.
Genie und sinnverwandte Ausdrücke in den Briefen Friedrich Schlegels *96*.
Gotik, Die Kunst der *261*.
Götterlehre, Die atlantische *100*.

H

Hamburger Künstler *69*.
Hamburgischen Theaters, Zur Geschichte des *75*.
Handschriften, Germanische *11*.
Handschriften westfälischer Dichter und Schriftsteller *271*.
Hexen *91*.
Holzschnitt *103*.
Humor der Nationen *117*.

I

Italien *21*.

K

Katakombenmalereien *173*.
Kennbilder *16*.
Kinderbücher, Neue *118*.
Klassizismus, Die Kultur des deutschen *94*.
Königsberg *102*.
Königsgeschichten, Norwegische *79*.
Kultur, Die, der Renaissance *10*.
Kunst, Die, des 20. Jahrhunderts *252*.
Kunst, Kleine Schriften zur *30*.
Kunst, Probleme der angewandten *269*.
Künste, Die Grenzen der *174*.
Künstlerbiographien *73*, *175*.
Kupferstich, Der französische, der Renaissance *128*.

L

Landgrafenpsalter, Der *122*.
Lappland *34*.
Liederbuch. Locheimer *122*.
Literaturgeschichte, Deutsch-Österreichische *251*.
Literaturgeschichte, Grundzüge einer Morphologie der deutschen *92*.
Literaturwissenschaft, Handbuch der *89*
Lübeck als geistige Lebensform *265*.
Lüneburg, Das Rathaus zu *268*.
Lyrik, Die deutsche, seit Herder *17*.

M

Mähren *7*.
Malaiisches Schrifttum *109*.
Maler, Die venezianischen; Florentiner; ober-italienischen, der Renaissance *9*.
Malerei *175*.
Malerei, Die deutsche, vom Rokoko bis zum Expressionismus *115*, *257*.
Malerei, Geschichte der europäischen *270*.
Malerei, Rheinische, der Biedermeierzeit *100*, *263*.
Märchen, Deutsche, aus dem Donaulande *109*.
Märchen, Plattdeutsche *109*.
Masken, Japanische *70*.
Medien *91*.
Mergentheim *14*.
Messias-Legenden *170*.
Metaphysik der Gegenwart, Elemente einer *263*.
Miniaturbildnis *178*.
Miniaturen in den Phillipps-Handschriften *102*.
Muttersprache, Die Schönheit unserer *262*.

N

Narrenbibel, Das Rätsel der *79*.
Naturphilosophie, Romantische *256*.
Novelle, Die deutsche, im Mittelalter *92*.

O

Okkultismus Der, in Urkunden *33*.
Oper, Die Frankfurter, im *18*. Jahrhundert *98*.
Orden, Der, vom Goldenen Vlies *82*.

P

Papageienbuch, Das *163*.
Philosophie, Lehrbuch der *33*.
Plastik, Die deutsche, des 16., 17. und 18 Jahrhunderts *252*.
Potsdam *101*.
Prosa, Amerikanische *254*.

R

Recht, Altdeutsches, aus Böhmen und Mähren *7*.
Rom, Geschichte der Stadt, im Mittelalter *256*.
Roman, Der romantische *96*.
Romantik, Deutsche *96*.

S

Sagen, Schwäbische *109*.
Salzburg und das Salzkammergut *76*.
Sammelwesens, Ein Handbuch des *104*.
Schauspielhaus, Das Königl., zu Berlin *18*.
Schauspielkunst *119*.
Schinkelzeit, Der Geist der *93*.
Schrift, Die Entstehung einer *26*.
Schriftgießereien, Die in Königsberg 1740—1766 *102*.
Silhouetten aus der Wertherzeit *215*.
Soncino-Blätter *178*.
Sonette, Deutsche, aus vier Jahrhunderten *221*.
Sturm und Drang *84*.

T

Termiten, Das Leben der *246*.
Theater *12*, *18*, *65*, *95*, *116*, *119*.
Theater, Reußisches *98*.
Théâtre des Boulevards ou Recueil de Parades *70*.
Traumbuch, Orientalisches *123*.

U

Überseele, Die *92*.

V

Venedig *34*.
Verzeichnis, Kurzes, der germanischen Handschriften der Preuß. Staatsbibliothek *11*.
Volksbüchereien, Jahrbuch der deutschen *103*.
Volkslieder, der Slaven *99*.
Vorstadtbühnen, Wiener *65*.

W

Warenzeichen, Geschäfts-, Verlags- und Büchersignets *16*.
Wasserzeichen, Das *61*.
Weihnachtsspiele, Drei märkische, des 16. Jahrhunderts *249*.
Weltchronik, Die, des Rudolf von Ems *1*.
Weltgeschichte, Die, und ihr Rhythmus *250*.
Weltliteratur, Geschichte der *90*.
Werbegraphik, Die deutsche *102*.
Wesselburen *66*.
Wohnräume, Farbige, der Neuzeit *31*.
Wohnungsausgestaltung, Künstlerische *68*.
Wortkunstwerk, Das *89*.

Z

Zeichnungen, Venezianische, des Quattrocento *23*.
Zeitschrift, Die, für Bücherfreunde 1897—1927 *41*.
Zeitungen und Zeitschriften, Aus alten deutschen *91*.

Digitized by Google

Digitized by Google

Namen-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. Neunzehnter Jahrgang. 1927

Die *kursiv* gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A

Ackermann, Sophie 75.
Alewyn, Richard 38.
Altenberg, Paul 63.
Altmann, Georg 8.
— Wilhelm 35.
Ameln, Konrad 122.
Andersen, H. C. 118, 249.
Anderson, Sherwood 9, 238.
Angermann, S. 32.
Arnim, Bettina von 64, 94.
— Gisela von 64.
— Ludwig Achim von 124, 216.
Auernheimer, Raoul 211.
Aufricht-Ruda, Hans 244.

B

Bacher, Otto 98.
Back, H. 169.
Bader, Karl 9.
Ball, Charlotte 63.
— Hugo 244.
Barthel, Max 107.
Bartsch, Rudolf Hans 9.
Baumann. Emile 159.
Becher, Johannes R. 63.
Behrend, Fritz 249.
Beil, Johann, David 95.
Belloc, Hilaire 211.
Benett, Arnold 243.
Berend, Alice 6, 242.
— Eduard 33, 70.
Berenson, Bernhard 9.
Bergemann, Fritz 94.
Bernoulli, Ch. 256.
Beste 209.
Bethe, Erich 93.
Bethge, Hans 168.
Bier, Justus 64.
Bigger, Earl 166.
Bliss, Douglas Percy 107.
Blümml, Emil Karl 65.
Böhm, Gustav 99.
Bolte, Johs. 249.
Bömer, Aloys 16.
Bonsels, Waldemar 105.
Borcherdt, Heinrich 113.
Bornstein, Paul 66.
Braun, Felix 241, 214.
Bräuning-Oktavio, Hermann 215.
Brecht, Bertold 212.
Brentano, Clemens 216.
Brod, Max 162, 241.
Brummer, Jakob 14.
Brunn, Walter von 258.
Brust, Alfred 60.
Buchner, Eberhard 91.
Buek, Otto 208.
Bülck, Rudolf 75.
Bunin, Iwan 108.
Burckhardt, Jakob 10.
Burschell, Friedrich 70.
Busson, Paul 240.

C

Calderon de la Barca, Don Pedro 108.
Carus, Carl Gustav 97, 256.
Castell, Alexander 165.
Castle, Eduard 251.
Challis, George 165.
Chesterton, G. K. 60.
Claudius, Matthias 109.
Cohen, Walter 101, 263.
Colerus, Egmont 240.
Condivi, Ascanio 30.
Corinth, Lovis 216.
Cornelius, Friedrich 250.
Cortes, Ferdinand 67.
Coster, Charles de 251.
Crous, Ernst 102.

D

Dante 11.
Degering, Hermann 11.
Dessoir, Max 33.
Devrient, Ludwig 8.
Diehl, Ludwig 14.
Dier, Amadeus 9.
Dilthey, Wilhelm 90.
Döblin, Alfred 207.
Dorén, Hans 269.
Dörfler, Peter 159.
Dostojewski 14, 99, 114.
Drössel, Ellinor 173.
Droste-Hülshoff, Annette v. 15.
Dryden, John 15.
Dupuy-Mazuel, H. 240.
Dwinger, Edwin Erich 161.

E

Ebeleben, Nicolaus von 78.
Eckermann, J. P. 15.
Eckstein, Friedrich 114.
Edschmid, Kasimir 164.
Eggers, Fritz Hans 118.
Ehmke, P. H. 16.
Einstein, Carl 252.
Eisner, Paul 99.
Eloesser, Arthur 169.
Elster, Hanns Martin 16, 255.
Engelhardt, Jos. 118.
Eppelsheimer, H. W. 103.
Erichsen, Fine 79.
Ermatinger, Emil 17.
Ernst, Paul 59.
Erskine, John 239.
Etzel, Theodor 173.

F

Falke, Konrad 112.
Faesi, Robert 106.
Federer, Heinrich 101.
Felssecker, Wolfgang, Eberhard 38.
Feuerbach, Anselm 17.
Feulner, Adolf 252.
„Fillion, Johann" 38.
Fischer, Hans W. 26.
— Walther 254.
Flachsland, Caroline 94.
Flaischlen, Cäsar 128.
Flaubert, Gustave 113.
Fleischer, Victor 17.
Flemming, Willi 18.
Fontane, Theodor 18.
Forbes-Mosse, Irene 63.
Forest, Ellen 7.
Förster, Wilhelm 14.
Förster-Nietzsche, Elisabeth 19.
Franck, Hans 109.
Frank, Bruno 164.
— Leonhard 245.
— Sepp 22.
St. Franziscus 101.
Freise, K. 268.
Frenzel, P. 95.
Friedrich I. Barbarossa 171.
Friedrich der Große 102.
Fritz, Georg 249.
Frobenius, Leo 100.
Füger, H. F. 178.
Fülöp-Miller, René 114.
Furst, Herbert 103.

G

Gafurio, Franchino 127.
Gall, E. 114.
Galsworthy, John 246.
Gautier, Theophil 20.
Gengenbach, Pamphilius 92.
George, Stefan 11.
Georgi, Arthur 255.
Gerhard, Melitta 93.
Gerstenberg, Heinrich Wilhelm von 84.
— Kurt 17.
Giorgione 28.
Giotto 87.
Giraudoux, Jean 239.
Goebel, Heinrich 105.
Göbell, L. 118.
Gogh, van 67.
Goldschmitt, Bruno 22.
Gorion, Micha Josef bin 170.
Goethe 15, 21, 22, 94, 95, 115, 117, 256.
Gotthelf, Jeremias 21, 264.
Gottwald, Alfred 101.
Gradl, Hermann 170.
Graf, Oskar Maria 244.
Gregorovius, Ferdinand 21, 256.
Grey, Zane 165.
Grierson, Herbert J. C. 107.
Grimm, Brüder 118.
Gugitz, Gustav 65.
Gulat-Wellenburg, W. v. 33.
Günther, Otto 67.
Gutenberg 23.
Gutkelch, Walter 106.

H

Hadeln, Detlev Freiherr von 23.
Hadl, Richard 35.
Hahn, Martin 167.
Halevi, Jehuda 214.
Halliburton, Richard 163.
Hamann, H. 92.
— Richard 115, 257.
Hamsun, Knut 99, 105, 116.
Hansen, Erik 118.
Hardt, Ernst 29.
Harich, Walter 24, 240.
Harris, Frank 61.
Hartmann von Aue 108.
Hašek, Jaroslav 162.
Hasenclever, Ludwig 14.
Hauptmann, Benvenuto 29.
— Carl 242.
Hausenstein, Wilhelm 34.
Hebbel, Friedrich 66, 259.
Hebel, J. P. 118.
Hegeler, Wilhelm 61.
Heilborn, Ernst 8, 93.
Heine, Heinrich 66.
Heinitz, Wilhelm 107, 168.
Heinrich von Morungen 108.
Heinrich von Ofterdingen 96.
Heinrich XLV., Erbprinz Reuß 98.
Heinse, Wilhelm 25.
Hennings, Emmy 159.
Herbst, Hermann 45.
Herder 92, 94.
Hergesheimer, Joseph 211.
Herwig, Franz 158.
Heße, Hermann 21, 25, 238, 244.
Hessel, Franz 25, 239.
Heyne, H. 68.
Hichens, Robert 246.
Hiltbrunner, Hermann 105.
Hitzig, Wilhelm 215.
Hochgesang, Michael 98.
Höfer, Conrad 269.
Hofer, Klara 161.
Hoffmann, E. T. A. 8, 96, 264.
Hoffmeister, Heinrich 26.
Hofmannsthal, Hugo von 108, 259.
Hofmiller, Josef 98.
Hohlfeld, Johannes 260.
Hölderlin, Johann Christian Friedrich 67.
Hollander, Walther von 160, 165.
Holtmont, Alfred 116.
Holz, Arno 26.
Homeyer, Fritz 81.
Hoppe, Karl 262.
Hoerschelmann, Rolf von 82.
Hosie 7.
Houben, H. H. 15, 66.
Huebner, F. M. 241.
Huch, Friedrich 27.
— Ricarda 116.
Hugo, Victor 27, 103, 108.
Hundhausen, Vincenz 100.
Hunziker, Rudolf 21.
Husung Max Joseph 27, 28.

I

Iffert, Wilhelm 95.
Ingerslev, Frederik 95.
Istrati 239.

J

Jacob, Gerhard 169.
Jacobsson, O. 261.
Jammes, Francis 208.
Jaspers, Karl 67.
Jellinek, Josef 68.
Jerusalem, Julie 107.
Joyce, James 61.
Jungnickel, Max 118.
Justi, Ludwig 28.

K

Kafka, Franz 162.
Kapff, Rud. 109.
Karlinger, Hans 261.
Kaulen, Franz 101.
Keller, Gottfried 262.
Kern, Hans 256.

Digitized by Google

Kieseritzky, Ernst *262.*
Kipling, Rudyard *29.*
Kirchner, Joachim *102.*
Kjerbüll-Petersen, Lorenz *119.*
Klages, Ludwig *256.*
Klee-Pálvi, Flora *82.*
Kleist, Heinrich v. *30.*
Klette, Erhard *217.*
Klinger, Max *68.*
Klinkowström, Graf Carl v. *33.*
Knudsen, Hans *95.*
Koch, Alexander *31, 68.*
— Franz *95.*
Kolbenheyer, E. G. *263.*
Koetschau, Karl *100, 263.*
Kowalewsky, Sonja *161.*
Krauss, Ernst *249.*
Krieglstein, Eugen *243.*
Krüger, Thomas *45.*
Krumm, Hermann *259.*
Kuhn, Alfred *21*

L

Larsen, J. Anker *32.*
Lasch, Bernd *101, 263.*
Lautensack, Heinrich *32.*
Lawrence, D. H. *238.*
Leacock, Stephen *120.*
Leblanc, Maurice *163.*
Lehmann, Wilhelm *29.*
Lendi, Karl *92.*
Leonhard, Rudolf *62.*
Lersch, Heinrich *121.*
Lessing *68.*
Lilienfein, H. *61.*
Lilienfeld, K. *268.*
Listenius, Nicolaus *264.*
Littmann, Enno *217.*
Llonas, Victor M. *211.*
Löffler, A. *118.*
— Karl 1, *122.*
London, Jack *163.*
Loerke, Oskar *7.*
Loubier, Hans *217.*
Löwis of Menar, August von *73.*
Lübbe, Axel *209.*
Lucka, Emil *244.*
Luhmann, Heinrich *159.*
Luther, Arthur *99.*
Lydis, Mariette *123.*

M

Mahrholz, Werner *97.*
Mallon, Otto *64, 124.*
Mann, Heinrich *160, 245.*
— Thomas *6, 169, 265.*
Marcus, Carl David *99.*
Martiessen, Franziska *63.*
Masereel, Franz *251.*
Maeterlinck, Maurice *246.*
Mauriac, François *245.*
Mayer-Eschenbach, Ferdinand *107.*
Mayne, Harry *124.*
Mehlis, Georg *96.*
Meller, Simon *125.*
Melville, Herman *166.*
Merbach, Paul Alfred *68.*
Meyer, Conrad Ferdinand *124.*
— Joseph *260.*
Meyer-Barkhausen, Werner *125.*
Meyer-Eckhardt, Victor *247.*
Meyerfeld, Max *223.*
Michaelis, Karin *211, 243.*
Michelangelo.
Minde-Pouet, Georg *30.*
Molo, Walter von *242.*
Moreck, Curt *171, 271.*
Morison, Stanley *103, 126.*
Müller-Rastatt, Carl *172.*
Muncker, Franz *113.*
Munk, Georg *245.*

N

Nagara *107.*
Nagl, Johann Willibald *251.*
Neckel, Gustav *79.*
Neumann, Alfred *5, 209.*
— Robert *209, 244.*
Niedner, Fel. *79.*
Nietzsche, Friedrich *19.*
Noailles, Komtesse de *60.*
Nonnos *168.*
Nora, A. de *172.*
Novalis *96.*

O

Oldenbourg, Friedrich *69.*
Overbeck, H. *109.*

P

Paludan, Jakob *6.*
Pannwitz, Rudolf *62, 213.*
Pauli, Gustav *69.*
Paumann, Conrad *122.*
Payer von Thurn, Rudolf *67, 82.*
Peltzer, A. R. *73.*
Perl, Carl Johann *27.*
Perzynski, Friedrich *70.*
Petersen, C. O. *118.*
— Dyveke *34.*
— Wilhelm *34.*
Petry, Walther *116.*
Pfister, Kurt *173, 265.*
Pinner, Erna *21.*
Pissin, Raimund *249.*
Plinius Secundus, Cajus *175.*
Po Chü-i *35.*
Polgar, Alfred *266.*
Ponten, Josef *267.*
Pothoff, Adolf *108.*
Preetorius, Emil *11.*
Probst, Otto *14.*
Prutkoff, Kosma Petrowitsch *73.*
Pugh, Edwin *61.*
Pulver, Max *208.*

Q

Quenzel, Karl *259.*

R

Rausch, Albert H. *72.*
Reimann, Hans *261.*
Reinacher, Eduard *73, 166.*
Reinecke, Wilhelm *268.*
Reisiger, Hans *29.*
Rembrandt *83, 268.*
Renker, Armin *61.*
Richter, Jean Paul Friedrich *24, 70.*
Riemenschneider, Tilman *64, 266.*
Rilke, Rainer Maria *247.*
Rinck, Hans E. *173.*
Roda, Roda *173.*
Roffler, Thomas *174.*
Rohde, Alfred *269.*
Roniger, Emil *107.*
Rosenbusch, Hans *33.*
Rosenkranz, Hans *169.*
Rosenzweig, Franz *214.*
Rössing, Karl *82.*
Roth, Ernst *174.*
Rudolf von Ems *1.*
Runge, Philipp Otto *30.*
Ruppel, A. *23, 103.*
Russel-Arnim, Elisabeth *165.*
Rutra, Arthur Ernst *269.*

S

Salomo *22.*
Sand, Karl Ludwig *161.*
Sandmeier, J. *32, 116.*
Sandrart, Joachim von *73, 175.*
Sansara, Rahel *160.*
Sartorius, Georg, Christian *269.*
Säuberlich, Otto *104.*
Sauer, August *113.*
Sauerlandt, Max *252.*
Saxl, Fritz *91.*
Schäfer, Wilhelm *20.*
Schaffner, Jakob *6, 209.*
Schauer, Hans *94.*
Schaumann, Ruth *63.*
Scheffauer, H. G. *243.*
Scheffer, Thassilo von *168.*
Scheffler, Karl *270.*
Schendel, Arthur van *245.*
Schiller *16, 22, 67, 95.*
Schillmann, Fritz *21.*
Schindler, Heinr. Bruno *271.*
Schinnerer, Adolf *176.*
Schlaf, Johannes *61.*
Schlegel, Friedrich *96.*
Schmeljow, Iwan *164.*
Schmidt, Adolf *11.*
Schmidt-Ewald, Walter *78.*
Schmidtbonn, Wilhelm *74, 163, 176, 243.*
Schmiedel, Hans Peter *70.*
Schmutzer, Ferdinand *100.*
Schnitzler, Arthur *164, 177.*
Schollmann, Fritz *256.*
Scholz, Wilhelm von *59.*
Schönfeld, Hans *161.*
Schönlank, Bruno *214.*
Schramm, Albert *104.*
Schröder, Friedrich Ludwig *76.*
Schubert, Carl *215.*
— Walter F. *102.*
Schüddekopf, Carl *25.*
Schulte-Kemminghausen, K. *15.*
Schultheiß Karl M. *20.*
Schulz, Erich *271.*
Schumann, Robert *95.*
Schünemann, Georg *264.*
Schuster, Julius *97.*
Schwab *118.*
Schwarz, Heinrich *76.*
Seidel, Ina *106.*
— Willy *208, 245.*
Shaw, Bernhard *76.*
Silberschlag, Johann Esaias *33.*
Slezak, Leo *212.*
Sochaczewer, Hans *243.*
Sommerfeld, Martin *177.*
Soergel, Albert *78.*
Soyka, O. *61.*
Spataro, Giovanni *127.*
Speyer, Wilhelm *211,*
Spitteler, Carl *174.*
Springer, Norman *163.*
Staeger, F. *172.*
Stählin, Jakob von *221.*
— Karl *221.*
Stamm, Karl *166.*
Stecher, G. *128.*
Steguweit, Heinz *61.*
Stehr, Herrmann *5, 161.*
Steig, Reinhold *94.*
Sternaux, Ludwig *101.*
Stix, Alfred *178.*
Stockmann *118.*
Storm, Theodor *82.*
Strauß, Heinz Artur *91.*
— Ludwig *20, 249.*
Strich, Fritz *113.*
Strindberg, August *67.*
Stromayr, Caspar *258.*
Swedenborg, Emanuel von *67,*
Sydow, Eckart von *94.*

T

Tau, Max *243.*
Tetzner, Lisa *61.*
Thackeray, W. M. *82.*
Theele, Josef *78.*
Thiess, Frank *209.*
Thoma, Ludwig *98.*
Thomsen, James *15.*
Tietze-Conrat, E. *128.*
Timmermann, Felix *242.*
Tintoretto, Giacomo *23.*
Tizian *23.*
Tolstoi, Leo N. *82.*
Troll, Wilhelm *256.*
Trost, Alois *118.*

U

Uhland *92.*
Ulitz, Arnold *160.*
Unamunos, Miguel de *208.*
Undstet, Kristin *57.*

V

Valentiner, Wilhelm R. *83.*
Valéry, Paul *247.*
Verlaine, Paul *167.*
Viëtor, Karl *221.*
Villers, Alexander von *84.*
Vischer, Peter, der Ältere.
Volkmann, Rich. von (Leander) *118.*
Voß, Johann Heinrich *129, 215.*

W

Wagner, Albert Malte *84.*
— Richard *36.*
Walpole, Hugh *163.*
Walser, Robert *129.*
Walzel, Oskar *89.*
Wassermann, Jakob *57, 86.*
Wegner, Arnim T. *212.*
Weigand, Wilhelm *84.*
Weigelt, Curt H. *87.*
Weiß, Emil Rudolf *81.*
Weißer, Herrmann *92.*
Weißmann, Maria Luise *87.*
Werfel *6, 58.*
Wessel, Oktavia *161.*
West, Robert *9.*
Wichmann, H. *268.*
Wiegler, Paul *90.*
Wild, H. *243.*
Wilde, Oskar *223.*
Winckelmann, Johann *30.*
Wildgans, Anton *100.*
Wirz, Otto *209.*
Witzig, Erich *95.*
Wodehouse, P. G. *246.*
Woitsch, L. *35.*
Wolf, Friedrich *272.*
Wolfenstein, Alfred *167.*
Wolfskehl, Karl *251.*
Wolkan, Rolf *224.*
Worringer, Marta *14.*
Wrens, P. C. *211.*

Z

Zaretzky, Otto *79.*
Zaunert, P. *109.*
Zech, Paul *224.*
Zeidler, Jakob *251.*
Zeitler, Julius *101.*
Zobeltitz, Fedor von *41.*
Zola, Emile *88.*
Zuckmayer, Karl *246.*
Zweig, Stefan *58, 272.*

7753

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVER

This book

RECD LD U

JAN 3 81

University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
405 Hilgard Avenue, Los Angeles, CA 90024-1388
Return this material to the library
from which it was borrowed.

Digitized by Google

3 1158 00993 3812

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
D 000 148 279 3

UNIVERSITY of CALIFORNIA
AT
LOS ANGELES
LIBRARY

Digitized by Google

U

S

Digitized by Google